Geschenk

N12<520967580 021

ubTÜBINGEN

ROBERT RAUSCHER
BUCHBINDEREI
U. PAPIERGESCHÄFT
TÜBINGEN

STUDIEN

UND

MITTEILUNGEN

ZUR GESCHICHTE DES

BENEDIKTINER-ORDENS

UND SEINER ZWEIGE.

Unter Mitwirkung von Abt Willibald Hauthaler, P. Gregor Reitlechner, P. Blasius Huemer redigiert von P. Josef Strasser.
Herausgegeben vom Stift St. Peter in Salzburg.

Neue Folge Jahrgang 5
der ganzen Folge Band 36

Salzburg 1915.

Druck und Kommissionsverlag von Anton Pustet.

U + I + O + G + D

Inhalt des Jahrganges 1915.

Seite

Verzeichnis der deutschen Cisterzienser-Abteien und Priorate. Von P. Marian Gloning, Mehrerau . . . . . 1—42

Die Benediktinerpropstei Ottau in Südböhmen. Von Dr. P. Valentin Schmidt, Budweis . . . . . 43—56

Hermann, erster Abt von Marienstatt im Westerwalde. Von P. Gilbert Wellstein, Marienstatt . . . . . 57—92

Das Stift St. Paul in Kärnten unter Abt Ulrich Pfinzing. Von Dr. P. Richard Strelli, St. Paul . . . . . 93—106

Die Krönung des Wallfahrtsbildes von Maria Plain bei Salzburg. Von P. Anselm Ebner, Salzburg . . . . . 107—116

Ulrich Mayr aus Kaisheim. Ein Beitrag zur kirchlichen Aufklärung in Bayern. Von Luitpold Reindl, Ellgau . . 117—134, 258—271

Ueber Klosterbibliotheken des Mittelalters. Von Dr. David Leistle, Wallerstein . . . . . 197—228, 357—377

Ueber zwei polnische Benediktinerklöster des 17. Jahrhunderts. Von Dr. Franz Lüdtke, Berlin-Pankow . . . . . 229—238

Das Tagebuch eines Einsiedler-Klerikers vom Jahre 1717 bis 1723. Von P. Magnus Helbling, Maria-Einsiedeln . . . . . 239—257

Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der St. Meinrads-Abtei in Nordamerika. Von P. Lukas Gruve, St. Meinrad . . . 272—303

Ein Lukasevangelium aus dem 10. Jahrhundert. Von Dr. Robert Szentiványi, Gyulafehérvár . . . . . 378—402

Die Verteidigungsschrift des Banzer Benediktiners und Bamberger Universitätsprofessors J. B. Roppelt. Von Dr. Wilhelm Heß, Bamberg . . . . . 403—481

Aus der Trappistenabtei Mariawald in der Eifel. Von P. Karolus Franken, Mariawald . . . . . 482—504

Die dramatischen Aufführungen der Braunauer Gymnasialschüler im 17. und 18. Jahrhundert. Von P. Vinzenz Maiwald, Braunau i. B. . . . . 505—516

Inschriften auf Exlibris. Von P. Josef Schock, Seitenstetten . . 517—534

Kleine Mitteilungen:

Vorbemerkungen zu einem Martyrologium Monasticum. Von Hugo Menardi . . . . . 135—141

Sancta Regula, Discretione praecipua. Von W. Sch. . . . . 142—189

P. Maurus Lindemayr von Lambach († 1783). Eine Skizze seines Lebens und Schaffens. Von Dr. Fr. J. Prohaska, Wien . . 304—315

Zur Kontroverse über Marinus und Annian (Rott a. Inn). Von Hochschulprofessor Dr. Bernhard Sepp, Regensburg . . 315—323

Scienter nescius, sapienter indoctus. Eine Untersuchung zur Lebensgeschichte St. Benedikts. Von Dr. Bruno Albers, Bonn 535—542

Nochmals „Zacharias-Benediktuskreuz". Von P. Johannes Geistberger, Steinerkirchen . . . . . 543—553

Die Benediktinerabtei Eschenbrunn. Von M. Regintrudis Reichlin von Meldegg, Salzburg . . . . . 554—556

Zur neuesten Chronik des Ordens: Seite

Tod des Abtes Leodegar und Neuwahl im Stift Engelberg. — Vom Stift St. Stephan in Augsburg. — Aus St. Ottilien. — Das Generalkapitel der americo-kassinensischen Kongregation. — Schottenstift in Wien und die Kriegsfürsorge. — Maria-Laach, Mont-César, Maredsous und der Krieg. — Kurze Nachrichten. — Sterbeanzeigen und Nekrologe (1. Oktober bis 31. Dezember 1914) . . . . . 150—170

Rom, St. Anselm. — Montecassino und das Erdbeben. — St. Callisto in Rom, die Abtei der Vulgata-Kommission. — Aus dem Stifte Metten. — Kriegsfürsorge im Stifte Lambach. — Aus St. Ottilien. — Die caritative Betätigung des Stiftes Raigern in Mähren während der gegenwärtigen Kriegszeit. — Kurze Nachrichten. — Sterbeanzeigen und Nekrologe (1. Jänner bis 31. März 1915) . . . . . 324—342

Weltmission und Weltkrieg. — Nachrichten von St. Ottilien. — Abtei Tanzenberg. — Aus dem Stifte Fiecht bei Schwaz. — Nachrichten aus dem Stift Kremsmünster. — Die Erhebung der Abtei Subiaco zur Abbatia Nullius. — Kurze Nachrichten. — Sterbeanzeigen und Nekrologe (1. April bis 31. Juni 1915) 557—577

Literarische Umschau:

1. Neu erschienene Bücher, Lieferungswerke und Broschüren 171—190, 343—356, 578—606

2. Zeitschriften und Jahresberichte . . . . . 190—196, 606—614

Register, bearbeitet von P. Blasius Huemer . . . . . 615—620

Das gekrönte Gnadenbild von Maria Plain.

(Seite 107.)

Verzeichnis der deutschen Cisterzienser-Abteien und Priorate.

Von

P. Marian Gloning O. Cist.

Vorbemerkung.

Im Anschluß an die alphabetische Reihenfolge der Benediktiner-Männerabteien (Studien 1911) und Frauenklöster (ebendort 1914) sollen jetzt die Abteien und Priorate des Cisterzienserordens in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz aufgeführt werden.

Es sei daran erinnert, daß die Cisterzienser einen der größten Zweige des Benediktinerordens bilden. Gegründet durch den hl. Robert von Molîme im Jahre 1098 zu Citeaux in Frankreich, hat jedoch der Orden erst unter dem hl. Bernhard von Clairvaux († 1153) eine größere Bedeutung gefunden. Askese, Eigenwirtschaft und strenger Abschluß vor der Außenwelt brachten dem Orden in eineinhalb Jahrhunderten schon eine ungeahnte Verbreitung. Durch straffe Organisierung im Anschluß an das Mutterkloster, durch die Generalkapitel und frühzeitige Bildung von Provinzen hielten die „grauen" Mönche lange ihre Eigenart aufrecht. Für Ostdeutschland wurden sie Kulturträger ersten Ranges. Mit Vorliebe entnahmen deutsche Kirchenfürsten diesem Orden ihre Weihbischöfe. Erst nach den großen Religionswirren von 1520–50, die dem Orden viele Häuser entrissen, und nach der französischen Revolution mit der folgenden Säkularisation, ist zwischen den Benediktinern und Cisterziensern ein größerer Unterschied außer der Kleidung und einigen besonderen Gebräuchen nicht mehr zu erkennen. Seelsorge und Unterricht bildete und bildet noch ihre hauptsächlichste Betätigung, während Wissenschaft und Kunst in ihren Stiftungen sich immer ein sicheres Heim bewahrt haben.

Die Cisterzienser hielten in der Besiedelungsweise stets strenge Ordnung, zogen nur in Gruppen von älteren Klöstern aus, wählten einsame Plätze in Tälern und Niederungen und weihten ihre Gotteshäuser der seligsten Jungfrau Maria. Es kommen daher in diesem Register nur Sekundarpatrone zur Anführung. Priorate waren wenige, da in der Regel sogleich ein Abt an die Spitze einer neuen Niederlassung gestellt worden ist. Uebernahmen Cisterzienser bei Frauenklöstern ihres Ordens die Seelsorge und äußere Verwaltung, so waren stets ihrer mehrere in einem eigenen Gebäude mit einem Propst als Vorsteher. – Wir nahmen in dieses Verzeichnis alle in den obbezeichneten Ländern erwiesenen Gründungen auf, weil besonders in Oesterreich, wo der Orden auch jetzt noch die größte Verbreitung aufweist, eine streng sprachliche Scheidung schwer ist, das rasche Auffinden aber der wichtigsten Daten, von der Lage, Gründung etc. nicht unerwünscht ist. Von den vielen Namenvarianten, die in L. Janauscheks Originum Cisterciensium zahlreich zu finden sind, konnte nur eine Auswahl getroffen werden. — Wenige Wochen nach der Einsendung dieser Arbeit fiel der Verfasser einer heftigen Lungenentzündung zum Opfer; nun wollen wir dem Register erst recht seine Art belassen.

Die Redaktion.

A

Abba, Asba s. Herrenalb.
Aberbach, Aeberbacum s. Eberbach.
Abrahám, *B. Maria V. de Abraham, Drabraham.* Diözese Kalocsa am Dál, Kom. Bodrog (vielleicht besser Tolna) in Ungarn; gegründet vom Grafen Moyses von Somogy, Schatzmeister des Herzogs Bela, zwischen 1263–1270 im Orte Abrahám, besiedelt von Pilis; nach 1526 von den Türken zerstört.
Acrest s. Hautcret.
Adlersburg s. Arnsburg.
Aegea, Aegena s. Haina.
St. Aegidius im Bartfeld, ungar. *Bártfa.* — 2. Patron: St. Aegidius. — Diöz. Kaschau; a. d. Topla, Kom. Saros, Ober-Ungarn. König Bela IV. spricht in einer Urkunde v. J. 1247 von Cisterziensermönchen, die aus Koprzywnica (Sandomir, Polen) gekommen. Ungewiß, ob daraus 1260 die Nova Abbatia inter Poloniam et Hungariam, Neu-Koprzywnica (Clara-Provincia) wurde.
S. Aegidii s. Buch.
—— Insula, Agrem s. Zagrabia.
Aegris, Agria, Argia s. Egres.
Alariae-Cella s. Riddagshausen.
Alb, Alba, Albanense, Albense mon. Albanum, Albkloster s. Herrenalb.
Alberoda, Albolderot s. Reifenstein.
Alcrest, Alrest, Alta-Altecrest, Altachusta, Altachurista, Altarisia s. Hautcrêt.
Ald-Camp, Altenkamp, Aldeveld, s. Kamp.
Aldersbach, *Alderspacum, Aldar-, Aldor-, Aller-, Alrispach, Avernbrecha.* Diöz. Passau; südlich von Vilshofen, Niederbayern; vom hl. Bischof Otto um 1120 als Chorherrenstift gegründet, i. J. 1146 durch Bischof Egilbert von Bamberg und Reginbert von Passau in ein Cisterzienserkloster umgewandelt, besiedelt von Ebrach. Aufgehoben im März 1803 von der bayer. Regierung; jetzt Privatbesitz des Frh. v. Aretin; Klosterkirche ist Pfarrkirche.[1]
Alemanni Villa s. Salem.
Alesbronnen, Alis-, Als-, Alsebrona s. Heilsbronn.
Aliva, Alma in Garizo s. Oliva.

[1] Zum Vikariat Bayern gehörte außer Aldersbach auch Fürstenfeld, Fürstenzell, Gotteszell, Raitenhaslach, Walderbach, Waldsassen. Die vier Cisterzienser-Provinzen: Bayern, Schwaben, Franken, Elsaß-Breisgau-Schweiz bildeten mit mehreren Frauenklöstern die oberdeutsche Kongregation.

Almesborne s. Amelunxborn.

Altenberg, *Vetus-Mons, Aldem-, Aldensberg, Belgensis Abbatia, Bergensis A., Bergen.* Diöz. Köln; an der Düne bei Odental, Rheinlande; gegründet von den Grafen Eberhard und Adolf von Altena i. J. 1133 ursprünglich auf deren Schloß Berg, 1147 ins Dünethal verlegt; besiedelt von Morimund (Dep. Haute-Marne). Aufgehoben 1803, 4. Febr.; die Klostergebäude 7. Nov. 1815 fast völlig, die Kirche teilweise niedergebrannt; letztere von 1834 ab wieder hergestellt.

Altenreuf, -ryff, Alterupa s. Haute-Rive.

Althöfchen s. Blesen, Bledzow.

Alt-Hof s. Doberan.

Altowadense mon. de Altovado, Altum-Fundum s. Hohenfurt.

Altus-Crescens, Altocresco, Altocolle s. Hautcrêt.

Altzelle, *Vetus-Cella, Alden-Zellen, Oldenzell.* Diözese Meißen; a. d. Mulde bei Nossen, Kgr. Sachsen; ursprünglich 1170 vom Markgr. Otto v. Meißen beim Orte Böhrigen gegründet, 1175 an die Mulde verlegt; bes. von Pforta (Schulpforte). Aufgehoben 18. Febr. 1540 durch Herzog Heinrich von Sachsen; Kloster abgebrochen, Kirche teilweise erhalten.

Altzenau, Altzenow s. Szepes.

Amelunxborn, *Fons Amelungi, Amelongesborna, Almesborna, Amalsbrunna.* Diöz. Hildesheim; unfern der Weser bei Holzminden, Braunschweig; gegründet vom Grafen Siegfried von Homburg (Bomeneburg) wahrscheinlich 20. Nov. 1135, besiedelt von Kamp. 1542 (1572) protestantisiert; 1629—1631 wieder katholisch; Kloster und Kirche (letztere im Innern verwüstet) stehen noch.

Angelorum Cella s. Engelszell.

Anlisburch, Aulis-, Als-, Aulesberg s. Haina.

St. Apollinar, Propstei; Diöz. Basel, jetzt Straßburg; im Orte Michelbach bei Pfirt, Oberelsaß; von den Grafen von Pfirt als Benediktinerkloster gegründet; 1238 von Cisterzienserinnen bezogen; 1256 rückten an ihre Stelle Mönche aus Lützel, die bis 1790 die hier bestehende Wallfahrt versahen; Kirche 1847 abgebrochen.

Apribacum s. Eberbach.

Aprorum Insula s. Ebrach.

Ara-Coeli (?) s. Pásztó.

Ardenusium s. Hardehausen.

Arenae Coenobium s. Kamenz.

Argentina s. Pairis.

Argia s. Egres.

Arnsburg, *Castrum-Aquilae, Adlersburg, Arnesporg, Arvesburch.* Diöz. Mainz; bei Lich in der Wetterau, Prov. Ober-

hessen; von Konrad v. Hagen und Arnesburg 1151 auf seinem Gute Altenburg für Benediktiner gegründet; 16. Juli 1174 berief sein Sohn Kuno v. Minzenberg Cisterzienser von Eberbach, die in Arnsburg sich niederließen. 1803 durch den Reichsdeputationsbeschluß dem Fürsten zu Solms überwiesen; Kirche ganz, Kloster zum Teil Ruinen.

Asba s. Herrenalb.
Asolveroth s. Georgental.
Astrabach, de Astarbatho s. Heisterbach.
Aucres, Aulcrest, Autcrest s. Hautcrêt.
Auf dem (unter dem) grünen Berge s. Nepomuk.
Augia Maior s. Mehrerau.
Aula B. Mariae V. s. Schlierbach.
Aula Regalis (Regis) s. Königssaal.
Aulesburg s. Haina.
Aurea Corona s. Goldenkron.
Aurea Insula s. Ruhekloster.
Aurora s. Frienisberg.
Avernbrecha s. Aldersbach.

B

Babenhusen, s. Bebenhausen.
Bachonia, Baconia s. Bukow.
Backenrode, Banchenrothe, Baccerod s. Marienrode.
Bainirgathem s. Baumgarten.
Bakony s. Zircz.
Baldsachsen s. Waldsassen.
Bamgartenberg, Barderbergen s. Baumgartenberg.
Barchusen, s. Hardehausen.
Bardhwa, Bardyjow, Bartfa s. S. Aegid in Bartfeld.
Báthaszek s. Csikador.

Baumgarten, *Pomarium, Bainirgathem, Bomgard.* Diöz. Straßburg, bei Andlau im Elsaß (Bez. Schlettstadt); gegründet 1125 von Bischof Kuno von Straßburg und von Bischof Burkhard 1148 mit Cisterziensern besetzt; besiedelt von Beaupré (Dep. Meurthe); aufgelöst nach dem Bauernkrieg 1525.

Baumgartenberg, *Mons-Pomarius, Barderbergen.* — 2. Patron: St. Jacobus maior und St. Udalricus. — Diöz. Passau, später Linz; im Mühlviertel, Oberösterreich; gegründet durch Otto von Machland 1141, besiedelt von Heiligenkreuz 6. Mai 1142. Aufgehoben von Kaiser Josef II. 6. März 1784, vollzogen am 30. Mai gleichen Jahres; Filiale der Schwestern vom guten Hirten. Die Stiftskirche jetzt Pfarrkirche der nordtirolischen Franziskaner.

Bebenhausen, *Bebenhusa, Babenhausen, Benhusin.* Diöz. Konstanz, jetzt Rottenburg; am Schönbuch bei Tübingen, Württemberg; gegründet 1180 durch Pfalzgraf Hugo von Tübingen für Prämonstratenser; 1189 oder 1190 den Cisterziensern von Schönau übergeben. 1560 durch Herzog Christof protestantisiert, 1630 wieder Cisterzienser, 1649 endgültig an Württemberg; seit 1807 kgl. Jagdschloß.[1]

Beckenrode, Bezungerode s. Marienrode.

Begardum s. Welehrad.

Begdachusen s. Riddaghausen.

Beghena s. Haina.

Belakut, *Belae-Fons, Beel, Beselona.* Diöz. Kalocsa im Syrmier Komitat in Slavonien; gegründet von König Bela (Adalbert) IV. von Ungarn, besiedelt von Trois-Fontaines (Dep. Marne). Im J. 1526 von den Türken zerstört; Ruinen.

Belgensis Abbatia s. Altenberg.

Belgrad, Bellegradum, s. Welehrad.

Bél-Három-Kúti, *Tres Fontes de Bél.* Diöz. Erlau (Eger); bei Erlau, Komitat Borsod in Ungarn; gegründet von Bischof Kletus II. von Erlau 1232, besiedelt von Pilis; nach 1526 von den Türken zerstört; Ruinen.

Belis s. Pilis.

Benninghausen s. Hardehausen.

Berchdorpe, Bergedorf, s. Hude.

Beren, Bernense Coen, Berna, S. Bernardus in Argentina s. Pairis.

Bergensis Abb., de Berghe, Bergen s. Altenberg.

Berluch s. Dobrilugk.

Bermont, Bernon s. Bonmont.

Bernardi Cella, Bernegg, Bernecke s. Saar.

Berscheid, Berschet s. Mariawald.

Bertholodare s. Bredelar.

Berwillen s. Werschweiler.

Beselona s. Belakut.

Bessingerode, Bettingerode, Betzingerode s. Marienrode.

Bessow s. Koronowo.

Betnacense mon. s. Weien-Betnach.

Beurlense mon. s. Burlo.

Bildhausen, *Bildhusa, Belthuza, Bilhildi-, Hildehusen, Bitthausen.* Diöz. Würzburg, bei Münnerstadt, Unterfranken, Bayern, gegründet vom Pfalzgrafen Hermann v. Stahleck 1156, bes. von Ebrach 21. Mai 1158; aufgehoben von der

[1] Zum Vikariate Schwaben gehörte außer Bebenhausen auch Herrenalb, Kaisheim, Königsbrunn, Maulbronn und Salem in Württemberg, Schöntal, Stams in Tirol.

bayerischen Regierung 1803, Kirche 1826 abgebrochen; Kloster jetzt im Besitze der Ursberger St. Josefskongregation.[1]

Binis, de Bivio s. Buch.

Binome s. Bukow.

Birnau (Alt und Neu-), Propstei; Diöz. Konstanz. Einst vielbesuchter Wallfahrtsort, dem Stifte Salem gehörig; ursprünglich bei Maurach auf Ueberlinger Gebiet gelegen, 1746 abgebrochen und auf Salemer Boden an den Untersee bei Nußdorf verlegt; 1750 eingeweiht. Seit 1803 geschlossen, ging Birnau mit Salem an das Haus Baden über.

Bischovia, Bisconia s. Koronowo.

Bistriz, Propstei; Diöz. Prag, Böhmen. Welchem Cisterzienserkloster diese Propstei gehörte, ist unbekannt.

Bledzow, deutsch Blesen, *Bledzoviense Monasterium*, auch *Althöfchen*. — 2. Patron: Heiligen Heinrich und Laurentius. — Diöz. Posen, Provinz Posen, Kreis Birnbaum, Preußen. Angefangen vom Polenherzog Ladislaus 1232 im Orte Althöfchen an der Obra bei Meseritz, 1260—69 durch die Grafen Eustach und Writek und den Bischof Nikolaus von Posen nach Zambercz verlegt, 1282 bezogen, neuerdings verlegt um 1407 nach Bledzow; gehörte bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts zur polnischen Ordensprovinz.[2] Wurde besiedelt von Dobrilugk, aufgehoben 1836 von der preußischen Regierung.

Bocan, Bolcham s. Zircz.

Boch, Boich s. Buch.

Bochovia, Bochorium s. Bukow.

Böhmisch-Leipa, Diöz. Prag, jetzt Leitmeritz. — Hl. M. Magdalena. — Propstei von Plaß. Gegründet im 13. Jahrhundert (?) in der Vorstadt Böhmisch-Leipa. In der Zeit der Reformation bei der Stadtpfarre, 1593 wieder an das Stift Plaß; aufgehoben 1786.

Böhrigen s. Altzelle.

Bomgard s. Baumgarten.

Bonmont, *Bonus-Mons, Bermont, Bernon*. Diöz. Genf, Kanton Waadt bei Aubonne, Schweiz. Gegründet von den Herren Walcher und Stephan de Divona und ihrer Mutter Helwid 1123 für Benediktiner; 7. Juli 1131 zogen Cisterzienser ein. Bes. von Balerne (Dep. Jura), dann Clairvaux; aufgehoben 1536 von der Berner Regierung. Kirche Weinkeller.

---

[1] Zum Vikariat Franken gehörten: Bildhausen, Bronnbach, Disibodenberg, Ebrach, Eussertal, Heilsbronn, Langheim, Otterberg, Werschweiler.

[2] Die polnische Ordensprovinz, gegründet 1580, umfaßte bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts folgende Klöster: Jędrzejów (Andrejovia) – Blesen – Koprzywnica (Clara provincia) – Koronowo – Przemęt – Mogila – Obra – Paradiz – Sulejów – Wachock-Klasztór – Lad (Landa) – Szczyrzyce – Wagrowice.

Borbelaja s. Dobrilugk.
Bordelare s. Bredelar.
Bornebach s. Bronnbach.
Borsmonostra, Borskees s. Marienberg.

Bottenbroich, *Bottenbrochium, Bottenbruch, Brollenbrock, Hemmersbach.* Priorat; Diöz. Köln, Rheinland, Kreis Bergheim bei Kerpen. Gegründet 1231 von Propst Gottfried zu Münstereifel für Cisterzienserinnen, später Männerkloster, besiedelt von Kamp 1. Oktober 1448. 2. Oktober 1776 von Ordens wegen aufgehoben und als Propstei Marienstatt zugeteilt. 1802 aufgehoben von der französischen Republik; noch vorhanden sind Kirche und Propsteibau.

Brarup s. Ruhekloster.

Bredelar, *Bredelaria, Bertholodare, Bordelare, Breidelarn, Brindla.* Diöz. Paderborn, am Hoppeke bei Marsberg in Westfalen. Von Erzbischof Philipp von Heinsberg von Köln 1170 für Prämonstratenser-Nonnen gegründet; sein Nachfolger Adolf v. Altena-Berg führt Juli 1196 Cisterzienser ein, besiedelt von Hardehusen; aufgehoben 1803, jetzt Staatsdomäne.

Brenesberg s. Frienisberg.

Bronnbach, *Fons Rivi, Brunnbacum, Bornebach, Brunisbach.* Diöz. Würzburg, jetzt Freiburg; a. d. Tauber bei Wertheim, Großherzogtum Baden. Begonnen von den Edelleuten Siboto und Dragobod v. Zimmern, Bilung v. Lindenfels und Erlebod v. Kreusheim auf Schloß Burnebach; besiedelt sollte es von Maulbronn werden; da auch Waldsassen darauf Anspruch machte, zogen dessen Mönche in Bronnbach ein; Mutterkloster aber wurde Maulbronn. Aufgehoben durch Reichsdeputationshauptschluß Februar 1803; wohlerhalten im Besitze der Fürsten Löwenstein-Wertheim (kathol. Linie).

Bubens s. Leubus.
Bucati, Bucan s. Zircz.

Buch, *Vallis S. Aegidii, Ilgenthal, de Binis, Bivio, Boch, Boich, Buck, Bunch, Hermick, Hernuch.* — 2. Patron: Sankt Aegidius. — Diöz. Meißen; a. d. Freiberger Mulde bei Leisnig, Königreich Sachsen. Gegründet vom Burggrafen Heinrich III. von Leisnig; besiedelt von Sittichenbach am 17. August 1192; aufgehoben vom Kurfürsten Johann von Sachsen 1526. Nur wenige Ueberreste vorhanden.

Bukow, *Bucovia, Seebukow, Bachonia, Baconia, Binome, Bochovia.* Diöz. Kammin; am gleichnamigen See bei Rügenwalde, Pommern. Gegr. am 22. September 1248 von Herzog Svatopluk II. beim Orte Pirpstow, 1152 nach Bukow

verlegt; bes. von Dargun. Aufgehoben 1526 von Herzog Barnim XI.

Burlo (Groß-), *Hortus S. Mariae, Buellum.* Priorat; Diöz. Münster; bei Borken in Westfalen. Ursprünglich ein Kirchlein, erbaut 1220 und den Cisterzienserinnen zu Marienborn bei Coesfeld gehörig; 1245 im Besitze der Wilhelmiten, seit 27. März 1448 Cisterzienserpriorat; besiedelt von Kamp, 1478 der Kongregation von Sibcalo (Galilaea) zugeteilt. Aufgehoben 1803.

Burlo (Klein), *Vinea S. Mariae, Burlo Minor.* Priorat; Diöz. Münster; bei Coesfeld in Westfalen. 1215 für Wilhelmiten gegründet, seit 17. März 1448 zum Cisterzienserorden gehörend. Besiedelt von Kamp, teilte es das Schicksal Groß-Burlos; aufgehoben 1803.

Busede s. Wettingen.

Bysowicz s. Wisowitz.

C siehe auch **K**

Cabaitium s. Kolbaz.

Cachicz, Caliczicz s. Mogila.

Caena S. Mariae s. Zinna.

Caesarea, Caisen, Caypsen s. Kaisheim.

Camante, Camencium, Camete, Camiz s. Kamenz.

Camba, Comba Clara s. Mogila.

Camenec Leskowitz. Diöz. Prag, Böhmen, vielleicht Priorat oder Propstei des Klosters Nepomuk.

Camerode s. Himmerod.

Camp, Campus-Antiquus, Campus S. Mariae s. Kamp.

Campilium, de Campo Lyliorum, Campus Liliorum s. Lilienfeld.

Campus Zagrabiensis s. S. M. de Zagrabia.

Campus s. Heiligenfeld in Böhmen.

Campus S. Mariae s. Marienfeld.

Campus S. Nicolai s. Hiddensee.

Campus Novus s. Neuenkamp.

Campus Principis s. Fürstenfeld.

Campus Strigoniensis bei Gran in Ungarn, 1291 als Cisterzienser-Priorat urkundlich erwähnt. Näheres unbekannt.

Canaltal, in Kärnten bei Tarvis wurde durch Siegfried v. Mehrenberg und seine Gemahlin Richardis 28. August 1264 zu gründen versucht. Plan blieb unausgeführt.

Candela s. Kerz.

Capella B. Mariae V., Capellen s. Kappel.

Carbelches s. Scharnebeck.

Cardicesium s. Hradišt.

Castrum-Aquilae s. Arnsburg.

Castrum B. Mariae s. Derneburg.
Ceca s. Zinna.
Cedilez, Cedlicz s. Sedletz.
Cella-Angelorum, Cella Angelica s. Engelszell.
— — S. Bernardi s. Saar.
— — S. Georgii s. Georgenzell.
Cella B. Mariae, m. Cellense, Cella-Maior, Cella-Vetus s. Altzelle.
Cella-Nova s. Neuzelle.
Cella-Principis, Celle s. Fürstenzell.
Cella Vetus, Cella Antiqua s. Altzelle.
Cere S. Mariae s. Zinna.
Cerebeke, Cerebeste s. Scharnebeck.
Ceuetel s. Zwettl.
Cheigishaim, -heim s. Kaisheim.
Chelmnicke, Chmolnicke s. Himmelwitz.
Chichador s. Czikador.
Chiriche, Chyric s. Szczyrzyc.
Chorin, *Chorinum, Chorniense m., Stagnum S. Mariae, Civitas Dei.* Diöz. und Provinz Brandenburg, in der Unkermark, Kreis Angermünde. Gegründet vom Markgrafen Albert II. von Brandenburg 1231 für Prämonstratenser beim Orte Palitz, 1260 von den Markgrafen Johann I. und Otto II. mit Cisterziensern besetzt, die 1272 an den See Koryn übersiedelten, besiedelt von Lehnin. Aufgeh. 1540 durch Kurfürst Joachim II.; Kirche und Kloster sind Ruinen.
Chretz s. Kerz.
Cibz, Cipi, Cips in Hilconia s. Szepes.
Ciercz, Circa, Circensis, Cirnensis Abb. s. Zircz.
Cinna, Ciomer s. Zinna.
Ciric, Cirice, Ciriche, Ciritz s. Szczyrzyc.
Cisinuth, Cisunuth s. Hardehausen.
Civitas Dei s. Chorin.
Clara-Camba, -Comba, Cumba, Clara-Tumba s. Mogila.
Clara-Vallis (Austriae) s. Zwettl.
Clausberg s. Dünamünde.
Claustrum, B. M. V., Claustralis Abb., Claustrum Novum s. Himmerod.
Clostercamp s. Neuenkamp.
Closternienberg s. Neuberg.
Clotaw s. Vlotho.
Colbar, Colbatium, Colbath, Colbitz s. Kolbaz.
Coeli-Locus s. Himmelstädt.
Coeli Porta s. Himmelpforte.
Corona, Corona Aurea oder Spinea s. Goldenkron.
Corona Nova, Coronaw, Coronovia, s. Koronowo.

Creberstorpe, Crevestorph s. Himmelstädt.
Cresobor, Cressauboriense Mon., Cressowbor, Crissow s. Grüßau.
Currebutzne s. Stürzelbronn.
Cyriaksberg, Diöz. Mainz, b. Kamburg, Herzogt. Meiningen. Gegründet um 1200; aufgehoben um 1540. Näheres unbekannt.
Czikador, *Czikadori apátsag, Báthaszék, Chichador Ezek.* Diöz. Fünfkirchen (Pécs), Kom. Tolna, Ungarn, heute Báttaszék. Gegründet von König Geiza II. 1142; besiedelt von Heiligenkreuz; 1526 von den Türken zerstört. Die 1653 versuchte Wiederherstellung war ohne Erfolg.

D siehe auch **T**

Daberam, Daberau, Dabraen, Dalaron s. Doberan.
Daberlugense Coen., Dabrilug s. Dobrilugk.
Dabraham s. Abraham.
Danemunde s. Dünamünde.
Dargun, *Dargunium, Dagum, Dargnon, Dargnen.* — 2. Patron S. Benedikt. — Diöz. Schwerin; a. d. Rokitnitz bei Demmin im Großherzogtum Mecklenburg (früher Pommern). Gegründet 25. Juni 1172 durch die Edelleute Chotimar, Miregraw und Monich; besiedelt von Esrom (Dänemark). 1198 mußten die Mönche fliehen, 1209 neubesetzt von Doberan; aufgehoben 1552 durch Herzog Johann Albrecht v. Mecklenburg, jetzt Schloß, Kirche evangelisch.
Deberan s. Doberan.
Derneburg, *Castrum B. Mariae, Derenburg, Dernebritus.* — 2. Patron: S. Andreas. — Diöz. Hildesheim; a. d. Innerste, bei Woldenberg, Provinz Hannover; 9. April 1143 von den Grafen Hermann und Heinrich v. Winzenberg für Augustiner-Chorherren gegründet, von Nonnen gleichen Ordens bis 1443 bewohnt. Am 21. März d. J. führt Bischof Magnus v. Hildesheim Cisterzienser-Nonnen ein; in der Reformationszeit vertrieben. Kurfürsterzbischof Ferdinand von Köln gibt es 1643 den Cisterziensern zurück und besetzt es 1651 mit Mönchen von Altenberg. Aufgehoben 1803, schenkt König Georg III. von England die Abtei 1814 dem Grafen Münster. Kirche abgebrochen, Kloster umgebaut.
Disibodenberg, *Mons S. Disibodi,* auch *Abbatia Disibodi, Tisibodi, Dissenberg.* — 2. Patron: S. Disibod. — Diöz. Mainz; am Zusammenfluß der Glan und Nahe, bayerische Rheinpfalz. Ende des 7. Jahrhunderts vom hl. Disibod für Benediktiner gegründet; 977—1095 Chorherrenstift; 1095 bis 1259 wieder Benediktiner. 1259 beruft Erzbischof Gerhard I. Cisterzienser. Besiedelt von Otterberg. Aufgehoben

1559 vom Herzog Wolfgang von Zweibrücken. 1620—37 Benediktiner. 1640—48 Cisterzienser. Nur mehr wenige Ruinen vorhanden.

Doberan, *Dobranum, Deberan, Dobberin, Dobra, Altdoberan, Althof.* Diöz. Schwerin; a. d. Dobr, westlich von Rostock im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Gegründet von Herzog Pribislaw von Mecklenburg 1171 in Alt-Hof; besiedelt von Amelunxborn 1. März 1171; 29. November 1179 von den Heiden zerstört, durch Herzog Heinrich den Löwen 1186 in Doberan neugegründet. Aufgehoben vom Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg 1552; Kloster abgebrochen. Die herrliche, gotische Kirche erhalten.

Dobrilugk, *Dobraluca, Doberlucium, Doberloch, Berluch, Borbelaja.* Diöz. Meißen; a. Dober, Kreis Luckau, Provinz Brandenburg. Gegründet von Markgraf Theodorich III. von Meißen Mai 1165; besiedelt von Volkerode. Aufgehoben von Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen 1540. Vom Kloster nur wenige Reste erhalten, Kirche restauriert.

Domus S. Mariae s. Scharnbech.

Droßlach s. Gotteszelle.

Dünamünde, *Mons S. Nicolai, Clausberg, Dinemonde, Diament, Drinemund.* — 2. Patron: St. Nikolaus. — Diözese Riga; bei Riga an der Dünamündung, Livland. Gegründet von Bischof Albert 1201—1205; besiedelt von Pforta und 29. Juli 1208 bezogen; ging 1305 an den Deutschorden über. Die Mönche ließen sich um 1310 in Padis b. Reval (Esthland) nieder und wurden Stolpe unterstellt; 1343 wurden in Padis 28 Mönche von den aufrührerischen Bauern ermordet; 1561 schwedisch; um 1602 die Mönche von den Polen grausam getötet; 1766 alles zerstört.

Dupplica s. Toplitza.

E

Eberbach, *Eberbacum, Aberbach, Aeberbacum, Apribacum, Erbach, Euerbach.* Diöz. Mainz; im Rheingau bei Eltville, Prov. Hessen-Nassau; gegründet 1116 durch Erzbischof Albert I. von Mainz für Augustiner-Chorherren; 1131 führt er Cisterzienser ein; besiedelt von Clairvaux 14. September genannten Jahres; aufgehoben Februar 1803. Die Kirche dient als katholische Pfarrkirche, die Gebäude als Genesungsheim für Unteroffiziere.

Ebrach, *Ebracum, Aprocum Insula, Eboracum, Ebra.* Diöz. Würzburg, jetzt Bamberg; an der Mittelebrach im Steigerwald, Oberfranken, Bayern; gegründet von den Edlen Berno und Richwin von Eberau im Jahre 1127; besiedelt von

Morimund noch in demselben Jahre. Reichsprälatur; aufgehoben 2. Mai 1803 durch die bayrische Regierung. Kirche und Kloster wohl erhalten; letzteres Strafanstalt für Männer.

Eckenweiher s. Maulbronn.

Edile s. Sedletz.

Egres, *Egrerium, de Aegris, Argia, Egre, Egresch, Hegis.* Diöz. Czanád; a. d. Maros, Komitat Torontal (Banat) in Ungarn; gegründet um 1179 von König Béla III. von Ungarn und von Andreas II. dotiert; besiedelt von Pontigny (Dep. Yonne) um 1187 oder 1189; 1526 von den Türken zerstört.

Eldena, *Hilda, Heilida, Daruvar, Elda, Eldenow, Ilda.* Diöz. Kammin; am Flusse Rick (Elde) bei Greifswalde in Pommern; gegründet 1199 von den aus Dargun vertriebenen Cisterziensern, s. Dargun; aufgehoben 1535 durch Herzog Philipp I. von Pommern. Das Kloster 1638 von den Schweden verbrannt; seither Ruinen.

Emelevitz s. Himmelwitz.

Endela s. Zwettl.

Engelszell, *Cella-Angelorum, Cella Angelica, Ingels-Cell.* Diöz. Passau, jetzt Linz; am rechten Donaufer unterhalb Passau Oberösterreich; gegründet vom Passauer Bischof Bernhard von Prambach im März 1293; besiedelt von Wilhering 1295 oder 1296; aufgehoben 21. Dezember 1786 durch Kaiser Josef II. Kirche und Kloster ziemlich erhalten in Privatbesitz.

Erchi, *Ercsi.* — 2. Patron St. Nikolaus. — Diöz. Veszprim; bei Stuhlweißenburg, Komitat Fehér. Ursprünglich Benediktinerkloster, seit 13. August 1238 den Karthäusern gehörig; nach deren Vertreibung durch die Tataren führte der Graner Erzbischof Stephan Báncza um 1252 Cisterzienser ein; besiedelt von Toplitza. Wahrscheinlich um 1526 von den Türken zerstört.

Eremitarum Locus s. Waldsassen.

Eremus s. Kerz.

Erinhain, Erunhayn s. Grünhain.

Erswicesen, Erswich s. Hardehausen.

Esterbac, Estrebath, Eisterbach s. Heisterbach.

Estorceborne, Estourzebourne s. Stürzelbronn.

Euchela, Eutela, Euthela s. Zwettl.

Euerbach, Euerbrach, Eyrbach s. Eberbach.

Eußerthal, *Uterina-Vallis, Eußeisthal, Hustristal.* — 2. Patron St. Petrus. — Diöz. Speier; bei Annweiler in der bayrischen Pfalz; gegründet von Stephan von Mörlheim, seiner Gemahlin Gepa und Tochter Adegard 1148 bei Mörlheim, am 23. März 1150 nach Eußerthal verlegt; besiedelt von

Weiler-Bettnach. 1559 die Mönche durch den Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz vertrieben; 1620 kamen wieder Cisterzienser, dazwischen 1636 Jesuiten; 1648 die Cisterzienser für immer vertrieben. Kloster steht nicht mehr; von der Kirche nur der Chor; dient als katholische Pfarrkirche.

Ezek s. Czikador.

F siehe auch V

Falkenau, *Valkena, Falkenowa, Foltana, Mukowa.* Diöz. Dorpat; in Livland bei Dorpat; gegründet vom Dorpater Bischof Hermann 1234; besiedelt von Pforta. Von den Russen 1558 zerstört; kaum nennenswerte Ueberreste vorhanden.

Falkenrede s. Walkenried.

Fehlen s. Przmet.

Felix Vallis s. Koronowo.

Flienisberg s. Frienisberg.

Folkodesrode, Forulteronde, Foulkerande s. Volkenrode.

Foltana s. Falkenau.

Fons Amelungi s. Amelunxborn.

— S. Mariae, ad Fontes Marianos, Fontes B. M., s. Landstraß.

— B. Mariae V. s. Stürzelbronn.

— Regis, Fons regalis s. Königsbrunn.

— Rivi s. Bronnbach.

— Salutis s. Heilsbronn.

Forstenfeld s. Fürstenfeld.

Frauenbrunn s. Landstraß.

Frauensaal s. Schlierbach.

Freisdorf, *Freistorfium, Freidorf, Fustorff.* Diöz. Metz; a. d. Nied, Kr. Bolchen, Deutsch-Lothringen; gegründet von Virrich von Valcourt 1130 für Regularkanoniker, an deren Stelle Cisterziensernonnen, dann vielleicht Karthäuser und nochmals Cisterzienserinnen traten; 1470 zogen Cisterziensermönche ein, besiedelt wahrscheinlich von Morimund. Aufgehoben 1790 in der französischen Revolution; Kirche erhalten (?).

Frienisberg, *Aurora, Brenesberg, Flienisberg, Veneris Mons.* Diöz. Konstanz; im Kanton Bern bei Seedorf, Schweiz. Gegründet am 15. Mai 1138 vom Grafen Udalhard von Sogern; besiedelt von Lützel im Sundgau. Aufgehoben von der Stadt Bern 1528; jetzt große Armenanstalt.

Fürstenfeld, *Campus-Principis* oder *Principum, Forstenfeld.* Diöz. Freising a. d. Amper bei Bruck, Oberbayern; gegründet von Herzog Ludwig II. dem Strengen 1258 in Tal bei Aibling, 14. August 1161 nach Olching an der Amper, 14. August

1163 an seinen jetzigen Platz verlegt; besiedelt von Aldersbach. Aufgehoben 17. Februar 1803 von der bayrischen Regierung. Kirche kgl. Hofkirche, Kloster kgl. Unteroffiziersschule.

Fürstenzell, *Cella-Principis* oder *Principum.* — 2. Patron St. Laurentius. — Diöz. Passau; im Rottale südlich von Passau, Niederbayern; gegründet vom Domherrn Hartwich von Passau 1274; Mitstifter wird 1276 Herzog Heinrich II. von Niederbayern; besiedelt von Aldersbach. Aufgehoben 24. März 1803 durch die bayrische Regierung. Kirche ist jetzt Pfarrkirche, das Kloster teilweise in Privatbesitz.

G

Garnei, Garnerium s. Werschweiler.

Garzanum, Garnsee. Diöz. Pomesanien; bei Marienwerder in den Pomerellen, Westpreußen. Der Ritter Theodorich „Stange" plante hier 10. April 1285 eine Gründung, die aber nicht zustande kam. Pelplin sollte Mutterkloster werden. Garzanum ging 1334 in den Besitz der Bischöfe von Pomesanien über und es entstand hier die Stadt Garnsee.

Gemelicz, Gemelnicum, Giemelnich s. Himmelwitz.

Georgental, *Vallis-Cella, S. Georgii, Jorgenthal, Asolveroth, Asolverode.* — 2. Patron SS. Georgius und Benedikt. — Diöz. Mainz; bei Ohrdruff, Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha; gegründet vom Grafen Sizzo von Kefernburg um 1142 früher Asolveroth genannt, auf dem Georgenberge, zwischen 1186 und 1193 ins Tal verlegt; besiedelt von Morimund; im Bauernkriege 1525 zerstört, 1528 aufgehoben. Nur mehr spärliche Ruinen.

Georgenzell, *Cella S. Georgii;* Priorat. — 2. Patron Sankt Georg. — Diöz. Würzburg; bei Wasungen, Herzogtum Sachsen-Meiningen; gegründet vom Edelmann Wilbrechterode; abhängig von Georgental; im Bauernkriege 1525 zerstört, 1531 aufgehoben; alle Baulichkeiten vernichtet.

Geterburch s. Otterberg.

Gliva s. Oliva.

Godolin, Golholm s. Ruhekloster.

Gods-Schole s. Ihlo.

Goldenkron,[1] *Sancta Corona, Aurea C. Heiligenkron,* tschechisch Zlatá Koruna; einst Diöz. Prag, jetzt Diöz. Budweis; an der Moldau bei Krumau, Südböhmen; gegründet von

[1] Zum Vicariatus Bohemiae et Moraviae gehörten: Goldenkron, Hohenfurt, Königssaal, Neuzelle, Plaß, Ossegg, Saar, Sedlez, Welehrad, ferner die Frauenklöster: Frauental, Tischnowitz, Altbrünn und Mariental.

König Ottokar II. von Böhmen 1263; besiedelt von Heiligenkreuz anfangs April 1263, seit 1281 der Visitation von Plaß unterstellt. Aufgehoben 10. November 1785 durch Kaiser Josef II.; jetzt im Besitz der Fürsten Schwarzenberg.

Gotho s. Kutjevo.

Gottesthal s. Säusenstein.

Gotteszell, *Cella-Dei, Drolßah.* Diöz. Regensburg; bei Ruhmannsfelden unterhalb Deggendorf, Niederbayern; gegründet vom Edelmanne Heinrich von Pfölling 29. Juli 1285; besiedelt von Aldersbach, ursprünglich Priorat, seit 1320 Abtei. Aufgehoben 24. März 1803 von der bayerischen Regierung; Klosterkirche jetzt Pfarrkirche, die Abtei Pfarrhof. Das Kloster 1830 fast ganz verbrannt, die Reste dienen als Schule.

Gradis, Graditz, Graetz s. Hradît.

Gratia Dei s. Montheron und Skalitz.

St. Gotthard, *Szentgotthárd.* Diöz. Raab jetzt Steinamanger, Komitat Eisenstadt, Ungarn; von Béla III. 1184 erbaut. Zuerst von Troisfontaines (Trium fontanus) und dann von Rein abhängig, geriet in weltliche Hände und schließlich in Verfall; 1723 erhielt es Emmerich Czaky. Nach dessen Tod kam es unter Abt Robert Leeb an Heiligenkreuz, mit dem es bis zum 4. November 1878 vereinigt blieb. Seit dieser Zeit gehört St. Gotthard mit 3 inkorporierten Stiftspfarren nach Zircz.

Grevenbroich, *Palus-Comitis, Grevenbruchium.* Priorat. Diöz. Köln; Kreis Düsseldorf, Rheinprovinz; gegründet von Walram von Kessel 1281 für Wilhelmiter; seit 1628 Cisterzienser; besiedelt von Altenberg; aufgehoben 1803. Kirche erhalten.

Großburlo s. Burlo.

Großlützel s. Lützel.

Grünhain, *Grunhemium, Grimelheim, Gromham, Hervangen, Erinhain.* Diöz. Naumburg, Kreis Zwickau, Königreich Sachsen. Gegründet vom Burggrafen Meinhard II. von Meißen um 1235; besiedelt von Sittichenbach; aufgehoben 1536 durch Herzog Heinrich von Sachsen; jetzt Fabrik.

Grüßau, *Grissovia, Cresfobor, Crissow, Gratia B. M. Virg.* Diöz. Breslau, bei Landeshut in Schlesien. Ursprünglich Einsiedelei, Cresofbor geheißen; 1238 durch Herzog Heinrich II. von Schlesien mit Benediktinern aus Opatowitz in Böhmen besetzt; Herzog Bolko I. siedelt 1292 Cisterzienser an; besiedelt von Heinrichau; fürstliche Abtei; 1426 von den Husiten, 1633 von den Schweden zerstört; aufgehoben 22. November 1810 durch König Friedrich Wilhelm von Preußen. Kirche jetzt Pfarrkirche; Kloster baulich erhalten.

Gudstatt, Gutstaed s. Lügumkloster.

Güntersberge, bei Krossen a. d. Oder, Niederlausitz, Provinz Brandenburg. Propstei von Leubus.

Güterstein, S. M. ad Lapides. Diöz. Konstanz; bei Urach, Württemberg. Hier gründete Kardinalbischof Konrad von Urach um 1226 ein Cisterzienserkloster, das aber nicht emporkam und wurde 1279–1439 Propstei von Zwiefalten und 1439 Karthäuserkloster.

H

Hagelsbronnen, Hahilsburnin, Hasprimium s. Heilsbronn.

Haimerode, Hammut, Hannerod s. Himmerod.

Haina, *Aegea, Aegena, Hagena, Als-, Aulisburg, Aulisperg, Beghena, Dulesburg.* Diöz. Mainz; bei Löhnbach, Kreis Frankenberg, Provinz Hessen-Nassau. 1140 erster Gründungsversuch durch den Grafen Boppo von Reichenbach mit Mönchen von Kamp; neue Gründung 1188 durch den Grafen Heinrich von Ziegenhagen zuerst in Aulesburg, dann Altenhaina und 1221 am jetzigen Orte; besiedelt von Altenberg. Aufgehoben durch den Landgrafen Philipp von Hessen 1527; seit 1533 Anstalt für Geisteskranke und Bresthafte.

Hamelspringe. Diöz. Minden; am Süntelgebirge, Schaumburg-Lippe. Hier wollte 1306 Loccum ein Kloster gründen; Herzog Albrecht und Erich von Sachsen schenkten den Grund; 1318 weihte Bischof Dietmar O. Cist. die Kirche, doch die Abtei kam nicht zustande.

Hardehausen, *Hardehusium, Ardenusium, Barchusen, Benninghausen, Cisinut, Erswich, Harswite-, Hierdhausen.* Diöz. Paderborn; bei Warburg, südlich von Paderborn, Westfalen. Gegründet von Bischof Bernhard von Oesede von Paderborn 1140; besiedelt von Kamp. Aufgehoben 8. Februar 1803 von der preußischen Regierung; Kirche abgebrochen, Klostergebäude Staatsdomänen.

Harsewinkel, Hauswinkel s. Marienfeld.

Hautcrêt, *Altacrista, Acrest, Alrest, Altecrest, Altus-Crescens, Aucres, Ocrè, Ocrezt.* Diöz. Lausanne; bei Vevey, Kanton Waadt, Schweiz. Gegründet von Bischof Guido I. von Lausanne 14, März 1143; besiedelt von Cherlieu (Dep. Haute-Saône); aufgehoben von Bern 1536. 1798 Spital und Armenhaus, jetzt jede Spur verschwunden.

Haute-Rive[1], *Alta-Ripa, Altenreif, Haulte-Rive.* Diöz. Freiburg-Lausanne; bei Freiburg, Schweiz. Gegründet vom Grafen Wilhelm I. von Glana, 25. Februar 1138; besiedelt

[1] Zum Vikariat Elsaß-Breisgau-Schweiz gehörten: Haute-Rive, Lützel, Neuburg, Pairis, Tennenbach, St. Urban in Luzern und Wettingen.

Cherlieu. Aufgehoben von der Freiburger Regierung 31. März 1848; Kloster jetzt Lehrerseminar, Kirche wohl erhalten.

Hebera, Hebra s. Ebrach.

Heberbach, Hervebach s. Eberbach.

Hegis, Hegris, Hegeriense mon. s. Eger.

Heiligenfeld, *Sacer-Campus*, böhmisch *Svaté Pole*. Diöz. und Bez.-H. Königgrätz, Böhmen. Stifter und Jahr unbekannt, besiedelt wahrscheinlich von Nepomuk. Im November 1420 von den Husiten zerstört; 1845 eine Spur des Klosters wieder gefunden.

Heiligenkreuz, *St. Crux in Valle nemorosa, Hl. Kreuz im Wienerwald, Sattelbach.* Einst Diöz. Passau, jetzt Wien; am Sattelbach bei Baden, Niederösterreich. Gegründet von Herzog Leopold dem Heiligen von Oesterreich 11. Sept. 1133; besiedelt von Morimund. Es entsandte die ersten Mönchskolonien nach Zwettl, Lilienfeld, Baumgartenberg, Czicador, Marienberg (Borsmonoster), Goldenkron und Neuberg, leitete das Collegium Bernardinum bei St. Nikolaus in Wien (1385 bis 1623) und hatte die ungarische Abtei St. Gotthard (1734 bis 1878) mit 3 inkorporierten Pfarren inne. Seit 1879 ist mit dem Stifte auch das Neukloster in Wiener-Neustadt vereinigt. Das Stift versieht eine größere Hauslehranstalt, ein Untergymnasium und 22 Pfarren.

Heiligenkron s. Goldenkron.

Heilig-Kreuz in Ungarn s. Sancta-Crux.

Heilsbronn, *Fons-Salutis, Ales-, Alsbronna, Hagels-, Halisbrunnin.* — 2. Patron St. Jakobus Maj. — Diöz. Eichstätt; an der Schwabach bei Ansbach, Mittelfranken, Bayern. Gegründet vom hl. Bischof Otto von Bamberg 1132, besiedelt von Ebrach; ein Stift, in dem Wissenschaft und Musik allzeit große Pflege fanden; aufgehoben durch die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach 1524—1578. Es stehen noch besonders die herrliche Kirche, das Refektorium (kath. Pfarrkirche), die Abtei (Museum) und der Westflügel (Fronfeste).

Heimrode, Heinrode s. Himmerod.

Heinrichau, *Henrichowium, Euricone, Penreichum.* Diöz. Breslau; a. d. Ohlau bei Münsterberg, Schlesien. Gegründet von einem Breslauer Kanonikus Nikolaus, besiedelt von Leubus 28. Mai 1227. Wurde 1428 von den Husiten geplündert; aufgehoben 22. November 1810 durch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Kam an das niederländische Königshaus; Kirche und Kloster gut erhalten.

Heisterbach, *Vallis St. Petri, Eisterbach, Esterbac, Huster-*

bach. — 2. Patron St. Petrus. — Diöz. Köln; im Siebengebirge bei Bonn, Rheinprovinz. Ursprünglich Augustinereinsiedelei auf dem Stromberg, führte Erzbischof Philipp von Heinsberg 22. März 1189 Cisterzienser von Himmerode ein. 1193 an den Fuß des Berges, den Heisterbach verlegt; aufgehoben 1803, abgebrochen 1810. Von der Kirche steht nur mehr die berühmte Chorruine.

Hemelstede s. Himmelstädt.

Hemmersbach s. Bottenbroich.

Hermick, Hernuck s. Buch.

Herrenalb, *Alba-Dominorum, Albanum,* auch *Abba, Asba.* Diöz. Speier, jetzt Rottenburg; an der Alb bei Neuenburg an der badisch-württembergischen Grenze in Württemberg. Gegründet vom Grafen Berchtold von Eberstein März 1147, besiedelt, von Neuburg im Elsaß; aufgehoben Oktober 1535 durch Herzog Ulrich von Württemberg; 1547 bis 4. Dez. 1555 wieder Cisterzienser, ebenso 1629 bis 24. Jänner 1649. Vom Kloster stehen einige Ueberreste, von der Kirche die Vorhalle, das sog. „Paradies".

Herren-Uda s. Hude.

Hervangen, Herunagen s. Grünhagen.

Hiddensöe, *St. Nikolaus in Hiddensee, Heydenzen, Campus St. Nicolai.* — 2. Patron St. Nikolaus. — Diöz. Roskilde (Dänemark); auf der gleichnamigen Insel, westlich von Rügen, Pommern. Gegründet vom Rügenfürsten Wizlav und dem Abte Arnold von Neuenkamp 1296, besiedelt von Neuenkamp; aufgehoben vom Herzog Philipp I. von Pommern 1536; alles zerstört.

Hilaria, Hylaria s. Wilhering.

Hilda, Heilida, Heldena s. Eldena.

Hildehusen s. Bildhausen.

Himmelpforte, *Coeli-Porta.* Diöz. und Provinz Brandenburg, in der Uckermark bei Lychen; gegründet vom Markgrafen Albert III. von Brandenburg 25. November 1299, besiedelt von Lehnin; aufgehoben von Kurfürst Joachim II. v. Brandenburg 1541; Kirche Ruine.

Himmelrat, Himminerat, Hymmenrot s. Himmerod.

Himmelstädt, *Locus-Coeli, Crebersdorpe, Creverstorph, Hemelstede.* Diöz. Kammin; in Brandenburg, Neumark. Gegründet vom Markgrafen Albert III. im Mai 1300, ursprünglich im Orte Creversdorf, besiedelt von Kolbaz; die erst vom Markgrafen Otto III. 1368 erbaute Abtei teilte das Schicksal von Himmelpforte.

Himmelwitz, *Gemelnicum, Emeleviz,* polnisch *Gemelnice, Chelmnick.* — 2. Patron St. Jakob. — Diöz. Breslau, Kreis

Groß-Strehlitz, Schlesien, am Flüßchen Himmelwitz. Gegründet vom Herzog Boleslaus I. von Oppeln, besiedelt von Rauden; viel von Bränden heimgesucht; aufgehoben im November 1810; Kirche dient als Pfarrkirche.

Himmerod, *Hemmenrodium, Camerode, Heim-, Hein-, Hemmerod.* Diöz. Trier; bei Wittlich in der Eifel, Rheinprovinz. Gegründet von Erzbischof Adalbero von Montreuil und Trier 1134 zuerst im Orte Winterbach bei Pfalzel; 1138 an seinen heutigen Platz am Salmfluß verlegt, besiedelt von Clairvaux (Dep. Aube). Stand einst in großer Blüte; aufgehoben 1802; Kirche und Kloster ein Trümmerfeld.

Hohenfurth, *Altovadum, Hachenfurt,* böhmisch *Vischi-Brod.* Diöz. Prag jetzt Budweis; am rechten Ufer der Moldau, bei Krummau in Südböhmen. Gegründet 1. Juni 1259 von Peter Wok I. von Rosenberg, besiedelt von Wilhering. Die Vogtei war bei den Herren von Rosenberg, dann bei den Freiherren von Eggenberg und schließlich (1719–1822) bei den Fürsten von Schwarzenberg. Hohenfurth entging 1790 mit genauer Not der Aufhebung. Es versieht 17 Pfarreien und zum Großteil das deutsche Obergymnasium in Budweis. 1891–1900 war es Sitz des Generalabtes des gesamten Cisterzienserordens.

Honesta-Vallis de Posega s. Posaga.

Hors s. Kerz.

Hortus S. Mariae s. Burlo.

Hosewinkel, Hoswinkla s. Marienfeld.

Hradišt, *Gradicium, Cardicesium,* deutsch *Münchengrätz.* Diöz. Prag, jetzt Leitmeritz; an der Iser bei Münchengrätz, Nordböhmen. Gegründet vom Edlen Hermann von Ralsko 8. September 1177, besiedelt von Plaß. Am 30. April 1420 von den Husiten völlig dem Erdboden gleichgemacht.

Hude, *Portus S. Mariae, Monnikehude, Berchdorpe, Bergedorf, Herren-Uda.* Diöz. Bremen, zwischen Oldenburg und der Bremer Grafschaft Delmenhorst; ursprünglich in Berchedorpe gegründet warscheinlich vom Grafen Mauritius von Oldenburg 1196, wurden nach Hude verlegt 1232, besiedelt wahrscheinlich von Mariental bei Halberstadt; aufgehoben 1530–36. Wurde 1538 zerstört; nur wenige Ruinen.

Hutristal s. Eußerthal.

J

Jaroslaue, Jeroslaue s. Kasimir.

Ihlo, *Schola-Dei, Gods-Schole, Jile, Jlavia.* – 2. Patron Sankt Nikolaus. – Diöz. Bremen; bei Aurich, Ostfriesland, Han-

nover. Gestiftet von Abt Wigbold von Adwert in Westfriesland (Holland) 1228; im Jahre 1527 bewog Graf Johann von Ostfriesland die Mönche zum Abzug. Von der Abtei ist nichts mehr vorhanden.

Ilaria, Ylaria s. Wilhering.

Ilda (in Dacia) s. Eldena.

Ilgenthal s. Buch.

Inchenhofen, Propstei. Diöz. Augsburg; bei Aichach, Oberbayern. Große St. Leonhard-Wallfahrt, kam 1266 in den Besitz Fürstenfelds; wurde mit ihm aufgehoben; seit 1806 selbständige Pfarrei.

Ingels-Cell s. Engelszell.

Inlemmin s. Lehmin.

Insula S. Aegidii, s. Zagrabia-Pulcra s. Schönau.

Johannisthal, *Vallis Sancti Johannis,* Priorat. — 2. Patron St. Johannes der Täufer. — Diöz. Mainz; vor Eisenach, Sachsen-Weimar. Gegründet 1252 vom Mönche Gerhard Atze, besiedelt von Georgenthal. 1525 im Bauernkriege zerstört; 1526—29 aufgehoben; die Gebäude sind alle vernichtet.

Jorginthal, Jurginthal, Jorisbergense mon. s. Georgenthal.

Isenhagen, *Iserenhagen, Isubaghen.* Diöz. Hildesheim; Prov. Hannover, Kr. Lüneburg, bei Gifhorn; 1243 in Altisenhagen von der Pfalzgräfin Agnes von Stahleck für Cisterzienser gegründet, besiedelt von Riddagshausen. 1261 nach Marienrode bei Hildesheim verlegt; in Isenhagen ziehen Cisterzienserinnen ein; 1540 säkularisiert, jetzt protestantisches Damenstift.

Jus-Regis s. Ruhekloster.

Juterbog, Jutrebuch s. Zinna.

K siehe auch **C**

Kaisheim, *Caesarea, Caysen, Caypsen, Cheigisheim.* Diöz. Augsburg; bei Donauwörth, bayerisch Schwaben. Gegründet vom Grafen Heinrich von Lechsgemünd, seiner Gemahlin Luikard und ihrem Sohne Volkrad 1133, besiedelt von Lützel 1134. Berühmte und angesehene Reichsprälatur. Aufgehoben 29. Oktober 1802 durch die bayrische Regierung. Die Kirche dient als Pfarrkirche, das Kloster ist jetzt Zuchthaus.

Kamenz, *Camencium, Arenae Coenobium,* polnisch *Kamienica.* — 2. Patron St. Prokopius. — Diöz. Breslau; an der Neiße bei Frankenstein, Schlesien. Ursprünglich eine Kapelle des hl. Prokopius, seit 1. Juni 1208 Augustinerchorherrnstift; 16. Jänner 1239 führt Bischof Thomas von Bres-

lau Cisterzienser aus Leubus ein. Aufgehoben 22. November 1810 durch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen; alle Bauten mit Ausnahme der Kirche 1817 abgebrannt; das Klostergut im Besitze der Familie des Prinzen Albrecht von Preußen.

Kamp, *Alten-Camp, Vetus-Campus, Aldeveld, Campus Mariae.* Diöz. Köln; bei Rheinberg am Niederrhein gelegen. Gegründet von Erzbischof Friedrich I. von Köln, besiedelt von Morimund, zuerst 31. Jänner 1123 in Köln, bald in Kamp eingeführt. Ist das erste deutsche Cisterzienserkloster. Aufgehoben 1802 von der französischen Regierung; noch steht die Kirche und ein geringer Rest der Klosterbauten.

Kappel, *Capella, Capellen.* Diöz. Konstanz, jetzt Chur; am Westabhange des Albis, Kanton Zürich, Schweiz. Gegründet von den drei Brüdern von Eschenbach: Konrad, Abt von Murbach, Ulrich, Propst zu Luzern, und Walter von Schnabelburg, besiedelt 29. Juni 1185 von Haute-Rive; hat 1527 sich selbst aufgehoben; das Kloster jetzt Armenanstalt.

Kasimir, *Jaroslaue, Jeroslaue.* Diöz. Breslau; Propstei bei Oberglogau an der Straduna in Oberschlesien. Bischof Jaroslaus von Breslau wollte hier 1201 ein Kloster gründen, mit Mönchen von Pforta besetzen und Jaroslaue benennen. Infolge seines Todes 22. Jänner 1201 kam der Besitz an Leubus, was Herzog Kasimir von Oppeln 1226 bestätigte. Die Propstei erhielt seinen Namen Kasimir.

Kaulenfeld s. Riddagshausen.

Kerz, *Candela, Chretz, Eremus Hors.* Ursprünglich Diöz. Siebenbürgen, nachher Gran; am linken Ufer der Aluta östlich von Hermannstadt. Gegründet von König Andreas II. oder Emerich von Ungarn 1202, besiedelt von Egres. Wegen völligen inneren Zerfalls von König Matthias Corvinus 27. Februar 1474 aufgehoben; nur mehr Ruinen.

Klein-Lützel, *Lucella Minor.* Diöz. Konstanz; Kanton Solothurn, Schweiz, östlich von Lützel. Gehörte seit 1140 der Reihe nach verschiedenen Orden an; seit 1505 Propstei von Lützel bis zu dessen Aufhebung 1790.

Königsbronn, *Fons-Regius, -Regalis.* Diöz. Augsburg, jetzt Rottenburg; im Brenztal bei Aalen, Württemberg. Gegründet 30. Juli 1302 von König Albrecht I., besiedelt von Salem. 29. April 1552 brannte Markgraf Albrecht Alkibiades von Brandenburg das Kloster nieder; 7. Juni 1553 aufgehoben von Herzog Ulrich von Württemberg; 1629 wieder cisterzienserisch bis 1648; Klosterbauten jetzt Eisenwerk; Rest umgebaut.

Königssaal, *Aula-Regia, Priwlak,* böhmisch *Zbraslav.* Diö-

zese Prag; an der Moldau, südlich von Prag. Gegründet von König Wenzeslaus II. von Böhmen 1291, besiedelt von Sedletz 20. April 1292. Aufgehoben durch Kaiser Josef II. 1785. Kirche vortrefflich erhalten, Kloster im Besitz der fürstlichen Familie Oettingen-Wallerstein; vielfach verändert.

Kolbaz, *Mera-Vallis, Calwitium, Caboitium, Colbar, Colbatium.* Diöz. Kammin; an der Plöne bei Greifenhagen, Pommern. Gegründet vom Pommernfürsten Wratislaus II. 1173, besiedelt von Esrom 4. Februar 1175. Aufgehoben um 1536. Kloster größtenteils zerstört; Kirche teilweise abgebrannt, teils profaniert; Chor und Querschiff dienen dem protestantischen Gottesdienst.

Koronowo, *Coronovia, Corona Nova, Felix-Vallis,* Polnisch Krone, *Bischovia, Pissama.* — 2. Patron S. Gotthard. — Diöz. Kalisch, jetzt Gnesen-Posen; in der Prov. Posen, nördlich von Bromberg a. d. Brahe. Gegründet in Bessow von Graf Nikolaus, Schatzmeisters des Herzogs von Kujawien 1253, besiedelt von Suléjow (Bez. Petrikau, Polen) im Jahre 1256; 28. April 1288 von Bischof Wislaus von Kujawien, in die Nähe der Brahe und 1308 auf deren rechtes Ufer verlegt. 1370 entstand auf dem linken Ufer die Stadt Bessow, die seit 1411 mit dem Kloster den Namen Koronowo annahm, gehörte von 1580 an zur polnischen Ordensprovinz. Wurde aufgehoben 1833.

Kouřim, *Kaurim.* Diöz. Prag; westlich von Kolin, Propstei zum hl. Martin. Von König Johann 1330 gegründet, dem Stifte Sedletz übergeben, aber schon 1419 untergegangen.

Kutjevo, *Gotho.* Privilegierte Stadt im Agramer Komitat Požegano. — Maria Geburt. — Einst Abtei der Cisterzienser unter dem Titel B. M. V. de Gotho. Pfarre bereits vor 1511.

L

Landstraß, *Fons S. Mariae, Frauenbrunn, Mariabrunn.* Diöz. Aquileja, jetzt Laibach; a. d. Gurk in Krain. Gegründet von Herzog Bernhard von Kärnten 1226, besiedelt von Viktring, eigentliche Gründung erst 8. Mai 1248. Aufgehoben 3. Jänner 1786 durch Kaiser Josef II. Kirche und Kloster liegen teilweise in Ruinen.

Langheim, *Langhemium, Lauacensis abb.* Diöz. Bamberg; südlich von Lichtenfels in Oberfranken, Bayern. Gegründet durch den hl. Bischof Otto von Bamberg 1. August 1133, besiedelt von Ebrach. Eines der berühmtesten deutschen Cisterzienserklöster, brannte 7. Mai 1802 fast vollständig nieder; aufgehoben 24. Juni 1803 durch die bayrische Regierung; der Prälatenstock ist jetzt Brauerei.

Lapis Michaelis s. Michaelstein.

Lehnin, *Leninum, Inlemmin, Lanin.* Diöz. und Provinz Brandenburg; im Kreise Zauche-Belzig. Gegründet vom Markgrafen Otto I. von Brandenburg 1180, besiedelt von Sittichenbach 5. April 1183; aufgehoben 1542 durch Kurfürst Joachim II., verfiel es zum Teil in Trümmer. König Friedrich Wilhelm III. ordnete die Restauration der Kirche an, die seit 1871 gefördert, 1877 vollendet wurde. Seit 1911 Diakonissenanstalt.

Lekno, Lochna s. Wongrowitz.

Leubus, *Luba, Lubens, Lebusium, Lerobus, Libussa.* — 2. Patron St. Jakob Maj. — Diöz. Breslau; an der Oder bei Wohlau, Preußisch-Schlesien; um 1050 von König Kasimir von Polen für Kluniazenser gegründet. Der schlesische Herzog Boleslaus d. Lange beruft Cisterzienser, besiedelt von Pforta 16. August 1163, der Rest folgt 1175; aufgehoben 21. November 1810. Die Klosterkirche dient als katholische Pfarrkirche, der herrliche Klosterbau jetzt als Irrenanstalt.

Liegnitz, Diöz. Breslau, Schlesien. Propstei zum hl. Johannes des Klosters Leubus um 1700.

Lilienfeld, *Campililium, Lilgenveld.* Diöz. Passau, jetzt Sankt Pölten; an der Traisen in Niederösterreich. Gegründet von Herzog Leopold VII. dem Glorreichen im April 1202, besiedelt von Heiligenkreuz 7. September 1206. Im Jahre 1659 erhielt es die Abtei Zircz und verwaltete sie bis 1699. Seit 1680 besitzt Lilienfeld die Abtei Marienberg bei Güns. Wurde aufgehoben 24. März 1789 durch Kaiser Josef II., wiederhergestellt im April 1790. Es versieht jetzt 17 Pfarreien und seit 1802 ein Knabenkonvikt mit 2 Gymnasialklassen.

Loccum, *Luka, Latha, Lothen.* — 2. Patron St. Georg. — Diöz. Minden; zwischen dem Steinhuder Meer und der Weser in der ehemaligen Herrschaft Calenberg, Hannover. Gestiftet vom Grafen Wilbrand dem Aelteren von Hallermund, besiedelt von Volkenrode wahrscheinlich am 1. Juli 1163. Seit 1593 protestantisiert, seit 1770 ein Predigerseminar; eine ganz erhaltene Abte dessen Vorstand noch heute den Titel „Abt" führt.

Locus Coeli, Locus Dei s. Himmelstätt.

— S. Mariae s. Marienstatt.

Lügumkloster, *Locus-Dei, Gudstatt, Gutstaed.* Diöz. Ribe, Jütland; nördlich von Tondern, Prov. Schleswig. Ursprünglich Kluniazenserdoppelkloster in Seem bei Ribe, gegründet im 11. Jahrhundert; der Diözesanbischof Rudolf beruft 1171 Cisterzienser, besiedelt von Herrenad (bei Helsingborg, Südschweden) Dezember 1173; 1175 an den Ort verlegt,

der den Namen Lügumkloster erhielt. Aufgehoben 1648; Restauration der Gebäude in die Wege geleitet.

Lorsch, *Laurissa.* Diöz. Worms; bei Heppenheim, Großherzogtum Hessen. Seit 763 berühmte Benediktinerabtei; von Papst Gregor IX. 26. April 1232 den Cisterziensern von Schönau zur Reform überwiesen. Schönau trat 1233 seine Verpflichtungen an Eberbach ab. 10. Jänner 1248 übergab Papst Innozenz IV. Lorsch den Prämonstratensern.

Lützel, *Lucis-Cella,* auch *Großlützel.* Diöz. Basel, jetzt Straßburg; an der Lützel im Sundgau bei Pfirt, hart an der Schweizergrenze. Gegründet von den Grafen Hugo, Amadeus und Richard von Montfaucon und deren Onkel Bischof Berchtold von Basel, besiedelt von Bellevaux (Dep. Haute-Marne) 25. März 1124. Aufgehoben in der französischen Revolution 1790; Kirche und Kloster sind vom Erdboden verschwunden.

M

S. Margaretha s. Pornó.

S. Maria in Alba s. Herrenalb.
— in Buch s. Buch.
— in Campis s. Fürstenfeld.
— in Campo s. Kamp.
— de Monte s. Marienberg = Bors-Monostra.
— in Montibus Sarmaticis s. Szczyrzyc.
— Portu s. Hude.
— in Walfalia, Mariae Velde.

Mariabrunn s. Landstraß.

Mariasaal in der Sonne, Mariensaal s. Schlierbach.

Mariastella, Maristella s. Wettingen.

Mariawald, *Nemus S. Mariae, Maryenwolde, Berscheid.* Priorat. Diöz. Köln, bei Heimbach, Rheinlande. 10. November 1480 Bottenbroich übergeben zur Versehung der Muttergotteswallfahrt, 1483 Priorat. Aufgehoben in der französischen Revolution, erwirbt es 1861 der Trappistenabt Ephrem von Oelenberg; seither Priorat (ausgenommen 1875—1887) dieser Abtei.

Mariae-Novale, -Roda s. Marienrode.
— -Vallis s. Mariental und Szczyrzyc.

Marienberg, ungarisch *Borskees, Bors-Monostra, Mons S. Mariae.* Diöz. Raab; bei Güns, Sopron. Kom. in Ungarn. Gegründet vom Banus Dominikus Bors 1194, besiedelt von Heiligenkreuz. Seit 1725 Propstei des Stiftes Lilienfeld.

Marienfeld, *Campus S. Mariae, Marien-Campe, -Velde, Hosewinkel.* Diöz. Münster; im Kreise Warendorf in Westfalen.

Gegründet von Widekind von Rheda und dessen Mutter Luthrada, von Bernhard zur Lippe, Ludger von Woldenberg gefördert, besiedelt 1. November 1185 von Hardehausen. Aufgehoben 1803; Kirche und Kloster erhalten.

Marienfließ s. Scharnebeck.

Marienpforte s. Pforte.

Marienrode, *Novale S. Mariae, Backenrode, Banchenrothe, Basserod.* Diöz. Hildesheim, bei Hildesheim. Ursprünglich in Isenhagen (s. d.) anfangs 1245 gegründet, 1259 nach Backenrode bei Hildesheim durch Bischof Johann I. von Hildesheim verlegt und Marienrode genannt. Der in Backenrode weilende Doppelkonvent der Augustiner und Augustinerinnen mußte weichen; aufgehoben 1538. Die Kirche dient als katholische Pfarrkirche, das Kloster ist umgebaut.

Marienrose s. Wisowitz.

Mariensee s. Chorin.

Marienstatt, *Locus S. Mariae, Margenstatt,* auch *Altenkloster.* Diöz. Köln, jetzt Diöz. Limburg; an der Nister im Westerwald, Hessen-Nassau. Gegründet vom Burggrafen Eberhard von Aremberg und dessen Gemahlin Adelheid von Molsberg, besiedelt von Heisterbach 30. August 1215 in der Nähe der Pfarrei Kirburg, 1227 an den jetzigen Platz verlegt. Aufgehoben 1803, wiederhergestellt vom Cisterzienserstift Wettingen-Mehrerau 30. August 1888, neuerdings Abtei seit Februar 1890; gehört zur schweizerisch-deutschen C.-Kongregation.

Marien-Teinitz s. Teinitz.

Marienthal, *Vallis S. Mariae, Mergenthal.* Diöz. Halberstadt; bei Helmstädt im Herzogtum Braunschweig. Gegründet vom Pfalzgraf Friedrich II. von Sachsen und Sommerschenburg, besiedelt von Altenburg um 1143; aufgehoben 1569; bis 1745 protestantische Schule, 1753–1773 Lehrerseminar, jetzt Staatsdomäne; Kirche erhalten.

Marienwalde, *Nemus S. Mariae, Mariwald, Margenwalde.* Diöz. Kammin; bei Staritz, Kreis Arnswalde, Provinz Brandenburg. Gestiftet von den Markgrafen Otto und Konrad von Brandenburg 17. September 1286, besiedelt von Kolbaz 11. Juni 1294. Ging in der Reformation ein; Kloster und Kirche völlig umgebaut.

Marienweiher, Wallfahrtsort. Diöz. Bamberg, bei Leugast, Oberfranken, Bayern. 1189–1439 im Besitze des Klosters Langheim; von den Husiten fast ganz zerstört, von Langheim aufgegeben. Seit 1644 in Verwaltung der Franziskaner.

Marienwerda, Marienweerth s. Scharnebeck.

Maschau, Mascon s. Ossegg.

Maulbronn, *Mulbrunnum, Malbrun, Eckenweiher.* Diöz. Speier; östlich von Bretten, Neckarkreis, Württemberg. Gestiftet vom Edlen Walther von Lommersheim im Orte Eckenweiher 24. März 1139, besiedelt von Neuburg i. E. Zwischen August 1146 und Mai 1147 verlegt es Bischof Gunther von Speier auf sein Gut Maulbronn; 28. September 1537 flieht der Konvent nach Pairis i. E. vor Herzog Ulrich von Württemberg; 6. August 1548 wieder cisterzienserisch; seit 1557 allmählig protestantisiert. Fällt 1629 an den Orden zurück; 14. September 1630 ziehen Mönche von Lützel ein, bleiben bis 25. November 1648; seitdem ist die baugeschichtlich berühmte Abtei protestantisches Seminar.

Mehrerau, *Augia Brigantina* oder *Maior, Bregenz „in der Au".* — 2. Patron St. Bernhard. — Bei Bregenz am Bodensee, Vorarlberg; um 1097 vom Grafen Ulrich VIII. von Hohenbregenz als Benediktinerkloster gegründet; aufgehoben von der bayerischen Regierung 1806. Seit 18. Oktober 1854 als Priorat der aus der Abtei Wettingen (s. d.) vertriebenen Mönche wiederhergestellt. Gehört zur helveto-deutschen C.-Kongregation; versieht eine Privatstudienanstalt.

Mergenthal s. Mariental.

Metz s. Pontifroid-St. Georg.

Michaelstein, *Lapis S. Michaelis, Volkmarstein.* — 2. Patron St. Michael. — Diöz. Halberstadt; bei Blankenburg, Herzogtum Braunschweig. Seit dem 9. Jahrhundert eine Einsiedelei mit einer St. Michaelskapelle; Aebtissin Beatrix von Quedlinburg verwandelt sie in ein Cisterzienserkloster, besiedelt von Kamp 28. Juli 1146. 1161 an den Fuß des Berges in den Flecken Evergodesrode verlegt, der Name Michaelstein bleibt; 1525 von den Bauern zerstört; 1544 säkularisierte es sich selbst; 1629–31, 1636–40 wieder Cisterzienser; seit 1803 braunschweigische Staatsdomäne; Kirche abgebrochen, Kloster leidlich erhalten. Der Abtstitel ging 1640 auf Marienstatt über.

Michelbach s. Apollinar.

Mönchpfiffel, *Pfoeffel.* Diöz. Halberstadt; bei Allstedt, Großherzogtum Sachsen-Weimar; Propstei des Klosters Walkenried.

Mogila, *Clara-Tumba, Cl. Camba, -Comba.* — 2. Patron hl. Wenzeslaus. — Diöz. Krakau; bei Krakau, Galizien. Gegründet vom Grafen Wislau von Predeczyn 1218 auf seinen Erbgütern in Kacice, besiedelt von Leubus. Bischof Ivo von Krakau verlegt 1222 das Kloster an das Weichselufer nach Mogila. Von 1586–1718 polnische Kommendatarabtei; bis 1736 wieder eigener Abt und hier das Provinzstudium der polnischen Cisterzienser, das Collegium Mogi-

lense. 1825 kam das Kloster an den Bischof von Krakau. Seit 1890 selbständiges Priorat.

Mons S. Mariae s. Pelplin.

— Mons Pomarius s. Baumgartenberg.

— S. Walburgae s. Walberberg.

Montheron, *Thela, Quentella, Gratia Dei.* Diöz. Lausanne; bei Lausanne, Kanton Waadt, Schweiz. Gegründet vom Bischof Gerold von Faucigny vor 1128; sein Nachfolger Guido I. von Marlania führt 24. März 1135 Mönche von Bellevaux ein; aufgehoben vom Kanton Bern 1536. Die Kirche restauriert, vom Kloster einige Trümmer vorhanden.

Münchengrätz s. Hradišt.

Mukowa s. Falkenau.

N

Nemus S. Mariae, de Nemore s. Marienwalde.

Nepomuk, *Nepomucium, Neomungum, Auf dem grünen Berge.* Diöz. Prag, jetzt Budweis. In der gleichnamigen Stadt, früher Pomuk, an der Uslawa, südlich von Pilsen, Westböhmen. Als Gründer gelten Graf Berchtold von Sternberg oder der Herzog Heinrich Břetislaw, besiedelt von Ebrach im Juni 1145. Im April 1420 von den Taboriten verbrannt; die Mönche ließen sich im nahen Schloß Grünberg nieder. Diese Siedlung ging im 16. Jahrhundert ein; auf der Stelle von Nepomuk steht jetzt der Ort Kloster (Klášter).

Neuberg, *Novus-Mons, Closter Nienberg, Newberg.* Diöz. Salzburg, jetzt Seckau; an der Mürz, Obersteiermark. Gegründet von Otto dem Fröhlichen, Herzog von Oesterreich, besiedelt von Heiligenkreuz 1327; das Stift besorgte 7 Pfarreien. Aufgehoben 18. Februar 1786 durch Kaiser Josef II.; jetzt kaiserliches Jagdschloß, die Stiftskirche jetzt Pfarrkirche des Ortes und die ehemaligen Besitzungen kaiserliche Domäne.

Neuburg, *Novum Castrum, Navenburg.* Diöz. Straßburg; „im Forst" an der Moder bei Hagenau, Elsaß. Gegründet von Reinhold von Lützelburg um 1128, besiedelt von Lützel 16. März 1131. Aufgehoben in der französischen Revolution 1790. Kirche und Kloster völlig zerstört.

Neu-Doberan s. Pelplin.

Neu-Dobrilugk s. Blesen.

Neuenkamp, *Novus-Campus, Clostercamp, Rosetum Mariae.* Diöz. Schwerin; an der Stelle der heutigen Stadt Franzburg, südlich von Stralsund in Pommern. Gegründet vom Pommerfürsten Vislaus 1231, besiedelt von Kamp zum Teil 1231, der Rest folgt 25. November 1233. Aufgehoben vom Herzog

Philipp von Pommern 1534. Kirche und Kloster weisen noch Ueberreste auf; der Ort heißt jetzt Franzburg.

Neukloster, *Zur allerheiligsten Dreifaltigkeit, Neustadt, Neustift.* — 1. Patron St. Trinitas. — Diöz. Wiener-Neustadt, jetzt Wien; in Wiener-Neustadt, Niederösterreich. Gegründet von Kaiser Friedrich III. 1443. Er versetzte die dortigen Dominikanerinnen bei St. Peter nach Himmelpforte in Wien, die Dominikaner bei der Dreifaltigkeitskirche nach St. Peter und berief dafür Cisterzienser; besiedelt von Rein 5. April 1444. Das Stift versorgte 8 Pfarreien und 1808 bis 1871 ein Gymnasium. Seit 8. Oktober 1880 ist Neukloster mit Heiligenkreuz vereinigt und wird von einem Prior administriert.

Neusaß s. Schöntal.

Neuzelle, *Cella-Nova, Niencelle.* Diöz. Meißen; an der Oder bei Guben, Niederlausitz, Provinz Brandenburg. Gegründet vom Markgrafen von Meißen, Heinrich dem Erlauchten, besiedelt von Altzelle um 1268, eigentliche Konstitution des Konvents erfolgt September 1281; aufgehoben 1817. Kloster evang. Schullehrerseminar, Kirche katholische Pfarrkirche.

Nikolausberg s. Dünamünde.

Nova Abbatia s. Szeps.

Novale S. Mariae, Novale Baconis s. Marienrode.

O

Oberhof s. Zwettl.

Obra, *Obera, Oboza, Obbrensis Abbatia.* Diöz. Posen am Obraer Kanal, Kreis Bomst. Gegründet vom Domherrn Sandiwius von Gnesen, besiedelt von Wongrowitz 1237; gehörte 1580 zur polnischen Ordensprovinz. Wurde aufgehoben 1835. Kirche dient als katholische Pfarrkirche; Kloster erhalten, doch verwahrlost.

Ocrè, Ocrest s. Hautcrêt.

Olching s. Fürstenfeld.

Oldencelle, Oldecell s. Altzelle.

Oliva, *Aliva, Alma in Garizo, Gliva, Olicia.* Diöz. Ceslau; bei Danzig in den Pomerellen, Provinz Westpreußen. Gegründet von Sambor, dem Fürsten der Kassuben und Pommerellen, um 1178, besiedelt von Kolbaz wahrscheinlich 2. Juli 1186; aufgehoben 1831. Kirche katholische Pfarrkirche, Kloster kgl. Schloß.

Ollweiler s. Sulz.

Ortus, Hortus S. Mariae s. Burlo.

Ossegg, *Ossecum, Oieth, Mascou, Mascho.* Diöz. Prag, jetzt Leitmeritz; bei Teplitz, Nordböhmen, ursprünglich auf dem

Gute Maschau bei Kaaden vom Grafen Johann Milhošt gegründet und besiedelt von Waldsassen teilweise 21. März 1192, endgültig 1194; Ende 1199 oder anfangs 1200 in Ossegg. 1421 von den Husiten vernichtet. 1666 dem Orden restituiert, entging es 1786 mit genauer Not der Aufhebung. Dem Stifte sind 8 Pfarreien in Böhmen inkorporiert; es versieht auch die Propsteien von Mariastern und Mariental in der Lausitz und das Obergymnasium in Komotau.

Otterberg, *Otterburgum, Odderburg, Geterburch.* Diöz. Mainz, jetzt Speier; bei Kaiserslautern in der bayerischen Pfalz; gegründet vom Grafen Siegfried von Otterburg auf seiner Burg 1144, besiedelt von Eberbach, die 25. März 1145 das Kloster an den Fuß des Berges verlegten. Um 1561 nach und nach protestantisiert, das Kloster von Waldensern und Hugenotten bewohnt; 1634—1648 wieder Cisterzienser. Vom Kloster steht nur mehr die Kirche, die größte in der Pfalz nach dem Kaiserdom.

P

Padis s. Dünamünde.

Pairis, *Paris, Parisium, S. Bernardus in Argentina, Beren, Berna.* Diöz. Straßburg; im Tale Orbey, Kr. Kolmar, Oberelsaß. Gegründet von Graf Ulrich von Egisheim und besiedelt von Lützel 1139. Wegen inneren Verfalls von Papst Pius II. 31. Oktober 1461 Maulbronn als Priorat unterstellt; 1595 bis 1625 Kommende; 1648 wieder reguläre Abtei; aufgehoben 1790, stehen nur mehr Ruinen.

Paradies, *Paradisus, Paradiz.* Diöz. und Provinz Posen; südwestlich von Meseritz. Gegründet vom Grafen Nikolaus Bronisz 1134, besiedelt von Lehnin 3. Nov. 1236. Gehörte ab 1580 zur polnischen Ordensprovinz; 1736—1812 Kommende, dann bis zur Aufhebung, 1. Jänner 1834, Priorat; das Kloster jetzt katholisches Lehrerseminar; Kirche erhalten.

Parvus, Purus Campus s. Reinfeld.

Pásztó, *Ara Coeli (?) Panasluck.* Diöz. Erlau; nördlich von Waitzen am Berge Matra, Heveser Komitat, Ungarn. Für seinen Stifter hält man König Béla III. von Ungarn 1190, besiedelt von Pilis anfangs 1191. Von den Tataren 1242 und 1544 von den Türken verbrannt; 1699 wieder im Besitz des Ordens und 1702 mit Welehrad vereinigt, 1777 in das Jesuitenkollegium nach Erlau verlegt und 1786 aufgehoben; 1802 durch Kaiser Franz II. wiederhergestellt; seit 1814 mit Zircz vereinigt.

Pelireum, Pelicium s. Pilis.

Pelplin, *Polplinum, Papelin, Mons S. Mariae, Neu-Doberan.*

Diöz. Leslau, jetzt Kulm; a. d. Ferse östlich von Stargard, Pomerellen, Westpreußen; entstanden aus Gütern Doberans in Pogutken bei Schöneck a. d. Fietze. Der Pommernherzog Sambor II. stiftete hier Juli 1258 ein Kloster, das den Namen Marienberg, Neudoberan und Samburg erhielt; 1267 Abtei; Herzog Mestwin verlegt es 1274—1276 auf sein Gut Pelplin, 27. Oktober 1276 bezogen. Seit 1779 Kommende; aufgehoben 5. März 1823. Das Kloster ist seit 1824 Sitz des Bischofs von Kulm.

Penreichum s. Heinrichau.

Pforta, *Pforte, Porta, Schulpforta.* Diöz. Naumburg; an der Saale bei Naumburg, Provinz Preußisch-Sachsen. Um 1127 vom Grafen Bruno von Pleissen für Benediktinerinnen beim Orte Schmölln gegründet, denen bald Benediktiner folgten; 9. November 1132 führt Bischof Udo von Naumburg Cisterzienser von Walkenried ein; Februar 1140 nach Pforta verlegt, aufgehoben 1540; seit 1543 unter dem Namen „Schulpforta" bekannte protestantische Studienanstalt. Pforta hat sich um die Zivilisation im nordöstlichen Deutschland sehr verdient gemacht.

Pielenhofen, *Portus-Marianus.* Priorat. Diöz. Regensburg; a. d. Naab unterhalb Regensburg. Gegründet 2. Februar 1240 von Ulrich von Pielenhofen für Cisterzienserinnen; aufgehoben durch Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz. Kaisheim kaufte es 1655 an und machte es zum Priorat; mit Kaisheim aufgehoben 1803; seit 13. Dezember 1838 im Besitze des Ordens von der Heimsuchung (Salesianerinnen).

Pilis, *Piletz, Pleis, Pilisium.* Diöz. Stuhlweißenburg; zwischen Gran und Pest in Ungarn. Gegründet von König Béla III. von Ungarn, besiedelt von Acey (Departement Jura) 26. Juni 1184; 1241 von den Tataren, 1626 von den Türken zerstört; die geflüchteten Konventualen nahm Heiligenkreuz auf. Wurde 1712 dem Orden zurückgegeben und mit Welehrad vereinigt. Kam 1814 an das Stift Zirc.

Pissama s. Koronowa.

Plaß, *Plassium, Plasy.* Diöz. Prag, GB. Královic bei Pilsen in Böhmen. Gegründet von Herzog Wladislaus II. von Böhmen; besiedelt von Langheim 25. März 1145. Von den Husiten 1420 verbrannt, erholte es sich erst um 1600 wieder. Es versah 9 Pfarren und die Propsteien Böhmisch-Leipa (Maria Magdalena) und Maria-Teinitz. Aufgehoben 1785, kam das gesamte Klostergut 1826 an die Familie Metternich.

Pomarium s. Baumgarten und Baumgartenberg.

Pomuk s. Nepomuk.

Pontifroid, *Pons-Frigidus, Pont-le-Froid.* — 2. Patron: Sankt

Georg. — Diöz. Metz; a. d. Mosel, vor den Toren von Metz. Gegründet von Johann Louviat und seiner Gemahlin Pontia 1322; besiedelt von Weiler-Bettnach 1323. 1565 der Stadtbefestigung wegen abgebrochen. 29. September 1565 beziehen die Mönche ein Haus bei der St. Georgskirche in Metz; das Kloster erhielt den Namen St. Georg oder Georgental. 1740 als Mönchskloster aufgehoben, seine Einkünfte den Nonnen gleichen Ordens in Metz zugesprochen.

Pornó s. Sankta-Margaretha.

Porta Coeli s. Tennenbach und Himmelpforte.

Portus s. Mariae s. Hude.

Posega, *Posseja, Vallis-Honesta.* Diöz. Fünfkirchen; Komitat Posega in Ungarn. Gegründet 1232 von König Andreas II. von Ungarn; besiedelt von Zircz; untergegangen in den Türkenkriegen nach 1526.

Priwlak s. Königssaal.

Przemet, *Lacus S. Mariae, Fehlen.* — 2. Patron St. Johann der Täufer. — Diöz. und Prov. Posen; am Orante Kanal, Kreis Bomst. Seine Anfänge fallen ins Jahr 1210, doch erst Benjamin, Palatin in Polen, bringt 6. Jänner 1278 den Plan Herzog Wladislaus von Kalisch zur Ausführung im Orte Wiele, besiedelt von Paradies 1285. König Wladislaus Jagiello von Polen siedelt die Mönche 1416 in Przemet an; gehörte 1580 zur polnischen Ordensprovinz; wurde aufgehoben um 1810. Kirche katholische Pfarrkirche; Kloster zum Teil abgerissen.

Q

Quentella s. Montheron.

R

Raitenhaslach, *Raitenhaselacum, Raittinhaslach.* — 2. Patron St. Pankratius. — Diöz. Salzburg, jetzt Passau; an der Salzach oberhalb Burghausen in Bayern. Gegründet ursprünglich zu Schützing an der Alz vom Grafen Wolfger von Tegernwang, 5. Juni 1146 nach Raitenhaslach verlegt, besiedelt von Salem. Vom Erzbischof Eberhard II. von Salzburg († 1246) fast neu begründet; aufgehoben 1. April 1803 durch die bayerische Regierung. Die Kirche jetzt Pfarrkirche, im Kloster eine Brauerei der Gutsherrschaft Baumgartner.

Rauden, *Ruda, Rautena.* Diöz. Breslau; an der Ruda, Kreis Ratibor, Oberschlesien. Gegründet von Herzog Wladislaus von Oppeln um 1255, besiedelt von Jedrzejow (Polen); 1428 und 1430 von den Husiten geplündert; aufgehoben 26. November 1810. Kirche dient als katholische Pfarrkirche,

Kloster im Besitze des Fürsten von Ratibor; von 1744 bis 1810 ein berühmtes Gymnasium, 1810 nach Gleiwitz verlegt.

Regius Fons s. Königsbrunn.

Reifenstein, *Riffensteinium, Alberoda, Alboderot.* Diöz. Mainz; im Eichsfelde, Kreis Worbis, Provinz Sachsen. Gegründet vom Edlen Ernst von Thuma beim Orte Alboderode 1. Aug. 1162, besiedelt von Volkerode. Aufgehoben 1803; preußische Staatsdomäne.

Rein, *Runa, Reun.* Diöz. Salzburg jetzt Seckau; bei Gratwein in Steiermark. Gegründet vom Markgrafen Leopold dem Starken von Steiermark 1129, besiedelt von Ebrach 1130. Ist das älteste Cisterzienserkloster Oesterreichs. Von Rein aus gingen die Besiedlungen für Sittich, Wilhering, Neukloster in Wiener-Neustadt. Zum Stifte gehören die Wallfahrt Propstei Straßengel bei Graz und 12 Pfarreien.

Reinfeld, *Parvus* und *Purus Campus, Keyweld.* Diöz. Lübeck, an der Trave in Holstein bei Lübeck. Gegründet vom Graf Adolf III. von Holstein 1186, besiedelt von Loccum endgültig 1. November 1190. Löste sich in der Reformation auf; das ganze Kloster vom Erdboden verschwunden.

Riddagshausen, *Riddagshusium, Begdachusen, Mariae-Cella.* Diöz. Halberstadt; bei Braunschweig, Herzogtum Braunschweig. Gegründet vom Wendengrafen Ludolf unter dem Namen Cella S. Mariae in Kaulenfeld bei Schöppenstadt am 29. Juni 1145, besiedelt von Amelunxborn. Von Ludolfs Bruder Riddag bald nach Riddagshausen verlegt, aufgehoben 1542; wieder beim Orden 1629–1631; seit 1640 protestantisches Predigerseminar. Nur mehr die restaurierte Klosterkirche, ein Hof und die Frauenkapelle vorhanden.

Rosa Mariae s. Wisowitz.

Rosetum B. Mariae V. s. Neuenkamp.

Ruhekloster, *Rus-Regium, Aurea Insula, Brarup, Godolin, Jus-Regis.* — 2. Patron St. Michael. — Diöz. Schleswig; ursprünglich Kluniazenserkloster St. Michael bei Schleswig. Bischof Waldemar von Schleswig will es 1190 reformieren und beruft 5. Juni 1192 Cisterzienser, die er auf der Halbinsel Guldholm am Langensee ansiedelte; besiedelt von Esrom. Bischof Nikolaus verlegte es am 6. September 1210 nach Rude am Flensburger See; 1582 wird an seiner Stelle Schloß und Stadt Glücksburg erbaut.

S

Saar, *Fons S. Mariae,* böhmisch *Zdár,* auch *Zaar, Abbatia S. Mariae* und *Bernegg, Cella S. Bernardi.* Diöz. Prag, dann Olmütz, jetzt Brünn; am Ufer der Sazawa nahe der böh-

misch-mährischen Grenze, Bez.-H. Iglau, Mähren. — 2. Patron St. Nikolaus. — Gegründet 1240 von Johannes von Polná, als Cella S. Bernardi; zuerst besiedelt von Ossegg, nach Abzug der Ossegger Mönche stiftet Bockon de Obržan mit Willen Pribislaus, des Kastellans von Brünn, 1251 eine Cisterzienserabtei, diese besiedelt von Nepomuk vor Juni 1252. 1422 von den Husiten verwüstet, von Georg von Podebrad renoviert, 1628—1650 von Königsaal aus administriert; aufgehoben 1784; jetzt im Besitze des Fürsten Dietrichstein.

Säusenstein, *Vallis Dei, Gottesthal.* Diöz. Passau, jetzt St. Pölten. — Sekundarpatrone St. Andreas, St. Laurentius. — Am rechten Donauufer bei Ybbs in Niederösterreich; gegründet von Eberhard von Wallsee und seiner Gemahlin Anna. Zwettl sollte anfänglich 1336 die neue Gründung besiedeln, doch wurde Wilhering Mutterkloster 1338; aufgehoben 28. Juni 1789 durch Kaiser Josef II. Die Kirche brannten 1801 die Franzosen nieder; vom Kloster stehen nur wenige Reste. Die Besitzungen gingen mit dem Pfarrpatronat an die Gutsinhabung, jetzt Rudolf Ritsch über.

Salem, *Salmansweiler, Salemium, Alemanni-Villa.* Diöz. Konstanz, jetzt Freiburg; an der Salemer Ache nördlich von Ueberlingen, Linzgau, Baden. Gegründet vom Edlen Guntram von Adelsreute 1136; von Lützel endgültig besiedelt 15. Mai 1138. Dieses hochberühmte und verdiente Reichsstift war nach der Aufhebung Citeaux' (1790) Sitz des Ordensgenerals der Cisterzienser; aufgehoben 19. November 1804 von der badischen Regierung. Jetzt ist Salem und seine Herrschaft Fideikommiß der markgräflichen Linie des Hauses Baden.

Samburg s. Pelplin.

Sancta-Crux, ungarisch *Szent-Kereszt, Heilig-Kreuz.* Diöz. Zengg; bei Zengg in Slavonien. Stifter unbekannt, besiedelt von Egres wahrscheinlich 1214; von den Türken zerstört.

Sancta-Margaretha de Pornó, deutsch *Bernau,* ungarisch *Pornó.* — 2. Patron St. Margareta. — Diöz. Raab, jetzt Steinamanger; am Pinkafluß bei Güns, Ungarn. Gegründet 1219 von Micha und seinem Sohne, dem Palatin Stephan, besiedelt von St. Gotthard; untergegangen zur Zeit der Türkenherrschaft nach 1526.

Sancta-Trinitas de Siklós, *Hl. Dreifaltigkeit,* ungarisch *Szent-Háromság.* Diöz. Fünfkirchen; bei Siklos, Baranyer Komitat, Ungarn. Benediktinerabtei, von Peter, dem Sohne des Gespan Nikolaus Siklosi, 1303 Heiligenkreuz zur Wiederherstellung und Neubesetzung übergeben; mehr ist nicht bekannt.

Sankt-Gotthard s. Gotthard.

Scharnebeck, *Rivus-, Domus-, S. Mariae, Marienfließ, Carbelches.* Diöz. Verden; an der Netze, Hannover. Gegründet von Bischof Luder von Verden September 1243 im Orte Steinbeck, besiedelt von Hardehausen. Durch Herzog Otto von Braunschweig 19. Jänner 1254 nach Scharnebeck verlegt; 1529 säkularisiert; vorhanden nur mehr die Kirche.

Schlägl, *Plaga B. M. V.* Diöz. Passau, jetzt Linz; bei Aigen, B.-H. Rohrbach, Oberösterreich. Hier gründete der Ritter Chalhoch von Falkenstein 25. Juli 1191 ein Cisterzienserkloster, besiedelt von Langheim; Abtei seit 1209. Rauheit und Unwirtlichkeit der Gegend zwingen 1216 die Mönche zum Abzug; 1218 ganz aufgegeben. Vor 1236 beziehen Prämonstratenser von Osterhofen (Niederbayern) das an einen andern Platz verlegte Kloster; seither Prämonstratenserstift.

Schlavnik s. Szepes.

Schlierbach, *Aula B. M. V., Maria-, Mariensaal, Frauensaal.* Diöz. Passau, jetzt Linz; im Kremstale, Oberösterreich. 1355 von Eberhard von Wallsee für Cisterzienserinnen gegründet, löst sich 1554 auf; 1616 die Wiederherstellung als Männerkloster begonnen, 9. Mai 1620 besiedelt von Rein. 16. April 1621 Abtei bis 1818, von da ab Priorat bis 1892, seitdem wieder Abtei. Das Stift versieht jetzt 8 Pfarreien in Oberösterreich.

Schönau, *Schonaugia, Insula-Pulcra.* Diöz. Worms; im Odenwald bei Heidelberg, Baden. Gegründet vom Wormser Bischof Buggo 1142, besiedelt von Eberbach 21. März 1145; aufgehoben im März 1556 durch Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz. Nur wenige Ruinen vorhanden.

Schöntal, *Speciosa-Vallis, Neusaß.* Diöz. Würzburg, jetzt Rottenburg; an der Jagst bei Möckmühl, Württemberg. Gegründet von Wolfram von Bebenburg 1156 beim Orte Neusaß, 1161 an seinen jetzigen Ort verlegt, besiedelt von Maulbronn im März 1158. Wegen wirtschaftlichen völligen Verfalls 2. Februar 1282 der Visitation von Kaisheim unterstellt; aufgehoben 1803. Kirche dient als katholische Pfarrkirche, das Kloster seit 1810 als evangelisches Seminar.

Schützing s. Raitenhaslach.

Scola-Dei s. Ihlo.

Scolp s. Stolp.

Sedletz, *Sedlecium, Cedilez, Cedlicz, Edile.* Diöz. Prag. — 2. Patron Johannes Bapt. — Bei Kuttenberg in Böhmen. Gestiftet von Miroslaw von Wartemberg 1142 oder 1143, besiedelt von Waldsassen. 25. April 1421 von den Husiten zerstört; 4. August 1454 mit dem Wiederaufbau begonnen;

erst 1612 stand das Stift wieder in Blüte; erwarb 1662 das Collegium Bernardinum in Prag. Aufgehoben 1784. Kirche (ruinös), jetzt Pfarrkirche; das Kloster k. k. Tabakfabrik.

Seisenstein, Seinsenstein s. Säusenstein.

Selhof, Propstei. Diöz. Straßburg; bei Ingweiler an der Moder, Elsaß. Gehörte Neuburg und entstand 1175; im Bauernkriege 1525 verwüstet; 1527 von Neuburg an Laien verkauft.

Senna s. Zinna.

Sittich, *Sitticum, Sytik, Sithic, Sitticium,* slovenisch *Zaticina, Sticna.* — 1. Patron Maria sieben Schmerzen. — Diöz. Aquileja, jetzt Laibach. Gegründet 1135 vom Patriarchen Peregrin von Aquileja nächst der Stadt Weixelburg in Unterkrain mit Hilfe 3 adeliger Herren von Sittich, besiedelt von Rein 1136, wenn nicht schon 1132. Vincentius, der erste Abt, kam 1136 aus Morimund. Das Kloster erfreute sich einige Zeit der Fürsorge des Patriarchen von Aquileja; aufgehoben 6. Oktober 1784; vom Cisterzienserstifte Mehrerau 4. Oktober 1898 wiederhergestellt. Seit April 1903 Abtei der schweizerisch-deutschen Cisterzienser-Kongregation.

Sittichenbach, *Sichemium.* Diöz. Halberstadt; zwischen Eisleben und Querfurt, Provinz Sachsen, Preußen. Gegründet und besiedelt vom Kloster Walkenried 7. Mai 1141. Im Bauernkriege 1525 verwüstet. 1547 von Ernst von Hacke zerstört.

Sitzelbronnes, Stürzelbronn.

Skalitz, *Scalicium, Gratia Dei, Skalice.* Diöz. Prag; südöstlich von Prag, unweit der Sazawa, Böhmen. Gegründet vom Lehniner Mönche Theodorich Kagelwit, Erzbischof von Magdeburg und Kanzler von Böhmen, 13. Oktober 1357 mit Bewilligung Karls IV., besiedelt von Sedletz. Von den Husiten Ende April 1421 verbrannt, 1481 von Sedletz notdürftig hergestellt, 1550 aufgelassen; 1690 Kirche zu Ehren Maria Verkündigung mit 9 Stiftspriestern. Der Abt von Sedletz führte auch den Titel eines Abtes von Skalitz. Aufgehoben 1783.

Smilheim s. Wisowitz.

Stagnum S. Mariae s. Chorin.

Stams, *Stammes, Stamps.* — 2. Hauptpatron St. Johann Bapt. — Diöz. Brixen; am Inn, Oberinntal, Tirol. Gegründet von der Herzogin Elisabeth von Bayern, Mutter Konradins und Gemahlin des Herzogs Meinhard von Tirol, besiedelt von Kaisheim anfangs März 1273. Gehörte der oberdeutschen Kongregation an (Vikariat Schwaben); 1807 von der bayrischen Regierung aufgehoben, 1816 wiederhergestellt. Dem Stifte sind 9 Seelsorgestellen inkorporiert.

Steinbeck s. Scharnebeck.

Stolpe, *Skolp, Stolpa.* Diöz. Kammin; an der Peene in Vorderpommern, Preußen. 1151 vom Pommernfürsten Ratibor für Benediktiner gegründet, trat im September 1305 zu den Cisterziensern über, besiedelt von Pforta; aufgehoben 1534, nur mehr einige Trümmer vorhanden.

Strepow (Groß- und Klein-) in den Pomerellen. Hier wollte Herzog Mestwin II. von Pomerellen 1294 mit Hilfe Eldenas ein Kloster gründen; sein Tod (1295) hinderte die Ausführung. Strepow kam 1247 in den Besitz der Deutschherren.

Stromberg s. Heisterbach.

Stürzelbronn, *Fons B. M. V., Sturcelbrunna, Currebuzne, Estorceborne.* Diöz. Metz; östlich von Bitsch in Deutsch-Lothringen. Gegründet von Herzog Simon I. von Lothringen 1135, besiedelt von Macières (Dep. Cote-d' Or) 17. April 1143; 1633 zerstört, nach 1700 als Kommende wiederhergestellt; in der französischen Revolution 1790 aufgehoben und dem Erdboden gleichgemacht.

Sulz, Propstei. Diöz. Basel; Ober-Elsaß. 1210 schenkt Graf Friedrich von Pfirt dem Kloster Lien-Croissant bei Besançon (Dep. Doubs), gegründet 1134, den Hof Ollweiler bei Sulz, 1253 bauen die Mönche eine Kapelle und Propstei in Sulz selbst und geben Ollweiler auf; um 1600 kommt alles in den Besitz der Bischöfe von Basel.

Szczyrzyc, *Scirium, Ciricium, Mariae Vallis, Chiriche, Chyric, Ciric.* Diöz. Tarnów, früher Krakau. — 2. Patron St. Stanislaus. — Bei Dobra, B.-H. Neu-Sandec, Galizien. Gegründet von Theodor Ruszcza, Palatin von Krakau, 1234 auf seinem Gute Ludzmierz bei Neumarkt, besiedelt von Jedrzejów; 1245 vom Stifter nach Szczyrzyc verlegt; gehörte ab 1580 zur polnischen Ordensprovinz. Von 1538 bis 1794 Kommende; seither Priorat. (Infuliert.)

Szent-Gotthárd s. St. Gotthard.

Szepes, *Cips de Scepusio, Schlavnik, Altzenow, Nova Abbatia.* Diöz. Gran; bei Leutschau im Zipser Komitat am Hernadflusse. Gegründet wahrscheinlich vom Prinzen Koloman, dem Sohne König Andreas II. von Ungarn, Jänner 1224, besiedelt von Wachock (bei Opatów in Polen). Von den Türken zerstört.

T

Tannwald, Diöz. Breslau; Provinz Schlesien. Propstei des Klosters Leubus.

Telki (nach einigen *St. Stephan de Telki, Thaliki*). Diöz. Veszprím in Ungarn. Benediktinerabtei, von deren Gründer,

Banus Micha, mit Erlaubnis Honorius III. Kloster Heiligenkreuz zur Reform 1224 übergeben; von 1270 ab wieder Benediktiner.

Teinitz, *Marienteinitz, Tynec.* — Maria Verkündigung. — Diözese Prag; bei Královic. Propstei des Stiftes Plaß. Gegründet 1682 von Abt Andreas Troger. Versah die Seelsorge in der Stadt Královic, aufgehoben 1786.

Tennenbach, *Porta-Coeli.* Diöz. Konstanz, jetzt Freiburg i. Br.; unweit der Elz im Breisgau, östlich von Emmendingen, Baden. gegründet und besiedelt vom Abte Hesso von Frienisberg 1158. Kam nach der Reformation unter die Visitation von Salem; entging 1782 mit genauer Not der Aufhebung durch Kaiser Josef II.; aufgehoben Frühjahr 1806. Das Kloster später abgebrochen, aus den Steinen der Kirche von 1829 ab die protestantische Ludwigskirche in Freiburg gebaut.

Thronus-Regis, Königsthron. Diöz. Olmütz; bei Wsetjn in Ostmähren. Hier wollte König Wenzeslaus V. von Böhmen 19. Mai 1306 ein Kloster gründen und mit Mönchen von Plaß besetzen; sein Tod am 13. Juni gleichen Jahres verhinderte den Plan.

Toplitza, *Toplica, Dupplica, Topusko de Gorra.* — Hauptpatrozinium Mariä Heimsuchung. — Diöz. Agram; zwischen den Flüssen Unna und Kulpa in Kroatien. Gegründet von König Andreas II. von Ungarn 1205, besiedelt von Clairvaux 13. August 1208. Vor 1560 von den Mönchen verlassen; es führt von da an der Bischof von Agram den Namen eines Abtes von Toplitza. Vom Kloster nur mehr Ruinen vorhanden.

Topusko im Komitate Zagreb. — Maria Heimsuchung. — Diöz. Zara. König Andreas II. von Ungarn führte hier 1212 die Cisterzienser ein. Nach deren Abgang erhielt den Titel eines Abtes von Topusko der Agramer Erzbischof. Der letzte Abt war Franz Keglevič.

Trinitas s. Sancta-Trinitas.

U

St. Urban, *Sanctus Urbanus.* — 2. Patron St. Urban. — Diöz. Konstanz, jetzt Basel; an der Rothe, Kanton Luzern, Schweiz. Gegründet 1194 von Ulrich von Langenstein im Jura, von dessen Schwager Arnold von Kapfenberg an den jetzigen Platz bei einer St. Urbanskapelle verlegt, besiedelt von Lützel 1195. Aufgehoben vom Kanton Luzern 13. April 1849; jetzt Irrenanstalt.

Utrina Vallis, Userstal s. Eusserthal.

V

Vallis Dei s. Säusenstein.

Vallis Honesta s. Posegis.

Vallis Speciosa s. Schöntal.
Veneris Mons s. Frienisberg.
Vetus-Cella s. Altzelle.
Vierzehnheiligen, Wallfahrtsort und Propstei. Diöz. Bamberg; bei Lichtenfels in Oberfranken, Bayern. Diese große Wallfahrtsstätte auf dem Langheimer Klostergute Frankental verdankt ihre Entstehung nach der Legende der Erscheinung der 14 hl. Nothelfer am 17. September 1445; die erste Kapelle wurde im April 1448 eingeweiht. Vierzehnheiligen teilte das Geschick von Langheim. 1839 den Franziskanern übergeben.
Viktring, *Victoria, Vetrinj.* — B. Maria V. vom Siege. — Diöz. Salzburg, jetzt Gurk; bei Klagenfurt in Kärnten. Gegründet vom Grafen Bernhard von Kärnten 1142, besiedelt von Weiler-Bettnach wahrscheinlich 28. Mai genannten Jahres; aufgehoben 1. August 1786. Klosterkirche (baulich verändert) jetzt Pfarrkirche, das Kloster jetzt Schloß des Fürsten Liechtenstein, der ehemalige Besitz jetzt Gutsinhabung der Fabrik B. v. Moro.
Villerium s. Weiler-Betnach.
Vinea S. Mariae s. Burlo.
Vlotho, *Vallis-Benedictionis, Clotow.* Priorat, Diöz. Minden; a. d. Weser in der einstigen Herrschaft Ravensberg, Westfalen. Ursprünglich Cisterzienserinnenkloster (gegründet 1258), 1430 in ein Mönchskloster umgewandelt unter der Visitation von Loccum; eingegangen in der Reformation.
Volkerode, *Volkenroda, Folkodesrode, Foldensis.* Diöz. Mainz; bei Mühlhausen in Thüringen, Sachsen-Gotha. Gegründet 1128 für Benediktiner von der Gräfin Helinburg von Gleichen, 24. September 1131 den Cisterziensern übergeben, besiedelt von Kamp. Im Bauernkriege 1525 verbrannt; 1540 vom Herzog Heinrich von Sachsen aufgehoben. Von der Kirche der Chor, dazu ein Teil des Klosters erhalten.

W

Wagrowitz, Wangrowitz, s. Wongrowitz.
Walberberg, *Mons St. Walburgis.* Priorat. — 2. Hauptpatron: St. Walburgis. — Diöz. Köln; bei Bonn in den Rheinlanden. Gegründet vom Erzbischof Adolf I. von Köln 1197 für Cisterzienserinnen; 1452 in ein Cisterzienserpriorat umgewandelt und Heisterbach unterstellt.
Walderbach, *Walderbacum.* Diöz. Regensburg, LG. Roding; am Regen in der Oberpfalz, Bayern. Vom Burggrafen von Regensburg Otto v. Stefling für Augustiner-Chorherren gegründet und 1143 mit Cisterziensern besetzt; besiedelt von

Waldsassen; im Husitenkriege verwüstet, nach 1560 vom Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz eingezogen, 1661 mit Cisterziensern von Aldersbach besetzt, 1691 wieder Abtei; 1803 aufgehoben, ist die Kirche jetzt Pfarrkirche, das Kloster teils Staats-, teils Privatbesitz.

Waldsassen, *Waldsassum, Baldsachsen, Eremitarum Locus.* Diöz. Regensburg; an der Wondreb, Nordgau, Oberpfalz, Bayern. Hat den westfälischen Ritter Gerwich von Vollmundstein zum Urheber, Diepold II., den Grafen des Nordgaus, zum Förderer. 1128 begonnen, 1. Oktober 1133 von Volkenrode besiedelt, teilte das Schicksal von Walderbach. Abt Martin Dallmayer von Fürstenfeld begann 1661 seine Wiederherstellung; 1690 wieder Abtei, bildete es ein reichsunmittelbares Territorium bis zur Säkularisation. Aufgehoben 11. Februar 1803. Kirche und Kloster gelangten als Cisterzienserinnen-Priorat 1863 wieder in den Besitz des Ordens.

Walkenried, *Walkenreda.* Diöz. Mainz; a. d. Wiede bei Nordhausen, Braunschweig. Gegründet von der Gräfin Adelheid v. Klettenberg; besiedelt von Kamp 20. Januar 1129, löste sich 1546 auf. 1557—1668 in eine Schule umgestaltet, 1629–1631 wieder Cisterzienser, 1648 für immer bei Braunschweig; von den Bauten nur Trümmer übrig.

Walshausen, *Walehusen.* Priorat. Diöz. Mainz; a. d. Fulda in Hessen. Von etwa 1150 ab ein Frauenkloster unbekannten Ordens, zwischen 1300 und 1320 in ein Cisterzienserpriorat umgewandelt; besiedelt von Hardehausen, aufgehoben 1527 vom Landgrafen Philipp von Hessen, bis 1570 Zufluchtsort der treugebliebenen Cisterziensermönche und -Nonnen. 1570 durch Landgraf Wilhelm III. ganz unterdrückt. Im Sept. 1891 ging das Kloster in Brand auf. Kirche protestantische Pfarrkirche der Gemeinde Wilhelmshausen.

Warmbrunn, Propstei und Bad. Diöz. Breslau; bei Hirschbrunn, Provinz Schlesien. Am 9. Juni 1403 schenkte die Familie Schaffgotsch dem Kloster Grüßau den Ort zur Errichtung einer Propstei, die zu großer Blüte gelangte. Nach der Aufhebung des Klosters Grüßau (1810) gelangten die Schaffgotsch wieder in den Besitz von Warmbrunn.

Weiler-Bettnach, *Villerium in Betnach,* fr. *Viller-Betnack.* Diöz. Metz; bei Diedenhofen, Lothringen. Gegründet von Heinrich, dem Sohne Herzogs Engelbert von Kärnten und Mönch von Morimund; besiedelt wahrscheinlich 1. Januar 1133 von Morimund. In der französischen Revolution 1790 aufgehoben. Jetzt ein Trümmerhaufen.

Welehrad, *Welehradum de Begardo, Belgrad, Bellegradum.* — 2. Hauptpatrone: Cyrillus und Methodius. — Bei Unga-

risch-Hradisch in Mähren. Diözese Olmütz. Zuerst Benediktinerzelle von Leitomischl; als Cisterzienserkloster gegründet von den Markgrafen Wladislaus und Heinrich von Mähren und ihrem Bruder Přemysl Ottokar, König von Böhmen, um 1202; besiedelt von Plaß endgültig 11. November 1205; seit Jahrhunderten Nationalheiligtum der Slaven durch die Cyrill-Methodschen Wallfahrten. 1421 ausgeplündert, 1650 wieder eigene Abtei, aufgehoben 1784. Seit 1890 Kloster und Kirche dem Jesuitenorden, die Gutsherrschaft aber dem Klerus der Diözese Olmütz gehörig.

Werschweiler, *Verneri-Villerium, Berwillen, Garnei, Garnerium.* Diöz. Speier; a. d. Blies zwischen Zweibrücken und Homburg, bayerische Pfalz. Gegründet vom Grafen Friedrich I. von Saarwerden und seiner Gemahlin Gertrud 1130 für Benediktiner; deren Enkel Ludwig der Aeltere und Jüngere führen am 21. März 1171 Cisterzienser ein; besiedelt von Weiler-Bettnach. Herzog Wolfgang von Zweibrücken vertrieb 1558 die Mönche, am 29. März 1614 legte ein Brand Kirche und Kloster in Asche.

Wettingen, *Maria-, Maris-Stella, Bettingen, Busede.* Diözese Konstanz, j. Basel; a. d. Limmat, Kanton Aargau, Schweiz. Gegründet vom Grafen Heinrich v. Rapperswyl 1226; endgültig besiedelt von Salem 1227. Am 13. Januar 1841 von der Aargauer Regierung aufgehoben; der vertriebene Konvent siedelt 18. Oktober 1854 nach Mehrerau (s. d.) über. Wettingen ist jetzt Lehrerseminar.

Wien, *Kolleg bei St. Nikolaus* I. Bez. Diöz. Passau; in der Singerstraße für Studierende an der Universität, an Stelle des früheren Cisterzienserinnenklosters 1385 gegründet; unterstand Heiligenkreuz. Dieses „Collegium Bernardinum" hörte auf und wurde 1623 von Klarissen bezogen.

Wiener-Neustadt s. Neukloster.

Wilhering, *Hilaria, Ilaria, Ylaria.* Diöz. Passau, jetzt Linz; am rechten Donauufer unweit Linz, Oberösterreich. Von Ulrich v. Wilheringen zunächst für Chorherren gegründet, am 30. September 1146 von ihm den Cisterziensern übergeben; besiedelt von Rein. 1185 wird es zur Neubesetzung dem Kloster Ebrach übertragen. Von W. ging die Besiedlung für Hohenfurt, Engelszell und Säusenstein aus. Entging 1787 mit genauer Not der Aufhebung. Es versieht 13 Pfarreien und ein Privatgymnasium.

Winterbach s. Himmerod.

Wisowitz, *Rosa-Mariae, Vysovice, Smilheim.* Diöz. Olmütz; in der gleichnamigen Stadt a. d. Držewnitz, Mähren. Abtei gegründet vom Kastellan Smil de Střjlek 21. August 1261,

besiedelt von Welehrad 1262, im J. 1424 von den Husiten verwüstet; ging um 1482 (wenn nicht schon früher) ein.

Wongrowitz, *Wagroviecium, Wagrowice.* Diöz. Gnesen; bei der Stadt Wongrowitz an der Welna, Provinz Posen, Preußen. Gegründet vom Edlen Polen Zbilut mit Unterstützung des Bischofs Johann von Gnesen, ursprünglich in Lekno, wahrscheinlich 27. April 1143; besiedelt von Altenberg, 1396 nach Wongrowitz verlegt, 1737 Kommende. Aufgehoben 1833; Kirche jetzt katholische Pfarrkirche, das Kloster, soweit erhalten, Amtsgericht.

Y

Ylda s. Eldena.

Yhlau, Yhle s. Ihlo.

Ysenhagen, Ysenbagen s. Isenhagen.

Z

Zaar s. Saar.

Zagrab, *Zagráber, B. M. V. in Aegidii Insula, Agrem.* Diöz. Agram; in Agram, Kroatien. Ursprünglich auf einer Insel der Save gegründet vom Agramer Archidiakon Petrus um 1255; wahrscheinlich besiedelt von Toplitza um 1257, Abtei seit 1. Juni 1274. Wird 1307 in ein Cisterzienser-Nonnenkloster verwandelt und zieht der Konvent zwischen 1307 bis 1315 in die Stadt Agram; unterdrückt 1496.

Zagrab. Es bestand in der Stadt Agram aber noch eine andere Niederlassung bei der Kathedralpfarre B. M. V., welche der Archidiakon Petrus 1156 begründete, wohin er Cisterzienser berufen hat. Nach deren Abgang um 1510 wurde daraus die Pfarre St. Emmerich. Vielleicht ist mit diesem Kloster die vor 1499 urkundlich genannte Abtei de Campo Zagrabiensi identisch.

Zell s. Altenzelle.

Zinna, *Coena St. Mariae, Ceca, Cere, Cirmei, Senna.* Diöz. und Provinz Brandenburg; a. d. Nuthe, zwischen Jüterbog und Luckenwalde. Gegründet sehr wahrscheinlich von Erzbischof Wichmann von Magdeburg auf seinem Gute „Czinnon" im September 1171; besiedelt von Altenberg, aufgehoben im November 1547 durch den Kardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg. Das Kloster im 18. Jahrhundert abgebrochen, Kirche blieb erhalten.

Zircz, *Zircium, Baccony, Bocan, Cibs, Cirejo.* Diöz. Veszprim; im Bakonywald bei Veszprim, Ungarn. Von König Bela III. im Orte Bokkon 1182 gegründet, 1198 nach Zircz verlegt; besiedelt von Clairvaux. 1526 von den Türken zerstört, kam es an verschiedene Besitzer; 1659 wieder beim Orden, von

Lilienfeld besiedelt, 1699 Heinrichau als Priorat unterstellt. Seit 19. August 1814 wurde Zircz wieder Abtei und ist jetzt mit den Abteien Pilis, Pásztó und St. Gotthárd vereinigt. Hat vier öffentliche Gymnasien in Erlau (Eger), Stuhlweißenburg (Székesfehérvár), Fünfkirchen (Pécs) und Baja, sowie das Theologen-Studienhaus „Bernardinum" in Budapest. Außerdem befindet sich in Zircz ein Lyzeum. Dem Stifte sind 15 Pfarreien einverleibt.

Zlata Koruna s. Goldenkron.

Zwettl, *Clara-Vallis Austriae, Ceuetel, Endela, Euchela.* Diözese Passau, j. St. Pölten; am linken Ufer des Kamp, Niederösterreich. Gegründet von Hadmar von Kuenring auf seinem Gute Oberhof vor Weihnachten 1138, dort blieb der Konvent bis zum Ausbau des Stiftes 1159; besiedelt von Heiligenkreuz. Stift Zwettl hatte 1263—1595 die Leitung des Frauenklosters St. Bernhard bei Horn inne. Von 1786—1804 Kommende; seither wieder selbständige Abtei. Versieht 15 Pfarreien und ein Gymnasialkonvikt.

Anhang.

Außer Monographien, Aufsätzen und Notizen über einzelne Klöster, die sich in Nachschlagewerken und anderweitig vorfanden, dienten vorzüglich folgende Werke bei der Zusammenstellung des Verzeichnisses:

Cistercienser-Chronik, Bregenz 1889 ff. – Seb. Brunner, Ein Cisterzienserbuch, Würzburg 1880 – Otto Frhr. v. Grote, Lexikon deutscher Klöster (soweit erschienen) Osterwick am Harz 1881 ff. – Grandidier, Alsatia sacra. 3. Bd. Kolmar 1899. – A. Holtmeyer, Cisterzienserkirchen Thüringens, Jena 1906. – H. Hoogeweg, Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens, Hannover und Leipzig 1908. – Leop. Janauschek, Originum Cisterciensium tom. I. Vindobonae 1877. – Pirmin Lindner, Monasticon Metrop. Salzburgensis, Salzburg 1908. – E. Friedr. v. Mülinen, Helvetia sacra, 1. Bd. Bern 1858. – Fr. X. Remling, Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern. Neudruck, München 1838. – Konr. Rothenhäusler, Die Abteien und Stifte des Herzogtums Württemberg im Zeitalter der Reformation. Stuttgart 1886. – Alfons M. Scheglmann, Die Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. 3. Bd. 2. Teil, Regensburg 1908. – Sulzbacher Kalender, Verschiedene Jahrgänge. – Franz Winter, Die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands, Gotha 1868. – Alfons Žak, Oesterreichisches Klosterbuch, Wien 1911.

Die Benediktinerpropstei Ottau in Südböhmen.

Von

Dr. P. Valentin Schmidt O. Cist.

I. Die ersten Beziehungen zur Benediktinerabtei Ostrov.

Zwei Stunden südlich von Krummau in Südböhmen befindet sich das kleine Pfarrdorf Ottau. Dem in herrlicher Lage am rechten Ufer der Moldau gelegenen, unbedeutenden Orte würde es niemand ansehen, daß er die älteste Ansiedelung im deutschen Südböhmen repräsentiert. Und doch ist dies der Fall.[1]

Herzog Břetislaw (Achilles) von Böhmen (1037—1055) schenkte dem im Jahre 999 auf einer Insel bei Davle in der Sazawa gegründeten Benediktinerstifte Ostrov eine Waldstrecke („circuitum quoque silvae, quae dicitur") Zaton und die Kapelle des hl. Johann des Täufers mit allem Zubehör.[2] Wie weit sich dieser Waldbezirk ausdehnte, erfahren wir aus der Urkunde des Papstes Clemens V. vom 13. Dezember 1310, in der er das Stift Ostrov mit dessen Gütern in seinen Schutz nahm. Ausdrücklich nennt er dabei die zu Ottau gehörigen Güter: die Dörfer Podole (Unter-Haiming), Bogdalowic (Podesdorf), Haslowic (Hoschlowitz), Lusin (Luschne), Doberne (Zistel), ferner Caton (Ottau) die Zelle, und von Phrimburch (Friedberg) und vom Walde Drahun (Kienberg) die Kapellen mit Zubehör und im Walde Drahun die Zehenten.[3]

Die Veranlassung, den päpstlichen Schutz zu erbitten, gab der Umstand, daß die benachbarten Witigonen, die auch um Friedberg begütert waren, auch auf die Kapelle in Friedberg[4] Anspruch machten. Am 29. Mai 1305 gab

---

[1] Einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Propstei Ottau siehe diese Zeitschrift (1890) XI. S. 303.

[2] C. J. Erben, Regesta Bohem. etc. 50.

[3] J. Emler, Regesta Bohem. II. 971.

[4] Vielleicht gehört hieher eine verstümmelte Urkunde eines Papstes Gregor ddo. Lateran, VI. Kal. Apr. (27. März) im 7. Pontifikatsjahre, in welcher er den Propst, Dechant und Scholastiker der Regensburger Kirche bevollmächtigte, den Streit um die „villa Satton, quadam silva et rebus" zwischen den Kanonikern von Sacka (!) und dem Herrn Heinrich zu begleichen. (Dobner Monumenta VI, 12 hat die Jahreszahl 1234.)

Heinrich v. Rosenberg die „Pfarrkirche" in Friedberg dem Stifte Schlägl, eine Schenkung, die er am 13. Mai 1306 wiederholte und erweiterte.[1] Während wir hier noch 1277 einen Pfarrer Prebislaus finden,[2] begegnet uns 1305 und 1307 ein deutscher Pfarrer Ulrich Wosner, der obwohl Weltpriester, in Schlägl begraben liegt.[3]

Es kam wegen der „Kapelle" in Friedberg zwischen Ostrov und Heinrich und dessen Sohn Peter v. Rosenberg zum Streite, der am 7. Dezember 1313 beigelegt wurde. Bischof Johann von Prag sandte zur Untersuchung der Streitsache den Erzdechanten von Bechin Karl mit dem Burggrafen Wenzel in Rosenberg und mit Bohuslaus von Malowitz, denen sich auch Trojan, Schaffer in Rosenberg, Bolech, Schaffer in Krummau, Chwal von Schestau und sein Bruder Přibislaus, Gallus, der Sohn des Wisko, Hermann von Bozowitz, Ludwig von Drosen, die drei Harracher Albert, Marschall des Peter v. Rosenberg, Busko von Lagau und Jakob, u. a. anschlossen: alle in rosenbergischen Diensten, so daß die Entscheidung des Erzdechanten vom Rosenberger beeinflußt wurde. In Friedberg sprach sich die Kommission für die Schlägler Ansprüche aus; doch sollte das Kloster Ostrov eine jährliche Rente von 400 Passauer Denaren vom Stifte Schlägl erhalten. Von den streitenden Parteien waren der Propst von Schlägl und die Ostrower Mitbrüder Ulrich und Nikolaus zugegen. Die Kommission bestimmte zugleich, daß der Abt von Ostrov die auf Friedberg bezügliche Urkunde dem Propste in Schlägl abzutreten habe.[4] Daß damit die Streitfrage nicht erledigt war, ersehen wir daraus, daß erst 1317 Bischof Johann von Prag den Abt Otto von Ostrov bewegen konnte, für immer auf Friedberg zu verzichten, und daß der Bischof erst in diesem Jahre das Urteil der Kommission vom Jahre 1313, also nach 4 Jahren, bestätigte.[5]

Auch die Kapelle am linken Moldauufer im Kienbergerwalde (silva Drahun), dem hl. Prokop geweiht (jetzt noch im Besitze des Ottauer Pfarrers), wozu der Wald bei der Kapelle gehört, erhielt einen Konkurrenten. Das Stift Hohenfurt hatte bei seiner Gründung 1259 den Wald am rechten Moldauufer bei Kienberg miterhalten und erwarb auch Besitzungen am linken Flußufer. Es errichtete darauf gerade gegenüber der Prokopikapelle am rechten Moldauufer eine Kapelle des heil.

---

[1] Emler II. 880, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen XXIX. 176.
[2] Fontes rerum Austriacarum XXIII, 29.
[3] Pröll L., Geschichte des Prämonstratenserstiftes Schlägl 51.
[4] Mitteilungen des Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen XXIX. 179; Pröll, 42[3].
[5] Pröll, Schlägl S. 42.

Theobald (seit 1489 Ulrichskapelle) und wollte eine neue Ansiedlung an der Stelle gründen; beide, Kapelle und die Neusiedelung „novella plantatio", wurden am 31. Oktober 1361 vom Prager Weihbischof Petrus (ep. Corbaniensis) eingeweiht[1] und die Kapelle erhielt in der Folgezeit reiche Ablässe, so daß die Prokopikapelle immer mehr an Bedeutung verlor.

Das Fischereirecht am linken Moldauufer bei Kienberg, auf das die Ostrover sicher Anspruch hatten, ging an das Stift Hohenfurt über. So bezeugte am 31. März 1450 Weihbischof Sigismund von Salona aus Perg (Oberösterreich), das Stift habe von jeher die Fischerei an beiden Ufern besessen, er habe als Abt von Hohenfurt die Fischerei am linken Ufer der Moldau in Kienberg dem Düb gegen 1 Pfund Zins nach dem Tode der früheren Pächter Crux und Wenzl verpachtet.[2]

Durch die Gründung der Eremitage in Heuraffel 1384 durch die Rosenberger,[3] ebenfalls am rechten Moldauufer, erhielt Ottau einen weiteren Konkurrenten. Daß man von Ottau auf das Heuraffel gegenüberliegende linke Ufer Anspruch machte, geht daraus hervor, daß im 16. Jahrhundert ein Ottauer Pfarrer auf das Fischereirecht am linken Ufer bis zur Flußmitte gegenüber von Heuraffel Anspruch erhob. Dagegen erklärte ein Ungenannter in einem Schreiben aus Horaschdiowitz an Abt Johann Ulrichsberger von Hohenfurt (1549–62), er sei 10 Jahre Pfarrer in Ottau gewesen, habe aber nie von einem Fischereirecht in „Wytonow" (Heuraffel) etwas gehört; nur die Kapelle des hl. Prokop besitze der Pfarrer.[4]

Dem Stifte Strahov (O. Praem.) in Prag, das das benachbarte Gut Tweras besaß, mußte Ostrov, sei es durch Kauf oder im Prozeßwege, das Dorf Unterhaiming (Podole) abtreten. 1310 gehörte es noch zum Ottauer Gute, aber im Urbar von Strahov wird es bereits 1388 unter den Tweraser Dörfern aufgezählt.[5]

Ottau hatte auch einen Besitz bei der Petschmühle, sw. von Krummau. Am 24. Juli 1361 verkaufte Abt Bohuslaus und Konvent von Ostrov eine Wiese oberhalb der Petschmühle um 45 Pr. Gr. dem Peter Weichsel von Wettern in Erbpacht (Jahreszins 8 Gr.) Nachdem sich Peter Weichsel

---

[1] Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen XXXIV. 271.

[2] Fontes r. A. XXIII. 274.

[3] Notizenbl. d. k. Ak. II., 234 f.; Pangerl, die Eremitage von Heuraffel, Mitt. d. Vereins f. Gesch. d. D. in Böhmen IX.

[4] Hohenfurter Archiv.

[5] Regesta Bohem, I. 50; Libri Erect. V. 579 f.; Emler: Decem registra censuum. Wann das Tweraser Gut (Zachlum) an Strahov kam, läßt sich nicht mehr nachweisen. 1273, 15. Mai bestätigt Papst Gregor X. den Strahovern ihre Güter, auch die um Tweras, „villas, quas habetis circa Netolic, videlicet Zachlum cum villis, silvis etc." Annales Praemonstratenses II. n. 559.

um 6 Sckock Pr. Gr. 1488, 30. August wurde diese Urkunde von Wettern neuerdings am 28. Februar 1386 für sich und seine Erben zu 8 Gr. Jahreszins und zur Zahlung der k. Steuer an den Einnehmer in Ottau verpflichtete, überläßt ihm und dessen Erben Abt Mstislaus und Konvent zwei Wiesenteile unterm Walde Hradischt oberhalb der Petschmühle zu Kaufrecht unter den genannten Bedingungen. Die Wiese hatte vordem der Diener des Klosters Peschek Holka inne. Am 5. Juni 1449 bezeugen diesen Kauf Johann Telec, Abt, Prior, Propst Johann Bětovsky von Ottau und Konvent.[1] Diesmal als Erbgut in die Landtafel eingetragen.[2]

Der gefährlichste Nachbar war aber das Geschlecht der Witigonen. Die Rosenberger umklammerten mit ihrem Besitz das Ostrover und Strahover Gut. Die Husitenkämpfe und ihre Folgen boten ihnen Gelegenheit, es an sich zu bringen. Nach den vorhandenen, allerdings sehr verdächtigen Urkunden, scheint es, als ob beide Güter an andere fallen sollten: Am 24. Jänner 1421 verpfändete K. Sigismund im Felde vor Kladrau dem Materna von Ronow auf Woschitz für eine Sold-Schuld von 832 Schock 6 b. Gr. das Strahover Gut Tweras und das Ostrover Ottau.[3] Aber schon am 7. April 1421 gab K. Sigismund in Brünn den Brüdern Heinrich und Busko v. Drahov wieder das Gut Tweras und das Gut Ottau als Pfand für schuldigen Sold von 400 Schock b. Gr. auf solange, bis sie mit dem Erträgnis die Schuld beglichen hätten, dafür sollten sie ihm jährlich mit 8 Pferden dienen.[4]

Ist schon die Datierung der ersten Urkunde (1422!) unrichtig, so erregt die doppelte Verpfändung, das Fehlen jedes Originals (beide sind nur im Vidimus 1454 enthalten), ferner der Umstand, daß die beiden Urkunden in den Pfandregistern K. Sigismunds nicht enthalten sind, Bedenken. Diese werden umso größer, wenn wir nachfolgende Behelfe, die sich Ulrich v. Rosenberg später fälschte, ins Auge fassen.

Am Freitag vor Pfingsten, 11. Mai 1380 gibt Karl IV. in Karlstein dem Johann v. Rosenberg das Schutz- und ausschließliche etwaige Pfandrecht der Kirchen in Tweras und Ottau, die er und seine Vorfahren dotiert hätten (!).[5] Am 6. Mai 1422

---

[1] Klimesch, Urkunden der Klarissinnen in Krummau S. 43, 80 ff.; Schmidt-Picha, Urkundenbuch von Krummau I. n. 308; Rel. tab. regni II. 432; Sitzungsber. d. b. Ges. 1890 S. 253 f.

[2] Rel. tab. regni II. 432.

[3] Altmann I. n. 4710 ebenfalls nach einem Vidimus vom Jahre 1454. Altmann hat 1422, gehört aber ins Jahr 1421.

[4] Altmann, Regesten K. Sigismunds I. n. 4504 nach einem Vidimus aus dem Jahre 1454 und 1460, 14. Februar in Wittingau.

[5] Wortlaut bei Trajer, Diözese Budweis 322 f., vgl. über die Fälschung Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. D. in B., 32. Jahrg., S. 335 f. und Mareš, Česky Časopis Hist.

schreibt K. Sigismund an Ulrich v. Rosenberg aus Preßburg und entschuldigt sich, daß er die Güter Tweras und Ottau an Heinrich v. Drahov verschrieben habe. Er habe nun erfahren, daß der Rosenberger auf diese Güter gemäß obiger Urkunde K. Wenzels Ansprüche mache. Er wolle in das oberste Schutzrecht des Rosenbergers nicht eingreifen, Heinrich v. Drahov sollte nur die Zinsen einnehmen. Ulrich möge an Heinrich 200 Sch. Gr. auszahlen, das übrige werde er diesem anderwärts anweisen.[1] Am 13. Oktober 1427 versichert Ulrich v. Rosenberg dem Johann Smil von Krems, als er mit ihm einen Waffenstillstand schloß, eine jährliche Jahresrente von 50 Schock bis zur Wiederherstellung des Landfriedens am Gute Tweras[2] und am 18. Juni 1437 schreibt Johann Smil von Krems aus Prachatitz an Ulrich v. Rosenberg, man habe ihm das Gut Tweras verpfänden wollen, er habe es aber aus Rücksicht für den Rosenberger nicht angenommen, da er darauf keine frühere Verschreibung hätte.[3] 1431 quittiert Heinrich v. Drahov den Betrag von 253 Schock 25 Gr. 4 ₰, welchen er von Ulrich v. Rosenberg als Abzahlung jener 400 Sch. erhielt, für welche ihm von K. Sigismund Ottau und Tweras verpfändet worden waren.[4] 1460 beurkundet Čěněk v. Klinstein, daß die Pfandurkunde K. Sigismunds auf Tweras und Ottau (832 Sch.) von seinem Vetter Materna v. Ronow an seinen verstorbenen Vater Čěněk v. Klinstein, von diesem an ihn übergegangen sei; er trete sie jetzt mit allen Rechten an Johann v. Rosenberg und dessen Erben ab.[5]

Da die Urkunden 1454 zum erstenmal und dann 1460, 14. Februar zum zweitenmal vidimiert werden (von Leuten, die vom Rosenberger abhängig waren und von einer Urkundenkritik keine Idee hatten), ist es uns möglich, die Entstehungszeit der Fälschungen zu bestimmen. Sie sind größtenteils vor 1454 entstanden. Man wollte sie dem jungen Ladislaus Posthumus vorlegen, von dem man eine Zurückweisung nicht erwarten durfte. Tatsächlich vertauschte schon 1459 Johann v. Rosenberg — aber noch mit Einwilligung des Strahover Abtes — 2 Bauernhöfe in Ebenau bei Ottau (bisher Eigentum

1895 S. 373. — Uebrigens wurde zur Urkundenfälschung vom 11. Mai 1380 eine echte Urkunde K. Wenzels (1396, 2.–9. Mai) benutzt, die ursprüngliche Schrift beseitigt (doch wurde sie teilweise wieder sichtbar), das ursprüngliche Siegel jedoch belassen, — also ein sehr junges Palimpsest (Fälschung aus der Mitte des 15. Jahrh.) Mareš, Česky časopis historicky I. 373 f.

[1] Archiv česky XXI. 281 f., dort auch die Bedenken gegen die Echtheit.

[2] Mareš, Časopis česk. Musea 1888 S. 175.

[3] Archiv česky XXI. 287 f. am 17. Juni, also am Tag zuvor, beklagt sich Ulrich, daß Smil Ansprüche auf Güter erhebe, auf die er (Ulrich) frühere Verschreibungen habe.

[4] Brezan, Reg. majestatuv, Msc. d. Stiftes Hohenfurt.

[5] L. c. Wagner, Die Rosenberger III. 229, Msc. d. Arch. Wittingau.

von Strahov) mit andern Bauernwirtschaften;[1] aber bereits 1483 sind die Ottauer und Tweraser Dörfer als rosenbergisches Eigentum im Urbar der Herrschaft Krummau[2] eingetragen. Unter K. Georg Podiebrad getrauten sich die Rosenberger noch nicht, das Eigentum zu beanspruchen, erst unter K. Wladislaw, der ihnen auch die Goldenkroner Güter auslieferte, fanden sie den Mut dazu. Doch scheint K. Wladislaw die Annexion des Tweraser und Ottauer Gutes nur stillschweigend geduldet zu haben, denn eine diesbezügliche Urkunde dieses Königs ist uns unbekannt. Im Gegenteil erfahren wir, daß der König am 25. Juli 1515 aus Wien den Besitz des Klosters Strahov, auch die Güter im Zachlum (eben das Gut Tweras), bestätigt und alle früheren Verpfändungen dieser Güter widerruft[3], aber für die Ostrover Güter ist uns kein solcher Akt bekannt.

Die Ostrover haben noch 1449, 5. Juni, ihr Recht auf Ottauer Gut gewahrt (siehe oben Petschmühle), zugleich wird der Ostrover Benediktiner Johann Bětovsky als Propst von Ottau genannt. Am 27. Mai 1457 erwirkte Abt Johann Telec von Ostrov vom Könige Ladislaus einen Majestätsbrief, wonach alle dem Kloster Ostrov widerrechtlich abhanden gekommenen Güter wieder zurückerstattet werden sollten;[4] vielleicht bewog den Abt auch das Vorgehen der Rosenberger dazu. Zwischen 1464–67 bat Abt Nikolaus von Ostrov aus Skala (Prag) den Krummauer Burggrafen Konrad v. Petrowitz um Fürsprache beim Rosenberger, daß er dem Nikolaus, „seinem Pfarrer" in Ottau, die 4 Schock Zinse in Hoschlowitz lasse,[5] ein Beweis, daß man damals bereits das Ottauer Gut als rosenbergisches Eigentum betrachtete. Im Krummauer Herrschaftsurbar vom Jahre 1483 sind auch tatsächlich die Dörfer des Ottauer Gutes als rosenbergisches Eigentum eingetragen.[6]

Hoffnung auf Wiedergewinnung des Verlorenen hatten die Ostrover Aebte wieder, als Peter der Aeltere von Rosenberg in seinem Testamente vom 10. Juni 1521, durch sein zartes Gewissen genötigt, seine Erben zur Rückerstattung aller Klostergüter, auch der Ostrover, „das Gericht Hoschlowitz", verhielt.[7] Wie empfindlich diese Anordnung seine Erben traf, sehen wir daraus, daß einer von ihnen das Testa-

[1] Urkunde Krummauer Schloßarchiv; Böhm, Regesten der Rosenberger 102, Msc. des Stiftes St. Florian.
[2] Fontes r. A. XXXVII. 620.
[3] Annales Praemonstratenses I. 566 f.
[4] Studien und Mitt. aus dem Ben.- u. Cist.-Ord. XI. 306.
[5] Archiv česky XXI. 349 f.
[6] Msc. Krummauer Schloßarchiv, F. v. A. XXXVII. 620.
[7] Fontes r. A. XXXVII. 585.

ment „aus Vergeßlichkeit“ (wie später entschuldigend gesagt wurde) zerriß. 1543 schrieben Abt und Konvent aus Skala an Peter d. J. von Rosenberg und baten um Abtretung des Gerichtes Ottau, da ja Peter d. Aeltere von Rosenberg in seinem Testamente die Rückgabe strenge angeordnet habe. Peter d. J. erwiderte darauf kurz, er habe von dieser Angelegenheit keine Kenntnis, werde aber darüber Nachfrage halten.[1] Danach hören wir nichts mehr von Ansprüchen der Ostrover.

Glücklicher waren die Strahover, die 1536 ihre Ansprüche energisch zu verfechten begannen. Daher erklärt es sich, daß die Rosenberger wieder die gefälschte Urkunde von 1380 hervorzogen, die ihre Rechte auf die Kirchengüter in Tweras und Ottau dartun sollte. Am 17. Jänner 1537 vidimierten in Krummau Jakob, Abt des Stiftes Goldenkron, Wenzel Metelsky von Felldorf, Wenzel Chřepicky von Modliškowitz, Peter Sudek von Langendorf, Burggraf in Krummau, diese Urkunde.[2] Schließlich kam am 15. März 1539 ein Vertrag zwischen Abt Wenzel von Strahov und den Rosenbergern Jost und Peter zustande. Die Strahover entsagten auf das Tweraser Gut, dagegen verpflichteten sich die Rosenberger zur Zahlung einer Rente von 75 Schock b. Gr. auf solange, bis sie in der Umgebung von 10 Meilen von Prag ein Gut mit diesem Zinse gekauft hätten. Unterdessen erklären sie Miličin als Pfand.[3] Noch im selben Jahre wurde das Tweraser Gut den Rosenbergern landtäflich eingetragen.

II. Pfarrer oder Pröpste in Ottau.

1. Bohuslaus, Pfarrer in (Z[at]on) 1220 als Zeuge in einer Urkunde des Witigo von Prčitz. (Erben, Reg. Bd. I, 296.)
2. Johann, Pfarrer 1358, resignierte vor dem 30. April 1360.
3. Martin, Pfarrer 1360, 30. April, resignierte bald darauf.
4. Johann, Pfarrer 1360, 11. Juni, starb noch im selben Jahre, vor dem 20. Oktober. Er wird am 13. Dezember 1364 unter den Gründern des Spitals und der Kapelle in Barau genannt, ebenso 28. September 1384 (Libri erect. I 54, II 234); sein Jahrtag wurde dort am Tage des heil. Rufus (27. August) abgehalten. Auch den Minoriten in Krummau wurde seine Seele empfohlen.[4]

[1] Brezan, Reg. majestatuv S. 77 (Msc. des Stiftes Hohenfurt).

[2] Czechische Pergamenturkunde im gräflich Buquoyschen Archiv Gratzen. (Ich verdanke die Einsicht derselben dem Hrn. Direktor A. Teichl.)

[3] Wagner: Die Rosenberger III. (Msc. des Witting. Archivs); Brezan, Reg. maj. 76.

[4] Er heißt hier schon „prepositus“; Klimesch, Urkundenbuch der Klarissinnen S. 33. Die Quelle für die Propstreihe bilden die Libri confirmationum edd. Tingl-Emler I.–X.

5. Nikolaus 1360, 20. Oktober bis 1376, 1. Dezember (resigniert), der erste Propst; unter ihm wurde am 6. Juni 1367 wegen der gegenseitigen Rechte und Pflichten des Klosters Ostrov und des Propstes eine Entscheidung getroffen und am 24. Oktober 1375, Burg Krummau durch die Schiedrichter Pfarrer Wenzel von Barau und Hostislaus von Krummau, Dechant von Teindles, die Umpfarrung der Ottauer Pfarrdörfer Patzen und Stubau nach Priethal und des Ottau am nächsten gelegenen bisherigen Priethaler Pfarrdorfes Stömnitz samt Mühle nach Ottau in Gegenwart des Peter von Rosenberg, Propst zu Allerheiligen in Prag, u. a. genehmigt und am 29. November d. J. vom Prager Erzbischof Johann bestätigt.[1] Er resignierte am 8. November 1376 (Acta iudic. I, 171). Auf ihn folgte als Propst Johann 1376, 1. Dezember.
6. Leonhard 1383 † vor dem 1. Oktober d. J.
7. Friedrich 1383 seit 1. Oktober, resignierte 19. Oktober.
8. Paulus 1383, Oktober 19.
9. Nikolaus † vor dem 5. Oktober 1390.
10. Heinrich seit 5. Oktober 1390.
11. Heinrich 1401, 14. Jänner, war er bei der Wahl des Abtes Albert zugegen, 12. Juni 1402 entsetzt.
12. Mstislaus, bisher Propst in Ostrov, 1402–1407. Unter ihm und seinem Vorgänger gab es 1402, 24. April und 1406 Ende April, anfangs Mai Streitigkeiten mit dem Abte von Ostrov. (Acta iudic. IV 119, V 124–126.) Mstislaus resigniert vor dem 29. April 1407, wird 1407 wieder Propst in Ostrov.
13. Johann 29. April 1407,[2] er resigniert vor dem 4. März 1409.
14. Bohuslaus 1409, 4. März, tauschte 1418, 18. Juli, mit
15. Johann, früher in Welisch, seit 1418.[2]
16. Johann Bietovsky 1449, 5. Juni (siehe oben Petschmühle), wie es scheint, der letzte Benediktinerpropst in Ottau.
17. Nikolaus, zirka 1464–67 „Pfarrer" des Abtes von Ostrov in Ottau; wahrscheinlich schon ein Weltpriester. Er starb nach dem Hohenfurter Totenbuche am 16. Mai eines unbekannten Jahres.

---

[1] Schmidt-Picha, Krummauer Urkundenbuch I. n. 226; Borovy, Libri erect. I. 111 f.

[2] Johann Skrecka, 1431–1440 Abt von Ostrov, war ebenfalls früher Propst in Ottau, er schrieb dem Krummauer Burggrafen Rus v. Cemin (1440–46), er habe als Propst dem Abte nur halbjährig 12 Sch. abgeführt, alles übrige Geld, die Roboten, Hühner, Eier, Mahdgeld etc. hätte der Abt wegen der Armut der Ottauer Kirche dem Pfarrer überlassen. Archiv cesky XXI, 297.

III. Besitzungen der Propstei.

1. In Ottau die Kirche zum hl. Johannes.[1] (Von den Baulichkeiten der ehemaligen Propstei ist nicht die geringste Spur mehr vorhanden.) Die jetzige Kirche erstand wahrscheinlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts, sicher nicht 1409, welche Jahreszahl neben dem Schilde der Rosenberger zwischen dem Presbyterium und dem Schiff zu lesen ist. Am 28. Dezember 1512 vermachte der Krummauer Bürger Paul Hoch zum Baue der Kirche des heil. Johann in Ottau 5 Schock Groschen.[2] Sie wurde unter den Rosenbergern erbaut, wie überhaupt Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts die meisten Neubauten der Pfarrkirchen in Südböhmen erstanden. — Zu erwähnen ist auch der Ottauer Altar aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert — also noch aus der Benediktinerzeit. — Derselbe ist noch im Krummauer Schlosse vorhanden. Das Triptychon zeigt im Mittelbilde: die Kreuzigung Christi mit gedrängtem Volke; im linken Flügel: oben die Predigt des Johannes, unten die Taufe Christi im Jordan; im rechten Flügel: oben Enthauptung des hl. Johannes, unten Salome mit dessen Haupt vor Herodes. Die naturalistische Auffassung, der Silbergrund deuten auf eine mittelböhmische Malerschule[3] (also auch ein Beweis des geringen Zusammenhanges mit dem rosenbergischen Kunstleben). — Im Schlosse zu Krummau wird auch ein Glasfenster aus Ottau aufbewahrt, die Enthauptung Johann des Täufers darstellend, mit der Jahreszahl 1517 und dem Namen Silvester Perger. Er war seit 1507 rosenbergischer Rentschreiber in Krummau (ein geborner Rosenberger, wurde er von K. Maximilian in den Ritterstand erhoben — Cod. Rosenb. f. 81 b, 82 a, böhm. Museum) und starb 9. April 1530 (Hohenfurter Nekrol.). Das Glasfenster rührt also bereits aus dem Neubau der Kirche her.
2. In der Nähe der Propstei der Schlößlwald, so genannt nach den Resten einer kleinen Feste.[4]
3. Podesdorf (Bodalowic 1310, 1367 Bohdalowice, 1388 Bohdalowiczie). Es hatte 12 czechische Bauern und die Mühle, alle mußten zusammen von 8½ Lahn 9 Sch. 9 Gr.

[1] „Arm", 1369, 1384 u. 1385, 1399 zahlte sie keinen Papstzehent. (Registrum decimarum papalium ed. Tomek.)

[2] Testamentenbuch f. 63a–64b (Böhmisches Landesarchiv).

[3] Richard Ernst, Beiträge zur Kenntnis der Tafelmalerei Böhmens im 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts, Prag 1912, S. 23 ff., Tafel XLIII. und XLIV.

[4] Eine eiserne Türe vom ehemaligen Schlößel soll noch in der Kirche in Verwendung sein. Vgl. Sedlácek, Hrady a zámky III.

jährlich zahlen. 1483 gehörte es bereits den Rosenbergern und zum Gerichte Hoschlowitz.

4. Zistel (Dobrne 1310, 1367 Dobrna, 1388 Dobrnye). Es hatte 6 czechische Bauern, die von 6 Lahnen 2 Sch. 12 Gr. jährlich zahlten. 1483 bereits beim rosenbergischen Gerichte Hoschlowitz.
5. Luschne (1310 Cusin, Lesefehler statt Lusni, 1367 Luzna). 1388 hatte Luzna 7 czechische Bauern mit 7 Lahnen und 4 Sch. 40 Gr. Jahreszins. 1483 bei den Rosenbergern und zum Gericht Hoschlowitz gehörig.
6. Hoschlowitz (1310 Hasslowic, 1367 Hazlawicze, 1388 Hasslicie) hatte 17 czechische Bauern, die von 10 Lahnen 11 Sch. 47 Gr. dienten. 1483 und um 1513 Gut und Gericht H., das alle ehemaligen Ostrover Dörfer umfaßte. In Hoschlowitz hatte der Krummauer Burggraf 1493 die Hasenjagd. Archiv český X, 68 f.
7. Unter-Haiming (1310 Podole, 1367 Radna). 1388 nicht mehr im Ostrover Besitze, sondern 1410 (Podole) beim Strahover Gute Tweras und mit diesem 1483, definitiv 1539 bei dem Geschlechte der Rosenberger. S. unten Radna!
8. Friedberg-Kapelle (Phimburch 1310) kam an das Stift Schlägl, s. früher!
9. Kienberg-Kapelle und Wald (Drahun 1310) s. früher.
10. Wiesen bei der Petschmühle s. früher.
11. Fischerei am linken Moldauufer.
12. Heuraffel, s. früher. [1]

Die ursprünglich — ausgenommen Friedberg — czechischen Untertanen des Stiftes wurden seit dem Ende des 15. Jahrhunderts germanisiert. Bemerkenswert ist, daß das Ostrover Kloster sein Holz aus dem Ottauer Gute bezog und von Ottau moldauabwärts flößte.

Wegen einiger dieser Dörfer kam es wiederholt zum Streite zwischen den Pröpsten von Ottau und den Aebten von Ostrov. Am 6. Juni 1367 entschieden in Prag in dem erzbischöflichen Hofe die Schiedsrichter Abt Andreas von Wilemow und Borsso, Erzdechant von Bechin, einen diesbezüglichen Streit zwischen Nikolaus, Propst und Pfarrer in Ottau, und Abt Mstislaus von Ostrov. Die Dörfer Podesdorf, Hoschlowitz, Zistel, Luschne und Radna (ein sonst nicht genannter Ort; vielleicht = Unter-Haiming [Podole] — in Südböhmen gibt es oft 3, 4 Namen für ein Dorf — dann wäre Unterhaiming erst zwischen 1367 und 1388 dem Stifte Ostrov entfremdet worden) sollen mit vollem Hoheitsrechte dem Abte

[1] Die Quellen dieser Zusammenstellung sind bereits angeführt.

von Ostrov gehören, die Leitung und Regierung derselben aber in den Händen des jeweiligen Pfarrers bleiben, ebenso das Gericht, ausgenommen Brandlegung, Mord und Schändung, deren Entscheidung dem Abte zusteht. Die Gerichtsstrafen bei den übrigen Fällen werden 1/3 dem Abte, 2/3 dem Pfarrer zugesprochen. An Zins soll der Pfarrer für die genannten Dörfer dem Abte und Kloster jährlich 26 Sch. Pr.-Gr. zahlen, das übrige soll dem Pfarrer gehören, doch dürfe der Pfarrer die Zinsen der Untertanen nicht vermehren und ihnen keine neuen Lasten auflegen.[1] 1402 und 1406 kam es zu neuen Streitigkeiten, über deren Grund wir nicht unterrichtet sind, die aber ebenfalls die materielle Lage des Propstes betroffen haben mögen. Später hat man dem Stifte weniger abgeführt; so erklärt Abt Johann von Ostrov zwischen 1440 und 1446, er habe als Propst in Ottau 12 Sch. Gr. halbjährig ans Stift abgeführt, alles übrige Geld, Roboten, Hühner, Eier, Mahdgeld, hätten die Aebte wegen der Armut der Ottauer Kirche dem Pfarrer gelassen.[2] Zwischen 1464—67 scheint der Pfarrer gar nur 4 Sch. Zins in Hoschlowitz besessen zu haben.[3] Doch müssen die Rosenberger den Ottauer Pfarrer anderweitig entschädigt haben, wenigstens erwähnt ein Bericht vom 19. Jänner 1686,[4] daß Johann von Rosenberg († 1472) der Pfarre Ottau die Dörfer Schömern und Woraschne gegeben habe. Vielleicht sind das die Dörfer Wesele und Dube, die in dieser Gegend wiederholt im Besitze niederer Adeligen genannt werden. Bis 1848 war der Ottauer Pfarrer Grundherr in Ottau (1 Bauer und 1 Häusler), in Schömern (5 Bauern und 2 Häusler), in der Ziehensackmühle, in Woraschne (5 Bauern und 1 Häusler), in Walketschlag (2 Bauern), in Kienberg (der Fischerbauer). Ueber diese Güter des Ottauer Pfarrdominiums berichtet uns seit zirka 1550 das sogenannte „goldene Buch", das zwar in jüngster Zeit entfremdet wurde — wahrscheinlich kam es ins böhmische Musealarchiv zu Prag —; aber in einer ziemlich verläßlichen Bearbeitung im Pfarrarchive ist es teilweise wenigstens erhalten. Diese Bearbeitung zeigt uns auch, wie die Dominialgüter Ottaus in den genannten Dörfern zwischen 1550—1848 an Hausgesessenen zunahmen.

Darauf aber einzugehen, fällt nicht mehr in den Rahmen unserer Arbeit. — Es mögen nur zum Schlusse die Gründe angegeben werden, warum die Propstei Ottau dem Benediktiner-Orden entfremdet wurde. Ein vorgeschobener cze-

[1] Libri erectionum V. 574 f.
[2] Archiv cesky XXI. 297.
[3] L. c. 349.
[4] Ehemals im Ottauer Pfarrarchiv.

chischer Posten im deutschen Siedlungsgebiete, weit entfernt vom Mutterkloster, umgeben von nur rosenbergischem Besitz — wenn wir von den Besitzungen des Klosters Strahov, die ja das gleiche Schicksal teilten — absehen, in nur geringer Fühlung mit den Nachbarn — wir finden einen Ottauer Benediktiner nur einmal als Zeugen —, teilweise im Kampf mit dem Mutterkloster, schließlich die husitische Revolution und die ehrlichen und unehrlichen Machtmittel der mächtigen Rosenberger, das Exil der Aebte von Ostrov, das alles mußte den Untergang der Propstei herbeiführen.

IV. Pfarrzehent und andere Giebigkeiten.

Im Nachfolgenden benütze ich eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1627, die, obwohl der von uns geschilderten Zeit ferne liegend, doch einen Einblick in das Pfarreinkommen der älteren Zeit bildet. Auch unter den Benediktinern werden fast die gleichen Verhältnisse bestanden haben, da sich ja diesbezüglich bis in die neuere Zeit (1848) wenig änderte.

Zur Pfarre Ottau gehörten 1627[1] nach dem Gratzner Archiv folgende Dörfer:

	Inwohner	
1. Hoschlowitz (Haschlowitz)	12	Untertanen des Schlosses Krummau.
2. Zistl	5	
3. Luschne	7	
4. Podesdorf (Pottesdorff)	9	
5. Dirnhof (Diernhoff)	2	
6. Stömnitz (Stöbnitz)	8	Untertanen des Schlosses Rosenberg.
7. Pramles (Prämbles)	4	
8. Kropsdorf (Kropsdorff)	7	
9. Wieles (Wieläß)	8	
10. Ottau	2	Untertanen des Herrn Pfarrers zu Ottau
11. Ziehensack (Ziehensackh)		
12. Schämern (Schimmern)	5	
13. Horra (Harra)	4	Untertanen des Herrn Pfarrers zu Rosenberg.
14. Nirschlern (Nierschlern)	4	
15. Puritschen (Puditschen)	3	
	80 Hausgesessene (Bauern).	

In Hoschlowitz gaben 11 Bauern dem Pfarrer an Zehent je 2 Zuber Gerste, der 12. nur ein Maßl Hafer.

In Zistl gaben 3 Bauern je 1 Zuber Korn, 1 Zuber Hafer und zur Schnittzeit schickten sie dem Pfarrer 6 Schnitter;

[1] Jetzt sind auch Lobiesching, Stuben, Stubau und Ebenau nach Ottau eingepfarrt, dagegen gehört Podesdorf zur Pfarre Tweras.

am Tag des hl. Johann des Täufers gibt jeder 2 Hennen. Die andern 2 Bauern jeder 1½ Zuber Korn, 1½ Zuber Hafer; Schnitter je 9 und am Johannistag 3 Hennen.

Luschne. Jeder der 7 Bauern gibt 2 Zuber Gerste, ¼ Z. Korn, ¼ Z. Hafer, zur Schnittzeit 2 Schnitter.

Podesdorf. Jeder der 10 Bauern gibt 2 Zuber Gerste.

Dirnhof. Der eine gibt 2 Zuber Korn, 2 Zuber Hafer, der auf der Bachmühle gibt nichts.

Stöbnitz. Von den 8 wird der Zehent verschieden gereicht; im ganzen erhält der Pfarrer 8 Zuber Korn und 8 Zuber Hafer.

Pramles. 2 geben je 1 Zuber Korn, 1 Zuber Hafer, die andern 2: der Schimko (jetzt Sinku)-Müller und der Hammerschmied geben nichts.

Kropsdorf. 5 geben je 1 Zuber Korn, 1 Zuber Hafer; der 6. aber 2 Zuber Korn und 2 Zuber Hafer (wegen des größeren Grundes), der 7. (ein Chalupper) eine Schüssel voll Hafer.

Wieles. 6 geben je 1 Zuber Korn, 1 Zuber Hafer, der 7. ½ Zuber Hafer, der 8. als („Loy")-Müller nichts.

Ottau. Der Bauer am „Steinhof" gibt 1 Zuber Korn, 1 Zuber Hafer, am Johannistag 2 Hennen und 10 Eier, der Müller am „Ziehensack" gibt nichts, muß aber dem Pfarrer an gewissen Tagen roboten.

Schimmern. Von den 5 Bauern gibt jeder 1 Zuber Korn und 1 Zuber Hafer.

Horra. 2 geben je 1 Zuber Korn, 1 Zuber Hafer, der dritte (vom größten Grunde[1]) 2 Zuber Korn, 2 Zuber Hafer. Der 4. ¾ Z. Korn, ¾ Z. Hafer.

Nirschlern. Von den 4 Bauern gibt jeder 3 Sumer[2] Korn und 4 Sumer Hafer.

Puritschen. Der eine gibt 6 Sumer Korn, 8 Sumer Hafer, die andern zwei je 3 Sumer Korn, 4 Sumer Hafer.

In den Weihnachtsfeiertagen geht der Pfarrer „zu seinen Pfarrkindern rauchen" (HI. Dreikönig-Abend); jeder, der zehentpflichtig ist, gibt ¼ Zuber Hafer („Rauchhafer"), macht bei 16 Zuber; die aber keinen Rauchhafer reichen, geben jeder 1 Kreuzer in Geld.

Alle Pfarrkinder (auch die Chalupper und Müller) geben jährlich eine Reißen Flachs, zu Pfingsten einen Käse und 3 Eier; die aber ganze Höfe haben, 2 Reißen Flachs und 6 Eier.

Zur Pfarre gehört außerdem ein eigener Wald; die Fischerei auf beiden Ufern der Moldau, anfangend von der

[1] „Tomandl" – einst Stammsitz der Grafen von Harrach.
[2] Ein Viertel Zuber.

Schule am Steg bis zu 2 Marksteinen (zu beiden Seiten der Moldau angebracht); ein Forellenbächlein von der Bachmühle angefangen (durch die Wiesen von Schimmern und Lobiesching und jene des Pfarrers) bis zur Moldau.

Der Pfarrer hat außerdem 14 Untertanen, die ihm roboten müssen und von denen er zu Georgi und Galli [1] je 4 fl. 30 kr. Zins einnimmt, ebenso 4 Untertanen im Dorfe Hoschlowitz, die ihm zu Galli und Georgi je 4 Schock zinsen.

Die Untertanen im Dorfe Schimmern geben 4 zur Schnittzeit je 24 Kreuzer Schnittgeld, der fünfte weil, er den größern Grund hat, 32 Kreuzer und zu Johann d. T. 3 Hennen, 20 Eier, die anderen 4 aber je 2 Hennen und 10 Eier; außerdem müssen diese Untertanen des Pfarrers ihm die großen Wiesen (Breit-, Georgen- und „Duchat"-Wiese) abmähen, das Heu einführen helfen. Der Untertan auf dem Steinhof in Ottau reicht kein Schnittgeld, mäht keine Wiese, muß aber auf diesen Wiesen „heigen" und alles Getreide miteinführen helfen.

Zur Pfarre Ottau gehört „eine alte zerrissene Kapelle" im Wald Kienberg, St. Prokop genannt. Der Pfarrer ist verpflichtet, jährlich am Tage des hl. Prokop eine Andacht halten zu lassen; das Opfer gehört dem Pfarrer. Der Inwohner (Fischerbauer) bei der Kapelle zinst zu Georgi und Galli je 2 fl. Davon muß der Pfarrer die arme Kapelle mit dem Dach und andern Notdurften versehen.

Bei der Kapelle ist ein Stück Wald, zwischen der Moldau und dem der Herrschaft Rosenberg gehörigen gelegen, das „von altersher zur Prokopikapelle in Kienberg fundiert wurde". Im Inventar 1627 sind auch die Markzeichen dieses Waldes angegeben. (Nach einer beglaubigten Abschrift vom Jahre 1744).

So sehen wir in diesen wenigen Seiten die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung einer alten Stiftspropstei, die in ihren Geschicken so ziemlich allgemein dem Werdegang einer größeren Pfarrpfründe Südböhmens entsprechen dürfte.

---

[1] St. Gallustag, ein beliebter Termin für den Herbstzins: 16. Oktober.

Hermann, erster Abt von Marienstatt im Westerwalde.

Zum 700jährigen Jubiläum der Gründung dieses Klosters.

Von

P. Gilbert Wellstein O. Cist.

Vorbemerkung.

In der Geschichte der rheinischen Cisterzienserklöster nimmt Abt Hermann eine hervorragende Stellung ein. Sein Name ist mit der von drei Abteien, nämlich Heisterbach, Himmerode und Marienstatt, aufs inngste verknüpft. Während er in Himmerode als vierter in der Abtsreihe dem Kloster vorstand, leitete er in Heisterbach und Marienstatt als erster Abt deren Gründungen; gewiß Grund genug, um diesem ausgezeichneten Ordensbruder, der neben dem seligen David[1] der Stolz seiner Mitbrüder in Himmerode[2] war, unser Interesse entgegenzubringen und unsere Aufmerksamkeit zu widmen.

Ehedem, als die Schriften des berühmten Caesarius von Heisterbach in den Klöstern des Cisterzienserordens noch zur täglichen Lesung[3] benützt wurden und der unselige Klostersturm um die Wende des 18. Jahrhunderts den rheinischen Abteien ein so trauriges Ende noch nicht bereitet hatte, stand Abt Hermann in einem besseren Andenken, während er jetzt nicht zum wenigsten infolge der bedauernswerten Klosteraufhebung bei vielen kaum mehr dem Namen nach bekannt sein dürfte. Wenn wir es im folgenden versuchen, ihn der unverdienten Vergessenheit zu entreißen, so glauben wir, Hermann als dem ersten Abte von Marienstatt gegenüber zugleich auch einen Akt kindlicher Pietät erfüllen zu können.

Als Hauptquelle für unsere Arbeit kamen zunächst die Berichte seines Zeitgenossen, des Caesarius von Heisterbach, in Betracht, der aber, wie bekannt, auf eine genaue Da-

[1] Vgl. Der sel. David von Himmerode. Cist. Chronik Jahrg. XVII. (1905) S. 1. u. Jahrg. XXII. (1910) S. 350.

[2] J. Fr. Schanat, Eiflia illustrata fol. 212/3 Hs. im kgl. preußischen Staatsarchiv zu Koblenz. – Vgl. Karl Schorn, Eiflia sacra (Bonn 1888) I. 643.

[3] W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II. 446.

tierung der von ihm mitgeteilten Begebenheiten äußerst wenig Gewicht legte. In dieser Hinsicht bestimmtere Anhaltspunkte liefert das urkundliche Material, welches — so weit es erreichbar war — eine ziemlich befriedigende Ausbeute bot. Daneben durfte nur eine solche Literatur Berücksichtigung finden, die auf die eigentlichen Quellen selbst zurückgreift und in unsere Darstellung ein neues Moment hineinbringt. So wurde beispielsweise von Chrys. Henriquez, Fasciculus SS. Ord. Cist. (Coloniae 1631 I 220—231) völlig abgesehen, da der genannte Verfasser nur das zusammenstellt, was über Hermann in den Schriften des Caesarius enthalten ist.

Eine gründliche und erschöpfende Verarbeitung der weit zerstreuten biographischen Notizen und Nachrichten aus dem Leben des Abtes Hermann lag bisher nicht vor. Und auch die vorliegende Skizze konnte freilich infolge des Mangels an ergiebigen Quellen in das Dunkel, das über manche Lebensabschnitte des Abtes verbreitet ist, keine volle Aufklärung und kein erhellendes Licht bringen. Anderseits dürfte aber unsere Arbeit wohl genügen, um uns ein hinreichend orientierendes Bild über sein Leben machen zu können und die eminente Bedeutung seiner Wirksamkeit erkennen zu lassen.

1. Das Jugendleben Hermanns und seine ersten Ordensjahre in Himmerode.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erblickte Abt Hermann das Licht der Welt. Mehr läßt sich über die Zeit seiner Geburt nicht sagen, da wir in dieser Frage lediglich auf Berechnungen angewiesen sind, indem wir hierbei die Daten seines späteren Lebens in Betracht ziehen müssen. Ueber den Ort seiner Geburt läßt sich ebenfalls nichts Bestimmtes sagen. Nur das Eine wissen wir, daß Hermann Rheinländer war und somit seine Wiege an den Ufern des Rheinstromes oder nicht weit davon gestanden hat. Hermanns enge Beziehungen zu den gräflichen Häusern Sayn und Arenberg, die namentlich in seinem späteren Leben des öftern zutage treten, lassen die Vermutung als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß diese Intimität in verwandtschaftlicher Zugehörigkeit ihren Ursprung herleitete. Soviel ist aber jedenfalls sicher, daß Hermann einem alten Adelsgeschlechte der Rheinlande entsproßte, dessen Familie sich eines hohen Ansehens erfreut haben muß. Was sein Ordensbruder Caesarius von Heisterbach in seinen Schriften fast gar nicht oder höchst selten zu tun pflegte, bei seinem Freunde machte er eine Ausnahme, indem er Hermanns hohe und edle Abstammung ausdrücklich hervorhob: „vir nobilis et de alto sanguine natus“.[4]

[4] Dialogus Miraculorum (Ed. Jos. Strange, Coloniae 1851) Dist. V. c. 5.

Auch wenn der genannte Gewährsmann sich hierüber nicht näher ausgelassen hätte, so würde schon der Umstand, daß Hermann dem St. Kassius-Stifte in Bonn als Kanonikus angehörte,[5] uns über den Adel seiner Geburt aufgeklärt haben; da das St. Kassius-Stift, nach dem Domkapitel zu Köln das vornehmste und rangälteste Stift der Erzdiözese Köln,[6] seine vierzig Kanonikate bekanntlich fast nur mit Mitgliedern adeliger Familien besetzte.

Damaliger Sitte gemäß mag wohl Hermann schon beim Eintritt in die Welt von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt worden sein, und infolgedessen wurde er schon in früher Jugend Mitglied des St. Kassius-Stiftes, dessen Schule er jedenfalls auch besuchte. Vom Jahre 1126 bis 1169 stand diesem Stifte ein durch hervorragende Eigenschaften ausgezeichneter Propst vor, nämlich Gerhard, Graf von Are, der sich durch eine durchgreifende Reorganisation des altehrwürdigen Stiftes überaus verdient machte. Unter seinem Nachfolger Propst Lothar von Hochstaden (1169—1192) machte sich im Leben einiger Kanoniker eine bedenkliche Lockerung der Sitten bemerkbar, von der uns Caesarius traurige Beispiele zu erzählen weiß.[7] Es kann als gänzlich ausgeschlossen gelten, daß Hermann sich an diesem leichtfertigen Treiben, das vielerorts zum Aergernis gereichte, beteiligte. Sein sittlich ernster Charakter sowie seine mystische Geistesrichtung, von der später noch die Rede sein wird, hielten ihn von solchen Verirrungen ab und ließen ihn kein Gefallen an einer mit seinem Stande nicht zu vereinbarenden Lebensweise finden.

Ferd. Schmitz läßt Hermann auch Dekan von St. Aposteln in Köln sein.[8] Das ist aber eine Verwechslung mit Abt Hermann von Himmerode, der um 1225 Abt in Himmerode war und vor seinem Eintritt in den Orden jene Würde bekleidete.[9]

Für Hermanns Eintritt ins Kloster haben wir insofern einen bestimmteren Anhaltspunkt, als Caesarius berichtet,[10] daß er unter dem Abte Gisilbert in H i m m e r o d e Novize war. Gisilbert oder Gilbert war der zweite in der Reihe der Aebte von Himmerode. Urkundlich erscheint er zum erstenmal[11] im Jahre 1169 und zum letztenmal[12] in einer Urkunde vom Jahre 1181.

[5] Ebd. V. 5 u. III. 13.

[6] Wetzer und Welte, Kirchenlexikon[2] II. Bonn; Hub. Christ. Maassen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Bonn I. Stadt Bonn (Köln 1894); Laur. Lersch, Gerhard von Are, Erbauer des Bonner Münsters (Niederrhein. Jahrb. für Geschichte usw. Bonn 1843) S. 219 ff.

[7] Alexander Kaufmann, Caesarius von Heisterbach[2] (Köln 1862) S. 108 f.

[8] Ferd. Schmitz, U.-B. der Abtei Heisterbach (Bonn 1908) S. 20,

[9] Dial. VIII. 43 und XI. 14.

[10] Dial. XI. 12.

[11] Nikolaus Hees, Manipulus Rerum memorabilium Claustri Hemmenrodensis (Coloniae 1641) pag. 9.

[12] Beyer-Goerz-Eltester, Mittelrhein. U.-B. (Coblenz 1860) II. 89 n. 50 (vgl. 104 n. 63). Erwähnt wird Abt Gisilbert noch in einer Urkunde vom 27. Juni 1185

Mit dem letztgenannten Jahre 1181 endigte aber keineswegs die Regierungszeit des Abtes Gisilbert; denn nach einer Meldung der ‚Trierer Annalen'[13] stand der Abt noch dem Erzbischof Arnold von Trier, der am 25. Mai 1183 aus dem Leben schied, im Tode bei und nach der ‚Series Abbatum Himmerodensium' von Robert Booz[14] soll er am 17. Mai 1184 gestorben sein. Demnach fiele Hermanns Aufnahme in Himmerode in die Zeit von 1169 bis 1184. Der Biograph des seligen Karl von Villers O. Cist. aber bemerkt,[15] daß zugleich mit diesem unter andern auch Hermann in Himmerode das weiße Ordensgewand genommen hätte. Da aber Karl als Begleiter und Beschützer des Kölner Erzbischofs Philipp von Heinsberg noch an dem zu Pfingsten des Jahres 1184 (22. Mai) zu Mainz stattgefundenen kaiserlichen Hoftage, bei welcher Gelegenheit die Söhne Kaiser Friedrich Barbarossas, Heinrich und Friedrich, den Ritterschlag empfingen, teilnahm, würde Hermann erst nach diesem Zeitpunkte nach Himmerode seine Schritte gelenkt haben, womit dann übereinstimmt, was Caesarius in dieser Hinsicht sagt,[16] daß nicht lange nach dem Eintritt Hermanns in den Orden die Gründung von Heisterbach vor sich ging, was 1188 geschah: „Factus vero monachus in Hemmenrode, non multo post cum emitteretur conventus noster de eodem claustro." Allerdings, der Ausdruck „non multo post" ist ziemlich unbestimmt und sehr dehnbar. Und daß Caesarius ihn nicht in einem engeren Sinne zu präzisieren beabsichtigte, beweist eine andere Stelle des Dialogus,[17] die mit jener in scheinbarem Widerspruch steht: „diu, antequam conventus noster de Claustro emissus fuisset, dominus Hermannus, nunc Abbas Loci Sanctae Mariae, tunc simplex monachus in Claustro." Ziehen wir überdies noch die anderen Mitteilungen des Heisterbacher Priors über Hermann in Betracht, so erscheint die Annahme eines längeren Aufenthaltes im Kloster, bevor die Abtei Heisterbach gegründet wurde, nur berechtigt, weshalb wir den gleichzeitigen Eintritt Hermanns mit Karl von Villers als unhistorisch verwerfen und seinen tatsächlichen Eintritt in den

(ebd. S. 112 n. 70), in welcher ein Vorgang angezogen wird, der in das Jahr 1171 fällt. Ob Abt Gisilbert 1185 noch lebte oder schon gestorben war, läßt sich aus dieser Urkunde nicht entnehmen.

[13] Browerus-Masenius, Antiquitatum et Annalium Trevirensium Libri XXV. (Leodii 1670) tom. II. 78; Wyttenbach-Müller, Gesta Trevirorum (Trier 1836) I. 272; Gallia Christiana XIII. 433; Adam Goerz, Mittelrhein. Regesten (Coblenz 1876) II. 140 n. 493.

[14] Mittelrhein. Reg. II. 153.

[15] Martène-Durand, Thesaurus novus Anecdotorum (Parisiis 1717) tom. III. coll. 1311 ss. (Historia monasterii Villariensis); Acta SS. Jan. III. 592; Henriquez, Fasciculus SS. O. Cist. lib. II. 202 ss.; J. Ceyssens, Les Origines des Abbayes de Hocht et de Val-Dieu (Liège 1905) pag. 32.

[16] Dial. V. 5.

[17] Dial. VIII. 91.

Orden in die Siebzigerjahre des 12. Jahrhunderts verlegen müssen. Somit war Hermann ein Zeit- und Hausgenosse des durch seine Tugend und Frömmigkeit ausgezeichneten sel. David gewesen, der, vom hl. Bernhard von Clairvaux zur Gründung von Himmerode entsandt, sich als ein würdiger Schüler seines großen Meisters erwies und am 11. Dezember 1179 sein heiligmäßiges Klosterleben im Tode beschloß.[18]

Wie wir sehen, fiel die Wahl Hermanns auf ein Kloster, in dessen Mauern nicht allein der Adel des Blutes, sondern vor allem der Adel des Geistes vertreten war. An Klöstern war in den Rheinlanden, namentlich in Bonns näherer und weiterer Umgebung kein Mangel. Unfern jener Stadt erhob sich auf dem St. Michaelsberge die alte und ehrwürdige Benediktinerabtei Siegburg, die sich in damaliger Zeit durch gute Disziplin und regulare Ordnung vorteilhaft auszeichnete. Das war auch Hermann sicherlich nicht unbekannt, und gewiß hätten die Mönche dem feingebildeten und edlem Geschlechte entstammenden Kanonikus ihre Pforten bereitwilligst geöffnet. Jedoch der in Hermanns Charakter vorherrschende mystische Zug führte ihn nach dem jüngeren und entfernter liegenden Himmerode in der Eifel. Schon der Name dieses Klosters eröffnet dem Kenner eine Welt eigenartiger Schönheit.[19] An seiner Spitze stand ein Mann, Abt Gisilbert, der als eine Zierde seines Ordens gerühmt wird,[20] und dessen geistliche Söhne als treue Nachfolger ihrer ersten Väter, der Gründer von Citeaux, sich erwiesen. Nicht mit Unrecht hat man Himmerode das deutsche Clairvaux genannt, weil gerade in seinen Mönchen der Geist des hl. Bernhard in hervorragendem Maße zum Ausdruck gelangte und herrliche Früchte inniger Gottes- und Menschenliebe zur Reife brachte.

Hier in der stillen Abgeschiedenheit des weltentlegenen Eifelklosters suchte Hermann sein ideales Streben zu verwirklichen und seiner mystischen Richtung eine solide und sichere Grundlage zu geben. Sehr richtig bemerkt einmal der schon wiederholt zitierte Caesarius über das Ordensleben[21]: „Monachorum vita regulariter viventium tota crux est". Das sollte Hermann auch an sich zur Genüge erfahren; namentlich waren es Versuchungen des Fleisches, die dem jungen Ordensmanne

---

[18] A. a. O. S. 14.

[19] Vgl. hier namentlich die ersten Kapitel der XI. Dist. des Dialogus.

[20] Das Kalendarium O. Cist. sagt am 17. Mai von ihm: „Hemmenrode, beati Gisilberti Abbatis, qui nesciri amans, et pro nihilo reputari, sic a Deo clarificatus est, ut etiam mortuum suscitaverit." Vgl. Dial. X. 11 u. 12; III. 51 berichtet Caesarius aus dem Leben des Abtes einen charakteristischen Zug feiner Diskretion und IV. 78 bringt er die hübsche Erzählung von den drei Gewürzkörnern, womit die karge Kost der Cisterzienser schmackhaft gemacht werde, nämlich durch die langen Metten, die anstrengende Handarbeit und die Aussicht, daß kein besseres Gericht folge.

[21] Dial. I. 6.

viele Kämpfe und innere Unruhe verursachten. Eine Zeitlang müssen sie so heftig aufgetreten sein, daß er sich veranlaßt fühlte, gelegentlich eines Aufenthaltes in der rheinischen Metropole, sich bei einem erfahrenen Seelenführer, dem Pleban Everhard von St. Jakob, Rat und Trost zu erholen.[22] Ohne Zweifel war dies aber nicht der alleinige Grund für seine Reise an den Rhein.

Wann Hermann eigentlich Priester wurde,[23] müssen wir dahingestellt sein lassen, wenn wir es auch als das Wahrscheinlichere ansehen, daß er schon vor seinem Eintritt ins Kloster die Priesterweihe empfing. Ebenso ungewiß ist auch der Zeitpunkt, in welchem ihm das Amt eines Priors übertragen wurde. Ob schon Abt Gisilbert ihn mit diesem verantwortungsvollen Posten betraute oder erst dessen Nachfolger Eustachius I., läßt sich nicht feststellen. Wiederholt begegnet uns Hermann unter letzterem,[24] dessen Existenz wohl kaum abzustreiten ist, wenn er auch freilich urkundlich nicht erscheint, in seiner Eigenschaft als Prior von Himmerode. Urkundlich kommt Hermann als Prior, so viel wir wissen, nur ein einzigesmal vor, nämlich in einer zeitlich nicht näher bestimmten Urkunde[25] des Kölner Erzbischofes Philipp von Heinsberg für die Abtei Kappenberg, in welcher Hermann als Zeuge angeführt wird.

Wäre auch weiteres nicht bekannt, so würde uns schon die bloße Tatsache seines Priorates zu einem günstigen Urteil über Hermanns ausgezeichnete Eigenschaften veranlassen. Charakteristisch ist für ihn auch die Art und Weise, wie er sein Amt als Prior und, um es gleich hier schon vorwegzunehmen, späterhin als Abt ausfüllte. Wir können es uns nicht versagen, hier einen Ausspruch unseres Caesarius anzuführen, der das Amt eines Klosterobern und damit auch Hermann als Vorgesetzten treffend schildert. Er sagt nämlich: „Ad abbatem enim et priorem specialiter spectat, conventum, qui corpus Christi est, portare, tenere et sustentare. Portare per orationem, tenere per disciplinam, sustentare per consolationem; abbas loco patris, prior vice matris.“[26] Dies war auch Hermanns Auffassung von seiner Verpflichtung als Oberer; denn wir sehen sie in seinem Leben aufs treueste verwirklicht. Sein Verhältnis zu seinen Untergebenen war das denkbar beste, wofür uns die Schriften seines Freundes viele und schöne Beispiele liefern. In der Leitung der ihm Anvertrauten vergaß er es nicht, auf die Eigentümlichkeiten des Einzelnen

[22] Ebd. IV. 98.
[23] Ebd. IX. 29.
[24] Ebd. V. 5; VII. 45.
[25] Rich. Knipping, Regesten der Erzbischöfe von Köln (Bonn 1901) II. 276 n. 1379.
[26] Dial. IV. 18.

Rücksicht zu nehmen. Wie ein besorgter Vater und Freund verstand er es, jeden seinem Charakter gemäß zu behandeln. So wird uns z. B. erzählt,[27] wie einst ein junger Novize, der sein Probejahr vollendet hatte, sich nicht dazu verstehen wollte, sich scheren zu lassen; seine kindische Eitelkeit auf sein schönes und langes Haar hätte ihn bald wieder aus dem Kloster in die Welt vertrieben. Lächelnd umarmte Hermann, der damals Prior war, den Jüngling, und diese Liebenswürdigkeit überwand und entwaffnete den Stolz und den Widerstand des jungen Mannes. Freilich ist dies nur ein geringfügiger Zug aus Hermanns Leben; aber trotz seiner Unbedeutendheit ist er bezeichnend und hat uns vieles zu sagen. Wiederholt haben wir Gelegenheit, Hermann in den Aufzeichnungen unseres Gewährsmannes als einen kundigen und erfahrenen Seelenführer kennen zu lernen. Namentlich für Versuchte und im geistigen Kampfe Schwankende hatte Hermann immer das rechte Wort und aufmunternden Trost.

Bedenken wir die große Anzahl der Konventualen[28] — zu Hermanns Zeit betrug sie an 250 Chormönche und Konversen — und fassen wir deren Vergangenheit, Bildungsgrad, Charakteranlagen usw. näher ins Auge, so können wir uns leicht eine Vorstellung machen, welch große Last von Arbeit, Mühen und Verantwortung auf den Schultern des Priors ruhte. Zudem war der Abt als Repräsentant des Hauses vielfach gezwungen, in Kloster- oder Ordensangelegenheiten manchmal wochenlang auswärts zu verweilen, und dann lag die ganze Bürde auf seinem Stellvertreter, dem Prior. Es ist darum nicht zu verwundern, daß Hermann bei seiner Veranlagung ihre Schwere als zu drückend und seinen Bestrebungen hinderlich empfand. Und da seine Herzensneigung ihn mehr auf ein ungestörtes Versenktsein in Gott hinzog, so reifte in ihm allmählich der Wunsch zum Entschlusse aus, sein Amt als Prior niederzulegen, wovon er seinen Abt auch in Kenntnis setzte.[29] Auf der anderen Seite waren es wiederum religiöse Motive, die ihn von der Ausführung seines Entschlusses zurückhielten und ihn veranlaßten, seine Stelle als Oberer beizubehalten, bis ihn das Jahr 1188 zu einer höheren Würde und damit zu einem ausgedehnteren Wirkungskreise nach außen hin berief.

An dieser Stelle müssen wir einer Urkunde Erwähnung tun, die zu Mißverständnissen Anlaß bieten kann.[30] In derselben, die das Datum des Jahres 1188 trägt, beurkundet der Domdechant Johannes von Trier, daß ein Teil der Cisterzienserinnen von

[27] Ebd. IV. 51.

[28] Hees gibt l. c. 19 die Zahl der Mitglieder des Konventes von Himmerode zu Anfang des 13. Jahrhunderts auf 60 Mönche und 200 Konversen an.

[29] Dial. VII. 45.

[30] Theod. Lacomblet, Niederrhein. U.-B. (Düsseldorf 1840) I. 359 n. 512; Mittelrhein. Reg. n. 603.

St. Thomas an der Kyll wegen ihrer zu großen Anzahl nach Hoven bei Zülpich übersiedelte und ihre in der Erzdiözese Köln gelegenen Güter mit einigen Ausnahmen in der Stadt Köln selbst, die St. Thomas verblieben, auf das neue Kloster Hoven verschrieben worden seien. Als Zeuge wird dann unter andern in dieser Urkunde „Hermannus abbas de Claustro“[31] angeführt. Die Bezeichnung steht mit dem bisher Gesagten im schroffsten Widerspruch, da Hermann im Jahre 1188 nicht Abt, sondern nur Prior in Himmerode war. Ferd. Schmitz glaubte in seiner Arbeit ‚Die Abtei Heisterbach‘,[32] wo er von ihrer Gründung handelt, diese Schwierigkeit zu beheben, indem er die Frage aufwirft: „Warum sollte der Abt (Hermann) von Himmerode, als von Köln aus die Bitte um Besiedelung des Stromberges aus seinem Kloster an ihn erging, nicht zurückgekehrt sein zu dem Officium eines Priors, das er früher bekleidet, um sich dann selbst zum Abte wählen zu lassen für den neuen Konvent, der nach dem Rheintale zu ziehen sich anschickte?“ Eine solche Erklärung ist zu gezwungen, als daß sie befriedigen könnte. Freilich dem hätte nichts im Wege gestanden, wenn Hermann, auf die Würde eines Vaterabtes verzichtend, sich selbst an die Spitze des Tochterklosters gestellt hätte; ein Vorkommnis, das in der Geschichte des Cisterzienserordens verschiedene Male sich ereignete. Doch aus den Berichten des Caesarius geht zu klar hervor,[33] daß Hermann vor der Gründung von Heisterbach nur das Amt eines Priors bekleidete. Und in diesem Punkte dürfen und müssen wir ihm unbedingten Glauben schenken. Unseres Erachtens läßt sich, die Echtheit der Urkunde und die Richtigkeit des Datums vorausgesetzt, der Widerspruch nur dadurch beseitigen, wenn wir einen Irrtum des Schreibers annehmen, indem nämlich dieser den Prior Hermann, der vielleicht den Abt bei diesem Akte vertrat, für den letzteren ansah und infolgedessen statt Prior die Bezeichnung Abbas einsetzte, oder daß die Urkunde, wie das damals häufig geschah, erst später jedoch mit dem früheren Datum auf Bitten der Nonnen von St. Thomas, an die sie auch adressiert ist, ausgefertigt wurde zu einer Zeit, wo Hermann tatsächlich in Himmerode Abt war und dies die Ursache zur derVerwechslung des Titels wurde. Mit dieser Erklärung wäre der Widerspruch völlig beseitigt, weshalb sie uns auch als die natürlichste und einfachste Lösung und darum auch als die einzig annehmbare dünkt.

---

[31] Claustrum B. Mariae ist der offizielle Name für Himmerode, unter dessen Paternität St. Thomas stand.

[32] Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Jahrb. des Düsseldorfer Geschichtsvereins 1900 XIV. S. 107 f. – Schmitz nimmt hier auf eine Urkunde Bezug, die er 1188 datiert, aber nach dem Mittelrhein. U.-B. II. 226 n. 186 in die Jahre 1187–1200 fallen soll.

[33] Dial. IV. 25 u. 51.

2. Hermann als Abt von Stromberg-Heisterbach.

Die Klause des frommen Einsiedlers Walter, der sich um 1135 auf der Höhe des Stromberges, des heutigen Petersberges im Siebengebirge niedergelassen hatte, hatte sich im Verlaufe weniger Jahre zu einem Kloster nach der Regel des hl. Augustinus ausgewachsen.[34] Papst Innozenz II. nahm am 12. Juni 1142 die junge Stiftung in seinen Schutz[35] und am 19. Februar 1144 bestätigte Papst Coelestin II. aufs neue[36] deren Besitzungen und Rechte. Trotz aller Bemühungen gelang es den Bewohnern des Stromberges nicht, für ihren Konvent eine gesicherte Existenz zu erringen, weshalb sie sich entschlossen, ihren bisherigen Aufenthaltsort aufzugeben und sich anderswo niederzulassen. Gegen Mitte der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts brachten die Augustiner ihren Entschluß zur Ausführung, indem sie die luftige Höhe des Stromberges mit dem günstigeren Sülztale vertauschten und sich daselbst ein neues Heim, das Kloster Reusrath, gründeten.

Philipp von Heinsberg, zurzeit Erzbischof von Köln (1167—1191), wollte aber die freigewordenen Räume der „St. Marienkirche auf dem Stromberge" nicht leer stehen lassen und hegte den Wunsch, sie wieder mit Mönchen zu bevölkern. Wohlbekannt mit dem überaus segensreichen Wirken der Cisterzienser in seinem Kirchensprengel,[37] wandte er sich deshalb an den Abt von Himmerode mit der Bitte, ihm die erforderliche Anzahl von Mönchen zu überlassen, damit diese das von den Augustinern verlassene Kloster zu neuem Leben erweckten. Abt Eustachius willfahrte dem Ersuchen des Kirchenfürsten[38] und wählte aus

[34] Vgl. Kaufmann a. a. O. S. 2 ff.; derselbe, Die Abtei Heisterbach unter den drei ersten Aebten (Niederrhein. Jahrb. f. Geschichte, Bonn 1843) 103 ff.; Kaspar Jongelinus, Notitiae Abbatiarum O. Cist. (Coloniae 1640) II. 35; Christ. v. Stramberg, Rhein. Antiquarius (Coblenz 1861) III. 8 S. 216 ff.; Gallia Christ. III. col. 791; Leop. Janauschek, Originum Cist. (Wien 1877) I. 189; Christ. Maassen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter (Köln 1890) S. 323; H. Höfer, Regesten zur Geschichte der Abtei Heisterbach (Rhein. Geschichtsblätter, Bonn 1895) II. 83 u. 119; Ferd. Schmitz, Heisterbach in Vergangenheit und Gegenwart (ebd.) III. 148; ders., Die Abtei Heisterbach (a. a. O.) S. 102 ff.; derselbe U.-B. 1 f.

[35] Lacomblet U.-B. I. 233 n. 345; Schmitz U.-B. 93 n. 1.

[36] Lacomblet U.-B. I. 236 n. 348; Schmitz U.-B. 95 n. 2.

[37] Unter seinem Vorgänger Reinald von Dassel (1159—1167) hatten Mönche aus Camp und Altenberg die zerrütteten Finanzen des Erzstiftes wieder in Ordnung gebracht. Dial. IV. 62.

[38] Während die Metropolis Ecclesiae Trevericae (von Browerus-Masenius; Ed. 2 Christ. de Stramberg, Coblenz 1856) II. 125 die Existenz des Abtes Eustachius I. nicht gelten läßt, behaupten Hees l. c. 24 und 29 (auf ihn sich stützend die Gallia Christ. XIII. col. 635) und Kaufmann a. a. O. 5 u. 104, Abt Gisilbert habe die Kolonie zur Gründung von Heisterbach ausgesandt, was aber nach der bestimmten Aussage des Caesarius unrichtig ist. Ein unbekannter Mönch von Himmerode verbessert in dem ehedem zur Himmeroder Bibliothek gehörigen Exemplar des Manipulus von Hees pag. 24 der letzteren Angabe handschriftlich dahin: „sub Eustachio facta." Vgl. J. Marc, Geschichte des Erzstiftes Trier (Trier 1860) II. 1 S. 522; Karl Schorn, Eiflia Sacra (Bonn 1888) I. 651.

seinen Brüdern die vorgeschriebene Anzahl, welchen er den bisherigen Prior Hermann als Abt bestimmte.[39] Die Ernennung Hermanns zum ersten Abte des neuzugründenden Klosters war ein Beweis größten Vertrauens, das er in den vielen Schwierigkeiten der Folgezeit aufs glänzendste rechtfertigen sollte. Die Namen der mit Hermann Ausgesandten sind, soweit sie uns erhalten blieben: Gerardus, vordem Infirmarius in Himmerode, jetzt Prior und später Nachfolger Hermanns als Abt von Heisterbach, Hermann, Kantor in Heisterbach, Karl, unter Abt Gerardus Prior und seit 1197 Abt von Villers, Isembardus, unter dem dritten Abte Heinrich Prior in Heisterbach, der Priester Johannes, die Mönche Friedrich und Konrad und die Konversen Heinrich, Arnold und Rudolf.[40]

Am 17 .März 1188 überreichte Abt Eustachius im Presbyterium des Gotteshauses dem neuen Abte von Heisterbach das Gründungskreuz, worauf Hermann am nämlichen Tage mit seinen Gefährten die Reise nach ihrem Bestimmungsorte antrat.[41] Fünf Tage dauerte die Fahrt. Sie ging moselabwärts und zu Schiff den Rhein hinunter, bis die Reisenden am 22. März am Fuße des Siebengebirges landeten. Nur wenig Gepäck hatten sie bei sich; außer den liturgischen Büchern und einigen Gerätschaften führten sie ein einäugiges Pferd und als Vermögen im ganzen nur vier Solidi mit sich.[42] Das war alles, was sich in ihrem Besitze befand. Arm wie ihre ersten Väter in Citeaux,[43] stiegen sie den Stromberg hinauf zu ihrem zukünftigen Heim. Und was sie dort erwartete, war ebenfalls äußerst ärmlich: ein unscheinbares Kirchlein mit einigen elenden Hütten und wenigem Grundbesitz.

Welche Gedanken und Gefühle mögen des Abtes Brust durchzogen haben, als er bei der früh hereinbrechenden Dämmerung des Frühlingstages von der Höhe des Stromberges seinen Blick über die heimische Landschaft mit dem herrlichen Rheinstrome schweifen ließ und vom Süden den Drachenfels, die Löwen- und Wolkenburg herüberwinken und fern vom Norden die Türme der Stadt Bonn herübergrüßen sah? — — Hermann war sich der Schwierigkeiten, die seiner harrten und die über

---

[39] Dial. VIII. 91.

[40] Die ersten Mönche von Heisterbach, Cist. Chronik XXI (1901) S. 129.

[41]) „Anno millesimo centesimo octavo, sexto decimo Kalendas Aprilis, conventus noster exivit de Claustro cum abbate suo Hermanno, et undecimo Kalendas eiusdem mensis venit super montem Stromberg." Dial. I. 1. Trotz Janauschek l. c. 190 geben wir dem Jahre 1188 den Vorzug; denn im gewöhnlichen bürgerlichen Leben richtete man sich nicht immer nach der offiziellen urkundlichen Datierung, und außerdem bestärkt uns auch der sonst nur zu kurze Aufenthalt Hermanns in Heisterbach in unserer Ansicht. (Mittelrhein. Reg. II. 166 n. 593).

[42] Acta SS. Jan. III. 593; Rhein. Antiquarius III. 8 S. 560.

[43] Gregor Müller, Die Gründung von Citeaux. Sep. aus der Cist.-Chronik (Bregenz 1898) S. 36.

ihn und sein Kloster hereinstürmen sollten, wohl bewußt. Aber bei der Erinnerung an die tiefe Bedeutung seiner Sendung mochte wohl ein Gefühl heiliger Begeisterung und fester Entschlossenheit seine Seele erfüllt haben.

Eine tiefe, echte Begeisterung und eine feste Entschlossenheit, das begonnene Werk zum Abschluß zu bringen, waren Hermann gerade jetzt vonnöten. Nur ungern und mit gemischten Gefühlen hatte die Bevölkerung der Umgebung die Kunde von dem Kommen der grauen Mönche aufgenommen. Beim Adel sowohl wie beim niederen Volke begegneten die Brüder der größten Antipathie. Eine nicht geringe Unruhe,[44] zum Teil durch falsches Vorurteil geweckt, hatte alle Klassen ergriffen. „Zu was kommen denn diese Mönche? nur damit sie uns und unsere Kinder ausplündern!" Kennzeichnend für die herrschende Stimmung ist eine Erzählung des Caesarius,[45] die hier Platz finden möge: „Ein gewisser Graf hiesiger Gegend — gemeint ist zweifelsohne der von Sayn — wurde von seinen Rittern gemahnt und gebeten, er möge unseren Orden mit seinen ungerechten Zöllen und Plakkereien, womit er Kloster- und Weltleute belästigte, verschonen. Aber seine Antwort lautete: Wo habt ihr jemals unter den grauen Mönchen einen Heiligen gesehen? Wenn unser Pfarrer uns an Sonntagen die Heiligen verschiedener Orden vor Augen stellt, habe ich niemals Heilige nennen hören, die graue Mönche waren . . ." Es hatte auch nicht an Vorstellungen beim Erzbischof Philipp von Köln gefehlt, um ihn umzustimmen; sie hatten bei ihm jedoch keinen Erfolg. „Daß doch in jeder Ortschaft meiner Diözese", so fertigte der Kirchenfürst die Klagenden ab,[46] „ein Konvent jener Gerechten wäre, die Gott lobten und für mich und für die mir Anvertrauten beteten! Ich glaube, es würde um meine Kirche wahrhaftig besser stehen als jetzt; keinem würden sie Schaden zufügen, dafür aber vielen nützen. An fremdem Eigentum vergreifen sich diese nicht, sondern allen teilen sie noch das Ihrige bereitwilligst mit." Der allgemeinen Unruhe wegen mußten Hermann und seine Mitbrüder dem Grafen Heinrich von Sayn sich verpflichten,[47] ohne dessen ausdrückliche Erlaubnis in seinem Schutzgebiete keine Ländereien erwerben zu wollen. Die Lage der neuen Konventes war somit keine beneidenswerte. Namentlich für den Abt mußte das unangenehme Verhältnis, in welchem die Bevölkerung zum Kloster stand, peinlich sein. War es auch nicht imstande, die Entwicklung der Abtei auf die Dauer aufzuhalten, so war es dennoch geeignet, ihr viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

[44] Caesarii Homiliae (Ed. Joh. Andr. Coppenstein, Coloniae 1615) II. 15.
[45] Ebd. II. 60.
[46] Dial. IV. 64.
[47] Homiliae II. 16.

Daß die äußeren Verhältnisse nicht ohne Einfluß auf die inneren bleiben konnten, liegt auf der Hand. Und bald machte sich im Schoße des Konventes eine gewisse Unzufriedenheit geltend.[48] Vor allem war es die ungünstige Lage des Klosters, die sie hervorrief. Es schien, als ob sich alles vereinige, um den Brüdern den Aufenthalt auf dem Stromberge zu verleiden. Kein Wunder, wenn unter den obwaltenden Umständen der Gedanke an Himmerode mit seinen geordneten Verhältnissen und seiner Ruhe in ihrer Seele eine Art Heimweh erwachen und den lebhaften Wunsch, dorthin zurückzukehren, erstarken ließ. Gar schnell kam die innere Krisis zum vollen Ausbruch und drohte das kaum begonnene Werk in seinen Fundamenten zu zerstören. Bittere und schwere Tage brachen über Hermann herein; die Stunde, die die größten Anforderungen stellte, erheischte einen ganzen Mann. Während er einen seiner Mitbrüder, dessen Name unbekannt ist, gänzlich aus dem Ordensverbande auszustoßen sich gezwungen sah, mußte er einen anderen, nämlich den Priestermönch Johannes, wegen seines ungestümen Drängens wieder nach Himmerode zurückschicken. Für den Abt war es eine Zeit reich an Aufregung und Unruhe, aber es hatte den Anschein, je mehr die Schwierigkeiten sich häuften, desto mehr wuchsen auch seine Energie und Tatkraft. Mit eiserner und unbeugsamer Willensstärke widerstand Hermann der stürmischen Bitte seiner Mönche,[49] die durchaus nach der Rückkehr ins Mutterkloster verlangten. Glücklich gelang es ihm, seine Mitbrüder von der Notwendigkeit des Bleibens zu überzeugen und zum standhafteren Ausharren zu bewegen. Zweifelsohne löste dieser so mühsam errungene Erfolg im Herzen des Abtes ein Gefühl hoher Freude und Befriedigung aus; denn jetzt war die Gründung auf dem Stromberge nach innen hin sicher gestellt. Die Vorurteile von außen her würden sich, wie vorauszusehen war, im Verlaufe der Zeit leichter überwinden lassen. Hätte Hermann während seines Ordenslebens weiter nichts geleistet als die unter zahllosen Opfern und Mühen zustandegebrachte innere Festigung der Abtei Stromberg-Heisterbach, so würde dies allein schon genügen, um uns mit Bewunderung für ihn zu erfüllen.

Daß auf die Dauer eines Bleibens auf der Höhe des Stromberges nicht war, konnte auch Hermann nicht verschlossen bleiben; trotz aller Schönheit eignete sich der Berg gar nicht für ein Cisterzienserkloster nach damaligen Begriffen. Von dieser Ueberzeugung, die sich Tag für Tag verdichtete, ausgehend, sah sich der Abt schon gleich zu Anfang nach einer günstiger ge-

[48] Dial. VIII. 91.
[49] Homiliae II. 16.

legenen Stelle für die Niederlassung um. Naturgemäß richtete sich sein Augenmerk auf das dem Kloster zugehörige Hofgut Heisterbach,[50] dessen geschützte und vorteilhafte Lage am Fuße des Petersberges dasselbe für diesen Zweck am meisten passend erscheinen ließ. Wohl bedurfte es angestrengter und unausgesetzter Handarbeit von seiten der Mönche, um den sumpfigen und wasserreichen Grund zu einer gesunden und wohnlichen Stätte zu bereiten. Die Zukunft lehrte, welch glückliche Wahl sie getroffen, und die zum Teil noch erhaltenen, unterirdischen Kanalanlagen bezeugen, wie sorgfältig und gründlich sie zu Werke gingen. Allerdings noch Jahre verflossen,[51] ehe es den Brüdern möglich wurde, die luftige Höhe des sturmumbrausten Stromberges mit dem idyllisch-schönen „Tal des heiligen Petrus" zu vertauschen. Unterdessen hatte Hermann auch für die höchste kirchliche Bestätigung der Abtei durch den römischen Stuhl Sorge getragen, die durch die Bulle Coelestins III. „Religiosam vitam eligentibus" vom 10. Juni 1193 (Lateran) erfolgte.[52]

Ueber Hermanns weitere Tätigkeit als Abt vom Stromberg-Heisterbach liegt kein urkundliches Material vor. Bekanntlich war es nur eine kurze Zeit, die er dortselbst zubrachte. Das Vertrauen seiner ehemaligen Mitbrüder berief ihn nach Himmerode zurück, wo er das Wohl seines Tochterklosters, das ihm so sehr am Herzen lag, nicht aus dem Auge verlor. Im Bewußtsein, daß die junge Stiftung im Siebengebirge vertrauensvoll der Zukunft entgegensehen konnte, durfte Hermann die liebgewordene Stätte verlassen, zumal er in Abt Gevardus ihr einen Nachfolger hinterließ, dessen Tüchtigkeit ihm eine nicht unbegründete Gewähr für das Gedeihen und die Fortentwicklung der unter so vielen Schwierigkeiten ins Leben gerufenen Abtei Heisterbach bieten mußte. Als Vaterabt und Visitator blieb er ja auch fernerhin mit ihr in engster Verbindung und hatte dadurch Gelegenheit genug, sich durch Augenschein von ihrem erfreulichen Aufblühen zu überzeugen.

---

[50] Um 1175 hatten die verwitwete Gräfin Aleydis von Molsberg und ihre Tochter Alveradis, Gemahlin des Grafen Wilhelm von Jülich, mit dessen Gutheißung das Lehen in Heisterbach der Kirche auf dem Stromberg vermacht. Schmitz U.-B. 100 n. 5.

[51] „Quarto anno descendit (conventus) in vallem." Dial. I. 1. „In quo (monte) tribus annis commorati, descenderunt in vallem." Ibid. VIII. 91. Damit ist noch nicht gesagt, daß die Uebersiedlung nun endgültig abgeschlossen war; denn kurz vor 1200 erscheint das Kloster in den Urkunden als im Tale des hl. Petrus gelegen. Vgl. Lacomblet und Schmitz U.-B.; Harleß, Heisterbach (Jahrb. d. V. von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1864) 37. Heft n. 3.

[52] Jongelinus II. 35; Lacomblet U.-B. I. 374 n. 538; Schmitz U.-B. 103 n. 8; Migne, Patr. lat. CCVI. col. 1003; Jaffé-Wattenbach, Reg. Pont. Rom. II. 599 n. 17014.

3. Hermann als Abt von Himmerode.

Während Hermann auf dem Stromberg in unermüdlichem Eifer tätig war, ging in Himmerode eine Veränderung vor sich, die auch für ihn von Bedeutung werden sollte. Gegen Ende des Jahres 1189 oder zu Anfang 1190 war daselbst durch die Erledigung des äbtlichen Stuhles eine Neuwahl notwendig geworden, und die Aufmerksamkeit der Wähler richtete sich auf den Abt von Stromberg-Heisterbach, dessen hervorragende Fähigkeiten ihnen allen von früher her bekannt waren und der darum bei ihnen auch im besten Andenken stand. Hermann wurde wirklich zum Abt erwählt; gewiß ein schönes und ehrendes Zeugnis nicht allein für den neuen Abt, sondern auch für den Konvent, in dessen Mitte sich nicht wenige befanden, die mit Ehren das Amt eines Abtes bekleidet haben würden. Bisher hatte Hermann nur die Sorge für die kleine Kommunität in Heisterbach getragen, nun brachte ihm die übernommene Würde eine größere Verantwortung, die ihm zum Teil erleichtert wurde, als seine neuen Untergebenen ihm in der Mehrzahl keine Unbekannten waren. Nicht nur der an Mitgliedern zahlreiche Konvent von Himmerode war seiner Hirtensorgfalt anvertraut, sondern als Vaterabt unterstand ihm nicht nur das Tochterkloster Heisterbach, sondern auch die 1171 gegründete Cisterzienserinnenabtei St. Thomas an der Kyll.

Schon gleich bei Beginn seiner Regierung in Himmerode wurde Hermann eine wohl kaum erwartete Ehrung zuteil. Nach siebenjährigem, unseligen Streite zwischen dem Archidiakon Folmar, Graf von Blieskastel,[53] und dem Dompropst Rudolf, Graf von Wied,[54] um den Erzstuhl von Trier fand der Konflikt im Jahre 1190 durch die Wahl des kaiserlichen Kanzlers Johannes ein glückverheißendes Ende. Der Erwählte beauftragte den Abt Hermann, mit welchem er demnach näher bekannt sein mußte,[55] ihm in Rom vom Papste das Pallium zu erwirken. Im Jahre 1190 unterzog sich der Abt als erzbischöflicher Bevollmächtigter seiner ehrenvollen Mission,[56] die allerdings keine besonderen diplomatischen Schwierigkeiten bereitete, ihm aber eine nicht zu

---

[53] Vom Papste Urban III. 1186 zum Erzbischof von Trier geweiht, wurde Folmar am 26. Juni 1189 von Klemens III. wieder seines Amtes entsetzt.

[54] Rudolf von Wied war der vom Kaiser unterstützte Kandidat.

[55] Bis zu seinem am 15. Juli 1212 erfolgten Tode blieb Erzbischof Johannes Hermann und dessen Kloster gewogen. Seine letzte Ruhestätte fand er gleich seinem Vorgänger Albero in der Abteikirche zu Himmerode. Mittelrhein. Reg. II. 325 n. 1173.

[56] Wyttenbach-Müller l. c. I. 288; Annales Trev. II. 87; Martène-Durand, Veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio (Paris 1729) IV. 224; Hees l. c. 29; Gallia Christ. XIII. col. 435; Joh. Nic. ab Hontheim, Historia Trevirensis diplom. (Augsburg 1750) I. 591; Metropolis II. 127; Marx. a. a. O. 524; Eiflia Sc. I. 652.

unterschätzende Gelegenheit darbot, die ewige Stadt zu besuchen. Bei der Ueberreichung des erzbischöflichen Palliums soll Hermann frohlockend ausgerufen haben: „Gepriesen sei der Herr! denn heute wurde die Handschrift unseres Fluches ausgelöscht". Auf die verwunderte Frage des Papstes nach der Bedeutung dieser merkwürdigen Worte gab Hermann die Antwort, daß nach einer Weissagung der hl. Hildegardis vom Rupertsberge die Krone der Trierer Würde sieben Jahre darniederliegen werde, und nach seiner Ansicht sei dieser Tag, an welchem er für den Erzbischof das Pallium in Empfang nehme, der letzte jener sieben Jahre. Vom 4. Juni des Jahres 1190 liegt eine Bulle Clemens' III. „Ineffabilis providentia" vor, durch welche der Papst den Erwählten von Trier und dessen Kirche in seinen Schutz nimmt und deren Rechte und Besitzungen bestätigt.[57] Wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir diese Kundgebung des römischen Stuhles insofern mit Hermann in ursächliche Beziehung bringen, als dieser sie während seines Aufenthaltes in Rom den Wünschen des Erzbischofes gemäß erwirkte. Mit Rücksicht auf diese sowie die beiden folgenden päpstlichen Erlässe ist es sehr wahrscheinlich, daß der Abt gegen Ende des Monates Mai und zu Anfang des Monates Juni 1190 in Rom verweilte. Daß Hermann die Gelegenheit benützte, um auch den Vorteil seines Klosters wahrzunehmen, wird ihm niemand verdenken können; im anderen Falle würde es höchst unbegreiflich erscheinen. So erfloß dann unter dem gleichen Datum, 4. Juni 1190, eine Bulle Clemens' III., in der er die Abtei Himmerode seines Schutzes versicherte und ihre Güter und Privilegien bestätigte.[58] Ein zweiter päpstlicher Schutzbrief für das Cisterzienserinnenkloster St. Thomas an der Kyll wurde jedenfalls auch auf Veranlassung Hermanns unter demselben 4. Juni 1190 ausgestellt.[59]

Nicht lange Zeit nach jener Romreise des Abtes, möglicherweise noch im nämlichen Jahre, bestätigte Erzbischof Johannes von Trier zwischen 1190—1192 die vollständige Exemption und Immunität der im Bereiche der Coblenzer Vogtei gelegenen Himmeroder Güter von jeglichem Abhängigkeitsverhältnisse und gab in derselben Urkunde seiner wohlwollenden Gesinnung gegen das Kloster beredten Ausdruck.[60] Die Grafen von Naß-

[57] Mittelrhein. U.-B. II. 141 n. 104; Mittelrhein. Reg. II. 179 n. 639.

[58] Mittelrhein. U.-B. II. 143 n. 105 „dilectis filiis Hermanno abbati monasterii de claustro eiusque fratribus etc."; Mittelrhein. Reg. II. 179 n. 640; Jaffé-Wattenbach II. 562 n. 16501; Menzel-Sauer, Codex diplom. Nassovicus (Wiesbaden 1885) I. 1, 211 n. 290.

[59] Mittelrhein. U.-B. II. 147 n. 106; Mittelrhein. Reg. II. 180 n. 641.

[60] Wilh. Günther, Codex diplom. Rheno-Mosellanus (Coblenz 1822) I. 500 n. 247; Mittelrhein. U.-B. II. 163 n. 121; Mittelrhein. Reg. II. 182 n. 653; Adam Goerz, Regesten der Erzbischöfe von Trier (Trier 1861) S. 30; Rhein. Antiquarius II. 13 S. 298. — In seinen Regesten zum Mittelrhein. U.-B. II. 749 n. 849 bemerkt Goerz von dem einzigen Zeugen Gottfried, Abt von Springiersbach, irrtümlich, daß dieser

au hatten nämlich durch Vermittlung des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, von welchem sie auch die Vogtei besaßen, auf alle Rechte zugunsten der Abtei in die Hände des Erzbischofes Johannes Verzicht geleistet. Zu diesem für Himmerode bedeutsamen Akte, der den Bestrebungen der Cisterzienser nach völliger wirtschaftlicher Unabhängigkeit und Freiheit in jener Zeit ganz entsprach, war auch Hermann von dem Trierer Oberhirten als Zeuge beigezogen worden. Um dieselbe Zeit, zirka 1190, überlassen der Propst Gerhard und der Dekan Petrus von Sankt Simeon zu Trier und das ganze Stiftskapitel dem Kloster Himmerode 43 Morgen Oedland zur Kultivierung gegen einen Jahreszins von drei Oboli Trierer Währung für je einen Morgen. Auch hierbei wird Abt Hermann neben dem Prior Warnerus und den Mönchen Johannes und Gaufried von Himmerode als Zeuge angeführt.[61] Im Jahre 1193 begegnen wir dem Abte Hermann aufs neue als Zeugen in einer Urkunde,[62] die in Trier ausgestellt wurde und durch welche der Erzbischof Johannes von Trier zu einer reichen Vergabung des Edlen Ludwig von Deudesfeld an das Frauenkloster St. Thomas an der Kyll seine Genehmigung zum Ausdruck bringt. Im folgenden Jahre beurkundet am 9. Mai 1194 zu Trifels Abt Gottfried von Weißenburg,[63] daß er mit Einwilligung seiner Konventualen und Ministerialen dem Abte Hermann von Himmerode und dessen Konvente Besitzungen und Güter zu (Neuhofen) Mettenheim und Rechholz übertragen und als Gegenleistung von Himmerode einen Weinberg zu Enkirch an der Mosel erhalten habe, den das Kloster Himmerode seinerzeit für 100 Mark käuflich erworben hatte. Da aber dieser Weinberg in dem kaiserlichen Gerichtsbanne Croev an der Mosel gelegen war, genehmigte auch Kaiser Heinrich VI. durch Urkunde vom nämlichen 9. Mai 1194 (Trifels) als Gerichts- und Landesherr diesen Gütertausch zwischen den Abteien Weißenburg und Himmerode.[64] Ferner bestätigte Kaiser Heinrich VI. durch eine zweite Urkunde, unter dem gleichen Datum 9. Mai 1194 auf Trifels ausgestellt, dem Abte Hermann

---

1187 zum letzten Male urkundlich vorkomme; Abt Gottfried erscheint aber noch im Jahre 1190. U.-B. II. 154 n. 112.

[61] Mittelrhein. U.-B. II. 226 n. 186; Mittelrhein. Reg. II. 176 n. 626. Letztere datieren diese Urkunde genauer um 1190.

[62] Mittelrhein. U.-B. II. 174 n. 130; Mittelrhein. Reg. II. 195 n. 705; Goerz, Reg. Trier S. 26.

[63] Fr. X. Remling, U.-B. zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer (Mainz 1852) I. 126 n. 112; Mittelrhein. U.-B. II. 198 n. 716; Rhein. Antiquarius II. 17 S. 288 u. 322.

[64] Steph. Alex. Würdtwein, Subsidia diplomatica (Heidelberg 1775) V. 259 n. 89; Mittelrhein. U.-B. II. 176 n. 134; Friedr. Böhmer, Kaiserregesten (Frankfurt 1831) 151 n. 2822; C. G. Dümgé, Regesta Badensia (Karlsruhe 1836) S. 63; Theod. Toeche, Kaiser Heinrich VI. (Jahrbb. d. deutschen Geschichte, Leipzig 1867) 667 n. 277; Mittelrhein. Reg. II. 198 n. 717; K. Fr. Stumpf, Kaiserurkunden (Innsbruck 1865) 443 n. 4859.

und dessen Konvent den rechtmäßigen Besitz eines Lehengutes zu Mettenheim und Rechholz, das der Reichstruchseß Markward für 2000 Mark dem Kloster Himmerode verpfändet hatte und das er von Eberhard von Rede zu Lehen trug.[65]

Wenige Jahre zuvor 1191 soll Kaiser Heinrich VI. Himmerode die Kirche zu Altripp am Rhein (Diözese Speyer) übertragen haben. Die hierüber ausgefertigte Schenkungsurkunde trägt zu sehr den Stempel der Unechtheit an sich, als daß sie Glauben verdiente.[66] Zudem wird in ihr auch der Name Hermanns nicht genannt, warum sie im vorigen auch keine Berücksichtigung fand; denn durch die bisher mitgeteilten Urkunden verfolgten wir vor allem den Zweck, festzustellen, daß Hermann seit 1190 in Himmerode tatsächlich die Abtswürde bekleidete. Dem bisher Gesagten zufolge kann dies auch keinem berechtigten Zweifel unterliegen; die Urkunden sprechen zu klar und deutlich dafür, besonders weil Hermann in allen als „abbas de Claustro" namentlich angeführt wird. Mit nur geringer Ausnahme aber stellen alle Autoren, die sich mit Hermann gelegentlich beschäftigen mußten, wie Jongelinus, Kaufmann, Höfer u. a. m. die Behauptung auf, daß er erst im Jahre 1195 Heisterbach verlassen habe, um zur Uebernahme des Himmeroder Abtstabes dorthin überzusiedeln. Abgesehen davon, daß man die von uns zum Beweise angezogenen Urkunden übersehen hatte oder sie vielmehr nicht kannte, waren zwei andere Urkunden der Grund für diese irrtümliche Annahme. In der einen[67] aus aus dem Jahre 1196 kommt Hermanns Nachfolger Gevardus zum erstenmal als Abt von Heisterbach vor. Dies schließt aber doch nicht von vorneherein apodiktisch aus, daß Gevardus nicht schon seit einigen Jahren seines Amtes als Abt von Heisterbach gewaltet hat. Damit ist auch die Hinfälligkeit dieses Einwandes zur Genüge dargetan. Mehr Schwierigkeit bietet schon die Bulle des Papstes Cölestin III. vom 10. Juni 1193,[68] welche unter Nennung des Namens an Hermann, Abt vom Berge des hl. Petrus, adressiert ist und auf die im vorigen Abschnitte unserer Abhandlung schon hingewiesen wurde. Es ist ein Bestätigungs- und Schutzbrief, wie er in damaliger Zeit den Cisterzienserklöstern von den Päpsten fast allgemein verliehen wurde. An seiner Echtheit zu zweifeln, geht nicht an; denn er bietet auch hierfür nicht den geringsten Anhaltspunkt. Den in dieser Bulle zutage tretenden Widerspruch können wir nur in der Weise

[65] Reg. Badensia 152 n. 108 (Urk.); Toeche 667 n. 278; Stumpf, Kaiserurkunden 443 n. 4860; Mittelrhein. Reg. II. 198 n. 718.

[66] Hees l. c. 42; Remling U.-B. I. 125 n. 110; Toeche 691 n. *506. Vgl. die ungefähr gleichlautende Urkunde vom 5. November 1231. Mittelrhein. U.-B. III. 344 n. 436.

[67] Günther U.-B. I. 483 n. 237; Mittelrhein. U.-B. II. 191 n. 149.

[68] Jongelinus l. c. II. 35; Schmitz U.-B. 103 n. 8.

lösen, wenn wir in ihrer Adresse einen lapsus calami herauslesen, der dem Schreiber an der römischen Kurie hinsichtlich des Adressaten unterlaufen ist. Eine solche Verwechslung konnte umso leichter vorkommen, als Hermann aller Wahrscheinlichkeit nach als Vaterabt von Heisterbach um einen solchen Schutzbrief in Rom sich bemühte, und infolgedessen sein Name irrtümlicherweise eingesetzt wurde. Eine andere Möglichkeit wäre aber auch die, daß er nämlich noch als Abt vom Stromberg eine derartige Bulle anregte und ihre Ausfertigung aus irgend einem Grunde sich verzögerte. Freilich, diese letztere Erklärung hat weniger für sich; wir halten aber dafür, daß eine andere als eine dieser beiden kaum imstande sein wird, die Schwierigkeit völlig zu beheben. Daß Hermann zu gleicher Zeit Abt von Heisterbach und von Himmerode gewesen sei, wie Adam Goerz[69] und Ferd Schmitz[70] folgern, ist gänzlich ausgeschlossen. Für diese Doppelstellung lag kein triftiger Grund vor und der Orden beziehungsweise das Generalkapitel würde eine solche keineswegs geduldet haben, weil sie im schroffsten Widerspruche mit den Ordenssatzungen und -traditionen gestanden hätte. Ein solcher Fall wäre doch zu exorbitant gewesen vor allem für deutsche Verhältnisse, wo der Orden wie überhaupt in den nordischen Ländern länger an seiner alten Strenge festhielt und mit Zähigkeit das väterliche Erbe bewahrte. Wenn Ferd. Schmitz a. a. O. bemerkt: „Es hieße jedoch den Charakter Hermanns verkennen, wollte man annehmen, daß er eher von seiner jungen Pflanzung sich weggewandt habe, als diese im Tale von Heisterbach hinreichend starke Wurzeln geschlagen hatte", so stimmen wir dem unbedingt zu, sind aber der Meinung, daß ein längerer Aufenthalt nicht mehr erforderlich war, da Hermann in den zwei Jahren, von März 1188 bis Anfang 1190, Gelegenheit genug hatte, für einen festen und ruhigen Bestand der neuen Abtei hinlänglich Sorge zu tragen, und, wie wir gesehen haben, auch tatsächlich gesorgt hatte. Ein weiteres Verbleiben in Heisterbach würde nach unserem Dafürhalten auf den Abt kein besonders günstiges Licht werfen, weil sich gerade darin eine große Selbsteingenommenheit und ein gewisses Bewußtsein seiner Notwendigkeit geoffenbart hätten. Seine Bescheidenheit und seine Zurückhaltung, die er während seines ganzen Lebens übte, lassen einen derartigen Verdacht gar nicht zu. Sicherlich wären auch die Mönche von Himmerode, die ihn zu ihrem Abte erkoren hatten, mit einer längeren Abwesenheit ihres Abtes nicht einverstanden gewesen und würden ihn mit Recht vor die entscheidende Alternative

[69] Mittelrhein. Reg. II. 168.
[70] Abtei Heisterbach 112; U.-B. 3 u. 21.

gestellt haben. Ferner würde für Hermanns Nachfolger Abt Gevardus, der in der Folgezeit seine Tüchtigkeit glänzend bewiesen hat, sowie für seine Mitbrüder in Heisterbach sein Verbleiben kein schmeichelhaftes Zeugnis gewesen sein. Mit der Annahme seiner Wahl zum Abte von Himmerode hatte Hermann eo ipso auf seine Würde in Heisterbach verzichtet, und deshalb bleibt uns aus den angeführten Gründen nichts anderes übrig, als uns mit der unwiderleglichen Tatsache abzufinden, daß Hermann im Jahre 1190 seinen bisherigen Wirkungskreis auf dem Stromberge verließ, um seine Kräfte seiner neuen Aufgabe ganz zu widmen.

Verfolgen wir nun an der Hand des uns vorliegenden urkundlichen Materials Hermanns weitere Tätigkeit in Himmerode. In das Jahr 1194 fällt die Beendigung eines langjährigen Konfliktes, welcher wegen einiger Grundrechte des Klosterhofes Siebenborn zwischen der Abtei Himmerode und den Bauern von Maring und Noviand entstanden war. Erzbischof Johannes von Trier hatte sich um das Zustandekommen eines gütlichen Vergleiches zwischen den streitenden Parteien bemüht und legte in einer zu Maring ausgefertigten Urkunde die getroffene Vereinbarung fest.[71] Besonderes Interesse erregt in derselben die Bestimmung, gemäß welcher das Kloster sich verpflichtete, auf eigene Kosten über die Lieser eine Holzbrücke zu schlagen, die die beiden Ortschaften Maring und Noviand verbinden und nur für Reiter und Fußgänger, nicht aber für Fuhrwerke dienen sollte. Hermanns Name wird in dieser Urkunde wie auch in der folgenden nicht ausdrücklich erwähnt; wir können uns aber kaum vorstellen, wie solch wichtige Verträge ohne sein Zutun abgeschlossen worden seien. Die betreffende Urkunde vom 19. Juli 1195 berichtet,[72] daß Abt Gerhard von Prüm O. S. B. mit dem Kloster Himmerode den Hof Hillesheim gegen den in Mutterstadt (Diözese Speyer) ausgetauscht habe. Weil aber in erster Linie der Kaiser von seiten der Benediktinerabtei Prüm Lehensträger des Hofes Hillesheim war, beurkundete auch Heinrich VI. am 19. Juli 1195 zu Worms, wo die bezüglichen Verhandlungen ihren Abschluß gefunden hatten, diesen Tausch, von welchem Himmerode sich mehr Vorteile versprechen durfte.[73]

Das Jahr 1196 bringt uns wieder mehr Belege von der Wirksamkeit des Abtes. Im April dieses Jahres treffen wir

[71] Mittelrhein. U.-B. II. 180 n. 138; Mittelrhein. Reg. II. 200 n. 726; Goerz Reg. Trier S. 27.

[72] Würdtwein, Subsidia V. 262 n. 90; A. Fahne, Codex diplom. Salmo-Reifferscheidanus (Köln 1858) 6 n. 10; Mittelrhein. U.-B. II. 181 n. 139; Mittelrhein. Reg. II. 202 n. 735.

[73] Remling U.-B. I. 127 n. 113; Mittelrhein. Reg. II. 203 n. 736; Toeche 676 n. 367; Stumpf, Kaiserurkunden 452 n. 4955.

Hermann am kaiserlichen Hoflager zu Mainz. Mit den Cisterzienseräbten von Eberbach und Neuburg wird er, wenn auch nicht namentlich, als Zeuge in einer Urkunde Kaiser Heinrichs VI. für das Domstift von Cambrai und die Abtei Vaucelles O. Cist. aufgeführt.[74] Gegen Ende des Jahres erhielt er von Cölestin III. einen ehrenvollen Auftrag. Durch Bulle vom 12. Dezember 1196[75] übertrug der Papst dem Abte Hermann, dem Domdechant Wilhelm und Domscholastikus Gerhard von Trier die Untersuchung der Wahl Siegfrieds von Eppstein zum Propst von St. Peter in Mainz und erteilte ihnen die Vollmacht, kraft päpstlicher Auktorität über ihre Gültigkeit die richterliche Entscheidung zu fällen. Ferner begegnen wir Hermann in dem gleichen Jahre 1196 noch zweimal als Zeugen in verschiedenen Urkunden. In der einen bestätigte Erzbischof Johannes von Trier der Benediktinerabtei Laach die Befugnis, die Pfarrei Kruft durch eigene Konventualen versehen zu lassen,[76] während in der anderen Propst Bruno vom St. Kassius-Stift in Bonn der Abtei Heisterbach gegen eine bestimmte jährliche Abgabe den freien Besitz der in Heisterbach gelegenen Güter eines gewissen Herderadus zusicherte.[77]

Wie die Chronisten uns melden,[78] waren die Jahre 1195 und 1196 Jahre des Mißwachses und der Teuerung; namentlich in dem Jahre 1197 stieg in vielen Gegenden Deutschlands die Hungersnot aufs höchste. Da waren es vor allem die Cisterzienserklöster[79] und besonders Heisterbach und Himmerode, die sich durch eine große Wohltätigkeit auszeichneten. Ungezählt waren die Scharen Hungernder und Armer, die an der Klosterpforte von Himmerode um Brot und Nahrung baten. Reiche Spenden, nicht nur hier sondern auch auf den Klosterhöfen wurden täglich an die Bedürftigen ausgeteilt. Propst Gerhard von St. Simeon in Trier hatte, wie uns Caesarius mitteilt,[80] vor seinem Hinscheiden 600 (?) Pfund Silber dem Kloster vermacht, wovon 100 Pfund zur Linderung der Not an der Armenpforte verteilt werden sollten. Sogleich wurde mit dem Gelde in Coblenz Getreide angekauft, womit dann der Not bis zur Ernte gesteuert werden konnte.

---

[74] K. Fr. Stumpf, Acta imperii inedita (Innsbruck 1865) 278 n. 199; Mittelrhein. Reg. II. 208 n. 761.

[75] Georg Christ. Joannis, Rerum Moguntiacarum (Frankfurt 1722) II. 488; Ludw. Baur, Hessische Urkunden (Darmstadt 1860) II. 34 n. 21 (irrtümlich mit dem Jahre 1197), Migne, Patr. lat. CCVI. 1188; Mittelrhein. Reg. II. 214 n. 781; Jaffé-Wattenbach II. 628 n. 17458.

[76] Günther U.-B. I. 477 n. 234; Mittelrhein. U.-B. II. 193 n. 151; Mittelrhein. Reg. II. 211 n. 772; Goerz, Reg. Trier S. 27.

[77] Schmitz U.-B. 108 n. 10.

[78] Annales Trev. II. 92; Mittelrhein. Reg. II. 233 n. 811; Fr. Böhmer, Fontes rerum German. (Stuttgart 1853) III. 21, 92, 113, 474 u. a. m.

[79] Dial. IV. 65–67.

[80] Dial. II. 66.

Aus demselben Jahre 1197 liegt auch ein Beschluß des Generalkapitels des Ordens in Citeaux vor, der sich mit dem Abte von Himmerode beschäftigt. Wohl nicht ohne triftigen Grund hatte Hermann einen uns nicht näher bekannten Kleriker oder Geistlichen im Kapitelraume der Abtei begraben lassen, was allerdings gegen die Ordenssatzungen verstieß. Hiervon hatte das Generalkapitel vielleicht durch Hermann, der sich dem Gebrauche gemäß wohl selbst dieses Fehlers anklagte, Kenntnis erhalten. Als Regularbuße erhielt der Abt daraufhin drei Fasttage, einen davon bei Wasser und Brot, zudiktiert; eine Strafe, die damals das Mindestmaß der gewöhnlichen vom Generalkapitel verhängten Bußen darstellte.[81]

Eine Urkunde aus dem Jahre 1197, in welcher Abt Hermann unter Nennung seines Namens ausdrücklich erwähnt wurde, existiert leider keine. Deshalb ist es auch nicht möglich, mit genauer Sicherheit das Ende seiner Regierung als Abt von Himmerode zu bestimmen. Bisher wurde fast durchgängig die Ansicht vertreten,[82] Hermann habe bis zur Gründung der Abtei Marienstatt im Jahre 1215 in Himmerode den Abtstab geführt. Jedoch läßt sich diese Ansicht nicht halten, da Hermann in Wirklichkeit um 1198 auf seine Würde Verzicht leistete und sein Amt als Abt von Himmerode niederlegte. Den Beweis hierfür erbringen die Urkunden, in welchen Hermanns Nachfolger Abt Justatius oder Eustachius II. mit Namen angeführt wird. Das erste derartige Dokument ist jene Urkunde, durch die König Philipp in der Bischofstadt Speyer die Schenkung der Vogtei zu Neuhofen (Mettenheim) an Abt Justatius vollzieht und kundgibt.[83] Sie trägt ohne Angabe des Ausfertigungsjahres das Datum des 13. Mai. Da aber für ihre Zeitbestimmung neben dem Tage die in ihr aufgezählten Zeugen[84] maßgebend und entscheidend sind, so muß sie im Jahre 1198 ausgestellt worden sein. An dieses Zeugnis reiht sich fast ununterbrochen eine nicht geringe Anzahl von Urkunden,[85] in deren letzten 1. März 1220

[81] „Abbas de Claustro, qui clericum quendam in capitulo suo contra ordinis formam sepelivit, tribus diebus sit in levi culpa, uno eorum in pane et aqua" Coll. Maris-Stellana (Mehrerau).

[82] Hees l. c. 30; Gallia Christ. XIII. 635; Metropolis II. 128; Eiflia Sc. I. 652; Marx a. a. O. II. 527.

[83] Reg. Badensia 155 und 115 (im Reg. S. 65 irrtümlich 13. Mai 1198); Böhmer-Ficker, Regesta imperii V. (Innsbruck 1881) I. 10 n. 26.

[84] Erzbischof Johannes von Trier, der eine der Zeugen, war kurz vor dem 8. September 1198, der Krönung König Philipps in Mainz, von Otto zu diesem übergetreten (Ed. Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, Jahrbb. der deutschen Geschichte, Leipzig 1873, I. 136) und Otto, Bischof von Speyer, ein anderer Zeuge, starb am 3. März 1200 (P. Gams, Series Episcoporum, Regensburg 1873, S. 314).

[85] Mittelrhein. U.-B. II. n. 193, 203, 205, 220, 262, 286; III, n. 33, 60, 71, 106; Remling U.-B. I. 152; Baur, Hess. U.-B. II. n. 28; Fahne, Cod. Salm. n. 73; Mittelrhein. Reg. II. 288 n. 1043. – Demnach wäre auch für Abt Theodorich (1215) in der Series abbatum Him. kein Platz.

„frater Justatius quondam abbas de Hymmerode" als Zeuge erscheint. Demzufolge hätte dann Hermann im Jahre 1197 oder zu Anfang des Jahres 1199 auf seine Stellung als Abt von Himmerode resigniert.

Daß Hermann nach seiner Resignation vom Abte Eustachius noch einmal zum Prior von Himmerode ernannt worden sei, kann als ausgeschlossen gelten; denn in dem Falle hätte er ja seine Bürde gleichsam unnützerweise niedergelegt. Wenn darum in einer Urkunde,[86] die Goerz in die Zeit vor 1215 verweist,[87] ein Hermann als „prior de Claustro" vorkommt, so ist dies nach unserem Dafürhalten Abt Hermann II., der um 1225 regierte und eine Zeitlang das Amt eines Priors versah. Unseres Wissens trat Hermann nach 1198 nicht mehr in der Oeffentlichkeit auf, bis ihn im Jahre 1215 seine Liebe zum Orden wieder der freigewählten Einsamkeit und Zurückgezogenheit entzog.

4. Hermann als Abt von Marienstatt.

Mehr denn fünfzehn Jahre waren verflossen, seit Hermann seine Würde als Abt von Himmerode niedergelegt hatte. Ein eigenartiges Dunkel liegt über diesem Zeitraume. Währenddessen hatte sich aber ein Werk vorbereitet, das Hermann seiner Verborgenheit wieder entreißen sollte. Seine Liebe zum Orden und sein unermüdlicher Eifer hießen ihn, aufs neue hervorzutreten und sich den Mühen und Opfern einer Neugründung zu unterziehen.

Aleydis von Molsberg, verwitwete Herrin von Freusburg, hatte im Einverständnis mit ihrem Gemahl Eberhard von Arenberg, Burggrafen von Köln,[88] das von der Herrschaft Freusburg allodiale Kirchspiel oder den Bifang Kirburg auf dem Westerwald mit der Landeshoheit und der Gerichtsbarkeit, die vom Erzstifte Trier lehensrührig waren, zugleich mit dem Patronatsrechte sowie einigen anderen Besitzungen am Rhein und an der Mosel zu Hirzberg, Breisig, Metternich, Kelberg und Eller mit all ihren Gerechtsamen dem Abte Heinrich von Heisterbach übertragen, damit von Heisterbach aus auf dem an Klöstern nicht reichen Westerwald eine neue Abtei nach den Satzungen des

[86] Mittelrhein. U.-B. III. 140 n. 157.
[87] Mittelrhein. Reg. II. 341 n. 1241.
[88] C. D. Vogel, Beschreibung des Herzogtums Nassau (Wiesbaden 1843) S. 693, nennt ihn irrtümlich Heinrich. „Das Necrologium der vormaligen Prämonstratenser-Abtei Arnstein a. d. Lahn" (Annalen des Vereines für Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung XVI. Wiesbaden 1881) S. 176 11. Oktober: „Reyneri fundatoris Loci S. Marie." Der Herausgeber Dr. Becker bezieht dies auf Graf Heinrich von Sayn. — Gewöhnlich wird das Ehepaar für kinderlos gehalten; vielleicht daß Aleydis aus erster Ehe keine Nachkommen besaß.

Cisterzienserordens ins Leben gerufen werde.[89] Abt Heinrich zögerte keinen Augenblick, das großartige Anerbieten anzunehmen, nachdem auch der Lehens- und Landesherr Erzbischof Theodorich von Trier durch Urkunde vom 25. Juni 1215 zu dieser Schenkung seine Zustimmung ausgesprochen hatte.[90]

Wohl auf Bitten der Gründerin selbst hin[91] ersuchte Abt Heinrich Hermann, sich an die Spitze des Unternehmens zu stellen. Es war ein glücklicher Gedanke, diese Neugründung einem Manne anzuvertrauen, der durch seine ganze Vergangenheit die sicherste Bürgschaft bot, daß sie in guten Händen lag. Und da man die kommenden Schwierigkeiten jedenfalls voraussah oder doch zum wenigsten zu ahnen vermochte, so war es ein Akt vorsorgender Klugheit, daß man gerade Hermann zu dieser nicht leichten Aufgabe berief.

Hermann begab sich zunächst nach Heisterbach, das bereits in schönster Blüte stand und in der kurzen Zeit seines Bestehens nicht zum wenigsten durch die Persönlichkeit seines Abtes Heinrich[92] die Sympathien der weitesten Kreise sich erworben hatte. Am 20. August 1215, am Gedächtnistage des hl. Ordensstifters Bernhards von Clairvaux,[93] zog die kleine Kolonie von zwölf Mönchen unter Führung ihres Abtes Hermann nach dem einsamen Walde, um dort in der Nähe von Kirburg, ungefähr eine halbe Stunde nordwestlich, ein neues Heim zu gründen. Von den Zwölfen, die Hermann begleiteten, ist uns nur einer mit Namen bekannt: der Prior Konrad., ein Freund des Caesarius und Gesinnungsgenosse Hermanns.

Am 30. August begann das monastische Leben in dem weltfernen Marienstatt (Locus S. Mariae) im rauhen Westerwalde; für Hermann der Anfang von Arbeiten und Leiden, die die ganze Kraft eines Mannes in Anspruch zu nehmen geeignet waren. Es bedarf nicht vieler Phantasie, um sich vorstellen zu können, wie die erste Zeit der jungen Stiftung verlief; ein Tag reihte sich an den andern, alle ausgefüllt mit angestrengter Tätigkeit und rastloser Mühe. Es war ein hartes

---

[89] Vgl. Gilb. Wellstein, Die Cist.-Abtei Marienstatt im Westerwalde (1907) S. 14.

[90] Kurtze Beschreibung von dem Ursprung, Plantation und Transplantation des Gotteshauses S. Marienstatt (contra Sayn) 1757 Beylag I S. 3; Sublimis Advocatia eccl. ordin. Jll. Comiti Saynensi in coenobium Marienstadt vindicata (Wetzlar 1762) Beylag I S. 1; Mittelrhein. U.-B. III. 35 n. 33; Mittelrhein Reg. II. 345 n. 1259; Goerz, Reg. Trier S. 32.

[91] Vgl. Carolus de Visch, tom. Varia curiosa fol. 300. Msc. im Archiv des Priesterseminars zu Brügge.

[92] Studien und Mitteilungen O. S. B. Bd. 32 (1911) S. 405.

[93] Janauschek l. c. 220. – Marienstatter Tafeln im Bonner Prov.-Museum aus der Zeit um 1325. Eine derselben abgebildet in Leo Sternberg, Der Westerwald (Düsseldorf 1911) Taf. XII zu „Das Kloster der grauen Mönche". – Text in Jongelinus l. c. ll. 38; Hees l. c. 24; Mittelrhein. U.-B. III. 37 n. 34; Katalog der Ausstellung der kunstgewerblichen Altertümer in Düsseldorf v. J. 1880 S. 323; Wilh. Kisky, Regesten der Erzbischöfe von Köln (Bonn 1915) IV. 362 n. 1504.

Ringen, um den Fortbestand der Abtei zu sichern und ihre Existenzbedingungen günstiger zu gestalten und auszubilden. Treten wir den gegebenen eigentümlichen Verhältnissen näher, so müssen wir gestehen, daß Hermann wahrhaftig keiner leichten Aufgabe gegenübergestellt war, die er aber unter Aufbietung all seiner Energie und Willensstärke einer glücklichen Lösung entgegenbrachte.

Kurze Zeit nach der Gründung von Marienstatt — so nennt die Urkunde des Erzbischofes Theodorich von Trier die neue Abtei — schied die Stifterin aus dem Leben und ihre sterblichen Ueberreste wurden in der Klosterkirche von Marienstatt zur Ruhe bestattet.[94] Kaum hatte sich über sie das Grab geschlossen, als über Marienstatt eine drohende Gewitterwolke heraufzog. Aleydis' Verwandte sahen sich durch die Dotierung des Klosters in ihren Erbansprüchen getäuscht und vermeinten, jetzt sei die Zeit gekommen, ihren Rechten Geltung verschaffen zu können. Mit List und offener Gewalt versuchten sie es, sich in den Besitz der Güter zu drängen. In ihrem Uebereifer vergaßen sie sich so weit, daß sie vor Raub und Brandstiftung nicht zurückschreckten.[95] Demgegenüber suchten Hermann und seine Mitbrüder ihre Rechte und Besitzungen sich zu erhalten. Da sie allein nicht imstande waren, dies zu tun, wandte sich Abt Hermann an die römische Kurie, die ihre Bestrebungen dadurch förderte, daß sie die Abtei unter päpstlichen Schutz stellte und ihre Gerechtsame und Güter feierlich bestätigte. Das geschah durch eine Bulle Honorius' III. vom 13. Dezember 1219,[96] in welcher der Papst den Wünschen des Abtes vollkommen entsprach. Allem Anschein nach war die allerhöchste kirchliche Entscheidung auf Marienstatts Gegner von keiner Wirkung; denn sie ließen dem Kloster auch in der Folgezeit keine Ruhe und verfolgten ihre Pläne auch fernerhin unter Anwendung von roher Gewalt. Namentlich waren es Heinrich von Molsberg, Wilhelm von Helfenstein und ein nicht näher bezeichneter Herr von Ziegenhain oder Ziegenberg, die der Abtei beständig zusetzten und Schaden zufügten. Erst dann fand Marienstatt einigermaßen etwas Ruhe, nachdem seine Bedränger unschädlich gemacht worden waren. Wenn wir dem Berichte des Caesarius Glauben schenken dürfen, wurde der Ziegenhainer von einem seiner Knechte getötet, Wil-

[94] Dial. V. 5; Mittelrhein. U.-B. III. 119 n. 128. – Marienstatt feiert ihren und ihres Gemahls Gedächtnistag am 28. September. Nekrologium Mst. (Hs. im Staatsarchiv zu Wiesbaden).

[95] Dial. VII. 7; Homiliae II. 16.

[96] Ungrund der unmaßlichen Gräflich-Saynischen Landesherrlichen Erbschutz- und Vogteygerechtigkeit über die Abtey Marienstatt (Wetzlar 1783) Beylage 17 S. 39; Mittelrhein. U.-B. III. 105 n. 107; Nassauische Annalen XV. (1879) 149; Mittelrhein. Reg. II. 392 n. 1435.

helm von Helfenstein von zwei Dienern des Grafen von Sayn im Streite erschlagen und Heinrich von Molsberg von seiner Burg vertrieben. Hierin wollte unser Gewährsmann eine Strafe Gottes erblicken; inwieweit aber sein Bericht, dem ein historischer Kern nicht abzusprechen ist, den Tatsachen gerecht wird, bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Untersuchung. Wir können uns ruhig an das halten, was in dieser Hinsicht die Urkunden uns zu melden wissen. Als der berufene Schutz- und Schirmherr der Abtei hatte Erzbischof Theodorich von Trier ihren ärgsten Gegner, Heinrich von Molsberg mit dem Kirchenbanne belegt und war auch, wie es scheint, mit Waffengewalt gegen ihn vorgegangen. Dies brachte Heinrich, wenn auch widerwillig, zur Einsicht und, sein Unrecht erkennend, entsagte er auf dem Frankfurter Hoftage am 20. April 1220 in die Hände des Erzbischofes auf jedweden Anspruch Marienstatt gegenüber mit der bestimmten Zusage, die Abtei in Zukunft nicht mehr zu belästigen und zu beunruhigen.[97] Graf Heinrich von Sayn, der an diesem Hoftage ebenfalls teilnahm und zweifelsohne für die Interessen der Abtei eingetreten war, beurkundete am nämlichen Tage den Verzicht Heinrichs von Molsberg.[98] Niemand konnte über diesen Akt froher sein als Abt Hermann, welcher nun eine der Hauptschwierigkeiten für den Fortbestand seines Klosters aus dem Wege geräumt wußte. Wenn Heinrich von Molsberg es auch mit seinem Versprechen ernst nahm und von seiner Seite die Abtei keine Belästigung erfuhr, wollten dennoch seine Angehörigen sich nicht verstehen, ganz von ihren vermeintlichen Rechtsansprüchen zurückzutreten. Deshalb zog sich der unangenehme Streit noch immer dahin und erst lange nach Hermanns Tode nahm der unerquickliche Konflikt durch einen gütlichen Vergleich vom 4. Februar 1276, der natürlich auf Kosten der Abtei abgeschlossen wurde, ein Ende.[99]

Während so äußere Schwierigkeiten einer ruhigen Entwicklung Marienstatts hindernd in den Weg traten, bedrohte dabei eine innere noch gefährlichere Krisis den Fortbestand der Abtei. Aehnliche Zustände wie ehedem auf dem Stromberge stellten auch hier die Existenz des Klosters ernstlich in Frage. Gleich der Höhe des Petersberges eignete sich auch das Plateau, auf welchem Marienstatt in einer nur geringen Senkung lag, wegen der ungünstigen Witterungsverhältnisse und der äußerst ärmlichen Bodenbeschaffenheit wenig für ein größeres

[97] Mittelrhein. U.-B. III. 118 n. 127; Mittelrhein. Reg. II. 400 n. 1468; Goerz, Reg. Trier, S. 338; Böhmer-Ficker, Regesta imperii V. I. 252 n. 1110.

[98] Mittelrhein. U.-B. III. 119 n. 128; Mittelrhein. Reg. II. 400 n. 1469.

[99] Kurtze Beschreibung, Beylage IX. S. 19 u. XI. S. 22: Subl. Advocatia, Beylage 6 S. 7; vgl. Ungrund, Beylage Lit. P. S. 210 den erneuten Verzicht der Molsberger vom 22. November 1291; Die Cist.-Abtei Marienstatt S. 18.

Kloster. Eine nur etwas anwachsende Kommunität konnte daselbst unmöglich die notwendigen Subsistenzmittel finden. Die Armut in der Lebensweise war auch in der Tat derart gestiegen, daß die doch nicht verwöhnten Mönche sie allzu drückend empfanden. Der im Anfang nur im stillen gehegte Wunsch, Marienstatt wieder aufzugeben und nach dem schöneren Heisterbach zurückzukehren, nahm allmählich festere Gestalt an und reifte zum entschiedenen Entschlusse aus.

Abt Hermann stand nun der gleichen Situation gegenüber wie früher auf dem Stromberg. Ob er es wohl im voraus geahnt hatte? Erst wenige Jahre waren seit der Gründung von Marienstatt im Trierischen verflossen; und das begonnene Werk sollte so bald wieder ein trauriges Ende nehmen! Welch schmerzliche Gedanken und Erinnerungen mögen wohl da die Seele des Abtes bewegt haben? Aber in ihm lebte noch der alte Feuereifer und wie ehedem widersetzte er sich auch jetzt mit seiner ganzen Auktorität dem Ansinnen seiner Mitbrüder. Dabei konnte Hermann sich keineswegs verhehlen, daß die Rettung der Abtei einzig in der Verlegung an einen passenderen Ort liege; die Verhältnisse erforderten dringend eine Aenderung. Dank seiner einflußreichen verwandtschaftlichen Beziehungen gelang es dem Abte auch dieses Mal, den Fortbestand der Stiftung zu sichern und so sein Werk mit dauerndem Erfolg zu krönen. Durch Urkunde[100] vom 27. Februar 1222 übergaben Graf Heinrich III. von Sayn und seine Gemahlin Mechtildis von Landsberg zu Ehren der allerseligsten Gottesgebärerin und zu ihrem und ihrer Verwandten Seelenheile dem Abte Hermann und dem Konvent von Marienstatt ihre Besitzung, genannt Nistria, mit dem Burgberge sowie den zugehörigen Ländereien, Wäldern, Wiesen usw., damit dorthin die Abtei, also in einer Entfernung von etwa 2 Stunden, verlegt werde. Außerdem wiesen sie ihnen von ihrem Allodium in Rhein-Metternich bei Coblenz eine jährliche Weinrente von sechs Fuder an, bis daß sie ihnen auch den Weinberg selbst übertragen würden, der eine jährliche Ernte von zehn Fuder einbrachte. Diese Schenkung, die wohl nur durch Abt Hermann veranlaßt sein konnte, setzte ihn in den Stand, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Die geschützte Lage eignete sich auch vortrefflich für die Anlage eines Klosters.

Hier waren auch alle Bedingungen gegeben, um die Fortexistenz einer Abtei zu verbürgen. Die Grundherrlichkeit Nister, die durch das freundliche Entgegenkommen des edlen Grafenpaares in den Besitz der gleich früher benannten Abtei „Ma-

[100] Ausgestellt auf der Burg Blankenberg an der Sieg, wird in ihr Prior Konrad als Zeuge angeführt. Kurtze Beschreibung, Beylage III. S. 7; Subl. Advocatia, Beylage 7 S. 8; Mittelrhein. U.-B. III. 155 n. 180; Mittelrhein. Reg. II. 422 n. 1559.

rienstatt" überging, lag im Bereiche des Erzstiftes Köln, dem sie lehenspflichtig war, und gehörte zum Erbgute der Gräfin Mechtildis.[101] Damit aber diese Schenkung Rechtskraft erhielt, bedurfte sie der Genehmigung des Erzbischofes von Köln und der Prioren des Erzstiftes als der zuständigen Lehensherren. Diese erfolgte von seiten des damaligen Erzbischofes von Köln, des Grafen Engelbert von Berg, unter demselben Datum, 27. Februar 1222, auf der Feste Blankenberg a. d. Sieg, wo der Kirchenfürst sich zurzeit aufhielt und wohin Hermann den Prior Konrad als seinen Stellvertreter entsandt hatte.[102] Daselbst gab Erzbischof Engelbert auch die oberhirtliche Erlaubnis zur Verlegung der Abtei in seinen Kirchensprengel, während die Prioren nach seiner Rückkehr in die Metropole ihre Zustimmung zu dem für Marienstatt so bedeutungsvollen Akte nachträglich zum Ausdrucke brachten.

Im Gegensatze zum Kölner Erzbischofe, der die Uebersiedlung der Marienstatter Mönche in seine Diözese mit wohlwollender Gesinnung förderte, wollte der Erzbischof Theodorich sich mit der beabsichtigten Translozierung der Abtei anfänglich gar nicht befreunden. Dies ist auch leicht erklärlich. Theodorich kannte aus eigener Erfahrung das überaus segensreiche Wirken der Cisterzienser in seiner Diözese, weshalb er sie nur ungern wegziehen sah. Zu Anfang soll der Kirchenfürst, der Marienstatt sehr gewogen war, sich entschieden geweigert haben, seine Gutheißung auszusprechen. Auf die Dauer vermochte er aber den wichtigen Gründen, welche die Mönche zu einem solchen Schritte zwangen, nicht zu widerstehen, zumal er vor einer vollendeten Tatsache stand und Marienstatt durch seine Lage, nahe an der Grenze des Trierer Erzstiftes, mit diesem dennoch in vielfachen Beziehungen verblieb. Dem Grafen von Sayn sowie anderen einflußreichen Persönlichkeiten gelang es dann endlich nach vielen Bemühungen, den Erzbischof umzustimmen, so daß auch er seine Genehmigung zu der bereits vollzogenen Verlegung aussprach. Wie die Marienstatter Tafeln besagen, soll dies nach einem Zeitraume von fünf Jahren, also erst 1227 geschehen sein; die vorliegende Urkunde aber trägt das Datum des Jahres 1222, während ihre Indictio sie in das Jahr 1223 verweist, was eher mit dem Berichte der genannten Tafeln übereinstimmt.[103]

Eine Legende voll sinniger Poesie umrankt wie ein lieb-

[101] Das Necrologium Mst. hat zum 7. Juli von der Hand des 13. Jahrhunderts folgende Eintragung: „Obiit Mechtildis comitissa Seynensis, que dedit nobis XX marcas in obitu suo, cuius hereditas fuit locus iste, in quo abbatia nostra fundata est."

[102] Kurtze Beschreibung III. 6; Subl. Advocatia 8 S. 9; Mittelrhein. U.-B. III. 156 n. 181; Mittelrhein. Reg. II. 422 n. 1560; Knipping, Reg. III. 61 n. 343.

[103] Kurtze Beschreibung V. 11; Subl. Advocatia 2 S. 2; Mittelrhein. U.-B. III. 161 n. 188; Mittelrhein. Reg. II. 423 n. 1561; Goerz, Reg. Trier S. 35.

lich duftender Blumenkranz die Geschichte von der Uebersiedlung vom „Alten Kloster" in das Waldtal der Großen Nister. Sie ist zu hohen Alters und zu anziehend, als daß wir sie hier mit Stillschweigen übergehen dürften. Freilich Caesarius weiß von ihr, soweit nach seinen der Oeffentlichkeit übergebenen Schriften zu urteilen ist, nichts zu berichten, doch läßt sie sich bis in das erste Jahrhundert der Gründung von Marienstatt verfolgen.[104]

Große Trauer und Niedergeschlagenheit herrschte im Konvente von Marienstatt ob der vielen Schwierigkeiten, die wie ein drückender Alp auf dem Kloster lasteten. Tief betrübt gedachten die Brüder des schönen Mutterklosters Heisterbach und entschlossen sich, in das liebliche Tal des hl. Petrus zurückzukehren. Sie eröffneten ihr Vorhaben dem Abte Hermann, der gerade schwer erkrankt darnieder lag. Liebevoll tröstete dieser die Betrübten und ermahnte sie, fest auf Gottes gütige Vorsehung zu vertrauen und eine dreitätige Andacht zu halten, um Gottes heiligen Willen zu erkennen. In der Nacht des dritten Tages, als die Mönche im Gotteshause die Metten sangen, während Hermann krank auf seinem Lager ruhte, erschien ihm im Traume eine wunderschöne Maid, angetan mit weißem Kleide und in der Hand einen blühenden Hagedornzweig haltend. Auf die erstaunte Frage des Abtes, wer sie sei, gab sie zur Antwort: „Ich bin jene Gründerin Eures Ordens, zu deren Dienst und Verherrlichung Ihr, von meinem Sohne berufen, hierher gekommen seid. Tröste und muntere Deine Brüder auf; ich werde Euch nicht verlassen und werde Euch Trost und Hilfe bringen. Beim Anbruche des Tages eile zum Ufer der Großen Nister und dort, wo Du einen Zweig finden wirst gleich dem, welchen ich in der Hand halte, schlaget Euer Heim auf; ich werde mit Euch sein und Euch, solange Ihr mir treu dienet, gewogen bleiben." Nach diesen Worten verschwand die hehre Himmelskönigin; denn niemand anders war die holde Maid als die allerseligste Jungfrau Maria. — Noch hielt die Dämmerung mit ihren Nebelschleiern den Wald umfangen; leise begann es im Osten zu tagen, als Hermann mit seinen Brüdern sich auf die Suche machte nach jenem wunderbar bezeichneten Orte. Murmelnd trieb die Nister ihre kalten Wasser, der Wind sang sein altes

---

[104] Die Marienstatter Tafeln, gelegentlich der Kirchweihe im Jahre 1324 von einem rheinischen Meister verfertigt, hingen ursprünglich im Chore der Abteikirche. Die erste zeigt Maria, auf einem Throne sitzend, mit dem Jesuskinde auf ihrem Schoße. In der Rechten trägt sie eine Kirche, die der Marienstatter durchaus nicht ähnelt, während ihre Linke einen blühenden Dornstrauch hält. Rechts abseits sitzt Erzbischof Heinrich von Köln, der Konsekrator, und links Abt Wigand von Greifenstein, zu dessen Füssen der Meister, nicht, wie man irrtümlich meinte, Graf Heinrich von Sayn kniet. Zu Füßen der Gottesmutter knien mit erhobenen Händen betende Mönche und Konversen.

Lied in dem Geäst des im Rauhreif glitzernden Hochwaldes, während die Mönche, ihren kranken Abt auf einer Bahre tragend, den hohen Schnee durchschritten. Suchend und spähend hatten sie die Meinbrechtsau schon durchwandert; auch im Arfelde war nichts zu finden, da endlich fanden sie im Tale der Großen Nister am Fuße der zerstörten Burg einen unter Eis und Schnee in voller Blütenpracht prangenden Hagedorn. Freudig rief Abt Hermann aus: „Sehet, dieses ist der Ort, den uns die Mutter der Gnade erkoren; hier wollen wir wohnen und ruhen ihr zur Ehre und Ruhm!" Dort pflanzte er dann das Gründungskreuz auf, und bald begann in dem einsamen, waldumrauschten Tale der Großen Nister der Bau von Kloster und Kirche.

Jutta von Greifenstein, die Gemahlin des Vogtes Rorich von Hachenburg, erwies sich den Mönchen als aufmerksame Wohltäterin. Dort, wo jetzt im abteilichen Konventgarten hochragende Ahornbäume ihre mächtigen Kronen weit ausladen, errichtete die genannte Edelfrau den Brüdern in der Nähe des Dornstrauches ein kleines Oratorium,[105] während der benachbarte Adel mit dem Grafen Heinrich von Sayn und dessen Gemahlin Mechtildis an der Spitze im edlen Wetteifer sie unterstützte und durch Schenkungen reich begabte. Aber erst unter Hermanns zweitem Nachfolger, dem Abte Konrad, der als Prior Hermann treu zur Seite gestanden hatte, war an der Nister alles soweit eingerichtet und fertiggestellt, daß die Mönche im Jahre 1227 das alte Kloster, das als Grangie fortbestand, verlassen und im neuen Marienstatt, das in den Urkunden vielfach Monasterium in Nister oder Nistere benannt wird, endgültig ihr Heim aufschlagen konnten.

Als Abt von Marienstatt ist Hermann nach außen hin nicht viel hervorgetreten; wenigstens liegen hierüber keine weiteren Berichte vor. Nur einer Bulle des Papstes Honorius III. vom 16. April 1220 entnehmen wir,[106] daß der Papst den erwählten Bischof Heinrich von Worms, den Abt Hermann und Prior Konrad von Marienstatt beauftragt hatte, betreffs der Besetzung der Pfarrkirche U. L. Frau zu Coblenz die richterliche Entscheidung zu fällen. In dieser Angelegenheit hatten Abt Hermann und sein Prior, vom Bischofe Heinrich von Worms bevollmächtigt, zugunsten des Kanonikus Engelbert von St. Florin

[105] Von dieser Kapelle erheben sich nur mehr noch Ueberreste von mäßiger Höhe. In ihrer Nähe lag auch die alte Infirmerie, deren Grundmauern einigermaßen an der Erdoberfläche erkennbar sind. Der Dornstrauch (vgl. Metropolis II. 127) mag wohl ein Wahrzeichen der Gegend gewesen sein, an das dann die Legende anknüpfte. Auch der jetzige sog. wunderbare Dornstrauch deutet auf ein Alter von Jahrhunderten hin.

[106] Würdtwein, Nova subsidia diplom. (Heidelberg 1784) IV. 108 n. 40; Mittelrhein. U.-B. III. 117 n. 124; Mittelrhein. Reg. II. 399 n. 1464.

in Coblenz ihr Urteil ausgesprochen. — Bei den vielen inneren und äußeren Schwierigkeiten, welche die Gründung von Marienstatt mit sich brachte, blieb Hermann auch wenig Zeit, eine vielseitige und in die Augen fallende Tätigkeit nach außenhin zu entwickeln. Die Arbeiten und Mühen der Gründung und Verlegung nahmen ihn genugsam in Anspruch. Daß er diese wie einst in Heisterbach zu einem glücklichen Ende führte und so Marienstatt vor einem traurigen Ende bewahrte, sichern dem Unermüdlichen der Nachwelt Anerkennung und Lob; denn auch hier hat Hermann sich als ein Mann erwiesen, der unsere Bewunderung im vollsten Maße verdient.

Mit berechtigter Freude konnte Abt Hermann auf das glücklich vollendete Werk zurückschauen. Mehrere Jahre, reich an Arbeit wie an Verdienst, waren wieder verflossen; die Zeit seines Heimganges stand für ihn nicht mehr ferne. Das Schweigen sowohl von Urkunden wie erzählenden Quellen nimmt uns auch jetzt die Möglichkeit, in den nun folgenden Lebensabschnitt des Abtes einen klaren Blick zu werfen. Nur wenige Anhaltspunkte bieten sich dar, an deren Hand wir in das Dunkel einzudringen vermögen. Dort, wo auf der zweiten der Marienstatter Tafeln von den Bemühungen des Grafen Heinrich von Sayn beim Erzbischof Theodorich von Trier für die Verlegung der Abtei die Rede ist, begnügt sich der Text mit der ziemlich ungenauen Bemerkung: „Interim dominus Hermannus abbas moritur". Bestimmter drückt sich aber die auf der ersten Tafel eingezeichnete Series abbatum aus, die in bezug auf Hermann sagt: „Hermannus (praefuit) VIII annis", also von 1215 bis 1223. Somit wird es wahrscheinlich, daß Abt Hermann im Jahre 1223, nachdem alles für die Sicherstellung Marienstatts getan war, auf seine Würde als Abt von Marienstatt wieder verzichtete. Daß er im Jahre 1223 gestorben sein soll,[107] widerspricht einem Berichte des Caesarius,[108] der ihn als Zeugen für eine Begebenheit aus dem Jahre 1225 anführt: „Anno praesenti, qui est 1225 ab incarnatione domini . . . testis est dominus Hermannus abbas Loci Sanctae Mariae, cui eodem tempore res gesta veraciter innotuit." Ein Irrtum von seiten unseres Gewährsmannes ist wohl kaum anzunehmen. Wenn Caesarius Hermann noch den Titel „abbas Loci Sanctae Mariae" beilegt, so geschah dies ohne Zweifel, um ihn von Hermann II., Abt von Himmerode, zu unterscheiden, wohin Hermann nach seiner Resignation sich zurückgezogen haben muß. Himmerode nimmt ihn auffallender Weise für sich in Anspruch, insofern als Himmerode als sein Todesort

[107] Gallia Christ. XIII. 635; Metropolis II. 157.

[108] Kaufmann, Caesarius S. 187; Al. Meister, Die Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Caesarius v Heisterbach (Röm. Quartalschrift XIII. Supl. Rom 1901) S. 25 n. 16.

bezeichnet ist.[109] Wieviele Jahre Hermann bis zu seinem Lebensende in Himmerode noch zubrachte, ist uns nicht bekannt, da wir über die Zeit seines Todes völlig im Ungewissen sind und wohl auch bleiben werden.

Wenn Hermann schon zu seinen Lebzeiten bei seinen Zeitgenossen in hoher Achtung stand, so steigerte sich diese naturgemäß nach seinem Tode. Von einer eigentlichen Verehrung im streng kirchlichen Sinne kann allerdings keine Rede sein; denn die Ehre der Altäre wurde ihm nicht zuteil. Das Kalendarium Cisterciense erwähnt ihn am 31. Mai: „Hemmenrode beati Hermanni Abbatis, qui Loci Sanctae Mariae fundamenta iecit, et prophetico spiritu clarus, aliis etiam signis refulsit." Schriftsteller inner- und außerhalb des Ordens bezeugen, daß Abt Hermann im Rufe großer Heiligkeit starb und legen ihm infolgedessen auch den Titel „selig" bei. Bischof Dominikus Willi von Limburg wollte seinerzeit als Abt von Marienstatt in der Nische des gotischen Reliquienschreines, der jetzt im südlichen Querschiffe der Marienstatter Abteikirche steht, Ueberreste von Hermanns Gebeinen gefunden haben. Doch sind die Gründe des verstorbenen Bischofes gar nicht überzeugend und beruhten unseres Erachtens auf nicht einmal wahrscheinlichen Vermutungen. Soviel nur steht fest, daß die Nachwelt dem Abte Hermann ein gutes Andenken bewahrte, das aber unter der Ungunst der Verhältnisse leider an Lebendigkeit und Frische verloren hat.

5. Zur Charakteristik des Abtes Hermann.

Schon im Verlaufe unserer Arbeit hatten wir Gelegenheit, einigemale auf eine Eigentümlichkeit in Hermanns Charakter aufmerksam zu machen, die ihn so recht als Kind seiner Zeit kennzeichnet. Wir meinen nämlich seine mystische Geistesrichtung, welche die verschiedenen Phasen seines Lebens beherrscht und von der seine Wirksamkeit in vieler Hinsicht getragen und beeinflußt wurde. Wie bei allen Mystikern finden wir auch in Hermann jenen tiefinnerlichen Zug, der die Seele immer mehr vom Geschöpflichen loslöst und mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihrem einzigen Ziele, dem Ruh- und Endpunkt alles Irdischen, zu Gott hinführt. Das „Ausgehen" und „Eingehen", das „Entwerden" und „Einswerden" ist ja die Tendenz der christlichen Mystik, und inwieweit Hermann in dieser Gottseligkeit Fortschritte gemacht, erhellt aus einigen Berichten seines Freundes und Ordensbruders Caesarius. Wiederholt sah der Himmeroder Konverse Heinrich von Hart während des nächtlichen Chorgebetes eine glänzende Taube über dem Haupte des Abtes Her-

[109] Kalendarium O. Cist. 31. Mai; Eiflia Sc. I. 643.

mann schweben.[110] Und als Hermann einmal am St. Johannesaltare das hl. Meßopfer darbrachte, erblickte der genannte Bruder während des Kanons eine schneeweiße Taube neben dem Kelche und in den Händen des Abtes, während der hl. Kommunion ein wunderbar schönes Kind, das jedoch von Hermann nicht bemerkt wurde. Caesarius deutete die Taube als ein Bild der Gnade oder als ein Zeichen des hl. Geistes, der in Hermann mit der Fülle seiner Gnaden wohnte.[111] Mehr noch als diese Visionen gibt uns ein anderer Bericht des Caesarius hierüber Aufschluß. „Als Hermann, der damals noch Prior in Himmerode war," so erzählt unser Gewährsmann,[112] „einmal während der Mette zum Herrn betete, es möge ihm etwas über seinen Seelenzustand offenbart werden, war es ihm, als ob jemand zu ihm hintrete und ihm eine Kapsel (Etui) zeige, in der gewöhnlich silberne Becher aufbewahrt werden. Des vorausgegangenen Gebetes sich erinnernd, frug sich Hermann, inwiefern dieses Gesicht wohl mit seinem Seelenzustande in Beziehung stehen könnte. Da hob nun jener den Deckel der Kapsel, die in einen Knauf endete, mit der Hand in die Höhe, und der Prior erblickte eine Pyxis für das Allerheiligste, die mit einer Goldkette an dem Knauf befestigt war. Hierauf verschwand die Erscheinung, und Hermann erkannte, daß es der Leib des Herrn sei, den er beständig in Erinnerung im Schreine seines Herzens trug, und schloß hieraus, daß er in den Augen Gottes deshalb nicht ganz verwerflich sei." Was wir aus dieser Erzählung vor allem entnehmen können, ist die zarte Andacht Hermanns gegen die hl. Eucharistie, welche als die innigste Lebensvereinigung mit dem göttlichen Weinstock von den Mystikern von jeher als das zuverlässigste Unterpfand der Gottinnigkeit betrachtet wurde. Besondere Beachtung verdient auch das Urteil des ‚Viator' über Hermann, das er Heinrich von Hart gegenüber in folgende Worte zusammenfaßt: „Ich liebe ihn (d. h. den Prior Hermann) deshalb, weil er ein wahrer Ordensmann und Liebhaber der klösterlichen Zucht ist und weil er täglich für die ganze Kirche und den Orden betet", die Caesarius dahin ergänzt: „was auch den Tatsachen entspricht".[113]

Diese mystische Geistesrichtung, die sich im Leben Hermanns immer wieder geltend machte, ließ es, wie wir im ersten Kapitel schon andeuteten, nicht zu, daß er sich als Kanonikus von St. Kassius in Bonn an dem zu weltlichen Treiben einiger seiner Mitkanoniker beteiligte. In ihr erblicken wir aber auch eines

---

110 Homiliae I. 121; Dial. VIII. 37.
111 Vgl. Dial. VIII. 35 u. II. 5.
112 Dial. IX. 29.
113 Dial. VIII. 96. – „Religiosus" kann auch mit „Gottinniger" wiedergegeben werden.

der Hauptmotive, weshalb Hermanns Wahl auf die Cisterzienserabtei Himmerode in der Eifel fiel. Hier glaubte er ohne Zweifel, sein Ideal leichter verwirklichen zu können, da in Himmerode wie in allen Klöstern des Cisterzienserordens überhaupt während des 12. und 13. Jahrhunderts das mystische Leben in hoher Blüte stand und gepflegt wurde. Weltschmerz, verzagter Sinn oder Misanthropie waren also keineswegs die Beweggründe, die Hermann ins Kloster führten, nur allein seine mystische Veranlagung, die sich auch bei seinem Handeln nach außen hin stark bemerkbar machte. So äußerte sie sich namentlich bei der Gründung von Heisterbach und Marienstatt, wo Hermann sich als Träger und Vollzieher einer hohen Idee verantwortlich fühlte. Dies erhellt auch aus dem Traumgesichte, das Hermann als einfacher Mönch in bezug auf Heisterbach hatte.[114] Umgeben von einer Schar weißgekleideter Männer, sah sich Hermann an den Stufen des Presbyteriums stehen und vom Abte das Gründungskreuz in Empfang nehmen. Mit seinen Gefährten bestieg er ein Schiff, das von einem reißenden Strome getrieben wurde, der sich durch die beiden Chore des Gotteshauses ergoß. Mit rasender Schnelligkeit rissen die Wasser das Fahrzeug mit sich fort, so daß es zerschellt worden wäre, hätte er nicht eine Stange ergriffen und mit Bedacht das Schiff gelenkt. An einem Orte, nahe bei dem Krankenhause der späteren Abtei Heisterbach gelegen,[115] hielt das Schiff endlich an und dort landete er mit seinen Genossen. Da plötzlich fielen — eine Anspielung auf Ezech. 37, 1 und 2 — wunderbarerweise eine Unmenge menschlicher Gebeine und Totenschädel über eine Mauer und zwischen dem Stromberge und der Landungsstelle erschien unter den Gelandeten Christus der Herr, der den einen seiner Gefährten mit rauher Gebärde zurückstieß, während er einen anderen aus ihnen mit sanfter Gewalt zur Seite schob. Nach einem anderen Gesichte, dessen Mitteilung Caesarius ohne Zweifel ebenfalls dem Abte verdankte, sahen die Brüder auf ihrer Rheinfahrt am Himmel einen leuchtenden Kreis und in ihm sieben Sonnen. Den Kreis erklärt Caesarius als ein Symbol der Ewigkeit des hl. Geistes und die Sonnen als dessen sieben Gaben, womit das neue Kloster die ganze Umgegend erfüllte. — Man braucht sich nur des geschichtlichen Vorganges der Gründung auf dem Stromberge zu erinnern und besitzt jetzt den Schlüssel zur Erklärung der Willenstärke und Energie, die Hermann entwickelte, um Heisterbach vor dem drohenden Untergange zu retten. Aehnlich war es auch der Fall bei der Ueberwindung der Krisis in Marienstatt.

Höhere, mystische Motive waren es auch wieder, die ihn

[114] Dial. VIII. 91.

[115] Die Oertlichkeit war ihm von früher her, von Bonn aus nicht unbekannt.

veranlaßten, sein Amt als Prior beizubehalten. Ein Bericht des Caesarius[116] gibt uns auch hierüber erwünschten Aufschluß. Eine Edelfrau, Jutta von Veldenz,[117] hatte von der Absicht Hermanns, sein Amt als Prior in Himmerode niederzulegen, Kunde erhalten und sich deshalb vom Abte Eustachius einen Besuch Hermanns erbeten. Abt Eustachius entsprach ihrer Bitte und sandte ihn also zu ihr auf deren Schloß bei Bernkastel an der Mosel. Jutta führte nun ihren Besuch zu dem Muttergottesbilde in der Burgkapelle[118] und forderte ihn auf, in seinem Amte zu verbleiben. „Es ist Gott nicht wohlgefällig," sagte sie Hermann, „wenn Ihr Euer Amt niederlegt." Und auf seine erstaunte Frage, woher sie dieses denn wisse, deutete Jutta mit der Hand auf das Muttergottesbild und erwiderte: „Niemand anders hat mir dieses offenbart als diese Herrin." Auf dieses hin verblieb der Prior auch in seinem Amte, bis ihn sein Abt mit einem höheren bei der Gründung von Heisterbach betraute.

So läßt auch das mystische Streben Hermanns nicht das soziale Moment, den Ernst der sittlichen Tat vermissen, wie ja die Gottinnigkeit unmöglich einen Verzicht auf jede äußere Lebensaufgabe in sich schließt. Andererseits läßt es sich aber auch nicht leugnen, daß in Hermann der Zug nach dem Innenleben stärker war als der Drang nach einem Außenwirken. Dieses läßt sich aus dem mehrfachen Verzicht auf seine Abtei schließen. Abt Hermann scheint eben mehr Idealist als Realist, mehr Sanguiniker als Choleriker gewesen zu sein. Es fehlte ihm infolgedessen die energische Ausdauer, wie sie ein cholerisches Temperament besitzt, das auch vor dem Alltäglichen standhält und nicht zurückschreckt. Seine Begeisterung schwand, wenn die Reaktion eintrat und der Alltag mit seinen gewöhnlichen Anforderungen an ihn herantrat. Das beweisen seine Resignationsgedanken, die er auch in Himmerode und Marienstatt in die Tat umsetzte. Von einer Pflichtverletzung kann allerdings hierbei keine Rede sein, da Hermann die folgende Arbeit mit ruhigem Gewissen seinen Nachfolgern, von deren Tüchtigkeit er überzeugt sein durfte, überlassen konnte.

Für außerordentliche Vorgänge und mysteriöse Erscheinungen hegte Hermann eine gewisse Vorliebe, die auch seinen Mitbrüdern nicht verborgen blieb.[119] Auffallend sind die vielen Visionen, die er in bezug auf die bösen Geister hatte. Nach einer Unterredung mit dem schon erwähnten Laienbruder Hein-

---

[116] Dial. VII. 45.

[117] Jutta ist ohne Zweifel identisch mit Ida von Veldunzas, Gemahlin Peters von Veldenz, welche mit ihm zwischen 1198 und 1200 ein Haus mit Weingärten an Himmerode schenkt. Mittelrhein. U.-B. II. 227 n. 188.

[118] Vgl. Dial. VII. 44.

[119] Dial. XI. 12; IV. 98.

rich von Hart, der ihm über seine Gesichte Mitteilungen gemacht hatte, erfaßte auch ihn ein heftiges Verlangen nach solchen Erscheinungen und er bat den Herrn um dieselbe Gabe.[120] Seine Bitte fand Erhörung, und so sah er, wie besonders zur Nachtzeit die bösen Geister im Chore der Mönche ihr Unwesen trieben. In den verschiedensten Gestalten zeigten sich dem Schauenden die Dämonen; bald war es die Gestalt eines vierschrötigen Bauers mit breiter Brust, eckigen Schultern, kurzem Halse und wirrem, borstigem Haare, die in das Chor eintrat, bald war es die eines Mohren oder Drachen, oder wie sich die unheimlichen Wesen, in schwarze Mäntel gehüllt, mit einem Weibsgesicht und schwarzem Schleier um den Kopf, an träge und unzufriedene Brüder heranmachten. Oft sah er sie in großen Scharen in der Größe kleiner Kinder mit glühendem Angesicht durch das Chor hin und her springen und unter den Psallierenden Verwirrung und Störung hervorrufen. Einmal erblickte Hermann den Dämon in der Form eines überaus glänzenden Auges, an dem alles zu leben schien. Auf die Dauer wurden ihm aber der Gesichte doch zu viele und in der Besorgnis, sie könnten ihm schaden, bat er den Herrn wieder um Befreiung, worauf die Visionen auch allmählich nachließen. — Josef von Görres bemerkt in seinem bekannten Werke „Die christliche Mystik“[121] dort, wo er auch die Gesichte Hermanns in Betracht zieht, ganz treffend: „Die Verhältnisse des Abtes zu seinen Untergebenen und die sittlichen Beziehungen dieser zu ihrem Lebensberufe, das gesamte innere Leben des Klosters in seinem inneren, höheren Zusammenhange malte sich dem Schauenden in allen diesen plastischen Bildern, die vor dem Nachtmenschen in ihm aufstiegen. Wie er selbst aber mit dem guten, leuchtenden Auge diese Bilder schaute, so blickte aus ihnen, die da in innerem Leben lebten, das Böse ihn hinwiederum an, als das Gute mit dem schützenden Augenlide sich bedeckte und der Nachtmensch nun in Wirklichkeit erwachte.[122] — Begreiflich ist die Sprache, die diese Bilder reden, eine symbolische und wechselt nach den Zeiten, in denen sie sich artikuliert.“ Inwieweit bei diesen Gesichten Hermanns, die manche Anklänge an die altheidnische Mythologie aufweisen, die Phantasie mit im Spiele war, läßt sich freilich nicht mehr nachprüfen; sie durchwegs in das Reich der Einbildungen zu verweisen, geht nicht an. Es würde dem Ernst und der Glaubwürdigkeit von Hermanns Charakter widersprechen. Wenn er bei ähnlicher Gelegenheit den Konversen

[120] Homiliae I. 101 ss,; Dial. V. 5.
[121] Regensburg 1842 IV[1]. S. 272.
[122] Ueber die Bedeutung gutes und böses Auge vgl. Görres a. a. O.; ferner Kaufmann, Caesarius S. 126 ff.; Karl Unkel, Die Homilien des Caesarius v. H. (Annalen d. hist. V. f. d. Niederrhein XXXIV. (1879) S. 11 ff.

Heinrich vor Sinnestäuschungen warnte[123]: „Sei vorsichtig, Bruder! nicht alles ist auch wahr, was wahr zu sein scheint", so wird er selbst ohne Zweifel auch bei seiner Person die Regeln der Klugheit nicht außer acht gelassen haben. Caesarius wenigstens schenkte darum auch den Berichten seines Freundes volles Vertrauen und unbedingten Glauben.

Zum Schlusse erübrigt es noch, auf das innige Verhältnis hinzuweisen, in welchem der gemütvolle Prior und Novizenmeister von Heisterbach zu dem Abte von Marienstatt stand. Wie wir aus der Art der Mitteilungen entnehmen können, verband Caesarius und Hermann eine überaus herzliche Freundschaft, die in dem mystischen Wesen beider ein tiefes Fundament besaß. Nicht allein die Gemeinschaft des Ordens sondern vor allem die Verwandtschaft ihrer Seelen umschlang sie mit innigen, festen Banden wahrer Liebe und Zuneigung. Mit welcher Hochachtung und Wertschätzung spricht Caesarius von seinem Freunde, der ihm seinerseits das größte Vertrauen entgegenbrachte.[124] Wie rühmt er Hermanns Tugenden in beredten Worten und dessen Ansehen, das der Abt allenthalben genieße. Kein anderer wird auch in seinen Schriften so häufig angeführt als gerade Hermann. Ihm verdankte Caesarius viele Beiträge und Förderung in seinen Arbeiten, wie auch der Abt von Marienstatt im Verein mit dem Abte Heinrich von Heisterbach Caesarius zur Abfassung seines „Dialogus Miraculorum" veranlaßte,[125] dessen kulturhistorischer Wert immer mehr die gebührende Beachtung und Anerkennung findet.

Und fassen wir unser Urteil über den ersten Abt von Marienstatt zusammen, so gehen wir gewiß nicht fehl, wenn wir Hermann als einen tief und edel angelegten Charakter bezeichnen und in ihm eine hervorragende Zierde seines Ordens und seiner rheinischen Heimat erblicken. Möchten darum auch vorstehende Zeilen sein eigenartiges Bild wieder in hellerem Glanze vor unserer Seele erstehen und erstrahlen lassen!

---

[123] Dial. VIII. 96.
[124] Homiliae I. 101; Dial. V. 5.
[125] Prologus 1.

Das Stift St. Paul in Kärnten unter Abt Ulrich Pfinzing.

Von

Dr. P. Richard Strelli O. S. B.

Das Stift St. Paul, wohl im schönsten Teile von Kärntens Paradies gelegen, wurde während seines 800jährigen Bestandes von so vielen und so schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wie kaum ein anderes Ordenshaus. Unglückliches wirtschaftliches Gebaren mancher Aebte, langwierige, folgenschwere Streitigkeiten mit mächtigen Grenznachbarn, verheerende Kriegsstürme und nicht zuletzt innere Wirren, verbunden mit raschem Verfall der Klosterzucht, schädigten das Ansehen und den Besitzstand des Stiftes schwer und bedrohten es des öfteren mit dem Untergang.

Bevor wir zur quellenmäßigen Behandlung der unheilvollsten Periode der St. Pauler Stiftsgeschichte, der Regierungszeit des Abtes Ulrich V. Pfinzing, schreiten, wollen wir einen kurzen Rückblick werfen auf die wiederholten kritischen Lagen der Sponheimergründung während der vorausgegangenen Jahrhunderte.

Unter der zielbewußten, tatkräftigen Leitung der ersten fünf Aebte (1091—1222)[1] war das Stift St. Paul, durch die Munifizenz der erlauchten Gründer und zahlreiche fürstliche Schenkungen gut fundiert, zu außerordentlichem Wohlstand emporgeblüht.[2] Mit der äußeren Machtentfaltung hielt die innere Entwicklung, die Vertiefung religiösen und monastischen Lebens unter jenen gelehrten und tugendhaften Aebten gleichen Schritt. Unter dem sechsten Abte, Konrad I. von Trixen (1222—1237), geriet der bis dahin ununterbrochene Aufschwung des Stiftes ins Stocken. Abt und Konvent verwickelten sich in einen schweren Streit mit dem Herzog Bernhard von Kärnten (1202—1256) wegen Ueberlassung des Gutes Wernberg bei Villach zwecks Erbauung einer Burg. Im Verlauf des Streites erlitt das Kloster an Land und Leuten großen Schaden.

[1] Wezilo (1091–1115), Bruno (1115–1138), Wernher (1138–1159), Pilgrim (1159–1192) und Ulrich I. (1192–1222).

[2] Ueber die Ausdehnung der stiftlichen Besitzungen jener Zeit siehe: P. Beda Schroll, Das Benediktinerstift St. Paul; Carinthia 1876, Nr. 3. Ulrich I. (1192–1222).

Noch verhängnisvoller für das Stift ward das Gebaren des Abtes Konrad mit den Klostergütern, deren er eine große Anzahl an Verwandte und Freunde willkürlich verschenkte und so das Kloster der Gefahr der Verarmung aussetzte. Zweimal wurde die Hilfe des Papstes gegen das gewissenlose Treiben des Prälaten angerufen, Abt Konrad endlich nach langwierigen Verhandlungen abgesetzt (1237).

Conradus I. de Trichsen anno 1237 a Summo Pontifice Gregorio Nono deponitur ob vitae licentiam et male res Monasterii administratas.[3]

Durch energisches Einschreiten gegen die Verwandten des entthronten Stiftsvorstandes suchten die folgenden Aebte[4] die verlorenen Güter dem Stifte wieder zu gewinnen und die während der erbitterten Kämpfe und Streitigkeiten gelockerte Klosterdisziplin wieder herzustellen. Auch im folgenden Jahrhunderte fehlte es nicht an Anfeindungen und Bedrückungen seitens des Adels, so unter Abt Gerhard von Ennstal (1258—1275),[5] der vom Grafen Heinrich von Pfannberg gefangengenommen und unter schweren körperlichen Mißhandlungen gezwungen wurde, das ihm vom Erzbischof Friedrich von Salzburg als Sommersitz überlassene Schloß Stein am Westabhang der Koralpe herauszugeben (1276). In den immerwährenden Kämpfen und langwierigen Streitigkeiten zeigten sich die Aebte jener Zeit stets als eifrige Vertreter und Verteidiger der Rechte ihres Klosters, so Hermann I. (1278—1283), Weriand (1311—1314), dessen Nachfolger Nikolaus (1314—1325) und besonders der kluge und umsichtige Abt Heinrich I. (1325—1356).

Ein Jahrhundert war seit der für das Stift St. Paul so verhängnisvollen Regierung des Abtes Konrad von Trixen vorübergegangen. Tatkräftige Aebte hatten die dem Stifte zugefügten Schäden wieder gutzumachen, dessen geistige und materielle Interessen auch unter den schwierigsten Verhältnissen zu wahren und zu fördern gesucht. Doch kaum hatte es sich durch die Ordnung der inneren und äußeren Angelegenheiten zu neuem Ansehen und neuem Wohlstand emporgeschwungen, als abermals Zeiten schwerer Prüfung über dasselbe kamen. Die nachhaltigen Folgen des furchtbaren Brandes, der das Stiftsgebäude und die Kirche einäscherte und auch einen großen Teil des Archivs vernichtete (1367), wußte Abt Konrad III. (1359—1391) durch kluge Wirtschaftspolitik wieder wettzumachen. Die

---

[3] Album Benedictino-San-Paulense, Fol. 17.

[4] Leonhard (1237—1240), Hartwig (1240—1248), Luitold, Graf von Pfannberg (1248—1258).

[5]) Abt Gerhard wurde 1275 zum Bischof von Lavant ernannt, blieb jedoch auf Bitten der Konventualen Administrator des Stiftes bis 1278, in welchem Jahre er resignierte.

Epoche jedoch, die mit Hermann II. von Schwamberg (1391—1401) begann und sich fast über zwei Jahrhunderte erstreckte, ist durch innere Wirren und Streitigkeiten mit äußeren Feinden, die nicht selten in blutige Kämpfe ausarteten und schwere Schädigung des stiftlichen Besitzes zur Folge hatten, gekennzeichnet. Sie ist ein wahrer Status deviationis, dessen Gründe im Schwinden mönchischer Ideale, in der Entartung der Disziplin, in der Verweltlichung einzelner Aebte und nicht zuletzt in den Anschauungen und Ereignissen jener an sittlichen sowohl als insbesonders sozialen und politischen Mißständen in Staat und Kirche so überreichen Zeit zu suchen sind. Wäre uns über die Regierungszeit des Abtes Hermann II. nichts anderes überliefert, als die Bemerkung des Chronisten: Gregorius Archiepiscopus Salisburg. mandat Conrado Episcopo Lavantino, ut Hermannum Abbatem S. Pauli propter dissolutiones et enormes excessus ab Abbatia removeat Conventualesque ob excessus puniat illisque novum Abbatem constituat anno 1399, I: Xbris, sie genügte, um uns ein Bild vom damaligen, desolaten Zustand des Klosters zu entwerfen. Abt Hermann ward zwar abgesetzt, behauptete sich jedoch mit Gewalt gegen den Gegenabt Caspar und so finden wir in den Jahren 1399—1401 im Stifte St. Paul zwei Aebte, die sich aufs schärfste bekämpften, bis Herzog Wilhelm von Oesterreich durch Absetzung beider diesem status miserabilis monasterii ein Ende machte.

Zu den inneren Wirren kamen verheerende Einfälle der Türken und Ungarn, durch die die Klostergüter arg verwüstet wurden, während der Kaiser dem Stifte zur Abwehr der Feinde immer wieder neue Kriegssteuern auferlegte. Zu all dem Elend gesellte sich noch der Bauernkrieg.[6] Nur Umsicht und Tatkraft im Innern und nach außen konnten das völlig verarmte Stift vor dem gänzlichen Ruin bewahren. In jenen unruhigen Zeiten waren es vor allem die Aebte Johann II. (1455—1483) und Siegmund (1488—1498), die durch gewissenhafteste Verwaltung ihres Amtes die schweren Schäden, die das Stift in spiritualibus et temporalibus erlitten hatte, wenigstens teilweise gut machten und das Ordenshaus zu neuem Ansehen erhoben. Die vom Erzbischof Siegmund II. in der Salzburgischen Kirchenprovinz angeordnete und im Geiste der Melkerobservanz durch den Abt Petrus Klueghamer von St. Peter in Millstatt und St. Paul eingeführte Reform (Novissimum Chronicon p. 382) wird auch in unserem Stifte nicht ohne guten Erfolg geblieben sein. Im Sinne der genannten Stiftsvorstände wirkte auch Johann IV. (1500 bis

[6] Eine ausführliche Darstellung jener unheilvollen Zeit bietet neuestens Dr. Josef Ure: „Der Bauernkrieg, Türkennot und ungarische Besitznahme in Kärnten unter Kaiser Friedrich III.", I. Teil 1912, II. Teil und Schluß 1913.

1515), der durch kluge Wirtschaftspolitik für die finanzielle Hebung des Stiftes Sorge trug.

So hatte sich die Lage des Klosters um die Wende des 15. Jahrhunderts sichtlich gebessert. Es schien sich eine Wiedergeburt zu neuer segensreicher Wirksamkeit zu vollziehen, da trat Kaiser Maximilian I. zwecks Abdankung Johanns IV. zugunsten seines Schatzmeisters Ulrich Pfinzing mit dem Abte und Konvente in Unterhandlung. Die Konventualen wagten es nicht, sich dem kaiserlichen Willen zu widersetzen und stimmten der Resignation Johanns IV. und der Ernennung Ulrich Pfinzings zum Stiftsabt unter der Bedingung zu, daß er den Ordenshabit nehme, die Profeß ablege und sich zum Priester weihen lasse. Der Kaiser hingegen gab die schriftliche Versicherung, daß mit der auf allerhöchsten Wunsch erfolgten Erhebung Pfinzings zum Abte kein Präjudiz geschaffen werden, sondern die Abtwahl in Zukunft den alten Privilegien entsprechend wieder frei sein soll. So verzichtete denn Abt Johannes Parenbichler im Jahre 1515 auf seine Würde und Ulrich Pfinzing ward als dessen Nachfolger vom Konvente anerkannt.

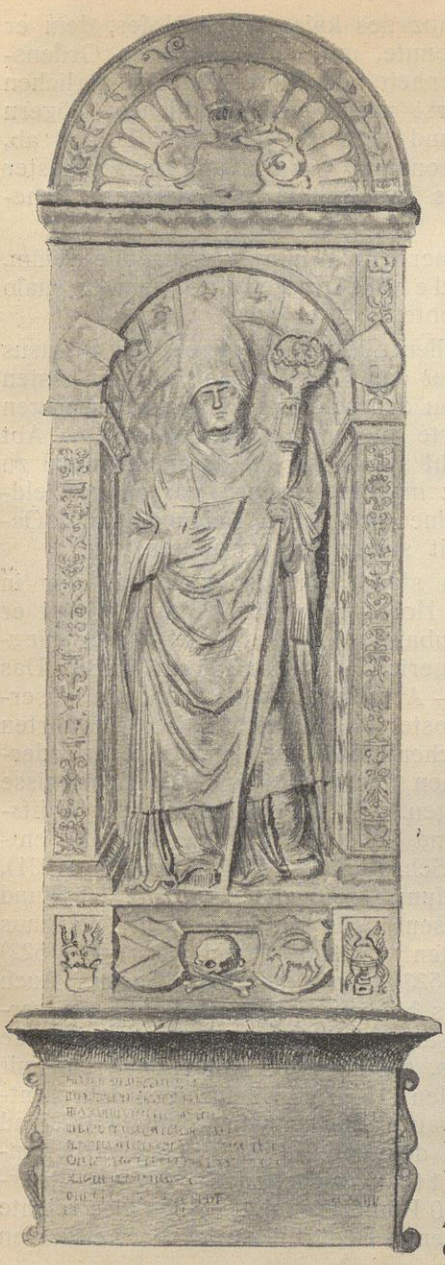
Ulrich Pfinzing, ein Bruder Melchior Pfinzings, des Verfassers des „Theuerdanck", war als viertes von acht Kindern des Seiz oder Seifried Pfinzing (1444—1514) und dessen zweiter Gemahlin Barbara Grundherr (1457—1517) zu Nürnberg geboren. Das Ansehen und der Einfluß der hochadeligen Familie der Pfinzinger verschaffte den Brüdern in verhältnismäßig jungen Jahren Beziehungen zum kaiserlichen Hof und ausgezeichnete Stellungen daselbst.

„Melchior Pfinzing, der Autor des so bekannt als berühmten Buchs Theuerdanck, geboren anno 1481 die Catharinae, ward Kaysers Maximiliani I. Sekretarius und vertrauter Diener, anno 1513 aber Probst zu St. Sebald in Nürnberg . . . . Der Kayser schickte ihn nebst Herrn Ernsten von Welden zur Wahl Herrn Bischoff Philipps von Rosenberg nach Speyer und machte ihn zum Kayserlichen Rath, Canonico zu Trident und bey St. Stephan zu Bamberg."[7]

„Ulrich Pfinzing, geboren anno 1481, ward Kaysers Maximiliani I. Rath und Pfennig Meister, Abt zu St. Paul in Cärnthen, und nach dem Abgang Herrn Pfalz-Graf Heinrichs am Rhein, auch Probst des Ritter Stiffts zu St. Alban bey Maynz, massen er denn in Chr. Joh. Script. rer. Mogunt. p. 790 unter solchen Prälaten mit dem Prädicat stehet: Nobilis Patricius Norimb. . . . ."[8]

[7] Biedermann: Geschlechtsregister des Hochadelichen Patriciats zu Nürnberg . . . . 1748, 2°, Tab. CCCCV.

[8] Biedermann: a. a. O.



Epitaphium des Abtes Ulrich Pfinzing.

Ulrich Pfinzings Lebensgang beweist, daß ihm von vornherein jede Neigung zum geistlichen Berufe, aber auch jede vorbereitende Erziehung dazu fehlte. Der ärgerniserregende Wandel eines großen Teiles des Welt- und Ordensklerus seiner Zeit war nicht geeignet, die Liebe zum Berufe in ihm zu wecken, wohl aber mochten ihn die häufigen Uebertragungen hoher geistlicher Würden an Hoch- und Höchstgeborne locken. Mit der Betätigung echt religiösen Sinnes, der Uebung wahrer Frömmigkeit, mit der gewissenhaften Ausübung des geistlichen Berufes überhaupt nahm man es in jenen Zeiten der Entartung nicht genau, die Verwaltung kirchlicher Aemter war vielfach zum bequemen Mittel schnöden Gewinnes herabgesunken. So hielt auch Ulrich Pfinzing als echter Renaissancemensch ein ungebundenes, freies Leben mit der Abtwürde — war er doch als Laie bereits Propst zu St. Alban in Mainz und Pfarrer zu Weißkirchen in Steiermark — sehr wohl vereinbar, ja letztere sollte ihm die Mittel zu ersterem verschaffen. Bei der rein materiellen Auffassung des geistlichen Berufes nimmt es uns nicht wunder, daß Abt Ulrich sich lange nicht entschließen konnte, die vom Kapitel gestellten Bedingun-

gen zu erfüllen und den Glanz des kaiserlichen Hofes, dem er zeitlebens nicht entsagen konnte, mit dem schlichten Ordenshabit und der Zurückgezogenheit und Einfachheit klösterlichen Lebens zu vertauschen. Erst nach sechsmonatlichem Zögern nahm er das Ordenskleid und legte die feierliche Profeß ab, worauf er vom Bischof Leonhard von Lavant zum Priester geweiht und im Namen des Erzbischofs von Salzburg benediziert wurde (1516).

Sic Abbas Ulricus non per ostium ingressus in ovile ovium, non venit pascere sed perdere et mactare, nam ex malo non nisi malum provenire potest.[9]

Rascher als man bei allem Mißtrauen gegen den Intrusus glaubte, sollte das Unheil über das Stift St. Paul, das am besten Wege gewesen war, sich von den schweren Schicksalsschlägen der verflossenen Jahrhunderte zu erholen, hereinbrechen. Abt Ulrichs erste Sorge war nicht sein Stift, das er nicht einmal zu seinem dauernden Wohnsitz machte, sondern vor allem Gelderwerb zur Befriedigung seiner weltlichen Neigungen und Gelüste wie der Begehrlichkeit seiner Anverwandten.

Bei Kaiser Maximilian stand Pfinzing nach wie vor in hoher Gunst. Für die dem Hofe geleisteten Dienste erhielt er bereits 1517 das Schloß Heunburg bei Völkermarkt, ferner pflegweise das Schloß und Landgericht zu Mahrenberg (1518). Das verschwenderische Leben, — Abt Ulrich weilte mehr am kaiserlichen Hof als in seinem Kloster — die dem Kaiser gewährten Darlehen, die zahlreichen Schenkungen an Verwandte erforderten Mittel, die die Einnahmen des Stiftes und die Erträgnisse seiner Güter weit überstiegen. Skrupellos schritt der Stiftsvorstand zu Güterverkauf und Schuldenkontrahierung. So entlieh er vom Edlen Achaz Schrott 300 Pfund Pfennige (1521), ferner von demselben 600 Pfund (1522) und abermals 300 Pfund (1523) gegen 5 Prozent Zinsen. Von Balthasar von Altenhaus nahm Abt Ulrich ein Darlehen von 2200 Pfund Pfennige (1522) und abermals 2000 Pfund (1523) gegen dieselben Zinsen. Auch die Kostbarkeiten des Stiftes blieben nicht verschont. So verkaufte er demselben Balthasar von Altenhaus Silbergeschmeide und Kleinodien des Klosters, darunter ein goldenes Kreuz mit 6 Diamanten und 9 Smaragden (1523). In demselben Jahre entlieh der Stiftsabt von der Frau Katharina von Kolnitz 150 Pfund und 1525 vom Hochmeister des von Kaiser Friedrich III. eingesetzten und zu Millstatt angesiedelten St. Georgs-Ritterordens, Johann Heumann, 450 Pfund Pfennige. Alles dies reichte jedoch zur Deckung der eigenen Bedürfnisse des verweltlichten

[9] De fundatione fol. 81.

Prälaten und zur Befriedigung der Ansprüche der Verwandten nicht aus.

Um sich immer neue Geldmittel zu verschaffen, verkaufte Abt Ulrich ohne Bedenken zahlreiche Klostergüter, so 1529 Güter in den Aemtern Möchling — daselbst ein Gut an Wolfgang Mayer um 1500 fl. — und Trahofen; vier Güter im Amte Traberg gegen 4 Pfund Pfennige allerdings mit Vorbehalt des Rückkaufsrechtes, zwei Huben in St. Georgen unter Stein gegen 7 Pfund Pfennige, eine Hube in Mösenbach gegen 6 Pfund Pfennige dem Christoph Lintzer, Schaffer an der Fall, den Malterhof im Amte St. Lorenzen, wieder andere Güter wie Räst, Hollern, Rembsnigg wurden an Verwandte kurzerhand verschenkt. Ja selbst Kirchenschätze ließ der geldgierige Abt nicht unberührt. Ohne jede Scheu nahm er aus der Stiftskirche zwei silberne Bilder und zehn Kelche im Werte von 700 fl., um sie in klingende Münze umzusetzen. Durch diese gewissenlose Verschleuderung von Stiftsgütern und Ausplünderung der Kirche und des Klosters wurde es förmlich auf den Bettelstab gebracht. Nur das energische Auftreten des Abtes Matthias Furtner (1530—1550), der mit Hilfe des Kaisers Ferdinand I. und des Erzbischofes Matthäus von Salzburg durch langwierige Prozesse dem Stifte wenigstens einen Teil der verlorenen Güter wieder zurückgewann, bewahrte dasselbe vor gänzlichem Ruin. In gerechter Entrüstung fragt daher Abt Hieronymus: annon rectius iste miserabilis Abbas potius praedo monasterii dicendus quam praesul?[10]

Es ist kein Wunder, daß Abt Ulrich, der im Stifte St. Paul nur die Quelle sah, aus der er willkürlich die Mittel für sein und seiner Verwandten fürstliches Leben schöpfen konnte, sich um die inneren Angelegenheiten, um die Wahrung der Rechte und Privilegien des Klosters wenig kümmerte. Ganz vereinzelt sind die Fälle, daß er im Interesse des Stiftes Schritte unternahm.

Die Bauern zu St. Lorenzen an der Drau genossen von Herzog Leopold von Oesterreich seit 1222 folgendes Privilegium: „liceat quoque vobis in predio vestro ad s. Laurentium, ut rustici vestri inter se emant et vendant, quae ad vitae noscuntur necessaria tantummodo pertinere; questum tamen mutae sive thelonii ibidem inhibemus, ne per questum huiusmodi damnum nobis Marburgi in nostris officiis procuretur." Dieses Privilegium war in der Folgezeit öfter erneuert und nicht den Bürgern zu St. Lorenzen, sondern dem Stifte St. Paul verliehen worden. Im Jahre 1407 wurde die Herrschaft St. Lorenzen und das benachbarte Fall von Otto dem Pergauer mit Feuer und

[10] De fundatione fol. 82.

Schwert verheert, Markt und Kirche eingeäschert. Abt Ulrich III. Schrimpf (1401—1414) baute den Ort wieder auf und Ulrich V. ließ (1517) vom Kaiser Maximilian I. die Privilegien, besonders für das Marktrecht und die Wochenmärkte abermals erneuern.[11]

Bischof Leonhard von Lavant hatte sich mannigfache Verletzungen der Privilegien des Klosters erlaubt. Darüber beschwerte sich Abt Ulrich bei Papst Hadrian VI., auf dessen Weisung der Streit durch den Bischof Hieronymus I. von Gurk geschlichtet wurde (1523).

Im folgenden Jahre geriet der Stiftsabt mit dem Bischof von Lavant neuerdings in einen schweren Konflikt, der erst durch die Vermittlung des Erzbischofes von Salzburg beigelegt wurde. In der bezüglichen Entscheidung, die die Hauptpunkte der Kontroverse deutlich erkennen läßt, heißt es u. a.:

Nec Abbas nec Episcopus b r a c h i u m s a e c u l a r e contra se mutuo invocare debent. Fratres religiosos ad parochias praesentatos praemisso examine Episcopus admittat eosque non dure sed solo verbo excipiat, c o n f i r m a t i o n e m n u l l a m d e t, cum ad nutum Abbatis sint amobiles imposterum, postea illos non inquietet. Numquam Episcopus super servationem votorum statuta regularia inquirat, cum solum ad Abbatem pertineat, in parochiis existentibus anno 1524.[12]

In demselben Jahre wurde durch Schiedsrichter ein Streit zwischen dem Stifte und dessen Untertanen einerseits und der Frau Katharina von Kolnitz und deren Untertanen andererseits wegen des Weiderechtes in der Kolnitzer Au durch genaue Abgrenzung entschieden. Das Album Paulense bringt die Nachricht:

„Abt Ulrich richt ein Vertrag auf, daß auf die halbe Tratten nit mer als 6 Kolnizerische Bauern zu treiben haben, das Holz darauf kerdt St. Paul allein."[13]

Einen erfreulichen Lichtblick in jene düstere Zeit gewähren 2 Kunstdenkmäler,[14] die in der Stiftskirche noch vortrefflich erhalten sind: D e r G r a b s t e i n (Abbildung 1) aus grauem, rotgeädertem Marmor, den Abt Ulrich gemäß der Sitte jener Zeit noch bei Lebzeiten sich setzen ließ und das aus demselben Material kunstvoll gearbeitete S a k r i s t e i - P o r t a l e (Abbildung 2). Der Grabstein, eine vorzügliche Arbeit deutscher Renaissance, von nahezu 4 m Höhe und 1.4 m Breite, an der Südwand des Kreuzschiffes, stellt in kunstvoller Umrahmung den

[11] Schroll: Abt Hieronymus Marchstaller p. 131.
[12] Album, fol. 52. [13] Ebenda.
[14] Kunsttopographie des Herzogtums Kärnten, Wien 1889, S. 263. — Die beiden Federzeichnungen unserer Reproduktionen (Abbildung 1 und 2) besorgte P. Switbert Lobisser, Zeichenlehrer am k. k. Stiftsgymnasium St. Paul.

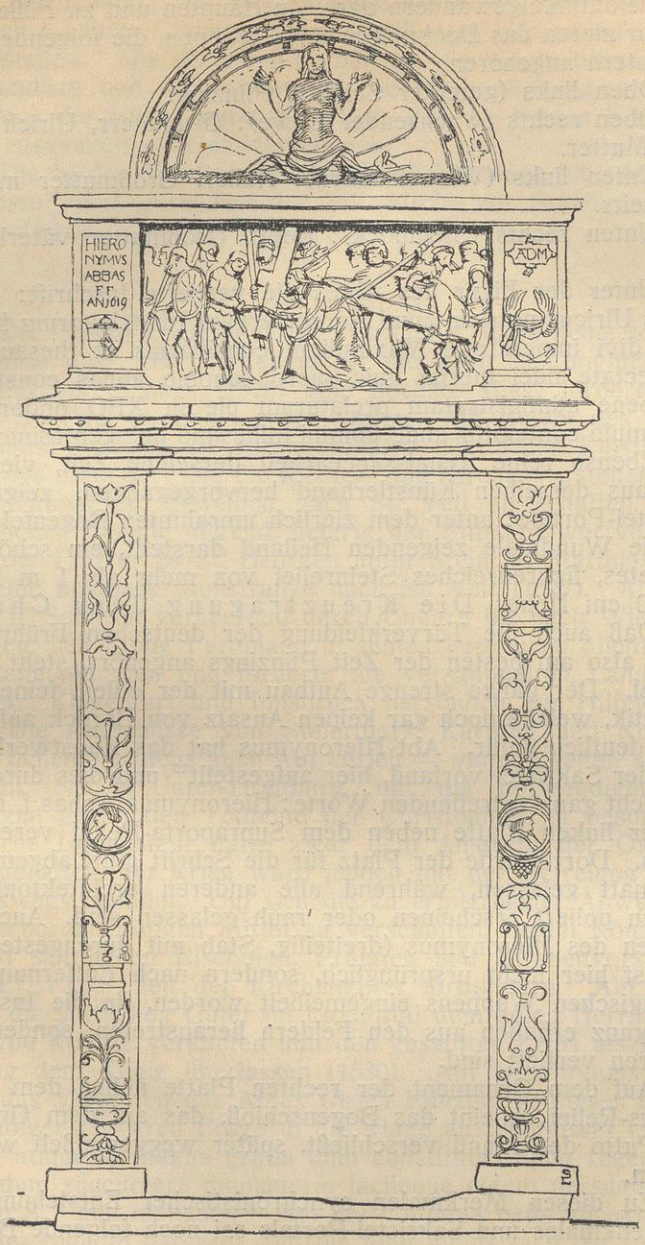


Abb. 2. **Sakristei-Portal der Stiftskirche St. Paul.** (S. 100.)

Abt in Pontifikalgewändern dar. Zu Häupten und zu Füßen der Abtfigur zieren das Denkmal je zwei Wappen, die folgenden Geschlechtern angehören:

Oben links (geteilter Schild): Pfinzing.

Oben rechts (wachsender Löwe): Grundherr, Ulrich Pfinzings Mutter.

Unten links (Winkelhacken): Haller, Großmutter mütterlicherseits.

Unten rechts (Steinbock): Kopff, Großmutter väterlicherseits.

Unter der Figur des Abtes die vertiefte Inschrift: Reverendus Ulricus patricia apud Norembergam Phinzingorum familia natus divi imperatoris Maximiliani consiliarius et thesaurarius ob spectate fidei merita huic sacro cenobio abbas constitutus post bene administratam prelaturam pie in XPO obdormiens hoc tumulo contegitur anno domini millesimo quingentesimo . . . .

Ebenso reine Renaissancearbeit derselben Zeit, vielleicht auch aus derselben Künstlerhand hervorgegangen, zeigt das Sakristei-Portale: unter dem zierlich umrahmten Bogenfeld, das den die Wundmale zeigenden Heiland darstellt, ein schön gearbeitetes, figurenreiches Steinrelief von mehr als 1 m Länge und 40 cm Höhe: Die Kreuztragung Jesu Christi.

Daß auch die Türverkleidung der deutschen Frührenaissance, also am besten der Zeit Pfinzings angehört, steht außer Zweifel. Der ganze strenge Aufbau mit der edlen, feinen Ornamentik, welche noch gar keinen Ansatz von Barock aufweist, zeugt deutlich dafür. Abt Hieronymus hat das Kunstwerk, das er in der Sakristei vorfand, hier aufgestellt[15] und dies durch die hier nicht ganz zutreffenden Worte: Hieronymus Abbas f. f. 1619 auf der linken Platte neben dem Supraporta-Relief verewigen wollen. Dort wurde der Platz für die Schrift glatt abgemeißelt und matt gelassen, während alle anderen architektonischen Flächen poliert erscheinen oder rauh gelassen sind. Auch das Wappen des Hieronymus (dreiteilig, Stab mit durchgestecktem Hut) ist hier nicht ursprünglich, sondern nach Entfernung des pfinzingischen Wappens eingemeißelt worden, da die Insignien nicht ganz erhaben aus den Feldern heraustreten, sondern die Konturen vertieft sind.

Auf dem Ornament der rechten Platte neben dem Kreuzigungs-Relief scheint das Bogenschloß, das auf dem Grabmal dem Putto den Mund verschließt, später weggemeißelt worden zu sein.

Zu diesen Merkmalen synchronistischer Entstehung des Grabdenkmales und Sakristei-Portals sei noch folgende Bemer-

[15] Schroll: Abt Hieronymus Marchstaller p. 143.

kung hinzugefügt: Die zwei Medaillons in der Mitte der Türwangen scheinen Pfinzing (links) und Kaiser Maximilian (rechts) darzustellen. Abt Hieronymus blieben die Köpfe offenbar unverständlich und so wurden bei der Ueberstellung des Türgerichtes die Säulen verwechselt, so daß die beiden Köpfe anstatt zusammen auseinanderschauen.

Die beiden Werke, die Abt Ulrich Pfinzings künstlerisches Interesse schuf, gereichen der Stiftskirche zur Stunde noch zu hoher Zierde.

* *
*

Die letzten Regierungsjahre Ulrichs V. füllte neue, schwere Kriegsnot aus. Die Türkengefahr, die nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs (1526) aufs höchste stieg, forderte vom Stifte St. Paul abermals große Opfer. Auf Befehl des Königs Ferdinand wurden die Kirchenschätze sämtlicher Klöster und Pfarreien inventiert und die Klöster- und Kirchenvorsteher Kärntens angewiesen, dieselben nach St. Veit zu schaffen. Dem königlichen Befehle folgend, lieferte der Stiftsabt wertvolle Ornate, der Pfarrer zu St. Georgen unter Stein, P. Matthias Furtner, eine kostbare Monstranze nach St. Veit (1527). Als Solimans II. Scharen verheerend durch Ungarn bis nach Wien vordrangen, ließ König Ferdinand in seinen Provinzen allenthalben Landtage abhalten und forderte die versammelten Landstände in Graz, Klagenfurt und Innsbruck persönlich zur Hilfeleistung auf. Die Ausschüsse von Steiermark, Kärnten und Krain — unter denen Kärntens auch Abt Ulrich — versammelten sich am 4. Juni 1529 in Unter-Drauburg, um die notwendigen Verfügungen gegen den Todfeind der Christenheit zu besprechen.

Die Donaustadt hatte zwar dem Ansturm der Osmanen standgehalten, der Krieg ward jedoch mit der Befreiung Wiens keineswegs beendet. Um sich die zu erfolgreicher Abwehr der Türkenhorden nötigen Mittel zu verschaffen, befahl König Ferdinand sämtlichen Bischöfen, Prälaten und Kirchenvorstehern, den v i e r t e n Teil der Kirchengüter abzuliefern. Abt Ulrich sollte die stiftlichen Güter im Lavanttal dem edlen Herrn Amelrich von Kolnitz verkaufen und den gesamten Erlös als Kriegsbeitrag dem König überlassen (1530). Abt Hieronymus bricht über das Verhalten des Abtes Ulrich Pfinzing in dieser für das Stift folgenschweren Frage in die Klage aus: potuisset (scil Ulricus) utique in magna gratia olim constitutus apud regem Ferdinandum succurrere monasterio facileque eidem persuadere, ut saltem S. Pauli monasterio iam per continua bella ad extremam inopiam redacto parceret, sed ille nihil minus facit, se subducit, malitiose resignat monasteriumque sub tanto pondere ingemis-

cens relinquit.[16] Diese königliche Verordnung wurde jedoch erst unter den Nachfolgern Ulrichs durchgeführt. Durch die fast zwei Jahrzehnte lange Mißwirtschaft des Abtes Ulrich, durch dessen willkürliches Verfahren mit den liegenden und beweglichen Klostergütern, durch die dem Stifte wiederholt auferlegten Kriegslasten, nicht zuletzt durch die Unzufriedenheit der Konventualen und den völligen Zerfall der Klosterzucht, den Abt Ulrich durch sein ärgerniserregendes Privatleben[17] noch beschleunigte, geriet das Stift St. Paul hart an den Rand des Zusammenbruches. Da faßte denn Ulrich Pfinzing, sei es im Bewußtsein der Unhaltbarkeit seiner Stellung als Stiftsvorstand oder in der Ueberzeugung, daß das Stift in seiner gänzlichen Mittellosigkeit seinen Bedürfnissen nicht mehr dienen könne, den heilsamen Entschluß zu resignieren. Allein auch diesen Entschluß sollte das Stift noch teuer bezahlen (1530). Zunächst stellte Abt Ulrich die Bedingung, daß der Konvent seinen Schützling Veit Pissinger zum Nachfolger erwähle. Die Konventualen stimmten zu: spe ducti finem tandem miseriarum futurum;[18] außerdem behielt er sich bei seinem Abgang nach Schloß Heunburg bei Völkermarkt noch außerordentliche Jahresleistungen seitens des Stiftes vor. Abt Hieronymus berichtet hierüber wörtlich: „Er (Ulrich) hat sich auch vorbehalten, jarlichen 20 Startin Wein in seiner Resignation, darüber er nit benuegt, sonder auf ein Zeit 50 Startin von Marburg und Raest auf Hainburg, Volkhenmarkht und Clagenfurth fürren lassen, ein Startin angeschlagen 20 Gulden, ist 1000 Gulden. Mer entfürrt er dem Gotshauß 8 Roß, 3 Esel, 4 Földin mitsambt den Füllen, 4 Wagenroß, die 200 Pfund Denare werth gewesen. Item 4 bar Ochsen, 16 Kue, 30 Frischling, 5 Stier, ein Anzal Schwein. Aus dem Ambt Pustritz Waiz 36 Vierling, Roggen 131 Vierling, Habern 235 Vierling. Item Mehl etlich Fasser voll, Haiden, Hirsch, Pfenich und Greiß eine große Anzahl, 12 Centen Eisen, 3 Centen Zin, Messingleuchter, Sätel, Riembwerch, etlich Truhen Innßlet, Schmalz, Schweinfleisch, Bachen, Ochsenhäut, Stueb, alten Haußrat, Betgewandt, 18 Stukh Püchsen, die 1400 Gulden gestanden sein, 30 Hakhen, 15 Centen Puluer, 24 Mann Harnisch mit aller Zugehör, die 400 Pfund Denare wert gewest, und das Kloster der massen beraubt, daß Abbt Veith nit mer nach Ime gefunden, alß 2 Tischtüecher und 3 par Leylacher (Leintücher); dises alles heimblich vnd ohne Vorwissen des Convents, deßwegen Abbt Furtner von den Erben widerumben begert die Restituierung oder darfür 2336 Pfund Denare."

[16] De fundatione, fol. 83.

[17] Aluit publice concubinam propriamque domum intra muros prope portam pro illa aedificavit, ex qua filios et filias plures genuit. De fundatione, fol. 81.

[18] De fundatione, fol. 82.

Noch im Jahre der Resignation starb Exabt Ulrich auf Schloß Heunburg am 30. Dezember 1530. Die irdischen Ueberreste wurden in der Marienkapelle der Stadtpfarrkirche in Völkermarkt beigesetzt. Der Grabstein daselbst trägt folgende Inschrift:

Der erwirdig und edl herr Ulrich Pvinzing ist aus Willen des allmechtigen gestorben am Freitag nach dem heiligen Cristag im 1530. jar. Gott sei uns allen genedig.

Anschließend an die oben zitierte Notiz im Nürnberger Geschlechtsregister heißt es: „. . . . (Ulrich Pfinzing) starb anno 1530 den 30. Dezember und ist zu Volkmar in Cärnthen bey St. Helena beygesezet, hat auch allda ein Epitaphium, gleichwie in Nürnberg zu St. Sebald einen Toden Schild."

Auch gibt es eine Pfinzing-Medaille, deren beide Seiten wir hier in natürlicher Größe zur Abbildung bringen. Sie ist Eigentum des kaiserlichen Rates J. Themeßl in Wien, der sie in den „Mitteilungen der österr. Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde" beschreibt:[19] Bleimedaille vom Jahre 1515, Durchmesser 46 mm, Gewicht 36 g, wahrscheinlich vom hervorragenden deutschen Künstler Hans Schwartz auf die Wahl Ulrich Pfinzings zum Abte von St. Paul geprägt. Die Vorderseite zeigt das jugendliche Brustbild nach rechts (vom Beschauer) mit der Umschrift: A · D · 1515 · ETAS · V · PHINZING. Die Rückseite, ohne Umschrift, ziert ein geschweifter Schild mit dem Wappen von St. Paul (rot-weiß geschacht) und dem Pfinzingschen (schwarz-weiß geteilt) gewechselt. Diese Pfinzing-Medaille ist sehr selten. J. Themeßl erklärt, sie nur im germanischen Museum in Nürnberg (ebenfalls in Blei) gesehen zu haben.[20]

Eine zweite auf Ulrich Pfinzing bezughabende Medaille, von demselben Hans Schwartz aus dem Jahre 1519, zeigt die fünf Brüder Pfinzing in einer Reihe von rechts nach links: Siegmund, Melchior, Ulrich, Seyfried und Martin. Die auf Ulrich deutende Stelle auf der Rückseite lautet: EFFIGIES . . . VDALRICI · ABBATIS · SANCTI PAVLI · VALLIS · LAVINII · [21] Auch ist Abt Ulrich in der Mitte sogleich an der Mönchstonsur und

---

[19]) „Münzen und Medaillen geistlicher Würdenträger Kärntens", Band III. (Jänner 1907) S. 1 f.

[20] Unerklärlich ist auf dieser Gedenkmünze das Wort ETAS der Umschrift, statt des sinngemäßeren Udalricus oder Abbas, wobei in letzterem Falle das · V · als Udalricus aufzulösen wäre. Mit der wörtlichen Bedeutung von etas (aetas) als Zeitalter ist wohl nichts anzufangen. Sonst pflegt oft nach dem Namen das Alter des Dargestellten angefügt zu werden, etwa aetatis . . . .

[21] Obige Daten verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des Schatzmeisters der österr. Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde in Wien, J. Themeßl, der mir wichtige Mitteilungen über die Pfinzing-Medaillen zukommen ließ und auch seinen in der genannten Gesellschaft am 19. November 1906 gehaltenen Vortrag über Münzen und Medaillen geistlicher Würdenträger Kärntens bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat.

der Kukulle als Ordensmann erkenntlich. Der Gesichtsausdruck dieser Medaille zeigt mit dem Porträte jener vom Jahre 1515 große Aehnlichkeit.

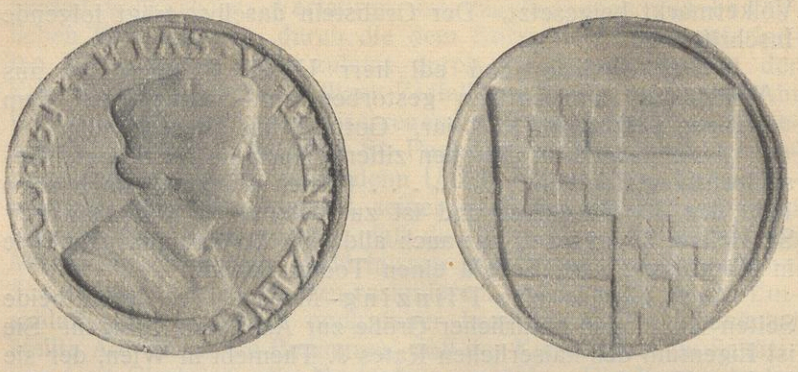


Abb. 3. **Gedenkmünze von Abt Ulrich V. Pfinzing.** (S. 105.)

Die Krönung des Wallfahrtsbildes von Maria Plain bei Salzburg.

Von

P. Anselm Ebner O. S. B.

(Mit einigen Ergänzungen von der Redaktion.)

Im Jahre 1740 starb Kaiser Karl VI. und es brach der österreichische Erbfolgekrieg aus, welcher von 1740—1748 dauerte. Am 22. Oktober 1744 starb auch der salzburgische Landesfürst Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian, worauf österreichisches Militär die Landeshauptstadt Salzburg besetzte. Schon früher drangen österreichische und bayerische Truppen in das Flachland des geistlichen Fürstentums ein und brandschatzten es durch große Kontributionen, wiewohl der souveräne Landesfürst die pragmatische Sanktion anerkannt und volle Neutralität zugesichert hatte.[1] Allem Anscheine nach war nun besonders das Flachland Salzburg mit der befestigten Landeshauptstadt allen Greueln eines Kriegsschauplatzes ausgesetzt. In dieser Bedrängnis gelobte nach dem Tode des Erzbischofs Leopold Anton Freiherrn Firmian am 9. November 1744 das hochfürstliche Domkapitel die feierliche Krönung des Gnadenbildes von Maria Plain mit kostbaren Kronen, wie dies die Urkunde in der Kapsel des Bildes wiedergibt.

Das Krönen von Heiligenbildern führt P. Beissel (Wallfahrten zu U. L. Frau in Legende und Geschichte, Freiburg 1913, S. 159) besonders in der letzten Zeit als Ueberrest der früher viel häufigeren Gewohnheit des Bekleidens von verehrten Heiligenstatuen und Gemälden zurück. Im christlichen Orient und auch in Rußland ist es noch üblich, bis auf die Gesichtsteile alles übrige mit kostbaren Geschmeiden, mit Silber und Goldplatten oder Filigran zu bedecken. Uebrigens läßt sich dieser Gebrauch auch im Altertum nachweisen und wurde von den Byzantinern vielfach angewendet.

Maria Plain, eine Wegstunde von der Stadt Salzburg entfernt, und weithin sichtbar auf einer mäßigen Anhöhe ge-

[1] Siehe Zauner-Gärtner, Chronik von Salzburg, X. 621 ff.; H. Widmann, Geschichte Salzburgs III. Bd. S. 445.

legen, war seit zwei Menschenaltern die berühmteste Wallfahrt des Stiftslandes. Die Kirche und das anstoßende Klostergebäude unterstanden der Benediktiner-Universität in der Stadt.[1] Das vielverehrte Wallfahrtsbild am Hochaltar der Kirche stellt Maria mit dem auf einem Kissen liegenden Jesuskinde dar, wie sie eben den Schleier weghebt. (Siehe das Titelbild.)

Nach dem Friedensschluß zu Füssen im Jahre 1745 räumten zwar die bayerischen und österreichischen Truppen das Land Salzburg, aber die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Bayern, was besonders an den Landesgrenzen fühlbar war, hörten trotzdem nicht auf.

Am 23. Dezember 1746 kam ein Dekret vom hochfürstlichen Konsistorium an den Superior und geistlichen Rat Dr. P. Plazidus Böckhn nach Maria Plain, worin der neue Landesfürst Jakob Ernst Graf von Liechtensein mit seinem Domkapitel die ehebaldigste Erfüllung des zur Zeit des Interregnums gemachten Gelübdes anzeigt. Es wird die Abhaltung eines feierlichen Dank- und Krönungsfestes in Aussicht gestellt. Die Gottesmutter und das göttliche Kind auf dem Gnadenbilde sollen mit goldenen, zu verfertigenden Kronen geziert werden. Ein Bericht über die genaue Maßnehmung des Bildes wird eingefordert.[2]

Doch Erzbischof Jakob Ernest starb bereits 1747; dies war auch ein Grund, weshalb sich die Ausführung wieder verzögerte. Sein Nachfolger war Andreas Jakob, Graf von Dietrichstein (1747—1753).

Endlich kam es zur Ausführung des Gelübdes im Jahre 1751. Der Theatinerpriester Don Antonius von Goldegg, ein gebürtiger Tiroler,[3] wurde mit zwei wertvollen goldenen Kronen[4] nach Rom geschickt, wo sie Papst Benedikt XIV. selber weihte und für die Krönungsfeierlichkeit einen vollkommenen Ablaß verlieh.

Auf die Bitte des Domkapitels sagte der regierende Fürsterzbischof Andreas Jakob die persönliche Krönung des Gna-

---

[1] Siehe die Literatur bei P. P. Lindner, Monasticon Metropolis Salzburgensis 1907, S. 70. Vgl. auch diese Zeitschrift 1911 S. 711 ff. die Reihenfolge der Superioren.

[2] Die Beschreibung der Krönungsfeierlichkeit ist mehrfach in Schriften des Archives von Maria Plain vorhanden. Eine detailierte Beschreibung verfaßte auch der damalige Superior Pater Placidus Böckhn, welche in Joh. Jos. Mayer's Hof- und akademischer Buchhandlung im Drucke erschien und am 16. September des Krönungsjahres von ihm mit seinen Wallfahrtspriestern dem Fürsterzbischof gewidmet wurde. Sie hat den Titel: „Die mit ihrem göttlichen Kind auf Erden gekrönte Himmelskönigin Maria." Salzburg 1751.

[3] 1758 Propst des Salzburger Klosters zum hl. Kajetan.

[4] Die Goldschmiede-Arbeit, abgerechnet das Gold und die Edelsteine, soll 352 fl. gekostet haben, und aus der Werkstatt des Hofjuweliers F. S. Amende stammen.

denbildes zu und bestimmte den fünften Sonntag nach Pfingsten, das war der **4. Juli des Jahres 1751,** zur Vornahme der Festlichkeit, die im folgenden mit all ihrem Zeremoniell und Gepränge nach vorhandenen Aufschreibungen geschildert werden soll.[1]

Eine Woche zuvor begannen die nächsten Zubereitungen. Der Hochaltar wurde mit Kostbarkeiten, Leuchtern, Statuen etc. vom Domschatze reich geziert; außen an der Ostseite der Kirche wurden unter Gezelten 2 Altäre und 3 Beichtstühle errichtet, da im Innern der Kirche wegen des Volksandranges der Zugang in die Seitenkapellen wohl nicht leicht möglich war. Das große Geschütz aus der Stadt wurde in zahlreicher Menge unten am Fuße des Plainberges aufgepflanzt und zur Bewachung, vorzüglich auch des Domschatzes, wurde zwei Tage zuvor eine ausreichende Truppe Soldaten hieher kommandiert. Auch wurde in und außer der Stadt das Freudenfest von den Kanzeln der Kirchen verkündet und das Volk zu zahlreicher Beteiligung während der Festoktave eingeladen.

Der Tag brach an. Eine starke Kompagnie Grenadiere nahm frühzeitig vor dem Kloster Aufstellung, auch die Bürgermiliz, Infanterie und längs der Gartenmauer des Superiorates die Kavallerie, alle in kostbarer Equipierung und mit Fahnen und Standarten. Nach dem Geläute der großen Glocke im Dome um 4 Uhr früh und auf Maria Plain wurde an letzterem Ort auf dem Seitenaltare eine heilige Messe zelebriert. Im Dome wurde aber um 5 Uhr ein heil. Amt gehalten, dem die Augustiner, Franziskaner, Kapuziner, die übrige Klerisei, 12 Bruderschaften und viel Volk beiwohnten, welche dann in Prozession betend nach Maria Plain zogen. Am Plainberge schloß sich auch die Bruderschaft der hl. Michael und Georg von Bergheim dem Zuge an.

Um 8 Uhr fuhr der Fürsterzbischof mit dem ganzen Hofstaate an der Kirche vor. Er wurde von da zum Hochaltare geleitet, von wo er sich nach der Anbetung des Allerheiligsten in das Kloster verfügte und dann, mit den bischöflichen Gewändern bekleidet, die 2 Kronen auf goldener Tasse vom Domdechant[2] in Empfang nahm. Von der Klosterpforte weg war darauf zwischen der spalierbildenden Miliz unter Pauken- und Trompetenschall, sowie dem Geläute aller Glocken der Einzug in die Kirche.

---

[1] Eine mit den Berichten des Plainer Archives ziemlich gleichlautende Darstellung befindet sich in einer gebundenen Handschrift des Priorates im Stifte St. Peter. Sie ist verfaßt von dem damaligen Kustos P. Gabriel Gaiswinkler in dem Kodex „Notata rerum et factorum" fol. 441–444.

[2] Siegmund Christoph Graf Schrattenbach, nachmaliger Erzbischof.

Am Kirchenportale wurde der Fürsterzbischof vom gesamten Professorenkollegium in voller Gala und dem ganzen Corpus Academicum in habitu epomidali unter Vortragung der Universitäts-Zepter empfangen und zum Hochaltar geleitet, wo er die Kronen dem Diakon übergab, welcher sie auf den Altar stellte. Unter dem kostbaren Baldachin wohnte er sodann der Predigt des Dr. P. Benedikt Buecher aus Oberaltaich bei. Nach der Predigt sang der Chor den Hymnus „O gloriosa virginum" und der Fürsterzbischof mit Pluviale und Inful die Kollekte dazu, worauf er das Hochamt zelebrierte. Nach demselben wurde der Hymnus „Ave maris Stella" gesungen, worauf er mit Pluviale und Infel die Krönung des Gnadenbildes vornahm.[1] Unterdessen gab das grobe Geschütz am Fuße des Plainberges Salven ab. Die Klänge der Glocken in der Stadt und im weiten Umkreise derselben verkündeten den feierlichen Akt dem ganzen Lande. Zur feierlichen Prozession erhielt nach der Inzensierung des Bildes der Fürsterzbischof vom Diakon dasselbe in seine Hände; er gab mit dem Bilde vor dem Kirchenportale den Segen über Stadt und Land.

Bei dem Umzuge ging die Bergheimer Bruderschaft voraus, worauf die 12 Bruderschaften der Stadt folgten; darnach kamen die Kapuziner, Franziskaner, Augustiner, dann das Universitätskonvikt, die Professoren der Humaniora, sämtliche mit brennenden Kerzen, die Doktoren und Professoren der Universität mit ihren akademischen Zeptern, vor ihnen die Trompeter und Paukenschläger und hinter ihnen die Hofmusik. Hierauf kamen das hochfürstliche Domkapitel, der Fürstbischof von Chiemsee, der Fürsterzbischof unter dem kostbaren „Himmel" vom Dom, den Kammerherren trugen, vor ihnen zwei Rauchfaßträger, beiderseits 6 Edelknaben mit brennenden Torzen, rückwärts der zahlreiche Hofstaat mit den Kavalieren und Damen, schließlich die große Volksmenge, den Rosenkranz betend. Gesteckte grüne Bäumchen beiderseits markierten den Prozessionsweg über die Felder, hinter dem Klostergarten und der Kirche und wieder zurück zum Hauptportale. Instrumental- und Vokalmusik sowie Glockengeläute, Kanonendonner und das Gebet der Gläubigen verherrlichten die Prozession.

In der Kirche angelangt, wurde das Bild auf den Hochaltar gestellt, inzensiert, Versikel und Oration gesungen, wieder der Segen damit gegeben, und dann vom Domkustos in die silberne Kapsel mit Glasverschluß gegeben. Unter dem Baldachin stimmte endlich der hochfürstliche Zelebrant das Tedeum an, welches unter Glockengeläute und Kanonendonner

[1] Er sprach dabei die Worte: „Sicut per manus nostras coronaris in terris, ita et Christo gloria et honore coronari mereamur in coelis." Notata rerum 442.

gesungen wurde. Er erteilte noch den Pontifikalsegen und begab sich nach Ablegung der Gewänder durch die Kirche über den Platz zur Klosterpforte.

Vom Kloster aus nahm er noch zwei Salven von der Bürgerwehr entgegen. Alle Anstalten zum Mahle, besonders für den hochfürstlichen Funktionator, waren bereits getroffen; er ließ es für zirka 300 Personen in allen 3 Geschossen des Klosters veranstalten, wozu die improvisierten Küchen im Garten das ihrige leisten mußten. Um 1/21 Uhr luden Trompeten- und Paukenschall in allen Gängen dazu ein.[1] Um 4 Uhr nachmittags hielt der Fürstbischof von Chiemsee mit Hofmusik die feierliche Litanei, welcher Se. hochfürstliche Gnaden beiwohnten und sich dann mit dem Hofstaat in die Stadt zurück verfügten.

Am nächsten Tage, 5. Juli, hielt der Fürstbischof von Chiemsee, Franz Karl Graf von Friedberg und Trauchenburg das Hochamt. Die Pfarre Bergheim mit Anthering und Elixhausen erschien in Prozession und hatte nebst vielen Messelesern das Frühamt.

Am 6. Juli erschienen in Prozession Siezenheim, Seekirchen mit Eugendorf, Adnet und hatten ihre Aemter. Dabei hielt um 8 Uhr Professor P. Alexander Scheffler aus dem Stift Ottobeuren, Dekan der philosophischen Fakultät, die Predigt,[2] Abt Gottfried Kröll von St. Peter das Hochamt.

Am 7. Juli kamen die Kreuzvölker von Gnigl, Kösten-dorf mit Neumarkt, Henndorf und hatten ihre Aemter. Das Hochamt hielt um 9 Uhr der Konsistorialpräses Johann Graf von Thurn-Valsassina und Taxis.

Am 8. Juli kamen die Kreuzleute des Dekanates Teisendorf, der Pfarren Talgau und Nonntal. Das Hochamt um 9 Uhr hielt der Domkapitular Ferdinand Christoph Graf von Zeil.

Am 9. Juli kamen die Kreuzvölker von Aigen, Grödig, Mülln mit Maxglan, Hallein und die Kongregationen vom Universitätskollegium, worauf der Professor Dr. P. Gregor Zallwein aus Wessobrunn die Predigt hielt[3] und der Universitäts-Rektor Dr. P. Berthold Vogl vom Stifte Kremsmünster das Hochamt zelebrierte.

---

[1] Der Auktor der Festbeschreibung in „Notata rerum" vergißt nicht anzuführen, daß auch sein Abt, Gottfried Kroell, dem er bei der hl. Messe vor der vormittägigen Predigt assistiert hatte, beim Mahle zugegen war. „Noster Reverendissimum Abbas tantum invitatus fuit ad mensam, et ideo nec Celsissimo ad Officium, nec Processioni interfuit."

[2] „Marianische Ehren-, Gnadten- und Schreckenkron" Predigt in Maria Plain 1751 in 4°. Siehe P. Magn. Sattler, Collektaneenblätter, Salzburg 1890, S. 418.

[3] Ist auch im Drucke erschienen 1751 mit dem bombastischen Titel: „Dreifach sichtbarliche . . . Ehrenkron-Ehrenrede."

Am 10. Juli erschienen die Kreuzvölker von St. Gilgen, Koppl, Salzburghofen, Oberalm, Puch und Elsbethen, Laufen, Schellenberg. Das Hochamt um 9 Uhr hielt der Konsistorialdirektor Josef Freynenter.

Am 11. Juli, Oktavtag, kamen in Prozession die Kreuzvölker von Ebenau, Ainring und soviel Volk von allen Seiten, daß wegen großen Andranges in der Kirche auch außerhalb derselben beichtgehört und die hl. Kommunion gespendet werden mußte. Um 9 Uhr hielt der Moralprofessor der Universität, Dr. P. Innozenz Deixlberger vom Stifte Metten, die Predigt,[1] darauf der Domdechant Siegmund Graf Schrattenbach das feierliche Pontifikalamt. Mit musikalischer Litanei und Tedeum, unter Abfeuerung des zahlreichen „groben" Geschützes, wurde um 4 Uhr nachmittags die Krönungsfeier geschlossen. Innerhalb der Oktave wurden 253 hl. Messen gelesen und zirka 10.000 hl. Kommunionen ausgeteilt.

Es seien noch angefügt die Weiheurkunden, mit denen Erzbischof und Domkapitel sich beim Bilde verewigten.

Diejenige des Erzbischofs lautet:

„Jesu Christo Pacis et omnis Salutis Authori: Beatae Mariae Virgini Consolatrici Pacis et Salutis ut genitrici, sic Imperatrici ex Voto Venerabilis Capituli sui Coronas à S. Pontefice benedictas imponens, cum Urbe, Clero et universo populo sibi concreditis, inter proximi belli discrimina servatis, et à calamitatibus plurimis liberatis aeternas gratias agit, et perpetuum Eorum auxilium et protectionem una cum familia sua Dietrichsteinina demisissime implorat in genua provolutus die 4ta Julij ao. 1751. — Andreas Archi-Episcopus Salisburgensis m. p.

Die Krönungsurkunde, welche das hochfürstliche Domkapitel in der Tasche hinter dem Gnadenbilde einschloß, hat auf einem Papierbogen folgende Inschrift:

„S. S. Dei Genetrici | Mariae | Thaumaturgae Virgini Plainensi | inter flammas | ab origine sospiti | Patriae Sospitatrici | â Bellonae facibus, annonae caritate | vicinis fame et caedibus | Servatrici | Intestinis terroribus et propinquis periculis Liberatrici | Congregatum in Corona viduatum | et Regnans Capitulum, | Corona hostilis militis cinctum | et pro salute publica solicitum | hanc gloriae Coronam | Anno MDCCXLIV Mense Novembris die IX solenniter vovet | et Anno MDCCLI, Mense Julii, die IV. per solemnissimam Coronationem votum solvit | atque Mariano Plainensi servitio, se, sua omnia, et

[1] „Festiva coronis coronae Marianae d. i. Lobrede beim Schluß der Krönungsfeier des Gnadenbildes Maria Trost in Plain bei Salzburg", 4. Auflage 1768.

patriam universam | aeternum devovet | Praepositus, Decanus, Senior totumque Capitulum Salispurgense. | In fidem praefatorum Canonici Metropolitici | In Actu Coronationis praesentes se venerabundi loco omnium Manu propria subscripserunt die 4ta Julii 1751:

Sigismundus Comes Schrattenbach decanus m. p. | Franciscus Comes Königl senior m. p. | Franciscus Carolus Episcopus Chiemensis m. p. | Joannes Baptista Comes de Turri, Valsassina et Tassis m. p. | Petrus Vigilius Comes a Thun m. p. | Philippus Carolus Comes de Seinsheim m. p. | Ferdinandus Christophorus Dapifer haered: Comes de Zeyl m. p."[1]

Von den Fürstbischöfen der Salzburger Erzdiözese erschienen während des Jahres 1751: Der von Gurk neunmal, wobei er achtmal zelebrierte, der von Lavant 3mal; der von Chiemsee 8mal.

Außerdem kamen noch 22 Kreuzvölker in diesem Jahre, wurden 3031 hl. Messen zelebriert und u. a. eine 34½ Pfd. schwere Wachskerze nebst vielen anderen Weihgeschenken geopfert.

Zur Prägung einer Schau- oder Gedenkmünze zu dieser Festlichkeit ist es nicht gekommen.

Der Salisburgensien-Katalog weist aber noch eine gedruckte, aber anonym erschienene Kanzelrede aus diesem Jahre, aus „untertänigem teutschen Reimengedicht hervorschimmernd", auf.[2]

Papst Pius VI. verlieh mit Breve vom 5. April 1791 auf immerwährende Zeiten für die alljährlich wiederkehrende Krönungsfeierlichkeit vom 5. bis 6. Sonntag nach Pfingsten einen vollkommenen Ablaß.

Auch sei hier der Legende gedacht, nach welcher W. A. Mozart eine seiner schönsten Kompositionen, die Krönungsmesse, für eine der jährlichen Feierlichkeiten in Maria Plain, wohin er mit seinen Eltern vielfach gekommen ist, gewidmet haben soll.

---

[1] Die schon früher in der Tasche rückwärts vom Gnadenbilde hinterlegte Weihe-Urkunde an die seligste Gottesmutter vom Fürsterzbischof Max Gandolf und mit seinem eigenen Blute unterschrieben auf Pergament von 10.8 *cm* Höhe und 19 *cm* Breite, lautet: „Ad SS.mos Jesu et Mariae pedes submississime prostratus perpetuae Eorundem Benedictioni, Protectioni et Clementiae, me, hunc Locum, Urbem, Provinciam. Universum Archiepiscopatnm, ab Eisdem mihi Concreditum, totamque familiam meam Küenburgicam humillime praesento, commendo, et dedico Eorundem indignissimus servulus. Scripsi haec in festo Praesentationis B. V. Mariae Anno Dni 1681. – Maximilianus Gandolphus A. S. peccator m. p." – Am linken Rande ist in 3 Zeilen noch angefügt: „Qui hanc schedam hinc aufferre praesumpserit et non brevi huc reposuerit, Indignationem Jesu et Mariae incurrat."

[2] „Herrlichstes Crönungsfest etc." Mayrs sel. Erben, Salzburg 1751.

Anhang.

Korrespondenz zwischen Salzburg und Rom aus obigem Anlaß.[1]

Rom, 5. Dezember 1750. – P. Goldegg an Graf Thurn-Taxis und Valsassina.

Ihro Excellentz hochgebohrner Reichsgraf genediger Herr Herr etc.

Gleichwie ich nit zweifle, das dieße meine unterthenige Zeillen Ihro Excellenz in hohen Wohlstandt werden antreffen, also habe wollen hochderoselben gehorsambst berichten, was maßen ich als gestern den 4. dieses hier in Rom ganz glikhlich seyn ankhomen, allwo ich nunmehro die mir aufgetragene Commission ehistens zu befördern trachten werde. Zu disen Zihl und Endt ich auch anheunt mit H. Agenten Crivelli (welcher sich Ihro Excellenz zu Gnaden empfelchet) gesprochen. Diser dan wird sich in allen informieren, was in solcher Sach zu beobachten, absonderlich nach demjenigen, wie es bey der Crönung zu Brünn in Mehren, welche Erzbischof Jacobus hochselig gedechtnus gehalten, vorgenomben worden. Zumahlen aber H. Crivelli von Salzburg zu dato kheine andere Nachricht erhalten, als was ich mitgebracht, also wird vonnethen seyn die Sach so lang zu verschieben, bis ich ein Schreiben von einem hochwürdig gnedigen Domkapitl an Ihro Pabstliche Heilligkheit nebst weitherer Instruction, was noch anverlangt werden mieße, iberkhomen, welches zu effectuieren, und mir bey negster Post zu übersenden ich Ihro Excellenz unterthenig bitte, indem ich nach dem neuen Jahr nacher Neapl zu verreisen und also noch zuvor die Pabstliche Benediction der Cronen zu procurieren gesinnt were, mithin mich in dero fehrnere hoche gnaden recomendierendt erkhene mich bestendig zu seyn

Ihro Excellenz

unterthenig gehorsambster Diener D. Ant. Goldegg C. R.

Al Illustrissimo Reverendissimo Signore e Padrone Colendissimo Jl signore Giovanni Battista Conte de la Torre Valsassina e Tassis, Canonico Capitolare e presidente dell Consistorio á Salisburgo. (L. S.)

Rom, 10. Febr. 1751. – Crivelli an Graf Thurn.

Eccellenza Reverendissima Signore Padrone Colendissimo.

Le inondazioni, che la settimana passata hanno impedito l'arrivo de' corrieri in Roma, mi hanno ritardato il piacere dell' onorevole commissione, che V. E. m' ingionge in nome di cotesto Reverendissimo Capitolo concernente la Pontificia benedizione delle Corone destinate per le Sagre imagini di Plain. Siccome però il P. D. Antonio Goldegg, presso il quale si custodiscono le dette Corone, è andato a Napoli per ritornar qua verso il fine del Carnevale, cosi non posso far altro per ubbidire a' comandamenti di V. E., che tener preparato il memoriale da presentare a Sua Santità insieme colle Corone. Subito, che sara ritornato il sudetto. P. Goldegg, col quale prima della sua partenza per Napoli sono rimasto inteso adempimento delle nostre incombenze relativamente a cui abbiamo già procurato il foglio stampato contenente le ceremonie che si dorrano praticare nella funzione dell' incoronamento. All' arrivo del medesimo Religioso sara mia cura di consegnargli prontamente la lettera a lui diretta, e di dar esecuzione a quanto sarà contenuto nella medesima per soddisfere pienamente dal canto mio agli ordini di V. E. Non voglio pertanto tralasciare di riverente-

[1] Aus den salzburgischen Domkapitelprotokollen: 1745 fol. 810; 1750 fol. 1039; 1751 fol. 65, 191, 362; und Geh. Archiv XIV, 35.

mente significare all' E. V. che il P. Scadova Teatino in occasione, che fu qui al Capitolo Generale s'incaricò d'una mia lettera, e di un Canone del Salvioni, che mi presi la libertà di tributare a V. E. in contestazione del mio umilissimo ossequio, ma dal momento che il do. P. Scadova partì da Roma non ho mai più saputto nuova di Lui, ne' cosa sia venuto del do. Canone, onde, se V. E. lo stimasse meritevole del suo benigno gradimento, con questa notizia potrà farsene render buon conto. E qui per fine augurandomi la sorte di dover ubbidire frequentemente a riveritissi mi comandi di V. E. con divotissimo ossequio mi rassegno.

V. E. Reverentissima

Umil. Devot. obbed. Servo Giuseppe Dionigio Crivelli.

Rom, 13 Febr. 1751. — P. Goldegg an Graf Thurn.

Ihro Excellenz hochgebohrner Reichsgraf gnediger Herr Herr!

Demnach ich als gestern den 12. huius widerumb in Rom von Neapel ganz glikhlich angelanget, erhalte durch H. Agenten Crivelli dero gnediges Schreiben sambt dem Beyschlus desjenigen, so an H. Crivelli ergangen. Diene(n) also Ihro Excellenz unterthenig zur Nachricht, wie das mit H. Agenten schon alles verabredet, und an khinftigen Montag als ibermorgen bey Ihro Pabstl. Heilligkheitt Audienz . . . . werden mit Ibergebung eines Memorials die Benediction deren Cronen zu erhalten. schließe auch hier bei die formulam der gewöhnlichen Khrönungs Ceremonien, welche hier zu Rom gebräuchlich, und mutatis mutandis alldorthen wird khenen observieret werden, dan nach Aussage des Magistri Ceremoniarum kheine andere zu finden. Betrefendt, das Ihro Excellenz mir befelchen, dem H. Crivelli den durch P. Skadova überschiegten Canonem zu bezahlen, werde auf alle weiß dero gnedigen Befelch nachkhomen und mich informieren, was solcher khoste, ist auch ganz und gar nit vonnethen, das Ihro Excellenz einen Wexl nacher Rom übermachen, dann ich die Unkhosten, so nit gar groß seyn werden, unterdessen schon abführen will. übrigens bin ich gesinnt die erste oder anderte Fastenwoche von Rom nacher Florenz abzureißen und nachdem ich mich in im(e) und anderen Stötten noch ein khurze Zeit werde aufgehalten haben, hofe lengstens auf Pfingsten in Salzburg einzutreffen, mithin mich fernershin in dero hochen Gnaden unterthenig empfelchendt verbleibe

Ihro Excellenz meines gnedigen Herrn Herrn

untertheniger Diener D. Ant. Goldegg C. R.

Ohne Datum und Ort. — Graf Thurn an Crivelli.

In conformità dell' instanza gia fatta nell' Ao. 1747 per la solenne incoronazione della miraculosa Jmagine della Beatissima Vergine situata nel colle di Plain vicino alla nostra città di Salisborgo, abbiamo ora in nome del Reverendissimo Capitolo consegnato al P. D. Ant. Goldegg Teatino la corona preparata à tal effetto, e non dubitando punto, che V. S. Molto Illustre l'a ora ricevuto con ogni sicurtà delle sue mani, per farla benedire da Sua Santità; Ed essendo io avvisato dal sudetto Padre, che V. S. M. Illustre desidera una lettera del Reverendissimo Capitolo al Sommo Pontefice tengo ordine da parte del prefato Reverendissimo Capitolo di pregarla per la Bontà di Distendere l'usitato Memoriale, presentando à Sua Beatitudine la (la) mentionata Corona per impetrare la Grazia d'un Clementissimo Breve al nostro Principe Arcivescovo, acciò Sua Altezza venga autorizata per fare questa Solenne fonzione, in riguardo della quale ormai sotto il 8vo Febr. 1747 fu concessa una Indulcenza Plenaria, ed in caso, che questo Indulto per longhezza del tempo, e del framezzato Giubileo non valesse più, prego di farlo rinnovare, ed assieme favorirmi con una

piena informazione dei Signori Maestri della Ceremonie Papali, in che forma si debba fare una simile fonzione con proprietà. In ordine alle spese V. S. M. Illustre sara subito rimborsata con puntualissima gratitudine ogni qualvolta Ella si degnarà di notificarmi il modo e per qual canale si debba mandarla la Cambiale. Ed in speranza d'una consolabile risposta, mi raffermo tutto ai di lei stimatissimi cenni, con dirmi per sempre

Al Signore Crivelli, Roma.

Expeditum manu propria mutatis aliquibus Verbis non substantialibus sicuti addendo la Ceremonia si mandera o scritta o stanzata. – NB. Era anche inchiusa la lettera diretta a P. Goldegg mentre non sapevo se detto si ritova (!) in Roma o se sia anchora in Napoli il P. Wenser m'ha promesso di voler farmi inchiudere p(er) Venetia dove si ritrova, ma me l'ha rimessa scucandosi che non abbia ben inteso la mia mente.

Rom, 20. März 1751. – Crivelli an Graf Thurn.

Reverendissimo ed Eccellentissimo Signore Padrone Colendissimo.

Appena tornato da Napoli nella prima settimana di Carnevale il P. Goldegg Teatino mi fece sapere il suo arrivo, ed io subito gli recai la lettera inviatami da V. E. indi concertammo insieme l' affare commessoci della Benedizione delle consapute Corone, ma siccome in quei giorni et Santità aveva licenziata l' anticamera, nè ammetteva nissuno all' udienza, cosi m' ingegnai di far passare alle mani del Papa un memoriale per il canale di Msgr. Malvezzi, Suo Maestro di Camera, il quale ci riporto, que il Santo Padre era disposto a soddisfare al nostro desiderio per ciò, che riguarda la benedizione e ammettere al bacio del piede il P. Goldegg, ma per l'altro punto, che concerne la Spedizione d' un Breve per deputare S. A. Reverendissima a fare la funzione dell' incoronamento il Papa non volle acconsentirvi asserendo, che con un tal Breve si farebbe ingiuria all' autorità ordinaria di Msgr. Arcivescopo concedendogli una facoltà, ch' Egli gode di sua natura. Quindi il sudetto P. Goldegg essendogli stata assegnata l'ora dell' udienza si portò a Palazzo, e fu benignamente accolto dal S. Padre, da cui oltre la Benedizione delle due Corone preziose riportò alcune altre grazie spirituali per se, e per il prossimo. Terminato questo affare il P. Goldegg mi partecipò di avere ordine da V. E. di pagarmi il consaputo Canone; me avendo io costantemente ricusato di voler riceverne il prezzo Egli nell' atto della sua partenza lasciò sul mio tavolino duo zecchini, della qual cosa sono rimasto mortificatissimo dubitando, che V. E. non abbia gradito il mio picciolo dono, ciò non ostante voglio sperare, che la medesima nelle occorrenze si degnerà, come la supplico riverentemente di comandarmi, acciochè possa vie più manifestarle colla mia pronta ubbidienza la venerazione, con cui mi rassegno.

V. E. Reverentissima

Umil. Devot. obbed. Servo Giuseppe Dionigio Crivelli.

Ulrich Mayr aus Kaisheim.

Ein Beitrag zur kirchlichen Aufklärung in Bayern.

Von

Luitpold Reindl.

Der Anteil, den das Cisterzienserkloster Kaisheim an den Bestrebungen der Aufklärung gegen Ende des 18. Jahrhunderts genommen hat, ist zurückzuführen auf die Anregungen, welche von der Klosterzelle des Kaisheimer Konventualen Dr. Ulrich Mayr ausgingen. Frühzeitig konnten die für Bayern neuen Ideen unter dem Schutze des Abtes Cölestin II. (1771–1783) in dieser altschwäbischen Stiftung Boden fassen und aufkeimen.

Was uns über P. Ulrich Mayrs Person und seine Tätigkeit im Kloster bisher bekannt war, läßt sich, wenn man von seinen zwei Dissertationsschriften absieht, leicht auf einer Buchseite zusammenfassen. Die Nachrichten über ihn stammen fast ausschließlich aus der Feder seiner Gönner oder gesinnungsverwandten Freunde aus der Zeit der Aufklärung selbst und sind vielfach geschrieben mit Parteinahme gegen Rom, welches zwei Schriften Dr. Ulrich Mayers zensurierte.[1]

Dieses dürftige Material wird wesentlich bereichert und ergänzt durch die im Original erhaltenen Briefe, welche Dr. Ulrich Mayr an einen seiner vertrautesten Freunde, den protestantischen Augsburger Hofrat G. W. Zapf geschrieben hat und die ihrem Inhalte nach an dieser Stelle zum erstenmal verwertet werden.[2] Diese Briefe bieten manches Neue

[1] E. Gradmann, Das gelehrte Schwaben S. 368; B. M. Werkmeister in der Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken VI, 492 ff.; Dr. Dionys Reithofer, Die letzten 31 Jahre von Kaisersheim, München 1817; G. W. Zapf in seiner Vorrede zur deutschen Ausgabe von Mayrs Dissertationsschriften, Leipzig 1778; W. F. Walch, Neueste Religionsgeschichte 1775 5. Teil 217–256; Nachrichten von den Bewegungen des römischen Hofes wider die Schriften des P. Ulrich Mayr von Kaisersheim. Dieselben finden sich mit einigen Berichtigungen in der deutschen Ausgabe der Mayrschen Schriften 137–181; eine inhaltlich erschöpfende Wiedergabe dieser Nachrichten in dem Werke von J. B. Sägmüller, Die kirchliche Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg (120–26), Freiburg 1906. Sägmüllers Urteil über P. Ulrich Mayr weicht von dem der vorgenannten Autoren wesentlich ab.

[2] Zapfs Briefwechsel (in 26 Bänden) findet sich in der Augsburger Stadtbibliothek. Die Originalbriefe Ulrich Mayrs sind enthalten in den Bänden: 3 (1775), 5 (1776), 7 (1777), 8 (1778), 18 (1784). – Für das an der Augsburger Stadtbibliothek bei dieser und jeder anderen Gelegenheit gefundene bereitwillige Entgegenkommen soll hier der besondere Dank ausgesprochen werden.

über Dr. Ulrich Mayrs Person und seine Tätigkeit. Sie werfen auch ein Schlaglicht auf die inneren Zustände des Klosters Kaisheim, besonders für die Zeit von 1770–1784, und liefern vielleicht auch schätzenswerte Beiträge zur Beurteilung der kirchlichen Aufklärung in Süddeutschland überhaupt. Es ist klar, daß diese Briefe nicht für die breite Oeffentlichkeit bestimmt waren. Sie enthalten daher manchen neuen Zug. Immerhin aber müssen sie aus den Zeitumständen betrachtet werden, in denen sie geschrieben wurden.

I.

Dr. Ulrich Mayr war geboren zu Kirchheim am Ries den 14. Februar 1743. In der Taufe erhielt er den Namen Franz Anton. Seine Eltern waren Franz Josef Mayr, Bader (Chirurg) und Wirt zum „goldenen Lamm", und Marianna, geb. Baur, von Reimlingen bei Nördlingen. Das „Lamm" war die Stiftsschenke des ehemaligen Cisterzienserinnenklosters Maria Kirchheim.[1] Auf die Berufswahl des jungen Franz mag von Einfluß gewesen sein, daß der Beichtvater der Cisterzienserinnen zu Kirchheim ein Profeß von Kaisheim war und seit der Glaubenstrennung ein zweiter Pater vom Kloster Kaisheim die Katholiken Kirchheims zu pastorieren hatte. Im J. 1764 trat Franz Anton im Reichsstift Kaisheim[2] in den Cisterzienser-Orden ein, wobei er den Namen Ulrich erhielt, und lebte dort bis zu seiner Säkularisierung im Jahre 1785.

Bald nach Beendigung seiner Studien in Ingolstadt mußte P. Ulrich in seinem Kloster ein Lehrfach übernehmen. Er selbst schreibt darüber: „Der größte Teil meines Lebens war literarischer Beruf, deswegen mußte ich schon als Jüngling das ungemessene Feld des theologischen Lehramtes über mich nehmen. Meine Lieblingswissenschaften waren schon damals Historie, Kirchenrecht und besonders Statistik."[3] So am 22. Januar 1775.[4] Zuerst hielt er Vorlesungen in der Theologie und dann auch in der Philosophie. „Glauben Sie es mir: ich habe schon als Frater vor 7 und 8 Jahren über Böhmers Compendium iuris canonici Vorlesungen gehalten" (9. Mai 1776).

[1] Von dieser Familie lebt niemand mehr in Kirchheim; an dieselbe erinnert eine steinerne Gedächtnistafel an der Nordwand der Kirche. Sie trägt die Inschrift: Ihrem unvergeßlichen Vater, Franz Josef Mayr, einem wahrhaft menschenfreundlichen Arzt, errichten dieses Denkmal ihrer unauslöschlichen Liebe und Dankbarkeit: Ulrich Mayr, herzoglich württembergischer Hofprediger zu Ludwigsburg, und Ignaz Mayr Lammwirt zu Kirchheim. (Diese Mitteilungen über die Mayrsche Familie verdanke ich der Freundlichkeit des derzeitigen H. H. Pfarrers von Kirchheim.)

[2] Die reiche Literatur über dieses Stift und seine Aebte ist in Pirmin Lindners „Monasticon Episcopatus Augustani" Kösel, Kempten 1913, vortrefflich zusammengestellt S. 101–103.

[3] Letztere in der damals allgemeinen Bedeutung von Staatswissenschaft.

[4] Das Datum der Briefe wird jeweils zwischen dem Texte in Klammern beigefügt.

Ehe Fr. Ulrich Mayr das erstemal Philosophie las, durchwühlte er, wie er sich selbst ausdrückt, das ganze Werk von Bruckers kritischer Geschichte der Philosophie mit forschendem und unermüdetem Blick. Seiner eigenen Neigung entsprechend, suchte er seine Ordensbrüder für Kirchen- und Profangeschichte, besonders aber für Literatur- und philosophische Geschichte zu begeistern. „Ich habe auch wirklich mehr als einen Proselyten gemacht an einem Orte, wo man sonst das Zeitungslesen als eine höchst unnütze, ja wohl auch strafbare Sache betrachtet hat" (15. Mai 1775).

Ulrich Mayr trug als Professor auch Sorge, tüchtige Mitarbeiter im akademischen Lehrberufe zu bekommen. Deshalb wurden auf sein Betreiben zwei junge Kleriker in die berühmte Schule des Fürstabtes Gerbert nach St. Blasien geschickt und ein noch jüngerer nach Ingolstadt an die Universität, „Jünglinge, die alle drei von den größten Hoffnungen, jetzt schon Patrioten[1] und immer meine Herzensfreunde sind. Diese sollen in etlichen Jahren meine Philosophie ruhiger atmen lassen. Hernach will ich aufs wenigst wie ein Invalid im Spital von gegenwärtigen Siegen und Eroberungen träumen" (29. Januar 1777).

Es ist nicht zu verkennen, daß es P. Ulrich Mayr als Lehrer gelang, das wissenschaftliche Streben namentlich unter seinen jüngeren Mitbrüdern zu wecken und einen kleinen Kreis lernbegieriger, treuergebener Schüler um sich zu sammeln. Dr. Reithofer, Konventual von Kaisheim (1788—1803), schreibt von ihm, daß er fleißig die Vorlesestunden hielt, seine Zuhörer mit den Fortschritten der Wissenschaften bekannt machte, ihnen Freistunden vom nächtlichen Chorgebete verschaffte und sie in eigener Person zum Studium in den kostbaren Morgenstunden aufweckte.[2] Im Jahre 1781 (25. Februar) konnte er an Zapf berichten: „Mitten unter den unglaublichsten Hindernissen gründen sich die Wissenschaften auf einmal so herrlich wie die Bäume auf dem Libanon .... Zwei meiner Schüler stehen als Lehrer neben mir und 10 fähige und wißbegierige Jünglinge scheinen unsere Mühe vollkommen zu belohnen. Physik, praktische Philosophie, Geschichte, Mathematik und Theologie machen eine schöne Kette aus, wozu noch aufs Jahr biblische Hermeneutik und Kirchenrecht kommen." Für den Unterricht in den Naturwissenschaften wurde ein physikalischer und mathematischer Apparat aufgestellt, sowie ein naturhistorisches Kabinett und eine Vogel-, Insekten-

[1] Schöngeister, Gleichgesinnte, die ihre eigenen Interessen dem allgemeinen Besten unterordnen. „Patriot in Bayern", eine Zeitschrift, gegründet 1769 mit der Tendenz, das arg verwahrloste wirtschaftliche Leben zu heben.

[2] Reithofer D., Die letzten 31 Jahre von Kaisersheim. Ein Denkmal der Dankbarkeit S. 30.

und Konchilien-Sammlung eingerichtet.[1] So entwickelte sich allmählig das Kaisheimer Alumneum. „Aus demselben sind hervorgegangen", sagt Reithofer, „ein Johann Ertlin, Domprediger in Eichstätt, Professor der Theologie dortselbst, Weihbischof zu Bamberg; in neuester Zeit Christoph Schmid, einer meiner liebsten Schüler, auf den ich stolz bin, weil er immer ein moralisch guter Mensch war und ein pädagogischer Schriftsteller wurde."[2]

Den Studienbetrieb im Kloster suchte Dr. Ulrich Mayr dem Lehrplan der Ingolstädter Universität möglichst anzugleichen. Man hat Grund zu der Annahme, daß auch die von ihm neu eingeführten Vorlesebücher die gleichen waren wie in Ingolstadt. Nach Vertreibung der Jesuiten wurde dort ein neuer theologischer Lehrplan eingeführt, den Ickstatt nicht ohne Mitwirkung von Lory (beide Anhänger der Wolffschen Philosophie) im Auftrag des Kurfürsten ausgearbeitet hatte. Darnach wurde Dogmatik nach Schramm gelesen, Exegese nach Goldhagen, praktische Philosophie nach Feder, theoretische Philosophie nach Stattler.[3]

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Prof. Ulrich Mayr bei Aufstellung des Lehrplanes von seinen Ingolstädter Freunden zu Rate gezogen wurde und vielleicht auch einigen Einfluß auf dessen Ausgestaltung hatte. Er selbst schreibt: Die protestantischen Schriftsteller, welche in Bayern vorgeschrieben sind,

---

[1] Reithofer ebendort.

[2] Auffallend ist, daß Christoph v. Schmid in seinen Erinnerungen über seinen Aufenthalt in Kaisheim nichts berichtet. Er spricht lediglich davon, daß sein Bruder Singknabe in Kaisheim war. Es scheint also eine Verwechslung vorzuliegen.

[3] C. Prantl, Geschichte der Universität Ingolstadt I 655–61 u. 683–87. Im Jahre 1752 hatte die theologische Fakultät Beschwerde erhoben gegen die auf der Ingolstädter Universität eingeführten akatholischen Vorlesbücher. Eine kurfürstliche Entschließung erklärte jedoch: die weltlichen Professoren haben Kataloge von den Universitäten Mainz, Trier und Würzburg beigebracht und damit gezeigt, daß in Ingolstadt die studierende Jugend in öffentlichen und privaten Kollegien seither keine anderen akatholischen Autoren vorgelesen bekommen haben, als die auf oben genannten Universitäten. Die bisherige und weitere Vorlesung akatholischer Autoren nach der auf allen katholischen Universitäten hergebrachten Freiheit ist ganz unbedenklich, wenn solche nur mit guter Vorsorge geschieht und die darin anstößigen Passagen wohl erklärt, widerlegt und unter diesem Vorwand der studierenden Jugend keine anderen gefährlichen und unnötigen Bücher zugeschoben oder angeraten werden. (Mederer: Annales A. I. IV. 454–60). Freiherr von Ickstatt erklärte in einer Vorstellung an den Kurfürsten: „Wenn es denn ja so gefährlich ist, einen akatholischen Juristen oder Geschichtschreiber zu lesen, warum schicken dann vornehme Standespersonen ihre Söhne haufenweise nach Leyden, Leipzig, Halle, Göttingen, Straßburg und andere akatholische Universitäten ohne eine Gefahr der Verführung zu befürchten?" Bei Schülern, die von dorther kommen, sei weniger Einfalt und Superstition anzutreffen und an Frömmigkeit, geistlichen Lebenswandel stünden sie den Ingolstädter Theologen nicht nach, überträfen sie vielmehr an Ehrlichkeit, Christentum und Eintracht. In den 6 Jahren seines Aufenthaltes in Ingolstadt habe er beobachtet, daß die meisten Unordnungen und Stänkereien von Kasuisten und Philosophen ihren Ursprung genommen hätten. Kluckhohn, Freiherr von Ickstadt und das Unterrichtswesen (München 1869, 4°. Anhang).

kenne ich sehr gut. Ich sage es auch mit einer kleinen Eitelkeit, daß ich nicht den letzten Anteil an der dortigen Wiederherstellung oder vielmehr Neuaufrichtung gewisser Schul-Katheder, namentlich der Statistik und des deutschen Privatrechtes mir zueignen kann (9. Mai 1776). Während protestantische Schulen in hoher Blüte stehen, sind nach Dr. Ulrich Mayrs Urteil Mönchsdummheit, Verketzerungssucht und besonders der Jesuitismus schuld daran, daß edeldenkende Katholiken nur erst vor einigen Jahren Enzyklopädien und Methodologien, die auf diesem schönen Felde aufgewachsen waren, für ihre literarischen Kolonien entlehnten und ganze Reiche der Wissenschaften stifteten. (l. c.)

II.

Nach Ingolstadt an die Universität zog es P. Ulrich Mayr häufig, sei es zum wissenschaftlichen Gedankenaustausch mit den Professoren, von denen die meisten seine Freunde waren, sei es um öffentlichen Disputationen beizuwohnen. In einem Briefe (18. September 1776) schreibt er: In Ingolstadt hatte einer von meinen Mitbrüdern aus der Weltweisheit und Mathematik öffentliche Prüfung mit vielem Beifall ausgestanden. Ich mußte dabei als Kommissär die Stelle meines Herrn Reichsprälaten vertreten, besonders da ich bei diesem hoffnungsvollen Jüngling während zwei Jahre mehr als die Stelle eines Vaters vertrat. Bei dieser Gelegenheit genoß ich das entzückende Vergnügen, die dortigen Lehrer, die schier alle meine vorzüglichen Freunde sind, aufs zärtlichste umhalsen zu können. Mit dem Direktor der dasigen Hochschule, dem Herrn v. Lory, habe ich viel über bayerische Literatur gesprochen.

Außer mit Ingolstadt unterhielt Mayr noch besonders innige Beziehungen mit der Universität Göttingen. „In Göttingen, einer der berühmtesten Akademien unseres Vaterlandes, zähle ich unter den dortigen Lehrern Freunde, die auch in der sonst so ekelhaften Mönchskutte mich eingeladen haben, sie auf ihrem Musensitze zu besuchen.“ (29. Januar 1777). Nach eigener Aussage erhielt er im Jahre 1777 von Göttingen aus eine Lehrstelle an der Universität angetragen. „Die gütigen Anbietungen wegen Göttingen ist wie überhaupt ihre Freundschaft ein kostbares Geschenk für mich. Voriges Jahr erhielt ich unmittelbar von Göttingen selbst einen ebenso schmeichelhaften Antrag. Ich wurde ein bißchen stolz darüber . . . . Zwei große Minister luden mich verflossenen Herbst in andere Gegenden Deutschlands ein, und Sie können sich leicht einbilden, daß ein Mönch darüber in Versuchung geführt worden

sei und, um zu überwinden, eine gute Dosis Eigensinn und Demut nötig gehabt habe" (4. März 1778). Auch in den Lehrerkreis der vom Herzog Karl Eugen im Jahre 1771 gegründeten Karlschule auf Schloß Solitude (1775 nach Stuttgart verlegt) war Dr. Ulrich Mayr eingeführt.[1] Er schreibt darüber: „Herr P. Haug ist mir von Person bekannt, sowie alle Stuttgartischen Lehrer. Es sind in der Tat verdienstvolle Männer darunter. Ich wohnte Vorlesungen bei, wo von Anfang Jünglinge wegen meiner Kleidung sich stießen; ich habe sie aber beim Examinatorium in einen Wetteifer gebracht, der ihren Talenten viel Ehre macht" (12. April 1775).

Neben der lehramtlichen Tätigkeit versah Pater Ulrich Mayr auch die Geschäfte des Bibliothekars im Kloster. Als solcher gab er sich viel Mühe für die Bereicherung der Bibliothek, freilich der Hauptsache nach mit Werken der neueren protestantisch-rationalistischen Literatur. In der Anschaffung solcher Werke geschah ihm nie genug, und darum hatte er beständig über den schlechten Zustand seiner Bibliothek zu klagen. In seinem ersten Briefe (19. Januar 1775) schreibt er: „Um einmal auf unsere Bibliothek zu kommen, so bin ich viel zu aufrichtig, als daß ich ihre vielfachen Mängel verschweigen könnte. Dieselbe mag aus 7—8000 Bänden bestehen, aber kein Fach ist vollständig genug. Einige sind kaum mittelmäßig besetzt, noch andere sind vollkommen mangelhaft außer einigen Bändchen, die gähling unter die Rubrik anderer Wissenschaften eingemischt werden. Ich habe während einiger Jahre diese Lücken auszufüllen gesucht, allein ich wurde immer mehr überzeugt, daß die Klosterliteratur ökonomisch und bisweilen auch zu mechanisch kultiviert wird. Ein Philosoph kann also leicht das Schicksal eines Klosterbibliothekars überschauen. Ihr erster Ursprung entstand größtenteils aus einem Pack Asketen und Legendenschreibern, darauf kamen Kirchweihprediger, hernach Kasuisten, endlich Schrift und Väter. Der Schwedenkrieg verheerte doch auch diese Schätze. In diesem Jahrhundert wurde von unseren Aebten, namentlich von dem verstorbenen Abt Cölestin I. über 20.000 fl. zu diesem Zwecke verwendet. Der jetzig regierende hat viel guten Willen" (19. Januar 1775). Bei allem guten Willen sah sich aber Abt Cölestin öfters veranlaßt, die Bitten seines Bibliothekars abzuschlagen, wobei finanzielle Rücksichten nicht immer die einzigen und ausschlaggebenden gewesen sein mögen. Bei der Auswahl der Bücher für die Bibliothek ließ sich Mayr öfters von Zapf beraten. „Wegen dem mitge-

[1] Dies erklärt wohl seine spätere Berufung als Hofprediger an die herzogliche Kapelle zu Hohenheim durch Herzog Karl i. J. 1785.

teilten Bücherverzeichnis bin ich Ihnen ebenfalls verbunden. Ich finde Schriften darin, die besonders in katholischen Bibliotheken mangeln. Ich werde darüber mit meinem Herrn Reichsprälaten sprechen" (28. Januar 1775). „Ich ging zu meinem Herrn Reichsprälaten, um einmal mit einer entscheidenden Antwort das rühmliche Verlangen eines Freundes befriedigen zu können. Nun erhielt ich sie in dem Ton, wie ich ohnehin vermutete und wie ich Ihnen voraussagte. Man hätte ja schon, widersetzte er, derlei Sachen zum Ueberfluß in hiesiger Bibliothek, er müßte auf notwendige Supplemente denken; ich belästigte ihn immer mit übertriebenen Ausgaben. Mit solchen Aeußerungen muß ein Untergebener zufrieden sein" (20. März 1775). An Handschriften besaß das Kloster damals ungefähr 246 Stück, darunter einige sehr beträchtliche.[1] „Die Mönche, diese ehrlichen Leute, pflegen eben ihre Choralbücher damit einzubinden" (l. c.).

Es mag von Interesse sein, an dieser Stelle das Urteil zu hören, welches der Stiftsbibliothekar von St. Gallen, P. Hauntinger, über die Kaisheimer Klosterbibliothek abgibt. Auf seiner Reise durch Süddeutschland im Jahre 1784 besuchte er auch Kaisheim und schreibt über die dortige Bibliothek[2]: „Sie steht in einem großen Saale. Die Kästen sind wie bei uns mit hartem Holze fourniert. Schade, daß dieser Saal nur von einer Seite her Licht hat und auch nur auf einer Seite mit einer halben Galerie versehen werden konnte. Der Auswahl und der Menge der Bücher nach zu rechnen, muß Studieren hier sehr Mode sein. Man wird nicht bald, besonders im Fache der Geschichte, ein merkwürdiges Buch nennen, das man hier nicht anträfe. Die Kollektionen von Geschichtsschreibern ganzer Nationen sind besonders stark und im historischen Fache ist hier so wie in einigen andern Klöstern Schwabens ein eigener Lehrer aufgestellt. Das antiquarische Fach und die Naturhistorie waren die Lieblingsfächer des verstorbenen Prälaten, und da ist die Sammlung also sehr vollständig; man darf nur nicht fragen, ob Linné, Réaumur, Rösel, Buffon, Haller, der Naturforscher usw. hier sind. Kurz, in diesem Fache besonders kann man sich nicht viel mehr hinzu wünschen. Auch der jetzige Herr Prälat hat schon während seiner kurzen Regierung eine Bibliothek meist historischen

[1] Dieselben kamen nach der Auflösung des Reichsstiftes i. J. 1803 samt den kostbaren Gestellen in die Provinzialbibliothek von Neuburg a. D. Der Großteil wurde schon bald, der Rest aber erst kürzlich, in die kgl. Hof- und Staatsbibliothek nach München überbracht. (Siehe A. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation, Regensburg 1908, III. 2. S. 126.)

[2] „Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren" S. 76 f. 2. Vereinsschrift der Görresgesellschaft 1889.

und literarischen Inhalts ankaufen lassen, welche gegenwärtig in Ordnung gebracht wird. P. Michael steht dieser ganzen Sammlung vor und beschäftigt sich aufs neue damit, diesen schönen Schatz in eine noch kommlichere Ordnung zu bringen."

Hauntingers Urteil darf insofern wohl einiger Wert beigemessen werden, als er vor seinem Besuche in Kaisheim die Bibliotheken der meisten süddeutschen Klöster kennen gelernt hatte. Wenigstens kann aus seinem Urteil so viel geschlossen werden, daß der Zustand der Kaisheimer Bibliothek nicht schlechter war als der Zustand der meisten anderen Klosterbibliotheken, und daß die Kaisheimer Bibliothek manchen anderen etwas voraus hatte. Auch hatte P. Ulrich Mayr inzwischen noch 10 Jahre daran erweitert! Dies hindert aber nicht, manche Klagen als berechtigt anzuerkennen. Freilich muß dabei in Erwägung gezogen werden, daß diese Klagen neben sachlichen Gründen häufig genug durch persönliche Verstimmung veranlaßt waren, besonders da seit dem Tode des gutmütigen Abtes Cölestin Angelsbrucker der Einfluß P. Ulrich Mayers namentlich auch in der Leitung der Bibliothek immer mehr zurückgedrängt wurde. So klagt er z. B. in einem Briefe (1784): „Die sehnsuchtsvoll gewünschte Ankündigung der Briefe von Aeneas Sylvius las ich mit tausend Vergnügen; ich würde gleich einen interessanten Gebrauch davon machen, wenn ich nur wüßte, ob und wer wirklich Bibliothekar zu Kaisheim wäre? O heiliger Sokrates, o Mönchskapuzen! — es heißt halt bei den meisten Klöstern den Esprit de corps betrachten." [1]

III.

Weiten literarischen Kreisen in Deutschland wurde Ulrich Mayr erst bekannt durch zwei von ihm verfaßte Bücher und namentlich durch den Kampf, den eines derselben mit Rom zu bestehen hatte. Zum dreihundertjährigen Jubiläum der im Jahre 1472 gegründeten Ingolstädter Universität steuerte er zwei Schriften bei unter dem Titel: „De nexu historiae litterariae cum studio theologico" und „De nexu statisticae cum iurisprudentia ecclesiastica". [2]

Die erste Schrift (S. 1—64) handelt in 6 Kapiteln von

[1] Zur Charakterisierung des Abtes Cölestin und der damaligen Zeit vergl. auch L. Reindl, Geschichte des Klosters Kaisheim. Ellgau 1913. S. 71 f.

[2] Gedruckt in der Universitätsdruckerei Ingolstadt 1772; der Nördlinger Buchhändler Beck besorgte auf eigene Kosten einen Neudruck beider Schriften 1774; eine deutsche Ausgabe erfolgte 1778. Im Folgenden wird stets die deutsche Ausgabe (Exemplar aus der Augsburger Stadtbibliothek) zitiert, welche mit der ersten lateinischen Ausgabe (Exemplar aus der Münchener Hof- und Staatsbibliothek) vollkommen übereinstimmt, nur sind die der ersten Ausgabe angehängten theologischen Sätze weggelassen.

dem Einfluß der Gelehrtengeschichte auf das Studium der Gottesgelehrsamkeit. Gelehrtengeschichte oder Literaturgeschichte ist nach P. Ulrich Mayr die Geschichte der Künste und Wissenschaften mit sämtlichen Hilfswissenschaften (S. 3). Die Literaturgeschichte hat an erster Stelle die Aufgabe, die systematische Theologie zu befreien von den Verunstaltungen, welche sie durch unberufene Forscher und die jahrhundertelangen Kämpfe mit den Irrlehrern sowie durch die unheilige Vermischung unlauterer Lehrsätze der arabischen Philosophie mit den theologischen Quellen erlitten hat, wodurch sie schließlich in eine scholastische Mißgeburt ausgeartet ist. Schrift und Tradition müssen durch Handschriftenforschung, Text- und Literaturkritik gereinigt werden von dem, was durch die Berührung der Juden mit den Heiden, durch Unwissenheit und Bosheit der Schreiber und Abschreiber, durch fehlerhafte Uebersetzungen und durch die Schriftauslegungen der Väter, welche mehr eine ihren orientalischen Köpfen als dem Wortsinne der Schrift zusagende Neigung zum Allegorisieren zeigen (S. 29), verdorben worden ist. Das Mittelalter vernachlässigte das Studium der Väter und Kirchenversammlungen und gewöhnte sich, die Fehler der Zusammenschmierer mit frommer Einfalt auf die Nachkommen fortzupflanzen und die Irrtümer der Lehrer als Göttersprüche anzusehen. Namentlich seit den Tagen der Thomisten und Skotisten schallten „die hochtönenden Titulaturen des Doctor irrefragabilis, illuminatus, resolutus, subtilis, universalis, samt dem gedankenlosen, bequemen: Er hat's gesagt (S. 57). Erst das gründliche 17. Jahrhundert machte den Tändeleien und dem Spielwerk durch die Geschichte und Kritik ein Ende und trieb das ohnmächtige Ungeziefer (S. 61) bald von dannen. Ein Hauptverdienst haben dabei Ludwig Thomassin und Petavius; Daniel Huetius, Johann Du Hamel und Ulrich Weiß räumten mit dem alten Schutt gänzlich auf (S. 63). Sie stellten die Philosophie in ihrem alten Glanz wieder her und erneuerten das hl. Band zwischen ihr und der Theologie (l. c.) — Dieser hier kurz skizzierten ersten Abhandlung hängte Ulrich Mayr noch 82 Positiones aus der Gesamttheologie an. Weiter darauf einzugehen, ist im Rahmen dieser Abhandlung kein Anlaß gegeben.

Eine etwas ausführlichere Besprechung erfordert die zweite und von Rom beanstandete Schrift Ulrich Mayrs: Ueber die Verbindung der Statistik mit der kirchlichen Rechtsgelehrsamkeit (S. 67—134).

Im Geiste der Lockeschen Philosophie wird die Entstehung des weltlichen Staates zurückgeführt auf einen Vertrag

der Individuen, die sich zu ihrer Verteidigung und zur Beförderung ihrer Glückseligkeit mit einander verbunden haben (S. 67). Der kirchliche Staat oder das kirchliche Gemeinwesen hat alle Bestandteile, die dem weltlichen Staate wesentlich sind. Er ist ein Reich mit Regenten, Untertanen und Regierung (S. 72 f.). Vom weltlichen Staate unterscheidet er sich durch seinen übernatürlichen Zweck und seine göttliche Stiftung. Begriffsmäßig kann er definiert werden als „eine Gesellschaft von Menschen, die in der von Christus bestimmten Religion übereinstimmen" (S. 71). Dieser Kirchenstaat braucht wie jeder weltliche Staat seine Statistik oder historische Staatslehre unbeschadet der Heiligkeit seiner Gesetze und der Grundfeste seines Reiches (79 f.). Man darf nur bedenken, daß die kirchliche Disziplin, die allgemeine wie die besondere, d. i. die äußere Regimentsform, die Vorrechte der Regenten, die Ordnungen der Untergebenen durch Verträge, Ausnahmen, Freiheiten, Vergünstigungen hundertmal verändert wurden u. dgl. (S. 82). Dies alles aber gründet sich auf die unwiderleglichen Zeugnisse der Geschichte und Diplomatik, wodurch die Verbindung der Statistik mit der Kirche ins hellste Licht gestellt wird. Aber nicht nur die allgemeine Kirche, auch jede der Partikularkirchen, von denen namentlich die gallikanische und deutsche berühmt sind, braucht eine besondere Statistik wie auch ein besonderes Kirchenrecht. Freilich fehlten zu einem System der Kirchenstatistik bisher die notwendigen Grundlagen. Die bürgerliche Philosophie (?) ist erst in den neueren Zeiten von Sektirerei und schädlichen Vorurteilen gereinigt worden; auch die übrigen Wissenschaften, aus denen die statistischen Wahrheiten erfließen, sind erst in den neueren Zeiten vervollkommnet worden (S. 78 f.) Für einzelne Hauptstücke der Kirchenstatistik haben bisher anerkennenswertes geleistet: Richer, Sarpi, Baluzius, de Marca, de Dominis, Gibert, Fleury, Febronius, Lochstein, Continius, Pereyra u. a.

Die Zwecke des weltlichen und des kirchlichen Staates ergänzen und fördern sich gegenseitig. Zwei höchste Reiche oder Herrschaften, nämlich Kirche und Staat können daher unbeschadet der Unabhängigkeit eines jeden nebeneinander bestehen (S. 83). Als Grundsatz kann gelten: datur status in statu, es gibt einen Staat im Staate, obwohl von verschiedenem Range (S. 84). Jeder muß die Grenzen des anderen respektieren; der weltliche Staat die Rechte des Kirchenstaates schützen (S. 86).

Im 2. bis 5. Hauptstück gibt der Autor eine schematische Darstellung aller wichtigeren inner- und außerkirchlichen Ereignisse der 18 christlichen Jahrhunderte, soweit sie mit der

Kirchengeschichte im Zusammenhang stehen oder auf den kirchlichen Lebensorganismus Einfluß ausgeübt haben.

Besonders unglückliche Zeiten beginnen für die Kirche mit der Reichsteilung durch Ludwig den Frommen (S. 96). Die folgenden 7 Jahrhunderte des Mittelalters sind eine Zeit der Unwissenheit und Finsternis. Jedoch erscheint in der ganzen Kirchengeschichte kein Zeitraum, „der den Finsternissen sowie den schmählichen Untaten des 10. Jahrhunderts gleichkommt." (S. 97 f.) Zu Rom herrschte unter der schändlichen Obergewalt der Markgräfinnen von Tuscien Unordnung und Lasterwesen. Auf dem Lehrstuhle Moses' saßen Schriftgelehrte und Pharisäer . . . Für die Folgezeit sind bemerkenswert die verschiedenen Kollisionen des geistlichen und weltlichen Armes, insbesondere das Jammerwesen der Gegenkaiser im 13. Jahrhundert (S. 100 f.). Das Gewebe dieser Untaten, wie sie dem Geiste der ersten Kirche ganz unbekannt waren, wurde in diesen Zeiten angezettelt, als gegen Kaiser Friedrich II. das Kreuz gepredigt wurde (S. 102).

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die abendländische Kirche zerrüttet durch das 50jährige Schisma (S. 104 f.). Die gutgemeinten Ratschläge und Reformbestrebungen ernster, frommer Männer und gelehrter Universitäten wurden vereitelt durch die Politik der Päpste, die mehr ihrem Privatehrgeiz frönten als der öffentlichen Wohlfahrt dienten. Die Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel hatten nicht den gewünschten Erfolg; jedoch kommt ihnen das Ansehen von allgemeinen Kirchenversammlungen zu; dem Baseler Konzil wenigstens in seinen ersten 25 Sitzungen (S. 104—198). Das gegen die Irrlehren Luthers berufene Konzil wurde durch die Säumigkeit der römischen Prälaten zu lange hinausgeschoben. Erst nach einem Geschrei von 18 Jahren, während Luther selbst an eine allgemeine Kirchenversammlung appellierte und ganz Deutschland seine Beschwerden und Begehren in nachdrücklichen Reichsrezessen ausgedrückt hatte, krochen endlich die italienischen Prälaten nach langem Zaudern aus den Alpenschlünden hervor, als ob bei ihrer Schneckenzögerung Germanien wie ehedem Sagunt zu grunde gehen müßte (S. 109 f.). Die Kirchenversammlung von Trient hat zwar „dicke Lasten Reformationsdekrete (mit diesem stolzen Titel prangen sie) in die Welt hinausgeschickt, ließ aber auch zugleich Heuwagen voll Schmähungen zurück, wodurch die Asche verschiedener Prälaten und insonderheit Doktoren feierlich entheiligt wurde . . . (S. 111). Nichts hat indessen das Andenken dieser Kirchenversammlung in der Kirchenstatistik berühmter gemacht als die Kongregation von Kardinälen, welche die römischen

Päpste zur Auslegung des Trientiner Konzils niedersetzten. Unterm Bannfluche des Vatikans wurden demnach allen Privatpersonen Auslegungen desselben verboten und die Arbeit von 18 Jahren, welche die Kirche, die Lehrerin der Wahrheit, übernommen hatte, war der despotischen Vogtei etlicher weniger Menschen unterworfen" (S. 112).

In den zwei letzten Jahrhunderten scheint besondere Erwähnung zu verdienen, „daß die Staatsminister an den Höfen zu Frankreich und Spanien gemeiniglich Kardinäle waren, welche (man weiß, daß sie sonst die höchsten Ratgeber des römischen Papstes sind) die Schicksale der Königreiche regierten und die Tränen der Untertanen, das Blut der Völker und die Ruhe der Länder, welche unter dem Schatten der christlichen Liebe aufblühten, mit kaltem Lächeln zu Boden traten, als ob ihre Kardinalshüte, mit dieser Röte besprengt, einen prächtigen Schimmer von sich werfen würden" (S. 114 f.). Die sogenannten politischen Testamente dieser Kardinäle verraten schon durch ihre Benennung Gesinnungen, die vom Geiste der Kirche weit entfernt sind (l. c.).

Unter den Päpsten der letzten Zeit verdient rühmlichster Erwähnung Klemens XIV. „Unter andern Wundern, welche diesem unvergleichlichen und weisesten Papste die Ehrerbietung aller Welt erworben haben, steht mit obenan, daß er durch die unterlassene Promulgation der berüchtigten Bulle „In coena Domini" den Unwillen der sich beschwerenden Könige mit Hirtensanftmut gehoben und den durch die Streitigkeiten mit Hispanien und Portugal verdunkelten Glanz des päpstlichen Stuhles durch neue Nunzien an jenen Höfen aufs herrlichste wieder herzustellen wußte" (S. 116 f.).

Das 6. Hauptstück behandelt die deutsche Kirchenstatistik und vorzugsweise die doppelte Subordination der geistlichen deutschen Reichsstände unter das Reich und unter die Kirche. Die Uebergriffe des päpstlichen Rechtes in Deutschland sind zurückzuweisen, die dem Papste zugestandenen Causae maiores gründen sich auf die als Fälschung erwiesenen Pseudodekretalen (S. 127). Den päpstlichen Gesetzen kommt für das deutsche Kirchenrecht nur eine subsidiäre Bedeutung zu. Die Existenzberechtigung des deutschen Kirchenrechts läßt sich durch das gegnerische „Murren" und „Schreien" nicht aus der Welt schaffen (S. 128).

Die ehemals beträchtlichen Rechte der Metropoliten wurden geschmälert durch verschiedene Reservationen der Päpste, sie wurden verstümmelt durch die Errichtung neuer Metropolitansitze (S. 129) und durch die Exemptionen der dem römischen Stuhl unmittelbar unterworfenen Bischöfe gänzlich

vernichtet (l. c.). Die über die Gewalt der Bischöfe handelnden Kanones des Tridentinums wurden durch den Eifer des Kardinals von Lothringen öfters berichtigt, „bis sie ein deutliches Gebot göttlicher Einsetzung ausdrückten“ (l. c.). Die gegenwärtigen Bemühungen der Bischöfe, ihr geistliches Ansehen wieder herzustellen, sind sehr ungleich; die Ursache dieser unmäßigen Lauheit ließe sich leicht erraten.

Aus dem Gesagten erhellt genugsam, daß der Autor der oben besprochenen zwei Schriften dem Papste eine volle Primatialgewalt über die Gesamtkirche nicht zuerkennt. Daran ändert nichts, wenn es in einem der als Anhang beigefügten Sätze aus dem Staatskirchenrechte heißt, daß dem Papste der Primatus honoris et iurisdictionis zukomme. Im nämlichen Satze heißt es weiter, daß der Primat mit dem römischen Stuhl nicht durch göttliches Recht, sondern ex facto Petri und durch Zustimmung der Kirche verbunden ist. Weitere Sätze besagen: die Rechte der römischen Bischöfe leiten sich aus dem Zwecke des Primates ab, daher kommt dem Papste auch eine indirekte Gewalt gegen Könige und Reiche in keiner Weise zu. Es ist wohl als Gegensatz zur päpstlichen Jurisdiktionsgewalt zu fassen, wenn es weiter heißt: die Jurisdiktion der Bischöfe beruht auf unmittelbar göttlicher Einsetzung (5. Satz). Die Regierung der Kirche ist eine durch Aristokratie gemäßigte Monarchie (7). Die Bischöfe können von allgemeinen Kirchengesetzen dispensieren, wenn sie nur die Tridentinischen Bestimmungen einhalten. In weiteren Sätzen über die Kirchenstatistik heißt es: der Regent hat hinsichtlich der Religion verschiedene Rechte und Pflichten; zu den vorzüglicheren gehört das Plazet. Das Recht der Exklusive bei Papstwahlen wird dem römischen Kaiser mit Unrecht abgesprochen. Die päpstlichen Gesandten werden zuweilen mit Recht zurückgewiesen.

Die im Manuskript der Universität vorgelegten beiden Abhandlungen erregten nach einem Schreiben des damaligen Direktors Leitner mehr die allgemeine Bewunderung als bloßes Lob. Freiherr v. Ickstatt veranlaßte die Druckerlaubnis seitens des Münchener kurfürstlichen Zensurkollegiums sowie die Drucklegung. Beim Universitätsjubiläum (12. Juli) verteidigte Ulrich Mayr seine erste Schrift über die Verbindung der Literaturgeschichte mit dem Studium der Theologie. Das Argumentum honoris hatte der Prälat Cölestin übernommen, welchem auch die Schrift vom Autor gewidmet war. Nach der Disputation wurde Ulrich Mayr mit der theologischen Doktorwürde ausgezeichnet (suprema laurea doctoratus theo-

logici).[1] Am 15. Juli schritt Ulrich Mayr wieder in die Arena mit der Disputation über die Verbindung der Statistik mit der kirchlichen Rechtsgelehrsamkeit. Unter den Opponenten war diesmal Besselius, der Kanzler des Reichsstifts Kaisheim. Nach Beendigung der Disputation erhielt Ulrich Mayr die Doktorwürde beider Rechte.[2]

IV.

Die Exemplare der ersten Auflage von Ulrich Mayrs Schriften waren rasch vergriffen. In den angesehensten literarischen Kreisen wurde dem Verfasser hohes Lob gespendet. „Herentgegen, schreibt er an Zapf (19. Januar 1775) folgten auch Neid, Schmähsucht, Verketzerung und Kabalen des **Hofes auf dem Fuße nach. Dominikanermönche brachten durch Unterstützung eines deutschen Bischofs und eines päpstlichen Nunzius die Schriften nach Rom. Gleich folgten von daher Briefe an den Kurfürsten von Bayern und von Trier, der freche Mönch solle sich verantworten, sonst stünden die vatikanischen Blitze schon bereit, auf ihn loszudonnern. Die bekannten Kläger und sogar geistliche Leiter von Bischöfen ... sahen der Widerrufung oder widrigenfalls der Affixion mit Ungeduld entgegen".

Besondere Beanstandung fand in Rom die oben ausführlicher besprochene zweite Mayrsche Schrift. Die Kongregation des hl. Offiziums kam zu dem Urteil, daß sie angefüllt sei „plurimis erroribus ac temerariis depravatisque sententiis".[3] Weiter sei zu befürchten, daß der Autor, welcher sich durch die Hitze seines jugendlichen Alters und durch verkehrte Ansichten fortreißen ließ, infolge seines allzu ungestümen Wesens noch mehr Schaden stiften könnte, wenn er nicht auf gütliche Weise von seinem Irrtum abgebracht werden könnte.[4] Die päpstlichen Schreiben zeigen unverkennbar das Bestreben, die Sache auf gütlichem Wege beizulegen. Auch der Augsburger Bischof suchte mit Klugheit und Milde zu vermitteln.

Weniger Entgegenkommen zeigte jedoch der Verfasser der Schriften selbst, dem durch den lauten Beifall seiner Gesinnungsgenossen und Freunde, besonders aber durch seine einflußreichen Gönner am kurfürstlichen Hofe der Rücken gesteift wurde. Direktor v. Ickstatt schrieb ihm, daß sein gründlich ausgearbeitetes Werkchen weder gegen die Religion noch

---

[1] Madener, Annales Ingolst. Acad. III. 316 f.
[2] Madener, l. c.
[3] Deutsche Ausgabe von 1778, S. 145.
[4] L. c. S. 146.

gegen die guten Sitten das Mindeste enthalte und wegen einzelner von dem römischen Hofe nicht durchgängig zugestandener Sätze habe er nichts zu befürchten.[1]

Daß Abt Cölestin für seine Religiosen eintrat, kann nicht wundernehmen. Unmittelbar vor seiner Wahl zum Abte war er mehrere Jahre Direktor des Kollegium Bernardinum in Ingolstadt gewesen. Als solcher war er den Professoren der neuen, aufgeklärten Richtung näher getreten und hatte sich ihre besondere Gunst erworben. Anläßlich des dreihundertjährigen Jubiläums der Universität wurde Cölestin, der indessen Abt geworden war, mit der Ehre bedacht, die Jubelfeier mit einem feierlichen Pontifikalamt zu eröffnen. Gefeiert als hochherziger Gönner der Wissenschaften, als Mann von freierer Denkungsart und als Verfechter deutscher Eigenart und Selbständigkeit gegen römische Machtansprüche ließ sich vom Abte in vorliegendem Falle keine andere Stellungnahme erwarten als die, welche er wirklich eingenommen hat. In seiner Verteidigung der beanständeten Schrift und ihres Autors deckt er sich aus Mangel an sachlichen Gründen durch den wiederholt scharf betonten Hinweis auf die äußerst günstigen Besprechungen der Mayrschen Dissertation durch den Rektor der Universität und den Dekan der theologischen Fakultät sowie auf die vom Münchener kurfürstlichen Bücherzensur-Kollegium erteilte Druckerlaubnis.

Schließlich wurden auf den Wunsch des Abtes in einem späteren Schreiben von Rom aus einzelne Gründe angegeben, aus denen die Mayrsche Dissertationsschrift beanstandet wurde. Besondere Bedenken erregten des Autors Definition von Kirche, die Gleichstellung des römischen Bischofs mit den übrigen Bischöfen, die behauptete Oekumenizität der ersten 25 Sitzungen des Baseler Konzils,[2] die unehrerbietige Sprache über Päpste und die Tridentinischen Konzilsdekrete und die fast ausschließliche Benützung verdächtiger Schriftsteller (Richer, Sarpi, Marcus Antonius, de Dominis, Febronius, Lochstein, Continius, Pereyra).

Abt Cölestin machte den Versuch, die angeführten Klagepunkte der Reihe nach zu widerlegen, aber seine vorgebrachten Gründe wurden von Rom aus als nicht gar gute (poco buone ragioni) bezeichnet.[3] Schließlich rief er noch den Kurfürsten um Schutz gegen die römische Kurie an.

Die Sache fand jedoch ein rasches, friedliches Ende.

[1] L. c. 149.

[2] Dies behauptet übrigens auch P. Eugen IV. und Leo X., s. Hefele, Konziliengeschichte 1^2 52 f., 62 ff.

[3] Deutsche Ausgabe S. 162.

Nachdem der Abt seine Bereitwilligkeit gezeigt hatte, die Schrift zu unterdrücken, sah Rom von einer weiteren Fortsetzung des Streites ab, wobei allerdings die Rücksicht auf den kurfürstlichen Hof nicht ohne Einfluß gewesen sein mag. Daß der Papst nachträglich dem Abte Genugtuung angeboten und dieser sie nicht angenommen habe, ist lediglich eine Erfindung aus den Kreisen derer, welche der Angelegenheit von vornherein eine ihr nicht zukommende Bedeutung gegeben und zu einem Kampfmittel gegen Rom ausgenützt hatten.

Mayr selbst schrieb an Zapf (19. Januar 1775): „Ich blieb der Wahrheit getreu; und da ich dem römischen Hof voller Demut etwas ins Ohr sagte, hatte der Handel ein Ende. Während dieser Zeit durfte ich freilich an weitere Ausarbeitungen nicht denken. Die vielfältigen Verdrießlichkeiten schwächten zusehends meine Gesundheit und ein Haufen dummer Mönche, der mich täglich umgab, vergiftete die besten Absichten. Endlich hat der Buchführer zu Nördlingen G. Bek eine frische Auflage auf seine Kosten veranstaltet,[1] die auch schon wieder in Deutschland sehr ausgebreitet worden . . . . Von der 2. Edition besitze ich kein Exemplar, weil ich bisher keinen feierlichen Anteil daran nehmen wollte."

V.

Allmählig aber wagte sich P. Ulrich Mayr aus seiner Zurückhaltung heraus. Es ließ ihn der Gedanke nicht ruhen, daß es gut wäre, wenn seine beiden Schriftchen, die doch wegen ihres Inhaltes — besonders das zweite — allzeit merkwürdig bleiben würden (22. Mai 1777), in einer neuen Auflage erscheinen würden. Statt der angehängten Thesen sollte lieber die ganze Streitgeschichte mit Rom eingeschaltet werden. Dies würde die Neugierde wecken und überdies die frostigen Gesinnungen jener Katholiken anfeuern, die anstatt wahre Literatur zu befördern, die alten Vorurteile wieder einnisten lassen (22. Mai 1777). „Der Verleger könnte von dieser neuen Ausgabe z. B. in den Frankfurter Zeitungen dem Publikum einige Berichte erteilen, die ohnehin in unserer Gegend sehr bekannt sind" (l. c.). Nördlingen hielt aber Ulrich Mayr nicht für den geeigneten Druckort. „Auf alle Fälle steht die Wallersteiner Druckerei zu Diensten. Herr v. Schade ist mein besonderer Freund; nur darf bei der deutschen Ausgabe mein Name nicht genannt werden (16. Dezember 1777). Für das Geratenste hielt es P. Ulrich, wenn Freund Zapf bei dem protestantischen Buchdrucker Stage den Druck besorgen ließe und

[1]) Lateinische Ausgabe 1774.

wenn als Druckort Frankfurt und Leipzig angegeben würden, um die Spur von Augsburg abzulenken und Stage „auf alle mögliche Art zu schonen" (10. Dezember 1777). „Von seiten Kur-Triers", schreibt er, „habe ich nichts zu befürchten, wohl aber große, doch verborgene Gönner dortselbst,[1] — von seiten Wien — ist es ebenso, nur wünsche ich, daß unser liebenswürdiger Kaiser den Inhalt dieser kleinen Abhandlung von der historischen Seite besser kennen lernen möchte" (l. c.). P. Ulrich Mayr wünschte, daß die Uebersetzung einem kaiserlichen Minister, welcher Liebhaber der Wissenschaften ist, oder gar dem Kaiser oder der Kaiserin gewidmet werde, doch ließ er sich von Zapf bereden, daß eine Widmung an die genannten hohen Personen übertrieben wäre (21. Juli 1778). Eine Zueignung an den Fürstabt Gerbert von St. Blasien hielt er nicht für geraten. Er fürchtete, daß dieser dadurch Unannehmlichkeiten mit Rom bekommen könnte. „Zuletzt fällt mir noch ein: Sie sind Mitglied von der bayerischen Akademie, widmen sie es dem Kurfürsten von der Pfalz als dermaligen Herzog. Die Werkchen sind ohnehin auf seiner Hochschule gedruckt und verteidigt worden" (21. Juli 1778).

Zapf schien jedoch damit nicht einverstanden und er schrieb unterm 6. August 1778 seine Widmung an seinen „Hochgeneigtesten Gönner", den Konsistorialrat Chr. W. F. Walch. Einige Schwierigkeiten machte es auch, für die deutsche Ausgabe einen geeigneten Uebersetzer zu finden. P. Ulrich Mayr selbst lehnte diese Arbeit gleich von Anfang an ab. Er stimmte mit Zapf darin überein, daß ein Protestant die Arbeit besorgen solle, „da die Herren Protestanten weit geschickter zu deutschen Uebersetzungen seien als Katholiken, besonders in Oberdeutschland" (23. Dezember 1777). Schließlich fand sich ein Uebersetzer in der Person des G. R. Köberle,[1] der, wie ein Vergleich mit dem lateinischen Original zeigt, in der Tat eine gute, wortgetreue Uebersetzung lieferte.

Hofrat Zapf gab eine 18 Seiten lange Vorrede bei, in welcher er die geschichtliche Entwicklung der Wissenschaften im katholischen Deutschland seit dem Entstehen der Klöster bis zur Gegenwart skizziert. Die Nacht und Finsternis der vorausgegangenen Jahrhunderte sieht er durchbrochen von dem hellen Licht, das gegenwärtig namentlich in Klöstern aufgeht. Ein Beweis dafür ist u. a. der Kaisheimer Pater Dr. Ulrich Mayr und der Abt Cölestin. Des letzteren geschah rühmliche Erwähnung, hauptsächlich auf Anraten Ulrich Mayrs

[1] Vgl. unten C. VI.

[1] Die bisherige Annahme, daß P. Ulrich Mayr seine beiden Dissertationsschriften selbst ins Deutsche übertragen habe, ist also unrichtig.

selbst. Er hatte mit seinem Abte kurz vorher ein ernstes Zerwürfnis, von dem weiter unten gesprochen werden muß. Um sich seine Gunst wieder zu erwerben, schrieb er an Zapf, er möge zur Ehre des Abtes in der Vorrede erwähnen, daß der Abt vor einem Jahre zwei Söhne in das berühmte Stift Sankt Blasien und einen schon das drittemal auf die hohe Schule nach Ingolstadt geschickt habe, um alle Teile der profanen und der Unterrichtsliteratur in seinem Kloster blühend zu machen; daraus ergäbe sich ein Schluß auf die Billigkeit seiner Gesetzgebung, auf seinen Verstand und sein Herz und auf den ganzen Umfang seiner literarischen Gesinnungen (31. März 1778).

Um den Umfang und das Ziel der literarischen Tätigkeit Ulrich Mayrs zu kennzeichnen, wird hier erwähnt, daß er im Jahre 1773 eine Dissertation ausarbeitete: De meritis philosophiae moralis in studium asceticum. Er wollte sie drucken lassen, erhielt aber dazu nicht die Erlaubnis des Abtes. „Ich stürmte darin, schreibt er (17. Mai 1775), mit einer seltenen Unerschrockenheit wider dieses Wespennest (gemeint ist der ganze Klostergeist und die Klosterzucht seiner Zeit) los, allein ebendies war die Ursache, warum diese patriotische Schrift gleich in ihrer Kindheit unterdrückt werden mußte; vielleicht hätte sie sonst einen Vorläufer von einem weit größeren Werk abgeben können. Ich hatte wirklich im Sinne, en mignature nach Montesquieu einen Geist der Mönchsgesetze zu entwerfen."

(Schluß folgt im nächsten Hefte.)

Kleine Mitteilungen.

Vorbemerkungen zu einem Martyrologium Monasticum. Am Ende des 16. Jahrhunderts verfaßte der Benediktiner Arnold Wion, Mönch von St. Benedetto di Mantova, sein Lignum vitae. Es war der erste Versuch, eine übersichtliche Darstellung der Heiligen, Seligen und berühmten Männern und Frauen des Benediktinerordens überhaupt zu geben.[1]

Im Jahre 1629 folgte Hugo Menardus mit seinem Martyrologium Sanctorum ordinis s. Benedicti. Als Grundlage seiner Arbeit diente ihm das Lignum vitae von Arnold Wion, doch bedeutet es einen Fortschritt insofern, als er kritische Noten und auch bislang unveröffentlichte Lebensbeschreibungen einzelner Heiligen beifügte.[2]

Im Jahre 1655 schenkte der Weingartner Benediktiner Gabriel Bucelin dem Orden und der gelehrten Welt ein Menologium Benedictinum. Er hatte die Absicht, alle irgendwie ausgezeichneten Personen des Benediktinerordens zusammenzustellen, um dadurch dem Leser die Größe und auch den Ruhm des Ordens, dem er mit Leib und Seele angehörte, vor Augen zu führen.[3] Handschriftlich hinterließ der Gelehrte, dem leider zuweilen besonnene Kritik mangelt, noch ein Diurnale benedictinum, quo sanctorum et illustrium eiusdem ordinis virorum dies natales et elogia ad compendium reperiuntur. Die Arbeit trägt das Datum des Jahres 1628.[4] Die Handschrift befindet sich in der Privatbibliothek des Königs

---

[1] Lignum vitae ornamentum et decus ecclesiae. Venetiis 1595. 4°. Schon im Jahre vorher war erschienen: Breve dichiarazione dell' Arbore monastico Benedettino intitolato Legno della vita, cavata dai cinque libri dichiarativi di detto Autore, composti per il R. P. D. Arnoldo Wion, Fiamingo di Duaco, monaco di S. Benedetto di Mantova. In Venezia 1594, appresso Giorgio Angelerio in 8°. Ueber Wion selbst ist zu vergleichen Armellini, Bibliotheca Casinensis 1. 55. – Armellini verzeichnet unter den nicht gedruckten Werken Wions noch: Sylva pro St. Benedictinorum Martyrologio (a se [scil. Wione] condendo) mit der Bemerkung a me visa a. 1781.

[2] Martyrologium sanctorum ordinis divi Benedicti, duobus observationum libris illustratum. In quibus continentur multorum Sanctorum vitae numquam hactenus editae et praeclara alia antiquitatis monumenta. Auctore R. P. D. Hugone Ménard Religioso Benedictino Congregationis S. Mauri in Gallia. Parisiis 1629. 8°.

[3] Martyrologium Benedictinum Sanctorum, Beatorum et Illustrium eiusdem ordinis elogiis illustratum. Veldkirchii 1655 fol. Die Schriften von Gabriel Bucelin zählt A. Lindner im Jahrgang 7 der St. O. S. B. Bd. 2 S. 84–91 auf.

[4] Lindner a. a. O. S. 89 Nr. 16.

von Württemberg. Im Archive des Stiftes Einsiedeln wird das Schriftchen: Des koenigs aller koenigen benediktinisches Frauenzimmer, seu Regum regis Gynaeceum, handschriftlich aufbewahrt. Aus den Handschriften Bucelins gab der Weingartner Konventuale Robert Schindele,[1] Bibliothekar seiner Abtei im Jahre 1763, ein Supplementum Menologii Benedictini heraus, ein, wie Lindner bemerkt, äußerst seltenes und für die Hagiographie des Ordens äußerst wichtiges Werk. Handschriftlich befindet sich in der fürstlich Thurn und Taxischen Bibliothek noch ein anderes Menologium Benedictinum. Verfasser desselben ist ein Neresheimer Benediktiner, Magnus Steer. Es ist in 4 Bänden in Folio angefertigt. Magnus Steer schrieb auch eine bislang noch unveröffentlichte Germania Benedictina, sive monasteria ordinis S. Benedicti in Germania, täuscht uns das Gedächtnis nicht, so ist in diesem Bande auch ein Supplementum zum Menologium des Gabriel Bucelin enthalten.[2]

So dankenswert wie diese Bestrebungen nun für die Herstellung eines Martyrologium Benedictinum gewesen sein mögen, so können sie doch nicht einmal bescheidenen Ansprüchen, die man an ein solches Werk stellen kann und muß, genügen. Auf Vollständigkeit zumal können sie keinen Anspruch erheben; als Materialiensammlungen dagegen mögen sie manchen guten Dienst zu leisten imstande sein. Soll nun ein neues Martyrologium Benedictinum verfaßt werden, so wird sich zuerst fragen, ob es den Titel „Benedictinum" oder „Monasticum" erhalten soll. Um diese Frage der Entscheidung entgegenzuführen, werden wir etwas weiter ausholen müssen.

Die Regel St. Benedikts ist kein ureigenes Schöpfungsprodukt in dem Sinne, daß der heilige Verfasser alles aus dem eigenen geschöpft und sich an keine Vorbilder angelehnt, keine anderen Quellen benutzt hätte. Die vortreffliche Regelausgabe Butlers[3] zeigt wenn nicht alle, so doch wohl die meisten Schriften auf, welche St. Benedikt bei der Abfassung seiner Regula gekannt und benutzt hat. Diese neueren Forschungen haben also das schöne Resultat gezeitigt, daß wir fortan den Benediktinerorden nicht als ein aus ureigenem Samenkorne im herrlich grünenden Garten der katholischen Kirche hervorgesproßten Baum bezeichnen können. Wir müs-

[1] Lindner, a. a. O. 3 (1882), 2, 281.

[2] Ueber Magnus Steer, Mitglied der Societas litteraria, Germano Benedictina. siehe Lindner, St. O. S. B. 6 (1885) 2, 13.

[3] Sancti Benedicti Regula monachorum. Editionem criticam-practicam adornavit D. Cuthbertus Butler, abbas S. Gregorii Magni de Downside. Friburgi Brisgoviae 1912. B. Herder.

sen dem Benediktinerorden die gemeinsame Wurzel zusprechen, welche sich im Morgenlande zuerst weit verbreitet hat, dann in das Abendland gedrungen ist, um hier von St. Benedikt in einer ebenso weisen wie umsichtigen Art gehegt und gepflegt zu werden. Die Wurzel aus denen die Mönchsorden des Orient und des Okzident hervorgegangen, hat auch den Benediktinerorden zur Entfaltung und zu hoher Blüte gebracht. Nehmen wir die evangelischen Räte als den gemeinsamen Grundstock an, so lassen sich die Hauptsatzungen aller uns bekannten monastischen Regeln in den Kerngedanken der Benediktinerregel zusammenfassen: „Operi Dei nihil praeponatur“ [1] und „Tunc vere monachi sunt, si labore manuum vivunt, sicut et patres nostri et apostoli.[2]“ In allen Regeln finden sich diese Hauptpunkte des monastischen Lebens wieder, wenn auch die Ausführungen derselben in den Lebensgewohnheiten der Mönche einen mehr oder minder verschiedenen Ausdruck erhalten haben.

Wenn St. Benedikt bei diesen Gelegenheiten in seiner Regel auf die „Patres nostri“ verweist,[3] so hat er doch offenbar die Absicht, diese Männer den Seinigen als Vorbild hinzustellen; ihnen sollen sie nacheifern, ihr Beispiel soll ihnen voranleuchten auf dem Pfade monastischer Tugend. Das Beispiel der „Patres“ ist aber auch das Fundament, auf dem der Orden St. Benedikts sich aufbaut. Mag die Einrichtung des Gebäudes, sein Gefüge ein anderes sein, im Grunde genommen ist es dasselbe Haus. Die Bewohner mögen gewechselt haben, die neuen Insassen sind aber trotzdem den früheren ähnlich, die gleiche Beschäftigung, die gleiche Lebensweise ist in der Hauptsache geblieben, kleine Verschiedenheiten haben dem Hause selbst und seiner Einrichtung keine neue, fremde Bestimmung geben können. Und wird man es als Zufall bezeichnen können, daß St. Benedikt gerade an den beiden obgenannten Stellen die *Patres nostri* als Lehrer des monastischen Lebens anführt? Wohl kaum. Ohne die Patres und ihren vorbildlichen Lebenswandel wäre der Benediktinerorden im 6. Jahrhundert wohl kaum ins Leben getreten. Die „Patres“ sei es nun die Einsiedler, sei es die Mönche, sie geben die Grundlage des ganzen monastischen Lebens im Morgen- und Abendlande ab, und deshalb müssen diese hehren und heiligen Gestalten in einem Martyrologium Benedictinum

[1] Reg. c. 43 5.
[2] Reg. c. 48 18.
[3]) Reg. c. 18 69 quia nimis iners devotionis suae servitium ostendunt monachi, qui minus a psalterio . . . . per septimanae circulum psallunt, dum quando legamus *sanctos Patres nostros* uno die hoc strenue implesse, und c. 48 18 Quia tunc vere monachi sunt, si labore manuum suarum vivant sicut et *patres nostri* et apostoli.

ganz sicher ihre Stelle finden. Doch auf sie allein wird sich die Aufnahme nicht beschränken dürfen. Im letzten Kapitel seiner Regel beruft sich St. Benedikt selbst auf die *Regula sancti patris nostri Basilii*, welche er mitsamt den *Conlationes Patrum*, den *Instituta* und *Vitas eorum*[1] als die Tugendinstrumente der gut lebenden und gehorsamen Mönche bezeichnet. Hierdurch erhalten die Heiligen des Basilianerordens Bürgerrecht im Benediktinerorden. Auch diese müssen deshalb aufgenommen werden. Und die Heiligen, welche Irland, welche Schottland, welche Frankreich und Spanien, die Afrika, Sizilien, Sardinien und Italien hervorgebracht, welche aber nicht die Benediktinerregel beschworen haben, sollten diese Heiligen ausgeschlossen sein? Würde man in einem Martyrologium Benedictinum die hohen Gestalten eines Fulgentius von Ruspe, eines hl. Augustinus von Hippona, eines hl. Kolumban von Bobbio, eines hl. Patrizius, Germanus von Auxerre, eines hl. Cäsarius von Arles und wie sie alle heißen mögen, gerne missen? Diese Männer haben seit alters im Benediktinerorden Verehrung und Ansehen genossen. Noch mehr. Sie sind die Träger der monastischen Ideen für ihre Mit- und Nachwelt geworden und haben so als Förderer des monastischen Ordens wie die *„Patres nostri"* das Ehrenbürgerrecht erlangt. Auch sie wird man also zweifellos aufführen müssen.

Wird man diesen Ausführungen zustimmen, so wird aber auch der Titel nicht Martyrologium Benedictinum, sondern Martyrologium Monasticum heißen müssen. Dieser letztere Titel ist auch schon deshalb vorzuziehen, weil in dem Martyrologium nicht nur alle Benediktiner im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern auch diejenigen der Zweigorden wie Cisterzienser, Kamaldulenser, Vallombrosaner, Karthäuser usw. aufgenommen werden müssen.

Eine weitere Frage ist nun diese: Haben nur kirchlich in irgend einer Weise anerkannte Heilige in diesem Martyrologium Aufnahme zu finden, oder sollen auch solche Persönlichkeiten erwähnt werden, die durch ihr tugendhaftes Leben, ihren heiligen Wandel sich ausgezeichnet haben und deren Andenken die dankbare Mit- und Nachwelt aufbewahrt hat? Daß zunächst nur kirchlich anerkannte Heilige ihren Platz in einem Martyrologium haben können, ist von selbst klar. Trotzdem würde die Ausschließung so mancher heiligen und im Rufe der Heiligkeit stehenden Personen aus dem Martyrologium gewiß von vielen bedauert werden. Von manchen

[1] Reg. c. 73 11 ss.

Heiligen und Seligen läßt sich die Verehrung, die sie einst genossen, nicht mehr nachweisen. Die revolutionären Auflehnungen der Geusen und Hugenotten, die Religionskriege, die französische Revolution haben gerade den Klöstern und Kirchen den größten und bleibendsten Schaden zugefügt. Zerstörte Heiligtümer, in Brand gesteckte Archive und ihres Schmuckes beraubte Reliquien haben die Straßen bedeckt, auf denen diese neuen Vandalen einhergezogen sind. Dadurch sind aber auch viele Zeugnisse einer Verehrung zugrunde gegangen, welche für die öffentliche Heiligkeit vieler Ordensmänner und -Frauen laut reden würden. Man wird also gut daran tun, einen Mittelweg einzuschlagen. Man wird das Martyrologium teilen. Im Hauptteile würden zunächst alle Heiligen und Seligen des ganzen monastischen Ordens Aufnahme finden, deren Verehrung gar keinem Zweifel unterliegt. In einem zweiten Teile, von dem ersten etwa durch eine starke Linie getrennt, unter dem etwaigen Titel: Justi, qui sub sanctitatis titulo pie in domino obierunt, alle jene, bei welchen eine öffentliche Verehrung nicht nachzuweisen ist oder doch nicht mehr nachgewiesen werden kann, die aber gerade wegen ihres frommen Lebenswandels und ihrer hohen Tugendhaftigkeit wert sind, dem frommen Gedächtnisse der Mit- und Nachwelt bekannt zu bleiben oder zu werden.

Noch eine weitere Frage wird die Aufnahme der neueren orientalischen Heiligen betreffen müssen. Bekanntlich ist im Morgenlande die Regel des hl. Basilius mit den Umänderungen des hl. Theodor von Studion allgemein für die Ordensgeistlichkeit in Geltung. Nach den obigen Ausführungen haben aber die Basilianerheiligen ein Recht auf Aufnahme in das Martyrologium Monasticum. Wer nun das Annus ecclesiasticus Graeco-Slavicus durchgeht,[1] wird leicht eine Reihe auch ganz neuerer Heiligen dort aufgezeichnet finden, welche dem monastischen Orden angehören und in der griechisch-schismatischen Kirche verehrt werden. Sind deshalb diese Heiligen alle auszuschließen? Nehmen wir als Beispiel den hl. Sabas, den Metropoliten Serbiens. Derselbe, ein Sohn des Meganipanus Stephanus Vernania,[2] verließ als 17jähriger Jüngling den königlichen Hof, nahm auf dem Athos das Mönchsgewand, wurde aber im Jahre 1222 zum ersten Erzbischof von Serbien ernannt. Als solcher krönte er mit Bewilligung des Papstes Honorius III. im Jahre 1222 seinen Bruder Stephanus mit dem vom Papste selbst geschenkten königlichen Diadem. Nach

[1] Abgedruckt A. SS. Oct. 11.
[2] A. SS. Oct. 11, 43.

einigen Jahren zog er sich wieder in sein Kloster auf dem Berge Athos zurück und verschied dort im Jahre 1237. Das Serbien seinen Bemühungen die Annahme des christlichen, griechisch-katholischen Glaubens verdankt, ist sicher. Warum sollte dieser treue Mönch, dieser eifrige Apostel des Glaubens in einem Martyrologium monasticum keine Aufnahme finden? Man wird allerdings bei der Aufnahme dieser Heiligen recht vorsichtig zu Werke gehen müssen. Martinov, Papenbroch und Stilting haben in ihren Abhandlungen in den Acta Sanctorum[1] den richtigen Weg eingeschlagen, derselbe muß auch begangen werden, wenn es sich um diese neueren orientalischen Heiligen handelt.

Noch eine letzte Frage dürfte der Untersuchung wert sein. Soll das Martyrologium nur kurz nach Art des Martyrologium Romanum ganz allgemein gehalten werden, etwa wie: Caesareae in Ponto obitus s. Basilii episcopi et doctoris ecclesiae, oder sollte nicht vielmehr die Erwähnung des Heiligen in der Art erfolgen, daß man sich in etwa auch ein Bild seines Lebens und Wandelns, seines Wirkens und seiner Zeit, des Klosters, in dem er gelebt hat, machen kann? Wer ist heute noch so mit der Geschichte des monastischen Ordens vertraut, wem sind heute noch die Namen jener unzähligen Abteien und Klöster bekannt, wo ganze Scharen treuer Mönche in Heiligkeit gelebt und sich den Himmel verdient haben? Nehmen wir einmal das Martyrologium Benedictinum des Menardus zur Hand. Dort steht zum 22. Juli: In monasterio Menatensi s. Menelei abbatis. Man darf ruhig behaupten, daß nur wenige, vielleicht gar nur sehr wenige den Namen des hl. Abtes Meneleus gehört haben, und erst das monasterium Menatense? Zudem, wann hat der Heilige gelebt, war er ein Grieche oder ein Abendländer, haben wir das monasterium Menatense, auch Monatense genannt, in Aegypten, in Syrien, in Palästina oder sonstwo zu suchen? Eine Ankündigung dieser Art also wie die obige: In monasterio Menatensi s. Menelei abbatis schließt sich von selbst aus, wenn das Martyrologium nur einen brauchbaren Zweck haben soll. Man verlangt mehr. Man möchte Zeit und Ort und auch etwas vom Leben des Heiligen kennen, also dürfen auch die Lebensdaten, wenn auch nur knapp und kurz, nicht fehlen. Wird man in dem Martyrologium etwa lesen: In Gallia in monasterio Menatensi, s. Menelei abbatis, qui septimo saeculo virtutum et miraculorum gloria illustris fuit, so ist man schon eher befriedigt. Dem Gedanken ist ein ganz bestimmtes Arbeitsfeld

[1] A. SS. Jan. 1. 30; Sept. 2. 1; Oct. 11. III.

zugewiesen. Volle Befriedigung wird man aber erst dann erreichen, wenn die Erwähnung im Martyrologium eine bündige Lebensbeschreibung gibt, erst dann wird der Leser und Hörer auf seine Kosten kommen. Und nun, wie soll die Anlage des Martyrologium praktisch durchgeführt werden?

Zu allererst wird eine Aufstellung aller Heiligen, Seligen und überhaupt derjenigen Mitglieder des monastischen Ordens gemacht werden müssen, welche wegen ihrer Aufnahme in das Martyrologium in Frage kommen könnten. Hierbei müssen die alten Diözesan- und Kirchenkalendarien, die Acta Sanctorum O. S. B. des Mabillon, die Annales O. S. B. von demselben, die Acta SS. der Bollandisten, die Analecta Bollandiana, die alten Passionalien und Martyrologien, welche noch unediert in vielen Bibliotheken liegen, die Bände der Bibliotheca Hagiographica der Bollandisten usw. ausgezogen werden. Ist diese Arbeit vollendet, so wird die Untersuchung anzusetzen haben, welcher Art die Verehrung gewesen ist, welche der betreffenden Persönlichkeit erwiesen worden ist. Gleichzeitig mit dieser Untersuchung wird die andere geführt werden können, welche Lebensbeschreibung als die beste des betreffenden Heiligen in Frage kommen kann. Die Monumenta Germaniae, die Monumenta Patriae, die Bibliotheca Historica von Potthast, die Byzantinische Zeitschrift, die Analecta Bollandiana, u. a. m. bieten hier gute Ausbeute.

Ist diese Arbeit geschehen, so würde es sich empfehlen, in einer Zeitschrift die in das Martyrologium aufzunehmenden Heiligen mit kritischen Noten zu veröffentlichen. Ein jeder wird dann leicht die Arbeit kontrollieren und etwa auch ergänzen können. Der ganze Benediktinerorden, ein jedes Mitglied desselben, welchem Zweige des Ordens es auch angehören möge, sollte sich tätige Mitarbeit zur Pflicht machen. Möge sein Interesse sich auf einen oder mehrere Heiligen, Selige, oder berühmte Männer des monastischen Ordens erstrecken, es ist ganz gleich, er möge mitarbeiten und seine Arbeit oder Notizen der Redaktion dieser Zeitschrift einsenden. Es wird dann ein Martyrologium monasticum zustande kommen, welches die Größe des monastischen Ordens offenbaren wird, welches alle Mönche mit neuer Liebe zu ihrem großen Gesetzgeber erfüllen und alle aufs neue anspornen wird, sich der Ahnen würdig zu zeigen.

Hugo Menardi.

Sancta Regula, Discretione praecipua. (S. Gregorius M. II. Dialog. c. 36.) Es ist doch eine unbestrittene Tatsache: die Menschheit verdankt ihre wahre Kultur, die Veredelung der Herzen und der Sitten, einzig und allein dem Christentum. Die Boten des Evangeliums sind die Träger dieser Kultur geworden. Bei dieser großen Arbeit im weltumspannenden Weinberge des Herrn haben einen großen Teil die Mönche geleistet und unter ihnen haben sich die Benediktiner besondere Verdienste erworben. Wollen wir uns die Frage kurz beantworten, wie es denn dem Orden des hl. Benedikt möglich gewesen, so schnell und so weit in alle Welt sich auszubreiten, so verschafft uns ein etwas genauerer Blick in die hl. Regel Aufklärung: Ihr Angelpunkt ist die Discretio, die weise Rücksichtnahme auf die jeweiligen Verhältnisse. Diese Discretio hat dem Orden ein so großes Akkommodationsvermögen verschafft.

Was meint nun der hl. Benedikt mit diesem Worte „Discretio"? Wohl nichts anders als weise Mäßigung: dictante aequitatis ratione, vernünftiges Rücksichtnehmen auf Umstände und Verhältnisse. Die hl. Regel ist nicht eine eherne Norm, die ein für allemal, unter allen Umständen und immer in der gleichen Weise zu befolgen ist, die hl. Regel ist nicht ein Modell oder eine Maschine, wo immer und immer wieder die gleichen Resultate sich ergeben; der hl. Benedikt hat vielmehr in ihr Rahmengesetze geschaffen, deren Ausführung bis ins kleinste Detail der „Discretio", dem weisen Urteil des Einzelnen überlassen bleibt. Der Leitgedanke also, der sich durch die ganze Regel verfolgen läßt, ist die „Discretio", die „Mutter jeglicher Tugend", die nicht alles über den gleichen Leisten schlägt, sondern mit kluger Ueberlegung, mit Vorsicht und Rücksicht, mit Umsicht und Nachsicht zu Werke geht.

„Discretio" ist vor allem in der Leitung des Klosters notwendig. Der Abt soll nicht ein Tyrann sein, nicht ein Herrscher, der nach Willkür schaltet und waltet: „Nec quasi libera utens potestate", nicht Herr des Klosters, sondern sein besorgter Vater: „Meminere debet semper Abbas quod est, meminere quod dicitur." Das Kloster ist nicht des Abtes wegen da, sondern umgekehrt, der Abt des Klosters wegen: „Sciatque sibi oportere prodesse magis quam praeesse." Dem Abt darf nicht sein Wille immer auch schon Gesetz sein, sondern er soll auch den Rat seiner Untergebenen nicht verschmähen: „Audiens consilium fratrum tractet apud se, et quod utilius iudicaverit, faciat." Beim Kapitel soll auch der Jüngere seine Meinung sagen dürfen: „Quia saepe juniori Dominus revelat, quod melius sit." Die Verfassung des Klosters ist also nicht die absolute Monarchie, sondern eine Monarchie mit konstitutionellem Einschlag: „Abbas cum consilio fratrum .... Ut dum pluribus committitur, unus non superbiat."

„Discretio" soll den Abt auszeichnen in der Leitung der Seelen: „Sciatque, quam difficilem et arduam rem suscipit, regere animas et multorum servire moribus." Wegen dieser Verschiedenheit in der natürlichen Anlage wie im Charakter des einzelnen soll er nicht gegen alle gleich vorgehen, sondern sich den jeweiligen Verhältnissen weise anzupassen suchen: „Miscens temporibus tempora, terroribus blandimenta, dirum magistri, pium patris ostendat affectum." Ueberall also weise Unterscheidung! Den einen soll er so, den andern anders zu Gott führen! Was dem einen nützt, kann einem andern schaden! Was gerade jetzt am Platze ist, kann ein anderes Mal Unheil anrichten! Der eine folgt auf das bloße Wort: „Capacibus discipulis mandata Domini verbis proponere!" Der andere will Taten und Beispiele sehen: „Duris corde et simplicioribus factis suis divina praecepta monstrare!" So wird auf die natürliche Beschaffenheit eines jeden Rücksicht genommen.

„Discretio" soll der Abt besonders in der Behandlung der Fehlenden obwalten lassen. Gerade um diese soll er mit allem Eifer besorgt sein: „Omni modo curam gerat!" Dabei hat er sich in seinem Ansehen und in seiner Würde nichts zu vergeben. Er soll zuerst „Synpektas", Mittelpersonen,[1] zu ihnen schicken, die den Fehlenden durch gütliches Zureden wieder auf den rechten Weg zurückbringen sollen: „Ne abundantiori tristitia absorbeatur, sed confirmetur in eo caritas." Der Abt selbst soll nicht gleich mit aller Gewalt dareinfahren, sondern in sein Vorgehen weise Ordnung bringen: „Argue, obsecra, increpa!" Zuerst Tadel und Zurechtweisung, dann Bitte und Beschwörung, erst dann, wenn alles nichts nützt, Strenge und Strafe! Dabei muß er wieder in jedem einzelnen Fall unterscheiden: Feinde von Zucht und Ordnung soll er härter behandeln, Gutgesinnten soll er gütlich zureden! Gegen die Stolzen, Hartnäckigen und Widerspenstigen soll er mit aller Strenge vorgehen, die Besseren und Lenksameren soll er öfters ermahnen und aufmuntern! So muß er durch freundliches Zureden, durch ernste Ermahnung und durch überzeugende Gründe allen beizukommen suchen: „Et secundum uniuscuiusque qualitatem vel intelligentiam ita se omnibus conformare et aptare!" Die Fehler soll er hassen, die Fehlenden aber lieben! „Studeat plus amari quam timeri! Non sit turbulentus et anxius, non sit nimius et obstinatus, non zelotypus et nimis suspiciosus, quia numquam requiescet. In ipsis imperiis suis providus et mensuratus!" In Befehl und Strafe soll er sich zur Norm machen: „Ne quid nimis!" Ueberall die goldene Mittelstraße! Er soll sich erinnern an das

[1]) Edmund Schmidt Regula S. P. Benedicti, Regensburg 1911, hat die Benennung (S. 59): sympaectas; A. Cuthbert Butler, S. Benedicti Regula Monachorum (1912 S. 58): senpectas.

Wort des Propheten: „Calamum quassatum non conteret et linum fumigans non extinguet; in veritate educet iudicium!“ So wird auch er zwischen „Vitia nutrire“ und „Calamum quassatum conterere“ den rechten Weg finden. Abbas sive secundum Deum, sive secundum saeculum sit opera quam iniungit, discernat ac temperet, cogitans Discretionem sancti Jakob dicentis: „Si greges meos plus in ambulando fecero laborare, morientur cuncti una die.“ Haec ergo aliaque testimonia «discretionis Matris Virtutum« summens, sic omnia temperet, ut sit et fortes quod cupiant et infirmi non refugiant.

Diese Grundtugend ist auch für jeden Seelsorger notwendig. Auch der Seelsorger soll wissen, daß er sich nach vielerlei Sinnesart zu richten habe. Ihm ist mehr übergeben, von ihm wird auch mehr verlangt. Er hat zu sorgen, daß die ihm anvertrauten Gläubigen nicht nur keinen Schaden erleiden, sondern daß sie im Guten stets zunehmen. Der Seelsorger muß auf dem weiten Gebiete seines Wirkungskreises „Discretion“ üben; im Bußgerichte wie in der Predigt, in der Schule wie bei den Kranken, im Privatverkehr wie im öffentlichen Auftreten. Da ist ihm reichlich Gelegenheit geboten, im Dienste weiser Zurückhaltung vielen Segen zu stiften. Vernünftige Berücksichtigung der Umstände wird es ihm möglich machen: „Cuncta provide et iuste disponere!“ Eingedenk der schweren Verantwortung wird er seine Pflicht stets mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllen: „Semper cogitet, quia animas suscepit regendas, de quibus et rationem redditurus est! Paret se ad rationem reddendam! Et quantum sub cura sua fratrum se habere scierit munerum, agnoscat pro certo, quia in die iudicii ipsarum omnium animarum est redditurus Domino rationem, sine dubio addita et suae animae!“ Der hl. Benedikt erinnert den Seelsorger an die „Discussio Pastoris in tremendo iudicio Dei! Sciatque, culpae pastoris incumbere, quidquid in ovibus Paterfamilias utilitatis minus potuerit invenire!“ Der Seelsorger muß seinen Untergebenen den Weg zeigen, der zu Gott führt, und er muß selbst allen voran darauf wandeln: „Duplici debet doctrina suis praeesse discipulis, id est omnia bona et sancta factis amplius quam verbis ostendat. Omnia quae discipulis docuerit esse contraria, in suis factis indicet non agenda!“

Diskretion soll besonders im Kloster in der Verteilung der Nezessarien eingehalten werden. Es soll dabei nicht eine „Acceptio personarum“, sondern einzig und allein die „Consideratio infirmitatum“ den Ausschlag geben, kein Ansehen der Person oder gar Privatfreundschaft, sondern weise Berücksichtigung der jeweiligen Bedürftigkeit: „Qui minus indiget, agat Deo gratias et non contristetur, qui vero plus indiget, humilietur pro infirmitate, non extollatur pro misericordia!“ So besteht

der hl. Benedikt nicht unter allen Umständen auf dem blinden Gehorsam; er kommt vielmehr dem Schwachen auf halbem Weg entgegen und erlaubt ihm sogar, es seinem Vorgesetzten zu sagen, wenn er meint, der Befehl übersteige seine Kräfte: „Impossibilitatis suae causas ei qui sibi praeest patienter et opportune suggerat." Schon die Möglichkeit des Untergebenen, überhaupt wegen eines Befehles ein Wort vorbringen zu können, ist ein sicherer Beweis für die Milde, Liebe und Güte des hl. Benedikt, der im Gehorsam nicht Sklavenseelen will, sondern „Hilares datores", die ihren Pflichten gerecht werden: „Non cum tristitia, sine murmuratione, sub caritate!"

Auch darf niemand überbürdet werden! Daher sollen den Offizialen Gehilfen an die Seite gegeben werden, wenn mehr Arbeit zu bewältigen ist: „Solacia dentur .... secundum modum congregationis aut positionem loci!"

Rücksicht ist sowohl auf die Jugend wie auf das Alter zu nehmen. „Consideretur in eis inbecillitas, et nullatenus eis districtio Regulae teneatur in alimentis; sed sit in eis pia consideratio, et praeveniant horas canonicas." Der weise Vater droht auch dem mit strenger Strafe: „Qui in infantibus sine discretione exarserit." So übt die „Discretio" auf die hilfsbedürftigsten Altersklassen den segensreichsten Einfluß aus. Ebenso erhellt die Discretio St. Benedikts, das liebevolle Entgegenkommen des um alles besorgten Vaters, aus den Bestimmungen über Speise und Trank. Schon die ersten Worte: „Sufficere credimus" sind uns sprechende Zeugen seiner Nachsicht und Milde. Der weise Gesetzgeber sagt nicht: So oder so muß es sein! Er will vielmehr seine Regel von allen geliebt wissen als eine wohlmeinende Lehrmeisterin. Das Wort Credimus zeigt uns die Dehnbarkeit seiner Begriffe und Vorschriften, die klug berechnende Berücksichtigung der jeweiligen Verhältnisse. Wegen der Schwächen der einzelnen gestattet er zwei gekochte Speisen; wem die eine nicht zuträglich ist, der kann von der andern nehmen. Ist Obst und Gemüse vorhanden, so kann noch eine dritte Speise gereicht werden. Ist die Arbeit besonders anstrengend, so ist es wieder dem weisen Ermessen des Abtes anheimgestellt: „Si expediat, aliquid augere." Bezüglich des Weines paßt er sich wieder seinen Zeitverhältnissen an: „Quia nostris temporibus id monachis persuaderi non potest." Er berücksichtigt die Schwächen der einzelnen: „Infirmorum contuentes imbecillitatem." Er läßt der Diskretion des Vorgesetzten und dem guten Willen des Untergebenen große Freiheit: „Si loci necessitas, vel labor aut ardor aestatis amplius poposcerit, in arbitrio Prioris consistat . . . ." „Quibus donat Deus tolerantiam abstinentiae, propriam se habituros mercedem sciant." — Das

Fasten bis zur Non kann durch Umstände aufgehoben werden: „Labores agrorum aut nimietas aestatis." Aus den Worten: „Et sic omnia temperet atque disponat, qualiter et animae salventur et quod faciunt fratres absque murmuratione faciant" geht zur Genüge hervor, daß der hl. Ordensvater in jedem Abt ein römisches Organisationstalent sehen will, das alles zu seiner Zeit, am rechten Ort und in der rechten Weise anzuordnen versteht.

Diskretion in der Nahrung, Diskretion auch in der Kleidung! Rücksicht auf örtliche, zeitliche und klimatische Verhältnisse! „Die Kleidung werde den Brüdern je nach Beschaffenheit des Ortes, an dem sie wohnen, und des Klimas gegeben, weil man in kälteren Gegenden mehr, in wärmeren weniger braucht. Das also hat der Abt weise anzuordnen. Jedoch glauben wir, daß in Gegenden mit gemäßigtem Klima für jeden der Mönche ein Oberkleid und ein Unterkleid genüge; ein Oberkleid, das für den Winter behaart, für den Sommer glatt und schon abgetragen sein kann. Ferner der Arbeit wegen ein Skapulier und als Fußbekleidung Schuhe und Strümpfe. Um Farbe und Gröbe dieser Stoffe sollen aber sich die Mönche nicht kümmern, sondern sie nehmen, wie sie in der Gegend, in der sie wohnen, zu haben oder am billigsten zu bekommen sind." Es entspricht ganz dem Ordnungssinn des Römers, wenn er anordnet: „Ut non sint curta ipsa vestimenta utentibus ea, sed mensurata." Die alten Kleider dürfen nicht weggeworfen werden, sondern im Vestiarium für die Armen aufbewahrt werden. Für die Reise gestattet der hl. Benedikt Femoralia, Beinkleider und bessere Kleider: „Cucullae et tunicae sint aliquanto a solito quas habent modice meliores."

Mit ganz außerordentlich väterlicher Liebe ist der hl. Benedikt um die Kranken besorgt: „Infirmorum cura ante omnia et super omnia adhibenda est! Qui patienter portandi sunt! Cura maxima sit abbati ne aliquam neglegentiam patiantur." Für die Kranken bestimmt er eine eigene Zelle, das Infirmatorium, und einen gottesfürchtigen Pfleger, der mit peinlicher Gewissenhaftigkeit um sie besorgt ist. Den Kranken soll der Gebrauch warmer Bäder gestattet werden, so oft es für sie nützlich erscheint. Ihnen und den ganz Schwachen erlaubt er den Genuß von Fleisch, damit sie wieder hergestellt werden. Zum Schlusse schärft es der hl. Benedikt dem Abte nochmals ein: „Curam autem maximam habeat Abbas, ne a cellarariis aut a servitoribus neglegantur infirmi, et ipsum respicit quidquid a discipulis delinquitur."

Die „Discretio" zeigt sich auch in der Gastfreundschaft! Des Gastes wegen darf der Vorgesetzte das Ieiunium brechen; der Gäste wegen soll auch die Küche des Abtes von der gemeinsamen Klosterküche getrennt sein, damit sie bald nach ihrer Ankunft speisen können, ohne das geregelte Klosterleben

zu stören. Der hl. Benedikt gestattet auch fremden Mönchen, die sich als Gäste im Kloster aufhalten, etwaige Mißstände, die sie daselbst vorfinden, vernünftig, liebevoll und bescheiden zu tadeln: „Tractet Abbas prudentes, ne forte pro hoc ipso eum Dominus direxerit." Der Abt kann auch einen fremden Mönch dauernd in seine Klostergemeinde aufnehmen, falls er ihn während seines Aufenthaltes als einen solchen kennen gelernt hat: „Ut eius exemplo alii erudiantur." Dabei muß er aber wohl auf andere Klöster Rücksicht nehmen: „Caveat autem Abbas ne aliquando de alio noto monasterio monachum ad habitandum suscipiat sine consensu Abbatis eius aut literis commendaticiis."

Aus den angeführten Beispielen für die in der hl. Regel niedergelegte Diskretion, aus den vielen Ausnahmen vom allgemeinen Grundsatz und aus der weisen Berücksichtigung verschiedener Umstände kann man wohl einen Schluß machen auf das kluge, alles in Rechnung ziehende Auge unseres Stifters. Noch mehr werden wir aber diese „Discretio" mit ihrem reichen Segen zu schätzen wissen, wenn wir bedenken, mit welchen Schwierigkeiten die alten morgenländischen Orden zu kämpfen hatten, gerade deshalb, weil ihnen eine so an alles sich anpassende Regel fehlte. So mancher Orden ist diesem inneren Uebel schon erlegen und noch heute ist es beispielsweise für die Franziskaner kein Leichtes, genau nach ihrer Ordensregel zu leben, weil eben darin viele Verhältnisse unberücksichtigt bleiben. Der hl. Benedikt aber hat seine Regel aufgebaut auf dem Fundamente der Diskretion und ihr verdankt der Orden seinen mehr als vierzehnhundertjährigen Bestand. Die Diskretion leistet auch für eine gedeihliche Zukunft die beste Gewähr.

In der Diskretion des hl. Vaters Benedikt ist auch der universelle Charakter seines Ordens begründet: Sein Orden gilt für alle Orte und für alle Zeiten, seine Regel ist geschrieben für alle Menschen, die zu Gott gelangen wollen, für den Ordensmann wie für den Laien, für den Gelehrten und Ungelehrten, für den Künstler wie für den Handwerker, für den Starken wie für den Schwachen, für den Vollkommenen wie für den Unvollkommenen! Keiner soll zurückschrecken! Kein Land ist ausgeschlossen! Es wird ja Rücksicht genommen auf die verschiedensten Bedürfnisse je nach Ortslage und Klima, kurz, auf alles! In seiner Regel ist der hl. Benedikt so ganz allen alles geworden! Jedes Lebensalter berücksichtigt er: Schon das Kind lenkt er auf seine Bahn, sorgsam führt er den Knaben, den Jüngling unterweist er mit Festigkeit, mit Ernst übt er den Mann und den Greis! Mögen sie was immer für einer Abkunft sein, reich oder arm, vornehm oder aus der Mitte des Volkes, ob Freier oder Sklave, — sie alle liebt er als seine Söhne

und gibt ihnen in der „Dominici schola servitii" die gleichen Rechte und Pflichten. In dieser Schule ist er selbst allen das idealste Vorbild geworden durch das lieblichste, befriedigendste Ebenmaß, dem die wahre Schönheit entspringt. Der ernste Zug völliger Enthaltsamkeit paarte sich mit der gewinnenden Milde des väterlichen Blickes; der Eifer der Begeisterung für strenge Zucht war getragen von allseitiger Umsicht und liebevoller Beurteilung der Umstände; den zähen Starkmut verklärte die mildeste Sanftmut; die Entschiedenheit im Urteil und Befehl ließ der wohlwollende Drang des Vaterherzens nie zur schroffen Starrheit und Steifheit werden; anziehende Freundlichkeit blickte allenthalben aus den Falten seines Bußkleides; das sichere Selbstbewußtsein hatte wahre, in Gott gegründete Demut zur Gefährtin; seine Tatkraft war gelenkt von großer, zarter Innerlichkeit; kurz: „Der Friede Gottes wohnte sichtlich im Herzen dieses hl. Mannes, der darum mehr einem Engel als einem Menschen glich."[2]

Die Diskretion macht auch das Leben nach dieser hl. Regel zu einem Iugum suave, zu einem „Onus leve" (Matth. 11, 30.) und zu einer „Lex perfecta libertatis" (Jac. 1, 25). Für die Benediktinerregel mit ihrer weltumspannenden Allgemeinheit gilt das Wort: „O Israel, quam magna est domus Dei et ingens locus possessionis eius" (Bar. 3, 24). — „Omnis, qui credit in eum, non confundetur, nam idem Dominus omnium, dives in omnes, qui invocant illum" (Röm. 10, 11, 12).

Monsieur Freppel, Bischof von Angers, sagt über den hl. Benedikt und seine Regel: „Nichts ist so einfach wie das Werk des hl. Benedikt; aber diese Einfachheit ist die des Evangeliums, die sich der Fassungskraft eines jeden anzupassen weiß und sich an die Herzen aller wendet. Den Weg der evangelischen Räte ebnen mit der Kraft der Mäßigung und Diskretion, das ist sein Ziel, wie auch die hl. Hildegard über ihn sagt: «Discretam et planam viam fecit.» Auch wendet sich der hl. Benedikt nicht an die Vollkommenen allein, sondern an alle, die vom Verlangen beseelt sind es zu werden. Er verlangt dabei: «Nihil asperum, nihil grave.» Der durch das Evangelium vorgezeichnete Weg führt: «Nec nimis in altum, nec nimis in profundum!» Man braucht sich nur ganz dem Einfluß der göttlichen Gnade hingeben. Der hl. Benedikt scheint mir einer jener römischen Patrizier zu sein, welche die Welt mehr durch ihre Weisheit als durch ihre Gewalt erobert haben, die es nach der Eroberung verstanden haben, das Reich zu leiten und zu regieren und die so, wohl ohne ihr Wissen und ihre Absicht, dem Weltreich Christi

[2] Dr. Benedikt Braunmüller, „Ueber den universellen Charakter des Benediktiner-Ordens, in Studien und Mitteilungen 1880, I. 29, II. 3.

die Wege geebnet haben. Durch diese altrömische Staatsklugheit hat sich der hl. Benedikt eine Nachfolgerschaft erworben, zahlreich wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Meere. Diese Regel, die sich an die verschiedensten Verhältnisse anpaßt, diese Regel, die nichts ausschließt und sich noch nirgends als unmöglich erwiesen hat — mögen sie ihre Anhänger in alle möglichen Landstriche bringen — überall wird sie vollkommene Christen bilden, überall wird sie Herzen finden, die sich Gott weihen, und ein Kloster, wo das Lob Gottes gesungen wird."[3]

Auf den hl. Benedikt paßt so ganz und gar das Lob des Gerechten: „Benedictus vir, qui confidit in Domino, et erit Dominus fiducia eius. Et erit, quasi lignum, quod transplantatur super aquas, quod ad humorem mittit radices suas, et non timebit, cum venerit aestus. Et erit folium eius viride, et in tempore siccitatis non erit solicitum, nec aliquando desinet facere fructum" (Cant. Jerem. cap. 17. a. 7) — oder, wenn wir mit unserem Hauspoeten schließen wollen:[4]

„Hinc arbor veluti consita fluminis
Ad ripas viridi germine florida;
Laetis conspicitur denique fructibus
Et fecunda oculis placet."

Kremsmünster. W. Sch.

---

[3] Msgr. Freppel, évêque d'Angers: Discours sur l'ordre monastique, le 16 mars 1876.

[4] Aus P. Simon Rettenpachers „Laus viri iusti."

Zur neuesten Chronik des Ordens.

(Winter-Quartal d. J. 1914.)

Tod des Abtes Leodegar und Neuwahl im Stift Engelberg. Am Feste der Himmelfahrt unseres Herrn hatte Abt Leodegar Scherer, beglückwünscht von seinen geistlichen Söhnen, seinen einstigen Schülern und dem großen Kreise seiner Feunde in gehobenster Stimmung das goldene Jubiläum seines Priestertums gefeiert. Wohl machten sich damals schon einzelne Beschwerden des Alters bemerkbar, aber niemand ahnte, daß der verklärende Purpurglanz der abendlichen Sonne so rasch dem Dunkel der Todesnacht weichen werde. Ein leichter Schlaganfall zu Anfang Oktober zeigte, daß die vorhandene Arterienverkalkung bedeutend vorangeschritten war, und als am 7. dieses Monats eine heftige Magenblutung erfolgte, war es klar, daß die Tage des 74jährigen Prälaten gezählt seien. Am 15. führte der Tod den wohlvorbereiteten, gottergebenen Dulder hinüber ins bessere Jenseits. Da der Lebensgang des hohen Verstorbenen bereits an anderer Stelle dieser Zeitschrift (Bd. 35 S. 533) skizziert wurde, erübrigt seiner äbtlichen Wirksamkeit einige Worte pietätvollen Gedenkens zu widmen. Abt Leodegar war eine stille, bescheidene, zurückgezogene, fast schüchterne Natur. Infolgedessen ist er selten initiativ vorgegangen, wo aber Forderungen der Zeit oder Wünsche seiner Religiosen, die dem Geiste des Ordens entsprachen, an ihn herantraten, konnten sie seines sorgfältigen Studiums, seines liebevollen Entgegenkommens und seiner väterlichen Förderung sicher sein. Eigentliche Herzensache war ihm die würdige Feier des göttlichen Dienstes. Um seinen Glanz zu heben, rüstete er die Sakristei mit kostbaren Paramenten aus, ersetzte die veraltete Chororgel durch ein neues Werk und ließ im Chor der bereits früher glücklich restaurierten Kirche verschiedene Renovationen vornehmen. An zweiter Stelle galt sein Interesse der Schule, der er als Präfekt seine besten Mannesjahre geweiht hatte. Sein Name wird stets aufs engste verknüpft bleiben mit dem Neubau des Kollegs, der Vollendung des Gymnasiums durch Anschluß des Lyzeums, der Gründung der Realschule und der Erwerbung des eidgenössischen Maturitätsrechtes. Und damit der äußeren Entwicklung auch die innere Entfaltung ebenbürtig zur Seite gehe, bot er den jüngeren Konventualen reichlich Gelegenheit zur wissenschaftlichen Ausbildung. Als erfahrener Menschenkenner wußte er, daß, wenn Gebet und Arbeit in einem Kloster die Kräfte nicht vor der Zeit aufreiben sollen, auch einer vernünftigen Abspannung und würdigen Erholung Daseinsrecht zugestanden werden müsse. Darum ließ er dem Festsaal des Klosters und der verwahrlosten Villeggiatur in Grafenort eine stilgerechte Restauration angedeihen. Freilich überlegte er als sparsamer Haushalter solche Unternehmungen reiflich, ehe er an ihre Ausführung ging; denn es lag ihm nichts ferner als ein Abweichen von den soliden ökonomischen Grundsätzen, mit denen sein Vorgänger das Stift aus mißlicher Lage gerettet hatte. Was aber seine geistlichen Söhne höher schätzten als alle äußern Arbeiten, das war die herablassende Milde und väterliche Liebe, durch die er allen alles geworden ist und die in erster Linie ihm ein gesegnetes Andenken sichert.

Am 19. Oktober wurde die irdische Hülle des teuren Verstorbenen in Anwesenheit zahlreicher kirchlicher und weltlicher Würdenträger und unter größter Anteilnahme weitester Volkskreise der Gruft übergeben.

Acht Tage später trat das Kapitel zur Neuwahl zusammen und es klang wie eine feierliche Anerkennung der Wirksamkeit des Abtes Leodegar, als sein geistesverwandter Prior, P. Basilius Fellmann, zu seinem Nachfolger erkoren wurde. Abt Basilius, ein Bruder des leider allzu früh verstorbenen Malers Alois Fellmann, ist geboren am 2. Dezember 1857 und entstammt einer kernhaften Bauernfamilie des Kantons Luzern. Seine Studien machte er am Progymnasium von Sursee, in Engelberg und Einsiedeln. Nach seiner Priesterweihe im April 1882 fand er Verwendung im Kolleg, wo Mathematik und Musik die Hauptgegenstände seiner Lehrtätigkeit bildeten. 1889 übertrug Abt Anselm dem tüchtigen jungen Ordensmann die Präfektur und damit die Leitung der ganzen Stiftsschule und des Konviktes. In dieser Stellung erfüllte er das auf ihn gesetzte Vertrauen in so hohem Maße, daß sein Oberer ihn 1899 zum Prior ernannte und die Erziehung der Novizen und Kleriker in seine Hände legte. — Die feierliche Benediktion fand am 8. November in Gegenwart des hochwürdigsten Bischofes von St. Gallen, des hochw. Stiftspropstes von Luzern und aller hochw. Aebte der schweizerischen Benediktinerkongregation durch den hochwürdigen Abt-Präses Thomas von Einsiedeln statt. Ad multos annos!

B. E.

Vom Stift St. Stephan in Augsburg. Am 22. Juli, abends nach 9 Uhr ging ein furchtbares Hagelwetter über einen Teil unserer Stadt nieder und traf unser Kloster ziemlich empfindlich. Der vielverheißende Garten mit seinen Obst- und Gemüsepflanzungen war innerhalb 10 Minuten derart verwüstet, daß man glauben konnte, Allerheiligen stehe vor der Türe. Von unseren Getreidefeldern bei der Vorstadt Lechhausen blieb nur ein Haferfeld verschont; alles übrige fiel den dichten Schlossen zum Opfer. Leider war dieser Hagelschlag nur ein ganz schwacher Vorbote des schrecklichen Unwetters, das sich bald über Europa entladen sollte und das jetzt schonungslos die langjährigen Errungenschaften einer hochentwickelten Kultur zunichte macht.

In den ersten Tagen des August herrschte bei uns, wie überall infolge der Mobilmachung fieberhafte Aufregung und eine ansteckend wirkende Spionenfurcht. Unter letzterer hatten namentlich Klosterschwestern und „Kapuziner" zu leiden. Auch dem einen oder anderen Mitglied unseres Konventes passierte es da, daß es sich auf der Straße auszuweisen hatte oder gar auf die Polizeistation geführt wurde. Doch bald legte sich der Sturm und vieles ging ruhiger und regelmäßiger vonstatten, als man anfänglich hätte erwarten können. Die Exerzitien fanden wie gewöhnlich im September statt; das Schuljahr begann am 16. September ganz nach Vorschrift und der Unterricht konnte mit Ausnahme der Naturkunde und der Turnspiele in seinem ganzen Umfang nach dem neuen, erst im Juni l. J. erschienenen Lehrplan, der in mancher Hinsicht höhere Anforderungen stellt, aufgenommen werden. Wir waren sogar in der Lage, dem k. Realgymnasium dahier teilweise Aushilfe leisten zu können. Natürlich steht die studierende Jugend ganz unter dem Eindruck der großen Zeitereignisse. Von den oberen Klassen hat sich ein großer Teil, pflichtmäßig oder freiwillig, dem Vaterland zur Verfügung gestellt. Die Oberklasse zählt statt 26 Schüler gegenwärtig nur mehr 9 und nach Weihnachten dürfte auch diese Zahl noch etwas zurückgehen. Von aktiven Stephanern wurden bisher einige Verwundungen gemeldet. Ein braver Schüler ist vermißt, wohl für immer. Von ehemaligen Studenten unserer Anstalt, namentlich von den letzten 10

Jahrgängen, sind bereits über 40 gefallen, über 50, soweit wir es feststellen konnten, verwundet und mehr als 90 mit dem Eisernen Kreuze oder anderen militärischen Orden ausgezeichnet. Ein ehemaliger Stephaner hat den Heldenkampf der „Gneisenau" bei den Falklandsinseln mitgemacht. Ob er gerettet wurde, wissen wir nicht. Wahrscheinlich hat er sein ehrenvolles Grab in den Wogen gefunden. Allwöchentlich dreimal findet sich die Jugend zu einer feierlichen Kriegsbittmesse zusammen, wobei namentlich der kämpfenden, verwundeten und gefallenen Stephaner gedacht wird. Die siegreichen Erfolge unserer Truppen und unserer tapferen Verbündeten werden auf höchste Anordnung durch schulfreie Nachmittage gefeiert. Daß die Jugend aber auch mit dem Vaterlande zu trauern weiß, zeigt der Entschluß, den mehrere Zöglinge eines unserer Internate unerbittlich durchführten, als Tsingtau gefallen war: sie tranken zum Zeichen der Trauer eine volle Woche kein Tröpflein Bier.

Die Reihen unserer Konventmitglieder haben sich nur wenig gelichtet. Unsere Besorgnis um zwei unserer Palästinapilger wurde durch deren glückliche Rückkehr behoben. Es hatte sich bei ihnen allerdings nur mehr um Stunden gehandelt. Einer unserer Patres weilt seit August im Feldlazarett Nr. 6 des I. bayr. Armeekorps, ein anderer wurde nach Erlangen, ein dritter (von Ottobeuren) nach Neuburg ins Lazarett berufen. Zwei Brüder von Augsburg befinden sich im Bekleidungsamt München, zwei von Ottobeuren vor dem Feinde (Vogesen und Mons). In hiesiger Stadt besorgen 3 Patres teilweise die Gottesdienste in den Lazaretten, bezw. die Pastorierung der französischen Verwundeten. Für militärische Zwecke wurden unsere Gebäulichkeiten, abgesehen von zwei Musterungen, bisher noch nicht in Anspruch genommen. In den Räumen unseres Priorates Ottobeuren sind seit einiger Zeit etwa 20 Verwundete untergebracht.

Dank der Vorsehung und unseren wackeren Soldaten gleicht der Teil unseres Vaterlandes, in dem wir uns befinden, immer noch einem friedlichen Eiland im tosenden Meer des Krieges. Die klösterliche Ordnung und der regelmäßige Betrieb der Schule hilft bei uns diesen Eindruck erhöhen. Möchten sich doch auch draußen recht bald die Wogen glätten und den treuverbündeten Reichen einen ehrenvollen, langedauernden Frieden bringen.

P. G.

Aus St. Ottilien. „St. Ottilien im Zeichen des roten Kreuzes", das wäre die treffendste Ueberschrift über die letzten Monate. Schon seit Kriegsausbruch war unter der sachkundigen Leitung des hochwürdigsten Herrn Erzabtes und des unermüdlichen P. Subpriors Paulus mit Bienenfleiß daran gearbeitet worden, das Exerzitienhaus und den Klosterneubau in Lazarette umzuwandeln. Kaum waren die Vorbereitungen beendet, trafen am 12. November mittags 11 Uhr 193 Verwundete vom östlichen Kriegsschauplatz ein, darunter auch ein sehr schwer verwundeter Russe. In einer knappen Stunde waren alle Verwundeten ins Lazarett gebracht und mit frischer Wäsche versehen worden, wobei auch unsere Zöglinge als Träger ihren Mann stellten. In die Pflege der Verletzten teilen sich die Benediktinerinnen von Tutzing, barmherzige Schwestern von Augsburg und Niederbronner Schwestern von München, im ganzen nahezu 30 Schwestern. Daneben blieb aber auch für unsere Patres und besonders die Kleriker noch ein weites Feld der Tätigkeit offen. Der hochwürdigste Herr Erzabt ließ es sich nicht nehmen, selbst den Röntgenapparat zu bedienen und im Operationssaal zu assistieren. Am 27. November kamen dann noch weitere 108 Verwundete, diesmal vom westlichen Kriegsschauplatz. Um den braven Vaterlandsverteidigern die Zeit ihres Leidens und Wartens etwas zu verkürzen, führten

unsere Zöglinge des öfteren theatralische und musikalische Stücke auf; in der Weihnachtszeit waren natürlich eine Reihe von Christbaumfeiern, bei denen keiner leer ausging. Die Königin selbst hatte hiezu 100 Flaschen besten Weines gesandt, der die Sorgen brechen helfen sollte. Wie für des Leibes Genesung so war auch von den Geistlichen beider Konfessionen für die Bedürfnisse der Seele bestens gesorgt. Als Fügung Gottes darf es wohl bezeichnet werden, wenn ein bereits verheirateter Krieger hier seine erste hl. Kommunion am 2. Dezember empfangen konnte.

Die übrigen klösterlichen Ereignisse hängen fast alle auch mit dem Kriege zusammen. So erhielten wir am 16. November die Nachricht, daß unserem lieben Mitbruder Florenz in einem Feldlazarette der rechte Unterarm abgenommen werden mußte, und nach einigen Wochen stand der arme Bruder selbst vor uns, um im hiesigen Lazarett die volle Genesung abzuwarten. Ein anderer Mitbruder, Bruder Venantius, holte sich beim Militär am 19. Januar einen frühen Tod, hervorgerufen durch eine zu spät erkannte Blinddarmentzündung. Seine Leiche wurde hieher überführt und am 22. zugleich mit der Leiche unseres langjährigen, eifrigen Museumswartes, des Oblaten Anton Welsch, in feierlichem Pontifikal-Doppelleichenbegängnis der geweihten Erde übergeben. Ueber den unerwarteten Tod des ebenfalls kurz nach seiner Einberufung verstorbenen Klerikers Fr. Felix Reel wird sein Heimatkloster Münster-Schwarzach berichten. – Der Ottilientag (13. Dezember) sah zwei Chor- und einen Brudernovizen die hl. Ordensgelübde ablegen, von denen der eine, Frater Leo, schon am 15. Dezember einem hartnäckigen Brustleiden erlag, während der andere, Frater Robert, der dankenswerter Weise von der Militärbehörde noch Urlaub zur Vollendung seines Noviziates erhalten hatte, am Tage nach seiner Profeß den Habit wieder mit des Königs Rock vertauschen und ins Feindesland abrücken mußte. Der dritte, Bruder Eigil, wurde am 25. Februar eingezogen. Mit den Zöglingen unseres Seminares stehen jetzt 120 Mann von St. Ottilien unter Waffen. Ein Benediktiner- und ein Trappistenkleriker sowie mehrere Schulbrüder fanden hier für kürzere oder längere Zeit eine Unterkunft, die der Krieg ihnen in ihren Heimatklöstern genommen hatte. – Große Freude erregte es, als am 8. Januar die Nachricht eintraf, daß sowohl unsere vier in Tsingtau kämpfenden sowie die in Seoul lebenden Mitbrüder sich wohl befinden. Dagegen haben wir von unserer ostafrikanischen Mission seit Kriegsausbruch nur eine einzige Nachricht erhalten, die besagt, daß in Dar-es-Salaam vier Brüder zum Waffendienst einberufen worden seien. In der afrikanischen Mission befinden sich insgesamt 30 wehrpflichtige Missionäre, die wohl sämtlich einberufen sein dürften, aber in obiger Anzahl nicht eingerechnet sind.

Wenigstens mittelbar steht mit dem Kriege auch die Erweiterung unserer Druckerei im Zusammenhang, insoferne das Kloster die zum Teil verheirateten fremden Arbeiter nicht ausstellen wollte und deshalb den Farbendruck und die Stereotypie, welch letztere schon teilweise eingerichtet war, in den Betrieb nahm. Als erste Farbendrucke wurden zehn recht gut gelungene Postkarten aus dem in nächster Zeit erscheinenden Prachtwerke unseres hochwürdigsten Herrn Erzabtes über Korea gefertigt. B. D.

Das Generalkapitel der americo-kassinensischen Kongregation. der Erzabtei St. Vincent versammelten sich nach länger vorausgegangener ämtlicher Bekanntmachung in der zweiten Hälfte des August 1914 zum 18. Generalkapitel die hochwürdigsten Aebte der dieser Kongregation gehörigen 10 Klöster, sowie auch die hochw. Delegaten von den verschiedenen monastischen Gemeinden. Eine vorbereitende Versammlung

wurde am 24., abends um 1/28 Uhr gehalten. Nachdem Abt Petrus Engel als Präsident die Versammlung eröffnet hatte, hieß er alle mit passenden Worten willkommen. Sogleich haben die Delegaten ihre Beglaubigungen vorgezeigt; auch wurde eine bestimmte Stunde des folgenden Tages für die erste feierliche Sitzung festgestellt. Am Dienstag den 25., um 9 Uhr wurde ein Pontifikalamt zu Ehren des heil. Geistes gehalten, um göttliche Hilfe und Segen zu erbitten. Die diensttuenden Geistlichen waren folgende Herren: Der hochw. Abt Bernard Menges aus St. Bernard als Zelebrant; Hochw. P. Konrad Glatzmaier, Delegierter aus S. John, als Presbyter-Assistens; die hochw. Patres Leo Kunz aus Belmont und Stanislaus Altmann, Delegierter von St. Benedikt in Atchison, als Ehren-Diakone. Die hochw. Patres Daniel Kaib aus St. Vincent und Robert Reitmeirer, Delegierter aus Belmont, waren Diakon und Subdiakon bei der Pontifikalmesse. Kurze Zeit nach der Messe wurde die erste feierliche Sitzung in dem Kapitelzimmer der Erzabtei gehalten und das Kapitel durch die Wahl der nötigen Aemter förmlich organisiert. Die regelmäßigen Versammlungen wurden sowohl nachmittags als abends gehalten. — Am Mittwoch morgens um 8 Uhr wurde eine feierliche Requiemmesse für die verstorbenen Mitglieder der Kongregation gehalten. Hochw. P. Procopius war als Vertreter für den Abt J. N. Jäger von der Prokopiusabtei in Cincinnati Zelebrant, mit P. Leo von St. Martin als Diakon und P. Dominikus Scherer, dem Vertreter der St. Mary-Abtei in Newark, als Subdiakon. Ein besonderes Zeichen der Erinnerung fand am Schluß der Messe statt, indem man die Namen derjenigen, die während der letzten drei Jahre gestorben waren, bekannt gab. Gleich nach dem Absingen des „Libera" redete Hochw. P. Stanislaus, Kapitelsekretär, mitten im Presbyterium stehend, den hochw. Herrn Präsidenten folgendermaßen an: «Hochwürdigster Herr, die Regel des Kapitels erfordert, daß Absolution der Seelen jener Brüder, die seit dem letzten Kapitel gestorben sind, erteilt werden solle». Darauf antwortetete der hochw. Abt Präsident: «Lassen Sie ihre Namen hören». Dann las der Sekretär die Namen der Verstorbenen vor, die ihm vorher die verschiedenen Delegaten gegeben hatten. Am Schluß erteilte der hochwürdigste Präsident die Absolution, während die Gegenwärtigen mit «Amen» antworteten. — Am Morgen des dritten Tages, nachdem die Erwägungen des Kapitels vollendet worden waren, wurde ein Hochamt zum Danke gefeiert. Der hochw. Herr Abt Karl Mohr von St. Leo in Florida war Zelebrant, P. Ildefons Presbyter-Assistens, die hochw. Patres Matthias und Alexander Ehrendiakone und P. Michael und Josef Diakon und Sub-Diakon der Messe. Der hochw. Herr Abt Ernest Helmstetter wurde zum neuen Präsidenten der Kongregation erwählt und die Aebte Bernard und Karl zu Visitatoren. Das nächste Generalkapitel findet statt in der Abtei St. Bernard zu St. Bernard in Alabama. Die Dekrete und gesetzlichen Verfügungen des Kapitels sind zwar nicht zur Veröffentlichung bestimmt, werden aber gedruckt und ein Exemplar jedem Mitgliede des Kapitels übergeben werden. A. W.

Schottenstift in Wien und die Kriegsfürsorge. Am 2. Dezember 1914 schrieb das „Wiener Fremdenblatt": „Das Stift Schotten hat anläßlich der Feier der Thronbesteigung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef neuerlich 10.000 *K* für Kriegsfürsorgezwecke gespendet, und zwar 4000 *K* für das Rote Kreuz, 2000 *K* für das Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums, 1000 *K* für die Fürsorgeaktion „Weihnachten im Felde", 1000 *K* für das Schwarz-gelbe Kreuz, 1000 *K* den Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht und 1000 *K* der Kälteschutzaktion." — Einige Tage später stand in demselben Blatte (5. Dezember): „In rühmenswerter

Weise haben die Schüler des Schottengymnasiums einer Anregung des Landesschulrates Folge geleistet, indem sie 2000 *K* behufs Anschaffung von Wolle sammelten, welche in den Mädchenschulen zu Kleidungsstücken für unsere Soldaten im Felde verstrickt wird. Ferner wurden von den Schülern mehr als 9000 Weihnachtspäckchen mit Liebesgaben für die Soldaten gesammelt. Die begeisterte patriotische Stimmung in der Schülerschaft, die so eifrig und mit solchem Erfolge sich in den Dienst der Wohltätigkeit stellte, fand ihren Ausdruck, als die Jünglinge, gelegentlich der am 2. Dezember stattgehabten feierlichen Messe die Volkshymne anstimmten."

Außerdem sei noch erwähnt, daß zur Freimachung der Wiener Universität für ein großes Militärspital ein Teil der k. k. theologischen Fakultät in den Räumen des Stiftes untergebracht und im Kapitelsaal daselbst auch Licht und Beheizung vom hochwürdigsten Herrn Abt unentgeltlich beigestellt wurde. Uebrigens steuerter auch die einzelnen Mitglieder mit Rat und Tat nach bestem Können bei; so wurden 3 Spitäler für Leichtverwundete teilweise mit Wein und Zigaretten versorgt. Mit Wäschespenden und Armenunterstützungen wurden besonders auch viele Flüchtlinge aus Galizien bedacht. Handarbeiten und Bestellungen, wie z. B. bei der Paramentenfirma Fellinger und Hassinger in Wien, kamen nicht zur Sperrung, damit Arbeiterinnen ihre weitere Beschäftigung finden. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die meisten Stiftsherren der Stadtpfarren und jener auf dem Lande für das Ehrenzeichen des roten Kreuzes vorgeschlagen sind. — Nachträglich wird uns noch von anderen patriotischen Widmungen des Schottenstiftes gemeldet. Es hat für das rote Kreuz 2500 *K* und für die Zentralstelle der Fürsorge für die im Felde stehenden Soldaten und deren Angehörige 2500 *K* gespendet; außerdem wurde der Schottenhof in Ottakring, Dornbach-Taferleiche und Maria-Enzersdorf sowie der Pfarrhof in Pulkau für die Verwundeten zur Verfügung gestellt. Es waren deren bis Anfangs Oktober schon 150, während die tägliche Ausspeisung von etwa 90 armen Leuten und Kindern im Stifte selbst fortläuft. Ferner hat das Stift sämtlichen Angestellten, die ihrer Militärpflicht nachzukommen haben, ohne Rücksicht, ob sie verheiratet oder ledig sind, ihren vollen Gehalt auch weiterhin zugesichert.

Maria Laach, Mont-César, Maredsous und der Krieg. Kaum war der Befehl zur Mobilmachung in der Nacht vom 1. bis 2. August ergangen, als wir in Maria Laach Zeugen wurden von der tiefernsten, religiösen Strömung, die alle Seelen ergriff und sie hinführte zum Tisch des Herrn, um mit Gott in den furchtbaren Krieg zu ziehen für Kaiser und Reich. Von 4 Uhr morgens an kamen die Einberufenen und empfingen die hl. Sakramente. Ein schwerer, aber schöner Tag für die Beichtväter. Der hochwürdigste Herr Abt Ildefons bestieg selbst die Kanzel, um in feurigen Worten Kraft und Vertrauen in die jungen Herzen zu tragen. Ueber den Tagen der Mobilmachung lag eine religiöse Weihe, die wohl alle jene am meisten empfanden, welche der Jungmannschaft seelischen Beistand leisteten.

Bewegung kam auch in unsere Klosterfamilie. Sechzehn unserer Laienbrüder folgten dem Rufe des Kaisers, gestärkt durch den Segen ihres Abtes. Zwei starben bereits auf dem Felde der Ehre in getreuer Pflichterfüllung: Br. Stephan Moll, Unteroffizier im 25. Reserve-Infanterie-Regiment am 8. September in Ponthion an der Marne und Br. Vinzenz Repplinger, Musketier im 235. Infanterie-Ersatzregiment, in den Kämpfen bei Dixmuiden. Br. Konrad Knagge, welcher bei Ponthion verwundet wurde, ist wieder geheilt in sein Regiment zurückgekehrt. Kurz nach der Mobilmachung leisteten noch andere unserer Laienbrüder für kurze Zeit Transportdienste. Aus unserer Philosophenschule mußte Fr. Gebhard Matheis von Beuron

als Vize-Wachtmeister gleich am ersten Mobilmachungstag zum Fuß-Artillerie-Regiment 13 einrücken.

Bereits am 3. August stellte der hochwürdigste Herr Abt unsere Abtei als Lazarett für 100 Verwundete der Militärbehörde zur Verfügung, ebenso wurde das kleine Studienhaus in Bonn zur Krankenpflege angeboten.

Bald sollten wir von den Ereignissen in Belgien berührt werden. Das Schicksal der Abteien Mont-César in Löwen, Maredsous und Maredret erweckten natürlich unser Interesse. Wenn auch die Manneszucht unserer Truppen uns die sichere Hoffnung ließ, daß die Abteien verschont blieben, so griffen doch Befürchtungen Platz, daß der Feuerbrand auch durch unberechenbare Umstände veranlaßt, in die Stätten des Friedens hineingeschleudert werden könnte. Gottes Vorsehung wachte offensichtlich und wandte jedes Unheil ab.

Doch hatten die in Deutschland gebürtigen Mitglieder der drei Abteien bald den Krieg zu spüren, alle ohne Unterschied wurden von der belgischen Regierung ausgewiesen. In der Nacht vom 9. bis 10. August trafen nach mühseliger Wanderung 16 deutsche Brüder von Maredsous unter Führung von P. Gabriel Wenger bei uns ein. Sie hatten auf Befehl des Gouverneurs von Namur am 5. ihre Abtei verlassen müssen und legten den schwierigen Weg durch die Ardennen bis an die deutsche Grenze meist zu Fuß zurück. Auf belgischem Boden war ihnen P. Beda Lebbe auf den einsamen Feld- und Waldwegen ein kundiger Führer. Bereits hinter Jemelle stießen sie auf deutsche Ulanenpatrouillen. In der Nähe der Grenze trafen sie unsere einrückenden Truppen, deren Offiziere sich der Ausgewiesenen freundlichst annahmen und Sorge trugen, daß sie vom luxemburgischen Ulflingen an die Bahn benutzen konnten. Im Bahnhof von St. Vith, wo sie übernachten mußten, erwies ihnen Prinz Joachim von Preußen, der zufällig anwesend war, große Freundlichkeit. In herzlicher Liebe boten wir ihnen ein brüderliches Obdach. Nachdem sie sich ein paar Tage hindurch von den überstandenen Strapazen erholt hatten, reisten die meisten mit R. P. Gabriel nach Beuron weiter. Sechs blieben bei uns.

Eine zweite größere Ueberraschung brachte die Nacht vom 28. bis 29. August. Mitten in der Nacht meldete der Pfortenbruder dem hochwürdigsten Herrn Abt, daß die Kommunität von Mont-César aus Löwen angekommen sei. Wir taten unser möglichstes, um den schwergeprüften Mitbrüdern nach den Schreckenstagen eine Zufluchtsstätte und neue Heimat zu bieten. Es gelang auch vom ersten Morgen an, alles dem geordneten monastischen Leben so einzugliedern, daß ein Außenstehender das Vorhandensein einer neuen Klosterfamilie nicht vermutet hätte.

Inzwischen hatten die Ereignisse in Löwen ihren Abschluß gefunden. Die Geschicke der Abtei dürften von allgemeinem Interesse sein. Man muß dem Mont-César das Zeugnis ausstellen, daß er sich durchaus loyal verhalten hat. Das Kloster wurde natürlich, solange Löwen in belgischem Besitze war, von den einheimischen Truppen in Anspruch genommen. So bekamen die Patres in der Nacht vom 10. August eine Einquartierung von 800 Mann. Am 14. trafen abermals 300 von Lüttich her ein. Von diesen wurden Schüsse auf deutsche Flugzeuge abgegeben. Am 19. zog sich der Kampf unserer vordringenden Truppen bereits bis Löwen hin. Feuersbrünste markierten den Weg. Die Stadt hatte zu wählen zwischen Beschießung oder Kapitulation. Singend zogend die deutschen Kolonnen ein. Die Stadt wie auch das Kloster hatten keinen Schaden gelitten. Nur zwei Geschosse schlugen in der Nähe der Abtei ein. Am 23. August zog sich der Kampf in der Umgegend gegen Jodoigne fort. Am 25. und 26. machten 4 belgische Divisionen von Antwerpen einen Ausfall. In Löwen standen nicht mehr viele Truppen; wohl war der Bahnhof stark besetzt. Da ereignete sich, was das Strafgericht über die Stadt heraufbeschwor. Vom Mont-César aus

vernahm man heftiges Gewehrfeuer, welches sich allmälig durch die ganze Stadt verbreitete. Bald verzehrte ein wild aufloderndes Feuer einige der Hauptstraßen. Aus dem Dachreiter der großen gotischen Kirche St. Pierre schlugen Flammen. Auch die Universitätsbibliothek brannte nieder. Die Feuersbrunst hielt am 27. noch an. In der Nacht vom 26. zum 27. wurde im Kloster eifrig gearbeitet. Alle verfügbaren Betten schaffte man in den geräumigen Kreuzgang, um den Verwundeten eine Pflegestätte zu bieten. Gegen 10 Uhr vormittags (27.) erdröhnte wiederum Kanonendonner. Die Kommunität suchte Schutz in den Kellerräumen, wohin sich auch Leute aus der Stadt geflüchtet hatten. Der hochwürdigste Herr Abt aber wollte den Kommandanten aufsuchen, um seine Abtei zu sichern und sich nach dem Stande der Dinge zu erkundigen. Unterwegs traf er zwei Offiziere zu Pferde, die ihm mitteilten, die Stadt müsse innerhalb zweier Stunden geräumt werden, da sie nachmittags zusammengeschossen werde. Auf das Ersuchen des Abtes um Schonung des „Kaisersberges", versicherten die Offiziere ihr möglichstes tun zu wollen. Letztere gaben auf die Frage, wohin man sich denn am besten begeben solle, die Antwort: zum Bahnhof, wo die deutschen Truppen ständen. So kehrte Abt von Kerchove zurück, um sich sofort mit seiner Kommunität und den in seine Obhut Geflüchteten zum Bahnhofe zu begeben. Als die dort aufgestellten Truppen die Herankommenden bemerkten, ging der Herr Abt mit P. Ulrich Beste O. S. B., einem Deutschamerikaner, der sich studienhalber in Löwen aufhielt, voraus und schwenkte das Taschentuch zum Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung. Nach Verhandlung mit den Offizieren, konnten sie in zwei Gruppen getrennt, durch die Spalier bildenden Soldaten zum Bahnhof kommen. Oberarzt Dr. Berghausen, der frühere Leibarzt des Fürsten von Albanien, nahm sich der Patres in liebenswürdigster Weise an und führte sie in den Wartesaal, wo sich der Dominikanerkonvent ebenfalls eingefunden hatte, um mit Erlaubnis der Behörden nach Köln zu fahren. Auf die Frage Dr. Berghausens, ob sie nicht auch in Deutschland ein Haus ihres Ordens hätten, wohin sie sich begeben könnten, nannte der Abt Maria-Laach und Beuron. So gab ihnen Dr. Berghausen den Rat, sich nach Maria-Laach zu begeben. Die Patres stiegen in einen eben abfahrenden Transportzug gefangener Engländer. Während der 30stündigen Fahrt bis Köln wurden auch gegen die Patres manche Aeußerungen der Erbitterung laut, die in diesen Tagen allgemein war infolge der Ereignisse in Löwen und mancher über den Klerus im Umlauf gesetzten Gerüchte. Von Köln aus konnten sie ihre Fahrt auf Grund eines vom militärischen Transportführer auf einem Notizblatt ausgestellten Fahrtausweises unbehelligt nach Niedermendig fortsetzen. Von hier pilgerten sie mitten in der Nacht nach der Abtei.

Was hatte sich inzwischen in Löwen ereignet? Kaum waren die Patres eine Strecke gefahren, als sie sich sagten, es sei doch nicht ratsam, den Mont-César sich selbst zu überlassen. So kehrte P. Lambert Beauduin mit dem Laienbruder Landoald de Waeghe in Waremme, vor Lüttich, um. Am 29. gegen 10 Uhr abends wagten sie sich im Schutze der Dunkelheit auf den Kaisersberg hinauf. Dort fanden sie an der Klosterpforte einen Wachtposten, der sie zu Oberleutnant Reinbrecht, dem Kommandanten der inzwischen im Kloster einquartierten Garnison brachte. Im Refektorium, das dem Oberleutnant als Büro diente, hatten die beiden in Gegenwart der ganzen Mannschaft ein zweistündiges, peinliches Verhör zu bestehen. Zwei auf Wasserflaschen gesteckte Kerzen bildeten die kärgliche Beleuchtung. Nachdem sich der Oberleutnant überzeugt hatte, daß beide zur Kommunität des Klosters gehörten, trat er auf sie zu und reichte ihnen die Hand mit den Worten: „Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich Ihnen diese Unannehmlichkeiten bereiten mußte. Hiermit setze ich Sie wieder in den Vollbesitz Ihres Klosters. Im übrigen kann ich mich Ihnen vor-

stellen als den größten Wohltäter Ihrer Abtei." Von diesem Augenblick an herrschte das beste Einvernehmen zwischen den Patres und dem Kommandanten der Garnison. Von ihm erfuhren sie nun auch, was sich inzwischen auf dem Mont-César zugetragen hatte.

Kurz nach dem Abzug der Kommunität war dem Kommandanten der Stadt, Major v. Manteuffel, hinterbracht worden, vom Mont-César sei auf die Truppen geschossen worden. Oberleutnant Reinbrecht erhielt Befehl, die Sache zu untersuchen und die Abtei in Brand zu stecken. Nachdem er die Pforte, die sich auf wiederholtes Anklopfen nicht öffnete, hatte sprengen lassen, unterzog er das Haus einer gründlichen Durchsuchung. Das Resultat war ein sehr günstiges. Man fand nichts, was darauf hätte schließen lassen, daß die Bewohner des Klosters Waffen gebraucht und geschossen hätten. Vielmehr deutete alles auf eine friedliche Gesinnung der Mönche hin. Der Oberleutnant hob P. Lambert gegenüber hervor, daß sich nirgendwo Waffen oder Munition fanden, daß es ihm einen sehr günstigen Eindruck machte, den Kreuzgang in ein Lazarett umgewandelt zu sehen, in den Zellen die Bücher noch aufgeschlagen auf den Studiertischen zu finden, darunter auch viele deutsche wissenschaftliche Werke. (Letzteres war besonders der Fall in dem Zimmer, welches P. Ursmer Berlière, Direktor der königlichen Bibliothek in Brüssel, bei seinen Besuchen zu bewohnen pflegte.) Auch die der hl. Regel und der hl. Schrift entnommenen lateinischen Inschriften auf den Wänden des Klaustrums verfehlten ihre Wirkung nicht bei dem Oberleutnant, der seine Rechtsstudien an der Universität Bonn mit dem Dr. jur. abgeschlossen hatte. Da so alles für die friedliche Gesinnung der Bewohner des Hauses sprach, gab der Stadtkommandant die ausdrückliche Weisung, die Abtei zu schonen. Weil die Gebäulichkeiten ganz verlassen waren, und die Lage des Klosters zur Deckung der Etappenstraße strategisch von der größten Bedeutung war, wurde eine Besatzung hineingelegt. Oberleutnant Reinbrecht, der sich um die Erhaltung des Mont-César das Hauptverdienst erwarb, starb wenige Tage nachher auf dem Felde der Ehre. Die Kommunität wird diesem gerechten Manne stets ein dankbares Andenken bewahren. Bis heute bewohnt ein Hauptmann mit seinen Offizieren den Gastflügel, während die übrigen großen Räume, wie Refektorium und Kapitel, den Mannschaften dienen. Der größte Teil des ausgedehnten Hauses steht aber den inzwischen heimgekehrten Patres vollständig zur Verfügung.

Die Kommunität vom Mont-César war also am 29. August, um 2 Uhr morgens, bei uns angelangt. Gleich in der Frühe reiste unser hochwürdigster Herr Abt nach Koblenz, um die Genehmigung zum Verbleiben der Flüchtlinge in unserer Abtei zu erwirken. Es kann nicht befremdlich erscheinen, daß die Verhandlungen mit den Behörden unter dem frischen Eindruck der Löwener Ereignisse anfangs sich schwierig gestalteten. Gegen alle Erwartung wurde Abt Ild. Herwegen um 2 Uhr zur Audienz bei Seiner Majestät befohlen. Auf die Gartenterrasse des Schlosses geführt, wurde er dem Reichskanzler und verschiedenen Herren des Hauptquartiers vorgestellt. Bald darauf erschien Seine Majestät und begrüßte den Herrn Abt in liebenswürdigster Weise; letzterer trug sein Anliegen vor; der Kaiser ersuchte ihn aber, dasselbe dem Chef des Militärkabinetts zu unterbreiten und begann alsbald eine lebhafte Unterhaltung über den bisherigen glücklichen Verlauf des Krieges. Wie aus der Presse bekannt ist,[1] wurde das Verhalten des ausländischen Klerus berührt. Weil gerade in den ersten Wochen und leider auch im September von der kirchenfeindlichen Presse sogar der einheimische katholische Klerus verdächtigt wurde, sah sich der hochwürdigste Herr Abt veranlaßt, die schönen Worte Sr. Majestät zur Beruhigung des

[1] „Kölnische Volkszeitung" Nr. 825 (21. September 1914): „Der Kaiser und der deutsche katholische Klerus".

mit Recht gekränkten Ehrgefühls der katholischen Geistlichkeit zu veröffentlichen. Als der Kaiser Veranlassung nahm, sich über das Verhalten einzelner Mitglieder des ausländischen Klerus im Verlaufe des gegenwärtigen Krieges zu äußern, versicherte Abt Herwegen dem Kaiser, daß derartige Vergehen von Geistlichen gewiß von niemand schärfer verurteilt und schmerzlicher beklagt würden, als vom deutschen katholischen Klerus. Derselbe sei Seiner Majestät und der heiligen Sache des Vaterlandes von ganzem Herzen ergeben. Der Kaiser nahm diese Versicherung mit großer Befriedigung auf und sagte lebhaft: „Herr Abt, davon bin ich felsenfest überzeugt."

Sehr freundlich sprach Seine Majestät über den eben verstorbenen Heiligen Vater Pius X. und betonte, es sei ihm eine Genugtuung, dem Heiligen Vater in seinen letzten Lebenstagen durch die Ueberreichung des Labarum noch eine Freude gemacht zu haben. Der Kaiser äußerte sich sodann sehr erfreut und anerkennend über die gute Pflege der Verwundeten bei den Barmherzigen Brüdern in Koblenz, deren Krankenhaus er tagszuvor besucht hatte. Dem inzwischen erschienenen Freiherrn v. Lynker, dem Chef des Militärkabinetts, unterbreitete nun der Herr Abt seine Angelegenheit und der Kaiser selbst gab ihm in liebenswürdigster Weise zu verstehen, daß seine Bitte gewährt sei. So konnte der hochwürdigste Herr den belgischen Mitbrüdern in unserer friedlichen Einsamkeit gastliche Herberge bieten, wenn sie auch als Kriegsgefangene galten und getrennt von unserer Kommunität leben mußten. Nur in Chor und Refektorium waren wir vereint. Aber die Verbindung und Einigung im Opus Dei, wie die feierliche Gelübdeablegung eines Laienbruders und zweier Fratres gestaltete das Verhältnis zu einem innigen und die brüderliche Liebe fand Gelegenheit genug, das Schicksal der Flüchtlinge zu erleichtern. Die Fügungen, durch welche der Mont-César erhalten blieb, waren eine Zeit lang hier unbekannt, bis aus dem kaiserlichen Hauptquartier die beruhigende Nachricht von der Erhaltung des Klosters anlangte.

Auf den dringenden Wunsch des Herrn Abtes von Löwen wollte unser hochwürdigster Vater versuchen, die Rückkehr einiger Patres zur Ausübung der Seelsorge nach Löwen zu ermöglichen. Am 9. September unternahm er in Begleitung des R. P. Albert Hammenstede eine Fahrt nach Brüssel, zum Generalgouverneur von Belgien. Um Mitternacht fuhren sie in einem Militärtransportzug mit einer Schwadron Dragoner von Aachen ab. Gegen 10 Uhr vormittags erreichten sie Tirlemont. Kaum ¼ Stunde später wurde der Zug auf der Strecke angehalten und der Kommandant des Bahnschutzes meldete dem Rittmeister, daß zwei englische Radfahrerkompagnien sich im Anmarsch befänden. Vater Abt und sein Begleiter befanden sich somit in einer sehr gefährlichen Lage. Es entspann sich ein Gefecht, das von einer Kompagnie eines nachfolgenden Infanteriezuges geführt wurde. Der Dragonerrittmeister entschloß sich, mit seinem Zuge durch die Feinde durchzubrechen. Vater Abt war gewillt mit den Dragonern durchzufahren, um das Ziel seiner Reise zu erreichen, gab aber schließlich den dringenden Vorstellungen seines Begleiters nach, daß er sich einer solchen Gefahr nicht aussetzen dürfe. Glücklicher Weise näherte sich ein Güterzug, der in der Richtung nach der deutschen Grenze fuhr. Der Rittmeister brachte den Zug zum Stehen und ließ Vater Abt und seine Begleiter einsteigen, die so glücklich der Gefahr entkamen. Damit war der erste Versuch, den Patres die Heimkehr zu ermöglichen, gescheitert. Nachdem die Verhältnisse in Belgien sich wieder mehr in regelmäßigen Bahnen bewegten, konnte im Einverständnisse mit der deutschen Regierung in Belgien und dem Generalkommando des VIII. Armeekorps in Koblenz die Heimkehr der Kommunität in drei Gruppen in Begleitung eines unserer Patres am 19. Oktober, sowie am 9. und 23. November erfolgen.

Nach einer Nachricht der „Kölnischen Volkszeitung" (Nr. 1077) vom

12. Dezember aus Brüssel, galt der erste Besuch, den der neue Generalgouverneur für Belgien, General der Kavallerie Freiherr v. Bissing, im Lande machte, gestern der Stadt Löwen und der Benediktinerabtei Mont-César, die er unter Führung des Herrn Abtes besichtigte.

Die heftigen Kämpfe bei Namur und Dinant ließen befürchten, daß die Abteien Maredsous und Maredret sich in der Feuerlinie befänden und Schaden nehmen würden. Einige Zeit nach der Eroberung von Namur traf von der dortigen deutschen Kommandantur die Nachricht von der völligen Erhaltung der beiden Abteien ein. Unser R. P. Prior hatte am Feste Allerseelen Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Bei einer Kraftwagenfahrt nach Libramont, wo er auf Wunsch des aus hiesiger Gegend zusammengesetzten 3. mobilen Landsturmbataillons (69 Trier) am Feste Allerheiligen und Allerseelen Gottesdienst gehalten hatte, machte er auch in Maredsous einen Besuch. Wohl sind in nächster Nähe manche Ortschaften fast vernichtet, aber die beiden Abteien St. Benedikt und St. Scholastika haben keinen Schaden gelitten, außer daß Maredret durch ein versprengtes Granatstück unbedeutend beschädigt wurde. P. Prior fand von der Kommunität 37 Patres und etwa ebensoviele Laienbrüder vor. Die Kleriker hatten sich nach Ramsgate und die Novizen auf die Insel Caldey begeben. Ferner sind zwei Patres zur Seelsorge der geflüchteten Belgier in Birmingham und Liverpool tätig. Der Frauenkonvent war mit Ausnahme der deutschen Ordensfrauen vollständig in Maredret geblieben. Während des Durchmarsches der deutschen Truppen hatten die Patres gegen 250 verwundete Franzosen und Belgier in Verpflegung.

Nach und nach konnten auch von anderen Klöstern unseres Ordens in Belgien Nachrichten hieher gelangen, so von den Abteien St. André bei Brügge, Chevetogne (Ligugé) und Conques (St. Wandrille). Alle drei Abteien sind vollständig erhalten und von den Patres bewohnt. Abt Pothier weilt in seiner Abtei, während Abt Gaugain, der bei Ausbruch des Krieges in Frankreich sich aufhielt, nicht mehr nach seiner Abtei zurückkehren konnte und in Poitiers bleiben mußte. In St. André ist Abt Theodor Nève mit einigen Patres zurückgeblieben. Die Kleriker sind teils in Ramsgate, teils in Farnborough, das Noviziat in Oosterhout.

Das Angebot unserer Abtei, ein Lazarett einzurichten, wurde gleich zu Beginn des Krieges von der Militärbehörde dankbar angenommen. So wurde der Gastflügel als Genesungsheim zur Verfügung gestellt. Bisher wurden 126 Soldaten gepflegt, welche sich noch meist hier befinden. Ebenso sind in unserem Studienhaus zu Bonn beständig 9 Mann in Pflege. Verschiedene Mitglieder unserer Abtei wirken als Seelsorger in den Lazaretten, so P. Plazidus v. Spee als Garnisonspfarrer in Spandau. Seit dem 15. Dezember stehen auch vier von unseren Klerikern unter den Fahnen.

Maria-Laach. P. Joannes Vollmar.

Kurze Nachrichten. Kardinal Serafinis Empfang in Subiaco. Anläßlich seines Besuches in den beiden Sublazenserklöstern zu Ende Oktober 1914 wurde dem langjährigen Abte und Kongregationspräses ein sehr feierlicher Empfang bereitet. Im Hauptkloster St. Scolastica wurde die Sala maggiore festlich zu einer musikalisch-literarischen „Akademie" herausgeputzt. Viele geistliche und weltliche Spitzen der Aemter und Behörden hatten sich eingefunden. In allen möglichen Sprachen wurden Vorträge und Kompositionen zum besten gegeben, wie von Meyerbeer, Rossini, Gounod und Verdi. Professor Camilloni mit der Violine und der Kapellmeister von S. Scolastica spielten Vieuxtemps, eine Faustphantasie, Variationen von Paganini aus dem Karneval von Venedig und manches andere.

Zum Schluß las der päpstliche Delegat Msgr. Cignitti eine herrlich gezierte Gratulationsadresse an den hohen Purpurträger vor. So kehrte Kardinal Serafini mit den freundlichsten Erinnerungen nach Rom zurück, wo er vom Heiligen Vater bei der Neuzusammenstellung der Kongregation vom „Heiligen Offizium" mittelst eigenem Handbillett wieder zum Beisitzenden berufen wurde. S. Sp.

St. Lambrecht in Steiermark. Gleich zu Beginn des Krieges widmete das Stift 1000 *K* dem „Roten Kreuze", 500 *K* wurden dem Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums zugewendet. Der hochwürdigste Abt Severin Kalcher stellte zwei Pektorale, davon eines ein Geschenk des Kaisers anläßlich seines Besuches in Maria-Zell, der k. k. Statthalterei in Graz zur Flüssigmachung für das Rote und Weiße Kreuz zur Verfügung. Für Verwundete spendete das Stift Wein, Obst und Wild, für Zwecke der Winterausrüstung einen namhaften Geldbetrag, Wolle und Leinwand. Zur Einquartierung von Verwundeten oder Rekonvaleszenten überließ es je mehrere Zimmer im Grazer Hofe, im Geistlichen Hause (Superiorate), in Maria Zell, im Propsteigebäude zu Aflenz, sowie das ganze Schloß Lind. Einquartierungen von Soldaten fanden in den stiftischen Pfarrhöfen, bezw. Häusern in Weißkirchen, Aflenz, Marein und Maria-Zell statt. — Zur Kriegsleistung gehört die Zeichnung auf 500.000 *K* Kriegsanleihe, ferner die Stiftung einer Feldkapelle durch Abt Severin im Betrage von 592 *K*. — Die Veräußerungen von Opfergegenständen der Schatzkammer in Maria Zell sind noch nicht abgeschlossen, deren Erträgnis dürfte sich jedoch auf 110.000 *K* belaufen, von welcher Summe 60.000 *K* der Kriegsfürsorgestelle in Graz, 50.000 *K* jener in Wien zugeführt werden. — Was die einzelnen Stiftsmitglieder für Opfer brachten, ist hier nicht mitinbegriffen. Ein Stiftsmitglied, P. Modest Klacsko, ist als k. und k. Feldkurat auf Kriegsdauer einberufen worden und versah seinen anstrengenden Dienst zuerst in einem Festungsspitale zu Krakau und dient jetzt in einem Epidemiespitale daselbst. O. W.

Stift St. Peter in Salzburg, Gleich zu Beginn des Krieges mußten 3 Laienbrüder zu ihren Regimentern einrücken. Br. Martin Bruckmoser als Sanitätsmann nach Galizien, wo er noch ist; Br. Berthold Bergmayr, ebenfalls dorthin, wurde jedoch als ruhrkrank noch vor Weihnachten beurlaubt; Br. Georg Burgmeier aber wurde zur kgl. bayrischen Armee einberufen und zwar zum Wachedienst nach Ingolstadt. Diesen folgte alsbald P. Bruno Spitzl als k. u. k. Feldkurat des 59. Inf.-Regiments Erzh. Rainer auf den nördlichen Kriegsschauplatz, von dessen Feldpostbriefen mehrere in der Salzburger Chronik veröffentlicht worden sind. Außerdem wurde zum bayerischen Heere einberufen und für den Einjährig-Freiwilligen Dienst assentiert Fr. Pius Meier; seine über 7 Jahre Gymnasium abgelegte Prüfung wurde mit Genehmigung des k. k. Unterrichtsministeriums als „Kriegsmatura" angenommen. Die Abrichtung hatte er in München zu machen. — Im Stifte selbst machte sich der große Krieg schon von Anfang an in mancher Beziehung bemerkbar. Zunächst waren einige infolge der Mobilisierung an der Heimreise verhinderte Priester im Kloster als Gäste untergebracht, darunter der Sublazenser-Abt Ansgar Vonier von Bukefast, der zum Kurgebrauch in Badgastein gewesen ist. Ein von der Umgebung Przemysls verdrängter Pfarrer, Herr Josef Dziedziz, wurde vom f. e. Ordinariat als Seelsorger der polnischen Flüchtlinge in Salzburg angestellt und bekam Wohnung und bis heute volle Verpflegung im Stifte. P. Karl Jungwirth aber übernahm Mitte Oktober die Seelsorge im Militärinfektionsspital Massenhof in Mülln. Die Wirtschaftshöfe in der Umgebung der Stadt sind im August schon zur Einquartierung von Soldaten und Pferden, so ganz besonders der Aiglhof und der Ueberaggerhof benützt worden; im Gieshamerhofe waren durch mehrere Wochen 11 Rutheninnen

untergebracht. In den Räumen des Studentenkonviktes, in welchem auch vier galizische Gymnasisten Aufnahme gefunden hatten, wurde ein Spital mit 20 Betten vom Hause eingerichtet und die Soldaten – bis zur Umwandlung der Pflegestätte in ein Not-Reservespital insgesamt 46 Mann – verpflegt. Von den Geldopfern, welche das Stift zum „Roten Kreuze" und für andere Zwecke der Kriegsfürsorge geleistet hat, sei gar nicht gesprochen. St.

Das Stift Nonnberg in Salzburg hat schon in den Tagen der Einberufung verschiedenen Vaterlandsverteidigern unentgeltlich Wohnung und Kost gegeben und stellte sich dann durch fleißige Arbeit, zu welcher auch das Material teilweise beigestellt wurde, in den Dienst der Caritas für unsere Verwundeten und Krieger. Einem Teil der aus Galizien vertriebenen Benediktiner-Nonnen wurde eine gastliche Aufnahme im Falle der Not zugesagt und mehrere Kinder polnischer Flüchtlinge aus höherem Stande unentgeltlich in das Institut der Zöglinge aufgenommen und vollständig ausgestattet. Der Sammlung „Gold gab ich für Eisen", wurden Wertgegenstände bis zu 500 *K* zur Verfügung gestellt und für verschiedene Kriegsfürsorge-Zwecke eine Summe von rund 1000 *K* gespendet. Die Zahl der angefertigten Kleidungsstücke belief sich bis März auf zirka 120 Hemden, Leibbinden 267 Stück, Socken 300 Paare und verschiedene Schneehauben, Pulswärmer, Fußlappen u. dgl.; auch wurden über 40.000 Zigaretten gestopft. Außerdem wurde bei den Militär-Einquartierungen zu Beginn des Krieges zu den notwendigen Leistungen noch manch freiwilliger Dienst hinzugefügt. R.

Stift Göttweig hat auf Ersuchen die Einquartierung und Verpflegung von 300 russischen und serbischen Flüchtlingen samt 60 Mann militärischer Bewachung übernommen. Es hat 24 Zimmer eingerichtet zur unentgeltlichen Verpflegung von Verwundeten. Seit 17. September werden 53 Verwundete vollständig verpflegt; für die nötigen Einrichtungsgegenstände zur Unterbringung bis zu 150 Verwundeten wurden bereits 3639 *K* ausgegeben. Dem „Roten Kreuz" wurden 1000 *K* überwiesen; außerdem erfolgten noch Privatspenden. Die einberufenen Stiftsangestellten beziehen während des Krieges ihr volles Gehalt; zum Abschied erhielten sie je 40 bis 50 Kronen; für die Hinterbliebenen wird vom Stifte Sorge getragen. Täglich erhalten etwa 50 Ortsarme, Reisende, Arbeiter Gaben aus der Stiftsküche! In 31 Ortsgemeinden erhalten alle unterstützungsbedürftigen Familien, deren Männer zum Militär eingerückt sind, für die Kriegsdauer ihren ganzen Bedarf an Waldstreu und Brennholz umsonst aus den stiftischen Wäldern. Bis zum 18. Oktober wurden 538 Fuhren Streu und 355 Fuhren Brennholz (Gesamtwert etwa 4600 Kronen) abgegeben.

Das Stift Kremsmünster spendete 1600 Kronen, außerdem Goldwertsachen, speist täglich viele Arme, nimmt 100 Verwundete auf und pflegt und verköstigt sie unentgeltlich. (Die Anschaffung der hiezu nötigen Einrichtungen kostete allein schon 3000 Kronen.)

Stift Admont spendete bis zum 10. Oktober 4500 *K*; es speist täglich 33 arme Leute und 63 arme Kinder, nimmt 75 Verwundete, bezw. Rekonvaleszenten auf und verpflegt und verköstigt sie unentgeltlich; außerdem wurde ein Schloß zur Aufnahme von Verwundeten zur Verfügung gestellt.

Stift Altenburg bei Horn. „Wir haben unsere prächtigen Marmorzimmer, 6 Säle zu einem Rekonvaleszentenheim für 100 Soldaten einrichten lassen samt dem schönen Stiegenhaus mit den Fresken von P. Troger. Außerdem haben wir für 20 russische Offiziere samt 7 Mann Bedienung und einigen Mann als Wache die Gastzimmer eingerichtet. Jedoch wurde auf dieses Letztere von der k. k. Statthalterei verzichtet." E.

Das Benediktinerstift Melk gewährt Wohnung, Verpflegung und ärztliche Behandlung für 100 Verwundete und spendete wiederholt je 1000 *K*.

Das Stift Emaus in Prag stellte Klosterräume mit 45 Betten als Militär-Reservespital zur Verfügung. Pflege und Verköstigung der aufgenommenen Verwundeten geschieht in der Hauptsache durch das Kloster. Tagtäglich werden mittags etwa 100 meistens arbeitslose Personen ausgespeist; dazu werden im Laufe des Tages an Hilfsbedürftige etwa 35 große Laibe Brot und manche Krone ausgeteilt. Außerdem erfolgen regelmäßig größere und kleinere Almosen in Geld und Naturalien.

Stift Seitenstetten spendete bis Anfang Oktober 3500 *K*, verköstigt stets arme Leute, nimmt 56 Verwundete auf und verpflegt und verköstigt sie unentgeltlich. Was die Wallfahrtskirche Sonntagberg anbelangt, entnehmen wir der Reichspost vom 15. November folgendes: Vom „Roten Kreuz" wird mitgeteilt: Ende Oktober schrieb der Abt des Stiftes Seitenstetten, Dr. Hugo Springer, der Oesterreichischen Gesellschaft vom „Roten Kreuz", das genannte Benediktinerstift beabsichtige, die Wertgegenstände aus Gold und Silber, die in der Schatzkammer der dem Stifte inkorporierten Pfarre „Sonntagberg" sich befinden, dem „Roten Kreuze" zu widmen. Nur Kirchengeräte und Stücke von geschichtlicher Bedeutung seien von dieser Widmung ausgenommen. Die Bundesleitung nahm das hochherzige Anerbieten des Abtes und Konventes von Seitenstetten mit herzlichem Danke an. Gestern nun traf die Kiste, die Widmungsstücke aus der Schatzkammer enthaltend, bei der Zentrale des „Roten Kreuzes" ein. Sie bildet einen sehr ansehnlichen Wert. Die Sendung des Stiftes enthält eine Menge von goldenen und silbernen Ringen, alten silbernen Münzen, Uhrketten, dann Broschen, Ohrgehänge, Armbänder und sonstiges Geschmeide für Frauen aus Gold und Silber; ferner Arbeiten aus Silber, Herzen, Arme, Füße, Augen und Ohren darstellend, wie sie fromme Pilger und Pilgerinnen zum Danke für die Heilung von Gebresten der Wallfahrtskirche gewidmet haben. Der Patriotische Hilfsverein vom „Roten Kreuz" für Niederösterreich, dem die Bundesleitung das wertvolle Geschenk des Stiftes Seitenstetten überwiesen hat, wird diese Gegenstände einschmelzen lassen und den Erlös für die Verwundetenspitäler verwenden.

Sterbeanzeigen und Nekrologe. P. Benedikt Klempe, O. S. B. vom Stift St. Lambrecht in Steiermark, gestorben am 11. Sept. 1914. Derselbe war geboren am 26. Juli 1842 zu Edmitz in Mähren, trat am 12. August 1865 in das Stift ein und wurde nach Ablegung der feierlichen Gelübde am 3. April 1870 zum Priester geweiht. Noch im selben Jahre wurde er als Subsidiarius in Maria-Zell angestellt, wo er von 1871 bis 1883 als Kooperator, vom Jahre 1874 an als Subsakristan tätig war. Im Jahre 1883 wurde er als Kurat nach Scheiben berufen, wo er bis zu seiner Ernennung zum Pfarrvikar und Administrator des ausgedehnten Stiftsgutes Aflenz verblieb im Jahre 1890. Hier verbrachte er seine weitere Lebenszeit, bis ihn der Herr nach längerer, schmerzvoller Krankheit zu sich berief. Am Feste Mariä Namen wurde er der geweihten Erde übergeben. Sein Abt hielt die Trauerfeierlichkeiten, viele Mitbrüder, die Ortsvereine und eine große Menge Volkes beteiligten sich am Leichenbegängnisse. Besonders verdient erwähnt zu werden, daß unter seiner Tätigkeit als Pfarrer eine durchgreifende Restaurierung der schönen Pfarrkirche in Aflenz, bei der er auch begraben wurde, stattgefunden hat.

Br. Vinzenz Repplinger O. S. B., Laienbruder-Novize der Abtei Maria Laach im Rheinlande, gefallen als Musketier im 235. Infanterie-Regiment auf dem Schlachtfelde von Dixmuiden anfangs Oktober 1914, im 28. Jahre seines Lebens.

Br. Ludwig Stoiber O. S. B., Laienbruder von der Kinderfreund-Anstalt in Innsbruck, geboren in Studen den 30. Dezember 1868, trat in das Priorat Martinsbühel ein im Jahre 1899, verunglückte tötlich in Wieting in Kärnten bei Bedienung der Obstpresse. Er starb im Spital der Barmherzigen Brüder in St. Veit am 4. Oktober 1914, im 15. Jahre seiner Profeß.

Br. Joachim Lichtenstern, O. S. B. von Scheyern, Landwehrmann beim bayrischen Infanterie-Regiment Nr. 13, geboren den 8. September 1879 in Schönbach, Diözese Augsburg; gefallen in Nordfrankreich bei Acheville am 4. Oktober 1914 im 36. Jahre seines Alters und im 5. seiner hl. Profeß.

Abt Fulgentius Torres O. S. B., Ordinarius von Neu-Nursia in Australien, Titularbischof, geboren am 24. Juni 1861 zu Ebos auf den Balearischen Inseln, trat in den Orden St. Benedikts am 8. Juni 1885, wurde Profeß von Montserrat am 21. Juni 1886 und 1889, Priester 1890. Abt von St. Trinitad in Neu-Nursia 1902, Administrator des apostolischen Vikariates von Kimberley 1910, zum Bischof konsekriert 1910. Sein Wirken für Neu-Nursia wurde des öfteren schon in den Studien und in den Annales O. S. B. gewürdigt. Er starb am 5. Oktober.

P. Ludwig Zak vom Schottenstift in Wien. Geboren zu Wien am 19. Dezember 1876, entstammte P. Ludwig einer achtbaren Wiener Bürgerfamilie und studierte mit bestem Erfolge am Schottengymnasium. Seinen Idealen nachstrebend, suchte und fand er Aufnahme in dem ihm schon befreundeten Stifte 1895, absolvierte an der Wiener Universität seine theologischen Studien und brachte am 29. Juli 1900 in der Abteikirche dem Herrn sein erstes heiliges Opfer dar. In Würdigung seiner ausnehmenden Talente durfte er seine humanistischen Kenntnisse an der philosophischen Fakultät in Wien unter Leitung eines Bormann, Fauler, Laurenz Müllner ausbilden. Als Professor der antiken Sprachen und der Stenographie war er eine Zierde seines Gymnasiums, eine immer mehr sich vertiefende und stetig klarer sich durchsetzende Persönlichkeit, deren Vollentwicklung zum größten Leidwesen der Kollegen und Schüler durch eine heimtückische Krankeit unterbrochen und durch den jähen Tod am 6. Oktober 1914 für immer vereitelt wurde. Das, was an ihm sterblich, wurde unter großer Teilnahme von Trauergästen in die Schottenkirche übertragen, daselbst von Abt Amand im Beisein des Konventes feierlich eingesegnet und auf den Zentralfriedhof überführt, wo er als Erster in dem neu erworbenen Konventbegräbnisplatze beigesetzt wurde. Sein Charakter ist gezeichnet durch die nicht seltene Mischung: als Hauptzug liebenswürdigen Humor mit leichtem Einschlag von Melancholie. Sein Wissen war gründlich, seine Frömmigkeit herzlich. Wer sein Wesen verstehen wollte, konnte ihm Achtung und Liebe nicht versagen, und allzu schwer verständlich war er nicht. A. W.

P. Romuald Munz, O. S. B. der Erzabtei St. Martin in Beuron. Geboren den 13. Juni 1844 zu Oberbettringen, Priester 1868, trat in den Orden 1880 und legte feierliche Profeß ab 1883. Er war als Schriftsteller und Theologieprofessor ungemein tätig. Die Liturgie machte er Laien zugänglich durch das Betrachtungsbuch „Der Geist Christi", das kleine Meßbuch „Oremus", besondere Messen der Heiligen des 3. Ordens des hl. Franziskus und des Ordens der Kapuziner, desgleichen durch ein Kleines Laienmeßbuch. Die Allegorie des Hohen Liedes wurde hier (1912) besprochen. Auch schrieb er ein St. Benediktusbüchlein, das 1900 eine 2. Auflage erlebte. P. Romuald starb am 7. Oktober.

P. Kolomann Speiser O. S. B., vom Stifte Göttweig. Isidor Sp. wurde geboren am 28. Dez. 1853 zu Oberwölbling in Niederösterreich, trat nach absolvierten Gymnasialstudien in das Stift Göttweig ein und erhielt bei der Einkleidung am 8. September 1872 den Namen Kolomann. Nach

vollendetem Theologiestudium an der Hauslehranstalt wurde er am 15. Juli 1877 zum Priester geweiht und für die Seelsorge bestimmt, die er zuerst als Kurat im Stifte, später als Aushilfspriester in Maria Taferl, in Ybbs, sowie auf den Kooperaturen Kottes (1894), Unter-Nalb (1885), Pyhra (1887) zur vollsten Zufriedenheit seiner Oberen und Vorgesetzten ausübte. – Im Jahre 1888 wurde er für die Pfarre Purk präsentiert, von wo er 1890 in gleicher Eigenschaft nach Nappersdorf zog, bis ihm 1898 die Pfarre Unter-Nalb samt der Gutsadministration übertragen wurde. Seine große Erfahrung und Tüchtigkeit im Acker- wie Weinbau haben ihn für diesen Posten in besonderer Weise befähigt. Sechzehn Jahre lang hat er hier unter den schwierigsten Verhältnissen – namentlich in letzterer Zeit – ersprießlich gewirkt. Anfang September dieses Jahres warf ihn eine Krankheit aufs Lager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. Zur Arteriosclerose gesellte sich noch eine Lungenentzündung, die seinem Leben am 8. Oktober, 10 Uhr vormittags ein Ende bereitete. Die überaus große Beteiligung am Leichenbegängnisse, zu dem viele aus nah und fern herbeigeeilt waren, war ein beredtes Zeugnis für die Beliebtheit und Wertschätzung, die der Verstorbene bei allen genossen hatte. Möge ihm der Herr für seine vielen Arbeiten einen reichen Lohn zuteil werden lassen. E. V.

Fr. Dominikus Rellich, O. S. B. der Kinderfreundanstalt in Innsbruck, Theolog des 3. Kurses und Subdiakon. Geboren den 11. Oktober 1888 in Bozen, eingekleidet 1907; gestorben am 9 Oktober 1914, im 3. Jahre seiner feierlichen Profeß.

M. Philomena Gratz O. S. B., Laienschwester in Frauenchiemsee, geboren zu Straßöd den 31. Oktober 1882, Profeß 1904, gestorben den 11. Oktober 1914.

P. Julian Puyade, O. S. B. von der Abtei Belloc, Diözese Bajonne in Frankreich, Professor der syrischen Sprache im Oelberg-Seminar zu Jerusalem, im Kriege gefallen am 11. Oktober 1914. Paul P. war geboren den 4. Jänner 1882 in Béhasque, Diözese Bajonn, trat in den Orden 1899, legte feierliche Profeß ab 1905 und war Priester seit 1907.

Br. Ambros Kommenda, O. S. B. Olivet., Laienbruder von Sankt Josef auf Tanzenberg in Kärnten, gefallen als Zugsführer des Landwehr-Infanterie-Regimentes Nr. 13 am nördlichen Kriegsschauplatz in der Verteidigung unseres Vaterlandes auf russisch-polnischem Boden am 22. Oktober. Geboren wurde Josef K. am 10. März 1883 zu Polejc, Erzdiözese Olmütz. Trat in den Olivetanerorden am 10. August 1903. Bald darauf unterzog er sich dem dreijährigen Waffendienst, wobei er sich das Wohlwollen seiner Offiziere in besonderem Grade erworben hat. Die feierlichen Gelübde legte er am 15. August 1908 ab. Im Kloster hatte er die Stelle eines Pförtners inne.

Abt Leodegar Scherer O. S. B. (siehe oben Ordenschronik S. 510) des Benediktinerstiftes Engelberg, welcher nach Empfang der hl. Sterbsakramente am 15. Oktober 1914 gestorben ist, im 75. Jahre seines Lebens, im 56. seiner hl. Profeß, im 51. der Priesterweihe und im 13. seiner Abtswürde.

P. Alfred Steiner, O. S. B. von der Erzabtei St. Vincent in den Vereinigten Staaten von N.-Amerika. Derselbe war den 24. November 1865 zu Neustadt an der Waldnab in Bayern geboren, legte seine humanistischen Studien in seinem Heimatland zurück. Im Jahre 1885 erhielt er die Aufnahme in das Scholastikat des Benediktinerordens der Abtei St. Vincent und trat dortselbst in das Noviziat im J. 1887 ein Priester 1893, fand er alsogleich Verwendung in den Missionspfarren der Erzabtei zu Alleghany, Chicago, Erie, Covington und Johnstown. Vor einem Jahr mußte er sich einer Operation unterziehen und begab sich zu diesem Zweck in das St. Mary Priorat zu Pittsburg in Pennsylvanien. Er starb dortselbst den 20. Oktober 1914.

P. Gregor Dietrich, O. S. B. vom Stifte Disentis in der

Schweiz. Jakob D. wurde geboren den 22. Mai 1866 in Andest, studierte in den Stiftslehranstalten Disentis und Engelberg und in Schwyz, legte feierliche Profeß ab 1889 und wurde Priester 1891. P. Gregor war einige Jahre Beichtvater im Frauenkloster zu Münster-Taufers (1897–1902), darauf Instruktor der Laienbrüder im Stifte. Ein Jahr lang besuchte er auch die Universität in Freiburg, 1910 wurde er aber Vikar in Lintal. Erst seit Mai vorigen Jahres Pfarrprovisor in Valcava im Münstertal starb er den 23. Oktober.

Br. Hermann Josef Behr O. S. B., Laienbruder von Beuron, als Landwehrmann des Bayr. Res.-Reg. Nr. 1 den Heldentod für das Vaterland gestorben in Nordfrankreich am 25. Oktober 1914 im Alter von 32 Jahren und im 9. Jahre seiner hl. Profeß.

P. Bernhard Ponschab, O. S. B. vom Stifte Metten in Bayern, ehemaliger Professor am Gymnasium, bischöflicher Prosynodalexaminator, Bibliothekar und Novizenmeister, gestorben am 26. Oktober. Der Verblichene war geboren den 23. Februar 1862 in Ingolstadt, wurde Priester 1885 und legte Profeß in Metten ab im Juni 1888. Als Professor schrieb er zwei Gymnasialprogramme: 1895, Tatians Rede an die Griechen, und 1901, Geschichte des humanistischen Gymnasiums im Benediktinerstifte Metten, wodurch er sich um diese Studienanstalt viel Verdienst erwarb. Eingetretene Kränklichkeit nötigte ihn vom Lehramte zurückzutreten; der Geschichte und besonders der Literatur unseres Ordens blieb er immer ein großer Freund. So verstand er sich zur Bearbeitung eines Generalregisters der Studien und Mitteilungen über die ersten 27 Bände (Jahrg. 1880 bis 1906), was trotz der Beihilfe einiger Mitbrüder eine überaus mühevolle Sache gewesen ist. Dieses Register erschien 1908 im Selbstverlag der Studien in der Raigerner Druckerei zu Brünn und ist ob seiner Reichhaltigkeit und Verläßlichkeit für alle jene unentbehrlich, die sich mit der Geschichte unseres Ordens irgendwie beschäftigen. Trotz zunehmender Krankheit ging er 1910 an die Ausfertigung der Mettener Festschrift, Die Seligen Otto und Gamelbert. Als mehrjähriger Novizenmeister beschäftigte er sich auch mit asketischer Literatur und gab noch 1911 Briefe über das Fegefeuer neu heraus. Ein ganz besonders dankbares Andenken wird dem lieben Mitbruder stets bewahren D. Redakt.

Br. Otmar Reinauer O. S. B., Laienbruder von St. Bonifaz in München, Profeßjubilar, Tonsurist, langjähriger Institutslehrer und Musikdirektor in der St. Nikolaus-Anstalt Andechs, zuletzt Chorbruder und Organist der St. Bonifaziusbasilika. Geboren in Mörslingen den 21. Dezember 1840, gestorben den 1. November.

Fr. Johannes Régis O. S. B., Kleriker der Sublazenserabtei S. Benedicti Calcatensis von Dourgne in Südfrankreich, jetzt exilierend in der Abtei San Pedro zu Besalù in Spanien. Dominikus Régis wurde geboren den 9. September 1887 zu Sorèze, Erzdiözese Albi (Frankreich), trat 1910 in den Orden und legte im April 1911 die einfache Profeß ab. Mußte bei Ausbruch des mitteleuropäischen Krieges zur französischen Armee einrücken und fiel im November auf dem Felde der Ehre.

Br. Bernard Gau, O. S. B. aus der nämlichen Abtei und Erzdiözese wie Fr. Johannes, fiel gleichfalls am deutschfranzösischen Kriegsschauplatze im November. Petrus Gau war geboren den 3. August 1882 zu St. Amand-Soult, wurde eingekleidet 1902 und hatte die ewigen Gelübde am 1. November 1911 abgelegt.

P. Fridolin Hornick, O. S. B. von der Erzabtei St. Vincent in N.-Amerika. Ein Slovake von Geburt, erblickte er das Licht der Welt zu Johnstown den 15. Februar 1878 und besuchte die Elementarschule bei der St. Josefskirche seiner Heimat. Mit 12 Jahren kam er in das St. Vincents-Studentenkolleg, trat 1897 in den Orden ein und war Priester seit 1902.

Er fand vorzügliche Verwendung in den Grammatikal- und Akademieklassen des Studentenkollegs in St. Vincent und leistete auch verschiedentlich Aushilfe in der Seelsorge. Im Frühjahr 1914 erkrankte er sehr ernst und suchte Heilung im St. Franziskushospital zu Pittsburg. Wieder hergestellt, ging er im Gehorsam in die St. Antonspfarrei nach Pueblo; er starb aber dort den 4. November.

Br. Sennen Steidle O. S. B., Laienbruder-Novize der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien in Bayern. Geboren am 16. Mai 1890 zu Kreuztal in Schwaben ging Alois St. zuerst in die Volksschule seiner Heimat und wollte dann den Beruf seines Vaters, eines Baders, erlernen. Zu diesem Zwecke kam er 1905 nach Weilheim, wo er auch die gewerbliche Fortbildungsschule besuchte. In Dillingen fand er 1908 Stellung, lernte aber auch das Benediktiner Studienkolleg St. Bonifaz kennen. Im Frühjahr 1913 bat er um Aufnahme in St. Ottilien, am 20. Juli 1914 erhielt der stille und fleißige Postulant das Ordenskleid und den Namen des hl. Märtyrers Sennen. Am 11. August 1914 mußte der junge Bruder mit drei anderen als Ersatzreservist nach Neuburg a. D. einrücken, am 23. Oktober sandte er seine letzten Grüße aus Herbestal, dann kam er zum 17. Res.-Inf.-Regiment. Er fiel als das erste Opfer der Missionäre von St. Ottilien am 4. November bei einem Sturmangriffe bei Wytschaette in Belgien auf dem Felde der Ehre.

M. Michaela Schindler O. S. B., Chorfrau im Kloster St. Andreas in Sarnen in der Schweiz, gestorben am 6. November 1914 im 78. Jahre ihres Alters und im 46. der hl. Profeß.

P. Laurenz Parpan, O. S. B. vom Stifte Muri-Gries. Das Kriegsjahr 1914 ist auch für das Stift Gries ein Jahr der Trauer. Nachdem dasselbe während des Sommers bereits zwei Mitglieder in der besten Manneskraft durch den Tod verloren, mußte es am 11. November schon wieder einen lieben Sohn ins kühle Grab betten, den hochw. P. Laurenz Parpan, der am 9. November im jugendlichen Alter von 38 Jahren seinem langjährigen Lungenleiden erlegen war. – Joachim Parpan war geboren zu Obervaz im schweizerischen Kanton Graubünden am 8. März 1877. Nach Vollendung der Primarschulen besuchte er unser Sarner Gymnasium, das er 1899 mit der Maturitätsprüfung absolvierte. Ins Stift Gries eingetreten, legte er am 12. November 1900 die hl. Gelübde ab und wurde am 29. Juni 1902 zum Priester geweiht. Nach Beendigung der theologischen Studien wurde P. Laurenz in der Seelsorge verwendet, zuerst in Jenesien, dann an der Stiftspfarre Gries. Eine ganz eigene Gabe besaß der junge Priester als Katechet und Kinderpfarrer in Gries. Er wurde von seinen Kindern überaus geschätzt und geliebt. Daneben arbeitete er auch im Archive des Stiftes. Umso größer war das Bedauern, als P. Laurenz infolge eines immer mehr sich entwickelnden Lungenleidens wiederholt längere Zeit aussetzen mußte. Man versuchte alles, um das teure Leben zu erhalten, zuletzt noch mit einer längeren Kur in Davos. Doch die Katastrophe war nicht mehr aufzuhalten und so verschied der liebe Mitbruder am 9. November, selig und fromm, wie er gelebt. – P. Laurenz war ein ungemein liebenswürdiger Charakter. Seine Talente und seine Herzens- und Geisteseigenschaften hätten von ihm noch gar vieles erwarten lassen. D. B.

P. Aelred Dawson, O. S. B. der St. Lorenzabtei in Ampleforth in England. Robert D., geboren 21. Februar 1881, Profeß 1901, Priester 1908, war Kooperator im Priorat St. Peter an der Seelstraße in Liverpool und ist gestorben den 14. November.

P. Viktorin Berger, O. S. B. vom Stifte Admont in Steiermark, geboren zu Vöcklabruck in Oberösterreich am 6. Mai 1855, Profeß am 1. Nov. 1877, Priester 1878; er war Präfekt der Sängerknaben, Chorregent und durch 18 Jahre Novizenmeister. Auf dem Gebiete der Musikästhetik war P. Viktorin tätig; so schrieb er 1963: Wahrheit ohne Dichtung, ein Reli-

gionsbuch für gebildete Laien. Auch komponierte er und gab heraus: 2stimmige Messen für gemischten Chor, desgleichen 4stimmige Messen für Männerchor, Te Deum usw. Reich an Verdiensten und allseits geschätzt folgte er nur zu bald seinem Bruder, Prior Otmar Berger, am 20. November im Tode nach.

P. Marian Gloning, O. Cist. vom Stifte Mehrerau. Geboren in Bergheim bei Augsburg am 5. Februar 1869, studierte er zuerst in Augsburg, dann in Mehrerau wo er auch im August 1888 in den Orden des hl. Bernhard eingetreten ist; Profeß und Priester wurde er 1892. Die „Cist.-Chronik", an deren Administration er in besonderer Weise beteiligt war, widmete ihm einen längeren Nachruf (s. Jännerheft 1915). Es oblagen ihm eine erkleckliche Anzahl kleiner Aemter in der Bibliothek und bei den stiftischen Sammlungen, für die er eiferte. In der Seelsorge half er auch, soweit er konnte, gerne aus. Mit rastlosem Eifer aber vervollständigte er seine Kenntnisse, um sie publizistisch zu verwerten. So arbeitete er an Tagesblättern mit und fand noch Zeit zu mehreren größeren Aufsätzen in Zeitschriften, zumeist historischen Inhalts. Die Reihe derselben, die sich bis auf geringe Ausnahmen alle im Bereiche der Ordensgeschichte bewegen, ist eine ansehnliche. Wir nennen vor allem Eberhard von Rohrdorf Abt von Salem 1904, und Ferdinand III. der Heilige, König von Kastilien und Leon, in der Manzschen Sammlung „Geschichtliche Volks- und Jugendbibliothek" 1910 erschienen. An der neuen Folge unserer Zeitschrift arbeitete P. Marian unausgesetzt mit. So können wir für den Jahrgang 1911 anführen: Die Gründung des Klosters Fürstenfeld, ein Beitrag zur legendären Geschichtschreibung, und in den Kleinen Mitteilungen: Die Gedichtsammlung des Wolfgang Mayer von Aldersbach; im Jahrgang 1912 eine Auswahl aus der genannten Gedichtsammlung und die Biographie des Abtes Konrad Reutter von Kaisheim; im Jahrgang 1914: Aebtissin Elisabeth Herold von Oberschönenfeld, ein Lebensbild aus dem 30jährigen Krieg. Noch bringt der laufende Jahrgang an seiner Spitze die letzte Arbeit des fleißigen Sammlers, ein von vielen sehr begrüßtes alphabetisches Verzeichnis der deutschen Cisterzienserklöster, das er auf Ersuchen unserer Redaktion vor 2 Jahren auszufertigen begonnen hatte. Von seinen übrigen größeren Aufsätzen sei auf sein Lebensbild in der Cist.-Chronik hingewiesen. Außerdem brachten auch das Freiburger Diözesanarchiv, das Bayerland, die Literarische Beilage der Augsburger Postzeitung, das Vorarlberger Volksblatt u. a. nicht wenige Beiträge. War auch P. Marians Urteil nicht allzu kritisch, so muß seine Gewissenhaftigkeit in der Benützung authentischer Dokumente und sein Arbeitsfleiß rückhaltslos anerkannt werden. In Sachen seines Ordensberufes war er musterhaft, wie im Kreise seiner Mitbrüder ungemein dienstfertig. Er wurde ganz unerwartet rasch von einer heftigen typhösen Lungenentzündung am 21. November nach kurzem Krankenlager dahingerafft. Wir vermissen ihn schwer. St.

Br. Nikolaus Heusinger O. S. B., Laienbruder von Andechs in Bayern, geboren 1. Februar 1882 zu Thundorf in Unterfranken, Profeß 10. Februar 1909, seit Kriegsbeginn Gefreiter im kgl. bayer. Reserve-Inf.-Reg., 1. Komp., gefallen auf dem französischen Kriegsschauplatz bei Vionville 25. November 1914.

Br. Alanus Eylert O. Cist., Laienbruder vom Kloster Mehrerau. Geboren zu Dülmen in Preußen am 12. November 1855, wurde Augustin Eylert 1884 eingekleidet und legte feierliche Profeß im Oktober 1895 ab. Er war lange Zeit Gärtner und sehr tüchtig in seinem Berufe. Durch 10 Jahre versah er auch aushilfsweise die Gärtnerei in Marienstatt, gleich nach der Wiederherstellung dieser Abtei. Er starb gleichfalls nach kurzer Krankheit den 29. November in Mehrerau.

Br. Andreas Allermann O. S. B., Laienbruder von Atchison,

Kansas in Amerika, geboren zu Bottrop in Westfalen 12. September 1841, Profeß 10. Februar 1871, gestorben den 1. Dezember.

P. Cyrill Kračmer, O. S. B. vom Stift Raigern in Mähren, welcher die Seelsorge bei den Verwundeten-Zügen versah, gestorben am 5. Dezember infolge einer Lungenentzündung. Vinzenz Kračmer wurde geboren den 7. Oktober 1850 zu Slavětín in Mähren, legte seine humanistischen Studien zurück in Olmütz und besuchte dann das erzbischöfliche Seminar zu Kroměčiz-Brünn. Im August 1874 trat er unter Abt Gunther in das Stift Raigern ein, wo er im September 1878 die feierlichen Gelübde abgelegt hat. Die theologischen Studien vollendete er im Stift St. Peter in Salzburg, wo er auch 1879 zum Priester geweiht wurde. P. Cyrill fand als Adjunkt der damals gerade in Brünn errichteten Raigerner Druckerei Verwendung, zugleich half er auch in der Stiftspfarre Machov aus. Im J. 1887 kam er an Stelle des verstorbenen P. Plazidus als Provisor ins Kloster, wo er 1912 auch als Gastmeister und Cellerar das Refektorium und Vestiarium zu übernehmen hatte. Nebenbei war er fleißig auch in der Seelsorge tätig. So wurde er vom Fürstbischof in Brünn mit Zustimmung seines Abtes zugleich zum Administrator der Pfarren Žilošic, Pritlach und Orechov ernannt. Eine ganz besondere Freude war es für ihn, jeden Sommer zur Wallfahrtszeit in Albendorf, in der Grafschaft Glaz, als Beichtvater für die slavischen Wallfahrer einige Wochen verbleiben zu können. In der liebenswürdigsten Weise zur Hilfeleistung stets bereit, stellte er sich zur Militärseelsorge für die Verwundetenzüge, erkrankte aber Ende November sehr heftig und starb schon den 5. Dezember, betrauert von den Mitbrüdern und allen, die ihn kannten.

Br. Gerard Graml O. S. B., Laienbruder-Novize der Kinderfreund-Anstalt in Innsbruck; geboren zu Kirchenrohrbach in Bayern 5. November 1890; eingekleidet 24. August 1912. Br. Gerard rückte gleich bei der Mobilmachung Ende Juli nach Flandern ein und verlor dort am 5. Dezember in der Schlacht den rechten Vorderarm. Er starb in seiner Jugendblüte des Heldentodes für sein Vaterland bei Wytschaette in Belgien 9. Dezember. Der „Christliche Kinderfreund" brachte S. 28 (1915) ein eigens hergestelltes Widmungsblatt.

Br. Michael Dillier O. S. B., Laienbruder zu Neu-Engelberg (in Conception) in Amerika, geboren zu Engelberg in der Schweiz 5. September 1852 aus einer einfachen Aelplerfamilie. Er beschäftigte sich in der Jugend mit der Sennerei. Als der damalige Pfarrer von Engelberg, der jetzige Abt Frowin Konrad nach Amerika zog, um daselbst ein Kloster zu gründen, schloß sich ihm der durch sein heiteres Wesen überall beliebte Dillier an. Als Laienbruder fand er in Küche und Stall Verwendung, bis eine allgemeine Entkräftung seinem Arbeitseifer ein Ziel setzte. Er starb am 14. Dezember in Neuengelberg.

Fr. Leo Vogel, Profeßkleriker von St. Ottilien in Bayern. Der Heimgegangene wurde am 18. Mai 1892 zu Friedrichshofen geboren, kam mit 13 Jahren ins Missionsseminar, wo er seine Studien im Juli 1913 mit dem Absolutorium abschloß und sodann ins Noviziat eintrat. Es war ihm noch das große Glück beschieden, 2 Tage vor seinem Tode die hl. Gelübde in der Klosterkirche abzulegen. Er starb an einem schweren Brustleiden am 15. Dezember abends.

P. Magnus Siegwart, O. S. B. vom Stifte Engelberg in der Schweiz, geboren zu Flühli, Kanton Luzern, 22. März 1851, gestorben am 17. Dezember in Engelberg. Er machte seine Studien in Sarnen, Engelberg und Einsiedeln. 1874 trat er in die Abtei Engelberg ein, wo er nach seiner Priesterweihe 1880 am Stiftsgymnasium tätig war. Als Lehrer drang er strenge auf gewissenhafte, gründliche Arbeit und war deshalb der Schrekken aller oberflächlichen Elemente während die eifrigen Schüler ihm zeit-

lebens für diese stramme Erziehung zu treuer Pflichterfüllung Dank wußten. Nach längerer Wirksamkeit an der Schule amtete er als Kaplan in Alpnach, als Wallfahrtspriester in Melchtal, Obwalden, und als Beichtiger in den Frauenklöstern Leiden Christi, Appenzell und Gubel, Zug. Hier stellten sich vor zwei Jahren die ersten Anzeichen eines schweren Leberleidens ein, dem die kraftstrotzende Riesengestalt trotz sorgfältigster Pflege erlag. P. Magnus nahm es auf allen Posten, welche der Gehorsam ihm zuwies, mit seiner Aufgabe ernst; sein offenes Wesen gewann ihm die Herzen und seine übersprudelnde Fröhlichkeit machte ihn zu einem gern gesehenen Gesellschafter. Da er aber auch offene, ungeschminkte Rede liebte, wo es zu tadeln galt, konnte es nicht ausbleiben, daß er neben ergebenen Freunden da und dort auch Gegner hatte. Er konnte das nie recht verstehen, denn offen und gerade war er immer auch sich selbst gegenüber. Als die letzte Krankheit ihn erfaßte, gab er sich über den Ernst seines Zustandes keinen Täuschungen hin; mit männlicher Ruhe und kindlicher Ergebenheit sah er dem Tode entgegen und bereitete sich in klageloser Geduld und vorbildlichem Gebetseifer auf sein Kommen vor. B. E.

Br. Augustin Lenoir O. S. B., Konverse beim Marienheiligtum von Cogullada bei Zaragoza von der exulierenden Abtei Ligugé; geboren 1882, Profeß 1905, gestorben 18. Dezember.

Fr. Johann B. Jacquier O. S. B., Kleriker von der Abtei Sankt Peter bei Besalu in Spanien, früher zu Dourgne in Frankreich, von der Sublazenser-Kongregation, gefallen im Kriege am 18. Dezember 1914 im 24. Jahre seines Alters und im 3. seiner Profeß.

Fr. Felix Reel O. S B., Profeßkleriker der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien in Bayern. Der Heimgegangene wurde am 5. Mai 1894 zu Bissingen geboren, legte am 13. Oktober 1913 im Priorat St. Ludwig die hl. Gelübde ab und starb unerwartet nach kurzer Krankheit und Empfang der hl. Sterbsakramente bald nach seiner militärischen Einberufung im Lager Hammelburg am 19. Dezember.

Br. Fabian Knotte O. S. B., Laienbruder der Erzabtei St. Vincent in N.-Amerika. Geboren in Bayern den 24. August 1828, trat er zuerst bei den Kapuzinern in Eichstätt in den Orden und war dann Eremit an einer bayrischen Einsiedelei. Im Jahre 1860 ging er mit P. Heinrich Lempke nach Amerika, wo er 1862 zu St. Vincent Aufnahme fand. Von seinem Oberen in das Priorat Carroltown geschickt, blieb er dort über 50 Jahre in vorzüglicher Verwendung. Er starb am 19. Dezember.

Br. Franz Ferrer O. S. B., Laienbruder zu Montserrat in Spanien, gestorben am 19. Dezember. Er war den 29. Dezember 1852 zu Fatarella geboren, trat in den Orden 1880 und legte feierliche Profeß ab 1884.

Br. Philipp Brugger O. S. B., Laienbruder der Abtei St. Josef bei Coesfeld in Westfalen, gestorben am 19. Dezember im 67. Jahre seines Alters und im 42. seiner Profeß.

Br. Eduard Häußler O. S. B., Laienbruder-Novize von Beuron, Reservist des Hohenzoll. Füsilier-Regimentes Nr. 40, 4. Komp., starb in Nordfrankreich am 20. Dezember den Heldentod, im 28. Lebensjahre.

Br. Martinus Marty O. S. B., Laienbruder in der St. Benedikts-Abtei zu Neu-Engelberg in Oregon, Amerika, gebürtig aus Flums im Kanton St. Gallen in der Schweiz am 7. April 1845, Profeß 16. November 1891, gestorben am 31. Dezember.

Literarische Umschau.

I.

Die Denkmale des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg, bearbeitet von Dr. Hans Tietze. »Oesterreichische Kunsttopographie«, herausgegeben vom kunsthistorischen Institute der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege. Redigiert von Prof. Dr. Max Dvořák. Band XII. Komm.-Verlag A. Schroll & Co. Wien 1913, CXCIV und 227 S. 4°. XXV Tafeln, 296 Abb. im Texte. Preis 35.– K.

In der Oesterreichischen Kunsttopographie wurde uns eine ungemein wertvolle Quelle zur Erkenntnis der Kunstbestrebungen in der Donau-Monarchie erschlossen; die mustergültige Bearbeitung, welche im Rahmen der einzelnen Kronländer auch den altehrwürdigen Stiften und Abteien des Benediktiner- und Cisterzienserordens zuteil wird, macht diese Publikationen für die Leser der Studien zu einer doppelt willkommenen Gabe, durch welche sich das kunsthistorische Institut aufrichtigen Dank und höchste Anerkennung verdient hat. Der zur Besprechung vorliegende XII. Band des monumentalen Werkes erweist sich als seiner Vorgänger in jeder Beziehung würdig; er vermittelt uns genußreichen Einblick in die Baugeschichte und die Kunstpflege des ältesten Benediktinerstiftes in Oesterreich, der Abtei St. Peter in Salzburg. Der Leser findet in Dr. H. Tietze einen ebenso sachkundigen wie schriftgewandten Führer, der vor allem bestrebt ist, die Vergangenheit selbst zu Worte kommen zu lassen, aus den Berichten der Zeitgenossen mag sich der Kunstfreund der Gegenwart sein Urteil selbst bilden. Das Archiv des Stiftes wurde zu diesem Zwecke in weitgehendster Weise herangezogen und da in St. Peter während des mehr als tausendjährigen Zeitlaufes seines Bestandes von jeher ein lebhafter historischer Sinn sich geltend machte, ist das Material, wenn es auch nicht lückenlos alle Fragen beantwortet, doch ein sehr reichhaltiges. Unter der bewährten Führung des als Historiker bereits weit bekannten hochwürdigsten Abtes Willibald Hauthaler arbeiteten mit dem Archivar des Stiftes P. Josef Strasser und dem tüchtigen Kenner und fleißigen Forscher auf dem Gebiete der Heimatkunde, Landesarchivskonzipist Dr. Martin, auch andere schaffensfrohe Mitglieder des Hauses an der Sichtung und Verwertung der Akten. In den Chroniken und Diarien der Aebte, in den Registern und Hauptrechnungen sowie den speziellen Zusammenstellungen der vorzüglichsten Bauherren, wie Abt Petrus Klueghamer (1436–1466), Rupert Keutzl (1466–1495), Martin Hattinger (1584–1615) und vor allen Amand Pachler (1657–1673), Plazidus Mayrhauser (1704–1741) und Beda Seeauer (1753–1785), fanden sich eine Fülle von wertvollen Angaben und interessanten Nachrichten über einheimische und fremde Künstler. Einige dieser hervorragend tüchtigen Prälaten wandten ihre Sorgfalt mehr dem Klosterbau zu, wie Abt Edmund, andere der herrlichen Abteikirche, wie Abt Beda, welcher in der ernsten romanischen Basilika, die sich aus dem 12. Jahrhundert bis heute erhalten hat, dem lebensfrohen, formenreichen Spätbarock ein glänzendes gold- u. farbenbengeschmücktes Heim bereitet hat. Abt Rupert dagegen war ein hervorragender Mehrer des Kirchenschatzes, welchem auch so mancher seiner Nachfolger seltene Kleinodien und kunstvolles Geräte hinzufügten. Daß ein

Gotteshaus, welches einst das Kathedralkloster der Stadt und des Landes Salzburg und eine Metropole der Kultur in den östlichen Marken des Reiches gewesen ist, einen köstlichen Schatz an Altertümern und Kunstgegenständen aller Art birgt, ist wohl selbstverständlich sobald man erfährt, daß der Sturm der Säkularisation an den gottbeschützten Mauern vorüberbrauste, ohne sich den Eingang erzwingen zu können. – Auf die einzelnen kostbaren Sammlungen, Gemälde, Prunkstücke der Goldschmiede- nnd Textilkunst, Reliquiengefäße und Buchkleinodien kann hier nicht näher eingegangen werden. Eine große Zahl derselben wird dem Leser in vorzüglichen Abbildungen vor Augen geführt. In dieser Beziehung erschließt ja die Technik der Gegenwart früher ganz ungeahnte Möglichkeiten. Einige besonders hervorragende Objekte. wie der berühmte romanische Speisekelch mit Patene, das gotische Pastorale des Abtes Rupert, die alten Mitren und Caseln aus dem 12. und 13. Jahrhundert, das Antiphonarium und einige Cimelien aus der Liberei sind längst ein Gemeingut der Kunstwelt geworden. Man freut sich, in ihnen liebe Bekannte in genauester und verläßlichster Beschreibung zusamt der bisher darüber entstandenen Literatur anzutreffen, denen man im Zusammenhang mit dem ganzen Kunstbestande wieder neue lichtvolle Eindrücke abgewinnen kann. Es haben sich ja einige Lesefehler eingeschlichen, so besonders bei der auszugsweisen Abschrift der älteren Abteirechnungen, welche zwei Mitglieder des Institutes für österreichische Geschichtsforschung mit vieler Mühe während der Ferienmonde hergestellt haben. Auch hat eine Verwechslung mit Tafel XIX. stattgefunden, da diese Tapesserie dem städtischen Rathause angehört. Ferner will uns dünken, daß das schöne Unternehmen der Kunsttopographie Gefahr läuft in sich zu ersticken, wenn in solchem Umfang wie hier selbst die kleinsten und unscheinbarsten Gegenstände einer Privatsammlung zur Aufzählung und Beschreibung gelangen.

Möge keiner, der sich für Kunst im Benediktinerorden in Salzburg interessiert, es versäumen, sich hier an der sprudelnden Quelle neue Kenntnisse und Anregungen zu suchen. Möchte auch der furchtbare Krieg die edlen Arbeiten und Geistesgenüsse des Friedens nicht allzulange verzögern, damit wir uns bald der weiteren Bände der österreichischen Kunsttopographie, die noch dem Salzburger Kronlande gewidmet werden, erfreuen können. Schon sind auch Kirchen und Profanbauten der Stadt von dem verdienstvollen Sekretär der Zentralkommission Dr. Tietze herausgegeben worden, aber die Bekrönung des Ganzen, die Darlegung und Einordnung der gesamten künstlerischen Entwicklung Salzburgs müssen wir noch von der Zukunft erhoffen. St. Peter, der ehrwürdigen Mutterkirche des Landes, ist darin jedenfalls ein ehrenvoller Platz gesichert.

Nonnberg. R. v. Reichlin-Meldegg.

Geschichte des wirtschaftlichen Lebens der Abtei Eberbach im Rheingau, vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert. Mit urkundlichen Beilagen und einer Karte. Von Dr. J. Söhn. (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Nassau VII.) Verlag Bergmann, Wiesbaden 1914. Preis 6.50 Mk.

Die Gründung des Klosters Eberbach im Rheingau fällt in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts und somit in die erste Blütezeit des Cisterzienserordens. Bei seinem hohen Alter und seiner hervorragenden Stellung darf eine Geschichte des wirtschaftlichen Lebens der berühmten Abtei ein ungeteiltes Interesse beanspruchen und dies umsomehr, wenn die bezüglichen Untersuchungen in so geschickter und vortrefflicher Weise angestellt werden, wie es Dr. Söhn in der vorliegenden Arbeit getan hat. Jeder Historiker, vor allem aber jeder Cisterzienser, wird dem Verfasser für seinen

wertvollen Beitrag zur Ordensgeschichte Dank wissen und zugleich den lebhaften Wunsch hegen, daß die auf Seite 86 angedeutete Absicht weiterer Untersuchung auch zur Tat werde. Wie der Verfasser schon im Titel seines Werkes zu erkennen gibt, legt er den Schwerpunkt seiner bisherigen Ausführungen in die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, da ihm aus dieser Epoche ein besonders reichfließendes Quellenmaterial zur Verfügung stand. Und was er hier bietet, verdient auch in jeder Hinsicht alles Lob.

Nach einem kurzen Ueberblick über das vorhandene Material behandelt der Verfasser in Kapitel I. Die Landwirtschaft des Klosters Eberbach (S. 3–49). Zunächst gibt er Aufschluß über die Entstehung, Verwaltung und Bewirtschaftung des Eberbachschen Grundbesitzes bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (§ 1). Er berührt hiermit eine Entwicklungsphase, wie wir sie in dieser Zeitperiode bei allen Klöstern des Ordens beobachten können, und aus diesem Grunde hätte er m. E. von einer Berücksichtigung der grundlegenden Arbeiten von P. Hoffmann und G. Schreiber nicht absehen dürfen. Wohl kann dem Verfasser bei seinem Vorgehen eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden; jedenfalls aber würde ihre Heranziehung seinen Ausführungen eine sicherere Basis verliehen haben. Auch genügte es nicht, wenn Dr. Söhn nur das Primum Exordium O. Cist. zu Rate zog, wenigstens mußte er auf die Ordensgesetzgebung der ältesten Zeit Rücksicht nehmen, die in der Collectio S. Raynardi usw. (vgl. das Nomasticon Cist.) zum Ausdruck gebracht ist. Dies ist, nebenbei bemerkt, nach meinem Dafürhalten die einzige größere Aussetzung, die man an der vorzüglichen Arbeit machen könnte. – Des weiteren wird erörtert: § 2 Das Eindringen der Verpachtungen in das System der Eigenwirtschaft und das Verhältnis zwischen Pachtherren und Pächter. § 3 Der allmähliche Niedergang Eberbachs und seine Folgen für die klösterliche Wirtschaft und endlich § 4 Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte. Hier und im folgenden wäre zur besseren Orientierung hie und da eine bestimmtere Zeitangabe wohl erwünscht gewesen; ein Mangel, der aber kaum ins Gewicht fällt.

Den beachtenswertesten Abschnitt der ganzen Studie bildet das Kapitel II. Der Weinbau Eberbachs (S. 49–85), dem – man erinnere sich nur der ausgezeichneten Marke: Steinberger Kabinett! – die Abtei zum Teil einen so großen Ruf verdankt. Während im § 1 Ausdehnung und Bebauung der Eberbachschen Weinberge zur Darstellung kommen, findet im § 2 Der Weinhandel des Klosters eine eingehende Würdigung. Besonders für die ältere Zeit war die rheinische Handelsmetropole Köln der bedeutendste Markt, wo die Abtei aus mehreren Kellern ihre besten Lagen zum Verkaufe brachte. Daneben erscheint auch späterhin Frankfurt a. M., dessen Markt das Kloster mit eigenen Schiffen befuhr. Von einem weiteren geregelten Weinhandel nach anderen Städten dagegen kann keine Rede sein, nur nach Gelegenheit setzte es seine Weine anderswohin ab. Namentlich interessant ist in diesem Kapitel zu lesen der Streit, in welchen die Abtei zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit dem Kölner Stadtrat geriet und der in der Folge (im Jahre 1554) einen völligen Umschwung in dem klösterlichen Weinhandel verursachte. Den Schlag, den der Stadtrat dem vom Zoll befreiten Kloster versetzt zu haben vermeinte, suchte dieses, und zu nicht geringen Schaden der Stadt selbst, dadurch zu parieren, daß es von 1523 an seine Weine und Früchte in dem vier Meilen unterhalb Köln gelegenen Dorfe Zons lagerte. So sah sich der Stadtrat, der zudem die seit dem Jahre 1292 dem Kloster gehörige St. Servatius-Pforte 1523 geschlossen hatte, zum Nachgeben genötigt. Vom Jahre 1554 an brachte es seine Weine nicht mehr selbst nach Köln, und um weiteren Irrungen ein Ende zu machen, schloß es von da an mit Kölner Kaufleuten mehrjährige Verträge, nach denen diese die jährliche Kreszenz verschiedener Klosterhöfe am Rhein

übernahmen. Wie bedeutend dieser Vertrieb war, zeigt die 3. Statistik des Kölner Weinhandels des Klosters Eberbach in den Jahren 1503–1519 (S. 105–128).

Seinen gewiß nicht uninteressanten Ausführungen gibt Dr. Söhn zum Schlusse in Gestalt von Beilagen (S. 87—164) teils statistischer, teils urkundlicher Art einen recht soliden Untergrund. Das 1. Güterverzeichnis der Abtei Eberbach sowie das 2. Verzeichnis der Weinbergbesitzungen bezw. der Weineinkünfte des Klosters Eberbach um das Jahr 1500 sind es namentlich, die unsere Aufmerksamkeit wachrufen. Gerade sie stellen die eminent hohe Bedeutung der altehrwürdigen Rheingauer Abtei auf wirtschaftlichem Gebiete ins rechte Licht. Vervollständigt wird das so gewonnene Bild noch durch eine Karte mit Angabe jener Orte, wo Eberbach seiner kulturellen Aufgabe Jahrhunderte hindurch gerecht wurde.

Marienstatt. P. Gilbert Wellstein.

Die Abtei Camp am Niederrhein. Geschichte des ersten Cisterzienserklosters in Deutschland (1123–1802). Nach archivalischen Quellen von M. Dicks. 8° (XXIV u. 710 S.) mit Textillustrationen, Kunstbeilagen und einer Karte. Thomasdruckerei, Kempen a. Rh. 1913.

Die ersten 25 Jahre hatte der Orden von Citeaux seit seinem Bestehen vollendet und in Camp bei Rheinberg faßte er zum ersten Male auf deutschem Boden festen Fuß. 1123 wurde Altencamp – Vetus campus wurde es genannt – von Morimund aus gegründet und eine große Zahl von Tochterklöstern, die im nördlichen Deutschland eine überaus segensreiche Tätigkeit entwickelten, ging von ihm aus. Eines hohen Alters erfreute sich somit die ehemalige so berühmte Abtei, von deren Herrlichkeit nur spärliche Reste übrig blieben, und ihr Einfluß auf religiösem und wirtschaftlichem Gebiete war kein geringer. Schon aus diesem Grunde und bei der Reichhaltigkeit des klösterlichen Archives hätte sie mehr Aufmerksamkeit von seiten der Geschichtsforschung verlangen dürfen, aber ähnlich wie manche ihrer Schwesterabteien teilte sie das Schicksal arger Vernachlässigung. Mit Ausnahme einiger weniger umfangreicher Publikationen ist Pfarrer Dicks der erste, der mit anerkennenswertem Fleiße an die freilich nicht mühelose Arbeit herangetreten ist und es versuchte, auf Grund jahrelanger Forschung uns ein Bild von Bedeutung und Stellung des ehrwürdigen Gotteshauses zu entwerfen. Sein wohl begreiflicher Lokalpatriotismus verleitete ihn aber, mancherlei mitzuschleppen, was ein gestrenger Fachkritiker als unnötigen Ballast bezeichnen und verwerfen würde. Leider unterliefen ihm auch vereinzelte Schiefheiten, die leicht hätten vermieden werden können. Auch wäre der Verfasser dem dankbaren Stoffe in vieler Hinsicht gerechter geworden, wenn er ihn noch mehr systematisiert hätte. Gewiß hätte die Arbeit dadurch entschieden gewonnen und auch die eigentliche Bedeutung der Abtei als Cisterzienserkloster wäre schärfer hervorgetreten und mehr zur Geltung gekommen. Jedoch wollen wir hierüber mit ihm nicht rechten. Mit herzlichem Danke sei vielmehr betont, daß Pfarrer Dicks in seinem schönen Werke der Abtei ein Denkmal setzte, wie sie schon lange eines verdient hätte.

Wie schon angedeutet, wurde das Kloster Camp im Jahre 1123 (31. Januar) ins Leben gerufen. Erst auf einem kleinen Umwege, auf welchem der Verfasser uns mit der Vorgeschichte des Landes und seiner Bewohner sowie mit der Pfarrei Repelen, in deren Bezirk die Abtei sich erhob, bekannt macht, führt er uns in die Ereignisse der Gründung ein (S. 28–45). Erzbischof Friedrich I. von Köln gilt als ihr Stifter, dessen Gründungsurkunde Tafel II. in Abbildung zeigt. Mönche deutscher Nationalität waren es, die Abt Arnulf von Morimond, ein Bruder des Kölner Kirchenfürsten,

zur Erstlingsgründung auf deutschem Boden aussandte und denen er seinen Bruder Heinrich als Abt zugesellte. Schnell faßte die junge Pflanzung festen Grund und schlug tiefe Wurzeln, so daß schon im nächsten Jahrzehnt fünf Tochterabteien in ihr ihre Mutter verehren konnten. — Allgemeine Erörterungen über den Orden, seine Gebräuche, Lebensart und Arbeit der Mönche bringen die folgenden Abschnitte IV., V. und VI. (S. 46 bis 85), während das Hauptkapitel des ganzen Werkes (S. 85—568) die „Geschichte der Aebte von Camp" ausfüllt. Alles, was im Verlaufe des fast siebenhundertjährigen Bestandes an Frohem und Traurigem die Klosterfamilie berührte, wie Schenkungen, Käufe, Verkäufe, Wahlen, Neugründungen, Irrungen, Verluste usw., alles das ist hier zu einem kaleidoskopartigen Bilde festgehalten und vereinigt, daß einen die Menge der verschiedensten Eindrücke fast in Verwirrung setzt. 50 Aebte, die in der älteren Zeit zu den Prioren der Kölner Kirche gezählt wurden, führten unter mehr oder weniger glücklichen Verhältnissen den Abtstab, bis im Jahre 1802 Willkür französischer Machthaber mit einem Schlage vernichtete, was frommer Sinn und Glaube durch Jahrhunderte gebaut. Freilich stand Camp damals nicht mehr auf seiner alten Höhe, aber trotzdem verleiht dieser Umstand dem Gewaltakt der Aufhebung auch nicht den Schein einer Berechtigung; denn sicherlich würde es auch diese Krisis überwunden haben, wie es so manche andere überstanden hatte. — 720 Namen von Mitgliedern, bei weitem nicht alle, vereinigt Abschnitt VIII. zum beachtenswerten „Album Campense" (S. 568 bis 597), aus dessen langen Reihe nur eine der Hauptzierden erwähnt sei: St. Adolph, Graf von Tecklenburg, gestorben als Bischof von Osnabrück 1224. „Wie zu einer großen Parade erscheinen hier hunderte von Männern, die in harter Arbeit und eifrigem Gebet rastlos, wie die Regel es befahl, sich abgemüht und durch ihre Kulturtätigkeit weithin vorbildlich gewirkt haben. Mit verschwindend kleinen Ausnahmen waren alle treue Söhne ihrer geistigen Mutter und haben den Namen dieser Kulturstätte unvergeßlich gemacht für alle Zeiten." — Siegel und Wappen des Abtes und des Konventes werden in Abschnitt IX. kurz besprochen und in X. noch über die weiteren Schicksale der Klostergebäude und die Errichtung der juridischen Pfarrei Camp referiert. Als Anhang ist zum Schlusse außer einem ausführlichen Register eine Uebersicht über den Güterbesitz der Abtei zur Zeit der Aufhebung sowie ein Stammbaum der weitverzweigten Filiation des Klosters beigegeben. Ueberaus reich ist das Material, das der Verfasser in einem stattlichen Bande zusammengestellt hat und eine große Anzahl von Urkunden hat er dem Texte zum Teil im Auszug zum Teil in extenso als Anmerkungen beigegeben, möchte er uns auch mit der Herausgabe eines eigentlichen Urkundenbuches erfreuen; er würde sich aufrichtigen Dankes vieler versichern.

Marienstatt. P. Gilbert Wellstein.

Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach. Von Dr. Ernst Brasse. I. Mittelalter. Herausgegeben von der Stadt M.-Gladbach. Komm.-Verlag Fritz Kerlé, M.-Gladbach 1914.

Die von Eckertz und Noever im Jahre 1853 herausgegebene zusammenhängende Geschichte der Stadt und Benediktinerabtei Gladbach ist seit Jahren vergriffen und eine auf alle vorhandenen Quellen zurückgehende geschichtliche Darstellung wurde zum Bedürfnis. In richtiger Würdigung der Sachlage bewilligte die Stadtverordneten-Versammlung auf Antrag des Herrn Oberbürgermeisters Piecq die notwendige finanzielle Unterstützung und Herr Gymnasial-Professor Dr. Brasse übernahm die Bearbeitung des geplanten Werkes. Dasselbe ist auf drei Bände berechnet, von welchen die beiden ersten die Geschichte behandeln und der letzte (dritte) das urkund-

liche Material bringen sollen. Liegt auch bisher nur der erste Band vor und läßt sich demnach auch kein abschließendes Urteil abgeben, soviel geht aber aus dem vorliegenden Bande hervor, daß das Unternehmen in bewährten Händen liegt und die zum Ausdruck gebrachte Absicht des Herrn Oberbürgermeisters zweifelsohne erreicht wird, „in den weitesten Kreisen der Bürgerschaft die Liebe zur engeren Heimat zu fördern". Aber nicht nur bei ihr, sondern auch in noch weiterem Umfange wird die Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach freudigen Anklang und freundliche Aufnahme finden.

Den mit einigen wohlgelungenen Illustrationen geschmückten ersten Band betitelt der Verfasser mit: Mittelalter. Das hält ihn aber nicht ab (und dies mit Recht), uns nach einem kurzen Exkurs über Gladbachs bisherige Geschichtschreibung mit Land und Leuten vor der Gründung des Klosters bekannt zu machen. Schon hier berührt die ruhige und objektive Schreibweise den Leser recht angenehm. Im folgenden III. Abschnitt verbreitet sich dann Professor Brasse eingehend über die Gründung der Abtei des hl. Vitus, die in das Jahr 972 fällt. Unter Zuhilfenahme aller erreichbaren zuverlässigen Belege schält der Autor aus dem legendaren Rankenwerk der Historia fundationis monasterii Gladbacensis, der einzigen ausführlicheren Quelle über die älteste Zeit, die allerdings nur mehr in Abschrift vorhanden ist, als historischen Kern die Tatsache heraus, daß der Erzbischof Gero von Köln (969—976) als der Gründer der Abtei und vermutlich auch als der Schenker des klösterlichen Hauptbesitzes anzusprechen ist. Fünf weitere Kapitel beschäftigen sich des näheren mit der inneren und äußeren Geschichte des Klosters, die den Zeitraum von 972—1510 ausfüllen. 24 beziehungsweise 25 Aebte hatten mit wechselndem Glücke während dieser Zeit der Abtei, die Tage schönster Blüte aber auch traurigen Niederganges sah, vorgestanden. „Im Jahre 1510 wurde der Anschluß an die Bursfelder Reform auch in Gladbach durchgesetzt und damit das Kloster seiner eigentlichen Bestimmung wieder zugeführt. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Vitus-Abtei beginnt." So groß auch die Versuchung ist, wir müssen es uns versagen, Einzelheiten, die in reichster Fülle die Aufmerksamkeit rege halten, herauszugreifen; es würde tatsächlich zu weit führen, und man geriete in nicht geringe Verlegenheit, wollte man mit Bestimmtheit angeben, welche Partien das größte Interesse beanspruchten. Allein die Form, in die der Verfasser seine Ausführungen gießt, macht das Studium dieser Geschichte zu einem äußerst genußreichen und anregenden; und m. E. verdient es dieser Umstand nicht zum wenigsten, daß er gebührend hervorgehoben werde.

Ein letztes Kapitel (IX.), dem noch ein kleiner Anhang mit Abtseries, Mönchsverzeichnissen usw. folgt, wendet sich der Geschichte von München-Gladbach zu, das nach Ansicht Brasses zwischen 1348 und 1354 zur Stadt erhoben wurde. Die engen Beziehungen, in denen Kloster und Stadt von ihren Anfängen an standen, sichern auch diesem Teile ein ungeteiltes Interesse des Ordenshistorikers. — Alles in allem: wir haben es in dem vorliegenden Werke mit einer hervorragenden Leistung auf dem Gebiete der Kloster- und Stadtgeschichte zu tun, und man kann nur wünschen, daß baldigst Fortsetzung und Urkundenbuch erscheinen.

Marienstatt. P. Gilbert Wellstein.

Glockenkunde, bearbeitet von Karl Walter. Mit 29 Abbildungen. Druck und Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg und Rom 1913. gr. 8°. XXV und 988 Seiten, 10·60 Mark.

Durch viele technische und geschichtliche Arbeiten, ganz besonders aber durch die seit 1898 in freier Folge erschienenen „Beiträge zur Glocken-

kunde", hat sich Seminarlehrer K. Walter, Diözesan-Glocken- und Orgelbauinspektor in Montabaur, um die Kenntnis liturgischer Geräte, deren Bedeutung und Geschichte bereits viele Verdienste erworben. Die Glocke, die Predigerin und laute Mahnerin, das lebendige Gewissen, deren Ruf auch diejenigen hören müssen, die den Weg zum Gotteshaus nicht mehr finden, gehört zur Kirche wie die Stimme zum Menschen; selbst die orgelleere Kapuzinerkirche kann der Glocken nicht entbehren. Das Volk versteht gut die Sprache seiner Glocken, es läßt sich von ihr rühren, bewegen, erheben, erschrecken, begeistern. Die Glocken sind ihm unentbehrlich geworden in seinem Tagewerk; sie regeln und ordnen sein Tun und Lassen. Die heilige Weihnacht, der Osterjubel im Karsamstags-Gloria, die Sonn- und Festtage, die Begräbnisse ohne der Glocken Stimmen wären nichts. Mit Recht hängt gerade das Volk wie bereits vor 1000 Jahren voll Begeisterung an seinen Glocken, die schon den Vorfahren geläutet von der Wiege bis zum Grabe, bei freudigen und traurigen Geschicken derselben. Dieses und vieles andere rechtfertigt die Herausgabe eines Werkes, das durch seinen reichen Inhalt, die Frucht mehrjährigen mühevollen Forschens und Sammelns nicht wenig Brauchbares für die Kultur- und Kunstgeschichte, für die Heimatkunde und Belehrung der Gläubigen bietet. – Das nur auf die Diözesen Deutschlands sich erstreckende Werk zeigt in seinem Literaturverzeichnis, welche Fülle einschlägigen Materiales in periodischen Zeitschriften, z. B. Mitteilungen der Zentralkommission, auch über die Glocken Oesterreichs enthalten wäre. Das österreichische Gebiet harrt noch der Mühe einer geordneten Sammlung in einem ähnlichen Fachwerk. Dem Referenten ist bis jetzt nur Prof. Joh. Fahrngrubers „Hosanna", d. i. Beiträge zur Glockenkunde aus der Diözese St. Pölten, bekannt. Eine ähnliche, in Nachbardiözesen zu haltende Rundschau sollte endlich die diesfälligen Lücken ausfüllen, die Gesichtspunkte vermehren und die wissenschaftlichen Notizen in dieser Richtung abrunden. Solche Arbeiten müßten künftig auch die Forscher anderer Reiche berücksichtigen.

Der Autor bringt auch viele kunstgeschichtliche Notizen den Glockenguß im Benediktiner-Orden betreffend. So wird nachdrucksvoll der iro-schottische Mönch Daggaeus, † 586, aus dem Kloster Bangor gerühmt (S. 26), der auch kunstreiche Bücherbeschläge, Kelche, Pastoralstäbe und 300 Glocken hergestellt haben soll. Bekannt ist das Schreiben des hl. Bonifatius an den Abt Ruetbercht von Wearmouth (745–747): „Und wenn es euch nicht zu beschwerlich würde, mir eine Glocke (Clocca) zu schicken, würdet ihr mir in meinem Wanderleben in der Fremde einen großen Trost zukommen lassen". Durch den Mönch Tanco aus St. Gallen ließ Karl d. Gr. Glocken für Köln und Aachen gießen. Es erscheinen die Fuldaer Mönche (S. 30) als Gießer, die die Kunst des Glockengußes aus ihrer englischen Heimat nach Deutschland gebracht. Genannt seien noch der Mönch Gottfried aus Corvey um 900, der Glockengießer-Mönch Adalrich von Freising um 1000, die Klöster Nieder-Altaich, Tegernsee (Abt Gozbert und die Mönche Froumund und Werinher), sowie Chiemsee und St. Peter in Salzburg. Der kunsterfahrene Rugerus (Theophilus) aus dem Kloster Helmershausen beschreibt im 12. Jahrhundert bereits umständlich den Vorgang beim Glockenguß, wie dies der Hauptsache nach auch heute noch beachtet wird.

Nach diesem einleitenden Teil bringt der Autor eine Fülle Geschichtliches über die Glocken selbst und läßt dann den praktisch instruktiven Teil folgen: vom Glockenguß-Materiale, über Ton-, Maß- und Gewichtsverhältnisse. Der Abschnitt von der Herstellung ist mit 24 erläuternden Abbildungen versehen. Er behandelt weiter noch: die Inschriften auf Glocken, die Vereinigung mehrerer Glocken zu einem Geläute, die Behandlung der Glocken und die elektro-magnetischen Läutemaschinen. Ein reichhaltiges Verzeichnis der Glockengießer aus alter und neuer Zeit und ein Verzeich-

nis der bedeutendsten Glocken beschließt das Buch. Leider vermißt man so manche tüchtige österreichische Meister und durch Alter, Gewicht, Tonwert usw. hervorragende Glocken unseres Kaiserstaates. — Ergänzend zum Literatur-Verzeichnis sei in betreff Salzburg (Stadt und Land) auf die „Oesterr. Kunsttopographie", herausgegeben vom kunsthistorischen Institute der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, Bd. IX und XI hingewiesen, wo die Glocken genau angeführt werden. P. Gr. R.

Die Glocken der Erzdiözese München und Freising. Historisch-statistisch beschrieben unter Mitwirkung des Klerus der Erzdiözese von Matthias Seeanner, Pfarrer in Eggstätt bei Rosenheim. 515 Seiten mit 12 Abbildungen. München, J. Lindauersche Universitäts-Buchhandlung (Schöpping) 1913.

Das mit großem Sammelfleiß und Aufgebot von anerkennenswerter Mühe verfaßte Werk schließt sich als eine lang erwünschte Beigabe, ja Vervollständigung der Neuausgabe der Mayer-Westermayerschen „Statistischen Beschreibung des Erzbistums München-Freising" an, geordnet nach der gegenwärtigen Dekanats- und Pfarreinteilung der Erzdiözese. Die Geschichte und besonders die Inschriften der einzelnen Glocken, von denen mehrere durch ihr Alter und ihre Form hervorragend sind, wurden mit großer Sachkenntnis als Ergebnis langjährigen Forscherfleißes in diesem stattlichen Bande wiedergegeben. Der Schluß bildet eine Zusammenstellung der in diesem Werke vorkommenden Glockengießer und ihrer Glocken in chronologischer Ordnung der Gießer nach ihren alphabetisch geordneten Gußstätten.

Salzburg. P. Gregor Reitlechner.

II.

Libanii opera recensuit Richardus Foerster. Vol. VII, declamationes XXXI–LI. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri. MCMXIII. 739 Seiten.

Libanios war bekanntlich einer der Hauptvertreter der sogenannten „jüngeren Sophistik" und ein Bewunderer des Kaisers Julian. Eine den Anforderungen der heutigen Wissenschaft entsprechende kritische Ausgabe seiner zahlreichen Werke hat lang auf sich warten lassen. Doch hat schon im Jahre 1890 Wilhelm Christ. Richard Foerster als den Mann bezeichnet, von dem man eine solche erwarten dürfe. Der Genannte hat sich tatsächlich dieser Riesenaufgabe unterzogen und es liegen nunmehr sieben stattliche Bände vor. Sie enthalten die Reden und Deklamationen, während anderes wie die Briefe, die Progymnasmata, die Charakterskizzen oder die Lebensbeschreibung des Demosthenes samt den Inhaltsangaben der Demosthenischen Reden noch fehlt. Die Gesamtausgabe wird zwölf Bände umfassen.

Der vorliegende 7. Band enthält die Deklamationen: (31) Avari mortis petitio; (32) Avari scortum amantis querela; (33) Oleaginae coronae petitoris abdicatio; (35) Pauperis pro patria mori cupientis oratio; (36) Pauperis rhetoris lingua privati defensio; (37) Juvenis fortis divitis apologia; (38) Divitis adulteri accusatio; (39) Legis contra adulteros suasio; (41) Magi repulsa; (42) Patris infanticidae defensio; (44) Strategi apologia; (46) Filii abdicati defensio; (47) Philadelphi abdicationis reiectio; (48) Philadelphi abdicationis petitio; (50) Filii insidiarum rei mortis petitio.

Ferner hat der Herausgeber zwar aufgenommen, aber als unecht bezeichnet: (34) Avari ob talentum Aesculapio votum abdicatio; (40) Patris

caedis filiae generique defensio; (43) Pro muliere tyrannicida petitio; (45) Damnati exilii petitio; (49) Caeci filii apologia; (51) Avari thesauro privati lamentatio. Die von Gregorius Cyprius verfaßte Erwiderung auf decl. 34 ist gleichfalls in dem Bande zu finden.

Der hohe Wert der Ausgabe liegt darin, daß stets das Verwandtschaftsverhältnis der Handschriften genau klar gestellt wird, und dem Text alle in Betracht kommenden Lesearten und Konjekturen beigegeben sind. Auf die Gestaltung des Textes selbst können wir hier im einzelnen nicht eingehen. Wohl aber mag darauf hingewiesen werden, daß die kurzen Inhaltsangaben, die Verweisungen auf Parallelstellen bei anderen griechischen Autoren und die Angabe der Seiten in der Ausgabe von Reiske die Brauchbarkeit des vortrefflichen Werkes noch erhöhen.

Salzburg. Dr. Kamillo Huemer.

Zehn Bücher fränkischer Geschichte von Bischof Gregorius von Tours, übersetzt von Wilhelm von Giesebrecht, 4. vollkommen neu bearbeitete Auflage von Siegmund Hellmann, a. o. Professor an der Universität München. Leipzig, Dyksche Buchhandlung I. 1911, 253 S.; II. 1913, 312 S.; 1913, 251 S.

Anerkannt eine der wichtigsten Quellenschriften zur Geschichte des frühen Mittelalters sind Gregors von Tours Zehn Bücher fränkischer Geschichte, namentlich jene Teile, über die der Verfasser (geboren September 538/39, gestorben März 593/94) als Mithandelnder oder Augenzeuge berichtet, also Ereignisse der Jahre 575–591. Gregor selbst stammte aus einem vornehmen, „senatorischen", römischen Geschlechte, so daß Latein seine Muttersprache war. Daß er aber in diesem ihm bequemen und anderen leicht verständlichen „Vulgärlatein" schrieb, erschwert uns das Verständnis in hohem Maße; deshalb bietet eine Uebersetzung ganz ungeahnte Schwierigkeiten. W. v. Giesebrecht ist ihrer nicht ganz Herr geworden. Seiner 1851 zuerst erschienenen Uebertragung hat er 1878 eine zweite, verbesserte Auflage folgen lassen; eine dritte ist wohl nur Abdruck der zweiten, die mir vorliegt. Eine vierte Ausgabe hat S. Hellmann bearbeitet. Er konnte dazu die mittlerweile vollendete Ausgabe der Schriften Gregors von B. Arndt und Br. Krusch in Mon. Germ. hist. Ss. rerum Merovingicarum I. (1885) nebst M. Bonnets La Latin de Grégoire d. T. 1890 benützen. In den gegen die früheren Auflagen vermehrten Anmerkungen hat Hellmann verschiedene andere Werke berücksichtigt, bezüglich des Textes hat er sich vielleicht allzu ängstlich an Giesebrecht angeschlossen. Dessen Ausdrucksweise ist korrekt, aber allzu farblos und schwächlich. Das zeigt ein Vergleich mit Felix Dahn, der in der „Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker" (Oncken, Allg. Geschichte in Einzeldarstellungen, II. Hauptabteil. 3. Band, S. 42—525, erschienen 1883–1888) fast den ganzen geschichtlichen Inhalt der „Zehn Bücher" mit Erläuterungen, über deren Richtigkeit hier kein Urteil gefällt werden soll, wiedergibt. Dahn benützt v. Giesebrechts Uebertragung nur zum Teile, meistens bringt er seine eigene. Diese klingt vielfach besser, nicht nur weil er sich kräftigerer, mehr bezeichnender Ausdrücke bedient, sondern auch enger an den lateinischen Text hält. Für ersteres sei nur auf einige Ausdrücke hingewiesen:

Gregor:	Giesebrecht-Hellmann:	Dahn:
bipennis	Axt	Doppelaxt, Streitaxt, Streitbeil
furtum	das gestohlene Gut	die Deube
hasta	Lanze	Spieß
iuscella	Gericht	Leckerbissen
limbus	Besatz	Gürtel

Gregor	Giesebrecht-Hellmann	Dahn
lurica	Panzer	Brünne
milites	waffentragende Dienstleute	Heerbannleute
missorium	Tafelgerät	Tafelaufsatz
parentes	Verwandte	Gesippen
securis	Axt	Beil und wie bipennis
sors	Gebiet	Reichsteil
species	Waare	Kostbarkeit
virtus	Macht	Wunderkraft.

Die Anzahl ließe sich leicht vermehren. Der Text ist bei Dahn häufig unbedingt richtiger wiedergegeben, wie eine Auswahl von Stellen zeigen soll.

Gregor II, 27, K. u. A. S. 88.
. . erat ille adhuc *fanaticis erroribus* involutus . . .

Ebenda II, 27, 89
. . cum armorum apparatu . . .

Ebenda II, 31, 92
Libenter te, sanctissime pater, audebam; sed restat unum, quod *populum,* qui me sequitur, non *patitur relinquere deus suos.*

Ebenda
Velis depictis adumbrantur plateae, ecclesiae curtinis albentibus adurnantur, baptistirium conponitur, balsama diffunduntur, *micrant flagrantes odorem cerei,* totumque *templum baptistirii* divino respergeretur ab odore, talemque sibi gratiam adstantibus Deus tribuit, ut *aestimarent se paradisi odoribus collocari.*

Ebenda 93
Mitis depone colla, Sigamber; *adora* quod *incendisti, incende,* quod *adorasti.*

Giesebrecht-Hellmann I, 101
. . denn er war noch vom *heidnischen Aberglauben* befangen.

Ebenda I, 102
. . im Glanze seiner Waffen . . .

Ebenda I, 107
Gerne würde ich, heiligster Vater, auf dich hören, aber eins macht mir noch Bedenken, das *Volk,* das mir anhängt, duldet nicht, daß *ich seine Götter verlasse.*

Ebenda
Mit bunten Decken wurden nun die Straßen behängt, mit weißen Vorhängen die Kirchen geschmückt, die Taufkirche in Ordnung gebracht, Wohlgerüche verbreiteten sich, *es schimmerten hell die duftenden Kerzen* und das *ganze Heiligtum über dem Taufbecken* wurde von himmlischem Wohlgeruch erfüllt; und solche Gnade ließ Gott denen zuteil werden, die damals gegenwärtig waren, *daß sie meinten, sie seien versetzt in die Wohlgerüche des Paradieses.*

Ebenda 108
Beuge still deinen Nacken, Sicamber, *verehre,* was du *verfolgtest, verfolge,* was du *verehrtest.*

Dahn 46
Denn er war von *heidnischem Irrsal* befangen.

Ebenda 46
. . in seiner Waffenrüstung.

Ebenda 52
Gern will ich, h. V., dich anhören, doch eins ist noch übrig (zu bedenken, zu tun): *es will mein Volk seine Götter nicht verlassen.*

Ebenda 54
(So werden) die Breitstraßen mit bunten Teppichen geschmückt, die Kirchen mit weißglänzenden Vorhängen behängt, der Taufbrunnen wird zugerüstet, Wohlgerüche werden ausgesprengt, *es schimmern duftig die brennenden Wachskerzen,* der ganze *Tempel des Taufbrunnens* erfüllt sich mit himmlischem Wohlgeruch und über alle Anwesenden verhängt Gott solche Gnade, daß sie *wähnten, unter den Düften des Paradieses zu weilen.*

Ebenda 55
Beuge den Nacken, gesänftigter Sicanber, *bete* an, was du *verbrannt, verbrenne,* was du *angebetet.*

Gregor	**Giesebrecht-Hellmann**	**Dahn**
II, 40, 103 Ecce pater tuus senuit et *pede dibile claudicat.* „Si illi, inquid, morerentur, recte tibi *cum amicitia nostra* regnum illius reddebatur!“	Ebd. 123 Siehe, dein Vater ist alt, *schwach zu Fuß und hinkt.* Stürbe er, so würde dir mit *unserer Unterstützung* sein Reich mit Recht zuteil.	65 Siehe, dein Vater steht im Greisenalter und *hinkt gelähmten Fußes.* Wenn er sterben sollte, würde dir *mit unserer Freundschaft* sein Reich rechtmäßig zufallen.
Ebd. II, 40, 103 Sed *iuditio Dei* in forcam, quam patri *hostiliter* fodit, incessit.	Ebd. 123 Aber Gott ist gerecht und er fiel selbst in die Grube, die er seinem Vater schändlich gegraben hatte.	Ebd. 66 Aber *durch Gottes Richterspruch* fiel er selbst in die Grube, die er seinem Vater *feindselig* gegraben.
Ebd. IV, 5, 145 . . hic scriptos Tau vocabatur.	Ebd. 184 . . dieses Zeichen wurde von den gemeinen Leuten Tau genannt.	Ebd. 103—104 Dieser (der hl. Julianus) wurde von den gemeinen Leuten der Tau-Schreiber (scriptor nach Hs. A. 1) genannt. [Das gibt entschieden bessern Sinn!]
Ebd. 46 K. u. A. 180 . . *luricam,* ut ferunt, in libellare, quo *charte* abdi soleti sunt, recondit . .	Ebd. I, 243 . . legte er heimlich seinen *Harnisch,* so erzählt man, in einen Bücherkasten, in den man sonst *Papiere* einzupacken pflegte . .	Ebd. 153 . . seine Brünne, ... in dem man sonst *Urkunden* zu verwahren pflegt . . .
Ebd. . . stabant autem testes in *sacrario.*	Ebd. 244 . . stellte Zeugen *im Altarraum* auf.	Ebd. . . es standen Zeugen in der *Sakristei.*
Ebd. . . *rudi* domino	Edd. . . den *neuen* Herrn . .	Ebd. 154 . . diesem *groben* Gebieter
Ebd. IV, 48, 183 Quid de Latta monasterio referam, in quo beati Martini habentur reliquiae?	Ebd. 246 Und was soll ich vom Kloster Latta sagen, *wo die Gebeine* des hl. Martinus sind?	Ebd. 156 . . *wo Reliquien des hl. Martinus* sind?
Ebd. . . . *beati* enim *Martini* istud *est monasterium.*	Ebd. 247 . . . denn dies *ist das Kloster des hl. Martinus.*	Ebd. 156 . . denn *dieses Kloster gehört dem hl. Martinus* [oder ist Eigentum des hl. Martinus, ist diesem geweiht].
Ebd. V, 3, 194 . . . non enim poteris eos accepere, *nisi ut fidem facias*	Ebd. II, 8 . . wirst sie also nicht zurückerhalten können, *wenn du nicht dein Wort gibst* . . .	Ebd. 168 . . . wenn du nicht *das rechtlich bindende Versprechen gibst* . . .

Gregor	**Giesebrecht-Hellmann**	**Dahn**
194 Siggo . . . qui . . . et ab Chilperico rege ita *provocatus erat, ut servitium,* quod tempore fratris sui habuerat, *obteneret* . . .	9 Auch S . . . und von König Ch. berufen worden war *mit der Maßnahme, das Amt zu behalten,* das er zu seines Bruders Zeiten bekleidet hatte	168 S . . . und von K. Ch. *aufgefordert worden* war, *das Amt* . . . . zu behalten.
Ebd. V, 4, 195 . . . cuius virtus hesterna die *paralitica membra* dirixisset.	Ebenda II, 10 . . . durch dessen Wunderkraft noch tags zuvor *gelähmte Glieder* gerade gerichtet worden wären.	Ebd. 169 . . dessen Wunderkraft erst gestern *einer Gelähmten Glieder* gerade gemacht habe. (Nach A. 4 liest G. paralytici; nach Wunder des hl. Martinus 2. Buch, Kap. 27 hat sich das Wunder an einem *Weibe* ereignet, daher wohl paralytic*ae* gegen die Hss. richtiger!)
Ebd. V, 5, 197 . . in exilio super ripam Rhodani in turri quadam arta atque detecta *retruditur* . .	Ebd. 13 . . in einem engen und dachlosen Turm am Ufer der Rhone *interniert.* 2. Aufl. besser (1, 228): . . in . . . . Turm . . . *gesteckt.* „Internieren" hat doch ganz andere Bedeutung.	Ebd. 172 . . in . . . *Turm* . . . *geworfen.*
Ebd. Sed cum obtinere non posset a rege, *ut in loco,* unde deiectus fuerat, *restitueretur* . . .	Ebd. Aber er konnte nicht vom Könige erlangen, daß er wieder *an den Platz gesetzt* wurde, von wo er entfernt worden war.	Ebd. . . . . . wieder in *die Stellung eingesetzt* zu werden, von wo usw.
Ebd. V, 6, 198 Ideo doceat unumquemque christianum *haec causa,* ut quando *coelestem accipere meruerit medicinam, terrena* non requirat *studia.*	Ebd. 18 *Hievon* lerne ein jeglicher Christ, daß er, wenn er *Hilfe und Beistand vom Himmel zu erhalten* gewürdigt wird, sich nicht mehr nach *irdischen Künsten* umtun muß.	Ebd. 175/6 *Dieser Fall* lehre jeden Christen, daß er, *wenn er himmlische Arznei zu erhalten gewürdigt worden,* nicht noch *irdisches Wissen* angehen muß.
Ebd. V, 10, 109 Huius oculi nunquam caligaverunt.	Ebd. 19 Seine Augen wurden niemals dunkel (2. Aufl. Seine Augen sehen niemals den Schlaf).	Ebd. 177 Seine Augen sahen niemals den Schlaf. (Da es sich um einen Klausner handelt, der beständig betete, las oder

schrieb, ist diese Uebertragung wohl richtiger und die Berufung auf 5. Moses 34, 7 in Hellmanns A. 4 kaum angebracht.)

Gregor	**Giesebrecht-Hellmann**	**Dahn** 180
V, 14, 202 . . *proprium* habens *causam* . . .	2, 24 . . da er eine *besondere Angelegenheit* auszurichten hatte.	. . da er eine *eigene Rechtssache* zu führen hatte . . .
Ebd. V, 48, 239 . . auris unius *incisione* multatur . .	Ebd. 2, 93 . . schnitt man ihm endlich zur Strafe ein Ohr ab . . (2. Aufl. *kerbte* man ihm endlich zur Strafe das eine Ohr *ein* . .)	Ebd. 221 Wie Giesebrecht 2. Aufl., die Strafe nach Dahn zur Kennzeichnung entlaufener Sklaven öfter vorkommend.
Ebd. V, 49, 240 . . me conviciis et *sputis* egit . .	Ebd. 2, 98 schmähte . . mich . . . *und spie mich an* . . .	Ebd. 224 . . mißhandelte mich mit Schmähungen und *Ausstoßungen* . . .
Ebd. VI, 19, 261 . . si iniuriam tuam emendare voluerit, *nihil male geris* [A 1 moli].	Ebd. 2, 141 . . wenn er das begangene Unrecht gutmachen will, *um so besser für dich.* (Diese aus der 2. Aufl. herübergenommene Uebertragung ist kaum richtig; allenfalls: „handelst du nicht übel".)	Ebd. 256 Will *nihil mali quaeras* emendieren und überträgt sinngemäßer: *so suche nicht das Böse.*
Ebd. VI, 31, 270 Nam si *ordinem rationis* filius meus Childebertus inquirat, cognuscit . . .	Ebd. 2, 153 Denn wenn mein Sohn Ch. *der Abfolge der Dinge nachgeht,* wird er sich sofort überzeugen . . . (2. Aufl. Denn wenn m. S. Ch. gründlich die Sache untersucht, wird er leicht entdecken . . . besser als das gezwungene „der Abfolge . . . nachgeht!"	Ebd. 265 Denn wenn m. S. Ch. *gründlich den Zusammenhang der Dinge* untersucht, wird er . . .
Ebd. 271 . . totam spem in Dei *iudicio* conlocans . . .	Ebd. 155 Er stellte seine Sache ganz dem *Willen* Gottes anheim.	Ebd. 267 Er setzte seine Hoffnung auf das *Gericht* Gottes — besser, da bei dem Kriege zwischen den Brüdern Gunthram und Chilperich an die Vorstellung angeknüpft wird, Gott urteile wer

		Recht hat und verleihe diesem den Sieg.
Gregor VI, 45, 285 Et sic animus regis *dilusus* est.	**Giesebrecht-Hellmann** 2, 180 Auf diese Weise wußte sie den Zorn des Königs zu *besänftigen*.	**Dahn** 285 Und so ward der König *getäuscht*.
Ebd. . . quod dictum est per Johel propheta: Residuum locustae comedit eruca, et residuum erucae comedit brucus, et residuum bruci comedit rubigo.	Ebd. 2, 181 (Nach Luthers Uebersetzung wiedergegeben.) Was die Raupen lassen, das fressen die Heuschrecken, und was die Heuschrecken lassen, das fressen die Käfer, und was die Käfer lassen, das frißt das Geschmeiß.	Ebd. 286 Richtiger nach dem lat. Text: Was die Heuschrecke läßt, das frißt die Raupe, und was die Raupe läßt, frißt die Werre und was die Werre läßt, frißt der Rost.
Ebd. VII, 4, 293 . . Thesauris, quas infra murorum septa *concluserat* . . .	Ebd. 2, 194 . . . mit den Schätzen, welche sie in die Stadt *gebracht hatte* . . .	Ebd. 295 . . . welche sie in den Mauern dieser Stadt *geborgen hatte* . . .
Ebd. VII, 22, 303. . . quod vero commendatum habuit, publicatum est . .	Ebd. 2, 211 Was er aber andern anvertraut hatte, wurde für den Staatsschatz eingezogen. – In III, 170 berichtigt: Die Staatsländereien aber, die er erhalten hatte, wurden eingezogen.	Ebd. 312 Was ihm aber commendiert worden, wurde . . . .
Ebd. VII, 22, 304 Cumque iam altarium *cum oblationibus* pallio syrico coopertum essit	Ebd. 2, 213 Und als über den Altar und *das Opfer* die seidene Decke gebreitet war . . . . Zu Opfer hat H. die Anmerkung „das Meßopfer", was ganz unmöglich ist, schon im Hinblicke auf munera in Z. 13.	Ebd. 314 U. als über den Altar und die *Opfergaben* . . .
Ebd. VII, 22, 304 Ego vero valde tibi molestus eram.	Ebd. Ich aber war sehr ärgerlich über dich.	Ebd. 315 Ich schien dir jedoch sehr verhaßt zu sein (jedenfalls sinngemäßer!)
Ebd. . . hoc si *faceris* . . .	Ebd. . . wenn du dich nicht *warnen* läßt . . .	Ebd. . . . wenn du dies *ausführst* . . .
Ebd. VII, 31, 311/12 Posito enim desuper cultro et sic *de alio* percuciebat.	Ebd. 2, 227 Er setzte nämlich das Messer mit der Schneide darauf und schlug *mit*	Ebd. 326 Indem er sein Messer darauflegte (besser wäre: darauf setzte), schlug er

Gregor	*der Faust* von der andern Seite auf den Rücken.	*mit einem zweiten* auf das erste (besser wäre: hieb er mit einem andern darauf).
VII, 33, 314 . . perversitates et praesumptiones . .	**Giesebrecht-Hellmann** 2, 231 . . Verschwörungen und Empörungen . . .	**Dahn** 329 . . Verkehrtheiten und Anmaßungen.
Ebd. VII, 38, 318 Nunc *accipe salubrem consilium* . .	Ebd. 2, 238 Nun aber *fasse* einen *heilsamen Entschluß.*	Ebd. 335 Jetzt aber *befolge heilsamen Rat.*
Ebd. VII, 38, 318 . . quia non vult rex *perdere solatium tuum* . . .	Ebd. 2, 238 . . daß der König deine *Kraft nicht entbehren* will . . .	Ebd. 335 . . daß der König dein *Leben nicht austilgen* will (oder: dich nicht töten will).
Ebd. VII, 42, 321 Nihil nobis et Martino tuo, quem semper *in causis* inaniter proferis; sed et tu et ipsi *praecia* dissolvitis, pro eo quod regis *imperium* neglexistis.	Ebd. 2, 243 Was haben wir mit deinem Martinus zu schaffen, den du *bei jeder Gelegenheit* als Vorwand gegen uns gebrauchst! Du und diese Leute, ihr werdet den *Bann* zahlen, weil ihr des Königs *Gebot* nicht Folge geleistet habt.	Ebd. 339 Nichts haben wir mit deinem Martinus zu schaffen, den du immer *in Staatssachen* grundloser Weise vorbringst; du und diese Leute ihr zahlet die *Bannbuße* vielmehr, weil ihr selbst des Königs *Banngebot* verachtet habt.
Ebd. VIII, 10, 331 Tunc intra *lapsum,* quod opere meo ad capiendorum piscium necessitatem praeparaveram, repperi.	Ebd. 2, 263 Ich fand ihn aber in einem *Hamen,* den ich mir für meinen Bedarf zum Fischfang angelegt hatte. (2. Auflage gibt lapsum durch *„Fischteich"* wieder).	Ebd. 353 Hat dafür *„Senkfang".* Es ist wohl dasselbe, was im Salzburger Urkundenbuch I, 220 als *„wōrslac"* bezeichnet wird.
Ebd. VIII, 19, 337 . . in *adulteriis* nimis dissolutus erat . . .	Ebd. 2, 277 . . ließ sich auch häufig *Unsittlichkeit* zu schulden kommen.	Ebd. 365 . . allzu ausschweifend im *Ehebruch* war . . .
Ebd. VIII, 20, 338 Nicecius tamen *ex laico,* qui prius ab Chilperico rege *praeceptum dicuerat,* in ipsa urbe episcopatum adeptus est.	Ebd. 2, 278 N. aber, *ein Laie,* der seine *Bestallung* schon von K. Ch. *erwirkt* hatte, erhielt das Bistum in der Stadt.	Ebd. 366 N. aber, der *ehemalige Laie,* der seinen *Anstellungsbefehl* dem K. Ch. *abgelockt* hatte . . .
Ebd. VIII, 20, 338 . . *utilitas* tamen *aeclesiae* . . . omnino exerceretur . .	Ebd. 278/9 . . die *äußern Angelegenheiten* sollten jedoch nach seiner Anordnung in gewohnter Weise besorgt werden.	Ebd. 366 Die *Verwaltung des Kirchenvermögens* sollte jedoch nach seiner Anordnung geführt werden.

Gregor	**Giesebrecht-Hellmann**	**Dahn** 373
VIII, 29, 342 . . Fredegundis duos *cultros* ferreos fieri praecepit, quos etiam *caraxari profundius* et venino infici iussit . . .	2, 286 . . ließ F. doch zwei *Dolche* von Eisen machen, die sie mit *tiefen Rinnen versehen* und in Gift tauchen ließ . .	. . ließ F. doch zwei eiserne *Messer* schmieden, die sie gar tief mit (Zauber-) Zeichen ritzen und mit Gift bestreichen ließ. (Dazu vgl. Anm. 7. Da Z. 4 Fred. diese Messer als „gladios" bezeichnet, waren es wohl Scramasaxe – so D. 374, A. 2.
Ebd. VIII, 31, 347 Fugite . . . *malum* hoc . . .	Ebd. 2, 295 . . fliehet . . dieses *Verderben.*	Ebd. 383 . . fliehet . . . *dieses Scheusal* . . . (nämlich: Fredegunde, die dem Bischof Ronachar den vergifteten Trank gereicht hatte).
Ebd. VIII, 40, 353 . . . *ethynum* in vasis deferentibus . . .	Ebd. 305 . . *Thunfisch* in Gefäßen trugen . .	Ebd. 393 . . *einen Seeigel* in Gefäßen trugen. (D. denkt A. 6 an den eßbaren Seeigel; das ist recht zweifelhaft, so daß *Thunfisch* vorzuziehen wäre, wenn nicht in vasis u. Z. 14 vasa quoque ethyni dastünde; sollte man an einen schon zerstückelten Th. denken?)
Ebd. VIII, 42, 354 . . subito effractum *pulpitum* domus . . .	Ebd. 307 . . brach plötzlich das *Gebälk* des Hauses ein.	Ebd. 396 Bringt zu *Gebälk* die A. 2: die Bretterschicht: pulpitum, also dürfte das Wort wohl mit *Fußboden* zu übertragen sein.
Ebd. IX, 12, 369 Cumque iam *annillus de caede* Ursio *cerneretur* . . .	Ebd. III, 19 Und als U. *schon erschöpft* vom Morden *war* . . .	Ebd. 416 Und als bereits *ein Ring von* den von U. *Erschlagenen zu sehen* war . . . .
Ebd. IX, 12, 369 Nonnulli eciam a *primatu ducatus* remoti sunt . . .	Ebd. III, 20 Einige wurden auch der *hohen Aemter* entkleidet . . .	Ebd. 416 Einige wurden auch des *hohen Ranges des Herzogtums* enthoben.
Ebd. IX, 18, 372 . . tamen quae contra racionem gessimus cuncta *componere* non moramur.	Ebd. III, 26 . . auch wollen wir nicht zögern, für alles, was wir Unrechtes getan haben, *Genugtuung zu leisten.*	Ebenda 421 . . was wir wider das Recht getan, dafür wollen wir unverzüglich *die Buße zahlen* (componere) – wie im Texte Z. 19 ut componerent cuncta.

Gregor	**Giesebrecht-Hellmann**	**Dahn** 422
IX, 19, 373 . . eo quod in regno Guntchramni regis haberetur.	III, 72 . . . weil er in dem Reiche K. G.'s lag.	. . denn in dem Reiche G.s haßte man ihn. Dazu A. 4: „invisus ist bei A. u. K. wohl nur aus Versehen ausgeblieben". Erst so ist in dem Satze ein Sinn hergestellt!
Ebd. IX, 29, 384 . . *et non pereamus* ac dissolvamus certum dicione tuae tributum.	Ebd. III, 47 . . wir wollen uns dir *unterwerfen* und einen bestimmten Tribut zahlen.	Ebd. 441 . . wir *wollen nicht zugrunde gehen* usw.
Ebd. X, 3, 411 . . cum videritis *vellae huius . . . domus* incendia concremare . .	Ebd. III, 95 . . . wenn ihr *das Haus des Gehöftes* in Feuer aufgehen.	Ebd. 466 . . wenn ihr *die Häuser des Landgutes* brennen . . . . Dazu A. 4: Domus ist Accus. Plur.; „eine villa konnte eine Mehrzahl zugehöriger Gebäude umfassen".
Ebd. X, 13, 422 Si enim *resurrectio* futura non est, quid proderit iustis bene agere, quid nocebit peccatoribus male? Decedant ergo cuncti in voluptatibus suis, et faciat unusquisque quae placuerint, *si iudicium futurum non erit.*	Ebd. 3, 115 Denn wenn es keine zukünftige *Auferstehung* gibt, was nützt es dann den Gerechten redlich zu leben und was schadet den Sündern ihr Leben in Ungerechtigkeit? *Gäbe es keine zukünftige Auferstehung,* so könnten alle dahinfahren in ihren Gelüsten und ein jeder tun, was ihm beliebt.	Ebd. 522 Anm. 1 Denn wenn es keine zukünftige *Auferstehung* gibt, was nützt es denn den Gerechten gut zu handeln uud was schadet es den Sündern böse zu handeln? Mögen sie dann doch alle dahinleben in ihren Gelüsten und möge doch ein jeder tun, was ihm beliebt, wenn es ein *künftiges Gericht* nicht geben wird. Vgl. dazu die Anm. über Verhältnis von Auferstehung und Gericht.
Ebd. X, 15, 424 . . . adpraehensam praepositam *pro* abbatissa, quia tenebrae erant, *excussis linteaminibus, a capite soluta caesariae,* detrahunt . .	Ebd. III, 118 . . ergriffen die Pröpstin; *denn sie glaubten,* da es dunkel war, es sei die Aebtissin. Sie *zerfetzten ihr die Kleider und rissen ihr die Haare vom Kopfe.*	Ebd. 487 . . . ergriffen die Pröpstin, welche sie, da es dunkel war, für die Aebtissin nahmen, *rissen ihr die Linnentücher herunter* und *lösten ihr das Haar auf dem Haupte.* Sie zerrten sie fort . . .
Ebd. X, 16, 430 . . quod *male dereptum* fuerat . . .	Ebd. 128 . . was sie *Böses getan*	Ebd. 496 . . was *böslich geraubt* worden . . .

Gregor	**Giesebrecht-Hellmann**	**Dahn** 500 u. A. 8
X, 19, 43 Scripta enim ista in *regestum* Chilperici regis in unum scriniorum pariter sunt reperta . . .	133 Denn jene Schriften waren *im Schatz* K. Ch.'s zusammen in einem Schreine gefunden worden. (Besser „in einer Schatzkammer.“)	Denn jene Schriften waren in einem *Vorratsraum* K. Ch.'s in einem der Schreine gefunden worden. (Regestum wäre vielleicht besser durch „Kammer“ i. d. Bedeutung „königliches Kabinet“ wiederzugeben.
Ebd. X, 19, 433 . . ipsum ab *ordine sacerdotali* . . . removerunt.	Ebd. 3, 134 Stießen ihn . . . aus d. *priesterlichen Stande* aus.	Ebd. 501 u. Anm. 3 . . entsetzten ihn der *bischöflichen Würde.* (Sinngemäßer, da bei Gregor meist sacerdotalis-episcopalis erscheint.)
Ebd. X, 21, 434 Hi praesentiam expetunt regis.	Ebd. 3, 136 . . machten sie sich auf zum König. Richtiger als 2. Aufl. . . beriefen sie sich auf das Gericht des Königs.	Ebd. 502 . . suchten sie den König persönlich auf.
Ebd. X, 25, 438 . . *discussurus* viam illius . .	Ebd. 3, 142 . . . um ihm den *Weg zu vertreten* (nach der Leseart discussurus).	Ebd 506 . . seinen *Weg erkunden* (nach der Leseart discursurus.)
Ebd. X, 27, 439 Tunc ordinati a *muliere* viri . . . adsteterunt . . .	Ebd. 3, 144 Da traten drei Männer, die von *Fredegunde* dazu beordert waren . .	Ebd. 508 Da . . . , von *dem Weibe* dazu beordert . . . (Wie charakteristisch für Gregor von der einige Zeilen früher genannten Fredegunde als „vom Weibe“ zu sprechen!)

Mehrere derartige Stellen zu verzeichnen, verbietet schon der Raum einer Anzeige. Die mitgeteilten mögen genügen, um zu zeigen, daß der neueste Bearbeiter doch nicht die größtwünschenswerte Vollkommenheit erreicht hat, wofür der Grund bereits oben angegeben erscheint; vergessen soll nicht sein, daß die „Berichtigungen“ hie und da etwas verbessern. Dem I. Band ist eine Stammtafel Gregors und der Merowinger beigegeben; in letzterer ist nur die Reihenfolge der Gemahlinnen Chlothars I. verändert. Der III. Band bringt sehr sorgfältig gearbeitete und bequem eingerichtete Register, die eine Benützung des vielfach zerstreuten Stoffes erleichtern. Leider ist beim I. Bande vergessen worden, am oberen Rande der Seiten Buch- und Kapitelzahl hinzuzufügen, die in den beiden andern nach dem Vorgange Giesebrechts aufscheinen.

Salzburg. Dr. H. Widmann.

Meisterwerke der Plastik Bayerns. Herausgegeben von Dr. Fritz Burger. Buch- und Kunstverlag Riehn und Titze. München 1914. Imp.-Fol.-Band I (Lieferung 1 und 2): Der Meister der Skulpturen von Blutenburg und seine Schule.

Die zahlreichen Schöpfungen der Plastik, an denen Bayern so reich ist, in ihren besten Vertretern dem Forscher wie der Künstlerwelt bekannt zu machen, ist die Aufgabe des hiemit eröffneten großartigen Lieferungswerkes. Bietet der freilich nur für Hochgebildete verständliche Text die Geschichte und die ästhetische Betrachtung und Einwertung der Skulpturen, so führen die prächtigen Abbildungen im Texte wie auf den herrlichen Tafeln die Bildwerke anschaulich vor. In den zwei ersten Heften wird der Meister der Skulpturen von Blutenburg und seine Schule behandelt. Von den 36 Abbildungen ist die eine Hälfte im Texte verstreut, während die andere auf 8 Tafeln in Lichtdruck ausgeführt ist. Die Forschungen Burgers über die Abstammung des Meisters und die Ergebnisse der Betrachtung der Eigenart desselben bieten großes Interesse. Mag der Autor manchmal auch zu viel annehmen, so verdient seine geistreiche Darstellung und die ästhetische Einwertung der einzelnen Kunstwerke, besonders die der Apostelfiguren und der unvergleichlichen Madonna von Blutenburg, hohes Lob. – Figur 1 im Texte dürfte nicht die heil. Agnes darstellen, sondern die hl. Genovefa, worauf Buch und Kerze hindeuten; ebenso erblicke ich in Figur 2 im Texte die hl. Maria Magdalena, die ein Gefäß (Salbenbüchse) trägt, und nicht St. Margareta, wie Burger annimmt. – Ein abschließendes Urteil darf wohl erst am Ende des ersten Bandes der kostbaren und schönen Publikation gefällt werden.

Seitenstetten. P. Martin Riesenhuber.

Leben der heiligen Katharina von Siena von Berta Pelican. Felizian Rauch (L. Pustet), Innsbruck 1914, 8° 377 S.

Unter den mittelalterlichen Heiligen gewinnt nächst dem hl. Franziskus zumeist die hl. Katharina von Siena immer wieder neue Biographen und Freunde, selbst unter denen, die nicht ihres Glaubens sind; hat ihr doch u. a. auch der protestantische Kirchenhistoriker Hase eine warme Lebensbeschreibung gewidmet. Die neueste vorliegende Biographie von Berta Pelican ist ganz dazu angetan, der liebenswürdigen Heiligen weitere Verehrer zu gewinnen, denn sie ist mit fortreißender Begeisterung geschrieben. Bücher dieser Art zeigen, daß die historische Arbeit der Frauen mit ihrem lebhaften Einfühlungs- und Anpassungsvermögen und der starken Begeisterungsfähigkeit einen Zweck hat innerhalb der Geschichtswissenschaft. In dieser Hinsicht ist das Katharina-Buch Berta Pelicans noch ein Fortschritt über ihre vielfach anerkannte Droste hinaus.

Berta Pelican gibt nicht nur Biographisches, sondern zeichnet auch die Umwelt und die Zeit Katharinas sehr eingehend und anziehend und hat, wie die Quellenangaben zeigen, keine Mühe gespart, um in das Siena des 14. Jahrhunderts einzudringen. Ungern vermißt man jedoch unter der benützten Literatur den Dialog der hl. Katharina, der im Buche selbst nur kurz behandelt wird. Er existiert im Druck in einer Ausgabe von Gigli, Siena 1707, und einer französischen Uebersetzung von Cartier (Paris, Lethielleux, 3. Aufl. 1892). Zu wichtigeren Quellen und zur Literatur sind außerdem noch nachzutragen die Lettere dei discepoli da Santa Caterina di Siena, 1868 von Grottanelli herausgegeben, und das schöne zweibändige Werk von Chavin de Malan (deutsche Uebersetzung, Regensburg 1874).

Zu meiner eigenen St. Katharina (Freiburg 1911) ist jene von Berta Pelican eine vorzügliche Ergänzung, denn sie bringt auch, was dort aus mancherlei Gründen in den Hintergrund gerückt ist, das Legendäre mit

all seinen sinnigen und poetischen Visionen- und Wundererzählungen ziemlich ausführlich. Es gereicht mir darum zur Freude, diese hl. Katharina anzuzeigen.

München. H. Riesch.

Geschichte der Geographie. Von Konrad Kretschmer. 163 S. 11 Karten im Text. Sammlung Göschen Nr. 624. Berlin und Leipzig 1912.

Die deutsche Literatur hatte bis jetzt zwei Werke, welche obgenannten Gegenstand von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage behandeln, nämlich Peschel-Ruge 1877 und Günther 1904. Aber ersteres ist längst vergriffen, und das zweite für weitere Leserkreise immerhin etwas umfangreich und teuer. Beides fällt beim vorliegenden Werkchen weg, während die Gediegenheit des Inhaltes doch seinen Vorgängern durchaus ebenbürtig ist. Man möchte es kaum vermuten, daß derselbe Verfasser, der uns im großzügig angelegten Folianten „Die Entdeckung Amerikas" einen Teil der Geschichte der Erdkunde entrollt, hier ein Ganzes von derselben Wissenschaft bietet, ohne sich im engen Raume des Taschenformates merklich unbeholfen zu bewegen. Dabei bringt er alles Bedeutendere auch vom Mittelalter, und zwar streng objektiv, ohne abfällige Bemerkungen, die gerade über diese Zeit in Spezialarbeiten öfters zu lesen sind. Wenn der Autor schreibt: „die Kirche wies die Antipodenlehre schroff zurück", so könnte wohl beigefügt werden, daß solches dann geschah, wenn damit behauptet werden sollte, daß unter der Erde eine andere Welt und andere Menschen seien. Streitfragen neuester Zeit, wie zwischen den Nordpolfahrern Peary und Cook bleiben unberührt. So darf sich dieses Büchlein würdig zum Bunde als drittes neben seine zwei Vorläufer stellen. Besonders zur ersten Umschau und Orientierung in der Geschichte der Geographie und der Kartenkunde wird es jedem ein verläßlicher Wegweiser, nicht zuletzt den Ordensmitgliedern der Benediktinerstifte, deren Bibliotheken öfters reiche ältere erdkundliche Führer und Kartenwerke aufweisen.

Salzburg. K. Hofinger.

III.

Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. XXXIV. Band. Kanonistische Abteilung III. Herm. Böhlaus Nachf., Weimar 1913.

Die Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift ist gewachsen. Neben größeren Abhandlungen ziehen sich diesmal die Besprechungen durch sorgfältige Verfolgung der in den einzelnen Werken behandelten Gegenstände aus; in mancher Besprechung steckt eine kleine Abhandlung von selbständigem Werte. Aus der Geschichte der kanonistischen Wissenschaft führt Emil Ott einen Abschnitt vor in seinem Aufsatze über „das Eindringen des kanonischen Rechts, seine Lehre und wissenschaftliche Pflege in Böhmen und Mähren während des Mittelalters". Paul Viard setzt seine Studien über das kirchliche Zehntwesen in Frankreich fort: „L' évolution de la dîme ecclésiastique en France avec XIV. et XV. siècles." In einer Abhandlung über „Kirchen auf Wüstungen" sucht Josef Cappe auf Grund sorgfältig überall gesammelten Materials die Frage zu beantworten: Was wurde aus den Pfarrkirchen, als das Kirchdorf verschwunden war, während andere zum kirchlichen Verbande daselbst gehörige Dörfer, Weiler usw. bestehen blieben? Erwin Jacobi studiert eingehend den „Prozeß im Decretum Gratiani und bei den ältesten Dekretisten". Für eine größere Bedeutung des kanonischen Rechts im englischen Rechtsleben des Mittelalters, als manche Forscher dem Jus commune gegenüber den „Gewohnheiten" der

mittelalterlichen Kirche Englands zuschreiben wollten, tritt W. C. Davis ein: „The Canon Law in England." Von der Auseinandersetzung mit der Macht der Archidiakone, die immer mehr neben die bischöfliche Gewalt getreten war, legt für Münster Godehard Jos. Ebers aus einem bestimmten Zeitraum ein Stück dar: „Die Archidiakonal-Streitigkeiten in Münster im 16. und 17. Jahrhundert". Walther v. Hörmann schließt in seinen „Bußbücherstudien" die Untersuchung übes das sog. Poenitentiale Martenianum, die Zeit seiner Entstehung, seine Herkunft, seinen Charakter und Einfluß. Ulrich Stutz bespricht in einer Miszelle eine Urkunde mit Bestimmungen über ein dingliches Konpatronat, in einer zweiten berichtet er über weitere Beiträge zum Alter des Wortes „parochus". M. Rothenhäusler.

Zeitschrift für christliche Kunst. 26. Jahrgang 1913. (Zwölf Hefte.) Herausgegeben von Prof. Dr. Alexander Schnütgen, Domkapitular in Köln, und Konservator Dr. Fritz Witte. Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf. 4°. VIII und 379 Spalten.

Abt Ildefons Herwegen O. S. B. von Maria Laach beschreibt Sp. 119 ff. „zur Ikonographie des Sacramentarium Fuldense", welches 1912 erschienen ist. Die Verfasser sind die beiden Päpste Gregor d. Gr. und Gelasius. Sie sind nebst Bonifatius, Hrabanus Maurus und Sturmio auf einer der 43 Tafeln in einer Widmungsszene dargestellt. — B. Hanftmann behandelt eine Prinzipienfrage in der Denkmalpflege: Wiederaufbau der ehemaligen Abteikirche St. Peter ob Erfurt (Sp. 225 ff.) Es hat sich darüber bereits eine ansehnliche Streitfrage entwickelt. Er ist nicht dafür, daß eine gefälschte Ruine für eine echte hingestellt werde. — Mündelein-Paderborn bespricht (Sp. 245 ff.) in seinem Aufsatz, Die sogenannte Apsis Meinwerks in der Busdorferkirche zu Paderborn, auch das Benediktinerkloster Abdinghof in Paderborn — gegründet 1015 vom Bischof Meinwerk, aufgehoben 1803 — mit dem einstmaligen nun zerstörten Grabmal Meinwerks und bringt in sechs Abbildungen interessante Bestandteile vom alten Baue zur Kenntnis. R.

Maria-Zell. Monatschrift zu Ehren Unserer Lieben Frau von Maria-Zell. Herausgegeben von der Benediktinerabtei St. Lambrecht (Steiermark). Redigiert von P. Otmar Wonisch O. S. B. Styria-Verlag, Graz 1914. I. Jahrgang. 8°. IV. und 296 S.

Es ist jedesmal schon eine innere Gewähr des Erfolges gegeben, wenn für ein junges Unternehmen gerade die bestberufenen Kräfte verfügbar sind. Unter solchem Stern stand von vornherein die Zeitschrift „Maria-Zell", deren erster Jahrgang in 12 Heften abgeschlossen vorliegt. Die Ehre der Mariazeller Muttergottes zu verkünden, die einzig große Bedeutung dieses erstrangigen Gnadenortes der Monarchie zu würdigen, steht niemand besser zu als dem altehrwürdigen, alterprobten Patron, Gründer, Schützer und Förderer dieses Gotteshauses, der Abtei St. Lambrecht. — Die Redaktion liegt in der kundigen Leitung des Stiftsarchivares P. Otmar Wonisch, der als Mitglied des Institutes für österr. Geschichtsforschung besonders auch für die Gediegenheit der historischen Aufsätze volle Bürgschaft übernehmen kann. Der eigentliche Zweck der Zeitschrift, den Wallfahrern ein Führer und liebes Andenken zu sein, verlangte aber auch Belehrendes in Lied und Andachtsthemen und kleine aktuelle Notizen, auch eine Zeitchronik mit spezieller Rücksicht auf den Gnadenort. Daß dabei die ältere und neuere Geschichte von Maria-Zell und St. Lambrecht nicht zu kurz kommt, ist klar. Die oft prachtvollen Illustrationen und der sehr billige Preis (12 Hefte

= 2 *K*) werden im Verein mit den angegebenen Vorzügen, die ohnehin schon bedeutende Zahl ihrer Freunde noch weiter erhöhen. Und so mag aus diesem Heftchen recht eindringlich und vernehmlich das Magnificat Unserer Lieben Frau von Maria-Zell in weiten Gauen unseres geliebten Vaterlandes Andacht, Trost und Herzensbildung wecken und ein Echo finden, wie das Festgeläute, das die Pilger grüßt.

Wien. A. Weißenhofer.

Der Pionier. — Monatsblätter für christliche Kunst, praktische Kunstfragen und kirchliches Kunsthandwerk. Herausgegeben von der Gesellschaft für christliche Kunst in München. VI. Jahrgang 1913/14. 3.— Mark.

Ueber Gesamtanlage und Grundtendenz dieser Zeitschrift ist schon einmal in den „Studien" eingehend berichtet worden. (Vgl. 1914 Neue Folge, Jahrgang 4, S. 192.) Aus dem reichen Inhalt des letzten Jahrganges seien neben kunsthistorischen Aufsätzen über Schlesien und Garsten O.-Oe. besonders hervorgehoben gediegene Abhandlungen über elektrische Kirchenbeleuchtung, Hygiene des Beichtstuhles, Kunstweberei, Kirchengruppen, Grabmalkunst, Anlage des Blitzableiters, Entwürfe für Kelche und Taufsteine usf. Eine Fülle bestgewählter Abbildungen ergänzt den Text. Wenn auch nur ein Teil solcher Anregungen und Vermittlungen in maßgebenden Kreisen Beachtung findet, hat der „Pionier" wieder ein schönes Stück Kulturarbeit geleistet, deren Resultate der Allgemeinheit zugute kommen.

Wien. A. W.

Archiv für Fischereigeschichte. Juni 1914. Heft 3. Verlag Paul Parey, Berlin.

In Nr. I und III des Jahrganges 1914 dieser Zeitschrift wurden die ersten zwei Hefte dieses neuen Archivs eingehend besprochen. Im 3. Heft veröffentlicht Dr. Theodor Tomfohrde, der im Oktober 1914 auf deutscher Seite am französischen Kriegsschauplatz gefallen, eine Arbeit (192 Seiten): „Die Heringsfischereiperiode an der Bohus-Lehn-Küste von 1556—1589. Ein Beitrag zur Klärung der Frage nach dem Untergang des deutschen Heringshandels an der Ostküste und dem Uebergewicht der Holländer in der Nordseeheringsfischerei um die Wende des 16. Jahrhunderts." Im ersten Teil bringt der Verfasser aus der Naturgeschichte des Herings all das Wesentliche, was zum Verständnis der beiden historischen Teile der Arbeit erforderlich ist. Der zweite Teil der Arbeit behandelt die Geschichte der Fischerei an der Bohus-Len-Küste, der dritte Teil bringt einen „Ueberblick über die Geschichte der europäischen Heringsfischereien" bis zur Gegenwart. — Die Größe der Bedeutung der Heringsfischerei für das ganze politische und wirtschaftliche Leben der Holländer illustriert wohl am besten die Tatsache, daß der holländische König Friedrich II. zu Beginn des siebenjährigen nordischen Krieges seine ganze Hauptmacht gegen die schwedische Festung Elfsberg warf, um seine Gegner zu verhindern, die Heringsfischerei an der Bohus-Len-Küste zu stören. Die ganze Finanzpolitik zielte darauf ab, den einheimischen Fischern und Kaufleuten wesentliche Vorteile gegenüber den Ausländern zu sichern. Aus den Zollerlässen der damaligen Zeit kann man ersehen, wie schon damals Schwärzer und Finanzer sich gegenseitig an Schlauheit zu übertreffen suchten. Ausführlichst hat der Verfasser die Fischerei-Technik, die Verarbeitung der Heringe zu Dauerwaren, den Fisch- und Warenhandel, den politischen Verwaltungsdienst und das Steuerwesen damaliger Zeit beschrieben. Erwähnt sei, daß während des sonntägigen Gottesdienstes der Ausschank geistiger Getränke verboten war. — Schultze

Johann veröffentlicht auf Seite 193—221 eine vergleichende Studie älterer territorialer Gesetzgebung: „Staatlicher Fischschutz in Hessen und in Braunschweig-Hannover vom 16.—18. Jahrhundert." Dr. Friedrich Bestehern behandelt: „Die fischereigeschichtliche Forschung in ihrer Beziehung zur modernen Rechtssprechung".

Von den „Kleineren Beiträgen und Mitteilungen" sei eine in Regestenform von Johann Schultze veröffentlichte Straßburger Handschrift des 16. Jahrhunderts, dann von Haller in ebensolcher Form publizierte „Wohlbewährte Fischgeheimnisse" aus einem Büchlein von 1758 erwähnt. Der „Literaturbericht" (Seite 243—258) schließt das dritte Heft des Archivs für Fischereigeschichte. Nebst zahlreichen Veröffentlichungen in Buchform wie Bernhard Hagedorns „Die Entwicklung der wichtigsten Schiffstypen bis ins 19. Jahrhundert", Ludwig Prinners „Die deutsche Grönlandfahrt", H. Messikommers „Die Pfahlbauten von Robenhausen" sind auch Abhandlungen anderer periodischen Druckschriften, ja sogar fischereigeschichtliche Aufsätze zahlreicher Tagesblätter eingehend besprochen.

Wien. Dr. Johann Wittmann.

IV.

Jahresberichte und Programme

der Unterrichtsanstalten des Ordens im Jahre 1914.

(Vgl. „Studien" 1913, S. 769.)

Altdorf in der Schweiz. „VIII. Jahresbericht über das Kollegium Karl Borromäus von Uri in Altdorf für das Schuljahr 1913/14". Diese Studienanstalt des Kantons Altdorf wird von den Benediktinern des St. Gallusstiftes in Bregenz geleitet. An der Spitze steht ein elfgliedriger Verwaltungsrat und ein siebengliedriger Erziehungsrat. Der zweiklassige Vorkurs war von 42, die dreiklassige Realschule von 69 und das sechsklassige Gymnasium von 53 Schülern besucht = 164 zusammen; davon entfallen auf das Internat 78. Lehrkörper: 16 Mitglieder; Rektor: P. Bonifatius Huber; Präfekt der Internen: Chrysostomus Gremper.

Atchison in Kansas. „56. Catalogue of St. Benedicts Colleg 1914." Diese amerikanische Studienanstalt gehört zur St. Benediktsabtei in Atchison und ist von 240 Zöglingen besucht; umfaßt 4 Akademie- und 4 Kollegiatkurse. Außerdem 3 Jahrgänge Geschäftskurse, einen Vorbereitungskurs, ferner einen deutschen, französischen und spanischen Spezialkurs. Sie bilden zusammen 2 Hauptabteilungen a) das Ecclesiastic-Departement für die Diözese Leavenworth, b) das Scholastic-Departement für das Kloster selbst. An der Spitze des Kollegs steht Abt Innozenz Wolf als Präsident, P. Damian Lavery als Direktor, P. Lambert Burton als Rektor; Lehrkörper: 21 Personen. — Das Kolleg gibt eine eigene Monatschrift heraus mit dem Titel „The Abbey Student". (Jahresbericht und Zeitschrift, beide illustriert, hergestellt in der eigenen Druckerei.)

Augsburg in Bayern. „Jahresbericht über das Königl. Lyzeum und humanistische Gymnasium bei St. Stephan für das Schuljahr 1913/14." Am königl. Lyzeum sind 23 Kandidaten; am neunklassigen Gymnasium, bei dem die 1. Klasse dreiteilig, die übrigen Klassen mit Ausnahme der 7. und 8. zweiteilig aufscheinen, sind 522 Schüler. Der gesamte Lehrkörper umfaßt 35 Personen; Rektor: Dr. P. Walter Weihmayr, Konrektor: Dr. P. Beda Grundl. Dem Stifte sind angegliedert das kgl. Studien-Seminar St. Josef mit 100 Zöglingen, Direktor: P. Adolf Scheck und das Ludwigs-Institut mit 72 Zöglingen, Direktor: Dr. P. Josef Einsiedler. — Das separat erst kürzlich ausgegebene Programm (119 Seiten) ist verfaßt von Gymnasialassistent An-

dreas Schwerd, Der pädagogische Wert des Jugendspiels und verwandter Leibesübungen, geschichtlich dargelegt. II. Teil: Zeitalter des Humanismus in dessen Verbindung mit Reformation und Gegenreformation im 16. Jahrhundert.

Braunau in Böhmen. „53. Jahresbericht des öffentlichen Stifts-Obergymnasiums der Benediktiner zu Braunau" am Schlusse des Schuljahres 1914. Schülerzahl: 172; Lehrkörper: 15; Direktor: bischöfl. Notar P. Vinzenz Maiwald. — Die Programmarbeit ist von Professor P. Raimund Fišer, Einige isoperimetrische Aufgaben.

Budweis in Böhmen. „43. Programm des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Budweis, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1913–1914." An dieser Studienanstalt wirken vertragsmäßig 6 Mitglieder des Cisterzienserstiftes Hohenfurth als Professoren. Schüleranzahl: 299; Lehrkörper: 22; Direktor: Regierungsrat, bischöfl. Notar und Ehrenkonsistorialrat Dr. Stephan Zach O. Cist. — Die Programmarbeit ist von P. Viktorin Panhölzl, Wie man im 17. Jahrhundert das Problem von der Quadratur des Zirkels zu lösen versuchte. (Schluß.)

Disentis in der Schweiz. „33. Jahresbericht der Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes Disentis über das Schuljahr 1913/14." Der Unterricht umfaßte 2 Real- und 6 Gymnasialklassen, zusammen 94 Schüler; der Lehrkörper: 19 Mitglieder, an der Spitze Stiftsdekan P. Maurus Carnot. Präfekt des Studentenkonviktes (72 Zöglinge): P. Martin Rey.

Einsiedeln in der Schweiz. „Jahresbericht der Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedeln im Studienjahre 1913/1914." Anzahl der Studenten des 6klassigen Gymnasiums, von dem 3 Klassen doppelt, und des Lyzeums = 292. An der Anstalt wirkten 33 Lehrer, Rektor Dr. P. Benno Kühne; Präfekt des Internates (232 Zöglinge): P. Leonhard Hugener. — Die Programmarbeit ist von Rektor P. Benno Kühne, Die Philosophie am Lyzeum (Separat 88 S.). Diese Studienanstalt hat eine eigene Studentenzeitschrift „Sankt Meinrads-Raben", III. Jahrgang 1914, 6 Hefte.

Engelberg in der Schweiz. „63. Jahresbericht über die Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes Engelberg im Studienjahre 1913/14." Diese Studienanstalt umfaßt 2 Klassen Realschule, 6 Klassen Gymnasium und 2 Klassen Lyzeum mit 175 Schülern, der Lehrkörper: 20 Professoren; Rektor: P. Frowin Durrer. — Die Programmarbeit ist von P. Adalbert Höfliger, Im Glanze der Jubelkronen (P. Frowin Durrer und Abt Leodegar Scherer, mit Bildnissen).

Ettal in Bayern. „Jahresbericht des königlichen Gymnasiums und Erziehungs-Institutes im Benediktinerkloster Ettal für das Schuljahr 1913/14." Das humanistische Gymnasium (191 Schüler) ist jetzt 9klassig; der Lehrkörper besteht aus 18 Mitgliedern; Rektor: P. Johannes M. Plättisch. Direktor des Erziehungsinstitutes: Dr. P. Simon Landersdorfer. Auch befindet sich hier ein Scholastikat (Benediktiner-Ordensseminar mit 39 Scholastikern). — Das separat herausgegebene Programm ist von Dr. P. Simon Landersdorfer und behandelt: Die Götterliste des Mar Jacob von Sarug in seiner Homilie über den Fall der Götzenbilder. Ein religionsgeschichtliches Dokument aus der Zeit des untergehenden Heidentums. (99 S.)

Komotau in Böhmen. „Programm des k. k. Staats-Gymnasiums in Komotau veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1913/1914." An dieser Studienanstalt (268 Schüler) wirken 8 Mitglieder des Stiftes Ossegg. Direktor: P. Gregor Fischer, bischöflicher Notar. — Die Programmarbeit ist von Professor Dr. Cölestin Fuchs O. Cist., Einführung in die Flora von Komotau und der nächsten Umgebung. (II. Teil.)

Kremsmünster in Oberösterreich. „64. Programm des kais. kön. Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster für das Schuljahr 1914." Das Gymnasium, von dem die 4. Klasse abgeteilt ist, hatte 414 Schüler.

Der Lehrkörper besteht aus 21 Mitgliedern; Direktor: P. Sebastian Mayr, Regierungsrat. Beim Stifte befindet sich eine Sternwarte, Direktor: P. Thiemo Schwarz; ferner ein Studentenkonvikt, Direktor: P. Robert Huemer. — Die Programmarbeit ist vom Stiftsarchivar Prof. Dr. P. Bernhard Pösinger, P. Beda Planks „Fluchtreise 1805—1806" und „Kremsmünster im Jahre 1809". Aus P. Beda Planks Stiftschronik (40 und 23 S.).

Landshut-Seligenthal in Bayern. „Jahresbericht der Unterrichts- und Erziehungsanstalt Landshut-Seligenthal für das Schuljahr 1913/14." Die ganze Anstalt umfaßt 10 Abteilungen: 1. Vorschule. 2. Höhere Mädchenschule. 3. Lehrerinnenbildungsanstalt. 4. Abteilung zur Ausbildung von Erzieherinnen. 5. Abteilung zur Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen. 6. Abteilung zur Ausbildung von Musiklehrerinnen. 7. Kurse für Instrumentalmusik. 8. Freie Kurse für gebildete Mädchen. 9. Fortbildungsschule. 10. Haushaltungskurs. Gesamtzahl der Schülerinnen 460. Direktor der Anstalt: Religionslehrer Jakob Englhart. Vorsteherin: M. Seraphina Zeiler, Priorin des Cisterzienserinnenklosters Seligenthal. Präfektin des Internates (108 Zöglinge): M. Luitgard Aigner.

Melk in Niederösterreich. „64. Jahresbericht des k. k. Stiftsgymnasiums der Benediktiner zu Melk." 1913/1914. Das 8klassige Gymnasium besuchten 334, die Vorbereitungsklasse 19 Schüler. Der Lehrkörper bestand aus 24 Mitgliedern. Direktor: Dr. P. Rudolf Schachinger. Konviktsdirektor: Dr. P. Andreas Pühringer. Direktor des Sängerknaben-Alumnates: P. Ambros Exler. Das Gymnasium besuchen 106 Zöglinge des bischöflichen Knabenseminars von St. Pölten. — Programmarbeit von Dr. P. Eduard Katschthaler, Josef Neugebauer. Eine kunstgeschichtliche Studie. (Schluß.) Mit 6 Tafeln.

Meran in Tirol. „Programm des k. k. Obergymnasiums in Meran." 1913—1914. Anzahl der Schüler 283. Lehrkörper: 18 Mitglieder, darunter 12 Benediktiner vom Stifte Marienberg, die in Meran ein Kollegium bilden. Direktor: P. Magnus Ortwein. An das Gymnasium ist das Studentenkonvikt Rediffianum und die fürstbischöfliche Erziehungsanstalt Johanneum angeschlossen. — Die Programmarbeit ist von P. Anselm Noggler, Romanische Familiennamen in Obervinschgau, V. Teil (S. 153—192.)

Metten in Bayern. „Jahresbericht des humanistischen Gymnasiums im Benediktinerstifte Metten für das Schuljahr 1913/14." Mit dem 9klassigen Gymnasium (327 Schüler) ist ein bischöfliches Knabenseminar und ein Erziehungsinstitut verbunden. Der Lehrkörper umfaßt 21 Mitglieder. Rektor: P. Godehard Geiger, Konrektor: P. Rupert Hauth. Direktor des Klosterseminars: P. Hugo Eichinger; Direktor des bischöflichen Knabenseminars: P. Isidor Dürr. — Die Programmarbeit ist von P. Leander Schönberger, Studien zum 1. Buch der Harmonik des Claudius Ptolomeus. Ein Beitrag zur griechischen Ton- und Musiklehre.

St. Ottilien in Bayern. „Jahresbericht über die Missions-Seminarien der Benediktiner von St. Ottilien für das Schuljahr 1913/1914." Die 4., 5., 6. und 7. Klasse in St. Ottilien; Regens: P. Cyrill Wehrmeister; Rektor: P. Benedikt Pernsteiner. (Die 8. und 9. Klasse ist in Dillingen.) Im Missions-Seminar St. Ludwig am M. war die 1., 2. und 3. Klasse; Rektor: P. Hermann Weggartner. Ebenso auch ist in Schweikelberg die 1., 2. und 3. Klasse; Rektor: P. Augustin Mayer; in allen Seminarien sind zusammen 271 Schüler.

St. Paul in Kärnten. „XXIX. Jahresbericht des k. k. Stiftsgymnasiums der Benediktiner in St. Paul über das Schuljahr 1913/1914." Schülerzahl 222. Lehrkörper: 20 Mitglieder. Direktor: Dr. P. Richard Strelli. Die meisten Schüler sind Zöglinge des Stiftskonviktes „Josefinum". — Die Programmarbeit ist von Professor P. Karlmann Kada, Qua arte Horatius carmina primi libri composuerit.

Sarnen in der Schweiz. „Kantonale Lehranstalt Sarnen. Jahresbericht 1913—14." Diese Lehranstalt (272 Schüler) besteht aus Vorkurs, 2 Klassen Realschule, 6 Klassen Gymnasium und 2 Lyzealklassen. An der Spitze steht ein 5gliedriger Erziehungsrat. Lehrkörper: 22 Mitglieder. Rektor: Dr. P. Johann B. Egger; sämtliche mit Ausnahme von 3 Herren, sind Konventualen des Stiftes Gries bei Bozen. — Die Programmarbeit ist von Dr. P. Emmanuel Scherrer, Briefe Karl Ludwig von Hallers an David Hurter und Friedrich von Hurter 1. Teil (separat erschienen).

Scheyern in Bayern. „Jahresbericht des erzbischöflichen Knaben-Seminars mit vollständiger Lateinschule zu Scheyern für das Schuljahr 1913 bis 1914." In den 5 Klassen befanden sich 171 Schüler. Der Lehrkörper besteht aus 11 Mitgliedern; Direktor: P. Anselm Neubauer O. S. B.

Seitenstetten in Niederösterreich. „XLVIII. Programm des k. k. Obergymnasiums der Benediktiner zu Seitenstetten. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1914." Oeffentliche Schüler und 6 Privatisten: 344. Der Lehrkörper umfaßt 23 Mitglieder; Direktor: Regierungsrat P. Otto Fehringer. Mit dem Gymnasium ist ein Stiftskonvikt, Direktor: P. Raimund Lietz, und das bischöfliche Knabenseminar „Marianum" der Diözese St. Pölten verbunden. — 2 Programmarbeiten: I. von Professor Dr. P. Erhard Matter, Die Symmetrie der gerichteten Größen, besonders der Kristalle (Fortsetzung, S. 147—173). II. Von Prof. Dr. P. Petrus Ortmayr, Ein Bruchstück einer alten Augustinushandschrift in der Seitenstettener Stiftsbibliothek. (Mit 1 Facsimile.)

Waldsassen in der Oberpfalz. „Jahresbericht der Erziehungs- und Unterrichtsanstalt der Zisterzienserinnen in Waldsassen, Schuljahr 1913/14." Die Lehranstalt umfaßt 1 Lehrerinnenbildungsanstalt, 1 Mädchenfortbildungsschule, 1 Haushaltungsschule, 1 landwirtschaftliche Winterschule. Die Gesamtzahl betrug 126 Zöglinge. Leiterin der Anstalt: M. Richmunda Herrnreither; Religionslehrer: P. Gallus Weiher O. Cist., Institutspräfektin: M. Aquinata Kunz, ferner 14 Lehrerinnen.

Wien, Schottenstift im 1. Bezirk. „Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums zu den Schotten in Wien am Schlusse des Schuljahres 1913/14." Schüleranzahl mit 40 Privatisten: 433. Der Lehrkörper bestand aus 19 Mitgliedern. Direktor: Regierungsrat P. Anton Sauer. — Wissenschaftliche Beilage »Symbolae Scotenses« mit folgendem Inhalt: Dr. Paulus Lieger, Streifzüge ins Gebiet der griechischen Metrik; P. Siegismund Friedl, Zur Stilistik Zenos von Verona; Dr. P. Albert Hübl, Die Wiener Schotten und ihr Mutterkloster St. Jakob in Regensburg; P. Meinrad Sadil, „Rüdiger", Trauerspiel in vier Aufzügen. Ferner enthält das Programm 4 Nekrologe mit den Porträten von † Abt Leopold Rost, Professor Klemens Kickh, Professor Hugo Mareta und Professor Josef Kunert.

Wilhering in Oberösterreich. „XI. Jahresbericht des Privat-Untergymnasiums der Cisterzienser zu Wilhering für das Schuljahr 1913/14." Die Studienanstalt war besucht von 91 Schülern. Der Lehrkörper umfaßte 10 Mitglieder. Direktor: P. Benno Schwacha. Mit diesem Untergymnasium ist ein Stiftskonvikt verbunden. — Programmarbeit (auch separat erschienen) ist von Professor Dr. P. Leopold Schiller, Zur Geschichte der Reformation im mittleren Mühlviertel (I).

Ueber Klosterbibliotheken des Mittelalters.

Von

Dr. David Leistle.

Die Verdienste der Orden um Wissenschaft und Unterrichtswesen erscheinen erst dann im vollen Lichte, wenn man all' ihre Bemühungen um das Zustandebringen, Erhalten und Erweitern der Büchersammlungen würdigt. Nach dem Worte: „Ein Kloster ohne Bibliothek ist eine Festung ohne Waffen" oder, wie es im lateinischen Wortspiel hieß: „Claustrum sine armario (est) quasi castrum sine armamentario",[1] ließen es sich die Benediktinerabteien schon seit ihrem Entstehen angelegen sein, Bibliotheken anzulegen. Ich will hier nicht eine Geschichte der Klosterbibliotheken bieten, sondern mehr in der Art von Aphorismen soll mit Zuhilfenahme einschlägiger Vorarbeiten an wenigen Beispielen wieder einmal in Erinnerung gerufen werden, was die Wissenschaft dem unermüdlichen Fleiße der Klosterbewohner durch Vervielfältigung und Sammeln der alten klassischen und christlichen Literatur zu verdanken hat.

I.

Die Bibliotheken bei Kathedralkirchen und Klöstern, in welchen auch die profane, klassische Literatur ohne wesentliche Unterbrechung immer gepflegt worden ist, weil sie für die gelehrten Studien und den Unterricht nicht entbehrt werden konnte, waren für alle Gebildeten der mächtigste Anziehungspunkt. Ein einzelnstehender Priester war nicht in der Lage, eine Handschrift, die stets etwas Kostbares war, sich anzuschaffen, wenn er nicht von Haus aus vermöglich oder Inhaber einer sehr guten Pfründe gewesen ist. So kam es, daß gerade oft die tüchtigsten Männer in die Klöster eintraten, oder die Vita canonica an irgend einem Münster erwählten.

Das erste glänzende Beispiel einer sehr ansehnlichen Klosterbibliothek im Abendlande war die Büchersammlung der Mönche von Vivarium bei Squillacium (Squillace) in Unteritalien. Sie war ein Geschenk des aus Squillace stammenden Cassiodorus an das von ihm auf seinen väterlichen Erbgütern (538)

[1] Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 3. Aufl. Leipzig 1896, S. 570.

errichtete Kloster. Schon als Staatsmann zu Rom hatte er eine Bibliothek gesammelt und auch dann, als er sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen, fuhr er noch fort, nach Manuskripten zu suchen, um die Sammlung seiner Mönche zu bereichern. Mit nicht geringem Kostenaufwand kaufte er griechische und lateinische Väter, ferner alle irgendwo auftreibbaren Dichter, Rhetoriker, Philosophen, Geographen, Historiker und machte mit 93 Jahren noch Exzerpte.[1]

Seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts ragt besonders die Abtei Bobbio in Oberitalien durch ihren Bücherreichtum hervor.[2] Die meisten Schätze derselben befinden sich jetzt, soweit sie nicht verloren gingen, in der Vaticana in Rom und in der Ambrosiana zu Mailand. Beim Brand der Nationalbibliothek zu Turin 1904 ging ein anderer Rest der dort untergebrachten Bobbienser Handschriftensammlung zugrunde. Montecassino konnte nach dem verheerenden Langobardeneinfall seine Büchersammlung erst später wieder ergänzen.

Zu den ältesten Klosterbibliotheken in Deutschland zählen die von Fulda (744) und Lorsch (763), in welcher neben anderen Schätzen auch die fünf letzten Bücher des Livius entdeckt wurden,[3] Hersfeld (768),[4] Werden a. d. Ruhr (799), Gladbach (974), Hirsau, Kremsmünster, St. Gallen,[5] Reichenau u. a. St. Emmeram in Regensburg besaß bereits unter Abt Ramwold im 10. Jahrhundert eine überaus stattliche Bibliothek von nicht bloß liturgischen Büchern, sondern auch von Klassikern, medizinischen, naturwissenschaftlichen und gemeinnützigen Werken, sowie Rechtsbüchern. In Tegernsee legte Abt Gozbert (982–1001) aus St. Emmeram den Grund zu einer ausgezeichneten Bibliothek, die bereits im 13. Jahrhundert als sehr alt galt. In Wessobrunn sorgte Abt Adalbero (1065–1110), der Neffe des hl. Ulrich von Augsburg, für eine Bibliothek.

Das Zustandebringen von Bibliotheken war vor Erfindung der Buchdruckerkunst eine sehr schwierige und kostspielige Sache. Bei der geringen Anzahl und Seltenheit der Exemplare der Codices manuscripti waren diese sehr teuer und die Summen zum Ankauf von Büchern für Privatleute oder auch für solche Klöster, die nicht über viele Mittel zum Ankauf von Manuskripten zu verfügen hatten, geradezu uner-

---

[1] Cassiodorus, De Institutione divinarum litterar. Praefatio; Mores Catholici or Ages of faith by Digby. Deutsch von Kobler, Studien über die Klöster des Mittelalters, Regensburg 1867, S. 208.

[2] Mabillon, Traité des études monast. I, 6.

[3] Die berühmte, an kostbaren Handschriften reiche Bibliothek kam nach Heidelberg und bildet jetzt den wertvollsten Teil der Palatina in Rom.

[4] Unter Abt Gozbert (970–83) wurde die sehr berühmte Bibliothek begründet.

[5] Die Anfänge dieser Bibliothek gehen bis in das Jahr 816 zurück.

schwinglich. Die Mönche mußten oft die äußerste Sparsamkeit walten lassen und sich die größten Entbehrungen auferlegen, wie Guibert von Nogent von den ersten Schülern des hl. Bruno bestätigt,[1] um einige Mittel zur Bereicherung der Bibliothek ihres Klosters zu erübrigen. Wie kostspielig Buchhandschriften im frühen Mittelalter waren, mögen ein paar Angaben zeigen. Der Mönch Ulrich von Benediktbeuern erhielt 1074 vom Grafen Udalrich von Bozen für ein Meßbuch von großem künstlerischem Wert einen Weinberg;[2] dem Augustinerkloster Baumburg gaben die Brüder Warmund und Engelmar von Berg um 1120 für ein Meßbuch Wies- und Holzgründe bei Tannenberg.[3] Bischof Heinrich von Trient gab dem Abt Williram von Ebersberg im Jahre 1080 für ein „missale optimum et lectionarium emendatissimum et matutinarium" Weinberge bei Bozen.[4] Abt Walter von Michaelbeuern (1161 bis 1190) kaufte eine große Bibel mit vielen Bildern auf Goldgrund um „dena talenta."[5] Eine sehr große und köstlich geschmückte Bibel wurde um dieselbe Zeit für die Gumbertuskirche in Ansbach von Guttätern um 12 Talente erworben. Der Pfarrer und Kammermeister Peter Grillinger in Salzburg ließ um 1435 eine große, schönverzierte Bibel schreiben, für welche er 300 Goldgulden bezahlen mußte.[6]

Die Klosterbibliotheken erfuhren vielfach eine Mehrung ihres Bestandes durch Geschenke, die ihnen von großmütigen Gebern zufielen. Leute aus allen Ständen lieferten ihre Beiträge zu den Klosterbibliotheken. Die Tagebücher der Klöster zeichneten sehr genau die Geschenke auf, welche ihren Bibliotheken gemacht wurden. So verdankte die Bibliothek des St. Magnusstiftes in Füssen einen ansehnlichen Teil ihres Bücherschatzes der wohlwollenden Gesinnung des Kardinals und Fürstbischofs von Augsburg Petrus von Schauenberg (1423—1469). Ferner bewiesen Mitglieder des augsburgischen Domkapitels und einfache Seelsorgsgeistliche dem Stifte ihre Zuneigung durch reiche Büchergeschenke an dasselbe.[7] Dem Augustinerkloster Indersdorf vermachte der Dekan Theodorich Töbel von Illmünster am 29. Aug. 1422 seinen allerliebsten Schatz, nämlich seine auf 40 Dukaten gewertete Bibel und andere 12

[1] De vita sua I, 10. Kobler 208.
[2] Meichelbeck, Chronicon. Bened. I, 77; Monumenta Boic. VII, 92; Daffner, Geschichte des Klosters Benediktbeuern, München 1893, S. 22.
[3] Mon. Boic. III, 6.
[4] Oefele, Rerum Boic. Scriptores II, 46.
[5] Filz, Geschichte von Michaelbeuern II, 308.
[6] K. Foltz, Geschichte der Salzburger Bibliotheken. Wien 1877, S. 53.
[7] Leistle, Wissenschaftliche und künstlerische Strebsamkeit im St. Magnusstifte zu Füssen, Brünn 1898, S. 19 f.; Baumann, Geschichte des Allgäus, Kempten 1881 ff., II, 408.

Pergament- wie 5 Papierhandschriften, sämtlich theologischen Inhalts, in einem Kästchen verschlossen.[1] Solche Zuwendungen seitens der Weltgeistlichen hatten wohl die meisten Klöster zu verzeichnen, wenn auch ein vollständiger Nachweis hiefür nicht mehr geliefert werden kann. Der Reichenauer Bibliothekar Reginbert († 846) hat ein ganzes Verzeichnis von Büchern angelegt, welche dieser oder jener Priester an das Kloster gegeben hat, wobei es immer heißt „dedit" oder „attulit".[2] Die Schenkung einiger Bücher an das Prämonstratenserkloster Schäftlarn wurde um 1180 in feierlicher Form vor dem Generalkapitel des Freisinger Bischofs vollzogen und verkündet.[3]

Die Bibliothek von Fulda besaß eine kostbare Sammlung von Manuskripten. Dieselbe war von den Karolingern sehr begünstigt,[4] ging aber im dreißigjährigen Kriege (1631) zugrunde. Im Kloster Tegernsee, das Jahrhunderte hindurch allgemein für das berühmteste Kloster des Benediktinerordens galt, waren neben den „volumina a fratribus scripta" auch solche „a devotis personis ad fraternitatem oblata".[5] So schenkte Herzog Heinrich III. von Bayern (der spätere Kaiser Heinrich II.), der manche stille Stunde der Andacht im Kloster zu Tegernsee zubrachte und demselben manche Wohltat erwies, dieser Abtei eine schöne Bibliothek.[6]

Die fränkische Prinzessin Gisila,[7] eine nachmalige Nonne im Kloster Kochel (am Kochelsee), schenkte an dasselbe 13 wertvolle Kodizes aus dem 8. Jahrhundert, welche sie durch ihre Kapläne hatte schreiben lassen. Darüber berichtet die Chronik von Benediktbeuern: „Kysila regina spectabili Francorum progenie orta . . . venit a finibus suis cum multo comitatu et divitiis, cum capellanis suis, viris prudentibus." (M. G. SS. 9, 230.) Diese Kodizes kamen später von da nach Benediktbeuern und bildeten die erste Grundlage der dortigen Klosterbibliothek.[8]

[1] Monum. Boic. XIV, 167 und Hundt, Urkundenbuch von Indersdorf im Oberbayrischen Archiv für vaterländische Geschichte 24, 192.

[2] Neugart, Episc. Const. S. Blas. 1803, I, 545. Mancherlei Büchergeschenke enthält das Fragment eines Gabenbuches (saec. XIII.) aus dem Schottenkloster zu Wien. (Wattenbach 578.) Vergl. A. Hübl, Catalogus Cod. Manuscriptorum. Wien 1899.

[3] Kunstmann im Oberbayr. Archiv 14, 322.

[4] Kobler 214. Kirchenlexikon [8] IV. 2110; J. Gegenbaur, Das Kloster Fulda im Karolingischen Zeitalter, Fulda 1871/4.

[5] Pez. Thes. anecdot. Aug. Vind. 1721/29, III. 3, 541.

[6] Kobler 212; Jäck, Gallerie der vorzüglichsten Klöster Deutschlands, Nürnberg 1831, S. 7.

[7] Vgl. Kunstmanns Beiträge zur Geschichte des Würmtales in den Abhandlungen der hist. Kl. d. k. b. Akademie der Wissenschaften X, 574–579.

[8] Vgl. Hefner im Oberbayr. Archiv für vaterländische Geschichte III. 388 ff.; Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, Regensburg 1906, III. 1, 298 f.; Daffner, Geschichte des Klosters Benediktbeuern, München 1893, S. 11; Bavaria, München, 1860 ff. I. 2, 926.

Benediktbeuern selbst soll auch von Karl d. Gr. unter dem Abte Eliland verschiedene bedeutsame Handschriften erhalten haben, nämlich eine Bibel des A. und N. Testaments von großem Wert, eine nach dem Original gefertigte Abschrift der Regel des hl. Benedikt und duo insignia omeliarum volumina.[1] Im Jahre 1256 schenkte die Markgräfin Sophie von Istrien ein Missale, ein Matutinale und ein Psalterium an die Chorfrauen von Diessen.[2] Ein Mitglied des Kollegiatstiftes Moosburg, namens Engelbert, schenkte an das Kloster Schäftlarn im 12. Jahrhundert ein Exemplar des Decretum Gratiani — das älteste unter den nunmehrigen Münchener Handschriften dieses Betreffs — und des Bischofs Stephan von Tournay noch ungedruckten Kommentar hiezu.[3]

Besonders wurden die klösterlichen Büchersammlungen durch Schenkungen von solchen bereichert, welche sich dem Klosterberufe widmeten, oder auch von deren Eltern. Als ein gewisser Reginfried (im 11. Jahrhundert) ins Kloster zu Tegernsee eintrat, gab er alle seine Bücher „Gott und dem heiligen Quirinus zu eigen".[4] Im Jahre 1055 brachte der Presbyter Richolf seinen gleichnamigen Sohn in Benediktbeuern dar, wobei er dem Kloster Grund und Boden schenkte; die Mutter Frobirgis aber, eine Augsburgerin, übergab die vom hl. Ambrosius verfaßte Auslegung des 118. Psalmes „Beati immaculati". Der adelige Kleriker Merigoz (Megingoz) vermehrte bei seinem Eintritt in das Kloster die Bibliothek mit eigenen Bücherschätzen.[5] Der größte Teil des ansehnlichen Bibliothekbestandes zu Benediktbeuern ging, wie das Kloster selbst, bei den Einfällen der Ungarn zugrunde. Eine Glosse zu den Evangelien (saec. XII.) aus Heilsbronn hat die Inschrift: „Istum librum frater Henricus Kruth tulit secum de seculo ad claustrum".[6] Der Mönch Grimold brachte beim Eintritt ins Kloster Fürstenfeld eine stattliche Anzahl höchst wertvoller Bücher mit.[7] Abt Grimald (841—872) von St. Gallen, der von Ludwig dem Deutschen, dessen Reichskanzler er war, diese Abtei für treu geleistete Dienste erhalten hatte, ein besonderer Freund

---

[1] Monum. Boic. VII, S. 7 und 25; Rockinger, Zum bayerischen Schriftwesen des Mittelalters in Abhandlungen der hist. Kl. d. k. b. Akademie der Wissenschaften. München 1874, XII. 2. Abt. S. 213; Daffner 11; Ueber verschiedene Bücherschenkungen von Kirchenfürsten an Kirchen und Klöster s. Kirchenlex. [2] II, 973.

[2] Monum. Germ. hist. scriptor. tom. XVII, 326; Rockinger I, 214.

[3] Bavaria I. 2, 888 und 946.

[4] Chron. monast. Tegerns. c. 7; Pez, Thes. anecdt. III, 3, 514; Fr. A. Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, Stuttgart 1885, S. 376; Rockinger 213.

[5] Mon. Boic. VII, 40; Wattenbach 577; Rockinger 213; Daffner 11.

[6] Irmischer, Erlanger Handschriften S. 33; Wattenbach 578.

[7] Oberbayr. Archiv 36, 84 f.

und Förderer der Wissenschaften, beschenkte die Klosterbibliothek mit vielen Büchern aus seiner eigenen Sammlung, unter denen sich die Briefe des hl. Paulus, Meß- und Evangelienbücher, Werke der Väter, die Schriften Alkuins über Dialektik und Rhetorik, des Boëthius Trost der Philosophie,[1] ein Vergilius, des Vegetius Renatus Epitome rei militaris[2] u. a. befanden.[3] Auch Abt Hartmut bereicherte die Bücherei des Klosters mit seiner Privatbibliothek. Aus dieser Schenkung sei hier das vom hl. Hieronymus aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzte Psalterium erwähnt, das der Abt zu eigenem Gebrauche geschrieben hatte.[4] Um die Mitte des 9. Jahrhunderts besuchte auf seinem Rückwege von Rom der irische Bischof Markus mit seinem Neffen Möngal das Grab des hl. Gallus. Da es den beiden Männern im Kloster sehr gut gefiel, nahmen sie auf Zureden der Mönche das Ordensgewand und schenkten ihre Bücherschätze und andere Kostbarkeiten dem hl. Gallus.[5] Irische Pilger, die zum Grabe ihres heiligen Landsmannes Gallus kamen, schenkten dem noch armseligen Klösterlein an der Steinach im ersten Jahrhundert seines Bestehens Bücher, welche die dortigen Mönche in den unruhigen Zeiten, wo die Galluszelle schwere Kämpfe mit den Mächtigen des Landes um ihren Besitz und mit den Konstanzer Bischöfen um ihre Selbständigkeit zu bestehen hatte, sorglich verwahrten.[6]

Die Bibliothek des Klosters Reichenau auf der lieblichen Insel im Untersee erhielt unter dem Abte Waldo (786 bis 806) einen mächtigen Zuwachs an Büchern, namentlich durch gelehrte Fremde, die in Reichenau ihren bleibenden Aufenthalt nahmen.[7] Der Reichenauer Mönch Vadillnoz, den Waldo mit einigen anderen zur weiteren Ausbildung nach Tours gesandt hatte, schenkte ebenfalls viele Bücher.[8]

Um die Bibliothek zu vermehren, hatte der Abt Marquard (Marchwart) von Neu-Korvey a. d. Weser 1097 jedem No-

[1] Von diesem Werke finden sich in allen alten Klöstern mehrere Handschriften.

[2] Flavius Vegetius Renatus, römischer Militärschriftsteller, verfaßte zwischen 384 und 395 n. Chr. diese Theodosius d. Gr. gewidmete Schrift.

[3] Verzeichnis der Bücher des Abtes Grimald bei Weidmann, Geschichte der Bibliothek von St. Gallen, St. Gallen 1841, S. 396; Wetzel, Das goldene Zeitalter des Klosters St. Gallen, Ravensburg 1900, S. 97 f.; Meier, Das Kloster St. Gallen, Regensburg 1908, S. 17.

[4] Ratperti Cas. s. Galli cap. 10; Wetzel 98.

[5] Monum. Germ. II, 78; Wetzel 31 f.; siehe besonders den Aufsatz von J. Naef, Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerstiftes St. Gallen, in dieser Zeitschrift 1911, 205 ff.

[6] Libri scottice scripti, bei Weidmann 364; Specht 313 f.

[7] Gallus Oheim, Chronik von Reichenau (s. XV.), herausgegeben von Barack, Stuttgart 1866, S. 43 f.; Specht 307.

[8] Gallus Oheim 44; Specht 307.

vizen zur Pflicht gemacht, am Tage seiner Gelübdeablegung ein Buch von einigem Wert (librum utilem et alicuius pretii) der Klosterbibliothek zu geben.[1]

Auf der Klosterschule in Fleury war es Brauch, daß jeder Schüler dem Lehrer sozusagen als „Schulgeld" zwei Handschriften einhändigte.[2]

Der heilige Abt Erminold, welcher von Bischof Otto I. von Bamberg aus dem Kloster Hirsau berufen und der neugegründeten Benediktinerabtei Prifling 1114 als Prior und 1117 als Abt vorgesetzt war, brachte als Geschenk ein altes Manuskript, ein großes auf Pergament geschriebenes Bibelbuch, aus Hirsau mit. Diese Bibelhandschrift war ehemals von Kaiser Heinrich IV. dem Kloster Hirsau in besonderer Verehrung zum Geschenke gemacht worden. Bis zum hereinbrechenden Säkularisationssturm hat Prifling einen der vorhanden gewesenen mehreren Bände mit besonderer Sorgfalt als kostbares Kleinod gehütet. Dieser Kodex, welcher aus dem 11. Jahrhundert stammt, befindet sich jetzt in der Regensburger Stadtbibliothek und bildet seines hohen Alters wegen eine der ersten Zierden derselben.[3] Er umfaßt 276 Blätter in Folio; jedes biblische Buch fängt mit einem großen gemalten Buchstaben an und am Rande stehen jedesmal die Worte: Henricus IIII. Rex dedit hunc librum S. Aurelio. Manchmal steht auch am Anfange eines biblischen Buches eine Menschenfigur, „freilich kunstlos, aber im Geschmacke des Zeitalters gemalt."[4]

Wie Geistliche suchten auch Laien ihre gute Gesinnung gegen Klöster durch Bücherschenkungen zu bekunden. Dietrich Schreiber, Bürger zu Halle, übergab 1239 eine kanonistische Handschrift zum Heile seiner Seele den Predigerbrüdern zu Leipzig, doch mit der Bedingung, daß einer seiner Söhne, wenn er sich dem Studium des Rechtes widmen wolle, sie um 5 Mark einlösen könne.[5]

Wenn Mönche zu höheren Würden im Staate oder in der Kirche gelangten, machten sie Geschenke von Büchern an jene Klöster, welche sie verließen. Gerbert, der nachmalige Papst Silvester II., welcher Abt des Klosters Bobbio war, gab demselben einen Teil seiner Bücherschätze, als er aus demselben schied.[6]

---

[1] J. A. Ebert, Geschichte der k. Bibliothek zu Dresden, Leipzig 1822, S. 3; Specht 341 f.

[2] M. Ziegelbauer, Historia rei litt. O. S. B., auxit Oliverius Legipontius, Aug. Vind. et Herbipol. 1754, I, 456; Wattenbach 577.

[3] Die Stadtbibliothek zu Regensburg besitzt aus dem Kloster Prifling noch manch andere bewundernswerte Manuskripte.

[4] Emmeram Eisenhut, Entstehung und Fortsetzungsgeschichte Prüfenings 1810, S. 13; Scheglmann III. 1, 657.

[5] F. Schulte, Rechtshandschriften der Stiftsbibliotheken, Wiener Sitzungsber. 1868.

[6] Kobler 217.

II.

In den Büchern mancher Klosterbibliotheken findet man, wie bei dem eben beschriebenen Bibelbuch von Prifling, die Personen und Orte angegeben, woher sie stammen. So ist in St. Gallen in Manuskripten des 9. Jahrhunderts zu lesen: „Haec a coenobio S. Dionysii venit expositio." — „Istud de vitibus a palatio Aquisgrani venit." — „Ado Episcop. Wienensis reliquias S. Desiderii cum actibus ejus vitae misit ad St. Gallum." In der schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts berühmten, an Manuskripten reichen Bibliothek zu Bobbio standen auf einem alten Buche die Verse:

Sancte Columba, tibi Scotto tuus incola Dungal,[1]
Tradidit hunc librum, quo fratrum corda beentur,
Qui legis ergo, Deus pretium sit muneris ora[2] —

Das Anwachsen der Klosterbibliotheken ist aber vorzugsweise den fleißigen Händen der Mönche zu danken, welche sich mit Abschreiben von Büchern beschäftigten. Cassiodorus, dieser große Staatsmann Theodorichs d. Gr. und Zeitgenosse des hl. Benedikt, hatte sich um das Jahr 540 von den Staatsgeschäften zurückgezogen, um in der Einsamkeit des von ihm auf seinem väterlichen Grundbesitz erbauten Klosters Vivarium in Bruttium sein Leben zu beschließen. Dort übernahm er die Leitung der Religiosen und entfaltete bis zu seinem Tode eine reiche literarische Tätigkeit. Das Verdienst, den gelehrten Studien in den Benediktinerklöstern Eingang verschafft zu haben, gebührt vorzüglich ihm. An Stelle der in allen alten Klosterregeln vorgeschriebenen Beschäftigung mit Handarbeiten machte er seinen Mönchen die Vervielfältigung von Handschriften durch Abschreiben zur Pflicht und ging ihnen selbst mit leuchtendem Beispiele voran; nur die hiefür Unfähigen sollten auch fernerhin handwerklichen Verrichtungen obliegen.[3] Damit hatte Cassiodorus den Anstoß gegeben zu jener für die Folgezeit so segensreichen Einrichtung, durch die gerade die Klöster ein Asyl wurden für Pflege und Erhaltung der heidnischen und christlichen Literatur. Das Skriptorium war fortan einer der wichtigsten Räume im Kloster.

Im Kloster Fulda waren beständig 12 Mönche, eine „sanctorum veneranda cohors", wie ein altes Manuskript in der Bibliothek von Einsiedeln sie nennt, mit dem Abschreiben

---

[1] Dungal vermachte dem Kloster 40 Bände. Von wandernden Irländern erhielt Bobbio manche Büchergeschenke.

[2] Wattenbach 579.

[3] Cassiodorus, Institutiones div. et saecularium litterar. c. 30. Opp. ed. Garetii Rotomagi 1679 II, 555. Ad. Franz, Cassiodor Senator, Breslau 1872, S. 35 ff.

von Büchern beschäftigt.[1] Mit der freudigsten Aufopferung unterzogen sich die Mönche dieser beschwerlichen Arbeit. Las man doch über dem Eingang ins Skriptorium folgende Inschrift:

„Hic sedeant sacrae scribentes famina legis
Necnon sanctorum dicta sacrata patrum.
Hic interesse caveant sua frivola verbis,
Frivola nec propter erret et ipsa manus.
Correctosque sibi quaerant studiose libellos
Tramite quo recto penna volantis eat.
Est labor egregius sacros iam scribere libros,
Nec mercede sua scriptor et ipse caret."[2]

Auch eine Art Einweihung des Skriptoriums muß stattgefunden haben. Es ist uns eine Oratio in scriptorio überliefert, in welcher der Segen des Himmels über das Skriptorium und die darin Beschäftigten herabgerufen wird. Dieselbe lautet: „Benedicere digneris, domine, hoc scriptorium famulorum tuorum et omnes habitantes in eo, ut quidquid hic divinarum scripturarum ab eis lectum vel scriptum fuerit, sensu capiant, opere perficiant".[3]

Im Skriptorium zu Tegernsee herrschte seit seiner Gründung um 750 und besonders von der Mitte des 10. Jahrhunderts an und auch späterhin eine große Rührigkeit. Es wurden viele Bücher kopiert. Unter Abt Gozbert (982 bis 21. Januar 1001), einem eifrigen Förderer des Studiums der klassischen Literatur, wurden Juvenalis, Horaz, Persius, Statius, Ciceros Briefe, Tacitus, Sallustius, Boëthius und Priscian gelesen und auch fleißig durch Abschriften vervielfältigt. Der gelehrte Mönch und Lehrer der klassischen Literatur an der Klosterschule Froumund († ca. 1011) war eifrig im Abschreiben von Manuskripten und sammelte in einer noch erhaltenen Handschrift (Cod. lat. 19412 der Münchener Staatsbibliothek) eigene und fremde Briefe und Gedichte.[4] Zu Köln nahm er Abschriften einer griechischen Grammatik und von Boëthius De consolat. phil.[5] Kaiser und Bischöfe ließen Bücher in Te-

[1] Ziegelbauer, Hist. rei litt. O. S. B. I, 483; Brower, Antiquitates Fuld. Antwerp. 1612, S. 45. Der hl. Sturm, Genosse und Nachfolger des hl. Bonifatius, soll sogar an 400 Mönche mit dem Abschreiben von Büchern jeglicher Art beschäftigt haben.

[2] „Hier nur sitze, wer schreibt die Sprache des heil'gen Gesetzes,
Oder was frommen Sinns heilige Väter gesagt.
Hüte sich jeder gar wohl, hier Frivoles zu reden,
Noch auch irre die Hand wegen frivolen Gesprächs;
Emsig sammle man Schriften, die rein von jeglicher Fälschung,
Daß auf sicherer Bahn eile des Schreibenden Kiel.
Ist's doch ein herrliches Ding, solch heilige Bücher zu schreiben,
Und des Schreibenden selbst wartet ein sicherer Lohn." —
Vgl. Schannat, Hist. Fuld. Francof. 1729, I, 65; Wetzel, Das goldene Zeitalter des Klosters St. Gallen. Ravensburg 1900, S. 17; Kobler 225.

[3] Sacramentarium Gregor. lib. II. auctore Grimaldo, p. 469 ed. Pamelii.

[4] Kirchenlex. [2] XI, 1286.

[5] Buchberger, Kirchl. Handlex. München 1907, I, 1555.

gernsee schreiben. Manchmal häuften sich die Bestellungen in dem Maße, daß man selbst mit dem angestrengtesten Fleiße denselben kaum nachkommen konnte. Der Abt Seifried (1048 bis 1068) entschuldigt sich einmal in einem Briefe an den Bischof Wilhelm von Utrecht, es sei bisher noch nicht möglich gewesen, die von ihm gewünschten Bücher fertig zu stellen, da Kaiser Heinrich III. ebenfalls verschiedene Bücher zu schreiben befohlen habe.[1] Auch Kaiser Friedrich I. ließ in Tegernsee liturgische Bücher schreiben, „wegen der vorzüglichen Schreiber, die sich in dem Kloster befänden."[2] Gerade zu Zeiten des Abtes Seifried befanden sich in Tegernsee viele im Schreiben, Malen und in mechanischen Künsten wohlerfahrene Mönche. Der berühmteste unter ihnen war Wernher I., der in Schrift, Malerei, Bildhauerarbeit, Erzguß, Glasmalerei und Goldschmiedekunst gleich Vorzügliches leistete.[3] Wie die Sonnenstrahlen im Brennpunkte sich sammeln, so fanden beinahe alle Künste in diesem einen Manne ihren Vereinigungspunkt.

In Benediktbeuern ließ Abt Gothelm († 1062) Bücher abschreiben; unter den damaligen Mönchen ragten namentlich Gottschalk und Adalbert hervor.[4] Aus Benediktbeuern stammt auch jene in der Münchener Staatsbibliothek befindliche berühmte Handschrift aus dem 13. Jahrhundert, welche im 19. Jahrhundert unter dem Titel „Carmina Burana"[5] der Welt bekannt geworden ist. Diese Liedersammlung enthält lateinische und deutsche Gedichte der verschiedensten Art, vom höchsten religiösen Ernste, darunter ein Krippen- und ein Osterspiel, bis zu den ausgelassensten und schamlosesten Liedern, die man in Benediktbeuern herumziehenden Klerikern und fahrenden Schülern (Goliarden), welche in übermütiger Laune und Derbheit im Geist und in der Sprache Ovids sangen und dichteten, fleißig nachgeschrieben hatte.[6]

Höchst Dankenswertes leisteten sowohl zur Vergrößerung der Bibliothek wie überhaupt für die Nachwelt die fleißigen Bücherabschreiber in St. Gallen. Dort befaßten sich schon um die Mitte des 8. Jahrhunderts einzelne Mönche mit dem Abschreiben von Büchern. Abt Gozbert (816—836) ließ „eine solche Menge Bücher, an welchen vorher ein großer Mangel

[1] Seifridi epist. Nr. 2. Pez, Thes. anecdt. VI. 1, 237; Specht 372 f.
[2] Friederici I. imp. epist. ad Rupert. abb. Nr. 4. Pez, Thes. anecdt. VI. 1, 409; Specht 373.
[3] Necrolog. monast. Tegerns.; Freyberg, Aelteste Geschichte von Tegernsee, München 1822, S. 214; J. v. Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes, Berlin 1888, S. 65; Specht 375.
[4] Denk-Weiß, Unser Bayerland 148; Kirchenlex.[2] II, 336; Daffner 20.
[5] Clm. 4660 (Bened. 160).
[6] Daffner 424–431.

war, schreiben, daß sich durch die Anzahl derselben das Kloster zu nicht geringem Ansehen erhob.“ [1] Man schrieb zu St. Gallen Bücher der mannigfaltigsten Art ab: Bibeln, Werke der Väter, der Kirchen- und Profanhistoriker, liturgische Bücher, Predigten, Legenden, Klosterregeln, Gesetzessammlungen, Gedichte, Grammatiken, griechische und lateinische Klassiker, medizinische Werke usw. Die Bücher, die man abschreiben oder vergleichen wollte, wurden oft von weither erbeten.

III.

Außer auf Papyrus schrieb man schon in der frühesten Zeit auf Pergament, welches man mit solcher Kunstfertigkeit aus Tierhäuten zu bereiten verstand, daß man es noch jetzt in den Urkunden oft so weiß und dünn wie das feinste Postpapier unserer Zeit findet. Nur die zum Privatgebrauche geschriebenen Bücher machten hievon eine Ausnahme, indem das Pergament sehr oft unsauber, durchlöchert und zusammengeflickt war, ja nach ausgetilgter erster Schrift nicht selten zum zweiten oder gar zum drittenmale neu überschrieben wurde. In den neun Codices rescripti, welche in St. Gallen aufbewahrt werden, sind Bruchstücke aus dem alten Testament vertilgt, sowie solche aus den Briefen des heiligen Leo, aus dem Buche des heiligen Hilarius über die Psalmen nebst anderen; dagegen wurden neu darauf geschrieben die Homilien des hl. Hilarius, das Leben des hl. Luzius, die Dialoge Gregors d. Gr. und zwei Wörterbücher. [2] Auch anderwärts wurde häufig Pergament, das bereits beschrieben gewesen, seiner ursprünglichen Schrift entkleidet und neuerdings zum Beschreiben hergerichtet und benützt. Es sind dies die Palimpseste. Handschriften, zu welchen dergleichen Pergament verwendet wurde, finden sich im Reichsarchiv und in der Staatsbibliothek zu München in nicht geringer Anzahl. [3] Bei Verfertigung von Prachtwerken bedienten sich die Mönche einer silbernen oder goldenen Tinte, [4] färbten das Pergament zuweilen mit Purpurfarbe und zierten die Anfangsbuchstaben und Titel reich in Gold mit verschiedenen gemalten symbolischen Figuren. Bis auf die Gegenwart hat sich an den Ueberresten solcher Meisterarbeiten der Glanz des Goldes, des Silbers, der Tinte und der Farben in so lebendiger Frische erhalten, als wären

[1] Ratperti cas. St. Galli c. 16. ed. G. Meyer von Knonau in den Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, St. Gallen 1872, XIII, 30; Specht 314.

[2] Wetzel 17 f.

[3] Rockinger 19; Ueber Palimpseste vgl. Wattenbach 247 ff.; ferner über das neueste Verfahren in bezug auf dieselben siehe diese Zeitschrift R. Kögel, Die Photographie unleserlicher und unsichtbarer Schriften der Palimpseste 1912, S. 309 ff.

[4] Ueber Goldschrift vgl. Wattenbach 251 ff.

diese Bücher erst gestern geschrieben worden.[1] Ueberhaupt lieferte damals St. Gallen die schönsten Handschriften. Man suchte dort auch ohne Tinte zu schreiben und die Buchstaben mit einem Griffel auf Pergament einzugraben. Beispiele davon finden sich in den Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen.[2] Auch von den pergaminarii des Klosters Tegernsee wurde ein ganz vortreffliches Schreibmaterial hergestellt. Von Tegernsee aus wurden auch andere Klöster zuweilen mit den fein zubereiteten Membranen beglückt.[3] Im 15. Jahrhundert trieb Tegernsee einen förmlichen Handel mit Pergament.[4] Einen besonders guten Ruf genoß die Tegernseer Tinte, so daß selbst auswärtige Schreiber sich solche erbaten.[5]

Seit Abt Rupert (1102–1145) wurde zu Ottobeuren die Bereitung des Pergaments, das Abschreiben von Büchern und das Malen von Initialen aufs eifrigste betrieben.[6]

Sehr fleißig wurde noch im 14. Jahrhundert in Schäftlarn geschrieben, selbst die Pröpste beteiligten sich mit den Mönchen am Bücherabschreiben.[7]

In Reichenau rief der Abt Etho (727) eine Bibliothek ins Leben. Ein reges Schaffen herrschte daselbst unter dem Abte Waldo (786–806); die Bibliothek mehrte sich nicht bloß durch Schenkungen, sondern auch durch eifriges Bücherabschreiben im Kloster selbst.[8] Mit welch unermüdlichem Fleiß die Reichenauer für ihre Bibliothek Bücher schrieben und sammelten, ersieht man unter anderem aus dem überaus schätzbaren Katalog der Bibliothek des Klosters, welchen der Magister und Bibliothekar Reginbert († 846) verfaßte; darin erscheinen Bücher aller Art, biblische, exegetische, patristische, kirchengeschichtliche, profanhistorische, aszetische, mathematische und Gesetzessammlungen. Selbst medizinische Schriften fehlen nicht. Auch Architektur und deutsche Poesie sind vertreten. Dazu kommen noch die Bücher über die freien Künste und die alten klassischen Dichter. Im ganzen werden über 400

[1] Z. B. das berühmte Psalterium aureum (aus dem 8. Jahrhundert) nebst vielen anderen Handschriften, die jetzt noch in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen zu sehen sind. Abbildung der Initiale B aus dem Psalterium aureum bei G. Meier, Sankt Gallen, S. 19.

[2] Vgl. Ildefons v. Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen, 1810–1813. I, 185 ff.; Wetzel 18, 19 f.

[3] „Erga vestri pergamenti donationem, quia tunc gratiarum actionibus maximas referimus gratias." Reginbaldi monachi S. Emmerami epist. ad Froumund. Pez, Thes. anecdot. VI. 1, 101. Nr. 5; Specht 372.

[4] Vgl. Einnahme-Verzeichnis in den Jahren 1492–1499 bei Rockinger 15.

[5] Günthner, Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern, I, 239 f.; Denk-Weiß, Unser Bayerland 150.

[6] Kirchenlex. [2] IX, 1189; Vgl. Baumann I, 374.

[7] Mon. Germ. SS. XVII, 349.

[8] Specht 307.

Bücher aufgeführt. Ein letztes prachtvolles Ueberbleibsel besitzt Reichenau noch in dem Evangeliarium aus Pergament in herrlicher Schrift aus dem 9.—11. Jahrhundert.[1] Die zum Bücherabschreiben notwendigen Pergamentblätter ließ man in Reichenau aus Mainz kommen.[2]

In der Abtei zu Werden an der Ruhr bestand seit alters eine weithin berühmte Schreibschule, die sich mit der Anfertigung von öffentlichen und privaten Urkunden, sowie mit Abschreiben wertvoller Bücher befaßte. Namentlich im 11. und 12. Jahrh. regte sich dort ein reiches wissenschaftliches Leben.[3]

Trithemius, Abt von Sponheim, verlangte von seinen Mönchen, daß sie „zur Ehre Gottes" sich mit der Vervielfältigung der Handschriften eifrigst beschäftigen sollten.[4] Der Wert der Sponheimer Handschriften wurde auf 80.000 Kronen geschätzt.[5]

Im sächsischen Kloster Korvey an der Weser war im zwölften Jahrhundert der gelehrte Abt Wibald (1146—1158) eifrig auf die Bereicherung der Bibliothek bedacht und bemühte sich, alle erreichbaren Schriften Ciceros zu Händen zu bekommen, um sie in einem großen Bande, welcher jetzt auf der Berliner Bibliothek als einer der kostbarsten Schätze aufbewahrt wird,[6] abschreiben zu lassen.[7] Zu diesem Zwecke erbat er sich aus der Dombibliothek zu Hildesheim die dort vorhandenen ciceronianischen Schriften.[8] Er munterte überhaupt seine Mönche zum fleißigen Bücherabschreiben auf. Aus der Korveyer Büchersammlung, die im 30jährigen Kriege (1632) ein Raub der Flammen und Plünderung wurde,[9] stammt die kostbare, die ersten vier Bücher der Annalen des Tacitus und den Anfang des fünften enthaltende Handschrift,[10] welche 1508 nach Rom in den Besitz des Kardinals Medici,

---

[1] Kirchenlex. [2] X, 955; G. Meier, Der hl. Benedikt und sein Orden. Regensburg 1907. S. 97.

[2] Tuttonis ep. ad Otkerum archiepiscop. Moguntinum. Jaffé, Bibl. R. G. III, 324; Specht 307 f.

[3] Pertz, Archiv VIII, 841; Specht 340. In der Werdener Klosterbibliothek ruhte bis zum dreißigjährigen Kriege eine kostbare Bibelhandschrift (Evangelienschrift) des Ulfila, welche wegen der angewandten Silbertinte und des silbernen Einbandes „Codex argenteus" genannt wurde. Dieser Kodex kam bei den Fährlichkeiten des 30jährigen Krieges nach Schweden und wird noch heute zu Upsala aufbewahrt. Doch sind von den 330 Blättern, die er ursprünglich enthielt, allmählich 143 verschwunden. Kirchenlex. [2] XII, 190, 1327.

[4] Ziegelbauer I, 408, 491.

[5] Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Freiburg 1878, I, 83 f.

[6] Kirchenlex. [2] III, 1148. Meier, Der hl. Benedikt und sein Orden. Regensburg 1907, S. 97.

[7] Wibaldi Epist. 208. Jaffé, Bibl. R. G. I, 327; Specht 342.

[8] Reinaldus, Epist. ad Wibald. Jaffé, Bibl. R. G. I, 326, Nr. 207; Specht 349.

[9] Wigand, Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey. Höxter 1819, I, 196.

[10] Nach anderen Angaben 6 Bücher (Kirchenlex. [2] III, 1147 und Kirchl. Handlex. II, 488).

des späteren Papstes Leo X. (1513—1522), gebracht wurde[1] und jetzt in der Laurenzianischen Bibliothek zu Florenz verwahrt wird.[2] Dieser Teil der Annalen des Tacitus ist uns einzig durch Korvey erhalten.[3]

Das älteste Bibliotheksverzeichnis[4] des Klosters Weihenstephan weist eine Menge von Büchern auf, die hier geschrieben worden sind, darunter viele Werke über Rhetorik, Dialektik, Arithmetik und Geometrie, sowie eine Reihe von alten Autoren, wie Ovid, Sallust, Plinius, Persius u. a. m.[5] Bernward, Bischof von Hildesheim (997—1022), richtete wie im Domstifte auch in den von ihm erbauten Klöstern an verschiedenen anderen Orten Schreibstuben ein.[6]

IV.

Zum Abschreiben wurden gewöhnlich jüngere Mönche und sehr gerne, wie in Tegernsee und in anderen Klöstern, auch studierende Knaben der Klosterschule verwendet,[7] und zwar, ehe sie noch der lateinischen Sprache vollkommen mächtig waren. Es bestand deshalb auch die große Gefahr, daß sie fehlerhaft abschrieben. In einem St. Gallener Manuskript (Cod. 6), das von dem Abschreiber entstellt worden war, lesen wir die Bemerkung: „Diabolus fecit tam sanctam epistolam vitio scriptoris depravari."[8] Es war daher gesetzlich verboten, die heilige Schrift oder liturgische Bücher durch Knabenhände schreiben zu lassen.[9] Studierende von St. Gallen, die weniger Talente besaßen und „zu den Studien der Wissenschaften langsamer waren", aber einige Fortschritte gemacht hatten in der ars lineandi (Kunst, Linien zu ziehen) wurden immer zum Bücherabschreiben verwendet.[10] Von dem einen und an-

[1] Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, Leipzig 1870, S. 690.

[2] Specht 341. Mit fürstlicher Freigebigkeit belohnte Leo X. die Finder dieser Handschrift mit 500 Scudi in Gold. Kirchenlex.[2] II, 795.

[3] Kirchenlex.[2] III, 1147.

[4] Es sei erinnert, daß mehrere Universitäten und Akademien des Deutschen Reiches und Oesterreichs an der Herstellung einer Publikation aller erreichbaren mittelalterlichen Bibliothekskataloge soeben arbeiten. Die Redaktion dieses großzügigen Unternehmens liegt in der Hand des Universitätsdozenten Dr. Paul Lehmann in München. Vgl. die seit 1907 in den Sitzungsberichten der kgl. bayr. Akad. der Wissenschaften veröffentlichten Arbeitsberichte.

[5] Pez, Thesaurus anecd. I. praef. XXIV; Specht 364 f.

[6] Thangmari, Vita Bernwardi c. 6. Pertz, M. G. SS. IV, 760; Specht 344.

[7] „Ego Froumundus coepi hunc libellum scribere, sed pueri nostri, quos docui, meo juvamine perscripserunt." Cod. lat. Monac. 19456; Catal. IV. 3, 248; Specht 372.

[8] Kobler 229.

[9] „Pueros vestros non sinite eos (libros) vel legendo vel scribendo corrumpere; et si opus est evangelium, psalterium et missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia." Admonitio generalis a. 789, c. 72. M. G. Leg. Sect. II. Capit. Reg. Francor. I, 60; Wetzel 19; Specht 72.

[10] Ekkehard, Casus St. Galli c. 83. ed. Meyer von Knonau, S. 317; Weidmann, Geschichte der Bibliothek von St. Gallen, 1841, S. 14.

dern Kodex in St. Gallen heißt es: „puerili pollice scriptus". Auch bekunden die läppischen Spässe und groben Fehler in den Subskriptionen vieler Handschriften, daß dieselben von Knaben geschrieben sind.[1] Unter den bei der Säkularisation für die Hofbibliothek in München aus dem Prämonstratenserstift Windberg weggenommenen zahlreichen Handschriften stammt eine von Knabenhand und trägt den Titel: Vita Gregorii Papae; codex jussu abbatis Gebhardi scriptus per quendam puerum nomine Godfridum circa annum 1170. (1 vol. fol. in membr.)[2] Vielleicht hat mancher Knabe durch Abschreiben von Büchern seinen Lebensunterhalt verdient. Fleißige Knaben unterzogen sich beständigen Uebungen im Schreiben mit Tinte und Feder auf Pergament, um Schönschreiber zu werden und in den Besitz von Büchern zu gelangen.[3] Der Mönch Othlo erzählt von seinen Schreibversuchen als Knabe.[4] Vom heiligen Godehard, Bischof von Hildesheim (1022—1038), wird erzählt, daß er in der Schule „der Kunst des Schreibens eine besondere Sorgfalt zugewandt und schon in seiner Jugend, während er noch die Schule zu Niederaltaich besuchte, eine große Zahl theologischer und philosophischer Werke eigenhändig abgeschrieben habe". Unter anderem fertigte er auch eine Bibel (bibliotheca) an von wunderbarer Schönheit, wozu er sowohl das Pergament, als auch alles andere, was nötig war, mit eigenen Händen bereitete.[5] Als Bischof übte er die Schüler der Domschule im Schönschreiben und Malen von Handschriften. Der Benediktiner Taiupold zu Mallerstorf, der „in seiner Jugendzeit viel mit Abschreiben sich befaßte", konnte von dem Erlöse seiner Arbeiten sogar mehrere Stiftungen zu seinem Kloster machen.[6]

Neben den Knaben und jüngeren Mönchen findet man auch ältere im Scriptorium tätig, und selbst Klostervorsteher, wie Abt Friedrich von Hirsau (1065—1068), ja selbst die höchsten geistlichen Würdenträger hielten es nicht unter ihrer Würde, mitten unter den Abschreibern ihren Platz einzunehmen.[7] Abt Isingrim von Ottobeuren (1145—1179) schrieb eigenhändig ein sehr prachtvolles, noch vorhandenes Missale.[8]

---

[1] J. Czerny, Die Bibliothek des Chorherrnstiftes St. Florian, Linz 1874, S. 17, 200; Specht 72.

[2] Scheglmann III. 2, 434.

[3] Menkonis Chronicon. Pertz M. G. SS. XXIII, 524; Specht 71.

[4] Othl. lib. de temptatione. Mon. Germ. SS. XI, 392.

[5] Wolfheri Vita Godehardi c. 5, 37. Pertz, M. G. SS. XI, 172, 195; Chronic. Hildesh. c. 14; Pertz, M. G. SS. VIII, 853; Specht 71, 345 f.

[6] Fundatio monachi de peculio suo. Mon. Boic. XV, 260, Nr. 6; Specht 71.

[7] Historia Hirs. Mon. ap. M. G. SS. XIV; Kobler 226.

[8] Kirchenlex. [2] IX, 1189; vgl. Baumann I, 374 f. Das Missale ist jetzt Eigentum des Klosters St. Stephan in Augsburg. Baumann I, 568.

Abt Gothelm († 1062) von Benediktbeuern unterzog sich selbst der edlen und mühevollen Arbeit des Bücherabschreibens. Abt Heinrich Fryeß (1474—1482) von St. Ulrich und Afra in Augsburg schrieb mit eigener Hand Bücher ab et illuminare et corporare (mit reich verzierten Initialen versehen) fecit.[1] Propst Philipp von Reichersberg, welcher 1189 diese Würde niederlegte, wird geschildert: in transcribendis quoque libris sanctis etiam propriis manibus studiose operam impendens.[2] Abt Altun von Weihenstephan schrieb den Horaz und Vergil.[3] Abt Kunibert von Niederaltaich war ein trefflicher Maler und Bücherabschreiber.[4] Der hl. Notker schreibt von sich: „Nefas putavi, si illa enigmata Bibliothecae St. Galli, cui Dei gratia multa accumulavi, scribere negligendo defraudaverim."[5] Wer blickt nicht mit Ehrfurcht, ja mit einer gewissen Ergriffenheit auf jenen ehrwürdigen und gelehrten Abtbischof Wikterp von St. Martin in Tours, einen Agilolfinger, der noch als 80jähriger Greis mit zitternden Fingern und trotz seines verdunkelten Augenlichtes 754 eine geistliche Schrift für seinen Verwandten, den Herzog Tassilo III., abschrieb und bis zu seinem 2 Jahre später erfolgten Tode Abschriften von Büchern fertigte.[6] Vorzüglich aber waren es Lehrer, die uns die herrlichsten Handschriften überlieferten. Demütig bekennt von sich der Mönch Teulfus aus der Abtei Morigni: „Ich war lange Zeit Lehrer des Gesanges und versuchte nachher auch Prior zu sein, aber zum Regieren taugte ich nicht teils wegen Unwissenheit, teils wegen Nachlässigkeit, teils auch wegen Schwäche nicht des Körpers, sondern des Charakters. Leser, ich bitte dich bei dem süßen Namen meines Herrn Jesus Christus, sage mit aller Inbrunst: O Gott, der du barmherzig bist von Natur und allen Gnade und Barmherzigkeit erzeigest, ich bitte dich, erzeige Barmherzigkeit auch dem Teulfus, der deiner Erbarmung unwürdig ist".[7]

Man wird von Staunen ergriffen über die Leistungen so mancher Ordensmänner, die neben dem beschwerlichen Lehramte oder anderen pflichtmäßigen Beschäftigungen auch noch mit dem Abschreiben von Büchern sich befaßten. So sagt von sich ein Mönch aus Regensburg, „er habe, außerdem daß er mit Unterrichtgeben beschäftigt war, noch mit eigener Hand nicht nur von ihm selbst verfaßte Bücher geschrieben, son-

[1] Steichele, Archiv f. Gesch. d. Bist. Augsburg, 1854 ff., III, 281.
[2] Mon. Germ. SS. XVII, 512.
[3] Rockinger 172. Codices picturati der Staatsbibliothek Nr. 62 u. 63.
[4] Bavaria I. 2, 1126.
[5] Cod. 14, 331, Kobler 229.
[6] Rockinger 172.
[7] Kobler 230 f.

dern auch noch 20 Missalien, 3 Evangelienbücher, 2 Bücher mit den Episteln und Evangelien und 4 Bücher für die Matutin."[1] So sind noch manche Zeugnisse aufbewahrt über den unermüdlichen Fleiß, den die Mönche im Abschreiben von Manuskripten an den Tag gelegt und über die hohe Zahl der von ihnen gelieferten Abschriften.[2] Das wissenschaftliche Interesse, welches die Mönche beim Abschreiben der Bücher hatten, reicht nicht aus, um ihre Sorgfalt, Ausdauer und Unverdrossenheit bei Fertigung der Handschriften zu erklären; auch materieller Gewinn konnte nicht der Beweggrund hiefür sein. Ein höheres Motiv beseelte sie, es war die Absicht, den Mitmenschen und besonders kommenden Geschlechtern eine Quelle nicht bloß der Bildung und Belehrung, sondern auch des Heiles zu erschließen, letzteres namentlich durch Vervielfältigung der Hl. Schrift und der Werke der Väter. In der Abgeschiedenheit ihrer Zellen freuten sich diese Männer über das verdienstvolle Werk des Bücherabschreibens in dem Gedanken, daß sie durch diese Arbeit den Menschen predigen konnten. „Glückliches Gefühl," ruft Cassiodorus seinen Mönchen zu, anspielend auf jene, die alte Bücher abschrieben, „preiswürdiger Eifer, mit den Händen den Menschen zu predigen, mit den Fingern ihre Lippen zu öffnen, in der Einsamkeit an dem Heile der Menschen zu arbeiten und mit der Feder gegen die sündhaften Einflüsterungen des Satans zu kämpfen; denn der Satan erhält so viele Wunden, als der Schreiber Worte des Herrn niederschreibt. Obwohl der Abschreiber immer an demselben Orte bleibt, so durchreist er doch durch Verbreitung seines Werkes verschiedene Provinzen."[3] Oft erbitten die Schreiber nach Vollendung ihrer mühsamen Arbeit ein Gebet des Lesers oder sprechen sonst einen frommen Wunsch aus. Am Anfang steht häufig ein Gebet oder eine Anrufung Mariens, wie: „Assit principio sancta Maria meo." „O mater dei — memento mei" u. a. Der Mönch Radulph (11. Jahrh.) in der Abtei St. Vaast zu Arras (Frankreich) schrieb das Werk des heiligen Augustin über die Psalmen ab und hegte hiebei die Hoffnung, daß ihm ebenso viele Sünden verziehen werden, als er Worte in diesem Buche geschrieben.[4] Sehr häufig lautet die Unterschrift der Schreiber: „Dentur scriptori pro penna coelica regna." Der Schreiber (12. Jahrh.) des Horaz in der Münchener Staatsbibliothek[5] opfert seine Arbeit dem heiligen

[1] Mabillon, Vet. Analecta 119; Kobler 229 f.
[2] Kobler 229, 230.
[3] De institutione divin. litterar. c. 30. Kobler 231.
[4] Pertz, Archiv VIII, 89; Kobler 231.
[5] Cod. lat. 21563 aus Weihenstephan (63); Lindner, Monasticon Metrop. Salzburg. 482.

Stephan und verlangt als Gegenlohn: „mercedem in coelis mihi redde perennem.“ [1]

Neben den Benediktinern und Cisterziensern taten sich namentlich die Kartäuser durch Eifer und Fleiß im Bücherschreiben hervor; sie betrachteten das Schreiben in ihren stillen Klosterzellen als eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Den Faulen und Lässigen im Schreiben wird in den Kartäuserstatuten sogar mit Entziehung des Weines gedroht: qui scribere scit et potest et noluerit, a vino abstineat arbitrio Prioris.

Die von Gerhard Groote gestiftete religiöse Genossenschaft der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ machte aus dem Bücherabschreiben geradezu ein frommes Gewerbe, um sich zur Beschaffung der notwendigen eigenen Büchersammlungen, sowie zur Bestreitung der Unkosten für ihre Schulen und Stiftungen die erforderlichen Geldmittel zu verdienen. [2]

In den Skriptorien herrschte Arbeitsteilung. Ein schönes Buch ist oft das Werk vieler Hände. Die einen der in denselben Beschäftigten bereiteten das Pergament, andere zogen die Linien, [3] andere schrieben die Vorlagen ab, wieder andere legten das Gold ein und zeichneten die Anfangsbuchstaben, andere malten sie, andere verglichen die Abschrift mit dem Original, was gewöhnlich im Skriptorium bei Nacht zwischen Matutin und Laudes geschah. [4] Die letzten Hände waren mit dem Einbinden der Bücher beschäftigt. [5] Nicht selten war ein und dieselbe Person Abschreiber und Buchmaler zugleich.

Wie für die Klosterschulen des Mittelalters nur die Sonn- und Feiertage, sowie die Vorabende derselben regelmäßige Vakanztage waren, sollten auch an diesen Tagen die Schreiber in den Klöstern die Federn nicht berühren. [6]

Das Abschreiben war eine mühsame Arbeit. Häufig wird dies in den Unterschriften der Schreiber betont. Der St. Gallener Mönch Eadbert beklagt sich darüber, wenn er sagt: „Qui nescit scribere, non putat esse laborem, tres enim digiti scribunt, totum corpus laborat.“ [7] Dieser Gedanke kehrt

---

[1] Schöne Schlußverse ähnlichen Inhalts s. Wattenbach 525 ff., 568 ff.

[2] Kirchenlex. [2] II, 789.

[3] Ueber die verschiedenen Arten der Linierung vgl. Wattenbach 215 ff. und Rockinger 28.

[4] Wie der Chronist Ekkehart erzählt, beschäftigten sich Notker der Stammler, Tutilo und Ratpert zur Nachtzeit mit der Vergleichung von Handschriften. Meier, St. Gallen S. 17. Der Mönch Teulfus von Morigni unterzog sich dieser Arbeit. Er sagt von sich: „Ich habe, so gut ich's konnte, die ganze Bibel von der Genesis an bis zum letzten Brief des heiligen Paulus, dann die Werke des hl. Augustin von dem Buche de Trinitate Dei bis zum Tractatus in Joannem, die Moralia des heiligen Gregor und andere Werke korrigiert.“ Kobler 230.

[5] Wetzel 19.

[6] Hergott, Vetus disciplina monast. Paris 1751, p. 99; Specht 217.

[7] Codex MSS. 243; Kobler 228.

häufig wieder.[1] In einem St. Gallener Manuskripte sagt einer: „Sicut aegrotus desiderat sanitatem, ita desiderat scriptor finem libri"; ein anderer schreibt in Altdeutsch: „Geschrieben mit vieler Mühe"; wieder ein anderer ruft freudig aus: „Libro completo saltat scriptor pede laeto."[2] Der Scheyrer Mönch Konrad (1241) bemerkte am Schlusse einer Handschrift: „Qui librum scripsit, multum sudavit et alsit; propitietur ei Deus et pia virgo Maria. Amen."[3] Am Schlusse eines Manuskriptes aus der Bibliothek des St. Magnusstiftes in Füssen aus dem Jahre 1461 stehen die Worte: „Ach wy fro ich was, do ich schrieb das gratias."[4] Besonders häufig ist in den Unterschriften der Schreiber der Vergleich mit dem Erreichen des Hafens am Ende der Arbeit. So heißt es in einer Würzburger Evangelienhandschrift (saec. VII): „Sicut navigantibus proximus est portus, sic et scriptori novissimus versus . . ." Kürzer faßt sich ein anderer Schreiber desselben Jahrhunderts: „Quemadmodum nautae portus, ita scriptori novissimus versus". Walafrid werden die häufig angewandten Verse zugeschrieben:

„Ut gaudere solet fessus jam nauta labore,
Exoptata diu littora nota videns:
Haud aliter scriptor optato fine libelli
Exultat viso, lassus et ipse quidem".[5]

V.

Von dem Kunstsinn und der Kunstfertigkeit, mit welcher die besseren Handschriften außen und innen ausgestattet worden sind, geben heute noch prachtvolle Ueberreste mit wundervollen Initialen, farbenprächtigen Miniaturen und Buchdeckeln in Metall und Elfenbein ein beredtes Zeugnis. „Sie scheinen nicht von Menschen, sondern von Engelhand geschrieben zu sein", sagt Martin Gerbert, Abt von St. Blasien im Schwarzwald, von Handschriften aus dem 10. Jahrhundert. Wenn nichts anderes, meint er, so sollten doch diese schönen Handschriften, die uns so viele wertvolle Denkmale des Altertums überliefert haben, uns überzeugen, daß dieses Jahrhundert nicht ein barbarisches gewesen sei.[6] „Noch sieht man auf der kgl. Hofbibliothek zu München", berichtet über die zur Zeit der

[1] Vgl. Wattenbach 281 ff. Metrisch korrekt lauten die gewöhnlich entstellten Verse: „Scribere qui nescit, nullum putat esse laborem: Tres digiti scribunt, totum corpusque laborat." Wattenbach 284.

[2] St. Gallen. Codex 1019. Kobler 229.

[3] Kirchenlex. [2] II, 789. Näheres über diesen Mönch Konrad bei Hundt, Kloster Scheyern (1866) 16 ff.; v. Hefner im Oberb. Arch. II, 155 ff. und Damrich, Künstlerdreiblatt aus Kl. Scheyern (1904).

[4] Cod. Maiing. II, 1., fol. 83.

[5] Wattenbach 281 f. Verschiedene Unterschriften, in welchen das Beschwerliche und Mühsame des Abschreibens ausgesprochen wird, s. bei Wattenbach 332 ff.; Rockinger 186 ff., 189 ff.

[6] Hist. Nigr. Silv. I, 162.

Säkularisation entführten Schätze der Bibliothek zu Tegernsee das Oberbayerische Archiv,[1] „Proben ihrer (d. i. der Mönche zu Tegernsee) Geschicklichkeit in der Schreibkunst. Ich führe aus der großen Zahl von Handschriften nur die vorzüglichsten an: ein Evangelienbuch mit Unzialbuchstaben aus dem 8. Jahrhundert, in dessen Deckel eingelassen sich die Kreuzigung von Elfenbein (von ziemlich ungeübter Hand geschnitzt) befindet; ein Evangelienbuch von Ellingers († 1056) Hand mit Miniaturgemälden auf Goldgrund; ein Rhabanus Maurus de laude S. Crucis aus dem 9. Jahrhundert mit merkwürdigen Gemälden; ein hebräisches Gebetbuch mit herrlichen Miniaturen[2] aus dem 15. Jahrhundert; eine panegyrica congratulatio ad Maximilianum Emmanuelem per Adrianum Naterlos, eine prächtige Handschrift, durchaus mit goldenen Buchstaben geschrieben und auf dem breiten Rande mit goldenen Medaillen geziert; die Regula S. Benedicti mit Minuskelschrift; das Pastorale des Papstes Gregor aus dem 8. Jahrhundert; die leges Bajuvariorum et Alamannorum; eine Biblia pauperum aus dem 13. Jahrhundert; ein Speculum humanae salvationis, picturis secundum antiquum modum pulchre effigiatum aus dem 12. oder 13. Jahrhundert.“ Ebenso kam von Tegernsee nach München ein 139 Blätter starker Pergamentkodex in Quart (Nr. 17869), von dem Diakon und Mönche Wernher vor dem Jahre 1198 vollendet, und eine Abschrift der Musica Odonis et Guidonis cum glossis theodiscis (aus dem 13. Jahrhundert).[3]

Hohe Bewunderung erregen Initialen von Handschriften des St. Magnusstiftes zu Füssen aus dem 15. Jahrhundert in der fürstlich-wallersteinischen Bibliothek zu Maihingen durch ihre schöne, zarte Verzierung, sowie die Prachtschriften mit Initialen des Leonhard Wagner († 1. Januar 1522), des größten Meisters der spätmittelalterlichen Kalligraphie.[4]

Vom Kunstsinn der Ottobeurer Mönche geben Zeugnis

---

[1] Bd. I. v. J. 1839.

[2] Kostbare Tegernseer Miniaturen kamen durch den Handelsmann Joh. A. Niggl nach London. Scheglmann III. 1, 790.

[3] Scheglmann III. 1, 791.

[4] Leonhard Wagner, genannt Wirstlin, war gebürtig (1454) aus Schwabmünchen, Priester und Konventual des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg. Einige Zeit lebte dieser gefeierte Kalligraph als Subprior in Irsee (1500/2). Um seine Zeit feierte die Schreibkunst in St. Ulrich wahre Triumphe. Von der Kunstfertigkeit des P. Leonhard gibt einen Beweis eine bei Baumann (II, 689) abgebildete Prachtschrift und Initiale (aus Cod. lat. Monac. 4304) mit Schlußstelle seines Kalligraphiewerkes vom Jahre 1519. Eine Probe seiner alltäglichen Handschrift, eingeschrieben in ein Manuscript des Klosters Irsee (in der Kreisbibliothek zu Augsburg), gibt Baumann II, 401. Vgl. Steichele, Archiv III, 302 f., 343, 353, 372, 395; Schröder, Leonhard Wagners „Proba centum scripturarum“ in: Archiv für die Geschichte des Hochstiftes Augsburg, 1. Bd. (1910), S. 372–385.

mehrere aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammende prächtige Missalien in Gold- und Silberschrift. Ein unter Abt Berthold (ca. 1227—1246) gefertigtes Manuskript, Abhandlungen über Alanus und Petrus Pictaviensis enthaltend, kam ins britische Museum zu London; ein anderer Kodex aus dem 12. Jahrhundert mit interessanter Erdkarte (Abbildung bei Baumann I, 377) ist in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrt (Cod. lat. 9921).[1] Ottobeuren besaß eine Handschrift theologischen Inhalts, welche in merowingischen und karolingischen Buchstaben geschrieben war und somit sicher aus dem 8. Jahrhundert stammte. Dieselbe wurde im Jahre 1800 von einem französischen Divisionsgeneral entführt und ging so Deutschland für immer verloren.[2]

Herrliche Handschriften mit kunstvollen Initialen kamen auch aus Wessobrunn in die Hof- und Staatsbibliothek. Ein Kleinod dieser Bibliothek bildet die aus dem 9. Jahrhundert stammende berühmte Handschrift mit dem »Wessobrunner Gebet«.[3] Sie enthält eine mit 18 Federzeichnungen illustrierte lateinische Legende von der Auffindung des heiligen Kreuzes aus dem Jahre 814, im Anhang aber das bekannte urkräftige altdeutsche Gebet, welches mit einer Schöpfungsgeschichte in alliterierenden Versen anhebt und dann in ein kurzes Gebet in Prosa übergeht. Wie die 18 Zeichnungen als älteste Versuche christlicher Malerei in Bayern von Bedeutung sind,[4] so zählt das Wessobrunner Gebet zu den ältesten Denkmälern deutscher Sprache und Dichtung. Die Handschrift ist übrigens aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Wessobrunn entstanden, sondern vom Kloster St. Emmeram in Regensburg dortin gekommen.[5]

Aus dem Benediktinerkloster Kempten sind ferner zwei Handschriften erhalten. Die eine ist ein prächtig geschriebenes, um 980 angefertigtes Psalmenbuch, dem ein Kalender mit

---

[1] Kirchenlex. [2] IX, 1189.

[2] Baumann I, 226.

[3] Clm. 20. Eine verkleinerte Wiedergabe dieses Gebetes findet sich in Denk-Weiß, Unser Bayerland, S. 90.

[4] Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern, München 1863, S. 49.

[5] Hager, Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn, im Oberbayr. Archiv 48 (1894), S. 212 ff.; Kirchenlex. [2] XII, 1382; Denk-Weiß, Unser Bayerland, S. 89 sind der Ansicht, das Wessobrunner Gebet sei im Kloster Wessobrunn zur Zeit des letzten Agilolfingers von einem bayerischen Mönche nach einem sehr alten Liede aufgezeichnet worden. Professor Dr. Sepp, der das Kloster Wessobrunn mit seinen Meisterwerken der Stukkaturkunst im sog. Fürstenbau durch Ankauf im Jahre 1861 vor dem Abbruch rettete und dem bayerischen Nationalmuseum die für die romanische Kunst hochwichtigen Figuren aus dem Chor und Lettner des alten Wessobrunner Münsters zuwendete, die, in einer Fundamentmauer verwendet, durch Zufall entdeckt wurden und nun im genannten Museum einen Ehrenplatz erhalten haben, ließ das Wessobrunner Gebet dadurch verewigen, daß er es in einen erratischen, bei der Dorflinde aufgestellten Block 1875 einhauen ließ.

nekrologischen Einträgen vorangeht. Dasselbe befindet sich jetzt auf der Kantonsbibliothek zu Zürich.[1] Die zweite noch erhaltene Kemptener Handschrift ist ein im 11. Jahrhundert sorgfältig ausgearbeitetes Kopialbuch.[2] Leider hat uns die Mißgunst der Zeit die meisten Kunsterzeugnisse der Klöster Kempten, Ottobeuren und Füssen auf dem Gebiete des mittelalterlichen Schriftwesens geraubt. Evangelienbücher mit goldenen Buchstaben auf Purpurgrund geschrieben besaßen manche Klöster. Vielfach waren solche Schätze Geschenke fürstlicher Persönlichkeiten und wurden als seltene Kostbarkeiten sorgfältig verwahrt, mitunter sogar in goldenen Kästen.

In der Abtei von St. Maximin (jetzt in der Stadtbibliothek) in Trier ist ein Evangelienbuch in Goldbuchstaben, der Einband mit unschätzbaren Juwelen besetzt, ein Geschenk der Prinzessin Ada, Schwester Karls d. Gr. Am Ende des Buches stehen folgende Verse in Unzialbuchstaben:

„Hic liber est vitae, paradisia et quatuor omnes,
Clara salutiferi pandens miracula Christi,
Quae pius ob nostram voluit fecisse salutem.
Ada ancilla Dei, pulchrisque ornare metallis,
Pro qua, quisque legat versus, orare memento."

Die Abtei von St. Riquier in der Picardie war im Besitze eines Evangelienbuches, auf purpurnem Pergament mit goldenen Buchstaben geschrieben; es war ein Geschenk Karls d. Gr. an den heiligen Angilbert.[3]

In der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindet sich aus dem Prämonstratenserstifte Steingaden ein kostbares Kleinod[4] in einer Blechkassete, gebunden in schwarzes gepreßtes Leder. Das erste Blatt ist aus roter Seide, das zweite trägt den Titel Necrologium ecclesiae Steingadensis Canonicorum Praemonstratensium formatum anno 1650. Dieses merkwürdige Werk ist aber doch kein Totenbuch, sondern es enthält auf 16 Pergamentblättern Malereien, meist kirchengeschichtlichen Charakters, während die Rückseiten der Blätter mit symbolischen Darstellungen und lateinischen Versen den Geist des Beschauers beschäftigen und fesseln.[5]

VI.

Besonders wertvolle Bücher waren in Kirchen und Bibliotheken nicht selten mit Ketten an die Wand befestigt, da-

[1] Baumann I, 566. Initialen aus dieser Handschrift bei Baumann I, 488 und 566.
[2] Baumann. Ebendort.
[3] Kobler 156 f.
[4] Cod. lat. Nr. 1007.
[5] Eine nähere Beschreibung dieses Werkes geben Graf, Spaziergang durch die Geschichte der ehemaligen Prämonstratenserabtei Steingaden 1905, S. 14–16 und Scheglmann III. 2, 385 f. Ueber weitere, mit künstlerischem Schmucke ausgestattete Handschriften vgl. Rockinger 195 ff.

mit keine unberufene Hand sie fortnehme; überdies waren sie noch dadurch geschützt, daß die Exkommunikation den Bücherdieb treffen sollte.[1] Die 22 Bände, welche Abt Johann von Clugny diesem Kloster überließ, waren an die Wand gekettet. In gleicher Weise waren die Bücher, welche Oktavianus Praekonius, Minorit und Erzbischof von Palermo, in der Vorhalle seines Palastes auflegen ließ, damit die Leute, welche zu ihm kamen, um Geschäfte abzumachen, keinen Augenblick müßig sein möchten, bis sie die Reihe traf, ebenfalls an die Mauer angeheftet.[2] In Augsburg wurden 1313 ein Diurnale und ein Psalter gestiftet, welche im Ostchor des Domes angekettet werden sollten, damit arme Pilger ohne eigene Bücher hier ihre Horen beten könnten.[3] In der Pfarrkirche zu Ueberlingen war 1394 eine ganze Anzahl liturgischer Bücher in Ketten.[4] In Leiden war eine Bibel zu allgemeinem Gebrauch im Chor der Peterskirche angekettet.[5] Die Ketten, womit Bücher in der Bibliotheca Laurentiana et Malatestiana angehängt waren, werden noch gezeigt.[6]

Es haben die Abschreiber auch Strafandrohungen und Bannflüche an der Spitze ihrer Handschriften gegen jene ausgesprochen, welche dieses Klostereigentum verwegen antasten sollten. Der vom Mönche Konrad in der Abtei St. Michelsberg (Bamberg) hergestellte Kodex von Schriften des heiligen Ambrosius, der in die Hände der Säkularisatoren fiel, trägt eine für dieselben und ihre Nachtreter sehr unheimliche Inschrift an der Stirne:

„Satrapa spirituum, clemens hunc suscipe librum,
Quem tibi Conradus scripto censetur haberi,
Dona feras danti, poenas fraudem facienti.“ [7]

Ein anderer Kodex mit Werken des heiligen Augustinus trägt die Koronis:

„Cujus et unde sit hic si forte liber dubitatur,
Babenbergensi quod sit de monte sciatur.
Qui fraudaverit, hic anathemate percutiatur,
Et semper Michaelis eum vindicta sequatur.“ [8]

Teure und mit Mühe hergestellte Handschriften legte

---

[1] Kobler 220.
[2] R. Pirrus, Sicilia sacra, Palermo 1733, I, 203.
[3] Ueber das Anketten allgemein zugänglicher oder besonders kostbarer Werke vgl. Wattenbach 622 f.
[4] Zeitschrift für Gesch. d. Oberrh. XXII, 432.
[5] Wattenbach 623.
[6] Kobler 220.
[7] „Fürst der Christen, nimm gnädig an dieses Buch, welches dir geschrieben zu haben Konrad angesehen wird, schenke Gaben dem, der es dir bringt, gib Strafen dem, der Entwendung tut.“
[8] „Wenn etwa ein Zweifel darüber entstehen sollte, wessen und woher das Buch sei, so wisse, daß es gehört zu Bamberg dem Berge. Wer es stiehlt, der werde getroffen vom Fluche und unablässig folge ihm Michaels Rache.“ Scheglmann III. 1, 258 f.

man auch in der Bücherkammer zu Ottobeuren an Ketten und setzte ihnen zur Abhaltung eines Bücherdiebes Wunschformeln bei. Eine solche aus dem Jahre 1200 lautet:

Codex sancti Alexandri. Pax scribenti, tollenti maledictio, servanti benedictio.[1]

In der rühmlichst bekannten Bibliothek von Weihenstephan war jedes Buch mit einem in Kupfer gestochenen Schildchen bezeichnet, welches die Minerva, im Vordergrunde eines Büchersaales sitzend und das Klosterwappen (3 Rosen und einen Flügel) haltend, darstellte und die Unterschrift hatte:

„Hac ala, hisce rosis me docta Minerva tuetur
Meque Hierostephani bibliotheca tenet.
Tu cave, sacrilego memet subducere furto,
Has namque alatas noveris esse rosas."

Die Säkularisatoren wurden dadurch nicht abgeschreckt, Hand an dieses Klostereigentum zu legen.[2]

Aus der Zeit des berühmten Abtes Gothelm von Benediktbeuern (30. Sept. 1032 bis 29. Oktober 1062) wird ein „pretiosissimus liber evangeliorum auro argento pretiosis lapillis tectus" erwähnt; dasselbe trägt am Schlusse die Verse:

„Qui me vi fraude tulerit, ferat sine laude,
Nunquam sanetur. Barathri miser igne cremetur."[3]

Es sind uns noch viele Namen solcher Männer überliefert, die sich in den Skriptorien der Klöster als ausgezeichnete Schreiber und Buchmaler hervortaten. Auf Leonhard Wagner wurde schon oben hingewiesen. In den Handschriften von Tegernsee sind als unermüdliche Schreiber und beste Maler aufgeführt Othlo, Babo, Sigibald, Adalbert (Udalpert), welcher am Schlusse des 10. Jahrhunderts besonders ein Psalmenbuch herrlich zierte, das er für eine Dame Heilwich geschrieben.[4] Ein Meister in den graphischen Künsten war Abt Ellinger (1017–1026, 1032–1041, † 1056). Er schmückte eine Bibelhandschrift mit kunstvollen Initialen und reizenden Miniaturen[5] und verzierte eine Abschrift der Naturgeschichte des Plinius mit den Text erläuternden Abbildungen von Tieren.[6] Berühmt war wegen seiner schönen Handschrift der Donauwörther Mönch Konrad Deberlitz († 1451).[7] Besonders standen in dieser Beziehung die Mönche von St. Gallen im besten Rufe.

[1] Baumann I, 569.
[2] Scheglmann III. 1, 848.
[3] Rockinger 224. Hier, sowie bei Wattenbach 527 ff. finden sich noch verschiedene Verwünschungen gegen Bücherdiebe.
[4] Jäck, Gallerie der vorzüglichsten Klöster Deutschlands. Nürnberg 1834, I, 26; Rockinger 196; Cod. lat. Monac. 19412.
[5] Cod. lat. Monac. 18005. Catal. IV. 3, 127; Specht 373; Lindner, Familia S. Quirini in Tegernsee. München 1897, I, 18.
[6] Günthner, Geschichte der literarischen Anstalten Bayerns, I, 192; Jäck a. a. O.; Lindner, Familia S. Quirini, I, 19.
[7] Leistle 18.

Als die ausgezeichnetsten Abschreiber im 9. Jahrhundert werden genannt Sintram, Folchart (Folkard), Abt Waldo, Wolfkoz, Gotzbert, Bernwick, Alfart, Thiothart, Rifine, Wikram, Notker Balbulus (geb. ca. 840),[1] Burgolf, Albrich, Egloff, Hartker.[2] Der Mönch und Priester Hartker schrieb und zeichnete in der einsamen Klause zu St. Georgen bei St. Gallen das berühmte Antiphonarium Hartkeri. Drei Jahrzehnte (980–1011) arbeitete er an diesem Werke. In den überraschenden Federzeichnungen Hartkers erreichte die sanktgallische Miniaturmalerei vielleicht ihren Höhepunkt.[3] Von Sintram sagt Ekkehard: „Die ganze Welt diesseits der Alpen bewundert die Hand unseres Sintram, der das Evangelium abschrieb, das wir besitzen. Es ist zum Erstaunen, wie ein Mann so viele Bücher abschreiben konnte; denn wir finden seine Handschriften an den meisten Orten dieses Reiches. Seine Schrift war sehr zart; doch wird man selten finden, daß er durch Versehen auch nur ein Wort auf einer Seite auszustreichen hatte."[4] Noch existiert von Sintram ein Evangelienbuch, das sog. Evangelium longum, in goldenen Buchstaben, das die gerechte Bewunderung aller auf sich zieht, welche die Stiftsbibliothek von St. Gallen besuchen.[5] Beinahe jedes Kloster in Deutschland konnte sich rühmen, ein Buch von seiner Hand zu besitzen. Ebenso bildet Folcharts Psalmenbuch (liber St. Galli aureus) heute noch ein kostbares Kleinod der sanktgallischen Stiftsbibliothek.[6] „Die in frischen Farben glänzenden Miniaturen sind in manchen Motiven noch vom nachwirkenden Geiste der Antike erfüllt, gewandt, mit Verständnis von Gestalt, Faltenwurf und einer gewissen unbefangenen künstlerischen Sicherheit hingezeichnet und leicht koloriert. Die mit reichen Arabesken gezierten Initialen und das die Bilder umrahmende architektonische Beiwerk gewähren mannigfache Einsicht in die baulichen Formen jener Zeit."[7] In der hochberühmten Unterrichtsanstalt zu Niederaltaich wurden im Zeitalter der Karolinger unter den Aebten Otgar und Gozbald herrliche

---

[1] Innerhalb 200 Jahren lebten in St. Gallen 13 Klostergeistliche mit dem Namen Notker.

[2] Cartae Traditionum et Catalogus Manuscriptor. St. Galli (saec. IX); Kobler 228; Wetzel 20.

[3] Wetzel 85; J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, 1874–76, S. 123 f. Vgl. Antiphon. Hartkeri Cod. 390 und 391 in der Stiftsbibliothek.

[4] De casibus St. Galli ap. Goldast, Rer. Allem. I; Kobler 228.

[5] Cod. 53. Wetzel 20 f. Die prächtigen Initialen L u. C (pg. 7 und 11) sollen von der kunstfertigen Hand des Abtes Salomon (890–919) gezeichnet sein. Ekkeh. IV. Cas. s. Galli ap. Pertz, Mon. Germ. II, 92; Meier, St. Gallen, S. 18.

[6] Codex 23. Ekkeh. IV. Cas. s. Galli ap.; Pertz, Mon. Germ. II, 92.

[7] Wetzel 21; vgl. Rahn, Das Psalterium aureum von St. Gallen, St. Gallen 1878; s. bei Meier S. 21 die Miniatur „Samuel salbt David" aus dem Psalter. aureum.

kalligraphische Werke gefertigt.[1] Wahrscheinlich entstand in Niederaltaich um 740 das älteste lateinisch-deutsche Wörterbuch mit Uebersetzung zwischen den Zeilen.[2] Unter den Mönchen zu Fürstenfeld werden gerühmt als fleißige Bücherabschreiber Gerhard (ca. 1273–1289), Hermann der Prior (1277–1310) und Bruder Paulus (1319–1336).[3] In der Michaelsabtei zu Bamberg hielt Abt Wolfram (1112) gelehrte Mönche als Schreiber, von denen namentlich Trutolph, Timon und Herald Berühmtheit erlangt haben.[4] Im Kloster Mondsee, gegründet 748 von Herzog Oatilo (Utilo) II. von Bayern, schrieb Jakob von Breslau († 1480) eine solche Masse von Büchern, daß „kaum sechs starke Pferde imstande waren, sie zu ziehen."[5] In Scheyern war nach dem Zeugnisse Aventins[6] in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Schönschreiber tätig der Mönch Konrad (1241); er schrieb mehr als 30 schwere Folianten, die er teilweise mit eleganten Figuren, mathematischen, anatomischen, geographischen usw. Zeichnungen schmückte.[7] Othloh von Freising, früher in Tegernsee, seit 1032 Mönch in St. Emmeram in Regensburg, war ein Meister im Schönschreiben. Er schrieb eine Menge Bücher ab; auch für den Abt Eberhard von Kempten († 1094) war er tätig. Man hat ihn den ersten deutschen Vielschreiber genannt.[8] Zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts besaß Ebrach an Sigfried Kalb, Diakon und Mönch der Abtei, einen ausgezeichneten Kalligraphen. Man bewunderte seine Schreibkunst und behauptete, er habe sie durch Gebet und Fürsprache der heiligen Katharina erhalten.[9]

---

[1] Annales Altah. maj. ad a. 819. Pertz, M. G. SS. XX, 784; Specht 388.

[2] Nach ihm wurde in Reichenau, dem Mutterkloster Niederaltaichs, eine Abschrift mit alemannischen Zutaten angefertigt, wie denn überhaupt dieses Wörterbuch viel gebraucht wurde und seinen Weg nach Rheinfranken, ins Elsaß und in die Schweiz (St. Gallen) fand. Denk-Weiß, Unser Bayerland S. 91.

[3] Ueber die Mönche Fürstenfelds als fleißige Kodizesschreiber s. Oberbayr. Archiv 36. Bd., S. 78 ff.

[4] Kirchenlex. [2] II, 788.

[5] Pez, Thes. I. diss. 4 Nr. 8.

[6] Annales Boior. 108.

[7] Vgl. Denk-Weiß, Unser Bayerland, 147; Pertz, Mon. Germ. SS. XVII, 623 f.

[8] Othloni liber vision. III. Pez, Thes. anecdot. III. 2, 556. Othloni lib. de temptat.; Pertz, Monum. Germ. hist. scriptor. tom. XI, 393; Oberrhein. Zeitschrift 6, 383. Seine Werke sind auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

[9] In einem aus seiner Hand stammenden Pergamentkodex der lateinischen Bibel hatte er zur Seite der Schlußschrift sich selbst mit Anspielung auf seinen (zum besseren Verständnis ausdrücklich beigesetzten) Namen als ein Kalb im Mönchsgewande, an einem Pult schreibend, abgebildet. Der Kodex kam nach Wolfenbüttel, wo er sich jetzt noch befindet (I. 3. I. Ms. Aug. Fol.). Als ihn dort der sächsische Leibarzt Erndl im Jahre 1707 sah, versicherte ihm ein Unterbeamter der Bibliothek allen Ernstes, der Kodex sei von einem Monstrum geschrieben. Der Leibarzt beeilte sich, diese Merkwürdigkeit in seiner relatio de itinere suo Anglicano et Batavo ebenso ernsthaft weiter an das Publikum zu berichten. Es war notwendig, daß im Jahre 1710 Burkhardt (Betulii epistola ad amicum. Hannov. S. 60 ff.) dem nordischen, über

In Prifling war um 1384 Albert Ellendorfer als Schreiber und Maler ausgezeichnet.[1]

In Ottobeuren machte sich 1504 als Buchverzierer der Mönch Wolfgang Scheldorf verdient.[2]

Jakob der Florentiner († 1396), ein frommer Mönch zu St. Maria degli Angeli zu Florenz, war berühmt wegen seiner Kunstfertigkeit im Abschreiben der Choralbücher. Das Kloster verdankte ihm 20 der schönsten solcher Bücher. Andere Exemplare von seiner Hand befanden sich zu Rom und in der St. Michaels- und Matthiaskirche zu Venedig.[3] Weitbekannte Miniaturmaler waren im 11. Jahrhundert Heldrich, Abt von St. Germain von Auxerre, und Adelard, Abt von St. Trond. Mönche der Abtei von St. Florent zu Saumur bereicherten ihr Kloster mit den herrlichsten Choralbüchern. Durch Verzierung der Choralbücher mit Gemälden schufen sich einen Namen Benedikt de Matera, ein Mönch von Montecassino, der Benediktiner Serrati (1240) zu Ferrara u. a.[4] So wurde überall in den Klöstern die Kunst des Büchermalens eifrig betrieben.

Nicht selten haben Buchmaler ihr eigenes Bildnis angebracht. Der Kunst des Ebracher Mönches Sigfried Kalb in dieser Hinsicht wurde schon Erwähnung getan. In einem großen Legendarium aus dem Kloster Weißenau, welches um 1200 geschrieben und sehr geschmackvoll ausgemalt ist, sitzt fol. 245 der Bruder Rufillus in einem großen R bei seiner Arbeit.[5] Namentlich sind in allen Prachthandschriften des Neuen Testaments die Evangelisten schreibend dargestellt.

Auch die Legende verherrlichte das Verdienst der Schreiber. Von berühmten Meistern in der Schreib- und Buchmalerkunst berichtet sie, daß nach ihrem Tode ihre rechte Hand nicht von der Verwesung ergriffen worden, unversehrt geblieben und daher im Kloster als kostbare Reliquie mit aller Verehrung aufbewahrt worden sei.[6] Dem Schottenmönch Marian in Regensburg sollen anstatt der vergessenen Lichter drei Finger der linken Hand gleich Lampen geleuchtet haben. Man begegnet dieser Darstellung zuweilen, so auch in einem Oelbilde des oberen Ganges im Superiorate Maria Plain.

---

katholische Finsternis lächelnden Publikum umständlich und eingehend bewies, daß man von einem solchen Monstrum doch noch kein Beispiel wisse. Scheglmann III. 2, 40, Anm. 1.

[1] Rockinger 198. Cod. lat. Monac. 13102.

[2] Baumann II, 689.

[3] Annales Camaldul. lib. LVII. Kobler 228 f.

[4] Kobler 468, 469.

[5] Jetzt in der fürstlich Hohenzollernschen Bibliothek in Sigmaringen. Wattenbach 371.

[6] Kobler 231, 469.

Zum Unterhalt des Skriptoriums und der Bibliotheken bestanden sogar eigene Einkünfte und fromme Stiftungen. Nach einer Mitteilung Ziegelbauers (I, 471) bestätigte Alexander III. im Jahre 1159 mittelst päpstlichen Breves den Beschluß der Mönche von Alt-Korvey, daß zum Zweck der Anschaffung und Ausbesserung von Büchern die einzelnen Filialvorsteher an den Custos librorum des Hauptklosters jährlich 3 Scheffel Getreide, Ackerfrüchte und 5—10 Solidi bar zu leisten hätten. Ebenso genehmigte 1215 das Konzil von Lyon die Bestimmung der zu Evesham entworfenen Benediktinerstatuten, daß gewisse Zehnten „ad pergamentum et exhibitionem scriptorum pro libris scribendis" dem Priorat zufallen sollen.[1] In Frankfurt wurde 1477 für die Bibliothek des Karmelitenklosters eine Stiftung gemacht, damit „die bucher, Gott dem herrn zu ere, syner lieben mutter und dem gemeyn folck zu notze, dess da erlicher verwaret werdent."[2]

Wir können den Dienst, den die Mönche durch Bücherabschreiben der Welt geleistet haben, nicht hoch genug anschlagen. Ihre unermüdlichen, emsigen Hände, ihre Schreibstuben haben uns unzählige wertvolle Werke des Altertums gerettet und überliefert. „Wenn einst die Barbaren, welche Europas Kulturländer überfluteten und verwüsteten, mit den Bücherschätzen des Altertums im zutreffendsten Sinne des Wortes barbarisch umgingen und nicht einmal dem schönen Aeußern einer Handschrift, geschweige denn ihrem Inhalte ein Interesse abzugewinnen vermochten, so sehen wir dagegen, wie die Mönche sich nicht damit begnügten, die Bücher zu studieren, sondern sie durch Abschriften, die schon für sich wahre Meisterwerke der Kunst sind, auch anderen zugänglich zu machen."[3]

Die literarische Wissenschaft verdankt den Männern der Klosterzelle sozusagen ihre Existenz. Denn hätten die tätigen Mönche von den Schriften der heiligen Väter und Kirchenschriftsteller, von den römischen und griechischen Klassikern, sowie von den Profan- und Kirchengeschichtsschreibern nicht zahlreiche Abschriften gefertigt, so würden wahrscheinlich die meisten Bücher der Alten und damit ein unberechenbarer Schatz menschlicher Wissenschaft und Kenntnisse verloren gegangen sein. Selbst ungeachtet des fleißigen Bücherabschreibens gingen noch sehr viele vortreffliche Werke der Vorzeit zugrunde.

---

[1] Wattenbach 582.
[2] Wattenbach 613; Kirchenlex. [2] II, 791 f.
[3] P. Gabriel Meier O. S. B., Der heilige Benedikt und sein Orden, Regensburg 1907, S. 94 f.

VII.

Selbst in Frauenklöstern wurde das Malen von Handschriften und das anstrengende Bücherabschreiben betrieben. Damit haben auch die Nonnen der Wissenschaft und der Kirche unschätzbare Dienste geleistet. Der Bischof Cäsarius von Arles († 543) trug den Klosterfrauen das Abschreiben von Büchern auf.[1] Auch in anderen Klosterstatuten aus dem 6. und 7. Jahrhundert ist diese Beschäftigung für Klosterfrauen vorgesehen.[2] Der hl. Bonifatius ließ in angelsächsischen Klöstern von kunstfertigen Schreiberinnen kalligraphische Prachtwerke herstellen. Besonders eifrig war darin Eadburga, die Aebtissin des Marienklosters auf der Insel Thanet. Sie hat ihm mit Goldbuchstaben die Briefe des hl. Petrus abgeschrieben.[3] Für den gelehrten Erzkanzler Karls des Großen, Hildebald von Köln, schrieben neun Nonnen mit kunstvoller Handschrift Bücher ab. Um 1073 kopierte die gelehrte Reklusin Diemuot (Diemoth, 1057–1130) zu Wessobrunn für das dortige Männerkloster mit kundiger Hand in äußerst säuberlicher und zierlicher Schrift zirka 45 Meß-, Chorbücher und patristische Werke, die in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München als Cimelien aufbewahrt werden. Diese Kodizes hatten damals einen so hohen Wert, daß für einen einzigen derselben das beträchtliche Landgut Peissenberg eingetauscht werden konnte. Zu ewigem Gedächtnisse an sie machte später der Wessobrunner Mönch Konrad die Stiftung, daß alljährlich am Todestage der fleißigen Schreiberin eine kirchliche Feier gehalten werde.[4]

Um 1116 wurde statt des von den Ungarn zerstörten Nonnenklosters in Kochel ein solches in Benediktbeuern erbaut; auch hier beschäftigten sich die Klosterfrauen mit Bücherabschreiben.[5]

Im Kloster Mallersdorf in Niederbayern widmete am Anfang des 12. Jahrhunderts die Nonne Leukardis (Liutkart),

---

[1] Vita S. Caesarii episc. lib. I. c. 33. Mabillon Act. SS. Ord. S. Ben. I, 646 ed. Venet.

[2] Specht 258 f.

[3] „Deprecor . . . . ut mihi cum auro conscribas epistolas domini mei sancti Petri apostoli." Bonifatius ad Eadburg ep. 32. Jaffé, Bibl. R. G. III, 83; Schnürer, Bonifatius, Mainz 1909, S. 53; Specht 265; Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters, Paderborn 1907, I, 396.

[4] Leutner, Hist. monast. Wessofont. Augsburg 1753, I, 166 ff., 254; Hefner im Oberbayr. Archiv I, 355 ff.; Ziegelbauer III, 495 f.; Pez, Diss. isag. ad T. I. anecdot. n. 36, 20; Elsner, Die deutsche Frauenwelt im Mittelalter, Regensburg 1910, gibt S. 102 eine herrliche Miniatur aus dem Evangeliar der Diemuot, den hl. Evangelisten Johannes darstellend, wie er auf einem reich verzierten Sessel vor einem Pulte, das von einem Tierkopf getragen wird, sitzend auf eine Pergamentrolle schreibt. Ueber ihr erblicken wir das Symbol des Heiligen, den Adler. Verzeichnis ihrer Werke bei G. Becker, Catalogi bibl. ant. 1885, S. 135 f.

[5] Daffner 27.

welche Griechisch, Lateinisch, Schottisch und Deutsch verstand, alle Stunden des Tages, die das Chorgebet und die geistlichen Uebungen ihr übrig ließen, dem Bücherabschreiben. Auch zu ihrem Andenken wurde daselbst von dem nicht minder fleißig schreibenden Mönche Laiupold ein Anniversarium gestiftet.[1] Zu Admont in der Steiermark befanden sich im 12. Jahrhundert ebenfalls unermüdliche Schreiberinnen.[2] Noch heute birgt die dortige Stiftsbibliothek mächtige, über tausend Folioseiten umfassende Pergamentbände, die „zarte Frauenhände geschrieben haben". Der gelehrte Abt Irimbert (1172—1176) berichtet, daß ihm bei seinen literarischen Arbeiten die beiden Schwestern Irmingard (Irmgard) und Regilind als unermüdliche Schreiberinnen zur Hand gegangen seien.[3]

Auch die Nonnen des Frauenklosters auf dem Nonnberg in Salzburg vernachlässigten das Bücherabschreiben nicht. Eine Sammlung von Predigten, welche die Aebtissin Diemuot († 1135) schreiben ließ, ist noch erhalten.[4]

Desgleichen waren auch in dem an das St. Petersstift angeschlossenen Frauenkloster in Salzburg tüchtige Bücherschreiberinnen. Noch ist uns aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts eine Evangelienhandschrift,[5] eine der schönsten, welche jetzt St. Peter besitzt, erhalten.

Geistliche Schriftsteller ließen sehr oft in Nonnenklöstern ihre Werke vervielfältigen. Bruder Idung, der Verfasser des merkwürdigen Dialogs zwischen einem Cluniazenser und einem Cisterzienser, sandte dieses Buch an die Aebtissin von Niedermünster in Regensburg mit der Bitte, „es durch einige ihrer Klosterfrauen leserlich abschreiben und fleißig emendieren zu lassen."[6] Regensburger Nonnen von Ober- und Niedermünster haben, als in Bayern und besonders in Regensburg im 12. und 13. Jahrhundert die Buchmalerei blühte, die schönsten Werke hergestellt. Das Münchener Reichsarchiv besitzt eine solche Prunk-

[1] Monum. Boic. XV, 249 und 260; Specht 273; Elsner 105.

[2] Vgl. diese Zeitschrift II. Bd. (1881); J. Wichner, Das ehemalige Nonnenkloster 1, S. 288 ff; ferner P. Buberl, Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Oesterreich. Bd. 4, S. 58.

[3] Pertz, Mon. Germ. SS. IX, 48; A. Czerny, Die Bibliothek des Chorherrnstiftes St. Florian, Linz 1874, S. 20; Elsner 103.

[4] K. Foltz l. c. 30, 81; Oesterreichische Kunsttopographie VII, Die Denkmale des Stiftes Nonnberg (1911) S. 184—191 (Miniaturhandschriften); Elsner 104 f., wo eine prächtige Miniatur aus einem Gebetbuch (14. Jahrhundert) für Nonnen aus Nonnberg abgebildet ist. Sie stellt den göttlichen Heiland am Tische sitzend dar, wie er der reuigen Magdalena, die seine Füße mit Tränen benetzt, ihre Sünden verzeiht. Das Gebetbuch befindet sich seit 1815 in der Münchener Staatsbibliothek.

[5] H. Tietze, Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Salzburg, Leipzig 1905, Nr. 18.

[6] Prolog. in dialog. de Cluniac. et Cisterciens. consuetud. Pez, Thes. anecdot. VI. 2, 57; Elsner 105.

leistung in der Zeichnung wie in der Farbengebung, ein Kalendarium nebst Missale aus Obermünster.[1] Im Norden soll Agnes, Aebtissin des Kanonissenstiftes zu Quedlinburg und Tochter des Markgrafen Konrad von Meißen, um 1200 eine Evangeliensammlung geschrieben haben. Im 13. und 14. Jahrhundert, welche in einzelnen Frauenklöstern eine große theologische Bildung und vor allem den hohen Flug der Mystik zeitigten, sehen wir ebenfalls viele Nonnen auf dem literarischen Gebiete schöpferisch tätig, um z. B. ihre Offenbarungen aufzuzeichnen, und mit Bücherabschreiben beschäftigt. In dem berühmten Cisterzienserinnenstifte Helfta bei Eisleben vermehrten fleißige Schreiberinnen die Bibliothek, wobei Sophie, die Tochter des Grafen Hermann von Mansfeld, sich besonders auszeichnete.

Im 15. Jahrhundert sind die Nonnen von Zinna im Magdeburgischen als eifrige Schreiberinnen bekannt, und noch jetzt wird im Pester Museum ein prachtvolles Missale aufbewahrt, welches ein Werk der Margareta von Merode aus dem niederrheinischen Kloster Schillingskapellen ist. Eine andere Margareta aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welche als Kartäuserin zu Nürnberg lebte, hat sich in der Nürnberger Miniaturmalerei einen beachtenswerten Namen geschaffen; sie entwickelte eine erstaunliche Tätigkeit im Schreiben und Bemalen großer Folianten, wovon ihr Hauptwerk „acht Bände Antiphonarien" ein beredtes Zeugnis ablegt. Sie bildete sich durch zwanzigjährige Uebung zur Meisterin aus. Besonders zu erwähnen sind ihre für die Geschichte der Nürnberger Miniaturmalerei sehr wichtigen Genreszenen im Rankensystem (eine reiche Tierwelt und Sittenbilder).[2] Dem Leonhard Wagner war durch ihre Kunstfertigkeit die Nonne Dorothea Deriethain aus dem Dominikanerinnenkloster Medingen (Maria Mödingen) ebenbürtig, wie das von ihr 1499—1500 gemalte Graduale (in der kgl. bayr. Staatsbibliothek) beweist.[3]

Im Kloster Rolandswerth auf einer Rheininsel bei Bonn hatte sich zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts als vortreffliche Miniaturmalerin und Schönschreiberin die Nonne Gertrude von Büchel einen achtenswerten Namen erworben. Davon zeugen unter anderem sechs große, von ihr auf Pergament geschriebene und mit wundervoll gemalten

[1] Denk-Weiß, Unser Bayerland, S. 151.

[2] Elsner 105 f.

[3] Aus demselben ist bei Elsner 114 „Jesus auf seinem Einzuge in Jerusalem" abgebildet. Jesus reitet auf der Eselin, ein junger Mann breitet seine Kleider aus, während andere Juden teils den göttlichen Heiland am Stadttore erwarten, teils ihm folgen. Das Ganze ist von einer kunstvollen Ranke mit Drolerien umgeben, in der besonders die fein gemalten Tiergestalten (Vögel, Hirsch und Affe) auffallen.

Initialen geschmückte Chorbücher sowie schön gemalte Bildchen des heiligen Herzens Jesu, die sie den Maria Laacher Konventualen zum Geschenke machte.[1]

Zu ganz besonderer Berühmtheit gelangten jedoch die Buchmalereien der hl. Hildegard von Bingen, die ob ihres mystischen Gehaltes uns jetzt noch vielfach ein Rätsel sind. Sie wurden in musterhafter Weise von D. Louis Baillet aus Oosterhout erst unlängst veröffentlicht.[2]

Um die Vermehrung der Klosterbibliotheken machten sich auch Weltgeistliche verdient, die für Klöster, denen sie befreundet waren, unentgeltlich oder auch gegen Entlohnung Bücher abschrieben. In manchen Klöstern arbeiteten in den Skriptorien neben den Mönchen gemietete Abschreiber.[3] Abt Kaspar Ayndorffer von Tegernsee (1426—1461) ließ durch Lohnschreiber Kodizes fertigen.[4] Für manchen Kleriker, der nicht bepfründet war oder einem Kloster angehörte, war das Bücherabschreiben ein Erwerbszweig. Er lebte in seinen alten Tagen von dem Erlöse der Bücher, die er in seiner Jugend geschrieben und gesammelt hatte. Viele Weltgeistliche fanden ihren Unterhalt im Schreiben von Urkunden, Büchern u. dgl. „Scriptandi arte vivebat", sagt Guibert von Nogent von einem Kleriker. Wilhelm Wittwer, Mönch zu St. Ulrich und Afra in Augsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts, ließ sich für Geld ein Meßbuch schreiben per quendam sacerdotem secularem nomine Jeorius Zickel.[5] Für das Stift St. Gallen hat Matthias Bürer von Lindau, der an vielen Orten, zuletzt in Memmingen, Kaplan gewesen ist und 1485 starb, 24 Bände geschrieben; 1470 vermachte er dem Stifte gegen eine Pfründe seine eigene Bibliothek.[6] Auch für Laien bildete die Schreibkunst ein Erwerbsmittel, das mitunter manchem einen sorgenlosen Lebensabend verschaffte.[7] Hugo von Trimberg erzählt: „Ich hatte bei den tagen min gesament zweihundert buchlin und selber zwelfe gemacht und hat mir also erdaht, swen ich alt wurde, daz ich damite, nach d' alten lehrer site mein notdurft solte erwerben nu muß ich verderben."[8]

[1] Elsner 121. Weitere Beispiele schreibender Nonnen s. bei Wattenbach, Schriftwesen im Mittelalter 444—447, und Montalembert, Mönche des Abendlandes, Regensburg 1878, VI, 188 ff.

[2] Siehe die Besprechung von J. Herwegen in dieser Zeitschrift 1913, S. 555 f.

[3] Wattenbach 443, 467—488.

[4] Pez, Thes. anecdt. III. 3, 541.

[5] Steichele, Archiv III, 344.

[6] Weidmann, Gesch. der Bibliothek von St. Gallen, St. Gallen 1841, S. 54.

[7] Vgl. Wattenbach a. a. O.

[8] Hugo von Trimberg, der Renner, v. 16616. Bamberg 1834, S. 188.

Ueber zwei polnische Benediktinerklöster des 17. Jahrhunderts.

Denkschriften aus dem Vatikan.

Von

Dr. Franz Lüdtke.

In einem Aufsatze „Zur Geschichte des Benediktinerordens in Polen" hatte P. Bruno Albers in dieser Zeitschrift (1894) bereits auf die lange Leidenszeit aufmerksam gemacht, die dem anfänglichen Aufblühen des Ordens in Polen folgte.[1]) Er hatte auch auf die Gründe hingewiesen, die den Verfall bedingten. Sie lagen in der Habsucht des polnischen Adels, dessen Bestreben dahin ging, aus den reichen Abteien Kommenden zu machen. Seit dem 16. Jahrhunderte beraubten Könige und Reichstage Polens die Konvente des Rechtes der freien Abtwahl und drängten ihnen Kommendataräbte — vielfach Weltgeistliche, Bischöfe — auf, denen es weniger darauf ankam, die Ordensdisziplin aufrechtzuerhalten, als vielmehr die Einkünfte der Pfründen an sich zu reißen. Lange haben die tapferen Mönche für ihre Freiheiten gekämpft, oft haben sie sich mit den Waffen in der Hand in ihren festen Klöstern gegen die ihnen aufgedrungenen Aebte verteidigt, bis sie doch endlich nachgeben mußten. Erst Ende des 17. Jahrhunderts machte der Hl. Stuhl die Sache der Orden zu der seinigen, und seitdem waren die päpstlichen Nuntien bemüht, durch Verhandlungen mit Polen zu einem erträglichen Zustande zu kommen. Endlich kam 1736/37 ein Konkordat zustande, das die dreizehn größeren Abteien (darunter die Benediktinerklöster Plock, Lubin und Tyniec) den Königen zur dauernden Kommendierung überließ, doch mit dem Vorbehalt, daß in ihnen ein Regularoberer (Prior oder Abt) frei und kanonisch von den Mönchen erwählt werden dürfte, dem auch die Gerichtsbarkeit und ein Teil der Einkünfte zustand. Doch selbst damit war die Leidenszeit noch nicht ganz zu Ende; man stand

[1] Studien u. Mitt. Bd. XV. S. 194–232, wo auch nebst der Literatur ein kurzer Abriß der Geschichte der 12 polnischen Mönchsklöster geboten ist.

in Polen vor einer allgemeinen Säkularisation, als die Auflösung des längst vermorschten Staates endlich erfolgte.

Ich habe das reichhaltige Material über diese Frage im Vatikanischen Archiv (Nuntiatura di Polonia) und in der Vatikanischen Bibliothek durchgesehen und die Ergebnisse meiner Forschungen in einer Abhandlung: „Der Streit zwischen Polen und Rom um das Besetzungsrecht der polnischen Abteien" (Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, 1913) niedergelegt. An dieser Stelle möchte ich zwei interessante und charakteristische Denkschriften zum Abdruck bringen, die uns in die Kampfstimmung jener Jahre einführen können.

Die erste, lateinisch geschriebene, ist ein Bericht des Bischofs von Chelm, Kommendatars von Tyniec, aus dem Jahre 1654: Relatio domini episcopi Chelmensis abbatis Tynecensis. Von diesem Kloster, das im Gebiete von Krakau (Wadowice) lag, sei kurz erwähnt, daß es um das Jahr 1000 zu Ehren der hl. Petrus und Paulus gegründet und wahrscheinlich von Cluny aus besiedelt worden ist. Diese i. J. 1815 aufgehobene Abtei war eine zeitlang Erzabtei für alle Benediktinerklöster des ehemaligen Königreiches Polen.[1] Die Denkschrift schildert lebhaft die Widerstände, die der Bischof beim Besuch seiner Kommende zu überwinden hatte.

Tyniec war wohl die reichste Abtei ganz Polens und daher besonders vom Weltklerus sehr begehrt. Bereits im Jahre 1606 hatte sich der Kommendatar nur mit Hilfe von 600 Bewaffneten in den Besitz der Abtei bringen können, 1660 erhielt ein sechzehnjähriger Knabe die Pfründe. Es ist nicht zu verwundern, wenn bei solchen Zuständen die Disziplin litt und die von allen verlassenen Mönche sich selbst ihr Recht zu erkämpfen suchten.

In noch schlimmere Verhältnisse führt uns das zweite „Memoriale" ein. Diese aus dem Lateinischen ins Italienische übersetzte und in der Barberinischen Bibliothek erhaltene Handschrift ist von den Mönchen des Klosters Sieciehow[2] im Jahre 1693 verfaßt und stellt einen Notschrei nach fünfundzwanzigjähriger Leidenszeit dar. Die Mönche schildern darin dem hl. Vater die Quälereien, die sie von ihrem Kommendatarabt Franz Praczmowski, Sekretär des Königs, zu erdulden hatten. Dieser begann 1668 seine Tätigkeit damit, sämtliche Einkünfte, auch die den Mönchen zukommenden, für sich einzuziehen. Da keine Beschwerde etwas nützte und die Mönche auch leben wollten, wandten sie sich im Klagewege

[1] B. Albers l. c. 197.

[2] Auch Sieciechowo, gleichfalls eine der ältesten Abteien (1010–1819) jetzt im Gebiet von Radom, Russisch-Polen.

gegen ihren Abt. Dafür aber nahm dieser Rache. Er legte eine Besatzung von mehr als 100 Mann ins Kloster, kerkerte den über 80 Jahre alten Prior ein, bemächtigte sich aller Güter und Gelder sowie des Archivs und brachte die Mönche an den Bettelstab. Einige ließ er ins Gefängnis werfen und zu Tode quälen. Die Soldateska hauste so, daß niemand seines Lebens sicher war und der völlige Ruin des Klosters bevorstand. Selbst davor scheute der Abt nicht zurück, einen ihm unbequemen Mönch durch Meuchelmörder verfolgen zu lassen; nur durch energische Verteidigung entging der Ueberfallene seinem Schicksal. Endlich veranlaßte Praczmowski sogar Juden zur Niederlassung im Kloster, die den Gottesdienst stören und die Mönche auf jede Weise belästigen mußten. Es dürfte wohl der Mühe wert sein, auch dieses Kulturdokument der Vergessenheit zu entreißen.

Es folgen nunmehr die beiden Denkschriften im Wortlaut.

I.

Relatio domini episcopi Chelmensis abbatis Tynecensis.[1]

Jam per Dei gratiam vigore bullarum apostolicarum realem et pacificam absque ulla contradictione abbatiae meae Tynecensis tam in temporalibus quam in spiritualibus plenariam accepi possessionem per Illustrissimum et Reverendissimum dominum electum archiepiscopum Leopoliensem, et Reverendissimum dominum episcopum Laodicensem suffraganeum Cracoviensem sanctissimae sedis apostolicae commissarios. Seditiosos et rebelles ad instantiam ipsorum patrum et fratrum conventus mei in sequestro monasterii detinui et detineo, obedientibus indulsi. Status vero infrascriptae actionis cum his rebellibus hic est. Die Jovis ante Pentecosten in mane Tynecium insperate antecedenter praeveniendo adventum Illustrissimi et Reverendissimorum Dominorum commissariorum veni, ubi dispositos ad balneum monachos inveni, executionem bullarum minime sperantes. Hoc dum adverto, cum intimatione commissionis apostolicae mitto ad eos intimando ut a praetenso subsistant itinere, porta interim publica et alia secreta, et clandestina de novo ab ipsis in muro effossa peditibus munita egressum praecavendo. Quae praecautio bene successit, nam aliquot principalium fuga sibi volentes consulere in eadem detenti sunt. Haec dum aguntur Reverendissimi commissarii adveniunt, coram quibus secundum Rotham Roma mihi missam praesto iuramentum, quo illi audito ad coenobium ascen-

[1] Vatikanisches Archiv, Nuntiatura di Polonia, Bd. 62. Anlage zum Bericht des Nuntius Vidoni vom 15. Juni 1654.

dunt: pulsu campanae capitulariter omnibus patribus et fratribus eiusdem conventus Tynecensis professis convocatis, nominibusque et cognominibus eorundem conscriptis. Voluntas et dispositio Sanctissimae sedis a dominis commissariis explicatur, bullae praeleguntur, post praelectionem ego in realem abbatiae possessionem iuxta tenorem et praescriptum bullarum introducor. Quibus auditis Gadecius sine ratione (nam contra praxim et consuetudinem regni) insurrexit dicendo, se et conventum suum non posse easdem bullas suscipere, executionique commissionali parere eo quod non praemissis innotescentiarum literis eaedem bullae publicarentur. Sed haec ratio nullitatis ex eo quia ad publicationem bullarum nunquam ex particularibus locis convocabantur monachi, quod oculatis probatum est testibus. Victus hac solutione Gadecius excipit, tam contra bullas, quam contra personam meam rationibus in instrumento introductionis meae notatis, quae quia ipsius factiosi fuere capitis, singulariter ex omnibus quid sentiant, et an obedire velint, tam in temporalibus quam in spiritualibus plenarie, ut sonant bullae, queritur. Interim dum quidam protestatur ex ipsis fratribus, non habere in publico liberas voces, ob metum incarcerandi, flagellandi etc.: sed potius secreto quilibet esset vocandus consulitur, impedit Gadecius et decisivam sententiam Reverendissimorum Dominorum commissariorum ratione separatim vocandorum fratrum ad praestandam obedientiam furtiliter interrumpit et contradicit Gadecius. Jam enim ante in consultatione concluserat, ne quis aliud loquatur, nisi (hoc idem sentio quod Gadecius) proinde dum ille in temporalibus tantum et non in spiritualibus se velle obedire dicit, omnes metu reverentiali, ut supra idem ore proferunt, in corde aliud sentientes, et egressum ex servitute Egiptiaca optantes. His stantibus notarius publicus visis aperte non liberis vocibus protestatur, et protestatione facta, clamoribus obrutus, ejusmodi pertinaciam descripsit, censuras et excommunicationem nisi recepuerint minatus. Sed minime, instante Gadecio et aliquot rebellionis complicibus, easdem curabant, veriti poenas, ut tacto pectore asserunt, in capitulo constitutas in eos, si quis aliud dixerit, vel nutu expresserit quod contra mentem Gadecii fuerit. His actis accubuimus mensae, quae dum finitur ecce subito vim vi monachi proclamant aes cymbalum, alias campanam pulsant, iaculantur. Hoc in strepitu traiectus est ab eisdem quidam religiosus eiusdem professionis, et conventus a meis partibus cum verbis argueret pacatis insolentiam illorum, traiicitur aliquot globis plumbeis auriculam versus, et framea in frontispicio lethaliter sectus. Similiter tres pedites vulnerati. Subinde obserant monachi omnes claustri

portas, quin et ipsum templum, officium divinum, tam nocturnum, quam diurnum, tremendaque missae sacrificia negligunt, et totos se ad arma disponunt. Ego consilio dominorum commissariorum peditum custodiam monasterio apposui, egressum e coenobio et ingressum prohibui, victualia insuper ad frangendas duras cervices sine sanguine subministrari denegavi. His illi visis, praecipue vero pacatiores, ipsa dictante iusticia, totali urgente expeditione die veneris, reclamante adhuc Gadecio cum rebellibus aliquot instant, et non potentes se opponere, invito etiam ipsius consensu, dum animadvertit iam in caput suum a fratribus machinari capitulariter, et iuxta consuetudinem, et praxim monasterii obedientiam tam in temporalibus quam spiritualibus plenarie ad maius altare singuli seorsim iuxta formam iuramenti praestarunt, more solito Te Deum laudamus decantatum. Sic demum sopiti omnes tumultus. Institui postridie die ultima sabbathi capitulum, omnes et singulas offensas meas paterne condonavi, quas integro fere anno et medio rodendo famam meam irreligiose et irreverenter struebant. Aliquos tantummodo recentis tumultus praesentibus Reverendissimis dominis commissariis motores pro absolutione ad ipsosmet commissarios remisi. Ipsemet professionis repetendae causa a monialibus Sancti Benedicti die lunae festo secundo Pentecosten Cracoviam profectus sum. Ubi dum moror, nunciatur mihi e coenobio Tynecensi quaedam principaliora rebellisantium capita iterum turbari, nova ac frequentia clandestinis sermonibus, machinando concilia, protestationes innovari strui, insciis aliis fratribus. Redux igitur die martis Cracovia Tynecium precautus de multitudine populi eadem nocte sub muros non monasterii subducendi, quorum opera seditiosi monachi ex claustro per fenestras demitterentur. Sex monachos praecipuos turbatores, et septimum Gadecium (in praesentia aliorum patrum et ad instantiam eorundem) eosque binos trinos ad me vocari iussi, capi et in sequestro honeste detineri mandavi. Multam pro hocce facto totus conventus habuit mihi gratiam, et modo primum se vindicatum servitute dixit. Arma quaedam, bombardas et alia instrumenta recepi.

*
* *

II.

Memoriale porrectum Sanctissimo Domino Nostro Innocentio papae XII. nomine monachorum Monasterii Sieciekoviensis ordinis sancti Benedicti in causa Polona Abbatiarum.

Pro Sacra Congregatione Consistoriali.[1]

Beatissimo Padre!

Il priore e monaci del monasterio Sieciekoviense dell' ordine di san Benedetto della congregazione Cassinense, diocesi di Cracovia,[2] prostrati con ogni humiltà à piedi della Santità Vostra ricorrono alla sua somma clemenza per la loro liberatione da una schiavitù, non meno che barbara, e riverentemente espongono.

Che del 1668 detto monastero fù concesso in commendam à Francesco Prazmowski, segretario supremo del regno, quale immediatamente non solo usurpò tutti li beni della mensa conventuale, ma denegò anche all' oratori la quarta solita assegnarsi à monaci per la sacristia e fabrica, come gli veniva ingionto espressamente nelle sue bolle, e secondo li sacri canoni. E perchè detti monaci gli fecero sopra di ciò varie instanze, non solo gli usò violenze e strapazzi, ma gli spogliò d' ogni aiuto; sopra di che havendo ricorso alla santa sede, et ottenuto inhibitione dell' auditore della camera, ne pendente decursu quidpiam in oppressionem religiosorum attentare praesumeret etc.: all' hora cominciò ad incrudelirsi contro li poveri religiosi di maniera tale che portandosi di persona nel detto monastero con più di cento soldati, fece carcerare il priore di età di più di 80. anni dove lo detenne per più di quindici giorni con patimenti e miserie, levandoli il governo del convento, spogliando il medemo convento non solo delli mobili per più di 5050 fiorini e più di 3000 in denari, ma di tutto il grano et altre provisioni de poveri monaci, usurpando tutte le scritture dell' archivio, e rompendo e sfracassando le casse, dove non si trovavano chiavi, e pigliato il priore, e legato fattolo condurre in carceri, fece fare sforzatamente capitolo, e presidendovi un certo apostata, che seco haveva condotto, costrinse li monaci a far fare un priore a suo modo, essercitando contro li medemi una barbarie tale, che fece cessare gl'offizii divini, facendo fin mendicare li poveri religiosi. Come il tutto consta dalla protesta fatta all' hora avanti il vescovo di Cracovia sotto li 6. di Maggio 1671.

Ma ciò non satisfacendo la sua crudeltà, essendosi tra-

[1] Vatikanische Bibliothek, Barberina Latina, Bd. 6675.
[2] Das Gebiet von Sieciehow liegt jetzt in der Diözese Kielce.

sferito uno di detti religiosi dall' ordinario per far' esseguire la sudetta inhibitione dell' abbate, fece serrare tutti li passi da soldatesche, et incontratolo non solo gli furono levate tutte le sudette scritture, ma lo fece spogliare, e legare e condurre in carceri fuori della diocesi, dove restò per molto tempo con infiniti strapazzi, et ad un' altro povero religioso lo fece anche carcerare, nella quale carcere doppo un' anno di patimenti, e miserie lo lasciò miseramente morire, e finalmente per maggiormente essercitare la sua barbarie doppo d' haver scacciati dal monastero la maggior parte de' monachi tenne in detto monastero un notabil numero di soldati per spatio di un' anno pagandoli con li frutti di quei poveri monaci, e non contento di questo, mentre un giorno il proveditore del convento faceva portare al convento alcuni grani, mandò l'abbate cinquanta soldati a levarli, bastonando detto proveditore a segno tale, che ne stette per morire, e volendolo soccorere due religiosi, vi restarono gravemente feriti, come consta parimente da altra protesta fatta sotto li 12. Aprile 1672 avanti detto ordinario.

Nel 1673 alli 16. Agosto considerando li poveri religiosi il loro misero stato, e prevedendo, che detto abbate non tirava ad altro, che a destruggere la conventualità di quel monastero per restarne assoluto e dispotico padrone, abbandonati alla misericordia, per non dire discretione tirannica del l' abbate procurarono con il mezzo dell' ordinario di venire ad una transattione tale, quale volse l' abbate. E perchè non solo restavano creditori di detto abbate di molte migliaia di fiorini, ma anche del suo fratello, abbate antecessore del medemo monastero, che gli haveva risegnato detta abbatia, si venne alla sudetta transattione, nella quale detto moderno abbate si dichiarò debitore alla mensa conventuale di 25. milla fiorini, per il pagamento dei quali furono costretti accetare in affitto per cinque anni alcuni beni patrimoniali di detto abbate, non volendogliene assegnare alcuni dell' abatia acciò di poter restare più dispotico di essi, de quali patrimoniali in detto tempo non ne ricavarno ne meno la terza parte, il che si verifica tutto dall' instromento di detta transattione, nella quale è espressamente dichiarato, che si fa debitore di detti 25. mila fiorini pro omnibus retentis pensionibus iniuriis et damnis illatis.

Durarono queste persecutioni e miserie di quei poveri religiosi moltissimi anni, finchè nel 1685 vedendosi ridotti alla mendicità, il monastero ridotto quasi al total esterminio, senza più mensa conventuale, ne quarta per la fabrica e sacristia, gl' edificii caminare à precipitosa ruina, e finalmente ri-

dotti gl' oratori à disperatione ricorsero alla medesima santa sede per l' appositione d' un' economo, e pagamento della quarta, il che dopo lungo contrasto ottennero nella Signatura di Giustitia sotto li 13. Novembre 1687.

Ma l' impresa de poveri religiosi non fù senza gravissimi danni e patimenti, mentre, durante la sudetta lite, furono in una continua agitazione di miserie, strapazii e patimenti, con odio tale concepito da detto abbate contro di loro, che tentò farne ammazzare alcuni, mentre nel mese di Agosto 1686 un religioso tornando per una selva al suo convento, lo fece assalire da due uomini armati, e presentandoli la pistola, l' impedì il servitore, che il religioso conduceva seco, dicendo al detto servitore, che se non vi fusse stato per testimonio, che l' haverebbe ammazzatto; onde gli diedero quantità di colpi di frusta per la faccia, le quali due persone armate confessarono poi, ch' erano andati per ammazzarlo, come attestano alcuni testimonii de auditu di dette persone armate, e tanto esso, quanto un' altro religioso, stante la lite sudetta furono per molto tempo carcerati, come consta dalla protesta fatta alla corte vescovale Cracoviense sotto li 30. Aprile 1687.

Ne meno bastorono alla sfrenata crudeltà dell' abbate li strapazzi, e patimenti fatti à quei sacerdoti, e ministri della Maestà Divina, ma la volte anche sfogare contro la medema, mentre non sapendo più qual dispetto maggiore farli, introdusse non solo in detto luogo li Hebrei, ma li diede l' habitazione nel recinto del medemo Monastero, incontro il portone della medema chiesa, facendoli tenere ostiaria aperta in tutti li tempi dell' anno, di modo che quei poveri religiosi lodavano in chiesa la sudetta Maestà Divina, dalla medesima chiesa la sentivano blasfemata nell' ostiaria con mille altre imprecationi con gravissimo scandalo di tutto il popolo, al che havendo li miseri religiosi procurato rimediare, col procurare con mezzi dolci di fare allontanare dalla chiesa detti Ebrei, et havendolo ottenuto, fù il tutto indarno, et con gravissimo danno di quei poveri monaci, poiche l' abbate non solo li fece tornare, e li tenne persone per assisterli, acciò non fussero impediti, animandoli a strapazzare et ingiuriare maggiormente detti religiosi, ma ne fece ferire due, o tre con pericolo evidente di morte, come dalla protesta sotto li 21. di Luglio di detto anno 1687.

Persistendo dunque li poveri oratori nelle loro instanze nella nunziatura per l' essecutione del decreto sudetto della signatura dell' opposizione dell' economo, come sopra, furono tante, e tali le cavillationi e tergiversationi dell' abbate, che trovandosi gl' oratori impossibilitati a proseguire non solo per

mancanza di mezzi, e denari necessarii, ma del vitto necessario per mantenersi, per venirgli dal medesimo abbate precluse tutte le strade di potersi aiutare, mediante l' usurpatione di tutti li beni dell' abbatia, furono sotto li 9. Febbraro 1688 costretti à condescendere ad un' altra concordia, con la quale si obligò detto abbate a pagare certa somma di denari, e rilassò all' oratori alcuni beni dell' abbatia, ma per patto espresso, che dovesse lasciare tornare nel monastero un religioso, che ne teneva da molto tempo scacciato, et inoltre di dover levare detti Hebrei da detto monastero, le quali condizioni giustificano tanto più l' esposto dell' articolo antecedente, come dalla medesima concordia.

La qual concordia non ostante li poveri oratori, per non venire osservata, se non in quella parte, che non tocca l' interesse, restano sempre nella medesima miseria, et impossibilità à poter procurare l' osservanza di essa.

E perchè, Santissimo Padre, il detto abbate Prazmowski è stato nominato dal re di Polonia alla chiesa Luceoriense in quel regno, il medesimo abbate sotto pretesto, che la sudetta chiesa sia di rendita tenuissima, pretende la retentione della sudetta abbatia Sieciekoviense, sopra di che humilmente si rappresenta anche alla Santità Vostra.

1. Che detta chiesa Luceoriense per essere stata bonificata dal suo antecessore rende di presente da 40 mila fiorini.

2. Che nelle costitutioni del regno titulo de Incompatibilibus fatte del 1633 vengono specificati li vescovati poveri, à quali il re deve nominare li loro vescovi à qualche abbatia di suo iuspatronatu per aiutarli, trà quali vescovati non viene compreso questo di Luceoria, come pingue, come dalla medesima costitutione.

3. Che detto abbate possiede un pinguissimo patrimonio oltre, oltre tre dignità, che ottiene in diverse catedrali, le quali col suo patrimonio passano più di altri 40 mila fiorini, di modo che senza anche la retenzione di dette dignità, restarà uno delli più ricchi vescovi del regno.

4. Che essendosi ultimamente oltre li disastri patiti da tanti anni come sopra abbruggiato accidentalmente tutto il monastero a segno che li poveri oratori si sono ridotti in alcune casuppole, non ostante le molte istanze fatte dall' oratori all' abbate, acciò contribuisca al ristabilimento di esso, già si è dichiarato di non volervi contribuire cosa alcuna, benchè de iure teneatur; onde non ne possono sperare aiuto alcuno di sorte, che quel povero monastero restarà abbandonato, nè vi sarà più alcuno, che vi voglia professare; anzi che col non contri-

buirci detto abbate, sarà il modo di arrivare al fine, che hà sempre havuto di dissipare la conventualità come sopra.

E finalmente, che crescendo detto abbate in dignità, e maggiore autorità altro non possono aspettare li poveri oratori, che maggiori tirannie, e totale loro esterminatione, mentre dall' antecedente esposto di sopra, quale si giustifico tutto con scritture autentiche, non ne possono sperare se non una susseguenza assai peggiore.

Supplicano per tanto li poveri oratori la somma benignità della Santità Vostra, acciò riflettendo alli patimenti, e miserie sofferte per lo spatio di 24 anni, si degni col non ammettere questa retentione, liberarli da una tale tirannica schiavitù, e di concedere almeno per questa volta la provisione di detto monastero ad un religioso del medemo che lo possa ristabilire.

Das Tagebuch eines Einsiedler Klerikers vom Jahre 1717—23.

Von

P. Magnus Helbling O. S. B.

Das Tagebuchschreiben war im 18. Jahrhundert förmlich zur Mode geworden. Und wie es schon zu gehen pflegt, griffen oft unbedeutende Leute nach diesem Mittel, sich der Nachwelt bemerkbar zu machen. Man wird daher mit einem gewissen Mißtrauen darangehen, die Aufzeichnungen besonders junger Leute für die Geschichte zu verwerten. So hinterließ auch ein jugendliches Mitglied des Stiftes Maria Einsiedeln in der Schweiz, Jakob Josef Rusconi, ein Tagebuch, das er bei seinem Eintritt in den Benediktinerorden im Alter von 19 Jahren begonnen (1717) und mit dem letzten Jahre seiner Studienzeit (1723) wieder abgeschlossen hat. Es umfaßt 90 klein beschriebene Folioseiten in lateinischer Sprache und wird hier nur auszugsweise wiedergegeben. Zuerst noch einiges zur Biographie des Tagebuchschreibers.

Jakob Josef Rusconi wurde als Sohn des Franz Josef Rusconi und der Jakobea Schnider am 22. Februar 1699 zu Luzern geboren. Sein Vater war Kriegsratschreiber. Sein Großonkel war Erzpriester in Bellinzona, wo das Stift Einsiedeln eine größere Niederlassung hatte. Bei diesem wird auch der junge Jakob Josef seine erste Schulbildung genossen haben.

Im Frühjahr 1717 erhielt er als Noviz die Aufnahme im Stifte Einsiedeln und den 20. März 1718 bei der Profeß den Ordensnamen Fr. Franz Xaver. Ueber die Vorgänge, Erlebnisse und Ereignisse in der darauffolgenden Zeit unterrichtet uns sein Tagebuch zur Genüge. Da er sehr musikalisch war, wurde er bald zum Kapellmeister des Stiftes bestellt; unter anderm spielte er das Violoncell.

Mehrere Jahre war er auch Direktor der Klosterdruckerei (1740—1747) (siehe Benziger Karl, Geschichte des Buchgewerbes im f. Stift Einsiedeln). Auch scheint Rusconi Gartenmeister gewesen zu sein laut Notiz vom 15. April 1738: Auf sein Verwenden hin wurde der Konventgarten bepflanzt „sua opera et studio hortus conventualis plantari et seri coepit mit Grun-

hägen, Hagenbuchen und Yen (Eiben)". Er muß auch ein für wirtschaftliche Zwecke verwendbarer Kapitular gewesen sein, da er vom Fürstabt Nikolaus II. Imfeld (1734—73) zum Verweser der Einsiedler-Propstei zu St. Gerold in Vorarlberg am 5. Jänner 1752 bestimmt worden ist. In letzterer Eigenschaft starb er am 8. November 1752.

Das Tagebuch Rusconis umfaßt die Zeit seines sogenannten Klerikates. Dasselbe trägt im Einsiedler Stiftsarchivar die Signatur A. HB 13. Naturgemäß erfährt ein angehender Ordensmann nicht viel in dieser Zeit von seiner Umwelt. Aber gerade das wenige, was er erfuhr, mag auf den lebhaften Jüngling einen besonderen Eindruck gemacht haben; auch kann die Förderung in der lateinischen Sprache mitbeabsichtigt gewesen sein. Der spätere Stiftskapitular P. Gall Morel († 1872) schreibt vom Tagebuch Rusconis: Er schrieb in einer Zeit, wo im historischen Fach die größten Lücken sind.

Außer manchem Alltäglichem im Bereiche seiner Mitbrüder begegnen uns erwünschte Aufzeichnungen über Besuch von Vornehmen, über Ereignisse aus benachbarten Klöstern, über den begonnenen Neubau der Stiftskirche, über die Pest in der Umgebung Einsiedelns u. a. Er bemühte sich sichtlich, seine Aufzeichnungen interessant zu machen, hält sich aber von jedem Klatsch fern. Es berührt auch wohltuend, daß er über seine eigene Persönlichkeit und seine Familie selten und immer in bescheidener Form berichtet.

1717.

Am 20. März 1717 trat ich in Einsiedeln ins Noviziat. Fürstabt war zu dieser Zeit Thomas Schenklin (1714—34).

Am 21. April besuchte Einsiedeln Markgraf Ludwig von Baden-Baden (geb. 1702, † 1761) mit seiner Mutter Franziska Sibylla Augusta, einer geb. Herzogin v. Sachsen-Lauenburg († 1733), Witwe des 1707 verstorbenen, berühmten Markgrafen Ludwig, der Türkenlouis genannt wurde. Sie schenkten unter anderm ein silbernes Antipendium und blieben vier Tage. Ihr Hofkaplan, ein Jesuitenpater, hielt am Georgsfeste aus dem Stegreif eine vorzügliche Predigt.

In diesem Jahre starben innerhalb drei Tagen der Stiftspfarrer P. Beda Fleckenstein und der Laienbruder Matthäus Vettiger.

1718.

Am 14. Juni langte in Einsiedeln morgens 7 Uhr der päpstliche Schweizer Nunzius in Luzern, Titular-Erzbischof Firao,

an. Er hielt am Fronleichnamsfest den 16. Juni die Prozession. Als er am 19. im Konvent zu Mittag speiste, ward eine kleine, vom Stiftspfarrer P. Franz Sales Ochsner († 1730) verfaßte Komödie aufgeführt, worin der Nunzius mit dem ägyptischen Josef verglichen wurde.

Am 31. August fand eine feierliche, theologisch-philosophische Disputation statt; die zwei Professoren der Theologie und Philosophie, P. Josef von Roll († 1756) und P. Maurus v. Roll († 1763) leiteten die Disputation; sie waren leibliche Brüder.

1719.

Am 27. November führten die Einsiedler eine hübsche, von ihrem Pfarrer P. Sales Ochsner verfaßte Komödie, Philemon, auf. In diesem Jahre ward das Fundament zur neuen Stiftskirche gelegt.

1720.

Am 19. Jänner trat endlich P. Meinrad Steinegger († 1727), wenn auch ungern, auf Wunsch der Obern den Lehrstuhl der Theologie dem neuen Fraterinstruktor P. Thaddäus Schwaller († 1721) ab. Es fehlte dem P. Meinrad nicht am Wissen, aber das Alter setzte ihm zu (75 Jahre). Er war indes ein Mann von großer Frömmigkeit und großen Verdiensten um das Stift. Er hatte beinahe sein ganzes Leben Philosophie und Theologie doziert. Ein Eigentümlichkeit zeigte er darin, daß er nichts mit bloßer Hand berührte, nicht einmal den Zellenschlüssel, sondern er schob immer ein Papier dazwischen; er besorgte selber sein Lager, ließ niemand seine Zelle betreten und überzog sie ganz mit Papier. Er entfernte sogar die Brotrinde, die ja andere berührt haben könnten, berührte niemand und ließ sich von niemand berühren. Mußte ihm jemand etwas wohin tragen, z. B. Kleider zum Schneider, Stiefel zum Schuhmacher, die übrigens großes und langes Format zu haben brauchten, so mußte es immer mit einem oder höchstens zwei Fingern getragen werden. Den März hielt er gesundheitlich für den schlimmsten Monat und verließ dann seine Zelle nie. Dies tat er jedoch alles, um vor andern aus Liebe zu Christus lächerlich und verächtlich zu erscheinen. Und er erreichte auch seinen Zweck.

Beim Abendtisch den 17. Februar las P. Gerold Kolb († 1748) den Brief Kaiser Karls VI. († 1740) vor, worin er dem Fürstabte Thomas Schenklin († 1734) den am 19. Jänner erfolgten Tod seiner Mutter Eleonora, Witwe Kaiser Leopolds I. († 1705), mitteilte.

Am 23. verbot der Instruktor den Fratres im Namen des Abtes den Gebrauch des Tabaks.

Am 24. März fiel der greise Stiftsdekan P. Joachim Pfiffer, als er nach der Komplet in seine Zelle gehen wollte, auf der obersten Stufe der Stiege zu Boden. Vor Alter vermochte er sich nicht selber zu erheben. Ich war zum Glück gerade da und half ihm aufstehen. Von seiner Stirne floß reichlich Blut.

Am 26. öffnete man beim Eingang der alten Stiftskirche einen Steinsarg, in welchen der Reformator Ulrich Zwingli, als er von 1516—18 in Einsiedeln Leutpriester war, eine große Menge heilige und andere Gebeine geworfen hatte. Darin fand man in Holztruhen auch die Leiber des sel. Benno, Mönch von Einsiedeln, dann Martyrerbischof von Metz († 940), und der seligen Regulinda († 956), Mutter unseres hl. Adalrich († 988) nebst einigen Kleidungsstücken dieses Heiligen. Dabei lagen auch einige von Abt Plazidus Reimann (1629—70) beschriebene Inschriftszettel und das Verzeichnis der damaligen Stiftsmitglieder.

Am 21. März feierte Abt Plazidus Zurlauben in Muri, Aargau, (1684—1723), seit 1701 Fürst, sein goldenes Priesterjubiläum. Er ließ bei diesem Anlasse goldene und silberne Münzen prägen und während drei Stunden aus einem Brunnen Wein fließen.

Am 7. April, Weißer Sonntag, las der Tischleser in Einsiedeln die Predigt vor, welche Dekan Eberli von Einsiedeln, Pfarrer in Sarmenstorf, Aargau, bei der Jubelfeier in Muri gehalten hatte. Er nannte darin den Jubilar einen Sohn, ja die Sonne des hl. Benedikt. Unter seiner Regierung sei der Vollmond in voller Schöne aufgegangen. Hier lachte im Konvente alles auf; denn die Zuger — Abt Zurlauben war von Zug — gelten als mondsüchtig.

Am 12. April kam ein Mann vom Lande an die Klosterpforte und fragte, wo denn die Gnadenkapelle sei, er finde sie nicht.

Am 26. April empfahl der Fürstabt dem Gebete aller den Fürst von Meßkirch, Froben v. Fürstenberg, am Bodensee als unsern größten Guttäter und Verehrer des Gnadenortes.

8. Mai. Vor einigen Tagen kam eine reiche Frauensperson aus dem Geschlechte der Diesbach, Kt. Bern. Sie war eine Wiedertäuferin und von Jugend auf vom bösen Geiste besessen. P. Benedikt Zelger († 1753) gab ihr Religionsunterricht, der Stiftspfarrer P. Sales Ochsner († 1730) prüfte sie. So oft hiebei von der Taufe die Rede war, quälte sie der Böse schrecklich, so daß aus Mund und Nase Blut floß. Heute nun, am Tage vor Himmelfahrt Christi, taufte sie P. Sales; Taufpaten waren sein Vater und seine Schwester. Starke Männer vermochten die Person kaum zum Taufbrunnen zu bringen. Kaum waren die Worte: „Ich taufe dich“ gesprochen, so verließ sie der Böse unter scheuß-

lichen Geberden. Sie erwachte wie aus tiefem Schlafe und verhielt sich während der übrigen Taufzeremonien ganz ruhig und bezeigte ihren Dank und Trost mit höchster Freude.

Am 10. Mai verwunderte sich männiglich, daß die Zuger ohne Regen von ihrem Kreuzgang heimkehrten, während es sonst bei ihrer Ankunft oder beim Abschied immer zu regnen pflegt, mag das Wetter auch vor oder nachher noch so schön sich erzeigen.

Am 23. Mai reiste Fr. Nikolaus Imfeld, 1734—73 Nachfolger das Abtes Thomas, nach Chur zum Empfange der Priesterweihe, feierte am 2. Juni seine Primiz, wobei niemand von seinen Verwandten aus Sarnen anwesend war. Die Primizpredigt hielt ein P. Kapuziner aus Rapperswil, worin er darlegte, daß heute Jesus Christus selber primiziere. Am 14. August waltete P. Nikolaus das erstemal im Beichtstuhl.

9. Juni. Zur morgigen Aebtekonferenz langten heute an die Vertreter der schweizerischen Benediktinerkongregation: der schon am 17. Dezember 1717 erwählte aber noch nicht benezierte Fürstabt Josef Rudolphi von St. Gallen (1717—40) mit seinem Begleiter P. Anton Betschart, Fürstabt Bonifaz II. zur Gilgen von Pfävers (1707—25) mit seinem Begleiter P. Anselm Tumeisen aus Rapperswil, Fürstabt Gallus Florin von Disentis (1716—24) mit seinem Begleiter P. Adelgott, Abt Gerold Zurlauben v. Rheinau (1697—1735), Bruder des Abtes von Muri, ebenfalls mit einem Pater als Begleiter, Abt Franz Troger v. Fischingen (1688—1728) mit P. Joh. Bapt. Schwager, dem späteren Abt (1728—35), Abt Joachim Albin von Engelberg (1694 bis 1724) mit P. Josef Kälin von Einsiedeln, für den 1719 resignierten Abt Maurus Baron († 1734) v. Mariastein sein am 21. August 1719 erwählter Koadjutor und Nachfolger Augustin Glutz (1734—45) mit seinem Begleiter P. Vinzenz Acklin, für den greisen Fürstabt Plazidus Zurlauben v. Muri (1684—1723) der dortige Stiftsdekan, später Nachfolger (1723—51), damals Kongregationssekretär P. Gerold Heimb. Die Fürstäbte von Pfävers v. Disentis standen bei der Herreise in Flums in Lebensgefahr. Das Wasser war daselbst derart gestiegen, daß der Wallenstattersee ganz Wesen unter Wasser setzte bis Wallenstatt. Am 11. Juni stand nach Schluß der Konferenz beim Mittagessen eine Pyramide auf der Tafel, die unser Koch, Bruder Thomas Mayer († 1733), ein Künstler in seinem Fach, aus Kohlrüben, Randen, Butter und Blumen gefertigt hatte. Auf ihrer Spitze saß Neptun, um ihn herum neun Engel als Vertreter der neun Aebte, jeder mit Inful, Stab und Abtswappen. Aus seinem Haupte sprang 3—4 Ellen hoch Wasser. Zuerst wollte es nicht springen, so daß die Pyramide wieder weggenommen werden

mußte, abends gelang es zu aller Verwunderung vortrefflich. Bei dieser Konferenz wählte man ins Präsidium die Aebte von Sankt Gallen, Disentis und den Koadjutor von Mariastein, zu Visitatoren Abt Thomas Schenklin von Einsiedeln (1714—34) und die Aebte von Pfävers und Rheinau. Am 14. begann die Visitation im Stifte Einsiedeln. Die zwei Visitatoren, die Aebte von Pfävers und Rheinau, machten am Schluß auf folgende Verbesserungspunkte aufmerksam: mehr Eintracht, Frieden, gegenseitige Liebe, mehr Bescheidenheit im Chor, Konvent, Tisch, pünktlichere Beobachtung der klösterlichen Armut in bezug auf Kauf von Sachen ohne Vorwissen der Obern, weniger Plaudereien an der Pforte usw., bessere Wahrung des nächtlichen Stillschweigens.

Am 18. Juni traf die kranke Fürstin von Lambert mit der Gräfin v. Geisberg ein. Sie hatte bisher 65 Aerzte beigezogen, doch umsonst. Sie hatte 14 Personen um sich und mußte in die Gnadenkapelle getragen werden.

Am 18. Juli verrichtete Graf Fuchs aus Tirol mit seiner Begleitung die Wallfahrt, alle im Pilgerkleid.

Am 15. August war Fürst Froben v. Fürstenberg mit Gemahlin in Einsiedeln, ebenso ein Graf von Hohenzollern, Domherr von Köln, in Toga, weißem Kleid mit reichem Silberbesatz, Schwert und sehr langer Perücke. (Froben, seit 1716 Fürst, † 1741).

Am 23. August machten wir abends das erstemal die Gewissenserforschung im neuen Fratermuseum.

Diesen Sommer gab es nie drei Tage ohne Regen.

Am 17. September begannen die 14 Stiftsscholaren ihre schriftliche Prämienaufgabe. Fünf waren aus Uri: Juli Crivelli, Josef Straumeyer, David Städelin, Josef Beßler und Ludwig Rechberg, einer von Gersau, Kaspar Camenzind, einer von Bregenz, Michael Mosbrugger, einer von Unterwalden, Aegid Burch, einer von Einsiedeln, Josef Wüerner, einer von Füssen im bayerischen Algäu, Josef Bäntz, einer von S. Gerold, Franz Müller, einer von Appenzell, Simeon Suter, einer von Wesen, Melchior Streiff, einer v. Stäfels, Balthasar Zimmermann.

Am 22. September, Mauritiusfest, sollte ein Kapuzinerpater aus Rapperswil predigen. Er kam nicht und das Volk wartete in der Kirche. Da bestieg der Stiftspfarrer P. Sales Ochsner die Stiftskanzel und hielt eine sehr schöne Predigt.

Am 26. September befahl der Fraterinstruktor, die Fratres sollten unter sich bei Strafe des Entzuges des Ehren- oder Vespertrunkes lateinisch reden.

Am 2. Oktober führte Rhetorikprofessor P. Georg Walder († 1750) mit seinen Scholaren im Konvente eine Komödie auf: eine Witwe aus Spanien verzieh dem Mörder ihres Sohnes und befreite so den Frevler aus dem Fegfeuer. Etwas Miserableres

sah ich nie sowohl was Komposition als Vortrag, Aufführung, Ordnung und Kostüm anbetrifft.

Am Feste Translatio S. Meinradi, 13. Oktober, war ein Musikant hier namens Schubert, gebürtig aus Schlesingen, wohnhaft in Kempten, ein guter Orgelspieler. Nach der Wandlung spielte er auf der Seitenorgel, aber ohne Orgel, zu dem Canticum „Umbrae charae" die Laute, am Hof nach dem Essen Zither und Flöte.

Am 18. Oktober bestimmte Fraterinstruktor P. Thaddäus Schwaller, daß inskünftig beim Aderlässespaziergang kein Frater mehr im Kloster Au die Klausur betrete oder die Orgelbühne.

19. Oktober. Dieser Tage walteten zwei Einsiedler bei der Teufelsbrücke am Etzel wegen der Pest des Wächeramtes, damit niemand ohne Gesundheitspaß über die Brücke komme. Nun kam ein greiser Waldbruder, ohne einen Paß aufweisen zu können. Sie ließen ihn nicht passieren, erklärten jedoch, sie könnten ihn nicht hindern, zu Wasser über die Sihl zu setzen.

Am 29. Oktober mußten wegen der großen Kälte alle Steinhauer und Maurer, die an der neuen Stiftskirche arbeiteten, entlassen werden; sie führten dieses Jahr die Kirchenfront bis über die ersten Klosterfenster; sie beendigten nämlich den Turmeingang bis zur mittleren Kirchentüre, sowie auch das noch restierende Fundament zum zweiten Turm und zur Front auf der rechten Seite vom mittleren Kirchenportal; im Kloster drin beendigten sie den oberen Stock gegen den Brüel, ebenso die Stiege bei der Magdalenenkapelle (Beichthaus) und beide Stöcke in der Fraterwohnung. Es waren ungefähr 40 Arbeiter tätig, darunter 17 Steinhauer.

Am 30. Oktober spazierte vormittags der Rhetorikprofessor P. Georg Walder mit Fr. Eustach Müller († 1726) und Fr. Michael Uttiger († 1726) auf den Etzel. Schon ging es gegen halb 11 Uhr. Sie legten den Weg ins Kloster in kaum einer halben Stunde zurück. (Unglaublich!)

Am 11. November begab sich die zweite Abteilung der Stiftsmitglieder zur Erholung auf die Klosterstatthalterei Pfäffikon am Zürichsee und zwar alle, Herren und Fratres mit Ausnahme der Laienbrüder zu Pferd. Man kehrte am 13. November zurück.

Am 26. November, Konradsfest, predigte P. Nikolaus Imfeld das erstemal und zwar in Egg, damals genannt „auf Seiten", einer Filiale vom Stifte Einsiedeln.

Am 4. Dezember morgens 8 Uhr empfing unser Stiftsdekan P. Joachim Pfiffer von Altishofen, Kt. Luzern, die Wegzehrung und die letzte Oelung. Er kniete angekleidet auf dem Betstuhl und bezeigte eine unaussprechliche Andacht und zarte Inbrunst

bei diesen hl. Sterbesakramenten. Nachher erhob er sich und bat alle um Verzeihung für alles Aergernis und schlechtes Beispiel und empfahl sich allen mit solcher Wärme, Lebhaftigkeit, Demut und Andacht und zwar in elegantem Latein, daß alle zu Tränen gerührt wurden beim Anblick des gebrechlichen Greises. Er starb den 10. Dezember morgens $^1/_4$ ab 8 Uhr im 73. Lebensjahr fromm im Herrn. Er ist ein Bruder des jetzigen Obersten der päpstlichen Schweizergarde in Rom. Er war 16 Jahre Küchenmeister, Oekonom in Pfävers, 20 Jahre Stiftsdekan. Er lag von halb 6 bis 8 Uhr im Todeskampfe und verschied im Dekanat im Beisein des Abtes Thomas und des ganzen Konventes ganz sanft. Er kam auch zweimal in Frage bei der Abtwahl. Vor dem Tode bat er, man möge ihm ein kleines, sehr zierlich in Elfenbein geschnitztes Kruzifix ins Grab mitgeben, was auch geschah. Es trugen ihn vier Luzerner Konventualen zur Grabstätte vor dem Rosenkranzaltar: P. Bernard v. Sonnenberg († 1727), P. Franz v. Fleckenstein († 1741), P. Leodegar Kälin († 1745) und Frater Xaver Rusconi von Luzern.

Nach dem Schuldkapitel am 13. Dezember hieß Abt Thomas die Fratres abtreten und nahm die Vota betreffs eines neuen Dekans entgegen mit dem Versprechen, ihn in acht Tagen zu ernennen. Am 18. Dezember wurde zu dieser Würde erhoben P. Sebastian Reding, ein vorzüglicher Mann, der auch bei der letzten Abtwahl 1714 sehr viele Stimmen auf sich vereinigt sah und jetzt während 20 Jahren das Amt eines Stiftsstatthalters rühmlichst versah.

Am 23. Dezember konnten wir acht Kleriker-Fratres aus den alten in die neuen Zellen einziehen.

Anfangs Dezember verabschiedete sich Nunzius Firao von der Schweiz und zog wieder nach Rom. Er war sehr fromm und bei den Luzernern sehr beliebt.

1721.

Am 3. Jänner konnte auch P. Thaddäus Schwaller das neue Instruktoratszimmer beziehen. Heute wurden jedem der acht Fratres zwei Predigten während des Jahres zugeteilt, so dem Fr. Xaver Rusconi S. Josef und Allerheiligen.

7. Jänner. Nachdem P. Sebastian die Statthaltereirechnungen geordnet, trat er heute sein neues Amt und damit auch die neue Dekanatszelle an.

Am 9. Jänner erhielten die Fratres die Verordnung, ohne Erlaubnis nicht zu den Predigten in die Stiftskirche zu gehen. Sie sollten täglich vom Salve bis zum Nachtessen der geistlichen Lesung obliegen. Unter der Predigt mußte einer aus einem Predigtwerk vorlesen, am Freitag nach der Abendkollaz aus einem

geistlichen Buche, so daß wir nur morgens von der Betrachtung bis zur Prim Zeit zum Studium hatten. Der Abt verordnete, daß die Herren in der Rekreation nach dem Nachtessen nicht mehr Billard spielen dürften, was Unwillen erweckte.

Am 18. begann für die Fratres in ihrem Neubau die Klausur; es wurden abends alle Türen geschlossen. Wir heißen jene Türe, wo das Glöcklein hängt, Porta latina, da wir alle unter schwerer Strafe zum Lateinischreden verpflichtet sind. Am 27. konnten wir das erstemal nicht zur Mette erscheinen; denn es waren alle Türen abgesperrt; wir kamen erst nach den ersten Lektionen in die Mette.

9. Februar. Laut Berichten scheint nun die Pest zu verschwinden, die in Marseille innerhalb 3—4 Monaten allein etwa 100.000 Menschen dahingerafft haben soll.

17. Februar. Die Schwestern in der Au führten während der Fastnacht dreimal eine Komödie auf, wie ein Berauschter beim Erwachen sich in einen Fürst verwandelt glaubte.

Am 27. Februar besuchten drei neue Fratres den Theologiekurs und begannen mit uns andern den Traktat über die Engel zu schreiben. Den Traktat über die hl. Dreifaltigkeit mußten sie privatim aus unsern Heften abschreiben.

Am 16. März floh unser unglücklicher P. Heinrich Abyberg aus dem Stifte zu unserer größten Betrübnis. So was ereignete sich bei uns seit mehr als 200 Jahren, seit der Reformationszeit, nicht mehr. Und auch dort war es nur bei einem einzigen der Fall.

Am 29. März wurde Fr. Xav. Rusconi in Chur vom Bischof Ulrich zum Subdiakon und am 30. zum Diakon geweiht.

Am 2. April starb in der Au Schwester Meinrada Meyer nach kaum 14tägigem Krankenlager. Als die dortige Oberin Ursula Steinauer († 1727) gefährlich erkrankte, trug sich Meinrada des öfteren an, an ihrerstatt sterben zu wollen, damit die Oberin dem Kloster noch länger nützen könnte. Und Gott scheint dieses Opfer angenommen zu haben. Sie wurde plötzlich krank, die Oberin plötzlich gesund.

Dieser Tage sandte uns unser P. Magnus Hahn, Statthalter auf Sonnenberg, zwei junge Pfauen, die nun auferzogen werden.

Am 16. April begann man mit dem Neubau der Stiftskirche und dem Abreißen eines Teiles der alten Kirche.

Den 10. Mai nahm uns der Abt zu unserm größten Herzeleid unsern geliebten Novizenmeister P. Thaddäus Schwaller. Kränklich und schon älter, hatte er mehrmals darum angehalten. Der Abt berief ein elfgliedriges Konzil von ältern Patres. Neun gaben zu unserm Schmerz, Furcht und Schrecken den Rat, den P. Subprior Petrus Fuchs zum Fraterinstruktor zu bestimmen.

Am 1. Juni, Pfingsten, wurde das Tedeum gesungen für die am 8. Mai erfolgte Wahl des Michael Angelo Conti zum Papste als Innozenz XIII. Als Nunzius in Luzern (1645—97) hatte er auch unsere Gnadenstätte besucht. Er fiel vor der Gnadenkapelle auf die Knie und bewegte sich so bis zum Altar, was alle Anwesenden sehr erbaute.

Obschon bereits den 17. Dezember 1717 erwählt, wurde Fürstabt Josef Rudolphi in St. Gallen erst den 24. Juni 1721 infuliert und zwar vom Fürstbischof Johann Franz Schenk von Konstanz (1704—40) unter Assistenz der Aebte von Einsiedeln und Mehrerau. 2 Soldatenkohorten bildeten Spalier. Fürstabt Rudolphi verlor während der Infulation zweimal den Ring, was man übel deutete. Einmal fand ihn ein Bauer wieder.

Am 6. Juli primizierte unser P. Anselm Schrötter († 1730) von Freiburg in der Schweiz. Von seinen Verwandten war niemand dabei. Er hatte nicht einmal seiner Mutter eine Anzeige gemacht.

Am 10. verreiste Abt Thomas nach Seedorf, Kanton Uri, zur feierlichen Grundsteinlegung des neuen Klosterbaues.

Vom 14.—18. befanden wir uns in der Pfäffiker Rekreation am Zürichsee. Am 17. war das Nachtessen auf der Insel Ufnau. Wir waren dabei sehr fröhlich. Unter anderm wurde Fr. Michael Utiger von Zug feierlich getauft. (Es war dies ein scherzhafter Gebrauch gegenüber den Klerikern, die das erstemal auf die Ufnau kamen.) Taufpaten waren Landessäckelmeister Belmont und die Beschließerin von Pfäffikon, Regina Keller.

Wir hatten verschiedene Musikinstrumente bei uns: 2 Cello mit Violoncell, 2 Posaunen, 2 Oboe mit Fagott und 2 Flöten. Am 19. mußten Professoren und Patres beim Abte ihre Schuld sagen und die Fratres mit ausgespannten Armen fünf Vaterunser beten, weil wir bei der gestrigen Rückkehr nicht vor 5 Uhr abends im Stifte eintrafen und zu spät beim Nachtessen erschienen.

Erst jetzt erfuhr Fr. Xaver Rusconi, daß im vergangenen Frühling sein Großonkel Maria Philipp Rusconi, Erzpriester in Bellinzona, Tessin, über 80 Jahre, gestorben. Groß war die Trauer in ganz Bellenz; denn wohl die Hälfte der Bewohner zehrte von seinem Brote. Er unterstützte die Armen mit Brot und Wein und Geld. Man führte seine Leiche durch die ganze Stadt; sie war sehr schön geziert und lag in offenem Sarge. Auch die Kinder und Greise trauerten. Viele Tage regnete es vorher beständig. An seinem Begräbnistage aber erstrahlte der Himmel wolkenlos. Und gleich nach der Leichenprozession bedeckte er sich wieder, und setzte das Regenwetter wieder ein. Den Vätern Kapuzinern war er so gewogen, daß er für sie eigens neben seinem Hause ein zweites zur Ver-

fügung reisender Väter Kapuziner erbauen ließ. Es hatte eine eigene Küche mit Weinkeller und bot genug Raum zur gleichzeitigen Beherbergung von zwölf Patres. Oefters kehrten dort an einem Tage 6, 7 und mehr solcher Gäste zu, die nicht zugleich, sondern nacheinander eintrafen. Und doch wollte er, daß jeder einzelne in Küche usw. bedient werde, wie Fr. Xaver früher dort selber zu beobachten Gelegenheit fand. Er vermachte sein Haus seinen Nachfolgern mit dem Geding, daß die Väter Kapuziner gastliche Aufnahme fänden. Kurz, er wurde für einen heiligmäßigen Erzpriester gehalten. Aber er war auch gelehrt; er besaß den dreifachen Doktorgrad in der hl. Schrift und im Kirchenrecht und im Zivilrecht. Er ließ sich schon bei Lebzeiten, 7—8 Jahre vor dem Tode, in der Person des Don Richerio einen Koadjutor und Nachfolger geben.

Am 5. August starb unser P. Ignaz Stadelmann von Mörschwil, Statthalter in Eschenz, Kanton Thurgau.

In diesen Tagen kamen in unserer Propstei S. Gerold in Vorarlberg durch einen Kirchenraub ein Ziborium, sechs silberne Kelche, silberne Kännchen und Tellerchen abhanden, kurz alles Silber im Werte von etwa 1000 Gulden mit Ausnahme der silbernen S. Geroldsstatue.

Am 10. September schenkte uns ein Priester von Augsburg ein französisches Violoncello und vor einigen Jahren ein silbervergoldetes Antipendium, welches den Tod des hl. Meinrad darstellte.

Vom 13.—29. September wurde heuer die große Engelweihe gefeiert. Am 14. fiel die Nachmittagspredigt aus. Der bestellte Prediger, ein junger und gelehrter Pater aus Wettingen, Sohn des Einsiedler Goldschmieds Oswald Effinger, erkrankte auf dem Wege und starb am 18. in Walterswil, Kanton Zug. Am 18. predigte Pfarrer Strübi von Schwyz, aber er brüllte wie ein Ochse. — Der erste Engelweihochse wog 2730 Pfund, der zweite 2460. Gewogen wurden sie am 17. auf dem Platze vor dem Fraterstock. Das Pontifikalamt den 21. September hielt der Reichsprälat des württembergischen Cisterzienserstiftes Salem, Stefan Jung (1698—1725). Nachmittags den 23. wurde bei dem von P. Maurus Roll († 1763) verfaßten geistlichen Schauspiel sehr schön zur Darstellung gebracht, wie der Sünder zur Erleuchtung geführt wird, wobei unser P. Benedikt Zelger († 1753) ohne jemandes Wissen ganz trefflich die Rolle des hl. Meinrad spielte. Am 28. predigte nachmittags P. Michael von St. Blasien auf dem Schwarzwald und zwar auf dem Brüel, weil die Kirche nicht die Hälfte der Pilger gefaßt hätte. Bei der Prozession nachher wurde wieder zum erstenmal die goldene Monstranz gebraucht. Alle Priester und Kleriker trugen

Meßgewänder und Levitenkleider wie am Fronleichnamsfeste. Dabei wurde auf dem Brüel ein eucharistisches Schauspiel aufgeführt. Die vier Spieler, welche die Kirche, Deutschland, die Schweiz und Einsiedeln darstellten, dankten kniend vor dem hl. Sakrament für alle Gnaden und Wohltaten. Der Volksandrang bei dieser Prozession war so groß, wie ihn gesehen zu haben kein Greis sich entsinnen konnte. Etwas Schöneres sah ich nie, bemerkt Fr. Xaver Rusconi. Die Schlußpredigt am 29. hielt der Stiftspfarrer P. Konrad Kaspar († 1722). Er äußerte, daß während der Engelweihe 1680 Messen gelesen und 41000 Kommunionen ausgeteilt worden seien. Für die Musik ließ man aus andern Klöstern folgende Herren kommen: P. Josef von Wiblingen, Tenorist, Organist und Trompeter; P. Sebastian von Fischingen, Cellist; P. Demetrius von Fischingen, Violinist; P. Martin von St. Gallen, Bassist und Cellist; P. Franz von Petershausen bei Konstanz, vortrefflicher Cellist; P. Gregor, Augustinerchorherr von Oeningen, tüchtiger Bassist, Cellist, Oboist und Schalmeienbläser; P. Ambros von Pfävers, Pfarrer in Ragaz, trefflicher Organist und Bassist; aus Bellenz den trefflichen Violoncellist und Cellist Rochus Sartor. Zuweilen wurde auf vier Orgeln musiziert: auf der großen Orgel Posaunen und Trommel, im Chor Cellisten, auf der kleineren gegen den Konvent die Solisten, auf der andern gegen die Küsterei (jetzige Studentenkapelle) Chorgesang. Die Musik war stets würdig und schön, ausgenommen am letzten Sonntag (28. September), wo eine von unserm Kapellmeister P. Ambros Zeller († 1759) komponierte, aber niemals eingeübte Messe zur Aufführung kam. Auch zeigte diese Komposition keine Anmut, keine Kunst, kein Maß, keinen Zusammenhang und strotzte noch von Fehlern, so daß die fremden Herren Musikanten murrten.

13. Oktober. Dieser Tage erteilte der Weihbischof von Konstanz in Arth am Zugersee die Firmung. Man tat ihm einen großen Schimpf an. Er hatte Schimmel bei sich. Einige Fischer verstümmelten ihre Schwänze, um die Haare beim Fischen zu brauchen. Es bekam ihnen übel; denn die Schwyzer ließen sie sogleich einsperren.

Am 15. Oktober fand im Herrenhof (in foro Dominorum) Jagd auf einen Hirsch statt in Gegenwart des Fürstabtes Thomas. Es gingen vier Schüsse ab, der letzte traf; der Schütze war Stiftssekretär Pfiffer. — Heute kamen drei Jesuitenpatres, P. Karl Maliardo von Freiburg in der Schweiz, P. Adam und P. Xaver. Sie hielten dieser Tage eine Volksmission in Lachen am Zürichsee. Der Volksandrang war ungeheuer. Die Leute zeigten unaussprechliche Ergriffenheit in Bußtränen, so daß man sich viel Gutes versprach. Die Missionäre wurden von allen beinahe angebetet.

16. Oktober. In der vorhergehenden Woche kam in Luzern der neue päpstliche Nunzius Domenico Passionei, Titularerzbischof von Ephesus, an.

Am 18. Oktober weilte der Konstanzer Weihbischof Ferdinand Geist (1712—22) auch bei uns und firmte im Beichthaus 600 Kinder, d. h. 633 Personen, wobei viele erwachsene männliche und weibliche Konvertiten sich befanden.

Am 25. Oktober gab der Abt im Kapitel 15 neue Amtsernennungen bekannt, P. Magnus Hahn z. B. wurde Propst von St. Gerold, P. Nikolaus Imfeld Katechet für die Kleinen.

Am 31. Oktober trat Franz Müller von St. Gerold freiwillig aus dem Noviziat. Er sah, daß er im künftigen Kapitel nicht durchkomme. Er war ein guter Mensch, auch standen Charakterfehler oder Mangel an Talent nicht im Wege. Ebenso standen bei seiner Aufnahme 4—5000 Florin Erbschaft in Aussicht, aber er hatte eine stotternde Zunge.

Am 9. November begab sich die zweite Abteilung in die Pfäffikerlässe, wobei auch für mich, obwohl erst Frater, ein Pferd traf. Am 11. November hatten wir in Pfäffikon abends ein Kunstfeuerwerk, welches das Wappen unseres anwesenden Dekans P. Sebastian Reding v. Biberegg darstellte. Veranstaltet wurde es von P. Gerold Kolb († 1748), P. Plazidus Beurret († 1779) und mir. Vor Abt Maurus († 1714) war dies immer Brauch; er verbot es, und so unterblieb es bis heute. Der Stiftsdekan gab Erlaubnis, und wenn Abt Thomas nichts verordnet, werden wir inskünftig wieder alljährlich ein Lustfeuerwerk veranstalten.

Am Weihnachtstag entstand unter dem Hochamt an der Weihnachtskrippe über dem Hochaltare, wo man bekleidete Personenfiguren sah, ein Brand, konnte aber durch den Zeremoniar P. Bernhard Sonnenberg († 1727), der das Chorhemd wegwarf und hinaufstieg, nach einiger Zeit unterdrückt werden. Es entstand in der gefüllten Kirche Tumult und Geschrei und nicht ohne Grund; denn der ganze Altar stand in Gefahr.

Am Allerseelentag hielt unser P. Peregrin Schwager († 1723) als Pfarrer in Eschenz am Bodensee eine sonderbare Predigt. Er ließ den gut instruierten Sakristan im Kirchturme einschließen und während der Predigt mehrmals so laut er rufen konnte rufen: Miseremini mei, miseremini mei, saltem vos amici mei. Höret, sprach der Prediger, höret, wie die armen Seelen rufen und eure Hilfe anflehen, helfet ihnen. Die Zuhörer aber, so gut machte der Sakristan seine Sache, brachen in lautes Gelächter aus. Dies wurde im ganzen Thurgau herumgeboten.

Am 6. Dezember starb nach langen Schmerzen, von allen betrauert, unser P. Thaddäus Schwaller. — Ende 1721 zählte

das Stift 47 Patres, 7 Fratres, 3 Novizen, 12 Brüder und einen Brudernoviz, also 70 Personen.

1722.

Am 7. Februar verbot der Stiftsdekan den Patres, ohne Erlaubnis ein Frühstück oder einen Morgenimbiß zu nehmen. Vorher nahmen sie diesen Imbiß fast täglich nach Belieben; man dachte nicht einmal an ein Gesuch um Erlaubnis. Dieser Imbiß bestand aus Eier und Käse und hieß Trompetersuppe.

Am 8. März begann Fr. Xaver Rusconi mit zwei anderen die geistlichen Exerzitien zum Empfange der Priesterweihe. Sie verreisten am Josefstag morgens 8 Uhr. Bis Rotenturm gab man ihnen, aber mit Not, Pferde. Dann ging es zu Fuß nach Küßnacht am Vierwaldstättersee und am 20. morgens 8 Uhr zu Schiff nach Luzern, wo sie um 10 Uhr anlangten. Die Franziskaner nahmen sie überaus wohlwollend auf; P. Guardian Ferdinand Meyer von Baldegg, Provinzsekretär, war ein Verwandter des Fr. Xaver Rusconi. Der Nunzius Passionei wohnte im Palaste des Herrn Zölestin Amrhein und vollzog am folgenden Tage, Benediktsfest, in seiner Hauskapelle die Priesterweihe. Die Neugeweihten verreisten mittags 1 Uhr noch bis Arth am Zugersee. Sie verließen Arth am 22. um 11 Uhr und gingen zu Fuß bis zur Eccehomo-Kapelle unter Sattel, wo Klosterpferde bereit standen. Um 5 Uhr erreichten sie das Stift Einsiedeln. Obwohl es stark regnete, bildete das Volk von der Alpbrücke an durch das Dorf hinauf Spalier und die Neupriester mußten den Knienden immerfort den Primizsegen erteilen. Den Nunzius Passionei, Titular-Erzbischof von Ephesus, umgaben nur wenige Diener: als Auditor der Abbate Barcellini, den er il mio Camerad nennt, ferner Graf Luci, ein Mann von kaum 27 Jahren, als Kanzler Joh. Baptist Castorio, zwei Hauskapläne oder Zeremoniare, Kammerdiener, Koch und drei Diener. Die andern Nunzien hatten ein größeres Gefolge.

Am Ostermontag den 6. April feierte P. Xaver seine Primiz. Wegen Kälte und Schnee waren seine Eltern und Verwandten nicht zugegen.

Am 20. April begann die erste Abteilung der Aderlässe, wobei P. Xaver mit P. Fridolin Reust († 1756) zum Einstand zwölf gebratene Tauben aufbrachten. Heute taufte Abt Thomas im Beinhaus die neue größte Glocke. Paten waren der Dorfammann Ochsner und dessen Tochter, die Gemahlin des Stiftsarztes Dr. Jakob Wickart.

Am 25. verordnete der Abt, daß inskünftig ein Bruder mit einem Pater oder Frater eine Woche lang am Tisch aufwarte,

die Novizen aber hätten nur den Ehrenwein einzuschenken. Das gefiel allgemein.

Am 29. April wurde die größte Glocke vom alten Turm heruntergelassen. Sie wog 124 Zentner. Dies machte unseren acht Zimmerleuten keine besondere Schwierigkeit, fünf standen bereit für den Fall eines Mißgeschicks. Sie war am Geroldsfest, 19. April, zum letzenmal geläutet worden.

Am 7. entwarf ein P. Kapuziner Thaddäus in unserem Stifte einige Sonnenuhren; malen wird sie Mathias Wickart.

Am 8. Mai kaufte P. Xaver Rusconi für seinen Gebrauch eine sehr schöne Albe um 15 Florin.

Am 12. Mai versammelte Abt Thomas das Kapitel. Gegenstand der Verhandlung war das Haupt des hl Martyrers Eustachius. Als der jetzige Papst Innozenz XIII. (1721—24) Conti noch Nunzius in Luzern war (1695—97), hielt er, aber umsonst, um diese Reliquie an. Der hl. Eustach war nämlich ein vornehmer römischer Feldherr, aus dessen Familie das Geschlecht der Conti seinen Ursprung herleitet. Nun hielt der Papst aufs neue darum an. Man konnte ihm nun als Papst es nicht gut verweigern, wie schmerzlich auch für alle der Verlust dieses Kleinodes war, welches eine unserer vorzüglichsten Reliquien bildet. Vier beträchtliche Partikeln werden wir aber zurückbehalten. Der ganze übrige heilige Leib ohne das Haupt befindet sich in Rom in der Kardinal-Diakonie zum hl. Eustach. — Weil aber Innozenz nur kurz regierte, bis 1724, verzögerte sich die Uebersendung und so verblieb das hl. Haupt in Einsiedeln.

Am 17. Mai legten die Fratres Karl Straumeier aus Uri († 1735) und Joachim Wild († 1752) von Freiburg i. Br. und Bruder Petrus Burri († 1750) von Sonnenberg, Thurgau, ihre Profeß ab. Die zwei Fratres weinten und seufzten unsäglich, besonders Frater Joachim, so daß er erst nach dem Laienbruder sein Profeßformular zu lesen vermochte. Anwesend war dabei auch Nunzius Passionei. Bei der Rückreise am 18. gab er dem P. Küchenmeister Bernard vier Dukaten.

Am 24. Mai erhielt P. Xaver von seinem Vater ein schönes, kostbares, mit Goldblumen bestücktes, weißes Meßgewand im Werte von etwa 70 Talern.

Am 14. Juli nahm die Tischlesung „Historische Weltkarte" von P. Foresti S. J. ihr Ende. Nun kommt an die Reihe das Leben des Albanesenführers Skanderbeg († 17. Jänner 1468) von Marinus Barletius, Straßburg 1537.

Am 2. August legte Profeß ab Fr. Roman Crivelli von Uri († 1745) im Beisein des Vaters, der nach dem Tode der Frau Priester geworden.

13. August. Vor einem Jahre kaufte Markgraf Lunati von

Rudolf Meyer um 1,000.000 Florin das Schloß Baldegg, Kanton Luzern.

Als man am 7. September in der alten Stiftskirche den Rosenkranzaltar abtrug, fand man in seiner Nähe auf der Evangelienseite einen großen Stein, den kaum 10 Männer fortzuschaffen vermochten. Nach dessen Entfernung fand man ein breites und tiefes Grab aus Backsteinen. Darin lag in einer Totenbahre ein Abt mit hölzernem Stabe, in ganz schwarzseidener Flockkutte, auch die Knochen waren noch vorhanden. Man füllte das Grab mit Erde zu.

Am 11. September ward der neue Kapitelsaal bezogen.

Am 19. September starb nach dem Salve unser frommer und besorgter Stiftspfarrer P. Konrad Kaspar von Lachen. Vor fünf Tagen war er noch gesung und wohl.

Am 2. Oktober langte abends an die Markgräfin-Witwe Franziska von Baden-Baden († 1733). Sie opferte das überaus kostbare, ganz silberbestickte Hochzeitskleid ihres Sohnes Wilhelm Georg († 1771) als Prachtkleid für das Gnadenbild, ferner ein Meßgewand aus Silberstoff und ein Kleinod, nämlich ein mit Edelsteinen besetztes, goldenes Herz. Darin lagen die zwei Brautringe. Ihr erwähnter Sohn hatte sich anfangs 1722 trauen lassen.

Am 5. Oktober erhielt P. Xaver Rusconi vom Fürstabt Bonifaz II. von Pfävers eine Partikel vom unverwesenen Herz des seligen Martyrers Nikolaus Rusconi. Sein heiliger Leib ruht in Pfävers. Dieses Geschenk erweckte mehr Freude als tausend Schätze.

Am 12. Oktober wurden alle Glocken aus dem noch stehenden alten Turm herunterbefördert. Davon kamen vier mittelgroße in den anstoßenden neuen Turm. Sie hängen beim ersten großen Turmfenster. Aber man hört sie im Kloster nicht, weil es das einzige Fenster gegen das Dorf ist. Nun wird auch der Turm niedergelegt.

Am 16. Oktober kamen fast alle Patres im Garten zusammen. Abt Thomas hatte nämlich vor kurzem im Kapitel gesagt, die Visitatoren hätten nach der Visitation vom 10. September geäußert, es sei in unserm Stifte keine oder fast keine Disziplin. Ursache sei die zu große Nachsicht der Obern, besonders des Herrn Dekan P. Sebastian Reding. Diese Aeußerungen ließen sich die Patres nicht gerne gefallen, weil nicht stichhaltig.

Am 29. Oktober kam die Seedorfer Aebtissin M. Anna Eberli, von Einsiedeln gebürtig, mit zwei Klosterfrauen hieher.

7. November. Dieser Tage begann man, den Marmor, womit die Gnadenkapelle bekleidet ist, abzuheben, um die zwei Pfeiler an ihrem Chörlein zu errichten, welche das Oktogon-

gewölbe über der hl. Kapelle stützen sollen. Da wurde gleich das Gerücht ausgestreut, in Einsiedeln würde die Gnadenkapelle ganz zerstört.

Am 17. Dezember verreisten wieder zwei Einsiedler Fratres zum Empfange von Weihen zum Nunzius nach Luzern. Es befanden sich dort auch solche von Muri, die ihre Begrüßungsworte kniend vorbrachten und so auch die Antwort des Nunzius anhörten. Die von Einsiedeln taten dies nicht kniend. Eine solche Ehre, bemerkt P. Xaver, gebührt nur dem Papst und dem Kaiser.

Am Weihnachtsfeste predigte P. Xaver das erstemal in der Stiftskirche.

1723.

18. Januar. Unsere Fratres gebrauchen als Lehrbuch in der Philosophie den Benediktiner P. Babenstuber von Ettal, Lehrer der Philosophie an der Benediktiner-Universität Salzburg. (Siehe „Studien O. S. B." 1913, 723 f.)

Am 9. Februar führte man die letzten Sandsteine für die Front der neuen Stiftskirche und die Türme vom Etzel her. Man hatte diesen Winter deren 1400 hieher befördert.

Es war heute der letzte Fastnachtstag. Beim Nachtessen trat unser Br. Anselm Gibell von Unterwalden († 1727), gekleidet wie die alten Eidgenossen, ins Refektorium und sang das Lied des Schützen Wilhelm Tell von Uri. Sein drolliges Kleid und Auftreten erweckte Heiterkeit unter den Patres. — Rusconi setzte im Stiftsmitgliederkatalog von 1721 zum Namen dieses Bruders die Bemerkung: nihil et ad nihilum.

Am 26. Februar traf Abt Thomas wieder bei uns ein. Ueber vierzehn Tage wußte nicht einmal der Stiftsdekan den Ort seines Aufenthaltes. Er war am 22. Januar im Geleite des P. Wolfgang Kienberger († 1727) und unseres Stiftskanzlers Josef Anton Faßbind (1713—33) von Schwyz ins Thurgau verreist.

Am 1. März begann die Arbeit mit der neuen Stiftskirche, nämlich mit dem Abbruch des alten Turmes und der Wiederbekleidung der Gnadenkapelle mit Marmor.

Am 1. April hatten die drei Neupriester, darunter P. Xaver Rusconi, im Beisein des Fürstabtes Thomas vormittags von 8—11 Uhr ihr praktisches Theologieexamen.

Am 2. April gab ihnen der Stiftsdekan die Jurisdiktion für den Beichtstuhl, hob die Exemtion vom Chor auf und erledigte sie von ihrer Aufgabe, jeweilen Freitags nach dem Salve zu ihm ins Dekanat zu gehen, wo sie Admonition, Instruktionen und Korrektion erhielten. Dies war für die Neupriester Brauch im Stifte

und war am 15. April 1722 vom Abte wieder aufs neue eingeschärft worden.

7. April. Dieser Tage wurde P. Nikolaus Imfeld Philosophieprofessor. Er begann den Kursus am 28. April.

Am 13. April hörte P. Xaver das erstemal Beicht anläßlich der Pilgerfahrt von Cham aus dem Kanton Zug.

Am 3. Mai äußert P. Xaver Rusconi, er habe in diesen drei Tagen, vorgestern, Philipp und Jakob, gestern Sonntag und heute Kreuzauffindung, 713 Beichten gehört. Der Volksandrang sei so groß gewesen, wie er ihn nie gesehen. (Dies scheint fast unglaublich; denn es trifft per Tag etwa 238 Beichten, täglich zirka 16 Stunden à 15 Personen.)

Am 19. Mai reisten wieder einige Fratres nach Luzern zum Empfange der heiligen Weihen. Der Nunzius wollte sie nicht weihen. Zweimal suchten sie um Audienz nach und wurden beidemal abgewiesen. Der Auditor Barcellini wies sie mit einem Schreiben zum neuen Konstanzer Weihbischof Franz Ant. Sirgenstein (1722—38) nach Sursee, aber der Nunzius gab ihnen hiefür nicht einmal ein Empfehlungsschreiben. Sie waren lange unschlüssig, was sie tun sollten. So reisten sie denn nach Sursee und wurden dort geweiht.

Am 9. August war nach dem Mittagessen Kapitel wegen der Frage, ob die Kuppel unserer Kirche vor dem Chor gebaut werden solle oder nicht. Die Entscheidung fiel negativ aus in Anbetracht ihres schwierigen Bestandes auf lange Zeit angesichts des vielen Schnee- und Regenwetters in Einsiedeln und in Anbetracht der großen Kosten von 30.000 Florin, die ihr Bau verursachen würde.

Am 26. August starb unter der Komplet unser Laienbruder Kaspar Mosbrugger von Bregenz, der sehr tüchtige Architekt des ganzen Neubaues von Kloster und Kirche. Auf Befehl des Abtes wurde bei ihm betreffs Bestattung, Totenoffizium, Glockengeläute und Totenmessen alles wie für einen Pater gehalten. An seinem Begräbnis beteiligten sich auch alle Bauleute, Maurer und Zimmermannsleute.

Am 9. September begann man, die Kirche über dem runden Achteck über der Gnadenkapelle, Oktogon genannt, einzudachen.

Am 11. September kam Fürst Froben Fürstenberg v. Meßkirch mit Gemahlin und opferte ein mit Blumen gesticktes, weißes Prachtkleid für das Gnadenbild und das Porträt seines eben kranken einzigen Sohnes Karl († 1744).

Am 27. September wurde in Muri für den am 14. September verstorbenen Fürstabt Plazidus Zurlauben der dortige Dekan P. Gerold Heimb aus Stühlingen zum Abte erwählt. Seine El-

tern sind Luzerner. Der Familie Jütz zum Weißen Wind in Einsiedeln berichtete Frau Fama, ihr Familienglied P. Ignaz Jütz sei in Muri zum Abt erkoren worden. Der zweite Bericht zerstörte die Freude. Ein anderer Sohn aus dieser Familie war P. Leodegar im Stifte St. Gallen.

Zu unserer aller Freude kehrte unser Fürstabt Thomas Schenklin am 6. Oktober abends wohl und gesund heim und fand die neue Kirche eingedacht.

Am 23. Oktober wurde mit Ausnahme der Statuen die Kirchenfront vollendet, weshalb morgen den 24. Oktober alle Bauleute entlassen werden.

Am 2. Dezember kam unser P. Alexius Ligerz († 1729) von Pfäffikon heim. Er mußte im Konvent mit ausgespannten Armen fünf Vaterunser beten und zehntätige Exerzitien machen.

Am 31. Dezember bemerkt P. Xaver Rusconi, daß er in diesem ersten Jahre und zwar seit dem 13. April 6032 Beichten gehört habe, und doch sei er fast nur bei großem Konkurs in den Beichtstuhl berufen worden.

Damit schließt sein Tagebuch.

Ulrich Mayr aus Kaisheim.

Ein Beitrag zur kirchlichen Aufklärung in Bayern.

Von

Luitpold Reindl.

Schluß vom Heft I. 1915, S. 134.

VI.

Die Rücksicht auf seine Stellung als Ordensmann und wohl auch das Schicksal seiner beiden ersten Schriften bestimmten P. Ulrich Mayr, im Dienste der Aufklärung und des Lichtes unter der Decke zu arbeiten. Von seiner Klosterzelle liefen geheime Fäden zu den bedeutendsten Vertretern des neuen Zeitgeistes. Mit Le Bret[1] und mit dem Trierischen Kanzler Baron von Hohenfeld, dem intimen Freund des De la Roche,[2] verband ihn innige Freundschaft. Er schreibt darüber an Zapf: Der Verfasser der Nachtmahlbulle ist ein rechtschaffener Gelehrter, ein edeldenkender Philosoph und — was ich nicht verschweigen kann — ein zärtlicher Freund. Ich hoffe, bis auf den Herbst das Vergnügen zu haben, denselben in Kaisheim zu umarmen. Nun werden sie bald auf den Argwohn geraten, daß wir etwa gemeinnützige Absichten haben könnten (2. August 1775).

In einem späteren Briefe (28. Februar 1778) heißt es: Kennen Sie den Trierischen Minister Herrn Baron von Hohenfeld und den Hofkanzler zu Koblenz Herrn De la Roche nicht? Der erstere ist mein großer Gönner, ein Liebling seines Fürsten, in dessen Suite er sich wirklich befindet. Vielleicht haben Sie eher Gelegenheit, ihn mündlich zu sprechen, als ich. Er verdiente den Namen Mecaenas. Der zweite hat mir, ohne mich zu kennen, eine seltene literarische Wohltat erwiesen. Er ist ein schöner Geist und vielleicht gar der Verfasser der Mönchsbriefe und unter uns gesagt! ein stiller, innerster Freund des ersteren. Hohenfeld wollte so eine Schrift schon lange von

---

[1] Verfasser des Werkes: Pragmatische Geschichte der so verrufenen Bulle in Coena Domini und ihrer fürchterlichen Folgen für Staat und Kirche. 1769.

[2] Verfasser der Schmähschrift: Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund. (Siehe „Hist.-polit. Blätter", Jahrgang 1844, Band 14, Seite 74.)

mir haben. Das Genie des Verfassers der Mönchsbriefe läßt nichts anderes vermuten.

Wenn hier anschließend auch des Fürstabtes Martin Gerbert und seiner Beziehungen zu P. Ulrich Mayr und zum Kloster Kaisheim gedacht wird, so soll er doch weder hinsichtlich seiner Person, noch seiner Bestrebungen mit den bisher genannten Freunden und Gönnern P. Ulrich Mayrs auf eine Stufe gestellt werden. Wie weit er von den wahren Zielen Mayrs Kenntnis hatte, kann nicht gesagt werden. Dieser rühmt sich indeß öfters in seinen Briefen der Gönnerschaft Gerberts. „Was werden Sie denken, schreibt er (2. August 1775), wenn ich Ihnen im Vertrauen sage, daß dieser vortreffliche Fürst mir die Gnade erweist, einen eigenhändigen Briefwechsel mit mir zu führen und sogar die Hand bietet, die hiesige Literatur auf einen besseren Fuß zu bringen?“ Die Beziehungen zwischen Kaisheim und St. Blasien wurden naturgemäß noch inniger, als zwei Kaisheimer Kleriker zur Ausbildung in den theologischen Fachwissenschaften in die von Gerbert gegründete Schule nach St. Blasien geschickt wurden. Die gegenseitig verabredeten Besuche kamen zwar nie zur Ausführung, aber im brieflichen Verkehr mit Gerbert erhielt P. Ulrich Mayr manche Anregung in seinem wissenschaftlichen Streben und literarischen Schaffen; so auch, als er die Schrift vorbereitete: „Freimütige Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Klosterliteratur in Oberdeutschland“. Obgleich auch diese Schrift wie eine oben schon erwähnte Dissertation vor ihrer Veröffentlichung unterdrückt wurde, so knüpfen sich doch an sie so bedeutungsvolle Begleitumstände, daß die nachfolgenden Ausführungen gerechtfertigt erscheinen.

In einem Briefe vom 23. Dezember 1777 tritt P. Ulrich Mayr mit seinem Plane offen hervor: Der Enthusiasmus, Literatur überhaupt, besonders Klosterliteratur — die nach Abschaffung der Jesuiten eine ganz andere Lage bekommen hat — zu befördern, hat mich zu allerhand Betrachtungen verleitet. Unter allen gefiel mir die folgende als die beste. Nämlich, eine periodische Wochen- oder Monatschrift auszuarbeiten, etwa unter dem Titel: „Freimütige Betrachtungen eines Patrioten über den gegenwärtigen Zustand der Klosterliteratur in Oberdeutschland“. Mein Plan würde natürlicherweise der Plan eines denkenden Patrioten sein. Die vorkommenden Betrachtungen dürften teils literarisch (im strengen Verstande), einige historisch, einige kritisch, die meisten aber politisch und statistisch sein. Ich weiß nicht, ob wir eine periodische Schrift dieser Art haben, aber ich glaube zugleich, daß so eine auch in Rücksicht der allgemeinen Literatur, wenn Gott

meine Kräfte segnen mag, nützlich ausfallen dürfte. Oberdeutschland hat die Lokalverhältnisse dazu. Augsburg, mit Ordensleuten besät und eine ohnedies in besagtem Teile unseres Vaterlandes figurierende Stadt, könnte zur Ausbreitung dieser Wochen- oder Monatschrift der Mittelpunkt sein. Ein protestantischer Verleger, wie Sie leicht einsehen werden, ist dazu allein angemessen. Wenn der Antrag Herrn Stagr angenehm ist, will ich zum voraus bei demselben eine kleine Ankündigung dem Druck übergeben, nur bitte ich Sie, meinen Namen überall zu verschweigen, sonst müßte ich nicht nur dieses Unternehmen liegen lassen, ich wäre noch überdies den bittersten Verdrießlichkeiten ausgesetzt.

Seine Absichten betreff der periodischen Schrift entdeckte P. Ulrich Mayr einigen vertrauten Freunden außerhalb seines Klosters. Auch Abt Gerbert zog er ins Vertrauen, wenigstens schreibt er diesbezüglich: „Auch St. Blasien hegt diese Gesinnungen, aber in der tiefsten Stille" (10. Dezember 1777). Da P. Ulrich argwöhnte, es möchten die an ihn adressierten Briefe geöffnet werden, richtete er an Zapf die wiederholte Mahnung, er solle ihm nur dunkel antworten, besonders wenn es sich um die geplante Wochen- oder Monatschrift handle. Wie viel ihm daran gelegen war, als Autor unbekannt zu bleiben, zeigt er in seinem Briefe vom 14. Januar 1778, wo er Zapf seine Indiskretion vorhält: „Ich wollte dem ganzen Publikum immer unbekannt bleiben, um desto sicherer Nutzen schaffen zu können, und nun bin ich schon einem Buchhändler bekannt, der Eigennutz genug besitzt, um es in ganz Schwaben und Bayern auszuposaunen. Dem Vaterlande zuliebe will ich mein Vorhaben noch nicht ganz aufgeben, wenn mir Herr Stagr durch Sie hinlänglich die Versicherung gibt, meinen Namen allzeit und ohne Ausnahme der Person und Umstände zu verschweigen. Sonst fange ich lieber gar nichts an oder höre gleich mit dem ersten Stück zu schreiben auf. Meine Schrift wird nämlich periodisch und ich kann alle Vierteljahr 8—10 Bogen dem Publikum liefern. Sie wird auch, wenn Gott meine Absichten segnet, viele Jahre fortgesetzt werden. . . . Aus der nämlichen Ursache (unbekannt zu bleiben) muß es ein lächerliches Begehren sein, Kaisheim etliche Hundert Exemplare aufdrängen zu wollen, an welchem Orte der Verfasser am allerwenigsten bekannt werden soll." Es erregte auch P. Ulrich Mayrs Unwillen, daß der Buchhändler Stagr vorher eine Probe haben wollte. „Ich hoffe immer, daß wo nicht die Gründlichkeit, doch der Zweck meiner Schrift sich gleich anfangs empfehlen müsse" (19. Januar 1778). Seine Absicht war, „den Mönchsstand auf der Seite aufzudecken, wo er

am wenigsten bekannt ist und wo er am meisten bekannt sein sollte" (28. Januar 1778).

Schließlich ließ Ulrich Mayr alle Bedenken fallen; Zapf vermittelte mit Stagr und man einigte sich, daß die periodische Schrift schon anfangs April ihr Erscheinen beginnen solle. Die Ankündigung der Schrift lag schon bereit für den Abdruck in den öffentlichen Blättern, da kam das, wovor sich Ulrich Mayr so gefürchtet hatte und was das ganze Netz der Vorbereitungen zerriß — die Entdeckung.

Wie schwer Ulrich Mayr dieser Schlag traf, zeigen am besten seine eigenen Worte: „Noch nie habe ich mit einem so kummervollen Herzen an Sie geschrieben, zärtlichster Freund! wie heute. Jetzt habe ich den Trost der Religion und der Philosophie alle Augenblick vonnöten. Freund, bester Freund! ich bin verraten. Nicht umsonst schrieb ich neulich so dunkel an Sie. Ich tat es aus einer enthusiastischen Ehrerbietung und Liebe gegen meinen Herrn Reichsprälaten, von dem ich Ihnen nicht deutlich sagen wollte, daß er mir schier alle Briefe hinterschlägt, aufbricht und die gleichgültigsten überall anders auslegt. Ich wollte seine hohe Person schonen, ich wollte auch nach so vielfachen Unbilden seine schwache Seite nicht entdecken, das unendliche Mißtrauen, mit dem er immer fürchtet, ich suchte ihn um seine Würde zu bringen und weshalb er glaubt, in jedem Briefe nur Geheimnisse auszuspähen. Aus diesem elenden Beweggrund hinterschlug und öffnete er auch Ihren letzten Brief an mich; er fand freilich kein Geheimnis darin, als daß ich Autor von den „Freimütigen Betrachtungen" wäre, aber dies kleckte schon, ein Laster der beleidigten Majestät mir aufzubürden. „Wie ich mich getraute," sagte er, voller Zorn zu mir, „von einer Schrift eine Anzeige ans Publikum zu richten, ohne vorher bei ihm um Erlaubnis angefragt und diese Schrift seiner Zensur übergeben zu haben." Darauf verlangte er die Schrift von mir. Sie können sich nicht vorstellen, wie unangenehm mir diese Zeitung vorkommen mußte, besonders, da ich wohl merkte, daß mein Herr Reichsprälat im Sinne hätte, alle hiesigen Geistlichen — nämlich Mönche, die größten Starrköpfe des Menschengeschlechtes — wider mich aufzuhetzen . . . Ueberreiche ich, dachte ich mir, meinem Herrn Reichsprälaten die Schrift zur Prüfung, so wird sie nicht nur unterdrückt, sondern er wird auf jeder Seite einen Haufen eingebildeter Beleidigungen antreffen; gib ich ihm aber dieselbe nicht, so wird sein Argwohn vermehrt, oder gib ich sie dennoch in Druck, so wird er dies als ein Laster vom ersten Rang betrachten. Alle seine Aeußerungen bestätigten meine Gedanken vollkommen. Auf

der andern Seite war ich endlich müde, so viele unnütze Bemühungen für die Aufnahme der hiesigen Literatur und so vieler saurer Anstrengungen für das hiesige allgemeine Beste, für welche alle ich nichts als Verdruß, Schwächung der Gesundheit und den wildesten Undank einernte. Ich bat also mit aller möglichen Ehrerbietung bei meinem Herrn Reichsprälaten um meine Entlassung aus dem hiesigen Kloster, und so bat ich das viertemal ohne Wirkung. Welch ein wichtiger Schritt bei einem Ordensmann, und doch ist's mir ernst; er ist der einzige und äußerste, wenn ich nicht neben dem Leben auch den Himmel verlieren will! Schrecklicher Gedanke!" (23. Februar 1778).

In dieser mißlichen Lage ersann P. Ulrich Mayr eine Finte, durch die er seinen Abt milder zu stimmen hoffte. Er schreibt an Zapf (l. c.): Also Briefe betreffend bitte ich mir das nächstemal von Ihnen einen falschen aus. Nämlich, indem Sie Ihren Unwillen zeigen, daß ich mein Wort nicht halten wollte, daß Sie dadurch bei Herrn Stagr ihren Kredit in die Schanzen schlagen müßten; daß Sie überhaupt nicht glauben könnten, daß ein so vortrefflicher Regent, wie ich Ihnen meinen Herrn Reichsprälaten allzeit geschildert hätte, die wahre Ursache einer so unangenehmen Wankelmütigkeit sein dürfte. Ich sollte einmal den Beruf nach Göttingen annehmen, hernach hätte dieser kahle Vorwand gar keinen Platz mehr.

Den Gedanken, seine Schrift zu veröffentlichen, gab P. Ulrich Mayr vorerst noch nicht auf; das Verbot seines Ordensobern wollte er nicht respektieren. Ihm lag zunächst daran, die Druckerlaubnis des Kurfürsten von Trier als Bischof von Augsburg und jene des kaiserlichen Hofes zu bekommen, und somit dem Gesetze des Evangeliums genug zu tun: Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Den Buchhändler Stagr läßt er bitten, er möge „wegen diesem fatalen Streich" nicht die Ehrlichkeit des Autors anklagen und er solle sich mit dem Gedanken trösten: quod differtur non aufertur (l. c.). Doch stieß P. Ulrich Mayr wenige Tage nachher sein Vorhaben wegen der Schrift mit einem kräftigen Entschlusse um. Am 11. März 1778 schreibt er an Zapf: „Der Beruf eines Ordensmannes, der vor allen anderen philosophisch sein sollte, hat ebensogut seine Maximen wie die Griechen ihren Ostracismus, und doch wohnten in diesem schönen Lande Republikaner und Weltweise. Ich hatte vielleicht, da ich freimütige Betrachtungen über die Klosterliteratur schrieb, an dies nicht gedacht; ich strafte deshalb meine Eitelkeit und vernichtete mein Manuskript. Die Römer schonten ja ihre eigenen Kinder nicht, sobald es darum zu tun war, mit He-

roismus das Vaterland zu lieben. Sie wissen es, teuerster Freund, daß Kaisheim im engsten Verstand mein Vaterland sei, und daß ein Wink meines Herrn Reichsprälaten bei mir mehr gilt als die strengsten Gesetze des Lykurg." . . . Noch im Juli (21.) des gleichen Jahres bewahrte er diese Gesinnungen und wollte das Vergangene als recht süßen Traum betrachten. „Wir wollen ihn also, bis er über kurz oder lang selbst durch die Vorsehung realisiert wird, der Idealwelt überlassen. Sonst — ich bitte Sie aus den wichtigsten Ursachen —, sonst wollen wir nichts tun (21. Juli 1778).

Diese ruhigen Erwägungen kamen aber nach und nach ins Wanken durch die Einsprechungen Zapfs und vielleicht auch einiger anderer Freunde. Dazu kam noch, daß im Kloster die Opposition gegen Ulrich Mayr immer stärker wurde, was ihn auch mehr und mehr verstimmte und reizte. Seinen besonderen Unwillen äußert er darüber, daß Briefe an ihn als Konterbande zurückgehalten werden. „Herabwärts (von Augsburg) sind alle Antworten unsicher, besonders von der Monheimer und Donauwörther Post. Ihre Briefe dürfen nichts von meiner vorigen Antwort enthalten" (2. Dezember 1778). „Weder Ihr Brief vom 4. September noch der Einschluß desselben kam mir in die Hand. Wohl aber wurde ich davon inne: man nahm Stoff daraus, mir neue Verdrießlichkeiten zu machen" (l. c.).

So kehrte Mayr — zu einem guten Teile von Verärgerung getrieben — zu seinen alten Absichten zurück. „Ich werde zusehends mehr überzeugt, daß meine freimütigen Gedanken über die Klosterliteratur unter dem Schatten des besten Kaisers bald und bälder als ich sonst wollte, erscheinen müssen. Jetzt, zärtlichster Freund, wenn Sie dies lesen, können Sie nimmermehr über mich böse sein" (2. Dezember 1778).

Mit dem Jahre 1778 bricht der Briefwechsel zwischen Ulrich Mayer und Zapf ab, was wohl zumeist veranlaßt war durch die strenge Kontrolle, die an Ulrich Mayrs Korrespondenz geübt wurde. In dem einzigen Brief vom Jahre 1781 erklärt Mayr diesbezüglich: „Auf der Post wird unsere Korrespondenz noch einige Zeit stecken bleiben müssen. Der klösterliche Despotismus, mit der Lava der Tugend bedeckt, ist eine tausendköpfige Schlange, die weit mehr Gift speit als die Pest in der Türkei". Nach abermaliger längerer Unterbrechung schreibt Ulrich Mayr im Jahre 1784 (25. Februar) zum erstenmale wieder an Zapf und fügt dem Briefe die Bemerkung bei: „Bei der jetzigen Lage haben ihre Briefe hieher keine schlechten Streiche zu befürchten." (Es folgen

jedoch nur 4 Briefe in diesem Jahre und dann hört die Korrespondenz zwischen Beiden gänzlich auf.)

VII.

Es erübrigt noch Ulrich Mayrs Klosterideal und dessen Wandlungen im Laufe der Jahre einer zusammenfassenden Betrachtung zu widmen. Nur so läßt sich eine feste Basis gewinnen zur gerechten Würdigung der Urteile Ulrich Mayrs über seine Mitbrüder und das Klosterleben überhaupt. Schon als junger Ordensmann war Mayr dem Einflusse des neuen Zeitgeistes ausgesetzt. Es war der Geist des autoritäts- und traditionsfeindlichen Individualismus, dem Mayr mit seinem stark ausgeprägten Selbstbewußtsein eine natürliche Empfänglichkeit entgegenbrachte.

Mit dem Eifer der Jugend, die gerne nach neuem sucht, ohne das alte genügend zu kennen und zu verstehen, warf er sich auf das Studium der damals modernen Philosophie, für welche Lockescher Empirismus und Wolfscher Rationalismus die Hauptwerte lieferten. Philosophieren wurde ihm wie seinem Zeitalter zum intellektuellen Sport. „Nun, ich bin Mönch und bin es auch mit vielem Stolz, denn die Philosophie hat mich selbst zu diesem Beruf eingeladen und ich danke ihr noch deshalb; aber wie folternd ist der Gedanke, wenn ich mich erinnere, daß die Mönche in dem 18. Jahrhundert lieber alles als Philosophen sind“ (25. März 1775). Den Mönchstand schätzte er, insoweit dieser Zeit und Gelegenheit zu philosophischer Muse bot. „Ich freue mich noch, ein Mönch zu sein, weil ich glaube, daß dieser hauptsächlich von der christlichen Weltweisheit Profession machen sollte. Ein Mensch in stiller Einsamkeit, entfernt von häuslichen Geschäften, umzingelt von gelehrten Freunden und dabei stets ein tugendvoller Menschenfreund, wie viel könnte er zur allgemeinen Glückseligkeit beitragen?“ (17. Mai 1775.)

Was von einem Ordensmanne außer dem Streben nach Weltweisheit noch verlangt war, betrachtete er als Nebensächlichkeit oder als störende Aeußerlichkeiten, darum wünscht er: es möchte ein enthusiastischer Schriftsteller aufstehen und mit patriotischer Freimütigkeit an den Schwellen der Klöster stampfend in die Trompete stoßen: „Wie lange werden noch diese scheinheiligen Faulenzer schlummern, eure Begriffe sind zu mechanisch für unsere menschenfreundlichen Zeiten. Wegen des Chorgesanges hat man euch nicht zum Priestertum erhoben; Dorfschulmeister könnten dies viel besser als ihr Taugenichtse versehen. Gebt Rechenschaft von so vielen Stunden, wo eure dummen Köpfe weder der Religion

noch dem Staate einen Kreuzer Nutzen bringen. Gewiß, so einem rechtschaffenen Weltweisen würde ich gar viel sagen; ja, ich habe es selbst schon gesagt und geschrieben. Was geschah? Nichts als der Giftbecher ging noch ab. Himmel! was sind Mönche und was sollten sie sein" (25. März 1775). Es entspricht ganz dem Sinne Ulrich Mayrs, wenn Zapf in seiner oben genannten Vorrede einem Prälaten das Lob spendet, daß er die fähigen Köpfe ihrem Lieblingsstudium nachgehen lasse, die „leeren Köpfe" aber zum Beten und für den Chordienst bestimme.

Wie sehr Ulrich Mayr sich berufen fühlte, der Wegbereiter für einen neuen Klostergeist zu werden, zeigt er u. a. in einem Briefe vom 17. Mai 1775, wo er schreibt: „Einen Ort (Kaisheim) verlassen, wo hernach gleich wieder die alte Barbarei das Zepter übernimmt, dableiben und in wenigen Jahren aus Gram und Kummer das Leben opfern, sind in der Tat schreckensvolle Betrachtungen, wo nur die Religion mit ihrem Balsam Heilung zuwege bringen kann".

Von seiner Zeit hatte Mayr den Lieblingsgedanken von einer Vereinigung der getrennten christlichen Konfessionen übernommen, dem er sein Leben lang mit optimistischer Begeisterung anhing; darum suchte und schätzte er auch besonders den freundschaftlichen Verkehr mit Protestanten: „Ein Tag um den andern schenkt mir einen Herrn Protestanten zum Freunde. Erst vorige Woche beehrten mich drei dieser Herren in meiner Einsamkeit mit ihrem Besuch. Einer davon war ein Pfarrer aus Franken. Denken Sie, liebster Freund! unsere erste und einzige Unterredung war von der Religionsvereinigung" (28. Januar 1778).

Die kirchenpolitischen Maßnahmen Josefs II. hielt er zur Ausführung dieses Gedankens für besonders förderlich. „Unter den vielfachen Aussichten, die jetzt den Geist eines philosophischen Beobachters entzücken müssen, scheint mir die Vereinigung der verschiedenen Religionsparteien und die veranstalteten Generalseminarien in den österreichischen Staaten das wichtigste zu sein" (18. März 1784).

Eine Reformation der Kirche durch die Fürsten gegen Rom hielt er für sehr notwendig. „Mir — unter uns gesagt — ist es immer lieber, wenn nach dem Beispiel des großen Kaisers die übrigen deutschen Fürsten an das wichtige Reformationswerk bald Hand anlegen. Jetzt sind eben meine Jahre noch die besten. Ich könnte der Kirche und dem Staate meine Kräfte vollkommen aufopfern und ich würde es sicher mit einem unaufhaltsamen Enthusiasmus tun" (25. März 1784). „Ueberhaupt können wir jetzt nichts sehnlicher wünschen, als

daß Josef, der erhabene Menschenfreund, seine so allgemein wohltätigen Pläne bald und glücklich durchsetzen möge. Pfalz-Bayern, Köln, Salzburg, Mainz werden nicht lange zurückbleiben. . . Auf das Gelärm der Mönche muß man keine Acht haben. Sie werden schon selbst aufhören. Nun bin ich begierig, wie weit sich Rom mit dem Kaiser eingelassen hat. Wenn ich verdeckt bleiben könnte, dürfte mich noch selbst die Schreibsucht anwandeln" (18. März 1784). „Wird diese (die Ohrenbeicht) und der Zölibatszwang abgeschafft, das wette ich, daß wir auch ein neues goldenes Jahrhundert der Kirche Jesu Christi erleben würden" (l. c.).

Bei derlei Gesinnungen, die sich nicht immer verbergen ließen, ist es nicht zu verwundern, daß P. Ulrich Mayr den treu kirchlich gesinnten Männern außerhalb und innerhalb seines Klosters immer mehr verdächtig wurde. In einem seiner letzten Briefe (April 1784) erzählt er, daß aus einer gewissen Abtei von Oberschwaben ein angehender Lehrer der Theologie sich etliche Male an ihn gewandt habe, um seine Gesinnungen über eine nützliche Lehrart zu erfahren. „Ich machte mir die größte Freude daraus, ihm zu antworten und pries ihm besonders den Einfluß des historischen Studiums mit der auffallendsten Begeisterung an. Meinen letzten Brief an ihn eröffnete sein Herr Prälat, verbot demselben aufs schärfste den ferneren Briefwechsel und der ebenso würdige als fähige Mann wird nun wohl den schönsten Acker brach liegen lassen müssen. Auf meinem Acker lasse ich mir noch nichts einreden; morgen halte ich eine Disputation von den deutschen Bischöfen und einigen Paragraphen des Westfälischen Friedens.

Im eigenen Kloster waren es nicht nur die fertigen Männer der alten Zeit und Schule, welche Mayrs Bestrebungen aus sachlichen Gründen bekämpfen zu müssen glaubten; durch sein selbstbewußtes Auftreten machte er sich unter seinen Mitbrüdern viele zu persönlichen Gegnern. Das anfänglich freundschaftliche Verhältnis zwischen ihm und seinem Abte wurde im Laufe der Jahre gleichfalls immer kühler. Verschiedene Vorfälle, wie sie oben zum Teil erwähnt wurden, mußten das Vertrauen des Abtes erschüttern. Daß jedoch Abt Cölestin fürchtete, Mayr könnte ihn um seine Würde bringen, wie letzterer selbstgefällig und in Ueberschätzung seiner eigenen Bedeutung an Zapf schreibt, ist nicht anzunehmen; vielmehr zeigte er sich seinem Religiosen gegenüber trotz aller bitteren Erfahrungen immer großherzig. Er nahm ihn mehrmals als Reisebegleiter mit, so im Jahre 1775, ein Jahr später auf seiner Reise nach Italien und im Jahre 1778 gelegentlich der Abtwahl nach Salmansweiler. (Der damals geplante Besuch

bei Fürstabt Gerbert in St. Blasien unterblieb.) Die Fehler des Abtes waren: zu viel Gutmütigkeit und zu große Nachsicht. Sie trugen die Schuld, daß unter seiner Regierung die Disziplin im Kloster sich immer mehr lockerte.[1] Seine Nachgiebigkeit gegen Mayr war auch eine Hauptursache für das Eindringen der neuzeitlichen Ideen in das Kloster und die Spaltung unter den Mönchen. Die bisherige Annahme jedoch, daß Cölestin um alle Bestrebungen seines Konventualen gewußt und zu deren Durchführung positiv mitgewirkt habe (auch nach dem Streite mit der römischen Bücherzensur), dürfte sich nach den obigen Ausführungen als irrig erweisen.

Ulrich Mayr aber fühlte immer mehr, daß für ihn im Kloster nicht mehr der rechte Platz war; zumal seit dem Tode Cölestins wird sein Vorsatz, Kaisheim zu verlassen, immer steifer. Er war mehr und mehr zu der Ueberzeugung gekommen, „daß im Mönchtum ein gewisses Leeres sich befindet, welches höchstens die Wissenschaften ausfüllen können" (25. Februar 1784). Mit Sehnsucht wartete er auf eine günstige Gelegenheit, mit gutem Grunde aus dem Kloster zu kommen. Sein letzter Brief (6. Mai 1784) schließt mit den Worten: „nondum venit hora. Ich hoffe auf den großen Menschenwächter Joseph: er soll die Sturmglocke läuten."

Rascher als Mayr ahnte, kam die ersehnte Stunde, wo er sein Kloster verlassen konnte. Auf den Ruf des Württembergischen Herzogs Karl Eugen ging er 1785 als Hofprediger an die herzogliche Kapelle in Ludwigsburg.

VIII.

Von seiner Tätigkeit in Ludwigsburg ist uns nicht viel bekannt.[2] Jedenfalls aber paßte er seiner Gesinnung nach gut in den Kreis seiner dortigen Kollegen und war für den Herzog ein geeignetes Werkzeug zur Ausführung seiner Reformpläne. Bald nach dem Tode Karl Eugens (1793) wurde Mayr seiner Stelle als Hofprediger enthoben (1794). Er wollte sich in Eßlingen niederlassen, wo das Kloster Kaisheim ein Haus hatte. Der Kaisheimer Abt war aber damit nicht einverstanden und so nahm Mayr Wohnung in Oeffingen, bis er nach dem Tode des Herzogs Ludwig wieder nach Ludwigsburg berufen wurde (1796). Nachdem der katholische Stamm der Herzoge ausgestorben war, wurde Mayr auf Präsentation des

[1] Hauntinger l. c. S. 77 schreibt: Die Beobachtung der Disziplin soll hier unter dem verstorbenen Herrn Prälaten (Cölestin II. † 1783) nicht die beste gewesen sein, worüber ich manches partikulär bemerken könnte, das ich über diesen Punkt in Neresheim vernahm. Jetzt aber wird nach und nach alles wieder durch die guten Einrichtungen des jetzigen Herrn Prälaten Xaver . . . . ins Geleise gebracht.

[2] S. darüber: Sägmüller, Die kirchliche Aufklärung . . . S. 118 f.

ersten lutherischen Herzogs Friedrich II. von Kaiser Franz zum Pfarrer von Altingen bei Herrenberg (Württemberg) nominiert.[1] Auf seinem neuen Posten, den er am 9. August 1798 bezog, begann Mayr sofort seine reformatorische Wirksamkeit. Mit vielem Eifer suchte er das „Unkraut" und die „abergläubischen Gebräuche" auszureißen, welche sein Vorgänger und zwei Vikare in 25 Jahren fortwuchern ließen und direkt begünstigt hatten. Sein erster Kampf galt den Bruderschaften, besonders der Rosenkranzbruderschaft in seiner Pfarrei. Er schreibt darüber: „haec est hic dicta confraternitas Rosarii, quae sicuti reliquae omnes confraternitates in Ecclesia catholica jam dudum exstirpari debuissent. Seminant enim tantummodo ad superstitionem retinendam et promovendam." (L. c. S. 5.) Die Bruderschaft der „Nächstenliebe" hielt er allein für würdig, den Namen Bruderschaft zu führen. Er führte diese auch in seiner Pfarrei ein, aber, wie Mayrs Nachfolger berichtet, hatten die Pfarrkinder keine dieser Andacht entsprechenden Gebete, und so kam sie erst im Jahre 1813 recht in Gang.

Die Jahrtage für die verstorbenen Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft verkündete Mayr nicht mehr, weil dadurch nach seiner Ansicht nur die abergläubischen Gebräuche begünstigt würden; ebenso unterließ er die bisher übliche Verkündigung der vom päpstlichen Stuhl den Bruderschaftsmitgliedern auf bestimmte Tage gewährten Ablässe, da er dafür hielt, daß es für einen guten Theologen ein Vorwurf wäre, etwas derartiges bekannt zu machen, was offenbar der Lehre der Urkirche widerspräche.

Die Bittgänge und Prozessionen, welche ein fruchtbarer Boden für abergläubische Gebräuche seien und wegen der dabei üblichen abgeschmackten Abbetung und einschläfernden Wiederholung des Rosenkranzes für einen Menschen mit kernhafter Frömmigkeit wenig Erbauliches böten (S. 95), suchte er nach Möglichkeit einzuschränken oder allmählig ganz abzuschaffen, fand aber dabei heftigen Widerstand bei seinen Pfarrkindern. Er macht diesbezüglich die Glosse: Mögen auch die rauhen Bauern und Weiblein verlangen, daß ohne Rücksicht auf die Witterung und die Wege diese (Bittgänge und Prozessionen) gehalten werden sollen; ich habe gelacht auf ihre Rauheit und unsinnigen Forderungen. Ihren Bitten habe ich nicht nachgegeben, darauf schwiegen sie wenigstens öffentlich. Wer ihrem Verlangen nachgibt, zieht sich zum wenigsten Maculam superstitionis zu. Bei seiner Reformarbeit und seinem rücksichtslosen Vorgehen gegen seine Pfarrkinder

[1] Das Folgende ist entnommen Mayrs eigenhändigen Aufzeichnungen in: Agende und Chronik der Kirche Altingen.

steifte sich Mayr auf seine guten Beziehungen zur bischöflichen Kurie in Konstanz.[1]) Daß Mayr als Seelsorger seine Pfarrkinder nur immer höhnisch und verächtlich als crudi homines, rusticae, mulierculae usw. bezeichnet, muß anwidern. Es ist derselbe Ton, in dem er ehedem von seinen Mitbrüdern im Kloster sprach; es ist die Sprache der Aufklärung, die mit ihrem Mangel an historischem Sinn und mit ihrer Befangenheit im eigenen Subjekt hochmütig über alles wegschritt, was sich nicht vor dem Forum der kalten Verstandesreflexion rechtfertigen ließ.

Wirkliche Verdienste hatten sich die Männer der Aufklärung um die Volksschule erworben, wenigstens insoweit von ihnen schätzenswerte Anregungen für eine Verallgemeinerung der Volksbildung und des Volksunterrichtes ausgingen. Mayr schreibt von seinem Vorgänger (Thomas Mehrle), daß er zwar fast täglich die Schule besuchte, jedoch wenig Gutes stiften konnte, da er — obgleich persönlich ehrbar und rechtschaffen — ein intoleranter und ungeschliffener Mann war, ohne Grundbegriff der bürgerlichen und moralischen Erziehung. Für den Religionsunterricht in der Schule hatte Pfarrer Mayr eine kleine Abhandlung über die christliche Glaubens- und Sittenlehre geschrieben (pagellas doctrinam fidei et morum continentes) und dem Lehrer gegeben, damit er sie selbst abschreibe für seinen Gebrauch und dann den Schülern übergebe mit dem Auftrage, daß sie nach und nach eine Seite um die andere abschreiben sollten. Der Lehrer aber ließ die Sache liegen und erklärte dem Pfarrer, daß verschiedene Eltern mit dieser neuen Methode nicht einverstanden seien. Mayr hielt dies jedoch für einen Vorwand oder für falsche Uebertreibungen des Lehrers, der einen Grund suche, um beim bisherigen Diözesankatechismus bleiben zu können, aus dem er die Fragen ohne Aenderung eines Buchstabens abläse und seine Kinder ganz mechanisch darauf antworten lasse. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß tatsächlich ein Teil der Eltern Bedenken hatte gegen Mayrs Entwurf, der den alten Katechismus ersetzen sollte. Jedenfalls wurde von vielen Parrochianen die Rechtgläubigkeit Mayrs angezweifelt, da ihn selbst die Nachbarspfarrer für einen „Neuerer" hielten, wie Mayr selber schreibt. Später zog er seinen Entwurf zurück und legte beim Unterrichte den von Heinrich v. Brentano ausgearbeiteten Katechismus zugrunde, welchen er unter allen anderen für den besten hielt. Dabei bedauert er, daß seine

[1] „Episcopum Constantiensem, Illius Vicarium Generalem, atque totam Curiam Episcopalem mihi eximie favere et singulari prorsus fiducia me complecti." (L. c.)

Einkünfte zu gering seien, sonst würde er aus eigenen Mitteln die nötigen Exemplare für die Kinder anschaffen.

Besonderen Eifer verwendete Mayr auf Christenlehre und Predigt. Er wollte die bei fast allen Katholiken namentlich auf dem Lande eingewurzelten Vorurteile beseitigen, daß die bloß mechanische Anhörung der Messe — „und die lateinische Messe bringt es mit sich, daß sie mechanisch sein muß" — zur Sonntagsheiligung genüge. Seine Absichten fanden anfangs wenig Verständnis. Es entstand bei der Predigt Tumult, „jedoch durch meine Autorität habe ich das ausgetrieben mit der beigefügten Drohung, daß ich die unverschämten Bauern (insolentes rusticos) bei den bürgerlichen Behörden verklagen werde. Jetzt, nachdem sie wissen, daß ich mich nicht erschrecken lasse, geben sie klein bei. Sobald diese rohen Leute merken, daß der Pfarrer furchtsam ist, verfallen sie in jede Art von Frechheit." Als Erfolg seiner Predigttätigkeit weiß er 7 Jahre später zu berichten, daß „die vernünftigen Leute der Pfarrei den Nutzen der Predigten einzusehen beginnen" und mehrere von ihnen kommen und die eine oder andere Predigt abschreiben wollen. Mit seinen Schulkindern hielt er häufig Katechese über die Sonntagspredigt, was mit der Zeit auch in einzelnen Familien in Uebung kam.

Die Leichenreden sind nach Mayrs Ansicht nicht selten nützlicher als die Predigten in der Kirche. Da Katholiken und Protestanten sie anhören, hält er dafür, daß der Pfarrer alles unterlassen muß, was den Lutheranern zum Aergernis dienen oder auch ihren Spott erregen könnte. Die katholische Religion verliert nichts dabei, im Gegenteil erscheint sie den Akatholiken verehrungswürdiger, wenn abergläubische Bagatellen mit Stillschweigen übergangen werden (si superstitiosae eiusmodi minutiae, ut mitissime loquar, silentio tegantur).

Unter den abergläubischen Gebräuchen begreift Mayr, wie er in seinen Bemerkungen zum Ritus des Fronleichnamsfestes schreibt, auch „die eitlen Zeremonien und Segnungen, an denen die römische Kirche mit unglaublicher Zähigkeit festhält und welche die katholische Religion dem Gespötte der Akatholiken preisgeben, die Katholiken selbst aber vom wahren Wesen des Christentumes abziehen". Daß Rom die notwendigen Kirchenreformen durchführen werde, hält er für ausgeschlossen. Er hofft, daß die politischen Umwälzungen seiner Zeit auch die ersehnten Kirchenreformen bringen werden. Unterm 5. August 1806 bemerkt er: Während ich dieses schreibe, scheint meine Hoffnung nach einer Reformation näher. Reformationen der deutschen Kirche von höchster Wichtigkeit werden schon in den öffentlichen Blättern ange-

kündigt. Aber schon im nächsten Jahre klagt er enttäuscht: „Die Kirchenreform schläft bei uns. Die Bistümer haben keine Bischöfe und wenn solche da sind, dann stehen sie schon seit mehreren Jahren ihren bischöflichen Obliegenheiten fern. Die Generalvikare, wenn sie auch in Ausübung ihrer Pflichten sehr eifrig sind, wie Wessenberg in Konstanz, sind sicherlich nicht Bischöfe, sondern nur deren Koadjutoren." Durch die Erfahrung wurde Mayr belehrt, daß eine gedeihliche Reform auch von den Laienfürsten nicht zu erwarten sei, denn „eine Kirchenreformation betrachten sie unter dem Gesichtspunkt, ob bei ihrer Annahme und Förderung ihre zeitlichen Einkünfte vermehrt werden oder nicht. Im ersteren Falle leihen sie die Hand, im letzteren nicht." Noch im gleichen Jahre (1807) schreibt Mayr: „Meine Hoffnungen sind nicht sehr groß, wenn das gegenwärtige politische System, welches nun in ganz Deutschland fast uneingeschränkt die Oberhand hat, als Basis und Kriterium angenommen werden darf. Die deutschen Fürsten ohne Unterschied der Religion, auch die besten, sind dem despotischen Willen des Napoleon unterworfen. Daraus folgt: wenn sie auch ganz aufrichtig wollten, können sie nicht für die Kirche, die Religion und das Vaterland sorgen. Der Fürstprimas von Deutschland, Dahlberg, ist plötzlich der größte Bewunderer Napoleons geworden. Sein Nachfolger, der Kardinal Fesch, ist Oheim des Napoleon und der deutschen und gallikanischen Kirche — wenn nicht selbst auch der römischen — oberster Bischof, oder vielmehr er führt unter dem Pontifikate Napoleons den bloßen Namen."

In stürmischer Zeit beschloß Pfarrer Mayr sein bewegtes und unruhiges Leben. Er starb, wie einer seiner Nachfolger in der Chronik schreibt, an gänzlicher Entkräftung am 13. Juli 1811. Er war ein Mann von nicht ganz gewöhnlichen geistigen Fähigkeiten und von tatkräftigem Willen; darum bedauern wir es umso mehr, daß er von falscher Wissenschaft und Aufklärung irre geführt wurde und schaden mußte, während er sonst seiner Kirche, die gerade damals hart zu kämpfen hatte, in Vielem hätte nützen können.

Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der St. Meinradsabtei in Nordamerika.

Von

P. Lukas Gruve O. S. B.

I. Errichtung eines Priorates.

Bereits im Jahre 1846 war der hochwürdige P. Bonifaz Wimmer der Abtei Metten in Bayern mit achtzehn Gefährten nach Amerika gekommen, um hier eine Niederlassung des Benediktinerordens zu gründen, welche jetzt zur blühenden Amerikanisch-Cassinensischen Kongregation herangewachsen ist. Dieses Beispiel, noch mehr aber die wiederholten Bitten amerikanischer Bischöfe und Missionäre machten den bestverdienten Abt Heinrich Schmid von Einsiedeln mit dem Gedanken an die Gründung einer amerikanischen Missionsstation vertraut. Allein die Verhältnisse, in denen er sich befand, ließen die Ausführung dieses Gedankens nicht so bald möglich erscheinen.

Im Sommer des Jahres 1852 kam der hochw. Herr Josef Kundek, Generalvikar des hochwürdigsten Bischofs Mauritius de St. Palais von Vincennes, Indiana, nach Maria Einsiedeln. Er stellte dem Abte vor, welch ein günstiges und reiches Feld der Wirksamkeit dem Eifer einer klösterlichen Genossenschaft von Benediktinern in Amerika offenstehe, welcher Mangel an Priestern im Bistume Vincennes herrsche, wie leicht und mit welch geringen Mitteln ein so verdienstreiches Unternehmen durchzuführen sei. Die Persönlichkeit des würdigen Mannes wie dessen Schilderungen machten auf den Abt einen so günstigen Eindruck, daß er seinen Entschluß nun wirklich faßte.

Am 25. Oktober 1852 übersandte Abt Heinrich IV. durch den hochw. P. Gallus Morel, den damaligen Subprior des Klosters Einsiedeln, dem hl. Vater Papst Pius IX. hochseligen Andenkens, eine auf die Gründung eines Missionsklosters in Amerika bezügliche Denkschrift. Pius IX. billigte huldvollst den vorgelegten Plan und erteilte dem Abte und allen Patres von Einsiedeln, die sich diesem wichtigen Werke widmen wollten, seinen apostolischen Segen. Der Plan selbst bestand darin, daß vom Stifte Einsiedeln ein Tochterkloster in Verbindung mit und

in Abhängigkeit von dem Mutterkloster, und dadurch auch in unmittelbarer Abhängigkeit vom heiligen apostolischen Stuhle, in Nordamerika sollte gegründet werden, in welchem die Mitglieder vor allem durch Uebung der klösterlichen Tugenden und besonders des liturgischen Gebetes sich selbst heiligen und dadurch einen festen Mittelpunkt schaffen sollten, von dem aus christliche Frömmigkeit und christliches Leben sich ausbreiten könne. Sodann sollte das Missionswerk gefördert werden durch Verbreitung des katholischen Glaubens und Erhaltung desselben unter den gerade in jener Zeit in großer Anzahl in den südlichen Teil des Staates Indiana einwandernden Deutschen; besonders aber durch Gründung einer Schule, in welcher Jünglinge zum Priesterstande erzogen, und nach vollendeter Studienlaufbahn den amerikanischen Bischöfen zur Verfügung gestellt werden sollten, so daß die heilige Kirche aus dieser Anstalt sich stets neue Arbeiter in diesem Teile des Weinberges des Herrn verschaffen könne. Diese Schule erfreut sich jetzt eines vortrefflichen Rufes im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten, und aus ihr sind viele ausgezeichnete Bischöfe und Priester hervorgegangen.

Bei den Mitgliedern des Stiftes Einsiedeln fand der Plan des hochwürdigsten Abtes, der durch den Segen des heiligen Vaters gutgeheißen worden, freudige Aufnahme. Als die Frage am 19. November 1852 nach den Vorschriften des Ordens auch vor das Stiftskapitel der Abtei gebracht wurde, konnte sich der Abt allseitiger Unterstützung erfreuen. Es stellten sich mehrere Patres freiwillig und mit Begeisterung zur Verfügung. Und schon am 21. Dezember 1852 reisten unter den Segenswünschen des hochwürdigsten Abtes und der ganzen Genossenschaft die hochwürdigen Patres Ulrich Christen und Beda O'Connor von Einsiedeln ab und verließen auf dem Dampfer „Hermann" am 7. Januar von Southampton aus die Alte Welt. Allein Schiffbruch nötigte sie nach Southampton zurückzukehren. Erst das zweite Mal waren sie glücklicher. Am 31. Jänner 1853 landeten die beiden in New-York und reisten ohne längeren Aufenthalt daselbst über St. Vinzenz in Pennsylvanien, wo sie dem hochwürdigsten Abt Bonifaz und den lieben Mitbrüdern der kassinensischen Kongregation einen kurzen Besuch abstatteten, nach Vincennes, das sie am 17. Februar, dem Geburtstage des Abtes Heinrich von Einsiedeln, erreichten und liebevoll vom Bischof Mauritius de St. Palais aufgenommen wurden.

Am 11. April, nach den Osterfesttagen, begab sich P. Ulrich nach Ferdinand, einem kleinen Orte im County Dubois, wohin ihm am 1. August P. Beda folgte, der bis dahin die deutsche St. Johanneskirche in Vincennes besorgte, und übernahm nun die Seelsorge in den Bezirken Fulda, Troy, Cannelton und Rock-

port im Süden des Staates Indiana, etwas nördlich von dem großen Flusse Ohio.

Zwölf Tage nach der Ankunft P. Bedas in Ferdinand wurde der erste Schritt zur eigentlichen Gründung des Klosters getan, indem P. Ulrich von einem deutschen Farmer Namens Heinrich Denning ein Stück Land von 160 Ackern mit einem Blockhause und Stallungen, nicht weit vom Flüßchen Anderson, im Township Harrison, County Spencer, gelegen, für die Summe von 2650 Dollars kaufte.

Von Einsiedeln reisten unterdessen am 25. September 1853 die Patres Hieronymus Bachmann, Benediktiner der Abtei Einsiedeln, und Eugenius Schwerzmann, Kapitular der Abtei Engelberg, nach Amerika ab. In ihrer Begleitung befanden sich noch vier Dienstboten. Alle kamen am 28. Oktober wohlbehalten in Ferdinand an. Es läßt sich denken, mit welch inniger Freude die neuen Mitarbeiter von den PP. Ulrich und Beda empfangen wurden. Letzterer übertrug damals die Seelsorge im nahen Fulda an P. Eugen, während er selbst in Cannelton sich niederließ. Die PP. Hieronymus, Ulrich und Eugen wohnten in Ferdinand, von wo aus sie die Gegend vorläufig nach den Weisungen des in Jasper residierenden Generalvikars Kundek pastorierten.

Am 13. März 1854 nahmen die hochw. Väter P. Hieronymus und Eugen (P. Ulrich blieb als Seelsorger in Ferdinand) von dem Lande, das P. Ulrich käuflich von Heinrich Denning erworben hatte, förmlich Besitz, und am **21. März 1854** konnte zur Errichtung des Klosters geschritten werden. An diesem Tage, dem Feste unseres heiligen Vaters Benedikt, kam Generalvikar Kundek von Jasper, segnete das kleine als Kloster dienende Blockhaus ein, sowie das in Cincinnati bei Goffin gegossene St. Meinradsglöcklein mit der Inschrift: „St. Maria et St. Meinrade, orate pro nobis". Dann zelebrierte er ein nach den Umständen feierliches Hochamt unter freiem Himmel und hielt an die zahlreiche, von allen Seiten herzugeströmte Zuhörerschaft eine Predigt. Von diesem Tage an trug der Platz den Namen des glorreichen Einsiedlerpatrones St. Meinrad. P. Hieronymus und P. Eugen waren die ersten Mitglieder des jungen Klösterleins. Ersteren hatte Abt Heinrich zum Prior der neuen Kolonie ernannt, letzterer besorgte die Katholiken in Fulda und dessen Umgebung.

Die Missionäre hatten, wie bereits gesagt, die Aufgabe des Jugendunterrichtes übernommen und machten nun Anstalt, in dieser Hinsicht wirken zu können. Schon am 17. April konnten die Patres zwei Schüler aufnehmen, deren Unterricht dem P. Eugen zufiel. Es waren Robert Huntington, Sohn des geachteten Richters Elisäus (Elisha) W. Huntington, der im

Jahre 1863 zu Terrehaute zur katholischen Kirche zurückkehrte und von P. Beda getauft wurde, und Joseph Key, Sohn des nachmaligen Konvertiten und Richters Joseph Key von Cannelton.

In das Jahr 1854 fällt die Erwerbung einer Mahl- und Sägemühle, welche jedoch bald durch eine Kesselexplosion zerstört wurde. Die Urbarmachung des Waldlandes war die erste Kulturtätigkeit. Der Betrieb der beiden Mühlwerke erforderte natürlich viele Hände, und als am 4. Juli 1854 sieben ehrsame Schwaben nach St. Meinrad kamen, fanden sie unschwer die gewünschte Aufnahme. Von diesen starb jedoch schon am 15. November desselben Jahres Moritz Kempter, ein Württemberger aus Göttishofen.

Hatte das Kloster so einen recht vorteilhaften Zuwachs erhalten, so erlitt es nach kurzer Frist einen herben Verlust durch das unerwartete Hinscheiden P. Eugens, der am 7. August 1854, versehen mit den Tröstungen der heiligen Kirche, als das erste Gott wohlgefällige Opfer der neuen Kolonie St. Meinrad seine Lebenstage beschloß.

Am 12. Oktober desselben Jahres reiste P. Hieronymus, auf Einladung des Abtes Heinrich nach Einsiedeln in die Schweiz zurück, um dort persönlich über das bis jetzt in der Mission geleistete ausführlichen Bericht zu erstatten. Die Leitung des Klosters übernahm unterdessen P. Beda, der alsbald den Plan zum Bau einer neuen Kirche entwarf, welche aus Holz aufgeführt werden sollte. Damals wurde auch das jetzt noch stehende erste Klostergebäude errichtet, zu welchem am 23. April 1854 der Grundstein gelegt worden war. Die Holzarbeiten für die Kirche waren alle vollendet und am 7. Juni 1855 sollte die neue Kirche aufgerichtet werden. Tags zuvor, am 6. Juni, kamen von Einsiedeln mit P. Hieronymus Bachmann P. Athanasius Tschopp, vormals Dekan des Stiftes Einsiedeln, und P. Chrysostomus Foffa. Die Aufrichtung der Kirche unterblieb.

Den Personalbestand des Klosters bildeten zu Beginn des Jahres 1856 die Patres Athanasius (Prior), Hieronymus, Ulrich, Beda, Chrysostomus, nebst 10 Laienbrüdern.

Prior Athanasius hatte jedoch viel durch Krankheit zu leiden. Die Akklimatisation wollte nicht recht gelingen, darum trat er am 11. August in Begleitung des P. Hieronymus die Rückreise nach Europa an. In St. Meinrad blieb P. Chrysostomus als Wächter und Verwalter zurück und eröffnete unter solchen Umständen am Feste des heiligen Meinrad 1857 den zweiten Jahreskurs der Klosterschule mit 14 Schülern. Bald erhielt er die dringend notwendige Hilfe in der Person des hochw. P. Isidor Hobi, welcher am 28. April 1857 glücklich in St. Meinrad ankam und alsbald die Leitung der Schule übernahm und auch mit regem Eifer an den Missionsarbeiten sich beteiligte.

War somit das Jahr 1856 für St. Meinrad ein prüfungs- und schmerzenreiches gewesen, so sollte auch das Jahr 1857 nicht zu Ende gehen, ohne eine neue Prüfung zu den alten hinzuzufügen. Am 4. Dezember starb zu Jasper Generalvikar Kundek, auf dessen Anregung und Rat hin Abt Heinrich die Stiftung von St. Meinrad unternommen hatte. Viel verdanken ihm die ersten Bewohner des Klosters. Sein Andenken wird ein gesegnetes bleiben.

II. Allmähliche Entwicklung.

In den nun folgenden Jahren entwickelte sich das klösterliche Leben in der neuen Pflanzung still und verborgen, gleich dem zarten Veilchen, bis endlich die Blüte desselben im heiligen Chordienst mit dem Wohlgeruche des kirchlichen Gebetes sich erschloß.

Zunächst war die Sorge der in St. Meinrad weilenden PP. Chrysostomus und Isidor darauf gerichtet, ein würdiges Gotteshaus für die nächsten Jahre herzustellen. P. Chrysostomus legte am 21. April 1858 in Gegenwart des hochw. P. Isidor, der Zöglinge der St. Meinradsschule und mehrerer Brüder und Novizen den Grundstein zur Kirche von St. Meinrad. Die Kirche wurde so schnell gebaut, daß bereits am 3. Juni, dem hohen Fronleichnamsfeste, zum erstenmal das hochheilige Opfer in ihr dargebracht werden konnte. Im folgenden Juli wurde über dem Hochaltare die Statue der Allerseligsten Jungfrau Maria, eine Nachbildung des Gnadenbildes in Maria Einsiedeln, — eine Weihegabe des Herrn Heinrich Rickelmann, Bürgers von Sankt Meinrad, zum Dank für eine durch Vermittlung der Himmelskönigin erhaltene Gnade, — aufgestellt.

Bis zur Errichtung der Kirche war der Gottesdienst in einem, dem Blockhause Dennings angefügten Vorbau gehalten worden. Die Kirche selbst steht auf dem Platze, wo früher das Blockhaus mit der provisorischen Kapelle stand. Die drei Schiffe der Kirche haben eine gemeinsame Breite von 35 Fuß, eine Länge von 45 Fuß, das Chor ist 25 Fuß lang. Später im Verlauf des Jahres wurde für die Religiosen ein Anbau nach Süden, für die Gemeinde ein solcher nach Norden dem Chore angefügt. Der Bau wurde übrigens ganz vom Kloster besorgt.

Am 28. November 1858 dem ersten Adventsonntag, begann die öffentliche Rezitierung des Chorgebetes im Gotteshause St. Meinrad und ist bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden, ohne daß auch nur eine einzige kanonische Stunde ausgefallen wäre. Bei Beginn des Jahres 1858, am 23. Jänner war P. Beda O'Connor dem verstorbenen Herrn Josef Kundek im Amte des General-

vikars nachgefolgt. Fulda war bisher vom P. Beda besorgt worden. Bis Oktober desselben Jahres wurde es wechselweise vom Kloster aus excurrendo versehen. So war es möglich gewesen, den größten Teil der Zeit und Kraft auf das Kloster selbst zu verwenden. Im Oktober des genannten Jahres übernahm P. Isidor die Seelsorge in Ferdinand, P. Ulrich dagegen die Administration des Klosters und die Leitung der Novizen, P. Chrysostomus die Seelsorge von Fulda. Des letzteren Gesundheit hatte infolge der vielen Sorgen und Anstrengungen sehr gelitten.

Die großen Opfer, welche das Mutterhaus Einsiedeln in materieller und geistiger Beziehung gebracht hatte, und die Rückkehr der beiden Patres Athanasius Tschopp und Hieronymus Bachmann waren nicht geeignet, den Mut und die Begeisterung für die neue Niederlassung zu heben. So darf man es jetzt wohl als eine gnadenvolle Fügung Gottes bezeichnen, daß gerade in diesen Zeiten (1859) der hochwürdigste Bischof de St. Palais auf seiner Romreise auch Einsiedeln besuchte, von wo aus ja seine lieben Benediktiner in den Counties Spencer und Dubois gekommen waren. Mit lebhafter, inniger Danksagung für alle die Wohltaten, welche der Diözese Vincennes durch die seligste Gnadenmutter von Einsiedeln schon zuteil geworden waren, verband der hochwürdigste Prälat Worte der Ermutigung, das nun einmal begonnene Werk fortzusetzen trotz der vielen Schwierigkeiten, die sich ergeben hätten und etwa noch ergeben würden.

Die Bemühungen des Bischofs in Einsiedeln hatten den besten Erfolg. Es wurden im Herbst 1859 zwei jüngere Patres nach St. Meinrad gesandt, die durch ihre energische Tätigkeit und Wirksamkeit im Vereine mit den schon anwesenden Missionären den Bestand des Klosters sicherten und befestigten: P. Martin Marty und P. Fintan Mundwiler. Diese kamen am 28. September 1859 in St. Meinrad an und begannen alsbald besonders in der Klosterschule eifrig zu wirken. P. Martin übernahm die philosophischen und theologischen Fächer, P. Fintan erteilte Unterricht in den klassischen Sprachen. P. Beda dagegen folgte der Einladung des hochwürdigsten Bischofs, die Seelsorge in Terrehaute zu übernehmen. Sein Nachfolger als Rektor der Gemeinde Jasper wurde P. Ulrich Christen. Der Grund dieser Aenderung war dieser: es sollte nach dem Wunsche des Bischofs in Terrehaute von den Benediktinern zu gelegenerer Zeit ein Kollegium gegründet werden, und P. Beda sollte die einleitenden Schritte zu diesem Unternehmen tun. Am 28. September 1863 begab sich auch P. Martin nach Terrehaute, um die Entstehung des geplanten Kollegiums fördern zu helfen, kehrte jedoch im Juni 1864

nach St. Meinrad zurück, da zur Fortführung einer derartigen Anstalt in Terrehaute hinreichendes Lehrpersonal nicht vorhanden war, und auch die Umstände nicht besonders geeignet schienen, auf glückliche Resultate hoffen zu lassen.

Im Jahre 1861 begingen die Benediktiner von St. Meinrad die tausendjährige Gedächtnisfeier der Natalitien des heiligen Meinrad auf möglichst feierliche Weise. Am Schlusse der achttägigen Feier, am 28. Jänner 1861 wurde die Stadt St. Meinrad gegründet, und der Kolonie der Name Sankt Meinrad gleichsam als ein immerwährendes Andenken an die hehre Jubelfeier gegeben.

Im Mai desselben Jahres wohnte P. Martin als Theologe des Diözesanbischofs dem dritten Provinzialkonzil von Cincinnati bei, wie er denn auch später beim großen zweiten Plenarkonzil von Baltimore (1866) mit P. Beda dem Bischof zur Seite stand.

Am 13. Oktober, dem Feste der Uebertragung der Reliquien des heiligen Meinrad, im Jahre 1862 fand in St. Meinrad die erste Profeß statt, indem der Laienbruder Meinrad Häusler die einfachen Gelübde ablegte. Damals war P. Isidor Superior des Klosters.

Nach mannigfachem Wechsel der Aemter und Stationen wurde am 1. Mai 1865 der hochw. P. Martin Marty durch den hochwürdigsten Abt von Einsiedeln zum Prior des Klosters ernannt. Den Personalbestand des Klosters bildeten beim Beginn des Jahres 1866 die folgenden Religiosen:

Der hochw. P. Martin Marty, Prior; der hochw. P. Beda O'Connor, Generalvikar der Diözese Vincennes und Rektor der Gemeinde Terrehaute, Senior des Klosters; der hochw. P. Chrysostomus Foffa, Rektor der Gemeinde Ferdinand; der hochw. P. Wolfgang Schlumpf, der am 31. November 1862 in St. Meinrad angelangt war, Klosterökonom und Instruktor der Laienbrüder; der hochw. P. Isidor Hobi, Instruktor der Kleriker, Zeremoniar und Rektor der Gemeinde St. Meinrad; der hochw. Pater Fintan Mundwiler, Präfekt des Kollegiums und Missionspriester, hielt sich vom Mai bis zum September 1862 in Terrehaute auf, wo er die Seelsorge unter den Deutschen ausübte und die deutsche St. Benediktskirche erbaute, dann war er als Lehrer in der Klosterschule tätig.

Die genannten Patres gehörten sämtlich dem Stifte Einsiedeln an. Die folgenden Herren sind Professen von St. Meinrad:

Der hochw. P. Benedikt Brunet, geboren zu St. Denis (Paris) in Frankreich, Lehrer am Kolleg und Missionspriester für St. Henry; der hochw. P. Meinrad Mc. Carthy, geboren zu Monmouthshire in Irland, residierend zu St. Marys bei Terre-

haute, Missionär für die Stationen Rockville, Montezuma, Brasil und Sullivan; der hochw. P. Heinrich Hug, geboren zu Umkirch in Baden, Lehrer am Kollegium und Missionspriester für Maria Hilf; der hochw. P. Fidelis Maute, geboren zu Inneringen in Hohenzollern, Rektor der Gemeinde Jasper. Dann die Kleriker: der ehrw. Fr. Plazidus Zarn, geboren zu Ems in Graubünden, Schweiz; der ehrw. Fr. Benno Gerber, geboren zu Ferdinand; der ehrw. Fr. Maurus Helferich, geboren zu Reußendorf in Bayern; der ehrw. Fr. Bonifazius Dilger, geboren zu Mörgen in Baden. Die Laienbrüder: Der ehrw. Br. Meinrad Häusler, geboren zu Schrepfheim in Württemberg, Koch und Gärtner; der ehrw. Br. Gallus Graf, geboren zu Eggersried, Kanton Sankt Gallen, Schweiz, Schreiner; der ehrw. Br. Josef Benedikt Labre Breunig, geboren zu Grombach in Baden, Tisch- und Konventdiener.

Die Brüder erhielten ein eigenes Haus, weil die Räumlichkeiten des Klosters sehr beschränkt waren.[1]

III. Das Kloster St. Meinrad unter Prior Martin Marty.

Unter der strengen Leitung des hochw. P. Priors Martin wurde das begonnene Werk eifrig und unermüdlich fortgesetzt. Bei dem vom Heiligen Vater Papst Pius IX. ausgeschriebenen Jubiläum des Jahres 1865 waren die Väter von St. Meinrad in der Diözese Vincennes und auch anderweitig als Jubiläumsprediger beschäftigt. So insbesondere P. Beda, ein Prediger von hinreißender Beredsamkeit, der die deutsche wie die englische Sprache mit gleicher Meisterschaft handhabte und in den Diözesen Fort Wayne und Alton tätig war.

Zeigten sich aber die Benediktiner von St. Meinrad nach außen hin im Weinberge des Herrn als unverdrossene Arbeiter, so unterließen sie es auch nicht, durch häusliches Gebet das Gedeihen von Oben auf ihre Arbeit herabzuflehen. So finden wir den Anschluß des Konventes von St. Meinrad an das Gebetsapostolat am 29. August 1866 gemeldet. Am 1. Januar 1874 (um in der Geschichte vorzugreifen) weihte sich die Klostergemeinde feierlich dem heiligsten Herzen Jesu. Wie man die Hauptaufgabe des Benediktiners, das Opus Dei, den Gottesdienst, zu vollbringen suchte, dürfte wohl am besten die Tagesordnung zeigen, wie sie in dieser Periode des Klosters bis zum Jahre 1870 eingehalten wurde:

Den Tag eröffnete um 4 Uhr morgens das heilige Chorgebet der Matutin und Laudes. Daran schloß sich die erste heilige

[1] Wir werden am Schluß dieser Skizze ein Verzeichnis der einzelnen von St. Meinrad aus pastorierten Missionen, soweit sie mit der Geschichte von St. Meinrad verbunden sind, geben und verweisen ein für allemal auf jene Zusammenstellung.

Messe und eine halbstündige Betrachtung für den Konvent, auf welche die Prim und, an allen Tagen, die nicht wenigstens Feste zweiter Klasse waren, das Schuldkapitel folgten. War nicht ein kirchliches Fastengebot zu beobachten, so wurde um 7.30 ein Frühstück gereicht. Um 8 Uhr fand die Terz, das Konventamt und die Sext, um 12 Uhr die Non, das Partikular-Examen und das Mittagsmahl mit nachfolgender Anbetung des Allerheiligsten, um 2 Uhr die Vesper statt. Dem Abendessen, das man um 5.30 nahm, ging eine geistliche Lesung voraus. Den Tag schloß dann um 7 Uhr das Completorium und das Abendgebet.

Abweichend von dieser Ordnung beteten die Laienbrüder morgens 4 Uhr die kleinen Tagzeiten der Allerseligsten Jungfrau Maria und hielten danach ihre Betrachtung. Vesper und Complet des kleinen Offiziums beteten sie um 1.30 nachmittags, Matutin und Laudes abends 7.30. Im Jahre 1872 aber begannen die Laienbrüder auch am allgemeinen Chorgebet teilzunehmen. Dieser Versuch bewährte sich aber nicht und wurde nach einiger Zeit wieder aufgegeben.

Für die Studierenden war folgende Tagesordnung festgesetzt: 5 Uhr Aufstehen, Morgengebet, Studium; 7 Uhr Frühstück, freie Zeit; 8 Uhr Konventamt; 9—11 Uhr Schulzeit; 11.30 bis 1 Uhr Mittagessen, freie Zeit; 1—4 Uhr Schulzeit; 5 Uhr Abendessen, freie Zeit; 6.30 Rosenkranz, Studium 8.50.

Im September 1866 übergab der hochwürdigste Bischof Mauritius das Diözesanseminar an das Kloster St. Meinrad. Die Seminaristen waren bis dahin in St. Thomas bei Bardstown, Kentucky, gewesen. Die theologischen Fächer wurden sämtlich von den Vätern des Klosters übernommen.

Am Feste des hl. Plazidus (5. Oktober) 1866 wurde das neugebaute Kolleg[2] eingeweiht. Dieses Gebäude mußte wegen Baufälligkeit im Jänner des Jahres 1910 abgebrochen werden.

Hatte Bischof Mauritius schon durch Anvertrauung des Diözesanseminars dem Kloster einen Beweis seiner großen Hoffnungen gegeben, die er auf dasselbe setzte, so verfehlte er auch in anderer Weise nicht, das junge Kloster zu ausdauerndem Wirken zu ermutigen. Im November 1866 wurde der hochw. P. Beda von Terrehaute als Kanzler nach Vincennes an die Seite des Bischofs berufen. In dieser wichtigen Stellung hat er segensreich für die Diözese Vincennes und für St. Meinrad gewirkt.

Ebenso erfreulich wie die Ehrenbezeugungen von seiten des Diözesanbischofs war auch die Einladung, welche von seiten des hochwürdigsten Abtes Bonifaz Wimmer von St. Vinzenz an das

---

[2] Vgl. hiezu den Artikel, Die Benediktiner als Jugenderzieher in Amerika, in dieser Zeitschrift 1881, 1 S. 155 ff., wo über die Einrichtungen der älteren amerikanischen Studienhäuser das Wesentlichste zu finden ist.

Kloster St. Meinrad erging, sich der amerikanisch-cassinensischen Benediktiner-Kongregation anzuschließen, welcher Einladung jedoch wegen der Bestimmungen der Stiftungsurkunde von St. Meinrad nicht Folge gegeben werden konnte.

Zu Anfang des Jahres 1867 wurde eine schon gebrauchte Buchdruckerpresse gekauft, welche aber erst zwei Jahre später zum Gebrauche aufgestellt wurde. Die ersten Erzeugnisse dieser Presse bestanden, wie hier gleich erwähnt werden mag, in den für das Chorgebet nötigen Supplementen des Breviers. Ferner gingen eine deutsche Schulgrammatik, eine englische Uebersetzung der heiligen Regel, ein Handbüchlein zum Gebrauche der Brüder, sowie eine Anzahl Akzidenzarbeiten aus dieser Presse hervor.

Am 29. Juni 1867, dem achtzehnten Zentenarium der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, brachte in der Pfarrkirche zu Fulda der erste Alumnus des St. Meinrads-Seminars, Herr Meinrad Fleischmann, sein erstes heiliges Meßopfer dar.

Es wäre zu weitläufig, alles aufzuzählen, was in diesen Jahren die Väter von St. Meinrad auf Volksmissionen und in aushilfsweiser Pastoration geleistet haben. Missionen und Andachten des 40stündigen Gebetes wurden vielfach von ihnen geleitet.

Im Sommer des Jahres 1868 wurde auch das Städtchen Rome, im Perry County, Indiana, öfters vom P. Fintan besucht, wo den Benediktinern ein fix und fertig eingerichtetes Kolleg sogar von Andersgläubigen zur freien Uebernahme angeboten wurde. Dieses Anerbieten konnte jedoch aus verschiedenen Gründen nicht angenommen werden.

Bis zum Jahre 1869 waren die Verhältnisse des Klosters soweit gediehen, daß die geeigneten Schritte zur Errichtung einer Abtei getan werden konnten. Am 24. September des genannten Jahres reiste deshalb der hochw. P. Prior Martin von New-York nach Einsiedeln ab, um mit dem Abte Heinrich das weitere zu beraten. Er traf am 31. Oktober dortselbst ein. Die Angelegenheit wurde, soweit sie vom Kapitel des Stiftes Einsiedeln abhing, in Ordnung gebracht, und am 14. November begab sich P. Prior Martin in Begleitung des hochwürdigsten Abtes von Einsiedeln, der einer Einladung zum Vatikanischen Konzil folgend nach Rom reiste, nach der ewigen Stadt, um dort alles zum gewünschten Ziele zu bringen.

In St. Meinrad stand unterdessen an der Spitze der klösterlichen Genossenschaft der hochw. P. Subprior Wolfgang Schlumpf, der am 19. Dezember 1869 die Freude hatte, den hochw. P. Eberhard Stadler, Konventualen von Einsiedeln, zu begrüßen, der, in der Vollkraft des Mannesalters, alsbald als tüchtiger Mitarbeiter im weiten Missionsfeld sich erwies.

Am 10. Mai 1870 kehrte der hochw. P. Prior Martin von seiner Romreise zurück und wurde freudig von den Seinigen empfangen.

Die vielen Arbeiten, welche das Vatikanische Konzil in Rom mit sich brachte, scheinen die Erledigung der Angelegenheit von St. Meinrad hinausgeschoben zu haben. Zwar hatte Abt Heinrich die Verhandlungen während seiner Anwesenheit in Rom zum Abschluß gebracht, allein erst am 30. September 1870 wurde das Breve ausgefertigt, durch welches das Priorat St. Meinrad zu einer selbständigen Abtei erhoben, und mit ähnlichen Privilegien und Rechten ausgestattet wurde wie die übrigen Klöster der schweizerischen Benediktinerkongregation. Am 25. November 1870 kam dieses Breve, wodurch auch für alle von Sankt Meinrad aus zu gründenden Klöster eine neue Benediktiner-Kongregation, nämlich die helveto-amerikanische, errichtet, und St. Meinrad als Mutterkloster dieser Kongregation erklärt wurde, in St. Meinrad an, wodurch für das Kloster eine neue segensreiche Periode sich erschloß.

IV. Die Abtei St. Meinrad unter Abt Martin.

Am 30. September 1870, dem Tage, an welchem das apostolische Breve der kanonischen Errichtung der Abtei St. Meinrad ausgefertigt worden war, war noch ein zweites Breve vom Heiligen Vater unterzeichnet worden, wodurch der hochw. P. Prior Martin Marty zum ersten Abte der neuen Abtei ernannt wurde. Allein infolge der Wirren, welche die Erstürmung Roms durch die Garibaldianer mit sich brachte, verzögerte sich die Absendung dieses zweiten Breves. Nachdem daher die Patres in St. Meinrad lange vergebens auf die Ernennung ihres ersten Abtes gewartet hatten, wählten sie, in der Meinung, in Rom warte man auf ihre Wahl, endlich am 23. Jänner 1871 unter dem Vorsitze des Bischofs Mauritius den Prior Martin Marty zum Abte. Eben als man die Wahlakten zur Bestätigung nach Rom senden wollte, traf das Breve der Ernennung des Abtes Martin in St. Meinrad ein. So kam es, daß der erste Abt von St. Meinrad sowohl vom Papste ernannt, als auch von seinen Mitbrüdern erwählt wurde, ein Vorkommnis, das wohl einzig in den Annalen des Kirchenrechts dastehen dürfte.

Am 21. Mai 1871 fand die feierliche Benediktion des ersten Abtes von St. Meinrad statt. Sie wurde unter Assistenz der hochwürdigsten Aebte Bonifazius Wimmer von Sankt Vinzenz, und Benedikt vom Trappistenkloster Gethsemani, Kentucky, von Bischof Mauritius de St. Palais unter freiem Himmel vor der Pfarrkirche auf festlich geschmücktem Altar vorgenommen. Die Festpredigt hielt der hochw. P. Otto Jair O. Min., Kustos der

amerikanischen Franziskanerprovinz. Viele Welt- und Ordenspriester verherrlichten, vereint mit allen Mitgliedern der Sankt Meinradsabtei, durch ihre Gegenwart das schöne Fest, bei dem sich auch das gläubige Volk von nah und fern in großer Anzahl eingefunden hatte.

Nachmittags fand eine Versammlung der Männer aus dem ganzen Missionsbezirk von St. Meinrad statt, um einerseits dem Heiligen Vater Pius IX. den gebührenden Dank für die Errichtung der Abtei auszusprechen, anderseits eine Kollekte für die Bedürfnisse des so schwer bedrängten Oberhauptes der Kirche aufzunehmen. Bei dieser Versammlung hielten der hochwürdigste Bischof, dann die Aebte von St. Meinrad und St. Vinzenz, sowie P. Chrysostomus Foffa entsprechende Reden. Die kollektierte Summe von 5000 Lire wurde am 22. August durch den Geschäftsträger des Ordens beim Heiligen Stuhle, Abt Angelo Pescetelli, überreicht.

Das Jahr 1872 brachte am 2. Mai die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Klosterbau, welche in Gegenwart der ganzen Klostergemeinde durch den hochw. Abt unter den vorgeschriebenen Gebeten und Gesängen vollzogen wurde. Am 14. September desselben Jahres wurde ferner unter den entsprechenden Feierlichkeiten der Grundstein zu einer neuen Abteikirche gelegt, und zwar durch den hochwürdigsten Herrn Bischof. Der Steinbruch, dem die schönen, zum Bau des Klosters verwendeten Steine entnommen wurden, ist bereits im Jahre 1868 angelegt worden. Die ersten Steine desselben wurden zum Bau der Marienkapelle auf dem unweit St. Meinrad gelegenen Hügel „Monte Cassino" verwendet. Den Grundstein zu diesem kleinen lieblichen Heiligtume der Allerseligsten Jungfrau legte der hochwürdigste Bischof von Vincennes nach der Vesper des 21. September in Gegenwart des Konventes und unter zahlreicher Beteiligung des Volkes. Am 1. Mai 1870 wurde die Statue der Gottesmutter in feierlicher Prozession vom Kloster in die Kapelle übertragen, bei welcher Feier P. Eberhard Stadler die Festpredigt hielt. Außer der Klostergemeinde war noch viel Volk aus der Umgegend bei diesem Anlaß auf Monte Cassino. In der Kapelle wird während des ganzen Jahres an allen Sonntagen, und vom Mai bis Allerheiligen auch an allen Dienstagen und Donnerstagen die heilige Messe zelebriert.

Ursprünglich beabsichtigte man, das Kloster aus Backsteinen aufzuführen. In den Jahren 1868—71 betrieb man die Vorbereitungen zum Bau; schaffte Bauholz herbei, brannte Backsteine usw. Auf den dringenden Rat des hochw. Bischofs und P. Bedas hin entschloß man sich jedoch, aus Hausteinen zu bauen. Die Leitung des Baues nach gemeinschaftlich entworfenem Plane

übernahm P. Wolfgang Schlumpf, P. Fintan Mundwiler aber, der vom Abt Martin zum Prior ernannt worden war, nahm unermüdlich in der Umgebung und der Diözese eine Kirchenbausammlung auf. Es muß dankbarst anerkannt werden, daß die Katholiken der von St. Meinrad aus besorgten Missionen reichlich zum Bau der Abtei beisteuerten. Zuerst wurde der 222 Fuß lange, 40 Fuß breite und 54 Fuß hohe Ostflügel mit dem Eckbau 40×52 Fuß und dem Mittelflügel, dessen Höhe 70 Fuß bei einer Breite von 33 Fuß betrug, aufgeführt und bis zum 8. September 1874 soweit glücklich vollendet, daß an dem genannten Tage in der neuen Klosterkapelle zum ersten Male Gottesdienst gehalten werden konnte. Im Jahre 1875 wurde dann der 119 Fuß lange Südflügel angeschlossen. Der Bibliothekbau, welcher von Nord nach Süd gerichtet war, und dessen Länge 98 Fuß betrug und aus Backsteinen zweistöckig aufgeführt wurde, stammt aus dem Jahre 1874 und wurde, nachdem er im Jahre 1887 dem Feuer zum Opfer gefallen, nicht wieder aufgebaut. Die Stallungen und Scheunen wurden 1868 gebaut.

Im Jahre 1873 fand die Gründung des Benediktinerklosters Conception in Nodaway County, Missouri, statt, welche von St. Meinrad aus wesentlich unterstützt wurde.[3] Der hochw. P. Prior Fintan begab sich im Mai 1873 selbst in die Diözese St. Josef, Missouri, um einen geeigneten Platz für das neue Kloster auszuwählen. Er entschied sich für die von Rev. Powers, einem verdienten Priester, gegründete Niederlassung Conception. Am 29. Mai kamen von der Abtei Engelberg in der Schweiz die hochw. Patres Frowinus Conrad und Adelhelm Odermatt an, um die vom hochwürdigsten Bischof Hogan von St. Josef ersehnte Niederlassung an dem vom P. Prior Fintan gewählten Orte zu begründen. Beide Patres weilten einige Zeit in Sankt Meinrad, um die englische Sprache zu erlernen und die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Sie halfen, bis die Zeit der Abreise kam, in allem bereitwilligst aus. Im September begaben sie sich in das neue Missionsfeld, und unter Gottes Segen hat sich diese bescheidene Schöpfung zur blühenden Abtei entwickelt.

Dagegen konnte eine von P. Aegidius Hennemann, Konventualen des Stiftes St. Bonifaz in München, zu Crown Point, Lake County, Indiana, versuchte Gründung eines Klosters aus verschiedenen Ursachen nicht durchgeführt werden, obgleich auch hier von der Abtei St. Meinrad durch die tätige Hilfe des hochw. P. Meinrad Mc. Carthy einigermaßen Unterstützung geleistet wurde.

---

[3] Vgl. hiezu die Artikelserie von A. Vogel, Die Benediktinerkolonie Neu-Engelberg in Conception im Staate Missouri in dieser Zeilschrift, Jahrgang 1882, 1 S. 209 ff.

Daran schließt sich die Gründung des Klosters New-Subiaco in Logan County, Arkansas, welche im Jahre 1878 auf den von der Fort Smith- und Little Rock-Eisenbahngesellschaft zur Verfügung gestellten Ländereien unternommen wurde.[4] Nachdem P. Isidor Hobi im Dezember 1877 die von der Gesellschaft angetragenen Landstriche besichtigt und einen für ein neues Kloster tauglichen Platz ausgewählt hatte, reiste am 6. März 1878 der hochw. P. Subprior Wolfgang mit zwei Laienbrüdern nach Arkansas, um im County Logan eine Stätte des Lobes und der Verherrlichung Gottes zu bereiten. Im September desselben Jahres folgten in die neue Kolonie P. Bonifaz Lübbermann mit zwei andern Brüdern. Nach vielen Mühen und Schwierigkeiten gedieh mit Gottes Hilfe auch diese Pflanzung und wurde im Jahre 1892 zur Würde einer Abtei erhoben.

Hier müssen wir auch einiges beifügen über die Indianermissionen.[5] — Will man etwas Ersprießliches für die armen Indianer tun, so muß man nicht allein reden, sondern man muß handeln, energisch handeln. Von diesem Grundsatze geleitet, entschloß sich Abt Martin zur Uebernahme der Mission unter den Sioux-Indianern im Territorium Dakota, begab sich 1876 persönlich auf die Agentur Standing Rock, wohin ihm im September desselben Jahres auch P. Chrysostomus Foffa und im Juni 1877 P. Hieronymus Hund folgten. Im Oktober 1877 ging P. Claudius Ebner nach Dakota ab und im April 1879 P. Meinrad. Gottes Segen ruhte sichtlich auf den Missionsarbeiten des hochwürdigsten Herrn Abtes Martin, so daß es bald nötig wurde, die Missionen unter eine höhere kirchliche Autorität zu stellen. Papst Leo XIII. ernannte daher den Abt Martin in Anbetracht seiner großen Verdienste um die armen Indianer am 12. August 1879 zum Titularbischof von Tiberias und ersten apostolischen Vikar von Dakota. Am 1. Februar 1880 erhielt Abt Martin durch den hochwürdigsten Bischof Chatard von Vincennes in der Pfarrkirche von Ferdinand die bischöfliche Weihe. Am 9. Februar verließ der Neukonsekrierte seine Abtei, um als Nachfolger der Apostel auch ihre Mühen und Entbehrungen in seinem ausgedehnten Vikariate, das fast doppelt so groß war als ganz Italien, auf sich zu nehmen. Im Jahre 1889 wurde das apostolische Vikariat Dakota in zwei Diözesen geteilt, Fárgo, welches den Staat Nord-Dakota, und Sioux-Falls, welches den Staat Süd-Dakota umfaßte. Der apostolische Vikar Martin wurde Bischof von Sioux-Falls. Im Jahre 1894 wurde Bischof Martin, da bei ihm schon die Beschwerden des Alters und die Folgen seiner

[4] Siehe ebendort Jahrgang 1900 S. 188 f. eine Skizze von L. Heß über den Anfang dieses Klosters.

[5] Vgl. Katholische Missionen 1896, 3. Heft, Die Indianer-Mission der Benediktiner.

angestrengten Arbeit sich geltend machten, auf den Bischofssitz St. Cloud, Minnesota befördert, dessen Zierde er bis zu seinem Tode am 19. September 1896 war. Im Jahre 1902 wurde die Diözese Lead von Sioux-Falls abgetrennt und vor kurzem (1910) wurde auch die Diözese Fargo geteilt, und die westliche Hälfte wurde eine selbständige Diözese mit der Bischofsstadt Bismarck. So wirken jetzt vier Bischöfe auf dem Arbeitsfelde, das der selige Bischof Martin († 19. September 1896)[6] seinerzeit allein bebaut hat.

V. St. Meinrad unter Abt Fintan.

Zum zweiten Abte von St. Meinrad wurde am 3. Februar 1880 gewählt der bisherige Prior der Abtei St. Meinrad, der hochw. P. Fintan Mundwiler, in dessen Händen während der häufigen Abwesenheit des hochwürdigsten Abtes Martin auf den Indianermissionen die ganze Leitung des Klosters geruht hatte. Große Verdienste hatte sich der Neuerwählte, wie wir gesehen haben, um die Missionen und die Schulen von St. Meinrad erworben und noch als Abt versah er die Lehrkanzel der Dogmatik und Pastoral. Ganz besonders aber kennzeichnete ihn eine tiefinnige, kindlich heitere Frömmigkeit, die ihm sofort alle Herzen gewann, wohin er immer kam. Sein ernstes Bestreben war, die Klosterdisziplin und die Gebräuche soviel als möglich nach den altbewährten Traditionen des Mutterklosters Einsiedeln einzurichten. Unter seiner Leitung wurde das geräumige Kollegium sowie die Krypta oder Unterkirche der neuen Kirche gebaut, welche zwei Jahre dem Gebrauche des Klosters und der Gemeinde gedient hat. Im Jahre 1881 am 5. April erfolgten die kanonische Bestätigung der helveto-amerikanischen Benediktinerkongregation und die Eingliederung der neuen Abtei Conception und aller ihrer künftigen Tochterklöster in dieselbe. Als erster Abt-Präses wurde Abt Fintan von Seiner Heiligkeit dem Papste Leo XIII. ernannt. Im Jahre 1889 wurde von ihm das Priorat Gessen in Louisiana gegründet, mit dem ein Knaben- und Priesterseminar für die Kirchenprovinz verbunden wurde und welches später nach St. Benedikt in der Nähe von Covington, Louisiana, übertragen wurde. Diese neue Anstalt, die jetzt St. Joseph's Abbey[7] heißt, erfreute sich eines gesegneten Gedeihens und wurde am 26. Juni 1903 zur Abtei erhoben.

---

[6] Die Studien O. S. B. brachten über Bischof Martin Marty, der mit Recht ein „Indianerapostel" genannt zu werden verdient, zeitlebens mehrere Berichte, so ganz besonders aber zu seinem Tode i. Jahrgang 1896 (S. 708–711). Ein ein heitliches Lebensbild ist eben im Erscheinen begriffen und zwar in der Monatschrift „Paradiesesfrüchte" der Abtei St. Meinrad Jahrg. 1914, Dezemberheft u. d. folgenden.

[7] Einige Notizen über die Gründung dieses Klosters sind in den Studien 1904 (S. 410) und 1905 (S. 390) enthalten.

Unter der Leitung des hochwürdigsten Abtes Fintan wurden auch die neuen „Statuten und Erklärungen der heiligen Regel für die helveto-amerikanische Kongregation" entworfen, welche vom apostolischen Stuhle zuerst (12. März 1894) auf drei Jahre, dann (31. März 1897) auf weitere drei Jahre, und endlich am 9. Februar 1901 für alle Zeiten gutgeheißen und bestätigt wurden.

Während so die Verhältnisse in St. Meinrad sich immer befriedigender gestalteten, wurde plötzlich die Abtei von einem furchtbaren Schlage getroffen. Das Kloster selbst mit der Kirche, der Bibliothek, dem Seminar, dem Kollegium, sämtlichen Werkstätten wurde von einer schrecklichen Feuersbrunst bis auf den Grund zerstört. Um 12 Uhr mittags am 2. September 1887 brach das Feuer aus und um 2 Uhr lagen die Früchte der Mühen und Arbeiten von mehr als dreißig Jahren in Schutt und Asche.[8]

Aber mit felsenfestem Gottvertrauen und ungebeugtem Mute ging Abt Fintan daran, zeitweiligen Ersatz zu finden für die zerstörten Gebäulichkeiten, und es ist geradezu wunderbar, mit welcher Schnelligkeit ihm die Lösung dieser schwierigen Aufgabe gelang. Während die alte Kirche und die alten Klostergebäude, die so lange fast nur noch als historische Denkmäler gedient hatten, ihrem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben wurden, wurde das Seminar in einem dem Kloster gehörenden Hotel im Städtchen St. Meinrad eingerichtet. Ein großer Pferdestall, der um ebendiese Zeit fertig geworden, aber noch nicht benutzt worden war, mußte den Seminaristen und der Klosterfamilie als Speisesaal dienen. Von den Benediktinerschwestern in Ferdinand[9] wurde das seit der Beziehung ihres neuen Konventes leerstehende Klostergebäude zur Benützung angetragen. Es wurde mit Dank angenommen und im Handumdrehen in ein Kolleg verwandelt. Und so schnell wurde das alles betrieben, daß bereits 17 Tage nach dem Brande, am 19. September, die Eröffnung des Kollegs in Ferdinand stattfinden konnte. Einige Tage später, am 22. September, wurden auch die Vorlesungen im Seminar wieder aufgenommen, obschon das ganze Mobiliar und fast alle Bücher ein Raub der Flammen geworden waren. Die Zahl der Studenten war in diesem Jahre größer als in irgend einem vorhergehenden Jahre. Großes Lob und den innigsten Dank der Kommunität haben sich die guten Bewohner des Städtchens St. Meinrad verdient so-

[8] Dieses Ereignis fand eine ausführliche Schilderung in den Studien 1887 S. 619–625, Der Brand der Benediktinerabtei St. Meinrad (mit einem Lageplan).

[9] Der Immakulata-Frauenkonvent in der Stadt Ferdinand mit einer Priorin an der Spitze wurde 1867 für Schul- und Spitalzwecke gegründet und umfaßt dermalen über 130 Mitglieder. Siehe unten Anhang A II, 1.

wohl bei den Rettungsarbeiten während des Brandes als auch bei den infolge desselben notwendig gewordenen Arbeiten und besonders durch ihre opferwillige Gastfreundschaft, womit sie die obdachlos gewordenen Klosterleute beherbergten und verpflegten. Das regelmäßige Chorgebet erlitt gar keine Unterbrechung. Zur gewohnten Stunde, um 4 Uhr nachmittags, rief das so lange stumm gewesene Glöcklein im Turme der alten Kirche die Mönche, wie vor langer Zeit, wieder zur Vesper. Es war Sabbatum proximum Kal-Sept., und eine erschütternde, aber auch trostreiche Bedeutung gewann unter den obwaltenden Umständen die Antiphon: „Cum audisset Job nuntiorum verba, sustinuit patienter et ait: Si bona suscepimus de manu Domini, mala autem quare non sustineamus?"

Für den erweiterten Wiederaufbau des Klosters wurden die ausgebrannten Klostermauern, soweit sie nach dem Urteile des Baumeisters Schickel von St. Louis noch zuverlässig waren, wieder benützt. Die Arbeiten schritten unter der tüchtigen Leitung des P. Benno Gerber aus Ferdinand so rasch voran, daß das neue Gebäude am 4. Juli 1889 vollendet war. An diesem Tage wallfahrtete der genannte P. Benno mit allen seinen Arbeitern in feierlicher Prozession zur Muttergotteskapelle auf dem Monte Cassino und sang dort ein Amt zur Danksagung, weil alle Arbeiten, die oft mit großer Lebensgefahr verbunden gewesen, unter dem Schutze Mariens ohne den geringsten Unfall vollendet worden waren. Am 2. September 1889, dem zweiten Jahrestage des großen Feuers, fand der feierliche Einzug der Genossenschaft in die wiedererstandene Abtei unter dem Gesange von Lob- und Dankhymnen statt.

Im August des Jahres 1889 wurde auf dringende Bitten der Bürger von Jasper um Errichtung einer höheren Schule in ihrer Stadt der Plan gefaßt, die Handelsschule (Commercial Course, Realgymnasium etwa) vom St. Meinrads-Kolleg zu trennen; letzteres in ein eigentliches Knabenseminar (Seminarium puerorum) nach der Vorschrift des Konzils von Trient und des zweiten Plenarkonzils von Baltimore umzugestalten und für erstere ein eigenes Kolleg in Jasper zu errichten, zu welchem Jünglinge ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses Zutritt haben sollten. Dieser Plan fand am 12. September 1889 durch die feierliche Eröffnung des „St. Meinrads Commercial Institute in Jasper, Indiana" seine Verwirklichung. Der erste Rektor dieser neuen Anstalt, die gegenwärtig unter dem Namen „Jasper College" in schönster Blüte steht, war der hochw. Pater Athanasius Schmitt, jetzt dritter Abt von St. Meinrad.

Se. Heiligkeit der Papst Leo XIII. berief im Jahre 1892 alle Aebte der nach der Farbe ihres Ordenskleides so benann-

ten „Schwarzen Benediktiner" nach Rom, um über eine Vereinigung aller Abteien und Kongregationen dieses Ordenszweiges unter einem Oberhaupte mit ihnen zu beraten. Gehorsam dieser Einladung des Hl. Vaters, reiste auch Abt Fintan im Frühlingsanfange des Jahres 1893 nach Rom und von da nach Beendigung der vorliegenden Geschäfte in Begleitung des hochwürdigsten Abtes Frowin von Conception nach Jerusalem, um dem Eucharistischen Kongresse beizuwohnen, der allda im Monat Mai gefeiert wurde.

Bald nach seiner Heimkehr wurde der hochwürdigste Abt Fintan, der schon seit Jahren an einem oft sehr schmerzhaften, mit der größten Geduld ertragenen Bruch gelitten, von einer heftigen Lungenentzündung befallen, die allen angewandten Mitteln zum Trotz in Schwindsucht ausartete. Am Feste der heiligen Scholastika wurde der hochwürdigste Herr mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, und am 14. Februar 1898 um 6 Uhr abends gab er in Gegenwart des hochwürdigsten Diözesanbischofs Msgr. Chatard und der ganzen Kommunität, nachdem er laut und deutlich sein Glaubensbekenntnis abgelegt und alle seine Untergebenen zum letztenmal ermahnt und gesegnet hatte, seine schöne Seele in die Hände seines Schöpfers zurück. Er verschied, mit dem Ordenskleide angetan, auf einem Stuhle sitzend.

Zwei Tage nach dem seligen Heimgange des Abtes Fintan und während die Leiche noch über der Erde stand, versammelten sich die im Kloster anwesenden Kapitularen gemäß den Statuten der Kongregation und wählten den hochw. P. Athanasius Schmitt, der seit drei Jahren Regens des Priesterseminars in St. Meinrad war, zum Administrator der Abtei. Am 16. März 1898 wurde derselbe vom versammelten Kapitel unter dem Vorsitze des Abt-Präses Frowin Conrad von Conception zum Abte von St. Meinrad erwählt und am 15. Juni vom hochwürdigsten Bischof Chatard unter Assistenz der hochwürdigsten Aebte Innozenz Wolf von Atchison, Kansas, und Frowin Conrad in der Pfarrkirche von St. Meinrad feierlich benediziert.

VI. St. Meinrad unter Abt Athanasius.

Das Hauptziel, das der neuerwählte Abt von St. Meinrad gleich am Anfange seiner Regierung sich steckte, war die möglichst würdige und glanzvolle Feier des Gottesdienstes, gemäß der Vorschrift der heiligen Regel: „Operi Dei nihil praeponatur — dem Dienste Gottes soll nichts vorgezogen werden" (S. Reg. cap. 43). Das erste und dringendste Erfordernis für diesen Zweck war die Errichtung einer neuen Abteikirche. Diese mußte in großem Maßstabe angelegt werden; denn als

Benediktinerkirche war sie vor allem, wie bereits angedeutet, bestimmt, dem Gottesdienste in seiner reichsten und großartigsten Entwicklung zu dienen bei den hochfeierlichen Pontifikalämtern, dem täglichen Chordienste, der Darbringung des heiligen Opfers im täglichen Konventamte. Deshalb nimmt der Chor der Kirche nahezu die Hälfte der Kirche, 88 Fuß von 198 Fuß Länge, ein und ist seines erhabenen Charakters wegen um sieben Stufen über das Schiff der Kirche erhöht, wozu noch drei weitere Stufen kommen, welche vom Chor zum Sanktuarium oder den Altarraum hinaufführen. Außerdem bedurften wir für die große Anzahl der hier weilenden Ordenspriester und für unsere zahlreichen priesterlichen Gäste eine größere Zahl von Altären.

Die Kirche ist auch Pfarrkirche für die etwa 140 Familien zählende Gemeinde St. Meinrad und muß deshalb mit einem Pfarraltar, einer Taufkapelle und mit allem übrigen versehen sein, was für eine Pfarrkirche notwendig ist. Endlich dient sie auch als Kirche eines Priesterseminars. Die jungen Kandidaten bereiten sich in ihr auf die erhabenen Pflichten ihres Standes vor, in ihr nehmen sie während mehrerer Jahre Anteil am heiligen Dienste, vereint mit den Söhnen des Hl. Vaters Benedikt. Die meisten derselben werden sich vor dem Hochaltar der neuen Kirche dem Dienste Gottes und seiner heiligen Kirche als Priester und Diener Christi weihen und im heiligen Sakramente der Priesterweihe Anteil am Priesteramte Christi erhalten.

Während nun die Pläne für diese herrliche Kirche von dem Franziskaner-Bruder Adrian in St. Louis streng im romanischen Stil ausgearbeitet wurden, ging man in St. Meinrad eifrig ans Werk, um die Vorarbeiten zum Bau zu vollenden. Zunächst wurden die Ausgrabungen für die Fundamente, welche schon vom hochwürdigsten Abt Fintan kurz vor seinem Tode begonnen worden waren, zu Ende geführt, so daß am 16. Juni 1890 der erste Stein des Fundaments gelegt werden konnte. Der nach den Vorschriften des kirchlichen Rituale geweihte Grundstein wurde am 15. August, dem Feste der Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau Maria, desselben Jahres vom hochwürdigsten Herrn Weihbischof von Indianapolis, Dionysius O'Donaghue, unter zahlreicher Beteiligung von Klerus und Volk in feierlicher Weise gelegt. Die Festpredigt hielt bei dieser Gelegenheit der hochw. Josef Dickmann, Pfarrer an der St. Marienkirche in Evansville.

Unter der umsichtigen Leitung des Baumeisters P. Benno Gerber, der auch bei den Arbeiten des Wiederaufbaues des niedergebrannten Klosters und des neuen Kollegiums die Oberleitung gehabt, schritt der Bau so rüstig voran, daß bereits am

Feste unseres heiligen Ordensstifters (21. März) 1907 zum erstenmal der Gottesdienst in der neuen Kirche gefeiert werden konnte. Am Morgen nach der Prim nahm der hochwürdigste Herr Abt die feierliche Benediktion vor und um 9 Uhr zelebrierte er das Pontifikalamt, wobei P. Gregor Bechtold, der Rektor des Priesterseminars, die Predigt hielt.

In seiner jetzigen Vollendung hat das majestätische Gotteshaus eine Länge von 198 Fuß, bei einer Breite von 72 Fuß, und beherrscht durch seine Höhe das ganze Kloster, welches sich südlich an dasselbe anschließt. Im Glanze der Sonne leuchten weithin die 12 Fuß hohen vergoldeten Kreuze auf den zwei 182 Fuß hohen Haupttürmen der Ostfront, hinter welchen sich, ebenfalls mit dem Kreuze gekrönt, ein kleinerer Turm über der Vierung erhebt. An der Westfront fügen sich noch zwei kleinere Rundtürme den Ecken der Seitenschiffe an. Die Mauern der Kirche sind aus dem weiß-gelben Sandstein vom Monte Cassino aufgeführt. Säulen aus weiß-blauem Georgiamarmor beleben die Westfront, insbesondere die Portale und die Fenster sowie die Turmfenster. Ernst und gewaltig wirkt die Ostfront mit der wuchtigen Chorapsis, die über einer mit drei Doppelfenstern belebten Krypta mit ungegliederter Mantelfläche bis zur Höhe der Chorfenster sich erhebt. Diese Chorfenster nebst einer Nische in der Mitte der Apsis und getrennt durch Lisenen, sind äußerlich die einzigen belebenden Elemente dieses Bauteiles, dessen herbe Strenge aber durch die reiche und sehr ansprechende Gliederung der Türme gemildert wird. Eine großartige Freitreppe von dreißig Stufen aus weißem Georgiamarmor führt zu den Portalen der Westfront empor. Auch das Innere der Kirche zeigt, in Abwechslung mit den das Mittelgewölbe tragenden Pfeilern, sehr schöne, je aus einem einzigen Steinblock gemeißelte Säulen mit prächtigen Würfelkapitellen auf dem nämlichen Marmor.

Das Innere der dreischiffigen Kirche, einer romanischen Pfeiler- und Säulen-Basilika mit einem 90 Fuß hohen, durch Kreuzgewölbe gedeckten Mittelschiff und 35 Fuß hohen Seitenschiffen, teilt sich in zwei fast gleiche Hälften, Schiff und Chor; letzteres für die Abtei und das Seminar, ersteres für die Gemeinde St. Meinrad bestimmt. Eine herrliche Kommunionbank aus weißem karrarischen Marmor und Onyx von den Gebrüdern Schrader in St. Louis trennt das Schiff vom Chor. Zwei Marmoraltäre aus der Werkstätte derselben Künstler füllen den Raum zwischen den in den Chor hinaufführenden Marmorstufen und den Gewölbepfeilern aus. In den Nebenschiffen ist je ein Altar zwischen zwei schmalen, mit schönen schmiedeeisernen Geländern versehenen Marmortreppen angeordnet, welche zu den

neben dem Chor befindlichen Partien der Seitenschiffe emporführen. Auf der Nordseite ist diese Fortsetzung des Seitenschiffes als St. Benediktuskapelle angelegt, deren Hauptaltar in einer in der Turmmauer ausgesparten Koncha Platz findet. Dieselbe Anlage findet sich als St. Josefsaltar auf der Südseite mit zwei Türen, deren eine zur Sakristei, die andere zur Abtei führt.

Das Chorgestühl wie auch die Kirchenstühle im Schiff der Kirche sind glanzvoll behandelt. Es wurde nach Zeichnungen des genannten Bruders Adrian von der Manitowoc Company ausgeführt. Ueber den Chorstühlen sind im Querschiff der Kirche in offenen Bogen auf jeder Seite Gallerien angelegt. Diese beiden Gallerien nehmen das gewaltige Orgelwerk auf. Auf der nördlichen befindet sich die zur Begleitung des Chorgesanges bestimmte Chororgel mit 20 Registern; auf der südlichen die große Orgel mit 35 klingenden Registern. Beide Instrumente bilden zusammen eine einzige große Orgel mit 3355 Pfeifen und werden von einem Spieltisch im Chorgestühl aus gespielt. Ein zweiter Spieltisch ist an der großen Orgel auf der südlichen Gallerie angebracht. Der Antrieb der Orgel ist elektrisch-pneumatisch. Das ganze ist ein hervorragendes Meisterwerk der Orgelbaukunst und wurde von den in Amerika und Europa rühmlichst bekannten Orgelbauern Estey Brothers in Brattleboro, Vermont, hergestellt.

Rechts und links vom Haupteingang sind zwei Kapellen vom übrigen Teil der Kirche durch ein schönes, stilgerechtes Gitter aus Schmiedeeisen abgetrennt; nördlich die Taufkapelle, südlich die Kapelle der allerseligsten Jungfrau Maria, der Gnadenmutter in Einsiedeln. Die Taufkapelle enthält neben dem schönen Altar des hl. Johannes des Täufers und dem in demselben Stil kunstgerecht ausgeführten Utensilienschrank von der Hann-Wangerin-Weickhardt-Company in Milwaukee, den nach Zeichnung und Ausführung mustergültigen Taufstein und das Weihwasserbecken, beide aus karrarischem Marmor und Onyx von Schrader Brothers in sauberster Arbeit hergestellt. Der Taufstein ist ein Geschenk des Müttervereins von St. Meinrad. Die guten Frauen sagten nämlich mit Recht, es sei ihr gottgegebener Beruf und ihre heilige Pflicht, für die geistige und leibliche Wohlfahrt ihrer Neugeborenen Sorge zu tragen; vor allem also auch für den Taufbrunnen, wo ihre lieben Kleinen zu Kindern Gottes wiedergeboren werden.

In der Chorapsis erhebt sich über fünf Stufen der im Atelier des Herrn Josef Replaz in Regensburg aus vergoldeter Kupferbronze (Tombak) hergestellte Hochaltar, ein Kunstwerk ersten Ranges.

Einzig in seiner Art ist der Charakter der Krypta. Alles

atmet hier den Geist der Bußtrauer. Dieser Eindruck wird, außer durch die erwähnten Glasgemälde, hervorgerufen und erhöht durch die ganz eigenartigen Grottenbauten, welche durch den Landschaftsgärtner Eduard König von Chicago aus Korallensteinen aufgeführt wurden. Der Besucher findet hier vier solcher Grotten: 1. Den Hochaltar, welcher samt Leuchterstufe, Tabernakel und den Postamenten für die beiden leuchtertragenden Engel ganz aus Korallen aufgeführt ist. Unter dem Altartisch, welcher die Grabhöhle darstellt, ruht der Leichnam Christi im Grabe. Ueber und hinter dem Tabernakel erhebt sich der Kalvarienberg mit der Pietà, überragt von dem leeren Kreuze. 2. Der Raum zwischen den in die Oberkirche hinaufführenden Treppen wird sehr wirksam durch die Lourdesgrotte mit den Statuen der Unbefleckten Empfängnis und Bernadette ausgefüllt. 3. Im südlichen Seitenschiff die Grotte von Subiaco mit der Marmorstatue des jugendlichen hl. Vaters Benedikt im Gebet. 4. Im nördlichen Seitenschiff der Oelberg mit der Grotte der Todesangst und den Statuen des göttlichen Heilandes, des tröstenden Engels und der schlafenden Apostel.[10]

VII. Weitere Arbeiten und Pläne.

Noch ist die gewaltige Aufgabe des Kirchenbaues mit der inneren Einrichtung und Ausschmückung nicht ganz gelöst, so zwingt uns schon die Notwendigkeit, weitere große Bauten in Angriff zu nehmen. Es handelt sich um die Erweiterung und Vervollständigung der Abteigebäude und Errichtung eines neuen Flügels für die Aufnahme des Seminars. Seit dem großen Feuer am 2. September 1887 sind die Seminaristen im südlichen Teile des Ostflügels der Abtei untergebracht. Die früheren Zellen der Mönche dienen jetzt als Wohnzimmer der Seminaristen. Da aber ihre Zahl in den letzten Jahren stetig gewachsen ist, so reichen diese Zellen schon längst nicht mehr hin, um jedem einzelnen eine solche zu geben. Obschon die größeren Zellen von je zwei Seminaristen bewohnt werden und außerdem noch in dem Nebengebäude, welches die Druckerei und andere Arbeitsräume enthält, mehrere Zimmer wohnlich eingerichtet wurden, müssen doch jedes Jahr viele Anmeldungen wegen Raummangels abschlägig beschieden werden. Ein neuer Seminarbau ist darum eine unabweisbare Notwendigkeit geworden, und wir haben uns entschließen müssen, denselben unverzüglich in Angriff zu nehmen. Die Pläne, die unseren Angaben

[10] Infolge der Kriegsnöten mußten wir es uns versagen, die reichlich beigestellten Photographien als Textillustrationen hier u. a. O. einzufügen; von der Leitung der St. Meinrads Abbey, Indiana, stehen jedoch solche auch in der Form von Ansichtskarten gerne zur Verfügung. D. Red.

gemäß von einem tüchtigen Architekten angefertigt wurden, sehen in allen Einzelheiten die größte Sicherheit und Bequemlichkeit vor. Der Bau soll ganz aus feuerfestem Material aufgeführt werden und vier Stockwerke nebst Keller- und Dachgeschoß enthalten. Er wird, an das Nordende des Kollegs anstoßend, 190 Fuß lang und 40 Fuß breit, den nördlichen inneren Hof der Abtei nach Westen hin abschließen und Raum bieten für 80 Wohnzimmer nebst den notwendigen Klassenzimmern, den Rektoratsräumen, der Bibliothek, dem Lesezimmer und den Badeeinrichtungen. Die verschiedenen Stockwerke werden sowohl durch Treppen als auch durch Elevators verbunden, mit Wasserleitung und elektrischer Beleuchtung ausgestattet werden, so daß allen vernünftigen Anforderungen, die an eine Unterrichtsanstalt ersten Ranges gestellt werden können, mehr als genügend entsprochen sein wird.

Mit der Errichtung des neuen Seminarbaues ist aber unseren Bedürfnissen erst zum Teil abgeholfen. Auch die Notwendigkeit einer Erweiterung des Kollegiums macht sich immer dringender fühlbar. Es fehlt an geeigneten Räumlichkeiten besonders für den Unterricht in der Naturgeschichte, als da sind, ein wohleingerichtetes chemisches Laboratorium, ein ordentliches physikalisches Kabinett, angemessene Gemächer für die Unterbringung unserer nicht unbedeutenden zoologischen, botanischen, mineralogischen, ethnologischen und historischen Sammlungen, die zurzeit noch ihres vollen erzieherischen Wertes entbehren, weil sie mangels entsprechender Räumlichkeiten noch nicht gehörig geordnet werden konnten. Um diesen Bedürfnissen abzuhelfen, ist eine Verlängerung des Kollegs um 140 Fuß nach Süden hin in Aussicht genommen. Ein ebenso langer Anbau ist für das Abteigebäude geplant, der für die Unterbringung der Küche und des Kloster-Refektoriums bestimmt ist, welche, wie auch das Studenten-Refektorium, im Kellergeschoß der Abtei beschränkten Raum finden.

Manches ist schon geschehen, aber für die endgültige Unterbringung des Refektoriums der Studiosen soll zwischen den um 140 Fuß verlängerten Flügeln des Kollegs und der Abtei ein 114 Fuß langer Querflügel errichtet werden. Zudem sollen alle jetzt stehenden Gebäulichkeiten der Abtei wieder in den Stand gesetzt werden, in dem sie zur Zeit des großen Brandes am 2. September 1887 waren; d. h. sie sollen wieder um einen, respektive um anderthalb Stock erhöht und die ursprünglichen schönen, luftigen Korridore, welche nach dem Brande zur Herstellung von Zellen für die Mönche und Klassenzimmern für die Seminaristen dienen mußten, sollen wiederhergestellt werden. Alle diese baulichen Erweiterungen können aber selbstverständlich in den nächsten

Jahren noch nicht in Angriff genommen werden und wir müssen vielleicht ihre Vollendung unseren Nachkommen überlassen. Was aber jetzt gleich begonnen werden muß, das ist ein feuerfester Querflügel, der die Abtei mit dem zu erbauenden Seminar verbinden soll und zur Aufnahme der Klosterbibliothek[11] und des Kapitelsaals bestimmt ist. Durch die Errichtung dieses Gebäudes werden zwei große Binnenhöfe hergestellt werden, in welchen zwei nahezu quadratische, mit einander in Verbindung stehende Kreuzgänge angelegt werden sollen. Die Pläne für all diese Arbeiten liegen fertig vor und wenn sie einmal in Stein und Mörtel ausgeführt sein werden, dann können wir oder vielmehr unsere Nachkommen sagen: „Wir haben ein Kloster, das schon an sich eine immerwährende Mahnung ist, so zu leben, daß in allen Dingen Gott verherrlicht werde."[12]

Anhang.

Verzeichnis aller von den Benediktinern der Abtei St. Meinrad verwalteten Gemeinden und Missionen, nebst einigen geschichtlichen Bemerkungen.

A. Im Staate Indiana.

I. In der Grafschaft Spencer (Spencer County).

1. St. Meinrad. Diese im Jahre 1854 gegründete Gemeinde zählte im Jahre 1868 480 Seelen. Die Durchschnittszahl der Taufen betrug 20; 80 Kinder besuchten die Schule. Die Zahl aller Taufen von 1861 bis 1878 betrug 408, der Hochzeiten 78, der Sterbefälle von 1854—1878 ohne die Kinder 84. Im Jahre 1861 wurde der Frauenverein gegründet. Vom Jahre 1873 an wurde an jedem ersten Sonntag des Monats englisch gepredigt, jetzt am letzten Sonntag des Monats. Der gegenwärtige Pfarrer ist P. Ludwig Fuchs O. S. B. Die Schulen mit 113 Kindern werden von einem Laienlehrer und drei Benediktiner-Schwestern aus Ferdinand geleitet. In den ersten Jahren wurde das Amt eines Postmeisters vom P. Isidor Hobi bekleidet.

2. Fulda. St. Bonifaziusgemeinde. Diese Gemeinde wurde vom hochw. Josef Kundek gegründet und wird seit dem Jahre 1853 von den Vätern von St. Meinrad versehen. Die Kirche, deren Grundstein 1860 gelegt worden, wurde 1865

[11] Wie in „Halle und Zelle" der St. Meinradsraben (Beilage zur gen. Monatschrift) 1915, S. 6 zu sehen ist, wurde bereits zu Ende 1914 begonnen, die 30.000 Bände umfassende Bibliothek in das neue, feuerfeste Gebäude zu übertragen.

[12] Es sei noch daran erinnert, daß der in Rom ausgegebene Ergänzungsband der Annales O. S. B. S. 204—211 einen Abriß der Geschichte St. Meinrads in lateinischer Sprache enthält. Die laufenden Ereignisse des Hauses finden in der Monatschrift Paradiesesfrüchte, zuvor St. Benedikts-Panier genannt, bis jetzt 27 Bände, ihre Registrierung.

vollendet. Am 29. Juni 1869 feierte der erste aus dem Seminar St. Meinrad hervorgegangene Priester, hochw. Meinrad Fleischmann, in dieser Kirche sein erstes hl. Meßopfer. Im Jahre 1909 zählte die Gemeinde 550 Seelen; 80 Kinder besuchen die Schule, die von Benediktinerinnen des Klosters der Unbefleckten Empfängnis versehen wird. Der jetzige Pfarrer ist P. Josef Villinger O. S. B., der die Kirche schön hat ausmalen lassen.

3. Maria-Hilf (Ecclesia B. V. M., Auxiliatricis Christianorum). Am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1857 brachte der damalige Pfarrer von Ferdinand, P. Ulrich Christen O. S. B., zum erstenmal in Maria-Hilf in einem Privathause das hl. Opfer dar. Diese Station, 8 englische Meilen von St. Meinrad gelegen, wurde dann am 2. und 4. Sonntag eines jeden Monats von Ferdinand aus versehen bis zum Oktober 1861, von wo an das Kloster St. Meinrad jeden Sonntag einen Priester nach Maria-Hilf entsandte. Die Kirche, welche 24. Mai 1865 begonnen wurde, wurde am 24. Mai 1868 vollendet und vom jetzigen Rektor, P. Mauritius Wagner O. S. B., erweitert, mit einem neuen Turm versehen und mit schönen Glasgemälden aus der Kunstanstalt Zettler in München ausgeschmückt. Die Gemeinde zählt 840 Seelen mit 105 Schulkindern. Die Benediktinerinnen von Ferdinand und ein Lehrer aus dem Laienstande besorgen den Unterricht.

4. Rockport. (Ecclesia Sti. Bernardi, Abb.) Diese Gemeinde wurde vom hochw. Father Kundek gegründet und im Jahre 1863 zum erstenmal von den Patres von St. Meinrad besucht. Der Grundstein der Kirche wurde im Jahre 1875 gelegt und im folgenden Jahre wurde die Kirche vom hochw. Abt Martin geweiht. Jetzt versieht die Seelsorge ein Diözesanpriester.

5. Centreville. (Ecclesia St. Martini.) P. Isidor Hobi feierte hier zuerst die hl. Messe in einem Privathause. Die Kirche wurde 1866 geweiht; sie wurde monatlich einmal von den Vätern von St. Meinrad besucht. Jetzt wird sie von Rockport aus besucht.

II. In der Grafschaft Dubois (Dubois County).

1. Ferdinand. (Ecclesia St. Ferdinandi, Regis.) Diese Gemeinde ist eine Gründung des hochw. Vaters Kundek. Ferdinand und St. Meinrad waren gleich am Anfange innig miteinander verbunden und so ist Ferdinand stets eine Lieblingsgemeinde von St. Meinrad bis auf den heutigen Tag geblieben. Im April 1853 kam P. Ulrich Christen nach Ferdinand, wohin ihm am 1. August desselben Jahres P. Beda O'Connor folgte. Im Jahre 1854 stand schon eine steinerne Kirche und 1857 wurde in derselben die erste Orgel der Gegend mit 2 Manualen und 18 Registern vom Orgelbauer Franz Prante in St. Meinrad aufgestellt. Als P. Ulrich im Oktober 1858 nach St. Meinrad berufen wurde,

übernahm P. Isidor die damals 400 Familien zählende Gemeinde und leitete sie mit der Gemeinde Maria-Hilf bis April 1861. Während der Monate April und Mai 1861 war P. Fintan Seelsorger von Ferdinand, vom Mai 1861 (excl.) bis 1871 P. Chrysostomus. Als dieser während einer Europareise P. Bedas dessen Stelle in Terrehaute vertrat, wirkten unterdessen P. Wolfgang und später wieder P. Isidor bis März 1865 in Ferdinand.

Da die Seelenzahl der Gemeinde im Jahre 1868 bereits über 2000 betrug, erhielt vom November 1868 ab der Pfarrer von Ferdinand einen Hilfspriester. Der erste Hilfspriester war Pater Heinrich Hug. Im Jahre 1871 übernahm P. Eberhard Stadler die Gemeinde. Am 3. Juni 1876 weihte Abt Martin den erweiterten Gottesacker und legte den Grundstein zur Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes, welche am 23. März 1877 von P. Prior Fintan benediziert wurde.

Als Lehrerinnen an der Pfarrschule in Ferdinand wirkten bis zum Jahre 1867 die Schwestern von der göttlichen Vorsehung von Terrehaute, dann wurden die Benediktinerinnen von Covington, Kentucky, berufen. Anfangs wollte man für diese Schwestern auf dem Monte Cassino bei St. Meinrad ein Kloster zu bauen, entschied sich aber bald für Ferdinand. Am 11. Juli 1870 fand die Benediktion der Klosterkapelle durch P. Beda, am 21. Jänner 1871 die Einweihung des Konventgebäudes statt. Schwester Benedikta Berns O. S. B. war die erste Oberin der Schwestern im Hause von Ferdinand. Jetzt haben die Schwestern in Ferdinand ein blühendes Priorat, verbunden mit einer Akademie für junge Mädchen.

Im Jahre 1898 starb der wohlverdiente Pfarrer Eberhard. Sein Nachfolger wurde P. Johannes Bapt. Schorno O. S. B., der die Kirche durch die Errichtung eines neuen Turmes und einer geräumigen Sakristei wesentlich verschönte, ein neues großes Schulhaus erbaute und bis heute der Gemeinde segensreich vorsteht. Die Gemeinde zählt jetzt 2400 Seelen; 300 Kinder besuchen die Pfarrschule.

2. Jasper. (Ecclesia St. Josefi.) Gleich nach dem Tode des hochw. Vaters Kundek, der in Jasper seinen Wohnsitz hatte, übernahmen die Benediktiner von St. Meinrad die Seelsorge dieser Gemeinde. Die Reihenfolge der als Seelsorger angestellten Patres war die folgende:

P. Beda O'Connor, vom 23. Jänn. 1858 bis 20. Nov. 1860;
P. Ulrich Christen, vom 20. Nov. 1860 bis 22. Febr. 1865;
P. Wolfgang Schlumpf, vom 22. Febr. 1865 bis 25. Juli 1865;
P. Fidelis Maute, vom 25. Juli 1865 bis 22. Juni 1897;
P. Stephan Stenger, vom 22. Juni 1897 bis 8. Sept. 1898.
P. Basilius Heusler, seit 8. Sept. 1898 — ad multos annos.

Unter der Leitung des hochw. P. Fidelis wurde der Bau der 204 Fuß langen und 85 Fuß breiten St. Josefskirche begonnen. Den Grundstein legte der hochw. Bischof Mauritius de St. Palais am 14. September 1868. Von Jasper aus wurde 1868 bis 1870 Petersburg, Pike County, versehen. Die Seelenzahl der Gemeinde ist 3000. Ein Laienlehrer und neun Schwestern von der göttlichen Vorsehung stehen den Schulen vor, die von 500 Kindern besucht werden.

3. St. Anthony. (Ecclesia St. Antonii.) Diese Gemeinde wurde ebenfalls von Vater Kundek gegründet. Der erste Benediktiner, der dort (1870) die Seelsorge übernahm, war P. Eberhard Stadler. Heute zählt die Gemeinde 600 Seelen. 83 Schulkinder werden von Benediktinerinnen aus Ferdinand unterrichtet. P. Clemens Klingel O. S. B. ist zurzeit Rektor der Mission.

4. Schnellville. (Ecclesia Ss. Cordis Jesu.) Diese Mission wurde 1876 von St. Anthony abgetrennt und beide Gemeinden wurden damals von P. Plazidus Zarn O. S. B. versehen. Am 4. Mai 1876 wurde der erste Gottesdienst gehalten. Im Dezember 1882 nahm P. Josef Willinger O. S. B. seinen Wohnsitz in Schnellville. Ein Priester des Diözesanklerus versieht jetzt die Mission.

5. Huntingburg. (Ecclesia Visitationis B. V. M.) Am 20. Oktober 1859 wurde in Huntingburg von P. Beda O'Connor der erste Gottesdienst gehalten. Am letzten Sonntag im August 1860 wurde von P. Isidor in Gegenwart des Bischofs Mauritius der Grundstein zur ersten Kirche gelegt, wozu auch die Gemeinden von Jasper und Ferdinand in Prozession mit Musik gekommen waren, begleitet von den PP. Ulrich und Chrysostomus. P. Beda predigte in deutscher Sprache. In den Jahren 1865 und 1866 sowie 1873 bis 1876 wurde Huntingburg von Ferdinand aus versehen, 1868 zweimal monatlich vom Pfarrer in Jasper, 1869 ebenso oft von St. Meinrad aus. Der erste residierende Priester war P. Plazidus Zarn, der im Jahre 1882 die jetzige Backsteinkirche begann. Ihm folgten die PP. Cyrinus Thomas und Augustinus Falley. Der jetzige Pfarrer ist P. Simon Barber. In dem schönen von P. Simon erbauten Schulhaus werden 115 Kinder von den Ferdinander Schwestern unterrichtet. Die Seelenzahl der Gemeinde ist 660.

6. Ireland. (Ecclesia Annuntiationis B. V. M.) Die erste Kirche an diesem Platze wurde eingeweiht am 15. Februar 1891, und der erste Priester, der die Gemeinde (von Jasper aus) pastorierte, war P. Dominikus Barthel, welcher damals Professor am Kollegium in Jasper war. Vor dieser Zeit waren die Einwohner von Ireland in Jasper eingepfarrt. Der gegenwärtige Rektor ist P. Anton Michel O. S. B. Die Gemeinde zählt 360 Seelen und

hat eine von den Schwestern O. S. B. geleitete Pfarrschule mit 74 Kindern. Die schöne neue Kirche und das Pfarrhaus wurden vom gegenwärtigen Rektor erbaut.

7. Coelestine. (Ecclesia St. Petri Coelestini.) Diese Gemeinde wurde von Vater Kundek gegründet und nach dem damaligen Bischof von Vincennes, Celestine de la Hailandiere, benannt. Im Jahre 1844 (6. Oktober) wurde die vom Gründer erbaute Blockkirche von 55 Fuß Länge und 30 Fuß Breite geweiht. Nach dem Weggange des dritten Pfarrers wurde die Gemeinde von St. Meinrad aus, zum erstenmal am 10. Mai 1857 von P. Isidor und öfters während des Jahres besucht. In den Jahren 1858 und 1859 besorgte sie P. Beda. Bei der Grundsteinlegung der Kirche 1864 predigte P. Fidelis Maute O. S. B.

III. In der Grafschaft Perry (Perry County).

1. Troy. (Ecclesia St. Pii V.) Auch diese Gemeinde ist vom hochw. Vater Kundek gegründet. P. Beda besuchte sie vom 1. August 1853 an von Ferdinand aus. Seit 1865 wurde Troy von St. Meinrad aus pastoriert. Am 20. November 1873 erhielt die Gemeinde einen residierenden Pfarrer in der Person des P. Heinrich Hug. Ihm folgten am 30. April 1875 P. Plazidus Zarn und im Jahre 1876 am 5. Mai P. Konrad Ackermann, der die Gemeinde bis 1887 verwaltete. Dann kam Troy an den Diözesanklerus.

2. Neu-Boston. (Ecclesia St. Joannis Chrysostomi.) Die 1861 gebaute Kirche wurde am 6. April (Ostermontag) desselben Jahres von P. Chrysostomus Foffa eingesegnet. Die Gemeinde wurde immer von St. Meinrad aus versehen, anfangs von P. Fintan zweimal monatlich, dann von P. Benedikt Brunet abwechselnd mit St. Henry. Nach der Statistik von 1868 hatte New Boston 150 Katholiken, worunter 40 Schulkinder (jährlich zwölf Taufen). Der gegenwärtige Seelsorger P. Markus Meier O. S. B. besucht die Mission zweimal im Monat und an allen gebotenen Feiertagen.

3. Tell City. (Ecclesia St. Pauli Ap.) Diese Gemeinde ist ebenfalls eine von den vielen, die der hochw. Vater Kundek gegründet hat. Sie wurde am 25. Dezember 1861 als Station angenommen und gelegentlich besucht. P. Martin Marty besuchte sie im Jahre 1862 und später monatlich zweimal. Seit 1865 wurde sie von verschiedenen Patres von St. Meinrad aus besucht. Pater Simon Barber residierte dort als Seelsorger mehrere Jahre in den achtziger Jahren. Gegenwärtig ist es die Residenz eines Seelsorgers vom Diözesanklerus.

Cannelton. (Ecclesia St. Michaelis Arch.) Hochw. Vater Kundek hat auch diese Gemeinde gegründet. Vom 1. August

1853 an wurde sie von P. Beda O'Connor von Ferdinand aus versehen. Vom 28. Oktober 1853 bis 12. Oktober 1854 residierte derselbe zu Cannelton. Dann kam ein Weltpriester, Rektor Marendt, und als dieser im Juli und August 1865 sich in Südamerika aufhielt, weilten dort P. Isidor Hobi und P. Heinrich Hug. Ersterer als Stellvertreter des Rektors, letzterer als Kaplan, der auch von hier aus Tell City und Troy versah. Später ging der Gemeinde an den Diözesanklerus über.

5. St. Johns (Cassidys Settlement. — Ecclesia Decollationis St. Joannis B.) Am 12. April 1874 wurde vom hochw. Abt Martin der Grundstein zur Kirche gelegt. 1877 übernahm Pater Plazidus Zarn diese Mission. Wird jetzt vom Diözesanklerus versehen.

6. Sabaria. (Ecclesia St. Martini Ep.) Am 16. März 1869 wurde hier vom hochw. P. Prior Martin Marty zum erstenmal die heilige Messe gefeiert. Vom Juli 1870 an wurde Sabaria monatlich besucht. 1870 besorgte P. Fintan, 1871 P. Plazidus, 1875 P. Hieronymus Hund, 1877 wieder P. Plazidus die Mission. In den achtziger Jahren residierte dort P. Anton Michel, der eine schöne neue Kirche baute; und später wurde sie vom hochw. P. Gregor Bechtold, dem jetzigen Regens des Seminars, der ein neues Pfarrhaus baute, von St. Meinrad aus versehen. Dann kam wieder ein residierender Pfarrer, P. Claudius Ebner O. S. B., der dort am 7. November 1904 starb. Jetzt ist P. Isidor Maenner O. S. B. dort residierender Pfarrer, der die Kirche vergrößerte und mit einer neuen Sakristei versah. Die Gemeinde zählt 360 Seelen.

7. Rome .(Ecclesia St. Petri Ap.) Im Jahre 1868 und den folgenden Jahren wurde diese Mission von St. Meinrad aus versehen. Jetzt wird sie von einem Diözesanpriester pastoriert.

8. Hagedorn. (St. Marks. — Ecclesia St. Marci Ev.) Zum erstenmal besucht 1863. — 1865 und 1866 von St. Meinrad aus, 1868 von Tell City aus pastoriert. Mit Erlaubnis des hochw. Herrn Bischofs benedizierte am 25. April 1869 P. Prior Martin die St. Markuskirche und eine Glocke. Ein Priester aus dem Diözesanklerus residiert jetzt daselbst.

9. Die Adyeville-Episode. („Ecclesia Diaconalis.") Gegen das Ende der achtziger Jahre reifte bei P. Isidor Hobi, damaligem Rektor des Seminars, der Wunsch, die Seminaristen des Pastoralkurses im Missionswerke zu üben. Adyeville, etwa drei Meilen von St. Meinrad entfernt, wurde als Operationsfeld ausersehen, wo die Diakonen zuerst in einem protestantischen Meetinghause und später in der öffentlichen Schule an Sonntagnachmittagen predigten. Es wurde 1891 ein Kirchlein gebaut, in welchem (1892) monatlich Sonntagsgottesdienst gehalten wurde.

Nun aber kamen Klagen von den Pfarrern von Ferdinand, von St. Meinrad und von Sabaria, daß die zu diesen Gemeinden gehörenden und in der Nähe von Adyeville wohnenden Katholiken einmal im Monat nach Adyeville zur Kirche gingen und ihre Pflichten als Pfarrkinder vernachlässigten. Deshalb wurde die Ecclesia diaconalis in Adyeville auf Befehl des hochw. Bischofs Chatard 1893 geschlossen.

IV. In der Grafschaft Jefferson (Jefferson Co.).

Madison (Ecclesia St. Michaelis Arch.) wurde von Pater Beda O'Connor vom 1. Mai bis August 1853 versehen.

V. In der Grafschaft Warrick (Warrick Co.).

1. Boonville (Ecclesia St. Benedicti Abbatis) wurde zum erstenmal 1863 bei Gelegenheit eines Krankenrufes von P. Chrysostomus Foffa besucht. Nachdem P. Chrysostomus den Platz öfters besucht hatte, wurde dort ein Grundstück für eine Kirche gekauft und eine Kirche gebaut, wo monatlicher Gottesdienst gehalten wurde. Die katholischen Farmer, die in der Nähe von Yankeetown wohnten, kamen auch nach Boonville, trennten sich aber bald und bildeten eine eigene Gemeinde.

2. Yankeetown. (Ecclesia S. Ruperti Abb.) Boonville und Yankeetown stehen jetzt unter der Leitung eines Priesters der Diözese.

3. Newburg (Ecclesia S. Joannis Bapt.) wurde zum erstenmal besucht 1863. In den Jahren 1865 und 1866 regelmäßig monatlich von St. Meinrad aus versehen. Am 30. September 1866 benedizierte P. Prior Martin die Kirche. Jetzt von einem Weltpriester der Diözese versehen.

4. Taylorsville (Eccl. S. Thomae Ap.) wurde 1855 von P. Beda übernommen. Nach 1868 wurde es alle zwei Monate von dem St. Henry pastorierenden Priester besucht.

VI. In der Grafschaft Clay (Clay Co.).

1. Brazil (Ecclesia Annunciationis B. V. M.) wurde 1863 von Terrehaute aus durch P. Fintan pastoriert. Von 1865 an besuchte P. Meinrad Mc. Carthy den Platz und residierte in Brasil von 1872 bis 1875. Dann wirkte P. Benedikt Brunet allda, während P. Meinrad nach

Oxford, Benton Co., Diözese Fort Wayne, ging, um daselbst provisorisch die Seelsorge zu führen und dabei auch Knightsville zu versehen.

2. Irish Settlement. Von 1863 bis 1868 von Terrehaute aus versehen. Dann 1868 gelegentlich von St. Marys-of-the-Woods aus.

VII. In der Grafschaft Parke (Parke Co.).

1. Montezuma (Eccl. Nativitatis B. V. M.),

2. Rockville (Eccl. Immacul. Conc. B. V. M.), beide Missionen wurden 1863 von Terrehaute aus versehen, später (1866 bis 1868) von St. Marys-of-the-Woods aus.

VIII. In der Grafschaft Sullivan (Sullivan Co.).

Sullivan (Ecclesia St. Joachim). Diese Mission wurde ebenso wie Rockville, zuerst von Terrehaute und später von St. Marys-of-the-Woods aus besorgt.

IX. In der Grafschaft Vigo (Vigo Co.)

1. Terrehaute. a) Ecclesia St. Josephi. P. Beda residierte dortselbst vom 21. November 1860 bis 1866. Während seiner Reise nach Einsiedeln war P. Chrysostomus Foffa sein Stellvertreter. Jetzt versehen die Konventualen des hl. Franziskus dort die Seelsorge.

b) Ecclesia St. Benedicti. Diese deutsche Gemeinde wurde vom Mai 1862 bis zum Jahre 1865 von P. Fintan Mundwiler, der auch die Kirche baute, verwaltet. Jetzt sind die PP. Konventualen S. Fr. dortselbst.

In Terrehaute waren 1864 die PP. Beda, Fintan und Meinrad; vom September 1863 bis Juni 1864 auch P. Martin Marty.

2. St. Marys-of-the-Woods wurde um dieselbe Zeit von P. Meinrad besorgt; jetzt von Weltpriestern.

Im früheren Territorium Dakota.

Von den vielen, vom hochw. Herrn Bischof Martin Marty und seinen Missionären in dem ungeheuren Territorium Dakota gegründeten Missionen und Gemeinden stehen jetzt noch die folgenden unter der Abtei St. Meinrad.

B. Im Staate Nord-Dakota.

In der Grafschaft Benson (Benson Co.).

Fort Totten. Hier befindet sich eine blühende Schule für Indianerkinder, die unter der Oberaufsicht des hochw. Pater Hieronymus Hund O. S. B. von elf Grauen Schwestern geleitet wird. Von hier aus versieht der genannte Pater folgende Missionsstationen:

1. Crow Hill (Ecclesia S. Hieronymi),

2. St. Michaels (Ecclesia S. Michaelis Arch.). Vom hochw. P. Hieronymus wird mit Beihilfe des ehrw. Bruders Aegidius Laugel O. S. B. eine Monatsschrift in der Siouxsprache herausgegeben, die den Titel „Sinasapa Wocekiye Taeyanpaha" d. i. „Katholischer Glaubensbote" führt. Seit dem 15. September ist der hochw. P. Alois Fischer O. S. B. dort als Spiritual der Schwestern angestellt.

C. Im Staate Süd-Dakota.

In der Grafschaft Styde (Styde Co.).

Stephan. (Eccl. Immac. Conc. B. V. M.) Der hochw. Pater Pius Böhm versieht unter Assistenz des hochw. P. Ambrosius Mattingley diese Gemeinde. Eine Schule mit 75 Kindern steht unter der Leitung der Schwestern O. S. B.

Folgende Missionsstationen werden von hier aus versehen:
1. Crow Creek Agency (Eccl. Nativitatis D. N. J. C.),
2. Duncan (Ecclesia S. Placidi, M.).

D. Im Staate Louisiana.

St Leo (Ecclesia S. Leonis PP. IV.). Diese kleine Gemeinde verdankt ihren Ursprung dem hochw. P. Aegidius Hennemann, O. S. B. von der Bonifazius-Abtei in München, und wurde im März des Jahres 1885 auf Geheiß des hochw. Abtes Fintan vom hochw. P. Sylvan Buschor O. S. B. übernommen. Damals zählte die ganz deutsche Gemeinde 12 Familien, die aus der Gegend von Aachen (Rheinland) eingewandert waren. P. Sylvan baute ein Kirchlein und eine Schule, die von 18 Kindern besucht wurde, denen der Pater Unterricht erteilte. Als im Jahre 1887 dem P. Sylvan durch den hochw. Erzbischof Leray von New Orleans die Seelsorge der französischen Missionsstationen Point aux Loups, Mermenteaux und Lake Arthur übertragen wurde, ist der hochw. P. Felix Rumpf O. S. B. nach Sankt Leo geschickt worden, um hier und in dem 10 Meilen entfernten Faquetaique, wo 10 deutsche Familien wohnten, die Seelsorge zu übernehmen. Diese zwei Gemeinden unterstehen jetzt noch der Abtei St. Meinrad, während die genannten 3 Missionsstationen sich zu blühenden Gemeinden entwickelt haben, die von Weltpriestern verwaltet werden. St. Leo zählt jetzt 45 wohlhabende Familien und hat eine schöne Kirche und eine gute Schule, die von einem weltlichen Lehrer geleitet wird. Der jetzige Pfarrer ist der hochw. P. Leo Schwab.

E. Im Staate Arkansas.

Im September des Jahres 1880 wurde P. Felix Rumpf zur Aushilfe nach dem damaligen Priorat St. Benedikt, der jetzigen Abtei Neu-Subiaco, geschickt und versah die Seelsorge auf den Missionsstationen Charleston, Paris und Morrissons Bluff bis 1885. Von diesem Jahre an bis 1887 war er Pfarrer der deutschen St. Eduards-Gemeinde in der Hauptstadt des Staates, Little Rock, für die er eine schöne neue Kirche nebst Schule baute.

Kleine Mitteilungen.

P. Maurus Lindemayr von Lambach († 1783). Eine Skizze seines Lebens und Schaffens.[1] Zu den bedeutendsten Kulturstätten des 18. Jahrhunderts zählen unstreitbar die zahlreichen Benediktiner-Abteien, die, man kann es ruhig behaupten, bei uns als die Ersten die sprachlichen Tendenzen Gottscheds an ihren Schulen vertraten und dadurch die Beziehungen mit dem deutschen Nachbarlande wiederherstellten.

Hatte man an den Klosterschulen — und wer wüßte nicht, daß sie damals die herrschenden waren — bis zum ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, unter dem Einfluß der humanistischen Tradition, fast ausschließlich lateinisch geschrieben und gedichtet, so begann man von da ab sich immer mehr der Muttersprache zuzuwenden, und es waren dies in erster Linie Mitglieder des Ordens des hl. Benedikt, die sich hierin bleibende Verdienste erwarben. Wo wir hinblicken, herrscht ein neuer Geist. Neue Bestrebungen, vorzüglich sprachlicher Natur, machen sich immer energischer geltend. Den Ausgangspunkt bilden zum Teil die Benediktineruniversität in Salzburg, zum Teil die Ritterakademie in Kremsmünster, der sich dann die Melkerabtei anschloß.

In Salzburg war es P. Marian Wimmer (1725—1793), Benediktiner aus Seeon in Bayern, der sich sogar im Salzburger Dialekt schöpferisch versuchte, in Kremsmünster waren es Männer wie Siegmund Popowitsch und P. Rudolf Graser, die nach dem Muster Gottscheds sprachreinigend auftraten und anregend auf die nachfolgenden Generationen wirkten. Dem Beispiele Kremsmünsters folgten die übrigen Benediktinerabteien.

Hatte man nun einmal den neuen Schatz gehoben, so suchte man ihn auch fruchtbar zu machen. Homiletische Schriftsteller übersetzten zunächst fremdsprachliche Werke in das „gereinigte Deutsch“ und der nächste Schritt, den sie notwendigerweise tun mußten, war, selbst Neues zu schaffen. P. R. Graser von Kremsmünster und P. Maurus Lindemayr von Lambach seien hier statt vieler genannt.

[1] Unter teilweiser Benützung meiner größeren Lindemayr-Monographie, die demnächst veröffentlicht werden wird. Was die Quellennachweise betrifft, verweise ich auf dieselbe.

Neben der hochdeutschen läuft parallel die mundartliche Richtung, die sich zur ungeahnten Blüte entfaltet und die erstere fast in den Hintergrund drängt. Natürlich! denn die Stiftsgeistlichkeit lebt zunächst mit der bäuerlichen Bevölkerung, der sie immer mehr ihr Augenmerk zuwendet, in reger Beziehung und muß, um populär zu wirken, um ihre kulturelle Mission am flachen Lande ganz zu erfüllen, sich jener Mittel bedienen, die im Vorhinein eine Verständigung ermöglichen. Der stete Kontakt mit der Landbevölkerung bringt mit sich die Vertrautheit mit ihren Leiden und Freuden, mit ihren Schwächen und Stärken. Es ist nun ganz natürlich, wenn sich poetisch angeregte Naturen schriftlich im Dialekt versuchen, sich in die Denk- und Handlungsweise des Landvolkes zu setzen. So entsteht in Oberösterreich eine neue Literaturströmung, die mit der herrschenden, etwa durch Gellert, Rabener, Schmied, Klopstock und Hagedorn vertretenen, nichts mehr gemein hat, und der Vorbote einer viel späteren Richtung, der realistischen ist, wie sie der Sturm und Drang versucht hat. Das Lied schreitet zuerst in den neuen Bahnen; ihm folgt das Drama, welches den Bauer zur Hauptperson und das ländliche Treiben zum Ort der Handlung hat.

In der Pflege der Mundart stand das Stift Lambach in dieser Zeit an erster Stelle, denn das hatte in P. Maurus, der von einem kunstsinnigen Abte verstanden und gefördert wurde, nicht nur einen vorzüglichen Vermittler der neuen Kunstrichtung, sondern auch ihren Begründer, soweit es sich um die damaligen österreichischen Erblande handelt.

P. Maurus Lindemayr, geboren am 17. November 1723 in Neukirchen, einem Dorfe unweit von Lambach, ist ein Mann von ganz eigener Art gewesen. Als Sohn eines Schulmeisters und Mesners, der noch für 7 Kinder zu sorgen hatte, bekam er unstreitig den lehrhaften Zug als Erbe mit. Von der Mutter, die um 30 Jahre jünger war als ihr Gatte, erbte er das energische, umsichtige Temperament. Sein Volk und sein Land gaben ihm zur Aussteuer fürs Leben die unverwüstliche Laune und die poetische Ader, und an der Salzburger Universität erwarb er sich sein gründliches theologisches Wissen, das von Haus aus durch eine große Begabung und Lernbegierde unterstützt wurde.

Die humanistischen Studien absolvierte er bei den Jesuiten in Linz, von welchen er eine vorzügliche Latinität heimbrachte — aber mehr nicht. All die schwulstigen und bombastischen Feststücke, die allegoriestrotzenden Römer- und Bibeldramen, sie ließen bei ihm keine Spur zurück. Und das ist das Merkwürdige an der Persönlichkeit Lindemayrs, die,

man möchte beinahe sagen, in Opposition zur Perücken-, Degen- und Reifrockzeit steht, jener Zeit, die in sklavischer, gedankenloser Gallomanie die höchste Errungenschaft erblickte.

Das Leben des Dichters wickelte sich ganz programmmäßig ab. Seine schöne Singstimme hatte ihm die ehrwürdigen Pforten von Stift Lambach geöffnet und seine Talente und persönlichen Vorzüge verschafften ihm später in der Person des Abtes Amand Schickmayr, der vom 25. Oktober 1746 bis zum 23. Feber 1794 regierte, einen kunstverständigen Gönner und Freund.

Am 20. September 1749 empfing er zu Passau die hl. Priesterweihe und am 6. Oktober desselben Jahres las er in der Stiftskirche zu Lambach die erste hl. Messe. Da man bald Gelegenheit hatte, seine Wortgewalt als Prediger zu schätzen, so beauftragte man ihn im Jahre 1752 mit der Mission in dem benachbarten Dorfe Aichkirchen, wo der Protestantismus immer mehr um sich griff. Aber die einmal aufgewiegelten Bauern waren anscheinend nicht so einfach zu bändigen, und die katholisch Gebliebenen mußten ihre Glaubenstreue mit blutigen Beulen büßen. Die Situation verschärfte sich täglich, so daß sich P. Maurus ernstlich bei seinen Obern beklagte, die Aichkirchner hätten ihn mit ihren bäurischen Allegorien empfindlich durchzogen und ihn eines Diebstahls bezichtigt. Ja, man drohte ihm sogar Schläge an. Diesen unerquicklichen Verhältnissen half endlich die Behörde ab und damit war das einzig aufregende Erlebnis im Leben unseres Dichters abgetan. Bald darauf wurde er zum Prior (22. Juni 1754) ernannt und konnte sich nun friedlicheren Geschäften widmen.

Die sprachlichen Anregungen, die, wie schon erwähnt wurde, in Oberösterreich von Kremsmünster ausgingen, kamen hier wie auch in Lambach zunächst der Homiletik zugute. So übersetzte P. Maurus Karl de la Rue's Predigten aus dem Französischen (Augsburg 1770/72), schrieb eine Vorrede zu P. Grasers „Praktischen Beredsamkeit der christlichen Kanzel" (Augsburg 1769 und 1774), rednerische Eingänge zu fremden Predigten und verfaßte schließlich auch selbst Predigten, die ihm den Ruf eines hervorragenden Predigers verschafften. Hand in Hand mit dieser Beschäftigung ging die religiöse Dichtung, die sich an Gellerts „Geistlichen Oden und Liedern" (1757) inspirierte.

Mit der Verleihung der Pfarre Neukirchen (1759) ward sein Lebens- und Lieblingswunsch erfüllt. Fast ein Vierteljahrhundert war es ihm vergönnt, hier segensreich zu wirken und hier müssen wir die äußerst gelungenen Gestalten seiner Lieder und Dramen suchen.

Hatte er hier die Anregung zum heiligen und profanen Liede empfangen, so ist der Beginn seiner dramatischen Schaffensperiode mit der liebreizenden Tochter der großen Landesmutter Maria Theresia unlösbar verknüpft. Erzherzogin Maria Antoinette, die mit einem Schlag als zukünftige Franzosenkönigin in den Mittelpunkt des breitesten Interesses rückte, die allenthalben in guten und noch mehr in schlechten Versen besungen wurde, sie fand ihren besten Porträtisten in P. Lindemayr. Wenn die anderen Dichter und Dichterlinge sie nur in schwerverständlichen Allegorien zu feiern wagten, so setzte P. Lindemayr ihr Ebenbild in der Treinsch frischweg auf die Bühne und pries durch Jodl unverblümt ihre Schönheit und Anmut:

„Dein lustigá Rumor, dein grausam friondligs Lachá,
Dein Gsicht, dein Stimm, dein Gang, sánd wárla söltri Sachá,
Dágleicher auf'n Gei, und i dà gresten Stadt,
In Böm und Oesterrei no niemd nie gsehá hat."

Am 23. April 1770, früh um 1/24 Uhr, meldete freudiger Glockenklang, von hundert Kanonenschüssen durchzittert und vermengt mit brausenden Rufen, der harrenden Menschenmenge die Ankunft der Dauphine in Lambach an. Ein Bataillon des Daunischen Regimentes und 300 Schiffer bildeten offizielles Spalier. Von den Behörden und der Stiftsgeistlichkeit ehrfurchtsvoll begrüßt, wurde sie zu ihren Gemächern geleitet. Nach der Tafel sah sie aus den Fenstern der Prälatur einem Bauerntanz zu und begab sich hierauf in das neuerrichtete niedliche Stiftstheater, wo der „Kurzweilige Hochzeitvertrag" von P. Maurus aufgeführt wurde. Text und Musik gefielen ihr außerordentlich gut und sowohl der Dichter als auch die Darsteller wurden huldvoll zum Handkuß zugelassen. Unter Raketengeknatter, Fackeltanz und sinnigen Feuersprüchen verstrich der Abend. Am nächsten Tage wohnte die Prinzessin dem hl. Meßopfer bei und setzte dann ihre Weiterreise fort, einer grausamen Zukunft entgegen . . . . Noch lange sonnte man sich in Lambach in der Erinnerung an die entzückende Kaiserstochter, und so stand das Lambacher Stiftstheater auch im nächsten Jahre im Zeichen der „Dauphinekomödie", wie man den „Hochzeitvertrag" zu nennen pflegte. Der Bischof von Passau, Leopold Graf von Firmian, der neugewählte kunstliebende Abt von Kremsmünster P. Erenbert Meyer, der Prälat von Mariazell und viele andere ergötzten sich an dem gelungenen Stücke.

In rascher Aufeinanderfolge entstanden jetzt die Stücke: Der Argonautenzug (hochdeutsch), Der abgedankte Hanswurst (hd.), Die Anstalten zum Gratulieren (hd.), Das Chamäleon des

Herrn Rabener (hd.), Der ernsthafte Spaß (mundartlich) und Der Hanns von der Wört (mundartlich, aufgeführt am 25. Oktober 1776). Sie alle waren als Festgaben für den hochverehrten Abt und Anverwandten, — der Bruder des Dichters, der k. k. Salzstadelschreiber Peter Gottlieb war mit einer Schwester des Abtes vermählt — bestimmt. Man würde aber sehr irren, wollte man meinen, daß ihr Charakter ein schmeichlerischer und verhimmelnder war. Ihr Inhalt ist nichts weniger als festlich; das besorgte allein der Prolog. Es ist auffallend, daß der Dichter, der mit seinem in der Mundart verfaßten „Hochzeitvertrag" soviel Beifall geerntet hat, den eingeschlagenen und für ihn einzig und allein richtigen Weg zunächst nicht weiter verfolgte, sondern die nächsten Themen aus einer ihm fremden Sphäre holte und damit naturgemäß kein Glück hatte. Denn, das darf man nicht verkennen; Lindemayrs Stärke ist nur im Dialektstück und selbstverständlich auch im Dialektlied gelegen. Nur hier hat er Menschen vorgeführt, wie sie kein zeitgenössischer Pinsel hätte darstellen können. Erst im „ernsthaften Spaß" und im „Hanns von der Wört" fand er die individuelle Note wieder. Das letztere Stück, von einer glanzvollen Erinnerung umflossen, bezeichnet den Höhepunkt im Schaffen des Dichters.

Am 25. Oktober 1776 feierte nämlich Stift und Markt Lambach das 30jährige Abtjubiläum des Abtes Amand Schickmayr. Nichts wurde unterlassen, um das Fest so würdevoll als glänzend zu gestalten. Mehr als 300 Gäste waren anwesend. Am Vormittag zelebrierte der Jubelabt unter großer Assistenz die Festmesse. Kein Geringerer als der ebenso wie sein Bruder begabte fürsterzbischöfliche Konzertmeister Michael Haydn aus Salzburg spielte die Orgel. Der musikalische Teil der Messe war seine Komposition, „ein Stück, das seines Meisters werth war, so majestätisch und dem Gegenstand angemessen war alles." (Prior Sperls Haus-Tagebuch.) Am Spätnachmittag fand die Aufführung des köstlichen Lustspieles „Hanns von der Wört" statt. Die Arien vertonte der Waisenvater von Paura Josef Langthaler. Den Prolog sprach die 8jährige Nichte des Abtes, Maximiliana Lindemayr, „mit einer Anständigkeit, die ihr Alter überstieg", und am Ende einer jeden Strophe ertönten die „Trumpeten".

In sieben sechszeiligen Alexandrinerstrophen feierte der Dichter seinen Abt, der nun 30 Jahre regierte, und schloß mit dem Wunsche, es möge Amand vergönnt sein, das fünfzigjährige Abtjubiläum zu feiern. Nur zwei Jahre fehlten — und dieser innige Dichterwunsch wäre in Erfüllung gegangen.

Das Stück fand großen Beifall. Man hatte den „Hoch-

zeitvertrag", der in der Mundart verfaßt war, anscheinend schon vergessen, denn die Anwendung des Dialekts im „Hanns von der Wört" erschien als etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes. So schrieb denn auch Prior Sperl in sichtlicher Begeisterung in sein Tagebuch: „Der Text ist in die gebundene, oberennsische Bäurische Mundart eingekleidet. Ein Meisterstück in diesem Fache, zu der (nämlich Mundart) sich vielleicht keiner noch hier zu Lande gewagt, noch wagen durfte, wann er nicht die Mund- und Denkens Arth unseres Landvolkes vollkommen inne hat."

Und in der Tat! Die Sprache ist mit einer grammophonischen Genauigkeit abgelauscht und wiedergegeben. Die Charaktere sind plastisch und lebenswahr. Es lacht einem das Herz im Leibe, wenn man dieses rührige Bauernhäuflein im Schweiße seines Angesichtes probieren sieht, wie der Bauer Hanns mit einer ungesuchten und ungewollten Komik bald hochdeutsch als Regisseur, bald mundartlich als Schauspieler seine Rolle als Pfleger und Vater absolviert. Geradezu virtuos ist der Zwiespalt zwischen diesen beiden Rollen, zwischen Amtsstrenge und Vaterherzen, durchgeführt. Die Anfänge dieses Stückes reichen sicherlich in die Zeit des „Hochzeitvertrag", denn es scheint aus einem ähnlichen Anlaß und aus derselben Stimmung entstanden zu sein, wie dieser, worauf der Vermerk: „Auf die allenfällige allerhöchste Ankunft Sr. Majestät des Kaisers" hindeutet. Das bevorstehende Abtjubiläum scheint die Vollendung und Feile veranlaßt zu haben.

Um ½7 Uhr war die Vorstellung zu Ende. In äußerst animierter Stimmung begab man sich hierauf zur Tafel, die zu hundert Gedecken serviert wurde. Die Gemahlin Michael Haydns, Maria Magdalena, Tochter des Domkapellmeisters Lipp und erste Sängerin Sr. hochfürstlichen Gnaden zu Salzburg, gab Arien zum besten und erntete großen Beifall. So klang dieser denkwürdige Tag aus, wohl der schönste und an innerer Genugtuung reichste für P. Maurus.

Aus dieser Zeit dürften zwei Bilder, ein Kupferstich und ein Oelporträt, stammen, die uns die Züge des Dichters überliefert haben. Ein längliches, gutmütiges Gesicht mit gespitztem Kinn und einer etwas kräftig geratenen Nase. Die blauen Augen gucken treuherzig drein und um den Mund spielt ein schalkhaftes Lächeln. In der Hand hält der Dichter ein Vergißmeinnicht. Die Bilder stammen von der trefflichen Künstlerhand des Pater Kolomann Fellner (1750—1818), der sich als Kupferstecher einen guten Namen erwarb. Unser Dichter, der sein Gönner war, brachte ihn nach Kremsmün-

ster. Abt Amand, dem das Talent Fellners nicht entgangen war, schickte ihn zur künstlerischen Ausbildung nach Wien. Nach einer 4jährigen Pause, die der Homiletik gewidmet war — es entstanden in diesem Zeitraume die rednerischen Eingänge zu den Predigten Josef Anton Bordonis und Franz Masattis, denen die „Fastenpostill oder buchstäbliche und sittliche Erklärungen über die hl. Fastenevangelien mit rednerischen Eingängen zu sonn- und festtäglichen Predigten" (approb. 1779) folgte — wurden „Die reisende Ceres" (mundartl.), ein Jahr später „Der engländische Patriotismus" (hochdeutsch) und 1782 „Der Teufel im Faß" (mundartl.) aufgeführt.

So kam das Jahr 1783 heran. Der Dichter hatte sich von einer Krankheit dürftig erholt und fühlte nicht mehr die Kraft in sich, seinen ausgedehnten Pflichten namentlich in dem benachbarten Aichkirchen nachkommen zu können. In einem Schreiben vom 25. Jänner 1783 bat er seinen Abt um Entsendung eines Hilfspriesters nach Aichkirchen und begründet seine Bitte folgendermaßen: „Mein zur Seelsorge und zu Studien aufgewecktes Gemüth würde gar bald seine Munterkeit verlieren; und da ich noch einige Zeit Konstitutions- und Kräftehalber der Kirche dienen, und meinem Nächsten nützen kann, würde mich eine unruhige Lebensart, zu der ich mich friedenshalber würde entschließen müssen, gar geschwind mißvergnügt und melancholisch machen. Ich würde im Predigen, Lehren, Beichthören, Briefe- und Werkleinschreiben, simul etiam in lepidis, lange nicht mehr jene Lebhaftigkeit haben, welche einige bisher an mir haben wahrnehmen wollen."

Nicht lange sollte er sich seines Wohlbefindens freuen. Wiederum fesselte ihn sein Leiden ans Bett, welches diesmal, infolge einer mißlungenen Operation, tödlich verlief. Am 19. Juli 1783 schloß P. Maurus zu Neukirchen im 60. Lebensjahre die mildheiteren Augen für immer und wurde am 21. Juli von dem hochfürstlich Passauischen geistlichen Rat und Dechant zu Gaspoltshofen, Peter Andreas Lötsch, in der heimatlichen Pfarrkirche bestattet. Hier setzte ihm sein Abt ein einfaches Denkmal, welches mit schlichten, ergreifenden Worten verkündet, was P. Lindemayr ihm und der Welt gewesen.

Mit Lindemayr war ein echter Oberösterreicher und ein glänzender Vertreter des Ordens des hl. Benedikt dahingegangen. Als mundartlicher Dramatiker fand er nur wenige Nachfolger und zwar wieder aus der Mitte der Benediktiner. Ist nun die Lücke, die durch seinen Tod im oberösterreichischen Dialektdrama entstanden war, bis zum heutigen Tage unausgefüllt geblieben, so fand das Dialektgedicht eine umso größere

Pflege und Nachfolge. Es genügt, hier nur den Namen Franz Stelzhamer zu nennen.

* * *

Lindemayrs Leben ist, wie wir gesehen haben, nicht reich gewesen an Gährung und Leidenschaft, an Hoffnung und Enttäuschung; davor hat ihn klösterliche Stille und später seelsorgliche Tätigkeit in der vertrauten Heimatspfarrei bewahrt. Aus diesem Frieden, aus dieser beschaulichen Ruhe, die höchstens durch traurige Ereignisse in seiner Familie getrübt wurde, sind seine Werke herausgedichtet. Sie sind mehr Kinder des Zufalls, als Erzeugnisse einer literarischen Prätension. Der begabte wortgewandte und wortgewaltige Prediger, der je nach Erfordernis mild eindringlich ermahnt oder donnernd beschwört, spricht nicht selten aus diesem oder jenem Werke zu uns. Man höre nur z. B. die Worte des Feldwebels im „ernsthaften Spaß“:

„Sei dir nicht selber Feind, sei nicht dein eigner Würger!
Sei in der Kirche Christ, im Staat ein guter Bürger.“

oder die Worte des Bacchus:

„Wer trinkt, daß er sich quick', der ist es, den ich lab';
Wer sauft, so lang er kann, den stürze ich ins Grab!“

und der Kanzelredner taucht plastisch vor unseren Augen auf. Aber auch von der geselligen Seite zeigt sich uns der Dichter im vorteilhaften Licht. Der Geselligkeit war man im Kloster Lambach trotz aller Askese nicht abhold. Nach saueren Wochen folgten gewiß auch frohe Feste, voll ungezwungener Geselligkeit und Gemütlichkeit. Wie an den kleinen deutschen Fürstenhöfen mutet uns das festliche Treiben in den Stiften Oberösterreichs an. Der Wahltag oder der Namenstag des Abtes, der Besuch eines hohen kirchlichen oder weltlichen Würdenträgers, Jubiläen u. dgl. mehr, boten Anlaß zu prunkvollen Festivitäten. In Kremsmünster wurde fleißig musiziert und Theater gespielt, St. Florian stand in bezug auf Pflege der Musik nicht nach, aber am urwüchsigsten ging es in Lambach zu, denn letzteres hatte in der Person des P. Maurus einen vortrefflichen Hausdichter. Berühmte Sänger ließen hier ihre Stimme hören, man führte nur deutsche Stücke auf und die weiblichen Rollen spielten Frauen. Aus der Umgebung kamen Prälaten, Adelige und deren höhere Beamten herbei und erhöhten den Glanz der Veranstaltungen, die gewöhnlich eine glänzende Tafel, oft zu hundert Gedecken, beschloß. Eine solche Sphäre erzeugt Stimmung und frohe Lust. Manch launiger Prolog, manch kerniges Wort und heiter geselliges Spiel verdanken diesem fröhlichen, anregenden Treiben ihr Dasein.

Aber auch sein Wirkungskreis, so engbegrenzt er auch war, bot der Anregung in Fülle. Immer neue Momente, neue Nuancen greift der Dichter heraus und verarbeitet sie zu dramatischen Idyllen. An der Spitze stehen Eheszenen, wie wir sie mitunter schon im 16. Jahrhundert finden. Sie sind so realistisch geschaut und dargestellt, daß man meint, sie wären erst in unseren Tagen entstanden. Dagegen weiß der Dichter mit Liebenden so gut wie nichts anzufangen. Von seinen Stücken wurde der „Hanns von der Wört" das volkstümlichste. Von edler Vaterlandsliebe ist der „kurzweilige Hochzeitvertrag" und das vorbenannte Stück beseelt. Die Tendenz der hochdeutschen Lustspiele ist durchwegs satirisch; in ihnen spiegeln sich die kulturellen Zustände seiner Zeit am stärksten. Das einemal ist es der Hanswurst, der seine Herrschaft siegreich behauptet, das anderemal der pegasustummelnde Dichterling, dann wieder die unselige Gallomanie, wie auch die närrischen Auswüchse eines krankhaft übertriebenen Patriotismus. Eine unverkennbar moralisierende Tendenz haben die Dialektstücke: der ernsthafte Spaß, Die reisende Ceres, Der Teufel im Faß und Der befreite Landrekrut.

Technisch sind die hochdeutschen Stücke sichtlich nach französischem Muster gearbeitet, denn die Intrigue liegt in den Händen des Dieners („Engländischer Patriotismus") und Diener sind Vertraute (Chamäleon, Ceres). Dagegen sind die Dialektstücke, bis auf die Anwendung des Alexandriners, vollkommen autochthon und mit Recht vergleicht sie P. Pius Schmieder[1] mit Gemälden niederländischer Landschaftsmaler.

Die Gestalten, die uns der Dichter vorführt, sind bodenständige Menschen. Er beleuchtet sie von allen Seiten und weiß ihnen immer neue Schattierungen abzugewinnen. Was sie bewegt, sind die kleinen Leiden und Freuden eines beschränkten Hausstandes. Da sehen wir den trunksüchtigen Ehemann, der in seiner Angst vor dem zwangsweisen Militärdienst Besserung gelobt; den ungehobelten, starrsinnigen Burschen, der erst als Kröte Manieren lernen muß; den theaterlustigen Hausvater, der seinen Kaiser mit sinnigen Komödien zu erfreuen weiß; die besorgte, kummervolle Gattin und die zwietrachtsäende Schwägerin. Sie haben nichts gekünsteltes, unnatürliches an sich; sie sind keine idealisierten Bauern, wie sie das Schäferdrama liebte, sondern vollblütige Menschen, deren Vorzüge und Fehler der Dichter mit seinem urwüchsi-

[1] Maurus Lindemayrs sämtliche Dichtungen in obderennsischer Volksmundart. Mit einer biographisch-literarischen Einleitung von Pius Schmieder. Linz 1875, S. 21. – Dr. P. Pius Schmieder O. S. B. wirkte selbst von 1871–1876 als Seelsorger in Neukirchen.

gem Humor vergoldet. So witzig und schlagfertig wie er, ist selbst der humorvolle Prämonstratenser P. Sebastian Sailer (1714 bis 1777) aus Marchtal in Schwaben nicht, dessen Arien nicht halb so kernig und sangbar sind, wie die des P. Maurus. Sailer hat mit ihm nur das gemeinsam, daß er einen kräftigen Ausdruck nicht scheut; an Erfindungsgabe steht er ihm weit nach.

Der Alexandriner, den der Dichter fast durchwegs anwendet, scheint sich besonders gut für die umständliche Redeweise des Landvolkes zu eignen. Manche Stellen verraten ein sehr feines musikalisches Empfinden. Wenn z. B. der Binder mit seinen Gesellen in „Teufel im Faß" die Reifen abschlägt, so vermeint man direkt die rhythmischen Schläge zu hören, wenn sie singen:

„Du timmel da drenten,
I schlögel herenten,
Treib auffi schön ghlöbi, geh ummi ums Faß.
Ná gueting á sodá,
Drai Raif sánd schan lodá,
Geh' göbm má den vierten iezt á no án Staß!"

Im Dialektstück also liegt Lindemayrs Bedeutung, denn die literarischen Komödien haben heute nur für den Sachkundigen Wert und die übrigen hochdeutschen Stücke sind in jeder Hinsicht primitiv.

Seine geistlichen Lieder sind, wie schon betont wurde, von demselben Geist inspiriert, wie die geistlichen Oden und Lieder Gellerts. Sie sind von heiligsten Gottesgedanken getragen, voll echter Demut und Zerknirschung. Man fühlt, wie der Dichter nach einem gottgefälligen Ausdruck förmlich ringt; daher kommt es, daß er einen Gedanken in mehreren Gedichten eindringlicher zum Ausdruck zu bringen sucht. Der Umstand, daß er auch die Gottesmutter Maria zum Gegenstande seines Liedes machen konnte, gab ihm die Möglichkeit, innigen Gefühlstönen auch nach dieser Richtung hin Ausdruck zu geben, was dem Protestanten Gellert versagt blieb.

In den weltlichen Gedichten ist Lindemayr der Dolmetsch der bedrängten Bauern, aber auch der Sittenprediger, der voll und ganz von seinem apostolischen Hirtenamte erfüllt ist. Der naturgemäß etwas derbe Ton dieser Gedichte neigt stark zum Pessimismus. Die gute alte Zeit ist vorbei, eine neue, unverständliche ist angebrochen, voll Schikanen, Sorgen und Aufregung. Ein Zug bitterer Ironie geht durch diese Gedichte; die Zukunft steht vor den Augen des Dichters trost- und hoffnungslos da. Die Zeit der Abfassung der Tendenzgedichte fällt zwischen 1780—1783; es ist dies die Zeit der Josefinischen Patente.

Die Dichtungen Lindemayrs sind ebenso maßvoll wie seine Persönlichkeit. Dort aber, wo sich Ansätze zu Auswüchsen zeigen, sind sie nur auf das Konto seiner Zeit zu buchen, die dem Extremen und Derben durchaus nicht abhold war. Ist es doch die Zeit des Sturmes und Dranges, die auch in den österreichischen Erblanden eine gewisse Resonanz gefunden hat. Ueberhaupt ist Lindemayr durch seinen Gegensatz zur einheimischen Literatur ein echter Stürmer und Dränger, dem die faden anakreontischen Lieder und abgeschmackten Schäferspiele geradezu Ekel einflößen.

Der „Götz" war noch nicht geschrieben, die Volkstümlichkeit war erst vor kuzem von Herder theoretisch inauguriert worden, und was sonst zu ihren Gunsten in Deutschland erst durch hundert Hebel in Bewegung gesetzt wurde, das finden wir bei Lindemayr längst als bewegendes und treibendes Motiv.

Es ist interessant zu sehen, wie sich in seinen dichterischen Erzeugnissen Vergangenheit mit Zukunft kreuzen. Die kulturellen Elemente seiner Jugendzeit waren Andachtsbücher, Volksbücher, Weihnachts- und Dreikönigsspiele, Haupt- und Staatsaktionen, Hanswurstiaden, das lateinische Schuldrama, Hagedorn, Gellert und Klopstock. Um die Mitte des Jahrhunderts begannen neue Kulturfaktoren um die Vorherrschaft zu ringen. Die kritischen Arbeiten eines Gottsched und Lessing verschafften sich auch bei uns Ansehen und Geltung und man begann zuerst in sprachlicher Hinsicht den großen Lehrmeistern zu folgen. Man getraute sich jetzt auch, ein Urteil zu bilden, die Literatur und Kunst kritisch zu betrachten, und unser Dichter ging hierin am weitesten.

Wie Gottsched, so bekämpfte auch Lindemayr den Hanswurst, indem er sich über die Unmündigkeit des Publikums lustig machte, das dem Hanswurst huldige. Zu den Worten Rabeners, der in der zeitgenössischen Literatur nur Pedanterie erblickte, fügte er noch das bezeichnende Wort „Schulfuchserei" hinzu. Klopstocks freie Rhythmen, die wegen ihrer scheinbaren Formlosigkeit einen großen Schwarm von Dilettanten zur Nachahmung verlockten und durch diese in Verruf kamen, nennt Lindemayr Fröschgequack und Katzenraunen. Das hohe Pathos der Klopstockischen Muse, das bei den Nachahmern zum hohlen Pathos ausartete, ist für ihn nur ein Kauderwelsch. Die ganze Literatur, die sich nur durch schöne Kupferstiche und ein feines Papier auszeichnet, ist in seinen Augen bloße Sudelei. Darum will er selbst, wie er im Prolog zum „Teufel im Faß" sagt, etwas kerniges und echtes schreiben und sehen, ob ihm nicht auch Genie angeboren sei.

„Genie!" — dieses Wort zeigt uns den Dichter vollends im Banne der Ideen des Sturmes und Dranges, dessen beliebtes Schlagwort bekanntlich „Genie" lautete. Nach Lindemayr gehört zur Poesie Klugheit und ein edles Herz. In dieser Ansicht vermählen sich Gottscheds Theorien mit den leidenschaftlichen Forderungen der Stürmer und Dränger zu einem merkwürdigen Widerspruch. Der Dichter hat es eben nicht empfunden, in welchem unüberbrückbaren Gegensatz beide Tendenzen zu einander standen. Für ihn, der noch tief in den Anschauungen Gottscheds lebte, floß alles zu einer einheitlichen Vorstellung ineinander, der wir die eigenartigen Schöpfungen seiner Muse verdanken.

Auch in nationaler Hinsicht hielt P. Maurus gleichen Schritt mit seiner Zeit, aber mit dem Unterschied, daß er konservativer war, indem er die Ansicht vertrat, daß wenn man schon die Ausländer nachahme, solle man ihnen in dem Guten nachstreben, was ihnen Ehre und den Deutschen Vorzüge schafft.

Lindemayr gehört also durchaus nicht zu jener Gruppe deutsch-österreichischer Dichter, die der heimischen Literatur das Gepräge der Rückständigkeit gaben. Er ist sich seiner Sonderstellung und auch seines Gegensatzes zu den dichtenden Zeitgenossen vollkommen bewußt gewesen. Daß er nur ein Talent war und kein Genie, hatte zur Folge, daß er sich nicht entsprechend durchsetzen konnte. Immerhin beruht sein Verdienst darin, daß er durch die intensive Pflege der oberösterreichischen Mundart der Vater der österreichischen Dialektliteratur geworden ist.

Wien. Dr. F. J. Prohaska.

Zur Kontroverse über Marinus und Annian (Rott a. Inn). In einem Artikel dieser Zeitschrift hat Dr. Ludwig Steinberger zum drittenmal[1] die Legende der hl. Marinus und Annian behandelt.[2] Darin sucht St. seine von mir und Levison bekämpfte Ansicht über das Alter der Legende der hl. Marinus und Annianus zu rechtfertigen. Er glaubt nämlich inzwischen neue Gesichtspunkte aufgefunden zu haben, die geeignet sind, sein Hauptergebnis, den zeitlichen Vorrang des Textes A vor B, zu bekräftigen. — Wir vermissen, sagt er S. 294, in der Version B durchaus eine Stelle, die dem Tegernseer Hagiographen irgendwie die Tatsache jener Ueberführung nach Rott geliefert haben könnte. Es bleibt also

[1] Studien und Mitteilungen Bd. 35 (1914) Seite 293 f.
[2] Vgl. Studien Bd. 34 (1913) 117–126 und 729–737; Neues Archiv 38, 718 f.

schon jetzt nichts anderes übrig, als die Annahme, daß die Rotter Vorlage von A (im folgenden als X bezeichnet) verloren ist.

Aber diese Schlußfolgerung ist keineswegs zutreffend, denn jener auffallende Umstand läßt noch eine andere Erklärung zu. Im Texte B ist nämlich von einer Ueberführung in eine Kirche „in loco nuncupante Arrisio" die Rede. Diese Ortsbezeichnung hat der Verfasser von A fälschlich auf Rott gedeutet,[1] während B dabei vielmehr an den Irschenberg dachte (s. St. S. 302) und von einer Ueberführung der heil. Leiber nach Rott gar nichts wußte, da eine solche überhaupt nie stattgefunden hat.[2]) Dies stellte sich klar heraus, als im Jahre 1723 Nachforschungen nach den Reliquien angestellt wurden. Es ergab sich nämlich bei dieser Gelegenheit, daß die Rotter Mönche nichts als ein aus verschiedenen Partikelchen zusammengesetztes Cranium besaßen.[3] Dagegen traten bei den Nachgrabungen in der Marinuskirche zu Wilparting auf dem Irschenberge nach Beseitigung des Grabmonuments in der Mitte des Chores die Reste zweier Leiber zutage,[4] obwohl der gemauerte Sarkophag leer befunden wurde[5] und die Grabsteine, welche ihn bedeckten, folgende Inschrift trugen:[6]

Hye sind Gelegen Sandt Marin und Sant Anian anderhalb hundert jar unverbest. Darnach sind sy erhebt und gefürt gen rot nach xpi gepurt siben c jar.

Es hat mithin eine Irreführung stattgefunden, für welche nur die Mönche von Rott verantwortlich gemacht werden können. Denn sie waren es, welche im Jahre 1486 diese Grabsteine durch den Münchner Bildhauer Erasmus (Asem) Gasser[7] — der wohl auch das Stifterdenkmal in der Kirche zu Rott im Auftrag des Abtes Johannes II. Held im Jahre 1485 geschaffen hat — herstellen ließen, nachdem die Kirche zu Wilparting im gotischen Stile erneuert worden war. Uebrigens geht aus dieser Grabinschrift klar hervor, daß die beiden Heiligen auch nach der Meinung der Rotter Mönche vor Zeiten in Wilparting bestattet wurden.[8] Die Darstellung von B ist

---

[1] Noch Aventin identifiziert Aurisium unbedenklich mit Rott, s. die Ausg. d. bayr. Akad. II, 157, 344; IV, 706; V, 24, VI, 56.

[2] Die Rotter Mönche wurden zu dieser Annahme nur dadurch verleitet, daß ihre Kirche den beiden Heiligen geweiht war, s. M. B. I, 353, 364 Text A (m. Ausg. S. 15 u. 17).

[3] S. meine Ausg. S. 34 f.

[4] S. m. Ausg. S. 31 u. S. 33.

[5] S. A. 6.

[6] S. m. Ausg. S. 33 A. 1; vgl. Hager, Kunstdenkmale Obb. II, 1530.

[7] Hager a. a. O. S. 1481 A. 1.

[8] Auch der Tegernseer Dichter läßt die Heiligen in den bayrischen Vorbergen tätig sein und begraben werden, s. m. Ausg. S. 9: „evenit ut quidam sacerdos nobilis nomine Marinus heremum quandam in norica provincia cis

mithin glänzend gerechtfertigt und wenn B von dem (erdichteten) Transport der Gebeine nach Rott, von welchem bereits A redet, nichts weiß, so beweist dies nur soviel, daß Text B vor Text A, d. h. vor dem Jahre 1100 entstanden ist und auch nicht aus Rott stammen kann, wie St. S. 294 behauptet, denn ein Rotter Kleriker würde diesen für seine Kirche so wichtigen Umstand nicht verschwiegen haben. Es ist also gar kein Grund vorhanden, eine andere Vorlage als B für A anzunehmen, vielmehr dürfen wir daran festhalten, daß in A nur ein Mißverständnis des Textes B vorliegt. Mit dem ersten Argument von St. ist es mithin recht schlecht bestellt, noch schlimmer steht es um das zweite.

St. fährt nämlich auf S. 294 folgendermaßen fort: „Die Gesichtspunkte, welche hiefür (für eine verlorene Vorlage von A) zu sprechen scheinen, sind indes noch nicht erschöpft. Der Relativsatz »in quo defuncti a Priamo tumulati sunt«, wird, wenngleich syntaktisch völlig einwandfrei, doch sachlich einiges Befremden erregen; es ist nicht abzusehen, warum die Tatsache des Todes der beiden Heiligen durch den Satzbau gegenüber der Tatsache des Begräbnisses zu einem Nebenumstande herabgedrückt werden sollte. Nun verdanken bekanntlich manche Heilige, wie Digna, Cuminia, Tribulus ihre literarische Existenz bloß einem sprachlichen Mißverständnisse. Die vorhin (S. 293 f.) aus A ausgehobene Stelle berichtet von einer zweimaligen Beisetzung unserer Heiligen. Da dürfte denn die Annahme nicht zu gewagt erscheinen, daß die Worte »a Priamo« aus ac primo entstanden sind und der betreffende Relativsatz also eigentlich zu lauten hätte: »in quo defuncti ac primo tumulati sunt« . . . Da indes der Text A den »presbiter sanctus nomine Priamus« bereits vor dem Passus »in quo defuncti a Priamo tumulati sunt« auftreten läßt, so muß das verhängnisvolle »ac primo« in der Vorlage des Textes A gesucht werden. Im Texte B ist es jedoch nirgends zu entdecken, und so drängt sich uns auch hier wieder — und zwar ganz unabhängig von den obigen Darlegungen — die Lösung auf, daß die unmittelbare Quelle von A verloren ist."

Ich brauche den Leser wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, daß in dieser Deduktion ein Circulus vitiosus der schlimmsten Art enthalten ist. Erst schafft St. eine künstliche

alpinos montes sitam peteret" etc. Ja er weiß sogar, daß die Zellen beider Heiligen nur zwei Miglien von einander entfernt waren (ibid. S. 10 u. 13), was genau der Entfernung Wilpartings von Alb entspricht. Er muß also doch wohl eine Ahnung von der Lage jener Wildnis gehabt haben und bedauert eigentlich nur, daß diese in B nicht mit Namen genannt war. In Wahrheit liegt aber der Fehler auf seiner Seite, da er Arrisium auf Rott statt auf den Irschenberg deutete.

Schwierigkeit, an die niemand vor ihm gedacht hat und die sich auch leicht beseitigen läßt; dann ändert er um ihretwillen die Lesart „a Priamo“ in A mit der größten Willkür in „ac primo“ um, behauptete aber dennoch, daß diese Erfindung seiner eigenen Phantasie in der Vorlage von A gestanden haben müsse; endlich folgert er aus dem Umstand, daß diese Lesart — wie natürlich — in B nirgends zu entdecken ist, daß B diese Vorlage nicht gewesen sein könne, sondern die unmittelbare Quelle von A verloren sei. In Wahrheit liegt die Sache aber ganz anders. Die Todesstätte der beiden Heiligen brauchte nämlich vom Verfasser des Textes A durchaus nicht hervorgehoben zu werden, weil es sich bei Marinus und Annianus um Eremiten handelte, die das Gelübde getan hatten, ihre Zellen nicht lebend zu verlassen.[1] Sie starben, wo sie gelebt hatten: Annianus in seiner Zelle zu Alb, Marinus vor seiner nur zwei Miglien von Alb entfernten Zelle zu Wilparting. Der Name der Todesstätte fiel infolgedessen mit dem in A unmittelbar vorher erwähnten „Nomen heremi, in qua sancti viventes conversati sunt“ zusammen. Anders verhält es sich mit der Begräbnisstätte, in der die beiden Heiligen gemeinsam von Priamus bestattet wurden. Diese konnte allenfalls von der Todesstätte weiter entfernt sein. Freilich war ihre Lage in B mit den Worten „in loco nuncupante Arrisio“ (= auf dem Irschenberg) deutlich gekennzeichnet. Da aber der Tegernseer Dichter dieses Arrisium, wie wir oben sahen, irrtümlich auf Rott deutete, so mußte er ihren Namen vermissen. Eine weitere Folge dieses Mißverständnisses war, daß er die Zeit, welche B zwischen dem Tode der Heiligen und der Ankunft des Priesters Priamus verstreichen ließ, auf die Dauer der Grabesruhe der heiligen Leiber bis zum Transport nach Rott bezog und die beiden Einsiedler zugleich mit Priamus zu Zeitgenossen des Pippin und Karlmann machte, ohne zu bedenken, daß in diesem Falle eine göttliche Offenbarung[1] für Priamus

[1] S. m. Ausg. S. 6: „Ille vero vir sanctus (sc. Marinus) votum deo suo factum habuit, ne ab illa specu vivus recederet“.

[2] S. m. Ausg. S. 14: „Denique post felicem obitum eorum ex divina revelatione quidam presbiter sanctus nomine priamus in eodem pago habitans sepelivit eos pariter in uno loco“ (A); vgl. B. (ibid. S. 7): „tunc revelata sunt viro magno atque sanctissimo priamo presbitero“. Bezeichnend ist die Art, wie St. diese Stellen gegen mich verwertet (S. 296): „A spricht von einem „quidam presbiter sanctus nomine Priamus“, B von einem „vir magnus atque sanctissimus Priamus presbiter.“ Das Merkmal alter Legenden ist präzise Kürze“. Also Sepp. Die Nutzanwendung auf unseren Fall ergibt sich von selbst.

Also von einem Positiv oder Superlativ soll die Entscheidung über das Alter eines Textes abhängen! Dann wäre ja die Sache sehr leicht. Man sieht an diesem Beispiel wieder, wie die Regeln der Textkritik mißverstanden werden können, vgl. noch St. S. 307. Es versteht sich von selbst, daß ich vielmehr die knappe Fassung von B im Gegensatz zu der breiten Ausschmückung mit „schönen Phrasen, Bibelzitaten und leeren Redensarten“ (so Holder-Egger, N. A. XIII, 26), die uns in A entgegentritt, gemeint hatte.

nicht nötig war, da er „in demselben Gaue“ wie Marinus und Annianus“ lebte. Gerade diese Unstimmigkeiten sind der beste Beweis dafür, daß A seine Vorlage falsch interpretiert hat und sich selbst über den Sachverhalt nicht klar geworden ist.[1] Wie dem aber auch sei, jedenfalls ist an der in A überlieferten Lesart „neque locum in quo defuncti a Priamo tumulati sunt“ nicht das mindeste zu ändern und damit wird auch die Schlußfolgerung von St., daß A eine andere Vorlage als B benützt habe, hinfällig. Aufs neue treten die von mir in Bd. 34 (S. 731) angegebenen sprachlichen Argumente für die Priorität des Textes B vor A in Kraft, umsomehr als auch dasjenige, was St. S. 298 f. über die wahrscheinlichen Umstände der Entstehung von B sagt, nichts weniger als überzeugend ist. Nach ihm war nämlich die Genesis der Fälschung[2] folgende: „Der Tegernseer Hagiograph hatte es sich nicht versagen können, in A den Verdacht auszusprechen, daß vielleicht das über die Oertlichkeit des Lebens, Todes und Begräbnisses der zwei Heiligen gebreitete Dunkel von den Rottern geflissentlich verschuldet sei. Ein derartiger Vorwurf konnte seitens der Rotter Mönche schlechterdings nur durch die Vorführung eines dort entstandenen älteren Berichtes abgewehrt werden, in welchem jenes Dunkel wenigstens einigermaßen aufgehellt erschien und damit zugleich der gehässige Eindruck ausgeschaltet war, als ob man in Rott über die Herkunft der angeblich in der dortigen Klosterkirche ruhenden Leichname der zwei Schutzheiligen selbst nichts wisse . . . So galt es denn erst eine neue Version der Legende zu schaffen, welche den fraglichen Zweck erfüllte . . . Wie schon seinerzeit erwähnt, hatte Kloster Rott nicht nur frühestens 1377 Güter in einigen vom Irschenberg nicht allzufern gegen Osten entlegenen Ortschaften, sondern stand auch bereits vor 1215 in engen Beziehungen zu der nördlich benachbarten Pfarre Kirchdorf unterm Haunpoldt. So waren die Mönche von Rott recht wohl in der Lage zu erfahren, daß es südlich vom Irschenberge eine Oertlichkeit »Alb« gebe. . . . Was lag da für die Rotter näher als die Ortsangabe »cis alpinos montes« ihres Tegernseer Gegners und den Ortsnamen Alb zusammenzuwerfen, mit anderen Worten die Einsiedeleien der zwei Heiligen in die Umgegend von Alb zu verlegen.“ Man muß wirklich bedauern,

[1] Man muß dabei berücksichtigen, daß A „lediglich eine metrische Bearbeitung eines älteren Textes darstellt, welche etwa einem angehenden Tegernseer Kleriker als Prüfungsthema gegeben worden war“ (so St. S. 293). Man darf daher seine Worte nicht auf die Goldwage legen.

[2] Trotz des Widerspruchs von Levison hält St. S. 297 f. daran fest, daß B das barbarische Latein des 8. Jahrhunderts künstlich nachgeahmt habe. Freilich steht seine Voraussetzung, daß B im Kloster Rott entstanden sei, wie wir oben sahen, auf sehr schwachen Füßen.

daß St. soviel Zeit und Mühe auf eine undankbare Sache verwendet hat. Denn es ist hundert gegen eins zu wetten, daß die Rotter Mönche den Tegernseern mit einer solchen Interpretation des Textes A nicht imponiert haben würden, da es immerhin schwierig ist, die Bezeichnung „cis alpinos montes" (= dieseits der Alpen) mit dem Ortsnamen Alb in Verbindung zu bringen. Dieser bedeutet nämlich nichts anderes als eine Alpe, Alm, wie es solche zu Dutzenden in Bayern diesseits der Alpen gab und noch gibt. Es ist daher nicht abzusehen, warum die Legende der hl. Marinus und Annianus gerade in dem weltverlassenen Ort Alb auf dem Irschenberg lokalisiert wurde, wenn nicht etwa eine alte Tradition vorhanden war daß jene Heiligen wirklich einstmals in dieser Wildnis gehaust hatten (s. die oben angeführte Grabinschrift). Der Text A bot aber hiefür keinen Anhaltspunkt. Anders gestaltet sich die Sache, wenn wir B als den älteren Text der Legende betrachten und nach dem Vorschlag von St. S. 300 das von mir eliminierte Wort „Alpe" wieder in den Text einsetzen. Dann lautet nämlich die Lesart von B folgendermaßen: „et venerunt (vandali) per viam per Alpe cis alpinos montes" d. i. „und sie (die Vandalen) kamen auf dem Marsche über Alb diesseits der Alpen" und da im folgenden vom Irschenberg die Rede ist, so kann nunmehr auch über die Lage dieses Ortes Alb kein Zweifel mehr bestehen. Dazu kommt, daß Alb und Wilparting von jeher Einöden waren, in welchen es gewiß niemand eingefallen wäre, den hl. Annianus und Marinus Kirchen zu erbauen, wenn nicht an ihnen wirklich die Erinnerung an den ehemaligen Aufenthalt dieser Eremiten gehaftet hätte. Abt Heinrich Kolb von Rott muß also gute Gründe gehabt haben, wenn er durch den (Titular-)Bischof Dietrich von Salona, Generalvikar des Bischofs Paul von Freising, am 30. Oktober 1373 die von ihm in Alb von Grund aus neuerbaute Kapelle zu Ehren des hl. Annianus weihen ließ. Auch die zum erstenmal am 2. Mai 1472 erwähnte (aber jedenfalls ältere und a potiori benannte) St. Mareynskirche auf dem Irschenberge verdankt ihre Entstehung gewiß nicht einer bloßen Laune der Rotter Mönche, wie schon der Fund der heiligen Leiber beweist, deren Existenz die Rotter Mönche umsonst abzuleugnen suchten (s. oben). Damit verliert aber die Argumentation von St. ihre letzte Stütze, zumal auch alles übrige, was er gegen die Echtheit dieser beiden Kultstätten vorbringt, den Stempel der Willkür an sich trägt. Behauptet er doch auf S. 303 ohne weiteres, daß das ursprüngliche Patrozinium der Anianuskapelle in Alb das der 11.000 Jungfrauen gewesen sei, und daß dieses erst im Jahre 1373 durch das des hl. Annian

an zweite Stelle gerückt wurde, während aus den Worten der Freisinger Urkunde (bei Meichelbeck II, 2 n. 281): „capellam in alpibus per ipsum funditus et noviter constructam“ klar hervorgeht, daß vor dem Jahre 1373 in Alb noch gar keine Kapelle bestand, und das (Sekundär-)Patrozinium der 11.000 Jungfrauen in Wahrheit wohl nur darin seinen Grund hat, daß B. Dietrich kurz zuvor in der Klosterkirche zu Rott eine Kapelle zu Ehren der Trinität, aller Heiligen und der 11.000 Jungfrauen geweiht hatte.

Ebenso kühn ist seine Annahme S. 304, daß die Marinuskirche zu Wilparting anfänglich ein anderes Patrozinium hatte und erst auf Betreiben Rotts den hl. Marinus zum Patron erhielt, denn der Text B läßt recht wohl die Auslegung zu, daß die Kirche auf dem Irschenberg erst von Bischof Tolusius erbaut wurde, um den beiden Heiligen als Begräbnisstätte zu dienen.

Vollends von einer Neueinweihung dieser Marinuskirche durch den Freisinger Bischof Konrad den Tölzer (reg. 1231 bis 1258) ist in den Quellen nichts zu finden. Das ganze ist wieder nur eine Fiktion von St. (S. 304), der den Bischof Tolusius des Textes B auf Konrad den Tölzer deuten möchte, um die späte Entstehung dieses Textes darzutun, dabei aber übersieht, daß Konrad der Tölzer niemals Tolusius, sondern immer Tolznarus oder Tolzner genannt wird (s. seine Grabschrift bei Meichelbeck II, 1 S. 9), wie auch sein Bruder Gebhardus nur Tolznaer oder de Tolnze heißt (s. ibid. S. 13, 19, 20, 21, 33).[1] Zudem hat St. in Studien Bd. 34 S. 119 selbst gezeigt, daß der Name Tollusium „mit den mittelalterlichen Formen des Namens Tölz durchaus unvereinbar“ und „nur eine Schöpfung der Phantasie des bayrischen Geschichtschreibers Aventin ist,[2] bei der umgekehrt gerade der Bischof Tolusius der Legende B Pate gestanden hat.“ Von der Identität des letzteren mit Konrad dem Tölzer kann mithin keine Rede sein und damit scheitert auch der Versuch von St., die Entstehung des Textes B ins 13. Jahrhundert herabzurücken.

Was die Herkunft der hl. Marinus und Annian anbelangt (s. St. S. 305), so werden sie allerdings erst in späteren Handschriften als Iren bezeichnet, nichtsdestoweniger steht ihre irische Abkunft außer Zweifel, da sie more Scotorum, wie Gallus, Magnus u. a., das Leben von Anachoreten führten, während die romanischen, fränkischen und angelsächsischen Missionäre als Klosterstifter auftraten.[3]

[1] Vgl. noch G. Westermayer, Chronik von Tölz, 2. Aufl. S. 42 f. über ihren Vater Hainricus de Tolnze.

[2] S. Ausg. d. b. Akad. I, 646; II, 156; III, 481; IV, 704, 792; VI, 56, 88.

[3] Ich habe schon in meinem ersten Artikel (Bd. 34 S. 735 Anm.) gezeigt, daß

Ebenso nichtig ist folgender Einwurf von St. auf S. 305: „Die Identifikation der »ecclesia in loco nuncupante Arrisio«, in welche B die Reliquien der Heiligen übertragen werden läßt, mit der Marinuskirche zu Wilparting hat Sepp in einen Widerspruch mit der Lokaltradition verwickelt, wonach sich die Zelle oder Höhle des hl. Marinus neben jener Kirche an der Stelle der heutigen Veitskapelle befand."

Worin dieser Widerspruch bestehen soll, ist mir unerfindlich, habe ich doch nirgends behauptet, daß die Marinuskirche zu Wilparting über der Zelle des hl. Marinus erbaut worden sei. Daß bei der Erhebung der Gebeine der beiden Einsiedler eine Prozession stattfand, geht deutlich aus den Worten von B. (s. m. Ausg. S. 7) hervor: „Idcirco tunc prefatus episcopus . . . . tertia die cum omni clero psallentium cum crucibus et hymnis ad locum venientes omnia repererunt, sicuti antea invenerunt et levaverunt reliquias cum summo honore et exportatae sunt in loco nuncupante Arrisio", mag man nun den Ausdruck sequentibus signis mit mir von den begleitenden Fahnen oder aber mit St. von den nachfolgenden Wundern verstehen. Da nämlich die Leiber der beiden Anachoreten in ihren Zellen ruhten, so mußten sie erst ins Freie gebracht werden (exportatae sunt), und wenn sie in der Kirche auf dem Irschenberg ein gemeinsames Begräbnis erhalten sollten, so mußte der Leib des Annianus von Alb eine gute Viertelstunde weit bis Wilparting getragen werden, woraus erhellt, daß meine Darstellung ganz richtig ist. Bezüglich der Gleichung Vandali= Winidae hat sich St. jetzt zu meiner Ansicht bekehrt (S. 307), ja er findet jetzt sogar neue Beweise dafür, während er früher (Bd. 34 S. 126) diese Identifizierung ernstlich bekämpft hatte. Doch ich eile zum Schlusse.

S. 310 wirft mir St. vor, daß ich die neuere Literatur über die Grafen von Rott vernachlässigt hätte. Wer aber diese Literatur genauer kennt, weiß, daß darin gar nichts für die Aufhellung der Genealogie dieses Geschlechtes zu finden ist, denn sie wiederholt nur, was aus den Ebersberger und Münchsmünsterer Urkunden längst bekannt war. Daß wir in Cholo den Stammvater der Grafen von Rott zu erblicken haben, wird dadurch wahrscheinlich, daß der Stifter des Klosters Rott, Pfalzgraf Kuno, im Besitze jenes Ortes Herigoldeshusa (= Hörgertshausen bei Moosburg) erscheint,

---

die im Kloster Neustift bei Freising verehrten „iroschottischen" Heiligen keine andern als unser Bischof Marinus und sein Diakon Annianus waren. Erst später geriet diese Tatsache in Vergessenheit und trat ein „Deklanus" (verderbt aus Diaconus?) an Stelle des Annianus.

den Kaiser Arnulf i. J. 899 mit allem Zubehör an Cholo geschenkt hatte (s. M. B. I, 251 u. 353 f.), und nur wenn Kuno mit Cholo verwandt war, verstehen wir, wie es kam, daß diese Urkunde des K. Arnulf in das Archiv des Klosters Rott gelangte.

Auch das, was St. gegen meinen Ansatz des Sterbetags des Pfalzgrafen Kuno auf den 27. März 1186 vorbringt, ist leicht zu widerlegen. Denn sicherlich hat Elisabeth von Lothringen nicht Jahre lang gezögert, die Stiftung ihres Schwiegervaters durch Kaiser Heinrich IV. bestätigen zu lassen. Man beachte ferner, daß Elisabeth am 14. Mai 1186 eine Schankung (an Münchsmünster) für die Seelenruhe des Pfalzgrafen Kuno und seines gleichnamigen Sohnes machte, denn auch dieser Umstand läßt darauf schließen, daß der Tod ihres Schwiegervaters nicht lange vorher erfolgt war.[1]

Ich lehne daher alle Einwände von St. als unbegründet ab und halte nach wie vor an dem höheren Alter von B und an der Zuverlässigkeit der lokalen Ueberlieferung auf dem Irschenberg fest.

Regensburg. Bern. Sepp.

---

[1] S. P. Wittmann, Die Pfalzgrafen von Bayern. S. 182, A. 235 (Nagel Not. or. d. B. S. 22 n. 56).

Anmerkung der Redaktion. Wir glauben damit diese Kontroverse abschließen zu können.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Rom. St. Anselmo. Der große Weltkrieg warf auch seine Schatten auf das Kolleg von St. Anselm. Ja in den Monaten August und September hatte es den Anschein, als ob das Kolleg nicht eröffnet werden könne. Doch der hl. Vater Benedikt XV. sprach den Wunsch aus, daß die Studien in den Kollegien Roms fortgesetzt werden, wie in Zeiten des Friedens. So erließ denn auch um die Mitte des Oktober der Hochwürdigste Abt-Primas die Einladung an die Aebte, sie möchten ihre Kleriker wieder nach Rom senden. Die anfängliche Unsicherheit und die Verspätung der Einladung hatten zur Folge, daß bei der Eröffnung des Kolleges am 1. November die Zahl der Alumnen weit hinter der Zahl der letzten Jahre zurückblieb. Doch nach und nach trafen von allen Völkern und Ländern Kleriker ein, so daß die Zellen und die Bänke der Hörsäle sich mehr und mehr füllten. — Wie alljährlich, so leiteten auch in diesem Jahre Exerzitien das Schuljahr ein. Da der vorher bestimmte Exerzitienleiter erkrankt war, hielt der hochw. Abt Laurentius Zeller von Seckau, der gerade geschäftshalber sich in Rom aufhielt, die Vorträge.

In der Eröffnungskonferenz ernannte der hochwürdigste Abtprimas den bisherigen Prorektor P. Suitbertus Birkle von Seckau zum Rektor, P. Plazidus Marcone zum Subprior, und P. Hilarius Walter zum stellvertretenden Cellerar und Prokurator. Zugleich konnte er in dem H. Herrn P. Ildephons von Liechtenstein, aus dem Stifte Emaus, den neu gewonnenen Professor der großen Dogmatik vorstellen, der den Traktat de Sacramentis vortragen sollte.

Am 19. November wurde ein feierliches Requiem gesungen für den so schnell verstorbenen Protektor unseres Ordens, Papst Pius X., welchem unter anderen auch mehrere Kardinäle beiwohnten.

Am 3. Dezember wurden die Aebte und Kapitularen des Generalkapitels der Kongregation von Montecassino von Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. in Audienz empfangen und durch eine huldvolle Ansprache des hl. Vaters geehrt; in brüderlicher Gemeinschaft feierte auch St. Anselm dieses den ganzen Orden auszeichnende Ereignis.

Am 5. Dezember abends wurde zur großen Freude aller das eben erlassene Motu proprio im Refektorium verlesen, durch welches der hl. Vater der päpstlichen Kommission zur Herausgabe der Vulgata eine definitive und feste Konstitution gab. (Vgl. weiter unten den eigenen Bericht.)

Am 8. Dezember traf endlich der Professor der hl. Schrift R. P. Hildebrand Höpfl in St. Anselmo ein. Derselbe war bei Ausbruch des Krieges in Montserrat; erst nachdem die englische Gesandtschaft in Madrid ihm einen Geleitbrief ausgestellt, konnte er an die Reise denken, die dann auch gut verlief. So konnten auch die Vorlesungen über Einleitung in die hl. Schrift und Exegese eröffnet werden, und damit waren die geplanten Vorlesungen alle verwirklicht.

Aus demselben Monate verdient noch Erwähnung, daß St. Anselm aus Dankbarkeit gegen den vor Jahresfrist so unerwartet verstorbenen Wohltäter des Kolleges, Kardinal Rampolla am 17. ein Requiem in der Titelkirche des Verstorbenen, St. Cäcilia, sang.

Mit Bangen und Hoffnung mußte man in das neue Jahr 1915 eintreten, denn am Abend des Jahres 1914 hatten sich düstere Wolken am politischen Himmel gebildet, die um die Wende des Jahres immer schwärzer und unheildrohender zu werden schienen. Um so freudiger wurde im Kollege die Nachricht aufgenommen, daß Se. Heiligkeit Papst Benedikt XV. demselben eine private Audienz geben werde. Dieses für St. Anselmo denkwürdige Ereignis fand am 9. Januar im Thronsaal des Vatikan statt. Die meisten Inwohner des Kolleges sahen bei dieser Gelegenheit den hl. Vater zum ersten Male. Allen aber wird es unauslöschlich im Gedächtnis bleiben, was in Erwiderung der kurzen Ansprache des Abtprimas Benedikt XV. vom Throne aus gesprochen hat. In lebendiger, bilderreicher und schwungvoller Rede führte er aus: wie es ihm Freude mache, endlich das internationale Kolleg St. Anselmo um sich zu sehen. Denn, so sagte er, in diesem Kollege, das die Vertreter fast aller Häuser des Benediktinerordens in sich schließe, sehe er sich inmitten jenes Ordens, dessen Protektor er nicht nur heißen sondern auch sein wolle. Wenige Jahre zähle zwar das neu errichtete Kolleg, doch sein Ruhm sei nicht gering. Um nicht zu sprechen von den Studien, die in diesem Kolleg nach altbewährter benediktinischer Gründlichkeit betrieben werden, seien nur erwähnt die heilsame Reform in der kirchlichen Musik, die vom Aventin ausging, und die vielversprechenden Arbeiten der Kommission zur Neuausgabe der Vulgata. Uebergehend auf den ganzen Orden sprach der hohe Redner: Wir leben in ernsten und düsteren Zeiten; auch über die Zukunft des Benediktinerordens ist tiefes Dunkel der Nacht ausgebreitet. Doch der Orden wird die Stürme der Zeiten überdauern und aus denselben frisch und neu gestärkt hervorgehen nach dem Wahlspruch: praecisum virescit. Hierauf sprach der hl. Vater noch seine Wünsche allen Anwesenden aus, dem hochwürdigsten Abtprimas, den Professoren, den Studenten und dem ganzen Orden und gab seinen väterlichen Segen. Dann ließ er sich die einzelnen vorstellen, wobei er für jeden ein gutes Wort hatte. Damit schloß die denkwürdige Audienz.

Vier Tage nach diesem freudigen Ereignisse wurde S. Anselm am 13. in der Frühe etwa um 8 Uhr durch ein heftiges Erdbeben in Angst und Aufregung versetzt. Gottes Schutz hat das Haus vor Schaden bewahrt, während nicht wenige Gebäude der ewigen Stadt bedeutenden Schaden erlitten, und in nicht allzugroßer Entfernung ganze Städte und Dörfer vom Erdboden verschwanden, wie alsbald die Zeitungen aus der Gegend von Avezzano berichteten.

Am 7. Februar vereinigte sich das Kolleg mit dem hl. Vater und der gesamten Kirche, um im Gebetssturm den Herrn zu bewegen, daß er die schwere Heimsuchung des Krieges von dem hart bedrängten Europa nehme. Nur wenigen war es vergönnt, in unmittelbarer Nähe des hl. Vaters das Friedensgebet in St. Peter mitzubeten, da nach Anordnung Sr. Eminenz des H. Kardinalvikars die Funktion in allen Kirchen der ewigen Stadt gleichzeitig stattfinden sollte.

Am 10. Februar erhielt in der Basilika S. Maria in Trastevere ein ehemaliger Zögling des Anselmianums: der hochwürdigste H. P. Maurus Caruana O. S. B., der am 22. Januar d. J. zum Bischof von Malta ernannt worden war, die bischöfliche Konsekration.

In Anbetracht der unsicheren politischen Verhältnisse beschloß das Kollegium der Professoren, in diesem Jahre von der gewöhnlichen Ordnung abzugehen und Halbjahrsprüfungen anzusetzen. Dieselben wurden schriftlich in der Zeit vom 1.—15. März gemacht. Sie bewiesen in ihren Resultaten, daß das Studium unter den Kriegswirren nicht gelitten hat.

Am 22. März, dem Feste des hl. Ordensvaters Benediktus, feierte S. Anselm zugleich das Namensfest des hohen Protektors auf dem päpstli-

chen Stuhle, Benedikts XV. An der festlichen Akademie, die nachmittags veranstaltet wurde, nahmen außer anderen Vertretern des Vatikans Se. Eminenz der H. Kardinal Staatssekretär Gasparri, sowie Se. Eminenz der H. Kardinal Gasquet teil.

Zwei Tage zuvor überraschte der Hausarzt den P. Infirmar mit der traurigen Nachricht, daß P. Bernardin, ein Alumnus der Philosophie aus St. Vinzenz in Amerika, einer sofortigen Operation unterzogen werden müsse. Gott sei Dank ging die komplizierte Bruchoperation gut vorüber, so daß der Patient nach 14 Tagen schon wieder unter uns weilte.

Der 21. April brachte St. Anselmo ein seit der Konsekration des hochwürdigsten Herrn Erzbischofes Raimund Netzhammer von Bukarest, nie mehr gesehenes Fest. Der hochwürdigste Abt von Monte Vergine, Gregorio Grasso, war vom hl. Vater zum Erzbischof und Metropoliten von Salerno ernannt worden. Der ernannte Erzbischof hatte vier Jahre lang seine theologischen Studien in St. Anselmo gemacht, und dem Kollege seit jener Zeit immer eine treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewahrt. Er wollte darum auch auf dem Aventin von dem Benediktiner-Kardinal, Sr. Eminenz dem H. H. D. Serafini, die bischöfliche Weihe erhalten, und zwar am 21. April. Um 8 Uhr zogen die hohen Kirchenfürsten unter den brausenden Klängen der Orgel ein, um das Pontifikalamt zu beginnen, das mit ungewöhnlicher Feierlichkeit begangen wurde; die Kirche war gefüllt von Gläubigen aus der Stadt, aus der Diözese Monte Vergine und aus der Erzdiözese des Neuernannten. Am Altar assistierten dem Weihekandidaten die Erzbischöfe von Genua und Perugia, im Chore wohnten bei 15 Aebte in Pluviale und Mitra, 12 Priester, Diakone und Subdiakone in Paramenten, sowie die Professoren und Alumnen von St. Anselmo und andere Benediktiner, die des Festes halber herbeigeeilt waren. Mit Spannung und stiller Aufmerksamkeit folgte die gläubige Schar den ergreifenden Zeremonien und den hinreißenden Gesängen, bis sie endlich in ein begeistertes Te Deum einstimmte, als der Neugeweihte segnend die Kirche durchschritt. Nachmittags versammelte eine Festakademie nochmals die Kommunität von St. Anselmo und die geladenen Gäste um den Konsekrator und den Konsekrierten, dem von allen Seiten Gratulation und Huldigung dargebracht wurden.

Am 27. April feierte St. Anselm das Namensfest des Abtprimas Fidelis v. Stotzingen; es war dies eigentlich zugleich das Schluß- und Abschiedsfest, wie schon die Programmnummer der musikalischen Abendunterhaltung „Heimkehr" andeutete, denn am 20. April erhielten die deutschen Militärpflichtigen von ihrem Konsulat die Weisung, baldigst in die Heimat zurückzukehren. Sieben Kleriker und ein Bruder wurden von dieser Verfügung betroffen. Bald kamen ernste und ernstere Nachrichten von allen Seiten, so daß von seiten des Vatikans und der Botschafter allen Kollegien in den ersten Tagen des Mai der Rat gegeben wurde, man möge die österreichischen und deutschen Reichsangehörigen in ihre Heimat entlassen. So wurde denn in St. Anselmo am 5. Mai der Unterricht geschlossen und gruppenweise verließen Professoren, Alumnen und Brüder das Kolleg und Italien; alle sind, wie die später einlaufenden Nachrichten besagten, glücklich und unbehelligt an ihren Bestimmungsort gekommen. Als letzter verließ der H. Abtprimas selbst das Kolleg, nachdem der hl. Vater selbst, aus Besorgnis der Dinge, die bald eintreten könnten, ihm den Rat gegeben, während der Unruhen an einen sichereren Ort zu gehen. Dem Schutze Gottes und der treuen Verwaltung weniger zurückgebliebener Patres und Brüder aus neutralen Ländern bleibt das Kolleg anvertraut, bis an ihm sich das Wort des hl. Vaters in besseren Zeiten sich verwirklichen kann: praecisum viresci.

S. B.

Montecassino und das Erdbeben. Das folgende entnehmen wir einem Rundschreiben des hochwürdigsten Herrn Abtes Laurenz Zeller aus Seckau an mehrere bekannte Aebte: „Aus den Berichten der öffentlichen Blätter über die Erdbebenkatastrophe, von welcher am 13. Jänner viele Orte Mittelitaliens heimgesucht wurden, werden Euer Gnaden wohl entnommen haben, daß auch unsere Mitbrüder in Montecassino und Subiaco hart mitgenommen wurden. Der Schaden an beiden Klostergebäuden ist sehr beträchtlich. Als ich Mitte Februar in Angelegenheit der Brasilianischen Kongregation in Rom war, hatte ich Gelegenheit, aus dem Mund der Hochwürdigsten Herren Aebte von Montecassino und Subiaco die Schilderung ihrer bedrängten Lage zu hören. Sie sind nicht imstande, die durch das Erdbeben verursachten Schäden ausbessern zu lassen, wenn ihnen nicht von wohlwollender Seite Hilfe zuteil wird. Von der italienischen Regierung, welche zwar beide Klöster als »National-Monumente« ansieht, haben sie trotzdem unter den gegenwärtigen Umständen nicht viel zu erwarten, während der Heilige Vater Benedikt XV. ihnen hochherzig einen Beitrag zugesagt hat. — Nicht ein Auftrag der beiden Hochwst. Herren Aebte noch eine von ihnen an mich gerichtete Bitte, sondern einzig die brüderliche Teilnahme an ihrem Unglück und die Verehrung für diese ehrwürdigen Heiligtümer unseres Ordens veranlassen mich nun, die Hochwürdigsten Herren Prälaten zu bitten, mir zu erlauben, Ihre Aufmerksamkeit auf die Bedrängnis der beiden Abteien zu lenken. Obwohl Euer Gnaden gewiß durch die Kriegsfürsorge reichlich in Anspruch genommen sind, dürfte es Ihnen vielleicht doch angenehm sein, auch da helfen zu können, wo die Interessen unseres hl. Ordens in Frage kommen. Gewiß wird jeder auch noch so bescheidene Beitrag angenommen werden. Falls es Euer Gnaden wünschen, bin ich zur Vermittlung einer Gabe gerne zu Diensten. – Sollte es Ihnen aber unmöglich sein, auch hier zu helfen, so bitte ich, mir dieses Schreiben nicht zu verübeln, weil ich mich wirklich nur dazu entschlossen habe, indem einer der beiden Hochwürdigsten Herren Aebte mir sagte, er wage es nicht, bei den Mitbrüdern der vom Krieg betroffenen Länder um Hilfe zu bitten. — In Christo ergebenster: Laurentius Zeller O. S. B., Abt."

Nähere Meldungen besagen, daß die herrliche Bibliothek in großer Gefahr ist einzustürzen. Sie mußte überall gestützt werden. Aber mehr noch hat der weite, 1904 nach Kaiser Wilhelm II. benannte Korridor, Schaden gelitten. Derselbe teilt das Hauptgebäude in zwei Teile und bildet das Zentrum des großen Seminars. Ein breiter, über 60 Meter langer Riß läuft nämlich an der östlichen Mauerseite des Gebäudes entlang, die sich über einen jähen Abgrund am steilen Gebirgsabhang erhebt. Außerdem zeigt das majestätische, bemalte Gewölbe der Gallerie der ganzen Länge nach einen unregelmäßigen Riß von mehr als 90 Meter, so daß im Falle sich wiederholender Stöße zu befürchten ist, daß der rechte Gebäudeflügel in die Tiefe stürzen und den übrigen Teil in ernste Gefahr bringen könnte. Unschätzbare Kunstwerke des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit würden alsdann dem Untergange geweiht sein. Ganz ungenügend sind die vom Ministerium bisher zur Verfügung gestellten 30.000 Lire, die aus einem Fonds von 30 Millionen genommen sind, um die Restaurierung aller durch das letzte Erdbeben beschädigten Denkmäler vorzunehmen. Allein um die Abtei von Montecassino wieder einigermaßen herzustellen, bedarf es des drei- bis vierfachen Betrages. Falls die staatlichen Behörden nicht bald die Arbeit der Mönche besser unterstützen, droht einem der machtvollsten Denkmäler der Geschichte des Mittelalters unabwendbarer Ruin.

S. Callisto in Rom, die Abtei der Vulgata-Kommission. Mangels direkter Berichte aus Italien müssen wir das Ereignis der Ausgestaltung der benediktinischen „Kommission für die Neuherausgabe der Vulgata" zu einer selbständigen Abtei nach einem Artikel der Katholischen Kirchenzeitung (1915, Nr. 14) bringen. Auf Erkundigung hin erhielten wir die Versicherung, daß er zutreffend ist.

„Die Vulgata-Kommission, an welche Benedikt XV. kürzlich das Motuproprio »Consilium a Decessore Nostro« richtete, blickt heute auf ein erst siebenjähriges Bestehen, aber trotzdem auf eine ungemein reiche Arbeitsleistung zurück. Als Pius X. im Frühjahr 1907 mit dem Gedanken umging, eine Anzahl hervorragender und kompetenter Fachleute mit den Nachforschungen nach dem wirklich authentischen Texte der Version des hl. Hieronymus zu beauftragen, war es der damalige Kardinal Rampolla in seiner Eigenschaft als Präsident der päpstlichen Bibelkommission, der dem Abt-Primas der Benediktiner, D. Hildebrand von Hemptinne, namens des Papstes mitteilte, daß diese Arbeit dem Orden des hl. Benedikt übertragen worden sei. Der Abt-Primas berief den damaligen Präsidenten der englischen Benediktinerkongregation, D. Aidan Gasquet, dessen historische Studien bereits seit langem die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatten und dessen Beurteilung der Frage hinsichtlich der „Gültigkeit der durch anglikanische Bischöfe erteilten Priesterweihen" Leo XIII. bekanntlich zu seiner eigenen gemacht hat. Die Kommission schlug im November 1907 ihren Sitz im internationalen Benediktinerkolleg S. Anselmo auf dem Aventin auf und erhielt am 3. Dezember ein autographisches Schreiben Pius' X. Im vergangenen Jahre wurde der Sitz der Kommission von S. Anselmo in den großen Palast von S. Callisto verlegt, der den Benediktinern von S. Paul in Trastevere gehört und unmittelbar neben der uralten Basilika S. Maria in Trastevere liegt. Die gesamte erste Etage dieses Palastes wird von der Kommission eingenommen; hier befinden sich die verschiedenen Arbeitsräume, die Wohnung des gegenwärtigen Kommissionspräsidenten Kardinal Gasquet und der übrigen Mitglieder, die Empfangsräume, der Thronsaal und die Kapelle, die durch die kunstsinnige, einfach-vornehme Pracht ihres Schmuckes, durch ihre antiken, aus Benevent stammenden Chorstühle, durch ihre Malereien und Gobelins eine Sehenswürdigkeit Roms geworden ist. Kardinal Gasquet bewohnte dieselben Zimmer, in denen unser Landsmann Abt Osländer von St. Paul seine edle Seele aushauchte. Die größten Schätze birgt die Bibliothek; sie enthält eine einzig in ihrer Art existierende Sammlung von photographisch hergestellten Reproduktionen der vollständigen Texte der hauptsächlichsten Handschriften. Abt Aidan Gasquet, der erst seit dem 25. Mai des vorigen Jahres den Kardinalspurpur trägt, veröffentlichte bereits zwei lateinische Berichte über die Arbeiten der Kommission (1909 und 1911).[1] Die Kommission gründete außerdem die periodische Revue „Collectanea Biblica latina, cura et studio monachorum O. S. B.", von der bereits mehrere Bände erschienen sind, darunter von besonderer Bedeutung der dritte Band (zweiteilig), der den Codex Vercellensis behandelt und 1914 von Kardinal Gasquet herausgegeben wurde. Gegenwärtig arbeiten die Kommissionsmitglieder eifrig am Texte der Genesis, obwohl ihre vorbereitende Tätigkeit sich bereits über die gesamte Heilige Schrift erstreckt.

Die Kommission setzt sich gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern zusammen: Präsident Kardinal Gasquet; D. Ambrosius Amelli, Abt der Benediktinerabtei von Florenz; Msgr. Lorenz Janssens, Abt von Mont Blandin, Sekretär der päpstlichen Bibelkommission; D. Heinrich Quentin aus der Abtei Farnborough (Kongregation von Solesmes); D. Donatus de

[1]) Vgl. den letzten Bericht in dieser Zeitschrift 1914, S. 405 f.

Bruyne aus der Abtei Maredsous; D. Anselm Manser aus der Abtei Beuron; D. Johann Chapman aus der Abtei Maredsous. Außer diesen Kommissionsmitgliedern arbeiten noch verschiedene andere hervorragende Gelehrte aus dem Benediktinerorden für das Werk, darunter der ebenfalls in S. Callisto wohnende D. Cottineau aus der Kongregation von Solesmes. Unser deutscher Landsmann D. Anselm Manser hat sich namentlich durch seine patristischen Studien hervorgetan. Die Vulgatakommission setzt sich also gegenwärtig aus je 2 Engländern (Gasquet, Chapman), Belgiern (Janssens und de Bruyne) und Franzosen (Quentin, Cottineau) und aus je einem Deutschen (Manser) und Italiener (Amelli) zusammen. Das Benediktinerkloster Maredsous in Belgien stellt 3 Mitarbeiter (Janssens, de Bruyne, Chapman), Solesmes 2 (Quentin, Cottineau), London (Gasquet), Beuron (Manser) und Florenz (Amelli) je einen. Benedikt XV. empfing kürzlich die Mitglieder der Kommission und versicherte sie des großen Interesses, das er an diesem für die Kirche so wichtigen Werke nimmt. Das erwähnte Motuproprio gibt diesem Interesse insofern Ausdruck, als es der Kommission den Titel einer „päpstlichen" verleiht und deren juridische Stellung im Benediktinerorden festsetzt. Danach bilden die der Kommission angehörenden Benediktiner eine eigene autonome Körperschaft, San Callisto eine eigene Abtei mit eigener Jurisdiktion des betreffenden Präsidenten, in dessen Händen auch die gesamte Administration liegt."

Aus dem Stifte Metten. P. Bernhard Ponschab (vergl. die Sterbeanzeige, I. Heft, S. 166), geboren zu Ingolstadt 1862, absolvierte das Gymnasium Metten und widmete sich in Eichstätt den philosophischen und theologischen Studien. Am 15. März 1885 zum Priester geweiht, war er 2 Jahre in der Seelsorge tätig. Dann trat er in das Noviziat zu Metten ein und legte 7. Mai 1888 die hl. Gelübde ab. Nachdem er an der Universität Würzburg seine philologischen und historischen Studien beendet hatte, begann er die Lehrtätigkeit am hiesigen Gymnasium. Seine Schüler sahen an ihm das Beispiel gewissenhafter Pflichterfüllung, klare Erfassung des Wesentlichen und achtsamen Blick für das Kleinste; sie empfanden seine herzliche Güte in seiner stillen Zurückhaltung und bewunderten seinen heiteren Sinn bei zunehmender körperlicher Schwäche. Diese zwang ihn, nach der Jahrhundertwende das Lehramt niederzulegen. – Jetzt opferte er als Bibliothekar des Stiftes und Novizenmeister mit unermüdlicher Arbeitsfreude die Neige seiner Kraft dem Kloster und der Wissenschaft. Eine Reihe von Einzelfragen aus der Ordensgeschichte wurden von ihm bearbeitet und in dieser Zeitschrift und anderswo veröffentlicht. Namentlich fanden die mit der Gründungsgeschichte Mettens zusammenhängenden Probleme durch seine Studien teilweise ihre endgültige Lösung. Seine reichen Kenntnisse stellte er allen Rat Suchenden mit selbstloser Bescheidenheit zur Verfügung. – Mit starker Willenskraft hielt der bleiche Dulder den siechen Leib aufrecht, bis er am 26. Oktober 1914 ausgelitten hatte, ein Vorbild der Erfüllung unseres Ordensgrundsatzes: ora et labora. Einen schönen, längeren Nachruf enthält der 23. Jahresbericht der Marianischen Studenten-Kongregation in Metten (1914/15) S. 70—87.

Von der Schaffensfreude des Schriftstellers Pater Bernhard zeugen ganz besonders seine literarischen Arbeiten: „Tatians Rede an die Griechen." Programm Metten 1895; „Das Pontifikalbuch Gundekars II. von Eichstätt und der sel. Utto von Metten" in den Studien O. S. B. XVIII. (1897) S. 23–29; 227–235; Zwei Miszellen: „St. Benedikt auf einer römischen Synode?" und „Walther von der Vogelweide in Tegernsee" in den Studien XX. 1899 S. 193; „Jahresberichte der marianischen Studentenkongregation

in Metten" 1898—1906; „Wann ist die Stiftskirche von Metten erbaut worden?" Beilage zur Augsburger Postzeitung 1899, S. 377–78; „Nekrolog auf Abt Benedikt III. von Metten," in Verhandlungen des historischen Vereines für die Oberpfalz, 51. Bd. (1899) S. 277–294; „Referat über die marianischen Studentenkongregationen auf dem Altöttinger Sodalentag" im Xenium der Regensburger Kongregation für 1900; „Geschichte des humanistischen Gymnasiums im Benediktinerstift Metten" Programm 1901; „Liebfrauenchronik von Metten" (Jahresbericht 1901/02); „Studien zur Gründungsgeschichte des Klosters Metten" in den Studien O. S. B. XXV. (1904) 181–189; 489–501; „Generalregister der Studien und Mitteilungen". Brünn 1908. 210 S.; „Die seligen Utto und Gamelbert. Die Geschichte ihrer Verehrung und ihres Lebens." (Mit 15 Vollbildern.) Selbstverlag des Klosters Metten. Druck von Pustet, Regensburg 1910; „Namhafte Leute vom Lande", in der Beilage „Durch Gäu und Wald" des „Deggendorfer Donaubote" 1912/13.

Außerdem gab er heraus „Festschrift zum Studiengenossenfest im Jahre 1901", Metten 1901 und „Briefe über das Fegefeuer", neu herausgegeben 1911. Ferner schrieb er mehrere eingehende Besprechungen. So in den Studien 1891, 1892 und 1911 in der Literarischen Beilage zur Augsburger Postzeitung, im Sulzbacher Kalender, im Kirchlichen Handlexikon, und im Marienbanner u. a.

Schließlich sei noch besonders bemerkt, daß die Mettner Stiftsbibliothek 2 seiner Handschriften aufbewahrt: „Dokumente und Erläuterungen über die Verehrung des sel. Utto I. von Metten"; und „Dokumente und Erläuterungen über die Verehrung des sel. Gamelbert von Michaelsbuch".

Kriegsfürsorgebetätigung im Stifte Lambach. Zu Beginn der Mobilisierung machten sich besonders viele Durchzüge und Transporte von Soldaten und alsbald auch von Verwundeten am Bahnhofe bemerkbar. Es wurden vom Stift sogleich 30 Betten für Verwundete in Bereitschaft gestellt, jedoch nicht benützt. Eine rege Tätigkeit entfaltete P. Bernhard Grüner mit seinen Institutszöglingen, indem sie noch im Herbst 1914 viel Obst zum Einkochen besorgten und Brombeerblätter sammelten. Zweimal wurden in den Weihnachtsferien Konzerte gegeben, so daß einmal 222 *K* und ein anderes mal mit den übrigen Musikkräften Lambachs fast 500 *K* an das Rote Kreuz abgegeben werden konnten. Auch hat der Herr Prälat 9 Knaben von Gefallenen und Erkrankten unentgeltlich in das Institut aufgenommen. Bei den täglichen Kriegsandachten im Stifte wurden neue Volkslieder eingeführt; ein eigenes St. Josefskriegslied wurde von P. Bernhard komponiert. Auch in der nahen Wallfahrtskirche zu Stadl-Paura hielt ein Stiftspriester jeden Tag eine Kriegsandacht. Im Stifte fand außerdem jeden Sonn- und Feiertag eine Betstunde um glückliche Vollendung des Krieges und ebenso ein vom 3. Orden veranlaßter Kriegskreuzweg unter großer Beteiligung des Volkes statt. Am Ostermontag führte der Herr Prälat Abt Cölestin selbst eine Prozession in die Paura, wo darauf P. Emmeram eine auf die Kriegszeit passende Predigt hielt. Künstlern hat das Stift in dieser schweren Zeit Brot dadurch verschafft, daß es durch Michanek die Lorettokapelle restaurieren ließ, während ein galizischer Flüchtling ein Herz Jesu- und Herz Mariabild für den Hochaltar malte. Für mehrere Gefallene wurden Seelengottesdienste abgehalten, wobei der Stiftschor das Requiem gesungen hat. Wackere Sodalinnen und Terziarinnen labten bei den Durchgangszügen Soldaten und Verwundete am Bahnhof, und verstanden es auch, Devotionalien in großer Menge an den Mann zu bringen. Aber auch gute Hausleinwand brachten diese fleißigen Hände auf und sandten

sie an die Spitäler. Ferner wurde durch eine patriotische Theateraufführung der marianischen Jungfrauenkongregation ein Betrag von 100 *K* für das Rote Kreuz aufgebracht und ein Teil noch zu Kleidern für Verwundete erübrigt. Das „Antoniusbrot" brachte hinwiederum Spenden an Eiern, Pulswärmern, Schneehauben und auch über 230 *K* für die St. Antonius-Krankenfürsorge in Linz und Wels zustande. – Ganz besondere Zuwendungen wurden dem Lokomotivführer-Ferienheim, das sich in eine Pflegestätte des Roten Kreuzes umgestaltet hat, gemacht. So erhielten dort die Verwundeten von der Stiftsschaffnerei: Wildbret, Speck, Fleisch, Eier, Milch, Brot und Geflügel; aber auch Brennholz für den verflossenen Winter, Wäschegegenstände und Bänke für den Garten. Bei verschiedenen Gelegenheiten gab es auch Geld, Bier, Zigarren und Zigaretten. Zweimal haben die Kriegshilfsdamen den Rekonvaleszenten eine Jause im Stiftsweinstübl reichen lassen, während P. Bernhard nach Stadl-Paura Fruchtsäfte, Leinwand und mehrere Pakete Socken, Strümpfe, Taschentücher und Taschenmesser hinüberschaffte. Dabei wurde der Auswärtigen keineswegs vergessen, indem an die Barmherzigen Schwestern und an die Frauenorganisation in Linz über 100 Haferfleimpolster, Hausleinwand, Papier zu Decken und Fußsohlen, ferner 3 Kisten Bücher und Zeitschriften abgeschickt worden sind. Dies alles gibt zwar ein buntes aber erfreuliches Bild charitativer Betätigung des Stiftes im Dienste der Kriegsfürsorge. – Zum Präsenzdienst mußte ein Laienbruderkandidat sowie der Stiftskleriker Fr. Konrad Franz Weber einrücken.

E. P.

Aus St. Ottilien. Am 8. März erteilte der hochwürdigste Herr Bischof Maximilian von Lingg von Augsburg unseren neun Subdiakonen die Diakonatsweihe und firmte am Schlusse der Pontifikalmesse zwei unserer verwundeten Soldaten und einen Zögling aus unserem Seminar, der vor einiger Zeit konvertiert hatte. – Im Gegensatz zu der sonst gewohnten Gepflogenheit, daß die Zöglinge ihre kleinen Ferien im Kloster verbringen, wurde ihnen heuer mit Rücksicht auf die Verpflegungsschwierigkeiten eine 14tägige Ruhepause „bei Muttern" gewährt. Einige von ihnen kamen wegen der Feldarbeiten überhaupt nicht mehr zurück. Die anderen erhielten nach Ostern den Unterricht nach dem hessischen Stundenplan, der nur Stunden mit 45 Minuten kennt, und durften dafür an den Nachmittagen in Haus und Feld sich nützlich machen. Da teilweise gegen Entschädigung auch leichter verwundete Soldaten mitarbeiten, konnte nicht nur der Betrieb im vollen Umfang aufrecht erhalten werden, sondern sogar noch eine größere Drainage in Angriff genommen werden. Sollte aber der Staat auch noch die in diesem Monat ausgemusterten Leute einziehen, so würde der Bestand des Klosters auf etwa 20–25 % des ursprünglichen Personals sinken und es können ernste Schwierigkeiten für die Einbringung der Ernte entstehen. Doch Deus providebit! Von St. Ottilien sind nach der neuesten Liste beim Militär: 1 Pater (Dr. P. Chrysostomus Schmid), 23 Kleriker, 72 Brüder und 35 Zöglinge, d. i. zusammen 131 Mann. Dazu kommen noch 42 Mann von den beiden anderen zur Kongregation gehörigen Abteien. Am 6. April fiel der erste Zögling, Anton Kram, auf den französischen Schlachtfeldern. Das „Heidenkind" vom 1. Juni wird Näheres darüber bringen.

Nach den von den Missionen eingelaufenen, die feindliche Zensur passierten Nachrichten liegen dort die Verhältnisse den Umständen entsprechend gut. In Afrika stehen 10 Brüder bei der Schutztruppe. Die Nachricht vom Tode des Bruders Fridolin bewahrheitet sich glücklicherweise nicht. Bei der Beschießung Daressalaams haben die Missionsgebäude keinen Schaden gelitten. Der schwer erkrankte apostolische Präfekt von Lindi, R. P. Willibrord Lay, befindet sich wieder auf dem Wege der Bes-

serung. – Von den koreanischen Missionären sind drei in japanischer Gefangenschaft gut aufgehoben. Die Ausweisung der Europäer aus Seoul scheint die Missionäre nicht mitinbegriffen zu haben. – Am 21. April kam ein neuer Verwundetentransport mit 122 Mann, so daß die Zahl unserer Verwundeten jetzt an 310 Mann beträgt, die wiederholt von Inspektionen und Kommissionen besucht und von den Zöglingen und Klosterinsassen durch Konzerte und Vorträge erfreut werden. Das Benehmen der Leute ist durchaus würdig und lassen sich manche ihr religiöses Leben hier sehr angelegen sein. – Anfangs April wurde auch bei dem im vorigen Jahr aufgestellten Michaelsaltar ein neuer stilgerechter Beichtstuhl angebracht. B. D.

Die caritative Betätigung des Stiftes Raigern in Mähren während der gegenwärtigen Kriegszeit. Verbunden mit einem kriegsgeschichtlichen Ueberblick seiner Hausgeschichte. Die Spuren des caritativen Wirkens des Stiftes, begründet im Wesen schon durch die Ordensregel, ziehen sich wie ein roter Faden durch seine fast 900jährige Geschichte. (Gegründet 1048 als Tochterstift von Břevnov in Böhmen aus.) Ein kurzer Ueberblick der im Verlaufe einer so langen Zeit überstandenen Leiden und Schädigungen durch Kriegsereignisse schließt gleichzeitig die Beteiligung an der charitativen Tätigkeit während derselben ein. Wir folgen bei Aufzählung derselben den Annalen des Stiftes. Dieselben erwähnen zuerst des großen Mongoleneinfalls in Mähren, während dessen i. J. 1244 kriegerische Horden in den Tagen der Belagerung Brünns durch dieselben Raigern überfielen und gänzlich verwüsteten. Die Mönche und die Ortsbewohner flohen nach Brünn. Erst 1246 wurde das Stift wieder aufgebaut und bewohnt. 1278 erlitt das Kloster dieselben Schädigungen durch die durchziehenden Truppen Rudolfs von Habsburg. Es folgten nun viele Jahre der Ruhe bis zum Beginn der Husitenkriege (1411 – 1423), als das Stift Jahre lang hindurch in seinen Besitzungen schwer geschädigt, für Linderung der großen Not der Ortsbewohner überdies noch seinen letzten Heller hergeben mußte. Im Jahre 1470 im Kriege zwischen König Georg Podiebrad und Matthias Corvinus war Raigern in arger Bedrängnis, namentlich in den Tagen als ein großes Heerlager bei Raigern aufgeschlagen war. Das nachfolgende 6. Jahrhundert des Bestehens wird als die Zeit des Wiederauflebens von Raigern bezeichnet, wiewohl große Not infolge von Mißjahren auch große Ansprüche an dasselbe seitens seiner Hörigen zur Folge hatte. Im Jahre 1572 fiel das ganze Kloster mit allen Nebengebäuden einer verheerenden Feuersbrunst zum Opfer. Näheres ist in den Annalen nicht verzeichnet. Doch findet sich zum Jahre 1602 die Bemerkung, daß die Lage noch immer, vielleicht infolge dieses Unglücksfalles, eine trostlose war. Im Jahre 1618 brach die große böhmisch-mährische Revolution aus, der Anfang des 30jährigen Krieges mit den historisch bekannten Vorgängen im Mutterstifte Braunau. Der Untergang Raigerns schien unvermeidlich, als die protestantisch gewordenen mährischen Stände 1619 das ganze Stiftsvermögen an sich rissen und das Dominium Raigern an einen der Ihrigen am 2. Juli 1620 verkauften. In dessen Besitz blieb Raigern bis zur Schlacht am weißen Berge bei Prag, 8. November 1620, nach welcher alle an die Häretiker verkauften Güter wieder an ihre früheren katholischen Besitzer zurückfielen, so auch Raigern. Doch schon nach zwei Jahren, am 8. Dezember 1623, überfielen die von Bethlen Gabor ins Land gerufenen Türken das Stift, zerstörten es bis auf die Grundmauern und verwüsteten die ganze Umgegend. In diesem Zustand verblieb es bis 1629, wo es als wieder aufgebaut erwähnt wird. Viele Leiden und Drangsale folgten schon 1631 im Schwedenkrieg zur Zeit der Okkupation Mährens und Schlesiens durch dieselben, nament-

lich während der 16 Wochen lang dauernden Belagerung Brünns durch das schwedische Kriegsheer, das die ganze Umgegend Raigern mit eingerechnet so verwüstete, daß der Schaden auf die für die damalige Zeit große Summe von 32.000 Goldgulden geschätzt wurde. Im Jahre 1663 im zweiten großen Türkenkriege überfiel eine Horde von Tataren von Seelowitz aus Raigern. Die Einwohner und auch die Konventualen retteten sich durch die Flucht und 10 Monate lang lag alles verwüstet und leer. Durchzüge polnischer Truppen durch Mähren 1683 brachten wieder großes Unheil in Raigerns Mauern. Im Jahre 1743 vom 17. Februar bis 7. April war Raigern von preußischen Truppen besetzt zur Zeit des 7jährigen Krieges. Eine ausführliche Beschreibung der während dieser Zeit erlittenen Drangsale, miteingerechnet die Leiden des gefangenen Propstes und zweier Brüder, enthalten die Klosterannalen. Im Jahre 1758 kamen wieder schlimme Tage für das Stift beim zweiten Preußeneinfalle in Mähren. Im Jahre 1781 drohte auch Raigern zur Zeit der Klosteraufhebungen unter Kaiser Josef der Untergang, eine Gefahr, die der damalige Propst Otmar Konrad, ein besonderer Günstling der Kaiserin Maria Theresia, von demselben glücklich abwandte. Bei Beginn des 19. Jahrhunderts mehrten sich die Kriegsnöten von allen Seiten. Vom 20. November 1805 bis zum Februar 1806 ward das Stift von französischen Truppen besetzt und die Gebäude als Feldspital eingerichtet und benützt. Auch im Jahre 1809 und zwar vom 13. Juli bis 4. Nov. hausten die Franzosen in den Klostergängen. Mit dem Jahre 1812 beginnt für Raigerns Geschichte eine neue Periode, die seiner Selbständigkeit. Während der vorvergangenen 8 Jahrhunderte stand Raigern stetig im Verhältnisse als Tochter zur Mutter dem Stifte Břevnov gegenüber, von welchem aus die ersten Mönche hieher gekommen waren. Freud und Leid, letzteres namentlich, teilte die Tochter mit der Mutter und nicht selten fanden die Bewohner des einen Klosters nicht nur Unterstützung in leiblichen Nöten, sondern auch Zuflucht in Kriegsgefahren bei ihren fernen Mitbrüdern. Es erklärt sich dies auch daraus, daß die Vorsteher, die Pröpste, bald aus dieser, bald aus jener Klostergemeinde gewählt wurden und demgemäß auch eine häufige Personenverschiebung von Raigern nach Břevnov-Braunau und umgekehrt stattfand. Daß die Annalen Raigerns sich immer wieder mit denen dieser zwei Klöster kreuzen ist aus dem Gesagten gleichfalls erklärlich.

Im Jahre 1812 erlangte Raigern die schon seit dem 16. Jahrhundert angestrebte Selbständigkeit, die Lösung des bisherigen Verbandes mit seinem Mutterkloster Břevnov, und wurde mit hoher kais. Entschließung, datiert vom 22. März 1812, zur selbständigen Abtei erhoben. Die Wahl des ersten Abtes Augustin Koch fand am 18. Mai 1813 statt. Ein lebendiger, frischer Geist zog in Raigerns Mauern ein. Im Revolutionsjahre 1848 fand in aller Stille die Feier des Schlusses des 800jährigen Bestandes des Klosters statt, das damals als 2. Abt Viktor Schlosser (1832—1854) regierte, der in den Annalen als Regenerator des Stiftes gepriesen wird. Daß die stürmischen Ereignisse dieses Jahres nicht ohne große Schädigung des Grundbesitzes verliefen, erhellt unter anderem daraus, daß durch die damals wegen Arbeitslosigkeit der unruhigen Volkselemente unternommene teilweise Regulierung des Schwarzawa-Flußes große Waldstrecken beim klösterlichen Besitz verloren gingen. Des Abtes Viktor Nachfolger Gunther Kalivoda (1854 bis 1883) hatte in Anbetracht der allseitig drohenden Kriegsgefahr der hohen Regierung schon 1856 seine Bereitwilligkeit erklärt, in den Klostergebäuden außerhalb der Klausur ein militärisches Kranken- resp. Rekonvaleszentenheim zur Verfügung des roten Kreuzes stellen zu wollen. Im österreichisch-italienischen Kriege 1859 ward dasselbe auch zum erstenmal mit Einstellung von 15 Betten eröffnet und von Soldaten belegt; doch nur für die kurze Zeit von 3 Monaten. Eine schwere Zeit war für Raigerns Geschick das Kriegsjahr 1866. Ein stetiges Durchfluten von österreichischen

und später von preußisch-deutschen Truppen, welch letztere fast 3 Monate hindurch hier in der Gesamtstärke von fast 7000 Mann einquartiert waren, brachten unsägliches Leid und großen Schaden auf wirtschaftlichem Gebiete, so daß die wenigen im Hause zurückgebliebenen Konventualen oft die bitterste Not litten und von den feindlichen Truppen ihren Lebensunterhalt erbetteln mußten. Der damalige Provisor P. Bernard Placzek hat die ganze Leidensgeschichte Raigerns in dieser schweren Zeit in einer lesenswerten Broschüre veröffentlicht. Es folgten mehr denn 40 Jahre der Ruhe. Seit 1883 stand Raigern unter der Leitung des 4. Abtes Benedikt Koržian (1883 bis 1912).

Plötzlich und ganz unerwartet kam es zur Kriegserklärung gegen Serbien 1914 und seitdem tobt das wilde Ringen vieler Nationen, die vereint gegen Oesterreich-Ungarn und das mit ihm verbündete Deutschland zu Felde ziehen, durch Oesterreichs Gauen. Da erging nun bereits anfangs September 1914 an Raigern die Aufforderung, früheren Versprechen zufolge, wieder ein Kranken- resp. Rekonvaleszentenheim zu errichten. Abt Prokop Šup, der 5. in der Abtsreihe, gewählt nach Abt Benedikts Tode im Jahre 1912, traf alsbald die nötigen Anordnungen; am 21. September 1914 wurde dasselbe eröffnet und auch belegt. Es ist für 20 Soldaten eingerichtet. Bis Ende Mai 1915 fanden im Ganzen 84 teils kranke, teils leicht verwundete, den verschiedensten Truppenkörpern sowie diversen Nationen des Kaisertums Oesterreich-Ungarn zugehörige Mannschaften für kürzere oder längere Zeit in diesen Lazarettträumen ihre Unterkunft und volle Verpflegung. Die Obsorge für dieselben führen unter der Oberleitung des P. Provisors Christian Lux sowie des Hausarztes zwei geprüfte Pflegerinnen. Die Gesamtkosten, die bisher in runder Summe 10.000 Kronen betrugen, trägt das Stift aus eigenen Mitteln, das auch den Arzt und die Pflegerinnen honoriert. Für die geistlichen Bedürfnisse der Pfleglinge ist bestens vorgesorgt; mehrere haben auch öfters die hl. Sakramente empfangen. Auch für Lektüre, für Bücher und Zeitschriften in den verschiedensten Sprachen der Kranken, ist Fürsorge getroffen. Ueberdies hat das Stift dem hier ständigen militärischen Brückenkommando von 12—15 Mann ein größeres Stück Feld zum Anbaue von allerhand Gemüse zur freien unentgeltlichen Verfügung gestellt. Für die erste Kriegsanleihe wurden seitens des Stiftes 50.000 K, die gleiche Summe für die 2. Anleihe gezeichnet. Raigern beteiligt sich auch, wo immer es nur angeht, an jedweder patriotischen Hilfeleistung.

M. Kinter.

Kurze Nachrichten. Zur Kriegsfürsorge des Stiftes Melk. Geleitet von seinem überlieferten vaterländischen Sinn wirkte auch das Stift Melk nach besten Kräften an den Werken der Kriegsfürsorge mit. Als Feldkuraten wurden zwei seiner Mitglieder einberufen, von denen der eine am k. u. k. Reservespital in Melk selbst, der andere am k. u. k. Garnisonsspital Nr. 2 in Wien wirkt. Durch einen Monat beherbergte und verpflegte das Stift 31 verwundete und kranke Soldaten in seinen Räumen. Um aber die zahlreichen Studenten in seinen Mauern nicht durch etwa entstehende ansteckende Krankheiten zu gefährden, wurde später zwischen Kriegsverwaltung, Bischof und Stift das Uebereinkommen getroffen, daß das bischöfliche Seminar als Soldatenspital hergerichtet werde, während das Stift die Seminaristen mit ihren Vorgesetzten aufnahm. Das stiftliche Gut Margitta in Ungarn bot die Verpflegung von 4 Rekonvaleszenten durch ein Jahr, ein auf einer Pfarre wirkendes Stiftsmitglied die Verpflegung von 5 Kriegskranken an. Seinen eingerückten 27 Arbeitern in Ungarn zahlte das Stift durch drei Monate den Lohn weiter und gab ihren Angehörigen Naturalien, teilweise bekamen sie sogar noch bis Ende 1914 Wohnung, Holz, Frucht oder

Milch. An Geldspenden leistete das Haus bis Ende April d. J. 3870 *K*, einzelne Mitglieder, soweit dies bekannt geworden ist, 6470·76 *K*; überdies lieferten das Stift wie einzelne Mitglieder massenhaft für die durchfahrenden Soldaten wie für die verwundeten und kranken Naturalien, wie Wäsche, Goldsachen, Handschuhe, Lebensmittel, Tabak, Zigarren, Zigarretten, Zeitschriften, Bücher und Devotionalien. J.

Metten. Der Krieg macht sich auch in unserer ländlichen Stille bemerklich. 2 Kleriker und 5 Laienbrüder wurden einberufen und davon ist Br. Engelbert Meier seit der Schlacht von Saarburg verschollen. In den Räumen des Stiftes wurden mit Beginn des Krieges 2 Säle zur Pflege Verwundeter zur Verfügung gestellt; darin sowie in den Räumlichkeiten, welche in der Ortschaft Metten sich eigneten, konnten zeitweilig 150 Mann untergebracht werden. Die Einrichtung wurde vom Stifte und großherzigen Wohltätern beschafft; außerdem trägt das Kloster die Kosten für die volle Verpflegung von 20 Verwundeten. Einem Pater obliegt speziell die Seelsorge der katholischen Soldaten. Unser Lazarett kann in Hinsicht auf Nationalität und Konfession als kleines Abbild der verbündeten Armeen gelten. Zwischen den Pfleglingen und dem Konvent besteht ein herzliches Verhältnis. Im übrigen kommt das Stift wie im Frieden seinen festbestimmten Verpflichtungen gegen Kirche und Staat in der Pfarrseelsorge und Schule nach. 20 Schüler des Gymnasiums haben bisher ihr junges Leben dem Vaterland gewidmet; ein reger schriftlicher Verkehr verbindet sie und viele ehemalige Zöglinge, die im Felde stehen, mit der alten Stätte ihrer friedlichen Jugendbildung. Die 4 oberen Klassen wollen neben der wissenschaftlichen Vorbereitung auf die künftige Friedensarbeit gleichfalls nach Möglichkeit sich bereit halten, wenn das Vaterland auch sie noch zu den Fahnen rufen sollte: sie bilden unter Leitung eines Stiftsmitgliedes eine Jugendkompagnie, die gemäß den vom kgl. bayrischen Kriegsministerium aufgestellten Richtlinien regelmäßige militärische Uebungen abhält. L.

Ein neuer Benediktiner-Erzbischof. Im Konsistorium vom 22. Jänner wurde von Papst Benedikt XV. P. Maurus Caruana aus der Abtei Fort-Augustus in Schottland zum Bischof von Malta ernannt. — D. Maurus Caruana wurde geboren auf Malta am 16. November 1867; er machte am 11. November 1885 Profeß, studierte in St. Anselm in Rom und wurde dort am 14. März 1891 zum Priester geweiht, worauf er in sein Kloster, das jetzt wieder zur englischen Kongregation gehört, zurückkehrte. Sein Landsmann Ambros Agius O. S. B. nahm ihn nach seiner Ernennung zum apostolischen Vikar auf den Philippinen in sein neues Arbeitsfeld mit, wo er mehrere Jahre hindurch zugleich die Stelle eines Feldkaplans im amerikanischen Heer versah. — Die Diözese Malta umfaßt die gleichnamige Insel, bekanntlich im englischen Besitz. Der Sitz des Bischofs ist in Città vecchia beim Dome S. Giovanni. Der Umstand, daß die Insel Rhodus schon lange aufgehört hat Erzbistum zu sein und nur als Titelkirche in partib. infidel. verliehen worden ist, führte zur kirchlichen Vereinigung mit der Diözesa Malta, so daß der Bischof der letzteren seit 1797 den Titel eines Erzbischofes von Rhodus inne hat. Die Einbegleitung des neuen Erzbischofes Monsign. Caruana in Malta hielt Kardinal Merry del Val unter großen Feierlichkeiten der jetzt verbündeten Mächte. Der englische Gouverneur sandte hiezu seine Vertreter, desgleichem erschienen auch der bischöfliche Generalvikar und der -Sekretär, wie der Vater des Bischofs, der auf Malta lebt.

Subiaco und das Erdbeben. Als das schreckliche Ereignis am 13. Jänner d. J. östlich und nördlich von Rom sich zugetragen hat, richteten sich aller Augen auch auf Subiaco, die erste Gründung St. Benedikts. Die Monatschrift „Sacro Speco" konnte aber schon am 21. Jänner berichten, daß weder die Stadt Subiaco noch das Kloster St. Scolastica einen er-

heblichen Schaden erlitten haben. Am besten daraus kam das Felsennest Sacro Speco selbst. Man schreibt dies dem besonderen Schutze des heiligen Patriarchen und Ordensstifter zu und hielt zum Danke dafür sogleich Gottesdienste ab, zu denen viele umherliegende Gemeinden mit Priestern und Fahnen eilten. Der Konvent von St. Scolastika selbst fand sich am 25. Februar in Prozession in der Grotte von Sacro Speco zu dem gleichen Zweck ein. Ganz besonders aber feierte die Bewohnerschaft und die Spitzen der Stadt Subiaco das Fest St. Benedikts vom 20. bis zum 22. März mit Umzug, Ansprachen und Krönung der Statue des Heiligen unter außerordentlicher Beteiligung. Generalabt D. Maurus Serafini erteilte bei dieser Gelegenheit den päpstlichen Segen. Während der bald darauf folgenden Ostertage weilte Kardinal Dominikus Serafini in Subiaco und erteilte dort einem Kleriker die hl. Weihen.

Abreise der französischen Benediktiner von Jerusalem. Dem Boletin v. S. Domingo wurde von Rom gemeldet, daß dort in den ersten Tagen des Januar 10 Benediktiner mit ihrem Abte angekommen seien, die auf Anordnung der türkischen Behörden aus ihrem Kloster auf dem Oelberg ausgewiesen wurden. Sie sind von der französischen Provinz der Sublazenserkongregation und es wurde öfter schon hier ihrer segensreichen Tätigkeit für die Syrier gedacht. Ohne ihnen recht Zeit zu lassen, sich mit Kleidung und Nahrungsmitteln auszurüsten, wurden sie nach Jaffa geführt und dort mit 350 anderen Ordensleuten eingeschifft. Trotz der ungünstigsten Verhältnisse ist dort niemand krank geworden. Die Begleitungsmannschaft tat in leutseliger Weise alles Mögliche, um die Unannehmlichkeiten zu verringern.

Die neue Benediktinerabtei St. Anna de Kergonán. Bereits im Juli des verflossenen Jahres wurde das genannte Kloster der französischen Kongregation, welches in Linciaux bei Ciney, Diözese Namur in Belgien, exilierte, vom hl. Stuhl zur Abtei erhoben, nachdem sein Personalstand die Zahl von 12 Patres bereits überschritten hatte. Der bisherige Prior regens D. Joseph Marsille wurde zum Abt ernannt. Seine Einsetzung ist jedoch an Ort und Stelle durch den unterdessen ausgebrochenen Krieg unmöglich gemacht worden. Ueber die weiteren Schicksale dieser jüngsten Abtei ist hier nichts Näheres bekannt. Gegründet ist das Kloster im Jahre 1897 in der bretagnischen Villa Conani, Diözese Vannes.

Sterbeanzeigen und Nekrologe. P. Henricus Peillon, O. S. B. von Chiari in Italien, früher Marseille in Frankreich; geboren am 14. November 1883, Prof. 8. September 1903, Priester 2. Mai 1909, gefallen im Kriege um Neujahr 1915.

Euphrosina Maier, O. S. B. von der Abtei Säben in Tirol, geboren zu Wessingen in Hohenzollern 10. Juni 1875, Profeß 26. Sept. 1901, gestorben am 7. Jänner.

Br. Rasso Ertl O. S. B., Laienbruder und Klosterkoch in Andechs, geboren 16. Juni 1889 in Schönthann (Oberpfalz), Ordensprofeß 10. Februar 1914; seit Kriegsbeginn Ersatzreservist beim kgl. bayr. 15. Inf.-Reg., 4. Komp., in den Schützengräben von Dompierre-Herbekourt an den Folgen eines tödlichen Schusses als Held für das Vaterland am 8. Jän. 1915 10¼ nachts gestorben.

Br. Ladislaus Fugel O. Cist., Laienbruder zu Mehrerau, gebürtig aus Oberzell in Württemberg, gestorben am 8. Jänner im 58. Jahre seines Lebens und im 17. seiner hl. Profeß.

P. Ernest Gřivnacký, Senior, Profeß- und Priesterjubilar vom Stifte Raigern in Mähren, Konsistorialrat von Brünn, emerit. Professor des

neutestamentlichen Bibelstudiums am theologischen Seminar in Brünn. Geboren 8. Oktober 1836, Profeß 20. August 1858, Priester 30. Oktober 1859, gestorben am 17. Jänner. (Eine Schilderung seines Wirkens als Lehrer und Ordensmann wird im nächsten Hefte der Studien erfolgen.)

Br. Venantius Köppl O. S. B., Profeßbruder von St. Ottilien, geboren am 12. Mai 1893 zu Kager (Oberpfalz), Profeß 6. Juli 1913, zum Militärdienst einberufen am 30. November 1914, gestorben 19. Jänner. Einen längeren Nekrolog mit dem Bilde des Verstorbenen brachten die »Missions-Blätter von St. Ottilien« 1915, S. 176–178 unter dem Titel „Die letzte Heimfahrt".

Br. Benignus Schmid O. S. B., Laienbruder der Benediktinerkongregation von St. Ottilien; geboren am 5. Mai 1869 zu Feldheim, legte er am 2. Juni 1895 die hl. Ordensgelübde ab und wurde 1906 von der Erzabtei St. Ottilien in das neugegründete Kloster Schweiklberg gesandt; daselbst gestorben am 23. Jänner. Vgl. darüber »Missionsblätter von Sankt Ottilien« 1915 den Artikel „Im Schatten der Mariahilfkapelle" mit Porträt. S. 173–175.

P. Franciscus Bindangoli-Bini, O. S. B. von Montecassino, geboren zu Assisi 13. April 1855, Profeß 24. Juni 1881, Priester 15. November 1885; gestorben zu Rom im Krankenhause der barmherzigen Brüder am 29. Jänner.

M. Theresia Thekla Senß O. S. B., Novizin in der St. Walburg-Abtei in Eichstätt, gestorben am 26. Jänner im 33. Lebensjahre.

P. Otmar Leser, O. S. B. vom Stifte Kremsmünster, geboren zu Wels am 4. September 1841, Profeß 13. September 1866, Priester 28. Juli 1867; er war Kooperator in Vorchdorf 1867—1885 und Pfarrer in Viechtwang von 1885 bis zu seinem Tode am 28. Jänner.

M. Kunigunde Grohe O. Cist., Chorschwester in Waldsassen, geboren zu Hollfeld in Franken am 24. Februar 1885, Profeß am 27. August 1911, gestorben am 28. Jänner.

M. Blandina Sauer, O. S. B. Windenschwester-Novizin in der Frauenabtei Frauenchiemsee, gestorben am 30. Jänner im 29. Lebensjahre.

Br. Magnus Hof O. S. B., Laienbruder von Ettal in Bayern, Hilfsmaschinist, geboren zu Pfrontenried, Diözese Augsburg den 16. April 1892, in den Orden eingetreten am 13. Juni 1912, gestorben am 3. Februar 1915.

P. Maurus Rederlechner, O. S. B. von Fiecht in Tirol, geboren zu Mühlwald in Tirol am 7. Juli 1835, Profeß 6. Oktober 1864, Priester 28. Oktober 1864, gestorben als Benefiziat zu Saalen in der Diözese Brixen am 4. Februar.

P. Wilhelm Schmidt O. S. B., emer. Prior des Stiftes Göttweig. Karl Sch. wurde geboren am 30. April 1840 zu Maria-Kulm in Nordböhmen, trat nach Absolvierung der Gymnasialstudien in Eger in das Stift Göttweig ein und erhielt bei der Einkleidung am 8. September 1860 den Namen Wilhelm. Nach Vollendung des Theologiestudiums an der Hauslehranstalt wurde er am 16. Juli 1865 zum Priester geweiht. Sein erstes Arbeitsfeld war die Seelsorge, in welcher er abwechselnd als Kurat im Stifte (1865 und 1866) und als Aushilfspriester in den Pfarren Kilb (1865) und Stein (1867 und 1868) tätig war. Vom Jahre 1868 an versah er das Amt eines Pastoralprofessors an der theologischen Hauslehranstalt, bis er 1874 dasselbe mit der Würde des Subpriors und Novizenmeisters vertauschte. Nach fünfjähriger Wirksamkeit wurde ihm 1879 wieder die Seelsorge zugewiesen, die er von jetzt an als Pfarrer in Kleinzell a. Halbache (1879–1884) und später als Administrator in Kottes (1884–1893) zur vollsten Zufriedenheit seiner Oberen ausübte. Im Jahre 1893 wurde er zur Verwaltung des Göttweiger Hofes nach Wien berufen, von wo er 1903 ins Stift zurückkehrte, um da-

selbst das Amt des Priors und Stiftspfarrers zu übernehmen, in welcher Stellung er bis ein Jahr vor seinem Tode verblieb. — Obiger kurzer Lebenslauf zeigt, welch rege Tätigkeit — und zwar auf den verschiedensten Gebieten — der Verstorbene entfaltet hatte, ein Zeichen für seine große Arbeitskraft und reiche Begabung. Dies wurde sowohl von seinen Oberen eingeschätzt, die ihm 1905 die Ehrenmedaille für vierzigjährige treue Dienste verschafften, als auch von seinem Bischofe gewürdigt, der ihn im Jahre 1906 zum Konsistorialrat von St. Pölten und 3 Jahre später zum Dechanten ernannte. — Ende 1913 zeigten sich schon bedenkliche Folgen von Arteriosclerose, indem die Sprachfähigkeit nachließ und die rechte Hand gelähmt wurde. Diesen Zustand hat der Verblichene mit großer Geduld ein ganzes Jahr hindurch getragen, bis ihn am 5. Februar 1915 um 5 Uhr morgens der Tod von seinem Leiden erlöste. Ora et labora, diesem Ordenswahlspruch ist er in jeder Hinsicht voll und ganz nachgekommen. Er war ein seeleneifriger Priester, pünktlich und gewissenhaft in Erfüllung seiner Amtsarbeiten. Der Herr möge ihm für sein segensreiches Wirken im Dienste des Stiftes den wohlverdienten Lohn zuteil werden lassen. E.

P. Matthias Horváth, O. S. B. von Martinsberg in Ungarn, em. Gymnasialdirektor und Pfarradministrator, Bibliothekar der Abtei U. L. Fr. zu Dömölk, gestorben am 5. Februar 1915. Julius Horváth wurde geboren in Szigliget, Kom. Zalad, den 23. April 1848, Ordenseintritt 1866, feierliche Profeß 1872 und Priestertum 1873.

M. Seraphina Ehrenfried O. S. B., Laienschwester von der Abtei St. Walburg in Eichstätt; geboren den 5. Februar 1868 in Absberg, Profeß Dezember 1898, gestorben den 5. Februar.

Br. Aegidius Fricker O. S. B., Laienbruder von Beuron, Pionier der 1. Landwehr-Pionierkomp., Pionierbat. 14, starb den Heldentod fürs Vaterland am 7. Februar 1915 zu Warneton in Nordfrankreich im 32. Jahre seines Lebens, im 7. seiner hl. Profeß.

M. Karolina Bänz O. S. B., Laienschwester vom Frauenkloster St. Andrä zu Sarnen in der Schweiz, gestorben am 8. Februar 1915 im 57. Jahre ihres Alters und im 32. ihrer hl. Profeß.

P. Florian Watzl O. Cist., Theologieprofessor in Heiligenkreuz. Geboren den 4. November 1870 zu Aigen in Oberösterreich, studierte in Linz, trat in den Orden 1889, Profeß 1893, Priester 1894. Derselbe starb am 15. Februar 1915. Dieser Mann, der in der Vollkraft seiner Jahre zu Grabe getragen wurde, hat trotz des scheinbar eng begrenzten Kreises seiner Wirksamkeit Bedeutendes geleistet. Ein unverwelkliches Verdienst ist und bleibt seine wahrhaft brüderliche Hingabe an die Interessen der katholischen Studentenschaft Oesterreichs, wie auch Herr stud. jur. Zehenthofer in seinem Nachrufe hervorhob, den er dem unvergeßlichen Alten Herrn der „Norica“ — diese war durch sieben Mitglieder beim Leichenbegängnisse vertreten — am offenen Grabe widmete. Dr. Watzl war aber außerdem auch ein warmer, werktätiger Freund der katholischen Presse. Seine Wirksamkeit als Bibliothekar und Archivar des Stiftes Heiligenkreuz hat ihm im Bruderkreise ein dauerndes ehrendes Andenken gesichert. Für die Förderung der österreichischen Leogesellschaft war er buchstäblich bis zum letzten Augenblicke seines Lebens tätig und hat ihr auch Manuskripte hinterlassen. Schriftstellerisch trat er als Verfasser des Buches „Die Cistercienser von Heiligenkreuz“ auf (1898). In seinem Nachlasse sind auch mehrere wertvolle Monographien ordensgeschichtlichen Inhaltes vorgefunden worden. Bei seinen historischen Arbeiten unterstützte ihn eine ganz ungewöhnliche Gedächtniskraft. Er verblüffte damit jeden, der diese Eigenart des fleißigen Historikers nicht kannte. Seine aufrichtige, immer fröhliche Art, seine edle priesterliche Gesinnung erwarben ihm die Zuneigung aller, die ihm nahestanden. (Vgl. d. Nekrolog der „Cist.-Chronik“ 1915, S. 104–107.)

P. Joannes Balfrey, O. S. B. von der Abtei St. Peter in Muenster im apost. Vikariat Saskatchewan in Kanada, geboren zu Limerick in Irland am 1. Jänner 1847, Prof. 19. Mai 1895, Priester 12. Mai 1903, gestorben am 13. Februar 1915.

M. Wendelina Ritter O. Cist., Laienschwester zu Waldsassen, geboren 13. September 1878 zu Lengenfeld, Profeß 23. Juli 1905, gestorben 14. Februar 1915.

Fr. Max Maurus O. S. B., Chorpostulant der Benediktinerkongregation von St. Ottilien. Der Heimgegangene wurde geboren am 9. März 1894 zu Hasberg in Schwaben, trat 1905 in das Missionsseminar zu St. Ottilien ein und wurde im Herbst 1912 ins Postulat aufgenommen, woselbst er seine Studien fortsetzte. Anfangs November rückte er zum Inf.-Leibregiment ein, wurde dortselbst als Krankenträger verwendet und starb am 16. Februar 1915 zu Linthal in den Vogesen an einer Lungenentzündung.

Br. Gaudentius Wachinger O. S. B., Profeßbruder der Benediktinerkongregation von St. Ottilien. Geboren am 3. Mai 1891 zu Kleinfiecht, trat er im Winter 1909 in St. Ottilien ein und legte am 6. Dezember 1911 die hl. Gelübde ab. Im Oktober 1913 rückte er zum 8. Inf.-Reg. nach Metz ein, woselbst er diente bis zu seinem Tode. Am 17. Februar nachmittags wurde er bei Cambres von einem Schrapnell am Kopfe tödlich getroffen.

Br. Christoph Burkart O. S. B., Laienbruder von der Abtei Seckau in Steiermark, gefallen am 17. Februar 1915 bei einem Sturmangriff in der Gegend von Arras. Er stand im 37. Jahre seines Lebens.

P. Hermann Ulbrich O. S. B., emer. Professor vom Stifte Melk, verschied am 21. Februar 1915 plötzlich an Herzlähmung. Er stammte aus Tschenkowitz in Böhmen, wo er 1847 geboren wurde. 1868 trat er in das Stift ein, legte 1872 seine Profeß ab und wurde 1873 zum Priester geweiht. Nach vierjährigem Studium an der Universität Wien wurde er Professor der klassischen Sprachen am k. k. Stiftsgymnasium, 1884 bis 1887 leitete er daneben auch das stiftliche Konvikt. 1887 wurde er Direktor des Gymnasiums und bekleidete diese Stellung bis 1910; in diesem Jahr zwang ihn zunehmende Kränklichkeit zum Rücktritt von diesem anstrengenden Amt, worauf ihn der Herr Stiftsabt zu seinem Sekretär ernannte. Neben seinem Beruf als Lehrer widmete sich der Verstorbene hauptsächlich der Blindenfürsorge. Ihm verdankt zum großen Teile das schöne Blindenheim in Melk seine Entstehung und Ausgestaltung und die pädagogische Leitung dieser Anstalt lag ihm stets am Herzen; viele Opfer, namentlich an seiner nicht übermäßig bemessenen freien Zeit, brachte er seinen lieben Blinden, die ihm daher auch treu anhänglich waren. Der Verstorbene war Ehrenbürger seines Geburtsortes und der Stadt Melk, Ritter des Franz-Josef-Ordens und Konsistorialrat von St. Pölten. J.

P. Johannes B. Höfler, O. Cist. vom Stifte Stams in Tirol; geboren zu Allgund am 20. Juli 1857, Profeß 17. September 1882, Priester 15. Oktober 1882; er war Kooperator in Pfelders, in St. Peter bei Meran, in Mais, später Pfarrer in St. Peter und zuletzt Stiftsökonom; gestorben am 3. März 1915.

P. Malachias Schuler, O. Cist. von Mehrerau, gestorben am 12. März 1915. Derselbe wurde geboren zu Niedersweiler in Württemberg den 31. Jänner 1879, trat in den Orden 1899, Profeß 1903, Priester 1905. Besuchte das Gymnasium in Rottenburg a. N. und Scheer, dann in Mehrerau. Er besuchte die philosophische Fakultät der Universität in Innsbruck, wo er sich für das Lehramt in Deutsch vorbereitete. Er lehrte auch Stenographie und Kalligraphie. (Vgl. Nekrolog in der Cist.-Chronik 1915, S. 134 f.)

M. J. Ursula Schäfer O. S. B., Laienschwester vom Kloster der

ewigen Anbetung Maria Hilf zu Bonn, gestorben am 12. März 1915 im 49. Jahre ihres Alters und im 20. ihrer hl. Profeß.

P. Hugo Huwyler O. S. B., Stiftsdekan zu Gries. Harte Prüfungen sind in der letzten Zeit über das Stift gekommen durch so viele Todesfälle aus der Reihe gerade der jüngern und tüchtigen Konventualen. Der 15. März brachte neuerdings tiefe Trauer in unser Kloster durch den so frühzeitigen Tod seines geschätzten Dekans Dr. P. Hugo Huwyler. — Geboren in der Pfarrei Muri im Kanton Aargau den 28. Juni 1878, trat Leontius Huwyler nach Zurücklegung seiner Gymnasialstudien am Stift Einsiedeln und Absolvierung der Rekrutenschule zu Luzern 1898 als Fr. Hugo in Muri-Gries ein und wurde 1903 zum Priester geweiht. Nach Vollendung der theologischen Studien im Stifte wurde P. Hugo zu weiterer Ausbildung, speziell im Kirchenrechte, ans Anselmianum nach Rom geschickt, wo er auch längere Zeit an der neuen Kodifikation des kanonischen Rechtes mitgearbeitet hat. Im Jahre 1909 kehrte P. Hugo als Doktor jur. can. ins Stift zurück, um hier nun seine reichen Kenntnisse als Lektor des kanonischen Rechtes und der Kirchengeschichte zu verwerten. Nebenbei versah er auch einige Zeit die Aemter eines Archivars, Zeremoniars und Kustos. Als im Jahre 1912 der Subprior P. Aegid Gaßner auf dem eucharistischen Kongresse zu Wien ein so schnelles, unerwartetes Ende gefunden hatte, wurde P. Hugo sein Amtsnachfolger, um schon im Februar 1913 die Stelle des zum Prälaten erwählten P. Alfons Augner als Stiftsdekan und zugleich als Kapitelssekretär anzutreten. Die schnelle Beförderung des jungen Paters beweist seine Tüchtigkeit und Beliebtheit. In der Tat waren die Hoffnungen groß, die man von der ganzen künftigen Tätigkeit dieses Mannes hegte. Und nun sind alle diese Hoffnungen ins Grab gesunken. — Ein tückisches Leiden, dessen Quelle in der kranken Niere lag, hat den erst 37 Jahre alten tüchtigen Mitbruder und Oberen nach längerem Siechtum in der ersten Stunde des 15. März aus unserer Mitte hinweggerafft. Bis in die letzten Tage hatte der Patient in seinem Eifer und Schaffensdrang immer noch Hoffnung auf Genesung. Doch ergab er sich schließlich voll und ganz dem Willen des Höchsten und starb, wie er gelebt, als braver Priester und Ordensmann, nach wiederholtem andächtigen Empfange der hl. Sterbesakramente. D.

P. Alois Pircher, O. S. B. von Marienberg. Der Dahingeschiedene war geboren auf dem hochgelegenen Luitprandhof der Pfarre Kuens bei Meran am 19. November 1851. Der in Tirol bekannte Pfarrer und Schriftsteller Josef Thaler schickte das brave Seelsorgskind an das Meraner Gymnasium, an dem Pircher 1872 maturierte. Vom heiligmäßigen Deutschordens-Prior Peter Rigler in Lana beraten, trat dann der Jüngling ins Stift Marienberg und erhielt 1876 die Priesterweihe. Hierauf wurde der junge Konventuale nach einjähriger privater Vorbereitung im Stifte als Lehramtskandidat für altklassische Philologie an die Universität Innsbruck geschickt und im Herbste 1882 am Benediktiner-Gymnasium in Meran als Professor angestellt. Nahezu 23 Jahre widmete sich nun P. Alois (1882—1905) seinem Lehrerberufe mit voller Hingebung. Nebenbei half er bereitwillig und gern in der Seelsorge aus, zumal in seiner Mutterpfarre Kuens, die er ungemein liebte. Er sammelte auch Beiträge zur Ausbesserung der Pfarrkirche, förderte an derselben mit Eifer die Verehrung des hl. Korbinian und machte sich um die Gemeinde so verdient, daß sie ihn 1901 zu ihrem Ehrenbürger erkor. Auch in der Ordenskuratie Platt ließ P. Alois auf einem beherrschenden Punkte der Ulfas-Höhe, wo der hl. Korbinian Besitzungen gehabt haben soll, zu dessen Verehrung eine Kapelle (1903) erbauen. Der Professor stellte auch seinen Mann als Schriftsteller. Er lieferte zwei Gymnasialprogramme: 1890 über die „Flexion des griechischen Verbums“ und 1895 über „Horaz und Vida (Humanist gest. 1566) de arte poetica“; dann besorgte er einen

deutschen Auszug aus der lateinisch geschriebenen Chronik des Priesters Laurenz Baumgartner (1668–1708), die er in der Bibliothek Thalers gefunden hatte. Die Schrift erschien um 1900 als Beilage im „Burggräfler", der ihm auch sonst manche Artikel verdankt. Beliebt war beim frommgläubigen Volke das in vielen Auflagen erschienene „Gebetkränzlein" für die armen Seelen. P. Alois war ein frommer, arbeitsamer, auch witzreicher Mann. — Durch die verschiedenartigen, zum Teil aufreibenden Arbeiten mag sich der eifrige Priester überanstrengt haben. Nach längerem Unwohlsein erkrankte P. Alois anfangs März 1905 ernstlich und wurde überdies am 25. März vom Schlage gerührt. Da er sich nicht mehr recht erholte, mußte er seine geliebte Lehrtätigkeit aufgeben, half aber auch jetzt noch, zunächst als Exkurrens von Burgeis, so gut es ging, in der Seelsorge aus. In stiller Zurückgezogenheit lebte er nun auf Marienberg dem Gebete, Studium und frommer Lektüre. Längst von Todesahnungen erfüllt, erlitt P. Alois vor einigen Tagen einen neuen Schlaganfall – nach 10 Jahren – dem er am 16. März erlag. A. Sch.

P. Stanislaus Preiser, O. S. B. von der Abtei St. Johann d. T. zu Collegeville, Minnesota in Nordamerika; geboren zu Neuhausen in Württemberg 29. Jänner 1853, feierliche Profeß 3. Sept. 1876, Priester 29. September 1876, gestorben am 17. März 1915.

P. Aemilian Gamper, O. S. B. vom Stifte Muri-Gries. Kaum acht Tage nach dem Hinscheiden des Stiftsdekanes folgte demselben so ganz unerwartet schnell P. Aemilian Gamper im Tode nach. Er starb in der Morgenfrühe des 22. März, am Feste des hl. Ordensvaters, im Theodosianum in Zürich. P. Aemilian war geboren am 29. Dezember 1869, legte Profeß ab 29. Oktober 1889 und wurde Priester 29. Juni 1893. Nach Beendigung der theologischen Studien wurde ihm als hauptsächlichstes Wirkungsfeld die Seelsorge zugewiesen; viel beschäftigte er sich auch mit Musik und Gesang, für welche Fächer er ein ausgesprochenes Talent besaß. Er wirkte als Kooperator in Jenesien und Marling, dann als Pfarrer von Gries und Senale und bewegte sich vermöge seiner reichen Talente mit spielender Leichtigkeit auf allen Gebieten seiner Tätigkeit. Als Pfarrer von Gries schuf er sich ein unvergängliches Andenken durch die Gründung des schönen Kinderheims. Im Jahre 1913 wurde P. Aemilian zur Aushilfe ins St. Gallusstift bei Bregenz als Lehrer der Theologie und für Musik und Gesang geschickt. Eine sehr akute Nierenentzündung, welche, wie die nach dem Tode vorgenommene Sektion bewies, verschiedene innere Organe zerstört hatte, führte im genannten Theodosianum, wohin man den Kranken zum Zwecke einer Operation gebracht hatte, unerwartet schnell den Tod herbei. Im besten Mannesalter von 46 Jahren ist auch dieser Mitbruder uns entrissen worden. Eine neue Prüfung, die wir aber auch in Demut und Ergebenheit als Gottes Willen betrachten wollen. P. Aemilians Leiche wurde nach Sarnen überführt und dort von Abt Alfons selbst in der Frauenklosterkirche zu St. Andreas, der Begräbnisstätte der Professoren von Sarnen, der geweihten Erde übergeben. Im Jahre 1897 hätte der Verstorbene Professor von Sarnen werden sollen, hatte auch bereits seine neue Stelle angetreten, mußte aber dann wegen eines Augenleidens schon nach wenigen Wochen zurücktreten. Nun aber hat er seine letzte irdische Ruhestätte bei den verstorbenen Sarner Mitbrüdern gefunden. Im Zeichen des Friedens, nach Empfang der hl. Sterbesakramente, ergeben in Gottes Willen, ist P. Aemilian von hinnen geschieden und wir hoffen zuversichtlich, daß der sangeskundige Mitbruder nun einstimmen könne in den Lobgesang der Seligen im Himmel, dem Lande der unvergänglichen Harmonien. D.

M. Ida Humpert, O. S. B. vom Kloster der ewigen Anbetung Maria Hilf an der Martyrerkapelle zu Bonn, gestorben am 22. März 1915 im 31. Jahre ihres Alters und im 7. ihrer hl. Profeß.

M. Rafaela Crivellari O. S. B., em. Aebtissin zu Fiume, geboren zu Cherso in Istrien am 4. Mai 1837, Profeß 17. November 1864, gestorben 23. März 1915.

P. Ferdinand Lugmayr, O. S. B. vom Stifte Kremsmünster in Oberösterreich, Profeß- und Priesterjubilar, bisch. geistl. Rat von Linz, Ehrenbürger von Kematen a. d. Krems. Franz L. war geboren zu Neuhofen a. d. Krems 19. August 1839, legte am 26. September 1863 die feierliche Profeß ab und wurde Priester am 31. Juli 1864. P. Ferdinand war an verschiedenen Orten als eifriger Seelsorger tätig, so als Kooperator in Sipbachzell und Grünau, als Pfarrvikar in Egendorf, Fischlham und seit 1895 in Kematen; 1911 wurde er vom hochwürdigsten Bischofe von Linz zum geistlichen Rate ernannt. Er starb nach Empfang der hl. Sterbsakramente am 31. März 1915.

R. I. P.

Literarische Umschau.

I.

Die Wirtschaftsverhältnisse des Klosters St. Gallen von der Gründung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Von Dr. Hermann Bikel. Mit einem Plan des Klosters St. Gallen. Herder, Freiburg i. Br. 1914, 8° XIV u. 351 S.

In der Einleitung bespricht der Verfasser die Quellen für seine Untersuchung: Urkunden und St. Galler Literatur bis zum 14. Jahrhundert. Die einzelnen Stücke werden kurz gewürdigt. Die Literatur ist ja ziemlich reichlich. Von den St. Galler Urkunden über Schenkungen, Uebertragungen, Käufe und Vertauschungen sind nach Wartmanns, ihres Herausgebers, Ansicht kaum mehr als die Hälfte vorhanden, aber die vorhandenen geben doch ein genügend deutliches Bild des Wachstums der Domäne.

Ein geschichtlicher Ueberblick unterrichtet in aller Kürze über die Zeit von der Gründung St. Gallens bis Salomon III. (um 600–919), namentlich nach der wirtschaftlichen Seite. In 4 Abschnitten wird uns dann das wechselvolle Bild der Wirtschaftsgeschichte St. Gallens vorgeführt. Helles Licht und schwere, dunkle Schatten verteilen sich in diesem Zeitraume.

Der 1. Abschnitt schildert die Entstehung des Klosterbesitzes. Dieser ist bei St. Gallen nur langsam aus dürftigen Anfängen emporgewachsen. Er setzte sich im Laufe der Jahre zusammen aus Erwerbungen an Wertgegenständen und an Landbesitz. Jene werden vom Verfasser zusammengestellt als Weihegaben an den Altar im Gegensatz zur Landschenkung. Alle die Vielen, die zum Grabe des bald hochverehrten hl. Gallus pilgerten, brachten irgend ein Geschenk dar. Doch soviel diese Gaben auch beitrugen zum Unterhalte der Brüder, sie bedeuteten doch für das Kloster wenig. Wirtschaftliche Kraft und damit gesellschaftliche Stellung hing im Mittelalter vom Grundbesitz ab. So auch bei St. Gallen. Bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts baut sich aus den Landschenkungen allmählich die Grundherrschaft auf. Die Landschenkung ist entweder bedingungslos, freie nennt sie der Verfasser. Oder sie ist an gewisse Bedingungen geknüpft: Gegenvergütung z. B. Lebensunterhalt oder Vorbehalt der Nutznießung. Ueber die Beweggründe der Schenkungen urteilt der Verfasser mit Recht günstig. Die freie Schenkung dürfte in den meisten Fällen aufrichtiger Frömmigkeit entsprungen sein. Bei der bedingten gesellen sich auch meist wirtschaftliche Zwecke dazu. St. Gallen wie die Klöster anderen Orts sind reich geworden, weil sie im Wirtschaftsleben ihrer Zeit einer Notwendigkeit entgegenkamen. Sie befriedigten Bedürfnisse, für die heute der Staat, die Kirche oder die einzelnen Unternehmer eintreten. St. Gallen schloß versicherungsähnliche Rechtsgeschäfte zur Schaffung von Leibrenten. Manchmal leistete das Kloster dabei Wohnung, Nahrung, Kleidung, im Krankheitsfalle Pflege; meist jedoch eine einfache Rente, selten in Geld, meist in Frucht und Fleisch. Eine andere Art des Rechtsgeschäfts ist einer „Alter- und Invaliditätsversicherung“ ähnlich. Alleinstehende Leute oder kinderlose Ehepaare verschafften sich eine Zuflucht für die Tage des Alters oder der Krankheit. In anderen Fällen liegt das Schutzbedürfnis zugrunde. Bei der hohen Bedeutung des Grundbesitzes in jener Zeit kam der Hauptnutzen aus diesen bedingten Landschenkungen dem Kloster zu. Auch die Oblatio

puerorum war bisweilen mit Landschenkung verbunden. Manchmal wurde bei Schenkungen auch das Recht zum Eintritt ausbedungen. Ueber die freie wie über die bedingte Landschenkung an St. Gallen geben (S. 30 und 43) sorgfältige Listen einen Ueberblick.

Den weitaus größten Teil der St. Galler Urkunden aus dem frühen Mittelalter füllen aber die Prekarien aus: Die Stifter von Land behalten sich vor, daß ihnen, ihren Kindern und Enkeln, ja manchmal der ganzen Nachkommenschaft die Nutzung des Gutes gewahrt bleibe, und dieses dem Kloster erst nach dem Tode des Gebers oder des letzten zur Bewirtschaftung des Leihegutes berechtigten Erben zufalle. Für die Nutzung wird meist ein kleiner Zins entrichtet. St. Galler Prekarien ohne Zinsabgabe sind selten. Die Unterarten der St. Gallischen Prekarien sind mannigfaltig. Sie lassen sich zusammenstellen als Prekarien ohne Zinsleistung und Prekarien mit Zinsleistung. Bisweilen ist auch die Möglichkeit des Rückkaufs ausbedungen. Gegenstand der Uebertragung ist gewöhnlich ein Grundstück oder Landgut. Das Zubehör wird meist mitübertragen. Strafandrohungen richten sich fast nur gegen die Prekaristen, kaum einmal gegen das Kloster. Dagegen bereitet dem Kloster in seinen wirtschaftlichen Bestrebungen manche Schwierigkeiten das alemannische Festhalten am Alten in Fragen des Familieneigentums und des Erbrechts.

Als weitere Quelle für die Mehrung des Grundbesitzes spielt im Mittelalter die Rodung eine große Rolle. St. Gallen war im Anfang auf Rodung angewiesen. Manches spricht dafür, daß sie auch später vom Kloster nicht versäumt wurde, obgleich eine größere zielbewußte Tätigkeit dieser Art nicht anzunehmen ist. Kauf und Verkauf von Grundbesitz ist wie überhaupt im Mittelalter, so auch in St. Gallen nur sehr selten nachzuweisen. Dagegen finden sich zahlreiche Urkunden über Tausch zur Abrundung der Grundherrschaft, bis zum Jahre 1200 im ganzen 103 Stücke.

Eine genaue Liste aller Schenkungen an Land, der freien und bedingten, gestattet eine Reihe sehr lehrreicher Folgerungen zum Schlusse dieses 1. Abschnitts. Sie zeigen, daß der Werdegang der Klosterdomäne 3 Zeiträume aufweist: ununterbrochenes Wachstum bis zu Beginn des 10. Jahrhunderts, Stillstand bis Ende des 11., Niedergang im 12. und 13. Jahrhundert. Das ist der gleiche Vorgang, der fast überall in der Wirtschaftsgeschichte der alten Benediktinerabteien festzustellen ist.

Der treffliche P. Ildefons von Arx schreibt zusammenfassend im I. Bd. seiner „Geschichten des Kantons St. Gallen", der „ersten und als Gesamtleistung bis heute besten Kantonalgeschichte", dem „Muster einer Spezialgeschichte" (G. v. Wyß, Geschichte der Historiographie in der Schweiz, 1895, S. 318): Man wird es nicht unglaublich finden, „daß die Abtei St. Gallen damals teils an eigenen, teils an Zinsgütern 4000 Hufen oder 160.000 Jucharten besessen habe, welche Zahl man damals für ein reiches Stift annahm. Das war der Fond, aus dem hernach tausend Jahre hindurch diese Abtei so viele Unfälle, Ausgaben und Kriege bestritten und sich mehremale aus einem gänzlichen Verfalle wieder erholt hat".

Die Verwaltung dieses Besitzes, seine Verwendung, die Stellung der Angehörigen dieser äbtlichen Grundherrschaft, endlich die Ursachen des erschütternden wirtschaftlichen Niedergangs zu schildern, ist die Aufgabe, die bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zu lösen sich Bikel in den folgenden 3 Abschnitten gesetzt. Die Verwaltung der Klostergüter vollzog sich an zwei Stellen. Es gab zunächst eine Menge lokaler Verwaltungen. Der Besitz St. Gallens war, wie häufig sonst, Streubesitz. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts hatte die Abtei allüberall im Heimatgebiet des alemannischen Volkes Landbesitz. Die Grenzen des Einflusses und des Besitztums von St. Gallen deckten sich mit den Grenzen Alemanniens, ein paar Besitzungen im Elsaß (Habsheim und Großkembs) und die kleine Abtei Massini in

der Lombardei abgerechnet. Von den 647 Urkunden bis zum Jahr 920 nennen 347 den Arbongau, Thurgau und Zürichgau als Ort ihrer Entstehung, 106 das Gebiet nordwestlich vom Bodensee, den Linz-, Argen-, Nibel- und Alpgau, 34 den Hegau, Klettgau, Allogau und Eitrahuntal, 81 das Quellgebiet der Donau und des oberen Neckar, die Bar, 40 den Breisgau mit der Ortenau und dem Elsaß, 9 den Aar- und Augstgau, 17 den Rheingau und Rhätien; auf unbestimmte Orte beziehen sich 13 Urkunden.

Die ganze Mühsamkeit, Unwirtschaftlichkeit und Gefährlichkeit des Villikationssystems ist aus der mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte hinreichend bekannt. Bikels klare Schilderung zeigt die ganze Mißlichkeit aufs neue. Grundherrlicher Eigenbetrieb, abhängige Klosterhufen und freie Zinsgüter suchen das Land zu bewirtschaften. Der Fronhof mit Saalland und Allmende, mit seinem Villikus und anderen Beamten, bildet einen gewissen Mittelpunkt für eine Anzahl einigermaßen beisammen liegender Grundstücke. Dorthin strömen zunächst die Abgaben. Die Güter fassen in sich Ackerland, Wiesland, Gärten, Wald, Weinberge. Betrieben wird im Klostergebiet Ackerbau, Viehzucht, Fischzucht, Geflügel- und Bienenzucht. Zubehör bilden Mühlen, Brauereien und Tabernen; die Eigen- und Patronatskirchen bilden, wie anderswo, auch wirtschaftliche Faktoren. Wieder bietet am Schlusse dieses Kapitels ein vorzügliches Verzeichnis der „Abgaben der 36 Klosterhöfe im 13. Jahrhundert" die sichere Grundlage zu sorgfältigen Folgerungen über die allgemeine wirtschaftliche Lage der Klostergüter.

Die stille Zelle des hl. Gallus ist 200 Jahre nach seinem Tode der Zentralpunkt einer gewaltigen Grundherrschaft geworden, der mächtigsten geistlichen Grundherrschaft des Mittelalters. Das Kloster zählte 100 und mehr Mönche. Dazu kam die weitbekannte Abteischule mit hunderten von Schülern, die Pensionäre, die sich im Kloster verpfründet hatten, die Insassen des Pilger- und des Krankenhauses. Rechnen wir dazu gegen 200 im Kloster beschäftigte hörige Knechte, Arbeiter und Handwerker. Eine Menge von Pilgern kam an den großen kirchlichen Festen zur alemannischen Abtei. An prunkenden Hoffesten erteilten die Aebte, umgeben von ihren Vasallen und Lehensträgern und anderen adeligen Herren, der vornehmen Jugend den Ritterschlag. Im weiten Klosterhof sammelten sich zur Romfahrt der deutschen Könige die äbtlichen Krieger, an deren Spitze der Reichsfürst, der Abt, den König zu begleiten hatte; unter dem fürstäbtlichen Banner zogen sie von hier zu den Kriegszügen hinaus.

Für all das mußte das Kloster die Kosten aufbringen und wie später dargelegt wird, noch für vieles andere. Was stand nun dafür zu Gebote? Was tatsächlich einging von den Ueberschüssen der Eigengüter und den Anteilen am Ertrage fremder, aber abhängiger Betriebe; Fronden und mannigfaltige Nutzungsrechte, Grundzinsen, Zehnten und Abgaben öffentlichen Ursprungs; Ablösungen von Diensten und Gerechtsamen und rein persönlichen Zahlungen an Wachs, Geld und allen möglichen Erzeugnissen des Feldbaues und Hausfleißes; regelmäßige Zahlungen Jahr für Jahr und Leistungen von Fall zu Fall. Es war in der Tat eine gewaltige Arbeit für den Mittelpunkt der Verwaltung, all diese Einnahmen und alle jene Ausgaben einigermaßen in geordneten Geleisen zu halten. Oft genug wurde diese Aufgabe infolge von tausend Schwierigkeiten des Systems und der Unzulänglichkeit oder Schuldhaftigkeit der Personen nur höchst ungenügend gelöst.

An der zentralen Verwaltung nahmen teil der Abt, der Dekan, der Klosterpropst, der Kellerer, der Kustos, der Pförtner, der Kämmerer. Eigentlich waren alle wirtschaftlich tätigen Aemter keine Verwaltungsstellen, sondern einfach Hebestellen, die ohne inneren Zusammenhang unter sich die ihnen zugewiesenen Gefälle jedes an seinem bestimmten Tage von seinem bestimmten Orte erhoben, um die ihnen zufallenden Ausgaben zu decken.

Die Ausgaben bezogen sich auf den Lebensunterhalt aller vom Tisch des Klosters lebenden oben angeführten Personen. Der Tisch der Mönche selbst, ursprünglich und noch im 10. Jahrhundert sehr einfach, wurde in der Folge recht reichlich. Weitere Ausgaben betreffen die Aufwendungen für Gold- und Silberzeug, Handwerksgeschirr, Heizung. Die Aufwendungen für religiös-kirchliche Zwecke fehlen in keinem Kloster und auch in St. Gallen müssen sie nicht unbedeutend gewesen sein. St. Gallen war zur Zeit seines Aufblühens von großer Bedeutung in religiös kirchlicher Hinsicht für die alemannische Bevölkerung. Der Eindruck, den das Kloster in seiner ganzen Tätigkeit machte, muß ein gewaltiger gewesen sein. Zum feierlichen Gottesdienste kamen die Bewohner der Umgegend und selbst aus großer Entfernung. Noch heute pilgern Hunderte an bestimmten Tagen dahin. So müssen die Ausgaben für Kultuszwecke allein bedeutend gewesen sein. Welche Anforderungen wirtschaftlicher Art die Förderung der religiösen Kunst stellte, verraten manche gelegentliche Bemerkungen der Chronisten.

Viel verlangte sodann der Unterhalt der Klosterschule. Was St. Gallen in seiner guten Zeit für Wissenschaft und Geistesbildung geleistet, ist allgemein bekannt; die Archive und Bibliotheken sind davon noch heute Zeugen. Die caritativen Bestrebungen stellten große Anforderungen an die Klosterkasse. Endlich kamen die Ausgaben für Instandhaltung der weitläufigen Gebäulichkeiten und der gesamten wirtschaftlichen Einrichtungen. Die St. Galler Wirtschaftsbetriebe förderten das wirtschaftliche Können ihrer ganzen Umgegend in hohem Maße.

An der Stelle der Zentralverwaltung waren bedeutende wirtschaftliche Kräfte tätig in der Familia des Klosters, den Leibeigenen, deren seit dem 9. Jahrhundert etwa 200 gewesen sein mögen, die in den verschiedenen Handwerks- und Wirtschaftsbetrieben Verwendung fanden. Die Konversen fehlten, zum Nachteil, fast ganz in St. Gallen. Das hängt mit der ganzen Stellung zusammen, die St. Gallen zu den verschiedenen Bewegungen im klösterlichen, ständischen und staatlichen Leben seiner Zeit einnahm. Daß es nicht verstand, den inneren Anforderungen rechtzeitig zu entsprechen und den Geboten der Stunde gebührend gerecht zu werden, ist ihm zum Verhängnis geworden. Der Verfasser tritt in die Schilderung dieser Verhältnisse mit dem 3. Abschnitte ein, wo er von der „persönlichen Stellung der Mönche und der Gotteshausleute" handelt. St. Gallen war von Anfang an „freiständisch", d. h. es wurden nur Männer von freier Geburt als Mönche aufgenommen. Schon im 9. Jahrhundert beschränkt sich die Erneuerung von St. Gallen auf Freie und Edle; vom 10.–13. Jahrhundert verschwanden sogar die Gemeinfreien. Lange Zeit waren fast nur adelige Familien vertreten. A. Schulte hat diese Verhältnisse in den kirchlichen Anstalten des Mittelalters eingehend beleuchtet in seiner Abhandlung über den „Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter" (H. 63 u. 64 der Kirchenr.-Abhandlung. von U. Stutz, Stuttgart 1910). Dort sind auch die Ursachen und Vorteile dieser Grundsätze und die verhängnisvollen Folgen des Festhaltens an ihnen, wo man sie hätte entschlossen preisgeben sollen, eingehend dargelegt. Als man begann, die Klosterpfründen als Versorgungsplätze des nachgeborenen Adels zu betrachten, begann sich das Verfahren bitter zu rächen. Nicht minder verhängnisvoll mußte das Aufgeben der persönlichen Armut wirken.

Neben den Mönchen gehören zu St. Gallen die Gotteshausleute, das vielgegliederte Personal, das die gewaltigen Massen der Klostergüter bewirtschaftete und dabei seinen Lebensunterhalt fand. Die „familia", die Hörigen sind teils im Umfange des Klosterbezirkes selbst (familia intus), teils auf den Gütern tätig (f. foris). So untergeordnet ihre rechtliche Stellung sein mochte, ihre Lage war oft günstiger als die der freien Zinsbauern. Sie

spielen später für die Entwicklung St. Gallens eine wichtige Rolle. Eine andere Klasse der Gotteshausleute sind die Königszinsigen (fiscalini). Es waren Leute, deren Zinspflicht vom Könige an das Kloster überwiesen worden war. Ihre Zahl war für St. Gallen verhältnismäßig klein.

Sehr bedeutsam aber sind die Ministerialen. Die erste Urkunde, die ein Ministerialenamt des Klosters erkennen läßt, stammt aus dem 8. Jahrhundert. Nach 400 Jahren redet der Abt die Ministerialen als „preclarissimi milites s. Galli" an; „prosapia generis et nobilitas" zeichnet sie aus. Mit dem Eintritt St. Gallens unter die freien Reichsklöster war es verpflichtet, eine bestimmte Schar von Kriegern zu halten: nun gelangten die früher zum Stande der Knechte gehörigen Ministerialen zu großer Bedeutung, zu Vermögen und Sonderrecht. Als Krieger gelangten viele von ihnen zur Ritterwürde und bildeten mit den ritterlichen Freien zusammen den Ritterstand. Einst rechtlos und unfähig zur Zeugenschaft, führen sie um 1250 in den Urkunden den Titel „dominus". Ein eigenes Ministerialenrecht umgibt sie. Bei strittigen Abtswahlen wissen sie sich materielle und rechtliche Vorteile zu verschaffen, und lange und verderbliche Kämpfe wurden von ihnen entzündet. Neben den unfreien Gotteshausleuten finden sich auch freie. Verarmte Freie und kleine freie Gutsbesitzer erhielten durch Vertrag von der Abtei ein Gut, das sie gegen Zins, wohl auch öfters gegen Dienste, bebauen durften (coloni, accolae).

Es bedurfte fast 200 Jahre, bis St. Gallen zu seiner hohen Blüte gelangt war. Mit Beginn des 10. Jahrhunderts war der Höhepunkt erstiegen. Schon seit der frühen Hohenstaufenzeit treten die Anzeichen des beginnenden Verfalles hervor. In sehr umsichtiger Weise deckt der Verfasser im 4. Abschnitte die Ursachen und den Verlauf des wirtschaftlichen Niedergangs auf. Ursachen innerer Art sind 1. der religiöse Niedergang. Auch bei Sankt Gallen zeigt sich die lange bekannte Tatsache, daß das religiöse und wirtschaftliche Leben bei den mittelalterlichen Klöstern Hand in Hand geht. Der Zustand religiösen und wirtschaftlichen Aufschwungs dauerte bei St. Gallen etwa 200 Jahre. Als die ursprünglichen Nebensachen der rein weltlichen Angelegenheiten zur Hauptsache wurden, die Aebte und Mönche sich mehr und mehr in die politischen Dinge verwickeln ließen, schließlich wohl auch kaum viel Sinn mehr für die eigentlichen Gedanken des klösterlichen Lebens besaßen, — wie sollten diese bei Männern pulsieren, die vor allem standesgemäße Versorgung in der fürstlichen Abtei suchten, — in eben dem Maße begann der wirtschaftliche Verfall. Im 12. und 13. Jahrhundert können die Klosterherren ebenso wenig mehr lesen und schreiben, wie andere große Herren ihrer Zeit. In den Jahren 1279–1297 befinden sich noch 12 Herren im Kloster. Unter Abt Rumo muß der Gottesdienst völlig eingegangen sein. Wollte man eine hl. Messe lesen, so mußte man anderswo einen Kelch erbitten. St. Gallen versäumte die Zeit innerer Reform, es mangelte ihm die Anpassungsfähigkeit an die neuen Schöpfungen, wie sie anderswo auf dem Boden der Regel des hl. Benedikt hervortraten.

Die Grundherrschaften der Benediktinerklöster bildeten kleine abgeschlossene Welten, ganz auf sich gestellt, ohne Berührung mit den Vorgängen außerhalb. Der zu starke wirtschaftliche Konservativismus mußte sich rächen, als draußen die wirtschaftlichen Verhältnisse sich vollständig geändert hatten. Die Verpflichtungen, meist im 8. und 9. Jahrhundert angesetzt und damals schon niedrig, entsprachen der gewaltig gestiegenen Bodenrente nicht entfernt mehr, blieben aber unverändert die gleichen. Der Wert des Bodens war seit damals um das 17fache gestiegen. Den Nutzen hatten Vasallen, Ministerialen und bäuerliche Hintersassen verschiedenen Standes. Verhältnismäßig am wenigsten erhielt vom Ertrag des Bodens das Kloster. Noch schlimmer fast war es, wenn Naturalleistungen in Geldzinsen umgewandelt waren; bis zum 13. Jahrhundert trat infolge der immer größeren

Münzentwertung ein Ausfall von mindestens der Hälfte der ursprünglichen Zinshöhe ein. Die Fronden, immer eine für die Klöster schwer zu regelnde Einrichtung, wo die abhängigen Güter oft weit ablagen, waren im Laufe der Zeit in Geld oder Naturalien abgelöst worden. Der ganze wirtschaftliche Umschwung besiegelte das Schicksal der klösterlichen Domäne, deren Verwaltung ohnehin, wie oben angeführt wurde, immer auf schwachen Füßen stand. An der Zentralstelle keine Uebersichtlichkeit und Einheit; draußen auf den Höfen und Gütern keine genügende Kontrolle. Die sozialen Veränderungen machten den Bauern freier, unabhängiger. Die Beamten auf den Villikationen sorgten für sich, nahmen vom Kloster soviel sie eben erringen konnten. Lehenserneuerungen – die abhängigen Stellen hatten sich soviel wie möglich in Benefiziallehen umzuwandeln gesucht – unterblieben, Lehensgüter wurden schließlich als Eigengüter angesprochen, Abgaben und Zehnten wurden zurückbehalten und gerieten in Vergessenheit. Das Gotteshaus erlitt derartige Verluste namentlich unter der Regierung nachlässiger Aebte. Im allgemeinen war der Stand der, daß die Fronhöfe in Auflösung begriffen waren, die Lehen der Vasallen keinen Ertrag brachten, sie waren so gut wie entzogen; für die Benefizien in den Händen der Ministerialen mußte der Dienst am Hofe der Aebte oder im Krieg Ersatz leisten, bei den Meiern galt als Ersatz die nicht sehr lästige Verrichtung des Meieramtes; die an die Grundholden ausgegebenen Hufen und die Zinsgüter warfen einzig eine Grundrente ab, die in schreiendem Widerspruche mit den Zeitverhältnissen stand und von Jahr zu Jahr an eigentlichem Werte verlor.

Dennoch könnten auch diese mächtig niederziehenden Zeitverhältnisse samt den anderen inneren Ursachen einen so außerordentlich raschen Ruin der großen klösterlichen Grundherrschaften nicht erklären, wie M. Lamprecht bemerkt. Die empfindlichsten Schläge brachten äußere Ursachen: die Beraubungen, namentlich in Zeiten von Mißregierungen oder strittigen Abtswahlen, die Unzahl der Belehnungen und Entfremdungen von Gütern und schließlich die großen Ausgaben, die das Kloster in den zahllosen Kriegen und Fehden zu bestreiten hatte, die teilweise durch innere und lokale Streitigkeiten veranlaßt wurden, zum Teil auch aus der Inanspruchnahme für die Politik des Reiches, im Dienste des Kaisers oder des Papstes, dem Kloster erwuchsen. Seit der Erhebung in den Reichsfürstenstand waren die Ausgaben für die Hofhaltung des Abtes sehr gewachsen. Hand in Hand mit dem vornehmen Hofleben gingen die servitia regis; neben ihnen sind einigemale auch Auslagen in Curia Romana erwähnt.

Das Bild des Niedergangs und Verfalls wäre einseitig, wenn nicht auf die mancherlei Anstrengungen verschiedener Aebte hingewiesen würde, dem drohenden Unheil zu steuern. Die Aebte Mangold (1121–1133), Werinher (1133–1167), Heinrich (1200–1204), Wilhelm von Montfort (1281 bis 1301) nahmen immer wieder den Kampf auf. Auch anderen Aebten hatte es nicht an gutem Willen gefehlt. Aber es war nur immer wieder ein Aufflackern, der Niedergang war mächtiger. Es wären die denkbar durchgreifendsten Maßregeln notwendig gewesen um den Schäden ein Ende zu bereiten.

Der Verfasser, aus dessen Werke hier die Hauptlinien herausgehoben wurden, hat die Wirtschaftsverhältnisse St. Gallens bis zum Ende des 13. Jahrhunderts mit hervorragender Klarheit gezeichnet. Treten die Schattenseiten scharf hervor, so muß man bedenken, daß nur die Wirtschaftsgeschichte des Klosters, nicht seine gesamte Geschichte dieses Zeitraumes wiederzugeben war.

Coesfeld, Abtei St. Josef. P. M. Rothenhäusler.

Bürgerschaft und Geistlichkeit in Goslar (1290–1365). Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses von Stadt und Kirche im späteren Mittelalter. Von E. Schiller. F. Enke, Stuttgart 1912. XXIV und 228 S. 9 Mk.

Verfasser erklärt als seine Absicht: „das Verhältnis von Stadt und Kirche, sowohl ihre Verbundenheit, als auch ihre stetig zunehmende Gegensätzlichkeit, klarzulegen, . . . Linien aufzuweisen, welche in der Reformationsgeschichte in schärferer Klarheit hervortreten . . . denn die hier behandelten Auseinandersetzungen stellen nur eine Phase dar in dem Bestreben der Laien, sich von der geistlichen Vormundschaft loszumachen . . . für diesen Kampf aber waren durch die vorausgehende Entwicklung schon die Organe ausgebildet und die Rechtstitel gewonnen, mit denen man der Geistlichkeit gegenübertreten konnte". (Vorwort S. VIII.)

Wenn von Beziehungen zwischen Geistlichkeit und Bürgertum gehandelt wird, so müßte dabei die Seelsorgs-Geistlichkeit unbedingt die erste Stelle einnehmen und hier müßte wieder der seelsorglichen Tätigkeit der Vorrang vor rein weltlichen, insbesondere wirtschaftlichen Beziehungen eingeräumt werden. Schiller hat bedauerlicherweise „wegen Umfang des Stoffes" die Weltgeistlichkeit überhaupt nicht in seine Untersuchung einbezogen und die Beziehungen der geistlichen Anstalten (Stifter und Klöster) zur Bürgerschaft nur nach ihrer sozialpolitischen Seite erörtert, was leicht den falschen Eindruck erwecken kann, als ob die Klöster nur oder in erster Linie geschäftliche Unternehmungen wären. Verfasser hätte wenigstens seine Einschränkungen auch im Titel zum Ausdruck bringen sollen, denn was der Titel verspricht, soll die Arbeit auch halten.

Goslar, die Geburtsstadt Kaiser Heinrichs IV., hat von älteren klösterlichen Stiftungen nicht viele aufzuweisen. Drei Kollegiatstifter, Georgenberg[1], das „Domstift" und Petersberg, sämtlich von Kaiser Heinrich III. gegründet, waren bis zu Beginn des 12. Jahrhunderts die einzigen dieser Art. 1117 folgte die Gründung des Augustiner-Chorherrenstiftes Richenberg bei Goslar, 1128 die Umwandlung des Georgenstiftes in ein Augustiner-Chorherrenstift,[2] und erst nach längerer Pause 1186 die Gründung des ersten Frauenklosters Neuwerk oder Mariengarten für Cisterzienser-Nonnen.[3] Mit Ausnahme des Domstiftes lagen alle diese Stifte und Klöster vor den Mauern der Stadt. Erst im 13. Jahrhundert folgten weitere Gründungen: 1223 Minoriten, um 1225 Reuerinnen auf dem Frankenberge, 1227 Deutschherren, vor 1249 Johanniter.

Nach einer kurzen Einleitung über die Entwicklung Goslars bis 1290 (S. 1–6), behandelt Sch. in drei Teilen: I. Die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft Goslars um 1290 (S. 7–15); II. die kirchliche Organisation Goslars mit besonderer Berücksichtigung der Stifts- und Ordensgeistlichkeit, jedoch ohne jede Bezugnahme auf die Pfarreien der Stadt und die Seelsorge-Geistlichkeit (S. 16–37); III. die Auseinandersetzungen zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Stifts- sowie Ordensgeistlichkeit in Goslar A) auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens, B) im Steuerwesen, C) in Recht und Gericht (S. 38–198). Es folgen (S. 199–205) eine Zusammenfassung der Ergebnisse und (S. 206–215) zwei Beilagen.

Sch. ist an die Ausführung seines Themas leider nicht mit der erforderlichen Voraussetzungslosigkeit herangetreten; er tritt überall als Ver-

[1] Georgenberg wurde als Kollegiatstift gegründet, nicht als Augustiner-Chorherrenstift, was der Verfasser übersehen hat.

[2] Der zeitliche Ansatz der Umwandlung dürfte sich aus Bertram, Geschichte der Bischöfe von Hildesheim, I. (1899), S. 143 f. ergeben, jedenfalls zwischen 1108 und 1152.

[3] Neuwerk war kein Benediktinerinnenkloster! Der Versuch von Steinbrück (Diss. Halle 1910), das Kloster dem Benediktinerorden (im engeren Sinne) zu vindizieren, beruht auf falscher Interpretation der Quellen; Steinbrücks Folgerungen sind daher unzutreffend.

teidiger der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen auf. In den geistlichen Anstalten sieht er fast nur „ein die Bürgerschaft in ihrer weiteren Entwicklung hemmendes Element“ (S. 199). „Durch den reichen Besitz der Stifts- und Ordensgeistlichkeit war zunächst ein Gutteil von städtischen Grund und Boden der Verfügung des Rates entzogen . . . diese Besitzungen standen einer uneingeschränkten baulichen Entwicklung der Stadt im Wege“ (S. 57). Aber auch heute noch stehen doch in allen Städten eine Reihe von Privatrechten einer uneingeschränkten baulichen Entwicklung entgegen, die von den städtischen Behörden geachtet werden müssen! Oder sollte es bloß gegenüber geistlichen Anstalten anders sein? Wo hat es überhaupt jemals eine „uneingeschränkte bauliche (oder andere) Entwicklung“ gegeben? Sch. sieht weiter durch den geistlichen Besitz „die Sicherheit der Stadt gefährdet; es konnte sich allerhand gefährliches Gesindel auf den Immunitäten einnisten . . . Die Entwicklung von bürgerlichem Handel und Gewerbe mußte durch den großen Besitz der Geistlichkeit an Buden, Scharren und Werkstätten gehemmt werden . . .“ Insbesondere war nach Sch.s Auffassung „der Besitz von Mühlen (in der Stadt und Umgebung) durch die Stifter und Klöster hinsichtlich der Sicherheit und Selbständigkeit der Stadt ein unhaltbarer Zustand . . . besonders . . ., wenn sich die Geistlichkeit auf die Seite der Feinde schlug, dann konnte Goslar gewissermaßen ausgehungert werden . . ., man war vor allem nicht davor geschützt, daß das für die Stadtbefestigung im Kriegsfalle nötige Wasser dem Wallgraben entzogen wurde“ (S. 57—64). Schließlich ist es nicht zu verwundern, wenn der Verfasser schon im bloßen Bestehen einiger Klöster, insbesondere jener an der Stadtmauer und in der Stadt, eine Gefahr für letztere erblickt! „Paktierten diese Klöster einmal mit dem Gegner, so konnte dieser leicht durch Vermittlung des Klosters in die Stadt gelangen.“ Gerüchtweise (!) verlautet, daß eine Nonne vom Kloster Neuwerk 1206 die feindlichen Truppen Ottos IV. in die Stadt hineingelassen habe . . . (S. 47). In Wirklichkeit hat das so verdächtigte Kloster wenige Jahrzehnte später selbst beim Rate veranlaßt, daß es in die neue städtische Befestigung einbezogen wurde und 1336 beurkundet der Rat dem Georgenstifte, daß dieses ihm „mit gutem Willen“ erlaubt habe, die städtische Landwehr über Stiftsgebiet zu führen und daselbst auch einen Wartturm zu errichten. Ich vermisse vollständig den Nachweis, daß die Klöster ihre wohlerworbenen Rechte tatsächlich zu wiederholten Malen zum Schaden der Stadt mißbraucht haben; die bloße Möglichkeit eines Mißbrauchs darf doch nicht zum Vorwand genommen werden, sich fremde Rechte anzueignen.

Von den „Gegenbestrebungen der Bürger“, zu denen, wie der Verfasser meint, „bürgerliches Selbstgefühl wie wirtschaftliche Notwendigkeit die Stadt drängen mußten, weil sonst die Stadt von der Geistlichkeit mit ihren Gerechtsamen erdrückt zu werden drohte“, hebe ich zunächst den Mühlen- und Markthallenstreit von 1292/93 heraus. Dieser Streit wurde dadurch hervorgerufen, daß die Stadt unter Mißachtung des Bannrechtes eine eigene Mühle und eigene Verkaufsstände errichtete, was die geistlichen Mühlenbesitzer mit einem Mühlentrust und teilweisen Boykott beantworteten. Der Streit endete schon nach Jahresfrist (16. Oktober 1293), aber nicht, wie Sch. behauptet, mit einer „vollständigen Niederlage der Geistlichkeit“, sondern mit einem Vergleich: Domstift, Richenberg und Deutschherren verkaufen ihre Mühlen (zusammen 10) an die Stadt, wogegen das Domstift zwei Mühlen neu errichten darf; die Mühlen der übrigen vier geistlichen Körperschaften zu erwerben gelingt dem Rate zunächst überhaupt nicht, und wegen der Verkaufsstände muß er sich verpflichten, keine neuen anzulegen. Man könnte also eher von einer Niederlage des Rates reden. Im Laufe der Darstellung begegnen uns noch mancherlei schiefe Auffassungen und falsche Schlüsse des Verfassers, es ist nicht möglich, darauf einzugehen.

Ich möchte lieber noch auf einen Abschnitt der Arbeit hinweisen, der mir der beste an der ganzen Arbeit zu sein scheint. Er betrifft hauptsächlich das Cist.-Nonnenkloster Neuwerk. Hier hatte der Rat schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts „in preiudicium imperii“ [1] sich die Vogtei über das Kloster anmaßen wollen, aber ohne Erfolg. Später, vielleicht Ende des 13. Jahrhunderts, suchte der Rat auf andere Weise Einfluß auf die Verwaltung der Klostergüter zu erlangen, und zwar durch eine Institution, die wir sonst in der Regel nur bei Pfarrkirchen oder städtischen Hospitälern finden: durch Aufstellung von Prokuratoren oder „Vormunden“. Wann und wie diese Neuerung beim Kloster Neuwerk zustande kam, ist nicht überliefert; 1304 wird sie als bestehend erwähnt. Vermutlich geschah sie nicht ohne Zustimmung des Klosters, für welches diese Institution eine nicht gering zu schätzende Entlastung von rein weltlichen Geschäften mit ihren unangenehmen Beigaben bedeutete. Die Vormunde, gewöhnlich 2—4, verwalteten ihr Amt natürlich nicht aus eigener Machtbefugnis, sondern ausschließlich im Namen des Rates, der dieses Verwaltungs- und Aufsichtsrecht ungeachtet seiner Pflicht, die Interessen des Klosters zu wahren, vor allem zu seinem Vorteile zu verwerten suchte und wußte. Ob die Wirkung dieser Einrichtung auch auf die wirtschaftliche Entwicklung des Klosters eine „durchaus günstige“ gewesen ist, wird sich nicht ohne weiters behaupten lassen. Es scheint überdies, daß der Rat in der Folge auch in geistlichen Angelegenheiten ein Aufsichtsrecht über das Kloster sich anzueignen suchte (S. 134).

Im Großen und Ganzen liegen die Verhältnisse in Goslar zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit wohl nicht viel anders als in anderen Reichsstädten. Gleichwohl darf es sich Sch. als Verdienst anrechnen, zur Beleuchtung dieser Verhältnisse ein ansehnliches Material zusammengetragen zu haben, nur hat er dasselbe nicht immer in einwandfreier Weise, wie schon bemerkt, verwertet. Hätte er einfach die Tatsachen für sich sprechen lassen, statt sich zum Anwalt bürgerlicher Interessenpolitik zu machen, hätte er auch der guten Seite des klösterlichen Wirtschaftswesens gerecht zu werden sich bemüht, er würde öfter zu anderen Ergebnissen gelangt sein. In der vorliegenden Fassung halte ich die sonst fleißige Arbeit nicht ohne weiters für geeignet, uns von dem Verhältnisse zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit in Goslar im Mittelalter ein richtiges Bild zu machen.

Würzburg. Dr. F. J. Bendel.

II.

Das Gebet im alten Testament in religionsgeschichtlicher Beleuchtung von Dr. Johannes Döller, Heft 21 der »Theologischen Studien« 8°. Verlag der Buchhandlung „Reichspost“. Wien 1914, 108 S.

Die Leo-Gesellschaft, die seit ihrer Gründung einen mächtigen, weckenden und fördernden Einfluß auf das Geistesleben der Katholiken Oesterreichs ausübt, gibt neben anderen bedeutenden Werken, deren Erscheinen durch ihre Initiative und Subventionen ermöglicht wurde, auch „Theologische Studien“ heraus, die einen guten Klang in den zünftigen Gelehrtenkreisen haben. Sind sie doch von den beiden Professoren M. Grabmann und Th. Innitzer redigiert. Ihnen schließt sich das zur Besprechung vorliegende Werk würdig an.

J. Döller, ebenfalls Professor an der Wiener Universität, rühmlichst bekannt durch seine Schriften auf biblischem Gebiete, entwirft in dieser Studie eine Monographie über das Gebet im alten Testament im weiteren Sinne, indem er auch den Eid, das Gelübde, den Segen und den Fluch in

[1] Die Tatsache, daß der Kaiser die Vogtei über das Kloster innehatte, ist ebenfalls ein Beweis, daß Neuwerk O. Cist. war.

den Kreis seiner Erörterungen zieht. Doch D. begnügt sich nicht damit, das Gebetsleben der Israeliten in lichtvoller Disposition erschöpfend zu schildern, er sucht auch den religionsgeschichtlichen Zusammenhang der Gebetsbräuche bei den Juden und bei den heidnischen Nachbarvölkern, besonders der Babylonier, der Griechen und Römer und vieler anderer Völker, darzustellen. Darin liegt der Hauptwert der Arbeit. Dadurch gewinnt der an sich nüchterne Stoff an Interesse auch für weitere Kreise, für den Religionsphilosophen und Kulturhistoriker. Durch Angabe einer ausgedehnten Literatur ist der Weg geebnet für eindringende Spezialstudien auf diesem noch so wenig durchforschten Gebiete. Am Schlusse hebt der Verfasser mit Recht die Tatsache hervor, daß entsprechend der Höhe des Gottesbegriffes bei den Juden und den Heiden auch die sittliche Höhe des Gebetes durchaus verschieden ist. Ein sorgfältig bearbeitetes Namen- und Sachregister beschließt das Buch. Leider fehlt eine Zusammenstellung der benutzten Literatur. Die äußere Ausstattung ist geschmackvoll, der Druck schön und im allgemeinen korrekt, abgesehen von einem Versehen des Setzers auf den Seiten 99 und 100.

Grödig bei Salzburg. P. Max Mühlbacher.

Untersuchungen zur griechischen Laienbeicht. Ein Beitrag zur allgemeinen Bußgeschichte. Von Dr. Josef Hörmann. L. Auer, Donauwörth 1913, 4.– M.

Die Dogmatik fängt nicht mit der Spekulation an und sie wandelt auch eigentlich nicht ihre Wege. Dogmengeschichte und Schrifterklärung fassen ihre Hand und führen sie den Mysterien des Paradiso zu. Der große Franzelin war fest durchdrungen von dieser Ueberzeugung und auf dieser Grundlage baute er sein großes Werk auf. Unsere neueren Dogmatiker verließen vielfach die gesunde Richtung Franzelins und beschränkten sich auf die Erklärung der Summa; sie umschrieben die kernigen Gedanken des großen Aquinaten. Doch sind die wichtigsten dogmatischen Aufgaben nicht auf dem Gebiete des Nachspekulierens. Was war der Glaube der alten Kirche vom Wesen des Meßopfers, wie dachte man von der Macht des Sündenvergebens, mit welchem Recht hört denn Pachomius die Beichte eines großen Sünders, obwohl er kein Priester gewesen, wie kann nun Symeon, der hervorragende griechische Theolog des 11. Jahrhunderts, die Frage aufwerfen: ob ein Mönch, der kein Priester ist, auch Beichte hören könne? Aus der Reihe dieser wissenschaftlich hochinteressanten Probleme wählt Hörmann den Gegenstand seiner Arbeit: die Laienbeicht in der griechischen Kirche. Diese Art des Bußwesens war auch in der abendländischen Kirche bekannt. In Mangel eines rechtmäßigen Beichtvaters pflegte der Sterbende einem anwesenden Laien sein Gewissen zu offenbaren: er beichtete dem Laien. In der griechischen Kirche hatte diese Laienbeicht eine andere Form: der schwergedrückte Mensch, voll von Zweifeln über sein Seelenheil, wandte sich um Rat und Lossprechung nicht an den Priester, sondern an einen frommen Gottesmann, einen Asketen, der die Gaben des hl. Geistes besaß. Diese Tatsache fordert ihre Erklärung. Warum sucht der Christ nach Charismen und warum achtet er nicht die Jurisdiktion? Warum fordert er von seinem Beichtvater eine ausgezeichnete Vollkommenheit, obwohl ja Jo. XX. 21 keine besondere seelische Disposition voraussetzt!? Hörmann wandert den Weg, der auch von Laurain, Gromer, besonders aber von Hill vorgezeichnet war, er deckt Einzelheiten auf, erklärt die Tatsachen und kommt endlich zum Schluß, daß auch die griechische Laienbeicht nicht als sakramentale Beicht gelten wollte, wie auch jene der abendländischen Kirche es nicht gewesen. – In der Zeit der intensivsten Berüh-

rung mit der morgenländischen Welt, welche jetzt von Diplomaten und Strategen geleitet wird, werden solche Probleme mehr als je das Interesse für sich haben. Dr. R. Szentiványi.

Der deutsche Ritterorden. Von Hubert Krautwig. Mit 15 Illustrationen. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg 1910, 204 S. in Orig.-Leinenband 1.70 M. (Geschichtliche Jugend- und Volsbibliothek. Bd. 44.)

Der Verfasser, kgl. Seminarlehrer in Wipperfürt, hat es verstanden, aus der reichen Literatur zu schöpfen, um uns die Entstehung des Ordens, seine Ausbreitung und seine Heldentaten im Kampfe mit den Preußen und Polen zu schildern. Aber auch die Friedensarbeit führt er uns vor Augen, das strenge Leben in den Ordenshäusern, seine Bauwerke, endlich den jähen und tiefen Fall im Jahre 1525 unter dem letzen Hochmeister Albrecht I. von Brandenburg. In Oesterreich besteht der Orden noch heute fort und übt eine segensreiche Wirksamkeit. Soll ich nach Rezensentbrauch an dem hübschen Büchlein zum Schlusse noch Kritik üben, so möchte ich bedauern, daß beinahe nur von der Wirksamkeit des Ordens in Preußen die Rede ist; von zahlreichen Ordenshäusern anderwärts wird nichts gesagt. Bukkein (S. 90) soll wohl Beuggen im Badischen sein. Im übrigen stehe ich nicht an, die fleißige und tüchtige Arbeit bestens zu empfehlen.

Einsiedeln. P. G. Meier.

Savonarola im Streite mit seinem Orden und seinem Kloster. Von Dr. Josef Schnitzer. J. F. Lehmanns Verlag, München 1914, 8° IV und 108 S. 3.— Mk.

Seit etwa zwei Jahrzehnten hat Professor Schnitzer wiederholt Beachtenswertes über Savonarola geschrieben und herausgegeben. Besonders aber hat er sich durch seine 4 Bände „Quellen und Forschungen zur Geschichte Savonarolas" die in dieser Zeitschrift bereits im Jahrg. 1903 (S. 486) und 1905 (S. 360) angezeigt wurden, große Verdienste um den Vielumstrittenen und Vielverkannten erworben. Allerdings ließ er sich vielfach von apologetischem Eifer leiten und von seinen Sympathien für den mutigen Kämpfer gegen den Papst Alexander VI., und darum kann man seiner Wertung des unglücklichen Priors von San Marco, den er als makellosen Heiligen hinstellen möchte, nicht restlos zustimmen. Schon im Vorwort seiner neuesten vorliegenden Savonarola-Schrift prägt sich diese Absicht deutlich aus. Anknüpfend daran, daß der Ordensgeneral Savonarola bei der Hinrichtung das Ordenskleid abnehmen ließ, bemerkt Schnitzer: „Niemand hatte dieses Kleid je so in Ehren gehalten wie er, der gottbegeisterte Prediger . . . Unter all den Foltern . . . schmerzte ihn keine so tief wie der Verlust jenes Gewandes, das er . . . mit Auszeichnung getragen und mit höchstem Ruhm bedeckt hat." Es geht aber entschieden zu weit, S. sozusagen als den vorzüglichsten der Dominikaner zu proklamieren; denn wenn auch vieles in seinem Verhalten begreiflich ist, wenn auch sein Streben gewiß groß und edel war, läßt sich doch nun und nimmer sein Trotz, mit dem er die Exkommunikation mit klaren Worten herausforderte, noch seine allzu scharfen Ausdrücke gegen Unwürdige in der Kirche rechtfertigen. Trotzen und Verdammen ist nicht Heiligenart, ist nicht Demut noch Liebe, nicht Christi Geist.

Schnitzer verficht in dem Büchlein eine neue Auffassung, nämlich die, daß Savonarolas Streit mit seinem Orden einen „wesentlichen Anteil" an seinem Sturze hatte. Er zeichnet eingehend den „Verfall" des ursprünglichen Ordensideals bei den Dominikanern und Franziskanern und die Reformversuche von Raimund von Capua bis Savonarola und will den Nach-

weis führen, daß die Gegner Savonarolas innerhalb des Ordens die an leitender Stelle in Rom standen, seinen Untergang mit herbeiführten. Nach einigen von Schnitzer angeführten Dokumenten ist daran entschieden etwas Wahres, aber die Bedeutung, die der Verfasser diesem Zwiespalt beizulegen geneigt ist, scheint doch nicht genug gerechtfertigt, denn Savonarola wäre ohne diese Differenz zweifellos auch gefallen als politisches Opfer und als Antagonist Alexanders, den er „zerbrochenes Eisen" zu nennen gewagt hatte, dessen Rechtmäßigkeit er bestritt und dessen Absetzung er betrieb. Wer die zeitgenössischen Aufzeichnungen Pietro Parentis liest, kann deutlich verfolgen, wie Savonarola von Anfang seiner politischen Wirksamkeit an heftige Feinde erstanden waren, deren Einfluß mehr und mehr zunahm, als den Florentinern Schwierigkeiten und Anfeindungen entstanden, wegen ihres von Savonarola in die Wege geleiteten Bündnisses mit Karl VIII. von Frankreich.

Es ist unrichtig, daß Savonarola den Kirchenbann „weder privatim noch öffentlich respektierte" (S. 76), denn er hat bekanntlich anfangs längere Zeit nicht mehr gepredigt. Ebensowenig haltbar dürfte die Behauptung sein, der entscheidende Umschwung zu ungunsten Savonarolas sei am 19. April 1498 eingetreten, als er ein ihn kompromittierendes Protokoll unterschrieb. Für seine Mitbrüder in San Marco, die dadurch in ihrem Glauben an ihn erschüttert wurden, mag das vielleicht zutreffen, das Volk aber hatte sich bereits bei Vereitelung der Feuerprobe zum großen Teile von ihm abgewendet, wie das hernach der Sturm auf San Marco bewies. — Im übrigen ist Schnitzers Schrift sehr interessant und für Savonarolaforscher in Zukunft unentbehrlich.

München. H. Riesch.

Das Naturgefühl im Mittelalter. Von W. Ganzenmüller. Leipzig und Berlin 1914. B. G. Teubner. Gr. 8°. 304 S. 12.– M. — (Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Renaissance Bd. 18.)

Das vorliegende, auf umfassenden Studien beruhende Buch bietet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Weltauffassung, nicht nur zu der der Literatur, die es ursprünglich behandelt. Der Verfasser hat es verstanden den Stoff, ebenso anziehend als lehrreich zu gestalten. Es gibt wohl nicht allzu viele wissenschaftliche Werke, die dem Autor so viele Arbeit, dem Leser aber so großen Genuß bereiten. Ganzmüller hat keine Mühe gespart. Außer der schönen Literatur sind auch die Heiligenlegenden, die Patrologia latina u. a. m. herangezogen. Die literarisch-technischen Einflüsse des Altertums weist G. stets nach, wo sie sich finden.

Im Gegensatz zu den einschlägigen neuzeitlichen Autoren, deren Ergebnis die „zufriedene Feststellung der Tatsache war, daß es das finstere Mittelalter natürlich nicht so herrlich weit gebracht hatte wie der moderne Subjektivismus" (S. 3), wird G. dieser Epoche vollauf gerecht. Ja er ist sogar der entgegengesetzten Ansicht und meint, das krampfhafte Suchen der Modernen nach Natureindrücken sei kein Zeichen geistigen Wohlbefindens, zumal es auf pessimistischen Urgrund ruht und rein ästhetisch orientiert ist. Dieses summarische Urteil bedürfte aber der Einschränkung, denn auf Martin Greif und ihm verwandte Dichter trifft es keineswegs zu.

Bei Venantius Fortunatus ließe sich (S. 45) noch auf seinen schönen Hymnus „crux fidelis" verweisen, das Lied des „arbor (una) nobilis".

Daß Klöster vielfach bewußt (wie die Namen verraten) in landschaftlich reizvollen Gegenden angelegt wurden, dürfte mehr hervorgehoben werden, als es durch Erwähnung eines Einzelfalles (S. 151) geschieht. Auch könnte hier darauf hingewiesen werden, mit welchem Geschick sie oft dem Naturrahmen angepaßt wurden. Hirsau im Schwarzwald ist ein typisches

Beispiel dafür. Die Bauanlage des Abtes Wilhelm, bei der die Türme weder den im Hintergrund sich erhebenden Berg überschneiden, noch so tief hereingerückt sind, daß die Höhe des Berges sie niedriger erscheinen ließe, könnte an keiner geeigneteren Stelle errichtet sein.

Mit Recht betont G., daß die Tierliebe des hl. Franz nicht so neu war, als Thode u. a. sie hinstellen möchten, aber eins war doch neu bei Franz (und das müßte eigens betont, nicht nur gestreift werden), sein inniges Verwandtschaftsgefühl mit der Natur.

Nur eine Ausdrucksform mittelalterlicher Naturliebe ist dem Verfasser entgangen: Maria, der damalige Inbegriff holdseligster Schönheit und Weiblichkeit, wurde mit Vorliebe mit dem Schönsten in der Natur verglichen, mit Morgenstern, Meeresstern, Rosenblüte, Lilie u. s. f. Ein isländisches Mariengedicht heißt bekanntlich „Lilja".

Das sind aber schließlich nur Kleinigkeiten, die den Wert des Buches nicht schmälern können.

München. H. Riesch.

Die Kirche in Griesstätt. Von Dr. Alois Mitterwieser. Rosenheim 1913. Aus der Sammlung „Die Kirchen der Gegend um Rosenheim". 10. Heftchen. Verlag Dr. Lorenz Huber, Ackersdorf. 12°. 66 Seiten.

Ist ein unscheinbares, jedoch für die Pfarre Griesstätt am Inn und deren kirchliche Angelegenheiten vorzüglich orientierendes Büchlein. Griesstätt selbst, als Johann-Baptistkirche eine uralte Kulturstätte, gehörte beim ersten urkundlichen Auftauchen (924) der erzbischöflichen Kirche von Salzburg zu eigen. In der Rihni-Urkunde ward Griesstätt der Benediktinerzelle Gars, aber wahrscheinlich nur vorübergehend, zugeteilt. Von 1170 an bildet Griesstätt mit der Mutterpfarre Eiselfing ein wesentliches Besitztum des Stiftes Attel, welches jedoch erst seit 1740 regelmäßig Stiftsmitglieder zur Ausübung der Seelsorge dorthin entsendet hat. Immerhin ergaben sich anläßlich der Besetzung des Vikares und des Benefiziaten, sowie wegen Erhaltung des Kirchengebäudes und Einrichtung desselben viele Beziehungen mit dem genannten Benediktinerstifte. Der Ort selbst war eine Hofmark des benachbarten Dominikanerinnenklosters Altenhohenau, was zu manchen Irrungen mit Stift Attel Anlaß gegeben hat. – Es sind alle für die Geschichte einer Pfarre wissenswerten Daten mit großer Sorgfalt in acht Hauptstücken untergebracht; ist doch der Verfasser kein anderer als Kreisarchivassessor Mitterwieser von Landshut, der selbst von diesem Ort gebürtig ist und über Griesstätt wie über Altenhohenau schon nahmhafte geschichtliche Beiträge geliefert hat.[1] Das Büchlein ist ein gutes Beispiel dafür, wie eine Menge archivalisch gesicherten Materials selbst den Bewohnern einer Pfarre leicht verständlich und darum schätzenswert gemacht werden kann. St.

Des Oesterreichers Wallfahrtsorte von Alfred Hoppe. St. Norbertus-Verlag. Wien 1914; 4°. 917 S. Geb. 12.— *K.*

Ein weit zerstreut liegendes, umfangreiches Material hat der Verfasser A. Hoppe, pensionierter Pfarrer in Wien, in diesem Werke sorgfältig zusammengetragen. Es behandelt die Wallfahrtsorte der Länder Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Küstenland, Tirol, Vorarlberg, Böhmen, Mähren, Schlesien sowie die nahegelegenen großen Grenz-Wallfahrtsorte der Nachbarländer: z. B. Altötting, Albendorf, Wartha,

[1] Siehe auch diese Zeitschrift Studien 1913, Herzogin Margaret, S. 294 ff.

Eisenstadt, Tersat usw. Der Verfasser sucht ein getreues, echtes, lebendiges Bild von den gegenwärtig besuchten Wallfahrtsorten zu geben; die Darstellungsweise der Entstehung, Schicksale und Wandlungen der einzelnen Stätten ist durchgehends interessant und bildet vorzugsweise eine Apologie der Gnadenorte und Wallfahrten durch verbürgte Zeugnis-Anführung, wozu den Verfasser die persönliche Bereisung der meisten Stätten befähigte. Die dabei gewonnenen Eindrücke und Beobachtungen läßt er in etwas gar ausgedehntem Maße hervortreten und subjektives Empfinden ziemlich kräftig zum Ausdruck kommen. — Die Reihenfolge der einzelnen Orte ist bestimmt durch die Anzahl der dortselbst empfangenen Kommunionen. Außer zahlreichen Illustrationen findet der Leser auch Statistisches: Die angeführten Zufahrten, Bahnverbindungen zu den einzelnen Stätten, die benachbarten Wallfahrtsorte und Literatur-Angaben.

Das inhaltsreiche Werk will wohl zuerst der erbaulichen Lektüre dienen und ein Familienbuch bilden, doch sollte es auch — nach des Referenten Ansicht — ein Nachschlagewerk über die Marien-Kultusstätten des Habsburgerreiches bieten. Der Titel des Werkes läßt ein relativ vollständiges Verzeichnis nicht bloß der Wallfahrtsorte sondern auch der vom Volke besonders verehrten Gnadenbilder in den Städten Wien, Prag, Graz, Linz, Salzburg, Innsbruck usw. erwarten, das wir hier vermissen. Wir besitzen ein Marianisches Nieder- und Oberösterreich von Kolb-Maurer, ein Marianisches Salzburg von P. G. Reitlechner, die sich wohl nur in den Händen weniger finden dürften, und doch eine nicht zu unterschätzende Vorarbeit für solch ein Sammelwerk wie das vorliegende bilden. Das von Pf. Aegidius Müller in Köln 1888 in 4. Auflage herausgegebene „heilige Deutschland" bringt auf 1023 Quartseiten die Beschreibung von 480 im deutschen Reiche bestehenden Wallfahrten nach Diözesen geordnet, während wir in dem inklusive der Abbildungen 917 Quartseiten zählenden Werke volle 18 Seiten für das ohnehin oft und viel beschriebene Altötting (Bayern) verwertet finden, vergeblich aber eine Wallfahrtskirche O. S. B. Stadl-Paura (Lambach), den „Doppelschatz" der Stiftskirche Stams, die Wallfahrt zum hl. Blut in Seefeld, Tirol, Mariahilf und Maria unter den 4 Säulen in Wilten, Hall, Kaltern usw. suchen.

Möge ein reichlicher Absatz dieses so mühevollen Werkes durch das sich der Verfasser den Dank des katholischen Volkes in vollem Maße verdient hat, die Herausgabe einer im obigen Sinne vermehrten Neuauflage in absehbarer Zeit ermöglichen. Klerus und Volk schulden es dem Verfasser dieses Ehrenbuchs der Marienverehrung im Habsburger Reiche.

Salzburg. P. Gr. Reitlechner.

Ueber Klosterbibliotheken des Mittelalters.

Von

Dr. David Leistle.

(Schluß von Heft II. S. 228.)

VIII.

Zur Ergänzung und Vervollständigung ihrer Bibliotheken traten manche Klöster in Tauschverkehr miteinander und überließen sich gegenseitig die Dubletten, wie das z. B. bei den Klöstern St. Mang in Füssen und Neresheim der Fall war.[1] Wenn Trithemius auf seinen Visitationsreisen in einem ihm unterstellten Kloster seines Ordens ein Duplikat eines Buches fand, das er noch nicht hatte, verschaffte er sich dasselbe entweder durch Kauf oder durch Tausch.[2] Froumund in Tegernsee schrieb manches Buch zweimal ab, um ein Werk, das er noch nicht besaß, einzutauschen. Den Cod. lat. 4563 der Münchener Staatsbibliothek, der ein Papstverzeichnis bis Eugen III., ein Kalendarium, Helpherichs ars calculatoria enthält, tauschte Abt Narcissus von Benediktbeuern 1495 gegen ein Speculum humanae sapientiae von dem Chorherrnstifte Habach in Gegenwart des ganzen Konventes ein.[3]

Die Klöster standen auch in gegenseitigem Ausleiheverhältnis. Zahlreiche aus damaliger Zeit erhaltene Briefe enthalten Bitten um Ueberlassung von Exemplaren gesuchter Werke zum Abschreiben oder um die Erlaubnis, eigene Schreiber hinsenden zu dürfen. Unter Briefmustern aus dem 11. Jahrhundert in der Münchener Staatsbibliothek steht: Tulliana Tusculana rogo nostris exscribenda confer armariis. Nos item vobis benigne prestabimus, siqua desideranda vobis habemus.[4] Die Aebte von St. Gallen ließen von ihren Mönchen zahlreiche Bücher abschreiben, die sie aus andern Klöstern entlehnten. Wenn die Bibliothek des Klosters Tegernsee das Werk des einen oder andern Dichters, der in der Schule gelesen

[1] J. M. Helmschrott, Verzeichniß alter Druckdenkmale der Bibliothek des uralten Benediktiner-Stifts zum H. Mang in Füeßen. Mit literarischen Anmerkungen. Ulm 1730, S. 106.

[2] Kobler 215.

[3] Monument. Germ. SS. XVII, 319; Rockinger 212.

[4] Wattenbach, Schriftwesen 540.

werden sollte, nicht barg, so suchte Froumund dasselbe von gelehrten Freunden in andern Klöstern leihweise zu erhalten.[1] Abt Gozbert (982–1001) erbat sich von St. Emmeram wiederholt einen Liber plenariae collationis zum Abschreiben mit dem Versprechen, dieses schleunigst bewerstelligen zu lassen und ihn entweder selbst zurückzubringen oder ihn zu rechter Zeit zurückzuschicken.[2] In St. Emmeram wurden durch den Bibliothekar Reginbald Bücher ausgeliehen.[3] In einem sanktgallischen Kataloge aus der letzten Hälfte des 9. Jahrhunderts sind am Rande desselben die Namen und Personen angemerkt, an welche Bücher ausgeliehen wurden, z. B.: Unum ex his datum est Carolo Regi. Habet Domna Richard. Duo Leitwardus habet. Ad scholam. Ad Rorbach etc. Kaiser Karl der Dicke ließ sich stets aus der Bibliothek des Klosters St. Gallen seine Lektüre holen. Als der Kaiser im Jahre 883 in St. Gallen einen Besuch machte, trug er das Buch des heiligen Gregor des Großen über die Evangelien, die Kaiserin Richardis die Predigten eben dieses Vaters über Ezechiel, und Luitwart, der Erzkanzler, die Briefe des hl. Hieronymus aus der dortigen Bibliothek bei sich.[4] Die österreichischen Klöster Reichersberg, St. Florian, St. Pölten, Garsten, Lambach und Kremsmünster erhielten aus der Passauer Dombibliothek leihweise Bücher, wie der Ausleihkatalog des Bischofs von Lonsdorf aufweist.[5] Auf Bitten wurden Bücher nicht bloß an befreundete Klöster, sondern auch an Bekannte versendet. Nicht immer jedoch zeigten Klostervorstände in dieser Hinsicht, besonders wenn es sich um sehr wertvolle Bücher handelte, erwünschtes Entgegenkommen. So schrieb Lupus, Abt von Ferrières (um 855), an Hinkmar: „Den aus den Werken des heiligen Augustin zusammengetragenen Kommentar Bedas über die Apostelgeschichte trage ich Bedenken, Euch zu senden, denn er ist so groß, daß er sich nicht in die Brusttasche stecken, noch auch wohl in einen Sack tun läßt, und dann ist der Kodex so schön, daß er für Euch und für mich verloren gehen könnte, wenn er in die Hände schlechter Menschen fiele.“[6]

Manche Bibliotheken liehen nach dem Vorgange des Reginbert von Reichenau († 846) nur dann Bücher aus, wenn der Wert derselben oder sogar der doppelte Wert in Geld oder ein gleichwertiges Pfand hiefür erlegt wurde, eine Vor-

[1] Epistolae Froumundi 4, 9, 11, 16; ap. Pez, Thesaurus Anecdt. VI. 1, 160, 163, 164, 167; Specht 96.

[2] Pez, Thesaurus Anecdt. VI, 1, 121; Rockinger 210 f.

[3] Reginbaldi epist. Nr. 6; ap. Pez, Anecdt. VI, 1, 162; Froumundi ep. 9, 11; (ap. Pez, Anecdt. VI, 1, 163, 164); Specht 382.

[4] Wetzel 99, 103; Ildefons v. Arx, Gesch. des Kantons St. Gallen I, 75.

[5] Mon. Boic. XXIX. 2, 81 und 242; Specht 393.

[6] Lupi ep. 76 bei Kobler 220.

sichtsmaßregel, welche darin ihren Grund hatte, daß manches Buch den Weg zur Bibliothek nicht mehr zurückfand. Der Verlust eines Buches war damals, wo die Bücher einen unberechenbaren Wert besaßen, von hoher Bedeutung. Daher darf man sich nicht wundern, wenn die Klöster oft mit schmerzlichem Bedauern den Verlust eines einzigen Werkes in ihre Annalen verzeichneten oder sich durch hohe Pfänder die Rückgabe sicherten. Der Regensburger Schottenmönch Marianus schrieb 1074 in eine von ihm geschriebene Handschrift: „Nunquam tribuatur ad transcribendum extra monasterium, nisi pro eo congruum relinquatur vadimonium." An vielen Orten war das statutarisch festgesetzt und wurde später ganz allgemein. Die Memminger Kreuzherren durften z. B. nach einer Bestimmung von 1430 nur dann ein Buch aus ihrem Kloster ausleihen, wenn dafür ein anderes in ihrer Bücherei als Pfand hinterlegt wurde. Der Abt Wibald von Korvey wünschte alle Werke Ciceros in einem Bande zu besitzen und erbat sich deshalb Reden und Briefe desselben von Hildesheim. Reinald aber, der bekannte Erzbischof von Köln, damals noch Dompropst der Hildesheimer Kirche, antwortete ihm: „Non est consuetudinarium apud nos, ut sine bonis monimentis aliqui alicui concedantur." Man möge deshalb den Gellius und des Origenes Kommentar zum Hohen Lied als Pfand senden. Seine eigenen Bücher dagegen, die er jetzt aus Frankreich mitgebracht habe, wolle er schicken.[1] Notker von St. Gallen schrieb um 1020 an den Bischof von Sitten: „Libros vestros, id est Philippica et commentum in Topica Ciceronis, petiit a me abbas de Augia, pignore dato quod majoris pretii est; pluris namque est Rhetorica Ciceronis et Victorini nobile commentum, quae pro eis retineo, et eos non nisi vestris (redditis) repetere valet. Alioquin sui erunt vestri, et nullum dampnum erit vobis."[2]

Da es vorkam, daß ein ausgeliehenes Buch trotz der Bürgschaft der Bibliothek nicht mehr zurückgestellt wurde und dieselbe dadurch einen mitunter sehr empfindlichen Nachteil erlitt,[3] verboten einige Klöster überhaupt, Bücher auszuleihen. Ueber diese Maßnahme beklagte sich eine Synode von Paris (1212 oder 1213) und verbot im 23. Kanon den Aebten für die Zukunft ihr Wort zu verpfänden, niemand mehr Bücher

[1] Wibaldi epp. 207 und 208; Jaffé, Bibl. 326–328; Rockinger 223.

[2] Wattenbach 540. Beispiele von ansehnlichem Leihgeld im 15. Jahrhundert s. bei Beyschlag, Beyträge zur Kunstgesch. v. Nördlingen III, 46–48.

[3] So entlieh Bischof Egino von Konstanz aus der Reichenauer Bibliothek Bücher gegen Bürgschaft, gab sie aber nicht mehr zurück. Neugart, Episcopatus Constant. I, 87. Eine ähnliche traurige Erfahrung mußten auch Tegernsee, Benediktbeuern und Füssen machen. Vgl. Rockinger 212; Helmschrott S. X; Wetzel 102.

leihen zu wollen, „quum commodare inter praecipua misericordiae opera computetur.“ [1]

Die Bibliotheken der Klöster waren im eigentlichen Sinne auch öffentliche Bibliotheken, denn sie standen jedermann zur Benützung offen. Weltpriester und andere Personen, die nicht imstande waren, sich einen, wenn auch nur geringen Büchervorrat anzuschaffen, hatten Zutritt zur Benützung der Klosterbibliotheken. Die Brüder vom gemeinsamen Leben des Gerhard Groote haben ihrer Bestimmung gemäß ihre Bibliotheken vorzüglich den Schülern zugänglich gemacht. Die Bibliotheca Marucelliana zu Florenz trug die Aufschrift: Publicae et maxime pauperum utilitati. Es war so manchem aufstrebenden Talente Gelegenheit geboten, zum Studium die notwendigen Bücher und Hilfsmittel zu erhalten.

Für den Besuch der Bibliotheken waren eigene Stunden angeordnet; manche waren sogar täglich je nach der Jahreszeit 5—6 Stunden zugänglich; wieder andere, wie die der Benediktiner zu Orleans, waren dem Publikum nur drei Tage in der Woche geöffnet.[2] Diejenigen, welche die Klosterbibliotheken benützen wollten, fanden liebenswürdigste Aufnahme und aufmerksamste Bedienung. Gäste wurden aufs freundlichste eingeladen, der Bibliothek einen Besuch abzustatten. Wibald, Abt von Neu-Korvey, schrieb im Jahre 1151 an den Erzbischof von Bremen: „Es war uns sehr angenehm, daß Du unsere Brüder besucht und getröstet hast; aber ich wünschte, Du kehrtest wieder und bliebest länger hier und möchtest, wie Du versprochen, nicht nur die Bücher, sondern auch die einzelnen Blätter unserer Schränke durchsehen und durchlesen. Ich wünschte, wir möchten dieses Vergnügen miteinander teilen in Frieden und Ruhe und Muße; denn gibt es ein größeres Glück im Leben?“ [3]

Aengstlich war man in den Klöstern besorgt um Schonung und Erhaltung der Bücher. Es wurde daher den Mönchen beim Gebrauche und bei der Aufbewahrung derselben die größte Sorgfalt und Behutsamkeit zur Pflicht gemacht. Man durfte ein Buch nicht hastig öffnen und schließen, man sollte es nicht offen lassen, wenn man die Lektüre oder das Studium unterbrach und für einige Zeit fortging, sondern man sollte es in den Bücherschrein zurückbringen oder, wenn man es auf seinem Platze liegen lassen wollte, mußte der zunächst sitzende Mitbruder gebeten werden, auf dasselbe zu

[1] Hefele-Knöpfler, Konziliengeschichte 5², 868.
[2] Kobler 220.
[3] Martene, Vet. Script. II, 424; Kobler 221.

achten.[1] In manchen Klöstern mußten die Mönche jeden Abend die aus der Bibliothek genommenen Bücher zurückgeben. In den Handschriften, welche unter der Leitung Reginberts († 846), des Bibliothekars von Reichenau, angefertigt wurden, weisen Verse darauf hin, daß er diese Bücher zum Gebrauche der Mönche eigens abschreiben ließ und daß sie nach auswärts nur gegen Treuwort oder ein Pfand abgegeben werden sollten. Den Schluß dieser Verse bildete eine rührende Bitte zu sorgsamem Gebrauch:

Bei dem süßesten Namen des Herrn beschwört er alle,
Niemals auszuleihen das Werk, wenn nicht der Empfänger
Vorerst gegeben sein Wort, vielleicht ein eigenes Pfand auch,
Bis er es unversehrt zurückerstattet dem Hause.
Lieber Freund, bedenk' die beschwerliche Arbeit des Schreibens:
Nimm und öffne und lies, hab acht, schließ, leg' es zurück dann.[2]

In dem Philobiblion[3] des Robert Holkot wird eindringlich zur Achtsamkeit bei Benützung der Bücher gemahnt. „Wir dienen Gott nicht bloß dadurch," heißt es, „daß wir für neue Bücher sorgen, sondern auch dadurch, daß wir die, welche wir bereits haben, mit großer Sorgfalt bewahren und behandeln. Wahrlich nach den heiligen Gewändern und Gefäßen, die unmittelbar zum Dienste des Altars gehören, verdienen heilige Bücher von Geistlichen mit größter Ehrfurcht behandelt zu werden. Im Schließen und Oeffnen der Bände sollen sie nicht hastig sein, die Haken nicht zu rasch aufreißen und die Bücher immer zumachen, wenn sie mit dem Lesen fertig sind; denn es liegt wohl mehr daran, ein Buch als einen Schuh gut zu erhalten." Heftig wird dann über jene Studenten Klage geführt, welche ohne Schonung mit den Büchern umgehen und sie beim Benützen auf mannigfache Weise beschmutzen und verderben. „Da kann man so einen jungen Menschen sehen, der sich faul über seine Bücher hineinlegt, und wenn er im Winter an Schnupfen leidet, Tropfen von der Nase auf die Bücher fallen läßt. Ich wünschte, ein solcher Student säße statt über Büchern bei einem Schuster über dem Leder. Dann hat er auch noch Nägel wie ein Riese und zeichnet damit am Rand die Stellen an, die ihm gefallen.

[1] Martene, Antiq. Monach. Rit. lib. I. c. 7; Kobler 222.

[2] Adjurat cunctos Domini per amabile nomen,
Hoc ut nullus opus cuiquam concesserit extra;
Ni prius ille fidem dederit, vel denique pignus
Donec ad has aedes quae accepit salva remittat.
Dulcis amice gravem scribendi attende laborem:
Tolle, aperi, recita, ne laedas, claude, repone!
Kobler 223 f.; Wattenbach 575.

[3] Angeblich von Richard de Bury (1281–1345), Erzieher Eduards III. und nachmaliger Bischof von Durham (1333–45), in Wirklichkeit aber von dem Dominikaner Robert Holkot († 1349) verfaßt.

Ueberdies hat er eine Unzahl Strohhalme, die er zwischen die Blätter legt, um seinem Gedächtnis nachzuhelfen; des Strohes wird damit so viel, daß der Einband auseinander getrieben wird; zuletzt wird es vergessen und muß im Buch verfaulen. Der Bursch macht sich selbst keine Skrupel daraus, über dem offenen Buche Käse und Früchte zu essen und den Teller unachtsam darüber hinzureichen, und weil er keinen Sack hat, das Almosen hineinzutun, so läßt er die Ueberbleibsel ins Buch fallen. Was soll ich noch weiter hinzufügen? Da ruht er, sich auf seine beiden Ellenbogen stützend, über dem Buche aus und ladet den Schlaf zu sich ein, während er die Ecken der Blätter des Buches zu dessen nicht geringem Nachteil umbiegt. Wenn dann der Winter vorüber ist und die Blumen in unserm Lande erscheinen, da füllt dieser Student, der die Bücher eher zugrunde richtet als sie benützt, sein ganzes Buch mit den ersten Veilchen und Rosen an, die er findet, und blättert herum mit schwitzenden Fingern und denkt den ganzen Monat nicht daran, das Buch zuzumachen, so daß Insekten darüberkommen und es zerfressen; das Buch selbst aber wird zuletzt so auseinander getrieben, daß man es gar nicht mehr schließen kann. Es gibt auch unverschämte Jungen, die in Bücher sogar Buchstaben hineinkritzeln, so daß man, wo ein breiter Rand übrig ist, ein monströses Alphabet oder sonst eine Kinderei findet, wie sie ihnen eben eingefallen und die sie dann sogleich mit frivoler Feder hingezeichnet haben. Es gibt auch Diebe, welche Blätter oder Buchstaben herausschneiden, welche Art von Sakrilegium unter Anathemen verboten sein sollte. Ein ordentlicher Student wird immer seine Hände waschen, ehe er nach Tisch ein Buch anrührt, und ein weinendes Kind sollte man nie die Anfangsbuchstaben eines Buches anschauen lassen, damit es mit seinen nassen Fingern das Pergament nicht beschmutze; denn es rührt alles an, was es sieht. Laien überdies, die ein Buch schon verkehrt in die Hand nehmen, als wenn es wirklich so recht wäre, sind ganz und gar nicht wert, mit Büchern überhaupt zu tun zu haben. Endlich hat unser Heiland selbst das Beispiel gegeben, wie sehr man auf Bücher acht haben soll; denn, nachdem er aus dem Buche, das man ihm dargeboten, gelesen hatte, gab er es dem Diener nicht eher zurück, als bis er es mit seinen heiligsten Händen geschlossen hatte; da sollten sich Studierende ein Beispiel nehmen, wie sehr sie auf Bücher acht geben sollten.“ [1]

Es gab auch eigene Bibliothekstatuten, in welchen die achtsame Benützung der Bücher eigens betont wurde. In

[1] Philobiblion c. 17; Kobler 222 f.

dem Reformatorium von 1494 ist die Bestimmung getroffen: der librarius soll alle Bücher in richtiger Ordnung und gutem Stande erhalten, sie ausbessern lassen, wenn es nötig ist, jedes in seinem Register einzeln und genau eingetragen haben und ebenso die ausgeliehenen eintragen, auch nur mit gebührender Vorsicht und auf festgesetzte Zeit verleihen . . . Einmal im Sommer sollen alle Bücher eingefordert und in Anwesenheit des Konvents nachgesehen werden.[1]

Das Einbinden der Bücher besorgten die Mönche selbst;[2] man benützte hiezu Häute, vielfach solche von erlegtem Wild. Obwohl von verschiedenen Konzilien den Geistlichen die Jagd verboten war, welches Verbot zur Zeit Karls d. Gr. auch auf die Mönche ausgedehnt wurde, so erhielten von ihm doch im März 800 die Mönche von St. Bertin zu St. Omer die Erlaubnis, in ihren Wäldern zu jagen, um Häute zum Einbinden ihrer Bücher zu bekommen.[3] Den Mönchen von St. Denis schenkte er im Dezember 774 einen Wald mit der Jagd auf Hirsche und Rehe, ex quorum coriis libros ipsius sacri loci cooperiendos ordinavimus.[4] Auch ein Wildzehnt wurde Klöstern zu diesem Zwecke vermacht.[5] Die Einbände wurden auch aus zolldicken Eichenholzbrettern verfertigt, welche mit Beschlägen und Schließen aus Metall zusammengepreßt wurden. Zuweilen wurden die Einbände aus Holz ganz oder teilweise mit Leder oder auch mit Seide und Samt überzogen. Nicht selten wurden die Handschriften mit Einbänden geziert, deren Ausstattung mit Elfenbein — und Edelsteinschmuck und kostbarem Beschläg ein wahres Prachtwerk des Kunstgewerbes ist (z. B. Elfenbeinvordeckel eines Bamberger Evangelienbuches des 12. Jahrhunderts in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München). Unter Abt Gothelm (1032—1062) wurde in Benediktbeuern ein äußerst wertvolles Evangelienbuch angefertigt, dessen Einband mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückt war und in welchem die vier Evangelienschreiber, sowie andere Figuren in den lebhaftesten Farben und auf goldenem Grunde sich abgebildet fanden.[6] So sehr es Anerkennung verdient, daß man große Sorgfalt auf die Einbände der Bücher verwendete, so wenig kann man es billigen, daß zu diesem

[1] Wattenbach 590. Vgl. auch J. Wichner, Zwei Bücherverzeichnisse des 14. Jahrh. in der Admonter Stiftsbibl. (4. Beiheft zum Zentralblatt f. Bibliothekswesen).

[2] In dem schön geschriebenen St. Gallener Kodex 260 aus dem 9. Jahrh. steht: Monachi Ullichrammi monitis Hartpertus ecce diaconus ornavit thecam hanc. Ueber das Büchereinbinden durch Geistliche s. Wattenbach 386—408. Vgl. auch die prachtvollen Werke von Th. Gottlieb, Katalog der Einbandausstellung der Wiener Hofbibliothek 1908 und k. k. Hofbibliotheks Bucheinbände 1910.

[3] Chronicon Monast. St. Bert. lib. IX. ap. Martene, Thes. Anecdt. III.

[4] Wattenbach 389.

[5] Kobler 224.

[6] Daffner 20.

Zwecke manchmal höchst wertvolle Schriften geopfert wurden. So benützte man später in Wessobrunn Werke der Diemuot zum Ausbessern und Einbinden von Kodizes.[1]

Damit die Bücher beim Aufbewahren nicht durch Insekten oder das Alter geschädigt wurden, hat man sie mit Harz vom Zedernbaum bestrichen.[2] Kostbare und schön eingebundene Bücher erhielten nachweisbar schon sehr früh zum Schutz noch ein besonderes Kleid, ein Hemd (camisia). Paulus Diakonus schrieb an Karl den Großen über die Gewohnheiten von Montecassino: „Concessum est etiam fratribus nostris habere manutergia . . . ad codices, quos ad legendum suscipiunt, involvendos." Später trieb man mit diesen Hemden großen Luxus, wenn auch nicht gerade in Klöstern, und verwendete zu solchen goldgestickte, mit Seide gefütterte Damasthüllen.[3]

In Kriegszeiten wurde die Bibliothek wie ein Kirchenschatz in geheime Verstecke gebracht, die nur wenigen Personen bekannt waren. Die Folge war, daß beim Tode dieser Personen solche Schätze oft gänzlich verloren gingen oder erst nach langer Zeit zufällig und unerwartet wieder ans Tageslicht kamen. Auf diese Weise kam die Abtei Pfäffers im Jahre 1155 wieder in den Besitz einer reichen Bibliothek, die außer liturgischen Büchern und Werken der Väter (Augustinus, Hieronymus, Gregor, Isidor, Beda und Alkuin) eine große Sammlung von Klassikern (Virgil, Juvenal, Persius, Statius, Terenz, Lukanus, Horaz, Cato, Avianus, Sallust, Cicero u. a.) enthielt.[4]

Oft haben Klöster, wenn sie in Bedrängnis gerieten, Bücher verpfändet und verkauft. Im Anfang des 14. Jahrhunderts war das Stift St. Ulrich und Afra zu Augsburg in Geldverlegenheit. Da verpfändete Abt Marquard von Hagel (1316—1334) den Predigermönchen eine große Anzahl wertvoller Bücher,[5] darunter einen großen Papias, den andere Abecedarius oder Mater verborum nannten und Bischof Salomo von Konstanz zuschrieben; Abt Heinrich II. hatte ihn 1175 schreiben lassen.[6] Marquards Nachfolger, Konrad Winkler (1334 bis 1355), löste ihn 1344 wieder aus und später noch 23 Bücher für 27 Pfund Heller und 15 Pfennige.[7] Vom Kloster Engel-

[1] Rockinger 208.
[2] Hugo de St. Victor., Inst. Monast. Lib. III. c. 56; Kobler 224; Wetzel 19; Rockinger S. 209 f. führt einzelne in der Hof- und Staatsbibliothek zu München befindliche Einbände an, die Kunstwert beanspruchen.
[3] Wattenbach 404 f.
[4] Ildefons von Arx I, 294.
[5] Steichele, Archiv für eine Geschichte des Bistums Augsburg, III, 164.
[6] Steichele a. a. O. 140.
[7] Steichele a. a. O. 177 f.

tal wurde 1417 eine Bibel um 63 Goldgulden an ein anderes Kloster verpfändet.[1] Der Augsburger Domherr Joh. Schön hatte ein Buch des Kapitels an Juden verpfändet, welches nach seinem Tode 1424 wieder eingelöst wurde.[2] Der Abt von Wessobrunn kam im Jahre 1325 in die Lage, für 30 Pfund Berner drei Bücher — videlicet epistolas Jeronimi, Ysidorum ethymologiarum, et excerpta Juuonis — an das Kloster Stams versetzen zu müssen, welches in besonderer Urkunde sich zu ihrer Zurückstellung beim Empfange der genannten Summe Geldes verpflichtete.[3]

Zur Unterbringung und Aufbewahrung der Bücher dienten zur Zeit des Cassiodorus noch besondere Schränke oder „Armarien".[4] Später wurden beim Anwachsen der Bibliothekbestände eigene Räumlichkeiten, Bibliotheksäle, bereit gestellt oder neu hergestellt. Sie sind Schatzkammern vergleichbar, wo die kostbaren Denkmale des Altertums untergebracht wurden. Zu St. Gallen wurde unter Abt Gozbert (816—837) für die Bibliothek ein eigener Saal mit einer Schreibstube erbaut, wie der im Jahre 820 vielleicht von Einhard entworfene Plan von St. Gallen zeigt.[5] Neben dieser allgemeinen Bibliothek hatte noch jeder Mönch eine Sammlung von eigenen Büchern auf seiner Zelle.

In Kempten soll ein Abt Agapit († 817) einen hölzernen Büchersaal hergestellt und darin viele Bücher gesammelt haben.[6] Im Kloster St. Emmeram zu Regensburg ließ der hochberühmte Schulmann und Bischof Wolfgang (972—994) zum Zeichen seiner besonderen Anerkennung der wissenschaftlichen

---

[1] Wattenbach 553.

[2] Steichele a. a. O. I, 17. Mehrere Fälle von Bücherverkäufen und „Verpfändungen" s. bei Wattenbach 549 ff.

[3] Rockinger 222.

[4] Ad. Franz, Der Senator Cassiodor, Breslau 1872, S. 76.

[5] Keller, Bauriß des Klosters St. Gallen, Zürich 1844, S. 20; Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters, Paderborn 1908, II, 254. Die Bibliothek des Klosters Sankt Gallen wurde im Laufe der Zeiten immer vergrößert, bis endlich Fürstabt Cölestin II. (1757) jene erhabene „Seelenapotheke" (die Worte *ψυχῆς ἰατρεῖον* stehen über dem Eingang der Stiftsbibliothek), jenen fürstlichen Bibliotheksaal aufführte, der heute noch steht und die Bewunderung eines jeden auf sich zieht, der die Stiftsbibliothek besucht. Die Bibliothek des 9. Jahrhunderts mit ihren 400 Büchern ist zu 30.000 Bänden angewachsen. Von den Manuskripten sind noch 1725 vorhanden, die in einem besonderen, gewölbten Saale, dem Heiligtum der Stiftsbibliothek, aufbewahrt werden. Dort bergen 7 Schränke die kostbarsten Schätze aus der Blüteperiode des Klosters St. Gallen. Wetzel 100 f. Vgl. G. Scherer, Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen; Weidmann, Geschichte der Bibliothek von St. Gallen 1841.

[6] Kirchenlex.[2] II, 372; Baumann, Geschichte des Allgäus, Kempten 1881, I, 110 kennt im 9. Jahrhundert keinen Abt dieses Namens im Stifte Kempten. Einen Agapit von Harthorn (gewählt 796, † 4. Dezember 817) führt Bruschius in seinem Katalog der Aebte Kemptens, veröffentlicht in seinem Werke: Monasteriorum Germaniae praecipuorum ac maxime illustrium centuria prima, Ingolstadii 1551, fol. 28 ff. (in der Sulzbacher Ausgabe von 1682 in 4^0 p. 101 ff.), auf. Diesen Katalog benützte später Crusius in den Annales Suev. pars I, lib. 12 cap. 2 u. 3.

Bestrebungen der dortigen Mönche einen schönen Büchersaal erbauen, den er selbst mit metrischen Inschriften ausschmückte.[1] Dem ersten Abt von Göttweig, Hartmann, wird ausdrücklich nachgerühmt: „Anno 1094 honorem loci libris ampliavit."[2]

Die Verwaltung der Bibliothek oblag einem eigenen Armarius oder Bibliothekar. Meistens versah derselbe auch noch das Amt des Kantors und hatte an die Knaben den Gesangsunterricht zu erteilen.[3] Eine musterhafte Tätigkeit in der Ordnung der Bücherei entfaltete der schon öfters genannte Reichenauer Bibliothekar Reginbert († 846), der nach Wattenbachs Ausdruck „für die Bücher wie ein Vater für seine Kinder sorgte."[4] Unter vier Aebten bis zu seinem Lebensende verwaltete er dieses Amt.[5] In St. Emmeram zu Regensburg lag die Verwaltung der Bibliothek in den Händen des unermüdlichen Reginbald. An ihn mußte man sich wenden, wenn man Bücher entlehnen wollte.[6]

Der überaus rührige Bibliothekar Reginbert war auch für Herstellung von Bücherverzeichnissen tätig. Ein von ihm 821 begonnener Bücherkatalog ist noch erhalten.[7]

Auch anderwärts wurden vom 9. Jahrhundert an Bücherkataloge angelegt. In St. Gallen wurde in der letzten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein sehr interessanter Katalog,[8] wohl der erste sanktgallische Bücherkatalog, hergestellt. Am Rande desselben finden sich verschiedene Bemerkungen über das Alter und den Inhalt der Bücher.[9] Alte Bücherverzeichnisse oder Bruchstücke derselben sind noch erhalten vom Kloster Fulda, Weihenstephan u. a. Ein Bibliothekskatalog in St. Emmeram

---

[1] Othloni Vita S. Wolfkangi c. 2 ap.; Pertz, M. G. SS. IV, 527 Specht 381.

[2] Kirchenlex.[2] II, 786. Die Stiftsbibliothek zählt über 1100 Handschriften, ebensoviele Inkunabeln und ca. 60.000 gedruckte Bände. Buchberger, Kirchl. Handlexikon I, 1755.

[3] Ueber letztere Tätigkeit des Bibliothekars s. Guidonis discipl. Farfens. II, 16, 28 ap. Hergott, Vetus disciplina monast. Paris 1751 p. 97, 107; Bernardi ordo Cluniacens. I, 14 ap. Hergott 161, 163; Vita S. Angilberti ap. Mabillon, Act. SS. Ord. S. Ben. IV. 1, 111; Hucbaldi music. enchiriadis c. 6. ap. M. Gerbert, Scriptores eccles. de musica, Sanct Blasien 1784. I, 154; Chrodeg. Regul. canonic. c. 50 de cantorib. ap. Schannat; Hartzheim, Concil. Germ. I, 111; Aribonis scholast. musica de opportun. modulandi ap. Gerbert II, 226; S. Columbani instruct. ap. Bibl. Maxim. XII, 12. Specht 74 f., 162; W. Bäumker, Zur Geschichte der Tonkunst in Deutschland, Freiburg 1881, S. 10, 15; Zapperl, Ueber Stab und Rute im Mittelalter. In den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien 1852.

[4] Wattenbach 574.

[5] Bibliotheksverzeichnisse bei Neugart, Episc. Const., S. Blas. 1803, I, 544, 547; Specht 308.

[6] Reginbaldi epist. Nr. 6 ap. Pez, Thes. Anecdt. VI. 1, 162; Froumundi epist. Nr. 9, 11 ap. Pez, Thes. Anecdt. 1, 163, 164; Specht 382.

[7] Neugart I, 536. Uebrigens sei hier nachdrücklich hingewiesen auf das vorzügliche Werk „Ueber mittelalterliche Bibliotheken" von Th. Gottlieb, Leipzig 1890.

[8] Er steht im Cod. Msc. n. 728.

[9] Es heißt z. B. am Rande: Volumen optimum oder inutile, corruptum. Nihil est. Bei einigen Legenden: Mendacium, Mendacissimum. Wetzel 99.

zu Regensburg aus den Tagen des Abtes Ramwold (975 bis 1000) weist schon die damals ansehnliche Zahl von mehr als 300 Bänden auf.[1] Die alten Bücherverzeichnisse in den Klöstern geben uns sichere Kunde von dem Sammelfleiß der Mönche früherer Zeiten.

Die Klöster waren aber nicht bloß durch Abschreiben von Büchern auf die Vermehrung ihrer Bibliothekbestände bedacht, sondern die Mönche setzten auch ihren Ruhm darein, selbst literarisch tätig zu sein. Die in manchen Klöstern verfaßten Werke nehmen einen nicht unansehnlichen Raum in den Bibliotheken ein. Ich will nicht des näheren erörtern, wie viel die Mönche durch eigene unmittelbare Tätigkeit in wissenschaftlicher Beziehung geleistet haben. Wären doch Bände zu füllen mit den bloßen Namen derer, welche durch gediegene Arbeit die Wissenschaft gefördert haben.

IX.

Welchen Reichtum an Handschriften, Inkunabeln und sonstigen literarischen Schätzen von unvergleichlichem Werte allein die Klosterbibliotheken Bayerns[2] bargen, Schätze, angesammelt durch den Fleiß und Forschungstrieb der Mönche, die in der Sturmflut der Klosterberaubung teils spurlos untergingen, teils als stolzer Rest unsere Staats- und Universitätsbibliotheken schmücken, dafür liefert uns einen überwältigenden Beweis die verdienstvolle Geschichte der Säkularisation in Bayern von Scheglmann. Werfen wir nur einen flüchtigen Blick in den Bestand einzelner benediktinischen Klosterbibliotheken, welche durch die beutegierigen Hände der Säkularisatoren ausgeräumt wurden.

Aus der Bibliothek von Andechs nahm der gefürchtete Oberbibliothekar Christoph von Aretin[3] einige „literarische Wallfahrtsandenken“ mit fort. Außer einigen Handschriften kamen durch seine „Bemühung“ eine große Anzahl von Büchern, darunter sehr wertvolle und äußerst seltene aus Andechs in die Staatsbibliothek. Von den Handschriften ist besonders hervorzuheben ein Missale aus dem 13. Jahrhundert (Cod.

---

[1] Schannat, Hist. Fuldens. p. 63 ap. Pez, Thes. Anecdt. I. praef. XXIV. Abbreviat. libr. S. Emmer. ap. Pertz M. G. SS. XVII, 567; Specht 104, 301, 364, 382.

[2] Ueber das Vorgehen gegen die Klosterbibliotheken in Oesterreich zur Zeit der Aufklärung vgl. Sägmüller, Wissenschaft und Glaube in der kirchlichen Aufklärung, Essen-Ruhr 1910, S. 53.

[3] Er wurde bei der Klosteraufhebung von der kurfürstlichen Regierung in die altbayerischen Stifte geschickt, um den Stand der Bibliotheken zu untersuchen und das Wichtigste aufzuzeichnen, damit es der Staatsbibliothek einverleibt werde. Er begann seine Reise am 12. März 1803 und beendete sie am 29. November desselben Jahres. Das Ergebnis seiner Untersuchungen legte er in der Form von Briefen nieder, welche er sukzessive in „Beyträgen zur Geschichte der Literatur“, München 1803–1806, veröffentlichte. Vgl. Lindner, Monasticon 481.

lat. monac. 3005), von den Büchern: Biblia sacra Latina, literis missalibus impressa. Sine anno et loco. 2 vol. in Fol. Die älteste Mainzer Bibel, von Gutenberg und Fust zwischen 1450 und 1455 gedruckt. Das Exemplar ist nicht vollständig. — Biblia sacra Germanica Moguntina de anno 1462 dicta. S. a. e. l. in Fol. — Die oberteutsche Provinz der Aposteln Nachfolgerin. Mit illuminierten Figuren. 2 vol. in 4. Sehr selten. — Nicolai Burgundii historia Bavarica, sive Ludovicus IV. etc. Juxta exemplar impressum Ingolstadii 1636. 1 vol. in 4. Eine äußerst seltene Auflage. — Meditationes Ioannis de Turrecremata positae et depictae de ipsius mandato in ecclesiae ambitu S. Mariae de Minerva Romae. Romae per Udalricum Gallum et Simonem de Lucca. 1473. Cum figuris in 4 maj. Eine äußerst seltene Auflage, u. m. a.[1]

Die große Bibliothek des bis zur Aufhebung mit Ruhm blühenden Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg ging ebenfalls in das Staatseigentum über.[2]

Die handschriftlichen Schätze der Abtei St. Michelsberg bei Bamberg, deren schon oben Erwähnung geschah, samt kostbaren Druckarbeiten nahm größtenteils die kurfürstliche Bibliothek zu Bamberg auf, das Beste davon wurde in die Hofbibliothek nach München gebracht.

Der herrlichen Bibliothek des Stiftes Benediktbeuern verlieh einen besonderen Glanz der unvergleichlich große Schatz von pergamentenen Handschriften aus dem 8. und 9. Jahrhundert, namentlich die herrlichen 13 Kodizes aus dem 8. Jahrhundert, welche, wie oben erwähnt, die fränkische Prinzessin Gisila an das Kloster Kochel geschenkt hat, von wo sie später an das Mutterkloster Benediktbeuern gelangten und zum Teil noch gegenwärtig auf der kgl. Staatsbibliothek zu München vorhanden sind.[3] Außerdem barg die Klosterbibliothek Handschriften in deutscher Sprache aus dem 8. bis 14. Jahrhundert. Eine schwere Heimsuchung für dieses Gotteshaus war der Brand von 1248. Obwohl durch denselben die Bibliothek den ärgsten Schaden erlitten hatte, zählte dieselbe im Jahre 1250 doch schon wieder 247 Bücher aus den damals bekannten Wissensgebieten, selbst ein Lehrbuch der Naturkunde.[4]

---

[1] Scheglmann III. 1, 185 ff.; Bavaria 1860, I. 2, 911 und 916.

[2] Steichele, Archiv für eine Geschichte des Bistums Augsburg III. 1860, S. 10 bis 437; Braun, Geschichte der Kirche und des Stiftes St. Ulrich etc. 1817; Scheglmann III. 1, 240.

[3] Rockinger, Zum b. Schriftwesen des MA. 213; Daffner 11.

[4] Es führt den Titel „Macri de naturis herbarum." Diese Handschrift des Macer findet sich auf der Münchener Staatsbibliothek im Codex Benedictoburanus 83 (= Cod. lat. Monac. 4583), welcher auf fol. 47b–77: Opus Macri physici de naturis herbarum enthält. Das Werk wird irrtümlich dem 17 vor Chr. gestorbenen römischen Dichter Aemilius Macer zugeschrieben; es ist von dem französischen Arzte

Zur Zeit der Säkularisation war in Benediktbeuern eine auserlesene Bibliothek mit sehr geschätzten althochdeutschen Sprachdenkmälern. Auch befanden sich dort verschiedene orientalische Handschriften „nebst chinesischen, russischen und anderen exotischen Büchern". Von den insgesamt 40.000 Bänden der Büchersammlung wurde nur ein kleiner Teil (3967 Bände, darunter 546 lateinische Handschriften und viele noch ungedruckte Denkmäler der ältesten deutschen Sprache vom 8.—14. Jahrhundert, z. B. vom 8. Jahrhundert 11 Handschriften mit merovingischer Minuskelschrift, sowie 300 Erstlingsdrucke) der Hofbibliothek einverleibt. Das übrige wurde in unverantwortlicher Weise zerstreut, so daß es das Volk auf Schubkarren zum häuslichen Gebrauch wegführte.[1] Die Münchener Staatsbibliothek besitzt in dem aus der Benediktbeurer Klosterbibliothek herrührenden Cod. lat. 4639 (C. Bened. 139) auf fol. 1 bis 58a die im 12. Jahrhundert im Kloster abgeschriebenen Leges Baiuvariorum (cf. Pertzii Leges III, 374—449)[2]; von fol. 58a bis 60a folgen die decreta dingoluinga (Beschlüsse der Synode von Dingolfing); von fol. 60a—63b die decreta nivhinga (Neuching, cf. ibid. 459 et 464.)[3]

Die ältesten literarischen Schätze des Klosters Ettal bei Oberammergau waren verschiedenen Feuersbrünsten (namentlich dem großen Brande vom 29. Juni 1744), durch welche das Kloster in Asche gelegt worden war, zum Opfer gefallen.[4] Doch erhaschte die Säkularisation noch 16 lateinische[5] und drei merkwürdige deutsche Manuskripte: Chronik von Kaiser Ludwig (saec. XIV), Kaiser Ludwigs Gebetbuch mit schönen italienischen Miniaturen (auf Pergament) und bayerisches Rechtsbuch (auf Pergament saec. XIV.) Viele Manuskripte und Pergamenturkunden wurden als wertlos verbrannt.[6]

Odo aus Meun sur Loire (Odo Magdunensis) im 11. Jahrhundert verfaßt. Vgl. Daffner 33 f.

[1] Scheglmann III. 1; 298 ff.; Kirchenlex.[2] II, 330 f.; Bavaria I. 2, 926 ff.

[2] Nach wahrscheinlichen Annahmen stammen dieselben aus der Mitte des 7. Jahrhunderts.

[3] Daffner 34 f.

[4] Studien und Mitt. 1911, S. 512; Bührlen, Geschichte und Beschreibung des Benediktinerklosters Ettal, Garmisch 1910[3], S. 68.

[5] Codd. lat. Monac. 6116—6131. Die „Codices latini" der meisten hier behandelten säkularisierten Klöster in der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München sind nach Lindner, Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae, Salzburg 1908, S. 481 f. aufgeführt. Die „Codices germanici" sind in der Staatsbibliothek nicht wie die latini nach ihrer ehemaligen Zugehörigkeit zu den einzelnen Klöstern katalogisiert und aufgestellt. Codices latini aus manchen hier aufgeführten Klöstern finden sich auch zerstreut unter Codd. 27104—27256 eingereiht. Aus diesem Grunde und weil die Codd. germanici keine Berücksichtigung finden, stimmt die im obigen Texte angegebene Zahl der Handschriften nicht immer mit der in der Anmerkungen vermerkten überein.

[6] Scheglmann III. 1, 393 f.; Lindner Monasticon 180 f.; Bührlen 80.

Die Abtei Niederaltaich in der Diözese Passau besaß zur Zeit der Säkularisation die zweitgrößte Bibliothek Niederbayerns. Hunderte alter Handschriften waren in früheren Bränden und durch das von den Schweden gelegte Feuer zugrunde gegangen.[1] An die Hof- und Staatsbibliothek kamen durch die Säkularisation 19 Handschriften[2], darunter zwei überaus wertvolle Kodizes, das Werk fleißiger, kunstfertiger Mönchshände, nämlich Codex quatuor Evangelistarum ex saec. XI. 1 vol. in 4. in membr., der Deckel in Silber und mit Steinen besetzt, und Codex quatuor Evangelistarum ex saec. XII. 1 vol. in 4. in membr., gebunden und geziert wie der vorige.[3]

Im 14. Jahrhundert war die Bibliothek von Oberaltaich, östlich von Straubing, eine wahre Schatzkammer durch ihren Reichtum an Manuskripten, welche teils mit Geschick gesammelt, teils von den Insassen des Klosters hergestellt waren.[4] Bei der Aufhebung desselben wurde die Bibliothek nach dem Reichtum ihrer bis ins 8. und 9. Jahrhundert hinaufreichenden Handschriften als die zweite, wo nicht als die erste des ganzen bayerischen Landes geschätzt.[5] Unter den Handschriften,[6] welche das Stift bei der Säkularisation an die Staatsbibliothek abzugeben hatte, befanden sich: Epistolae B. Pauli ex saec. VIII. Fol. 1 vol. in membr. — Quatuor libri Regum ex saec. IX. 1 vol. Fol. in membr. — Epistolae B. Pauli cum aliis ex saec. X. 1 vol. Fol. in membr. — Homiliae cum Evangeliis ex saec. X. Fol. in membr. — Expositio s. Ambrosii in Lucam ex saec. IX. 1 vol. Fol. membr. — Codex quatuor Evangeliorum ex saec. X. 1 vol. 4. membr. — S. Gregorius de cura pastorali ex saec. IX. 1 vol. in 4. membr. — Leges Baiuvariorum ex saec. XIII. 1 vol. 4. in membr. — Psalmi Davidis ex saec. XII. 1 vol. in 4. in membr. und viele andere. Im ganzen nahm Aretin für die Hofbibliothek 298 Handschriften, 470 Inkunabeln, 405 Folianten, 663 Quartanten, 1125 Oktavbände und 26 Futterale mit Dissertationen in Quart aus dieser Klosterbibliothek allein fort. 2243 Bücher wurden an die Schulbibliothek zu Straubing, 740 an die Gymnasialbibliothek zu Neu-

[1] Aus dem Katalog von 1611 (Cod. lat. monac. 1324) ersieht man einigermaßen, welcher Verlust von Handschriften zu beklagen war. Daselbst werden auf 413 Folioseiten 687 Codd. manuscripti aufgezählt. Durch den großen Brand von 1671 wurden Bibliothek und ein großer Teil des Archivs vernichtet. Kirchenlex.[2] IX, 352; Bavaria I. 2, 1127.

[2] Codd. lat. Mon. 9475–9493.

[3] Scheglmann III. 1, 537; Bavaria I. 2, 1127.

[4] Siehe Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung IV (1883) S. 228, wo der Bibliothekskatalog von ca. 1150 veröffentlicht ist.

[5] Monum. Boic. XII, 9; Kirchenlex.[2] IX, 588 f.

[6] Codd. lat. Mon. 9501–9841.

burg abgegeben und die als wertlos erachteten an den Papiermacher nach dem Gewichte verkauft.[1]

Aus der altberühmten Benediktinerabtei Rott am Inn bei Wasserburg wurde bei der Klosteraufhebung eine große Anzahl von Handschriften[2] und gedruckten Büchern als „literarische Seltenheiten" für die Hofbibliothek geholt. Aus den Handschriften sind zu erwähnen: Biblia latina saec. XII. in membr. Fol. maj. — Biblia latina saec. XIV. mit goldenen Initialen. — Cicero de amicitia saec. X. Nachdem die Auswahl getroffen, wurde der Rest der klösterlichen Büchersammlung teils im Klosterhofe verbrannt, teils wagenweise fortgeführt und in die Fluten des hochgehenden Inn geworfen.[3]

Die stets als hervorragende Stätte der Frömmigkeit und Wissenschaft berühmte Benediktinerabtei Scheyern bei Pfaffenhofen in Oberbayern hatte zur Zeit der Säkularisation eine auserlesene Bibliothek, welche über 6000 Bände umfaßte.[4] Zu den größten Schätzen derselben zählten: das Speculum historiale Vincentii,[5] abgeschrieben mit vielem Fleiße von dem Scheyrer Mönche Johann Keim unter Abt Wilhelm (1449—67)[6] und mit sehr schönen Initialen sowie dem Wappen Scheyerns geziert, wovon der 1. und 3. Teil in die Münchener Hofbibliothek kam; dann fünf Manuskripte von der Hand des 1468 verstorbenen Mönches Heinrich Molitor, nämlich: Vita Christi mit schönen Initialen auf Goldgrund; — derselben zweiter Teil; — das Catholicon seu Prosodia mit sehr schönen Miniaturen auf dem Titelblatte, darstellend Maria mit dem Kinde, davor den Abt, hinter diesem den Schreiber kniend; über Maria Gott Vater mit der Umschrift: Ego sum Alpha et O; darüber jenen Mönch Konrad, welcher die Kreuzpartikel[7] nach Scheyern brachte; zu den vier Seiten die Sinnbilder der Evangelisten und vier Fürsten von Scheyern; das Ganze von Arabesken mit Tier- und Pflanzengestalten umgeben; — ein Missale monastericum; — ein Liber horarum; ferner fünf Handschriften des Mönches Konrad aus dem 13. Jahrhundert mit äußerst interessanten Bildern in den Initialen, nämlich: Chronicon Schyrense[8] nebst einem Liber traditionum; — Liber matutinalis; — Mater verborum;[9] — Flavius Josephus; — Historia

[1] Scheglmann III. 1, 571 f.
[2] Codd. lat. Monac. 15501–15633.
[3] Scheglmann III. 1, 732 f.
[4] Codd. lat. Monac. 17401–17524.
[5] Vinzenz von Beauvais.
[6] Wilhelm Kienperger.
[7] Zur Literatur über das „Scheyrer Kreuz" s. Lindner, Monasticon 189.
[8] S. Lindner, Monasticon S. 188.
[9] Der volle Titel lautet: Salomonis episcopi Constantiensis glossarium sive mater verborum. Der prächtige Folioband von 244 Pergamentblättern befindet sich auf der Staatsbibliothek.

Scholastica Comestoris.[1] Letzteres Buch hat auf der dritten Seite ein Bild der Astronomie, zu deren Rechten Ptolemäus die Gestirne betrachtet mit Hilfe eines ziemlich langen Instrumentes, welches vier Auszüge nach Art eines astronomischen Tubus hat. Durch dieses Bild aus dem 13. Jahrhundert wurde die Kontroverse über das Alter schiebbarer Fernrohre entschieden.[2] Von dieser Bibliothek kam das äußerlich Interessanteste nach München; das übrige, mochte sein Inhalt noch so wertvoll sein, wurde zersplittert[3].

Die Bibliothek zu Tegernsee enthielt zur Zeit der Aufhebung ungefähr 60.000 Bände, über 2000 zum Teil aus dem 8., 9. und 10. Jahrhundert stammende Handschriften und 3929 Inkunabeln, darunter waren 1224 aus den Jahren 1460–1499 inkl.[4] Hievon nahm Aretin an Kostbarkeiten ersten Ranges mit: 35 meist sehr wichtige Handschriften auf Pergament, 17 Handschriften auf Papier, 19 Inkunabeln, 4 auf Pergament gedruckte Bücher. Unter den nach seiner Abreise entdeckten und nachgeschickten Werken befanden sich noch viele wertvolle Handschriften.[5] In die Münchener Hofbibliothek kamen im ganzen 1584 Inkunabeln; daselbst befindet sich auch der Hauptbestand (1478) der Manuskripte.[6] In seinen „Beyträgen zur Geschichte und Literatur" bekennt Aretin:[7] „Vielen Dank ist den Mönchen in Tegernsee die Nachwelt schuldig, daß sie so fleißig sammelten und das Gesammelte so gut aufbewahrten. Die in Bayern gedruckten älteren Werke fanden wir hier beinahe alle; auch war uns die besonders aufgestellte Sammlung der Tegernseer Druckdenkmale vom Jahre 1577 bis auf die gegenwärtige Zeit sehr willkommen."

Aus der Abtei Formbach am Inn in der Diözese Passau wurden bei der Säkularisation nur zwei Handschriften für würdig befunden, der Hofbibliothek einverleibt zu werden, nämlich: Codex quatuor Evangeliorum ex saec. IX. in 4. membr. und Liber precatorius picturis aliisque ornamentis nitide decoratus. 12. membr.[8]

Das älteste Bibliotheksverzeichnis des Klosters Weihenstephan weist eine Menge von Büchern auf, die hier ge-

[1] Ein herrlicher Folioband von 225 Blättern, der ebenfalls in die Staatsbibliothek gekommen ist. Bavaria I. 2, 898.

[2] Lindner, Schriftsteller des Benediktinerordens I, 232.

[3] Scheglmann III. 1, 742.

[4] Laut des noch vorhandenen Inkunabelnkataloges (Cod. 768 der Münchner Hofbibliothek). Lindner, Monasticon Metropolis Salzburgensis 195. Nach Kirchenlex.[2] XI, 1290 zählte die Bibliothek zur Zeit der Klosteraufhebung 6600 Inkunabeln.

[5] Hist.-polit. Blätter 86, 44 f.; Scheglmann III. 1, 776, 791; Bavaria I. 2, 916 ff.

[6] Codd. lat. Monac. 18001–20212.

[7] München 1803. I. Bd. II, 74.

[8] Scheglmann III. 1, 838.

schrieben worden sind, darunter viele Werke über Rhetorik, Dialektik, Arithmetik und Geometrie, sowie eine Reihe von alten Autoren, wie Ovid, Horaz, Virgil, Sallust, Plinius, Persius u. a. m.[1] Auf einer Handschrift, welche den Horaz und Vergil enthält, ist Abt Alto oder Altun (1182 bis 1197) abgebildet, wie er dem heiligen Stephan beide Dichter widmet.[2] In einem Katalog aus dem 10.—11. Jahrhundert kommt unter den Büchern, welche die Mönche in capitulo lesen sollten, eine Mappa mundi vor. Aus dieser bedeutenden Bibliothek kamen infolge der Aufhebung an die Hofbibliothek allein 225 lateinische Handschriften[3] und 436 Inkunabeln, abgesehen von den übrigen Druckwerken. Die Handschriften stammen aus dem 11. bis 17. Jahrhundert. Von den ältesten und schätzbarsten derselben seien angeführt: Caeremoniarum liber seu Benedictionale aus dem 11. Jahrhundert, darin auch ordo, quando aliqua discussio per ferrum calidum est facienda. — Anonymi Ratisbonensis sermo d. s. Emmeramo in 4. aus dem 12. Jahrhundert. — Bedae Venerabilis martyrologium aus dem 11.—12. Jahrhundert. — S. Gregorii expositiones, 7 dicke Pergamentbände, geschrieben von dem Abte Alto. — Horatius, vom Abte Alto geschrieben.[4] Darin befindet sich auch auf 2 Blättern ein alter Kalender und eine kurze noch ungedruckte Nachricht von dem Welfischen Geschlechte. — Vergilius, von der Hand des Abtes Alto; beigefügt ist die von dem nämlichen Abte gemachte Abschrift der Priapeja.[5]

Dem Verhängnis der Säkularisation erlag auch nach tausendfünfzigjährigem Bestand die Benediktinerabtei Wessobrunn, ein hervorragender Sitz der Wissenschaften und eine der bedeutendsten klösterlichen Bildungsstätten. Wessobrunn besaß eine vortrefflich ausgestattete Bibliothek. In ihr wurde eine große Zahl Handschriften von den Aufhebungskommissären vorgefunden und als Staatsgut entführt.[6] Von den ältesten seien genannt: De inquisitione vel inventione sanctae crucis; 1 vol. in 4. ex saec. VIII. in membr. Dieser Handschrift waren beigebunden: De poëta und Nomina urbium, populo-

[1] Pez, Thes. Anecdt. I. praef. XXIV.; Specht 364 f.

[2] Wattenbach 580.

[3] Codd. lat. Monac. 21501—21725. Nach Bavaria I. 2, 870 und Scheglmann III. 1, 348 nur 132.

[4] Riezler, Geschichte Bayerns II, 254.

[5] Scheglmann III. 1, 848 ff. Priapos ist eine unzüchtige Gottheit der Griechen und Römer (3. Kön. 15, 13; 2 Par. 15, 16). Priapeja heißen eine Anzahl von witzigen, aber äußerst obszönen Epigrammen auf Priapos, in Augusteischer Zeit teilweise von offenbar hervorragenden Dichtern verfaßt. Wollte man aus literarischen, kulturhistorischen und der christlichen Apologie dienenden Zwecken die Priapeja erhalten, so war der geeignetste Abschreiber derselben ein Mann von ernstester mönchischer Aszese wie Abt Alto war.

[6] Bavaria I. 2, 940.

rum etc., beide aus dem 8. Jahrhundert. — Quatuor Evangelistae ex saec. X. Fol. in membr. — Liber evangeliorum a Diemode moniali conscriptus. Saec. XII. cum fig. Fol.[1] Von der Tätigkeit der Diemuot als Abschreiberin war schon oben die Rede.

Auch die Cisterzienserklöster mit ihren später sehr reichhaltigen Bibliotheken blieben vom Sturme der Säkularisation nicht verschont. Eine blühende Stätte der Kultur, Wissenschaft und Kunst war das Cisterzienserstift Aldersbach in der Diözese Passau. Schon Abt Sefrid († 1182) hatte eine ansehnliche Bibliothek gesammelt, welche seine Nachfolger fortwährend vermehrten, so namentlich Abt Konrad (von Budweis, 1308 bis 1336), ebenso die tüchtigen Aebte Johann II. († 1448) und Johann III. (Plüer, † 1463), von dem ein Katalog der dortigen Handschriften vorhanden ist.[2] Die sehr wertvolle Büchersammlung daselbst, welche im Jahre 1779 30.000 Bände enthielt, mußte seinen sehr reichen Handschriftenschatz[3] aus dem 12. bis 18. Jahrhundert im März 1803 an den Oberhofbibliothekar von Aretin abgeben. Davon seien als die ältesten und wertvollsten Handschriften erwähnt: Henrici liber summarii latino-theodiscus ex saec. XII. Fol. membr. — Eusebii Caesariensis historiae ecclesiasticae vocabularius cum interpretatione theodisca ex saec. XII. Fol. membr. — Breviarium cum figuris, ex saec. XIII. in 4. membr. — Psalmi Davidici etc. ex saec. XIII. cum fig. in 4. membr. — Petri Manducatoris sermones per anni circulum in synodo. — Ioannis tractatus de musica. In membr. ex saec. XII. in Fol. cum fig. — Sallustius ex saec. XIII. in 4. in membr. — Chronicon Reicherspergense ex saec. XIII. in 8. in membr. — Zwei orientalische Handschriften, worunter eine mit astronomischen Figuren. — Marbodi liber de lapidibus ex saec. XII. in 8 membr. — Magistri Wilhelmi summa totius philosophiae, sub abbate Hugone[4] circa 1297 scriptus codex Fol. membr. — Liber precatorius de s. Stephano, cum notis antiquis ex saec. XII. in 4. membr.[5]

Die Bibliothek der Cisterzienserabtei Ebrach im Bistum Würzburg enthielt trotz zweimaligen Brandunglückes zur Zeit der Säkularisation immer noch eine große Menge älterer und neuerer Werke, deren Zahl aber verschieden — 8000 bis

[1] Scheglmann III. 1, 919 ff.
[2] Kirchenlex.[2] I, 468; Bavaria I. 2, 1169.
[3] Codd. lat. Monac. 2531–2891.
[4] Hugo „de Straubing" (erwählt 8. November 1295, † 16. Oktober 1308); Lindner, Monasticon 332.
[5] Scheglmann, Geschichte der Säkularisation, Regensburg 1908, III. 2, 11 f.

30.000 — angegeben wird.[1] Ein Teil derselben kam nach Würzburg, der größere Teil wurde verschleudert; das Archiv wurde nach Bamberg, München, Würzburg und Rom überbracht.[2] Welchen Reichtum nur an Pergamentmanuskripten diese Klosterbibliothek noch zur Zeit der Aufhebung barg, läßt ein Katalog aus dem Jahre 1789[3] erkennen. Derselbe enthält 109 Nummern. Die ältesten Kodizes stammen noch aus dem 12. Jahrhundert. Damit ist aber die Zahl der Ebracher Manuskripte nicht erschöpft; manche, die nachgewiesenermaßen existierten oder noch vorhanden sind, sind in das erwähnte Verzeichnis nicht aufgenommen. So befindet sich im Besitze der Würzburger Universitätsbibliothek noch eine Zahl hochschätzbarer Ebracher Handschriften.[4]

Zu Fürstenfeld wurden bei der Aufhebung des Klosters alle vorgefundenen, „die Verteidigung der wahren Religion enthaltende, sohin auch polemische Bücher," auf einen Haufen zusammengeworfen, ein Zettel mit den Worten: „Schädliche und verbothene Bücher" darauf gelegt und sodann gewichtweise an den Papierfabrikanten Kaut verkauft, den Zentner zu 50 kr., wobei ihm noch bei jedem Zentner 20 Pfd. Rabatt zugestanden wurden. Das Gesamtgewicht der verkauften Bücher betrug 72 Zentner 84 Pfund. Röckl klagt hierüber: „Es gingen die schönsten und reichhaltigsten Dokumente zugrunde; ganze Stöße wurden zum Fenster hinabgeworfen, auf Wägen gepackt und als Makulatur verkauft.[5] Ein anderer Teil des Bücherbestandes und der Manuskripte[6] zu Fürstenfeld wurde für die Hofbibliothek auserkoren, darunter manch seltene Werke."[7]

Was aus der unbedeutenden und wenig bemittelten Cisterzienserabtei Gotteszell (Cella Dei in Niederbayern, B.-A. Viechtach) an Handschriften[8] und Büchern nicht nach München kam, und es war nicht gerade viel, wurde zum Teil verschleudert, der Schubkarren voll kostete 24 kr.; mit dem andern Teile heizte man wochenlang die Oefen ein. Das Archiv wurde teils auf den Düngerhaufen geworfen, teils ebenfalls verschleudert.[9]

Die reiche Bibliothek des herrlichen Cisterzienserstiftes

[1] Buchberger, Kirchliches Handlex. I, 1219.
[2] Buchberger, I, 1219.
[3] Bei Scheglmann III. 2, 38–42 nach Weigand-Ruland.
[4] Scheglmann III. 2, 32 ff., 38 ff. 44.
[5] Beschreibung des Klosters Fürstenfeld von Karl Ad. Röckl, München 1840, S. V. und VI.
[6] Codd. lat. Monac. 6901–7147 und 27257–27268.
[7] Scheglmann III. 2, 74 ff., 77 f.; Lindner, Monasticon 207.
[8] Codd. lat. Monac. 7361.
[9] Scheglmann III. 2, 96 ff.

Kaisersheim (Kaisheim bei Donauwörth) zählte in der letzten Zeit des Klosters 260 Manuskripte. Von diesen wanderten bei der Säkularisation gegen 130 Nummern in die Hof- und Staatsbibliothek nach München. Die Bücher samt den kunstvollen und kostbaren Gestellen kamen nach Neuburg. Zum Transport waren bis Donauwörth weit über 100 Wagen und von da aus 3 Schiffe notwendig. 42 Kodizes, teils mit Miniaturen, wurden der Staats- und Hofbibliothek einverleibt.[1]

Aus der Cisterzienserabtei Raitenhaslach (in Oberbayern, eine Stunde von Burghausen entfernt) wurden einige Handschriften,[2] darunter eine Benediktinerregel aus dem 13. Jahrhundert für die Hofbibliothek in München gewonnen.[3]

Auch an den Prämonstratenserabteien und Augustinerchorherrenpropsteien übten die Verheerungen der Säkularisation ihr Zerstörungswerk; die Bibliotheken dieser Klöster mußten ebenfalls die rauhe Hand der Klosterstürmer stark fühlen.

Die Bibliotheken des ehemaligen Augustinerklosters Wettenhausen (B.-A. Günzburg a. D.) und des früheren Benediktinerstiftes Elchingen (B.-A. Neuulm) wurden auf allerhöchstes Reskript vom 30. März 1811 nach Dillingen transferiert und in den Räumen der einstigen Universitätsbibliothek gesondert aufgestellt. Von Elchingen wurden im ganzen 59 Kisten mit beiläufig 5770 Büchern nach Dillingen geschickt. Die Bücher der Wettenhauser Bibliothek füllten 76 Kisten. Unter dem 22. Juni 1830 wies die kgl. Regierung auch die seit 1806 im königlichen Schlosse (der früheren fürstbischöflichen Residenz) zu Dillingen aufbewahrten Reste des ehemaligen Benediktinerklosters Fultenbach (B.-A. Dillingen) der Lyzealbibliothek in Dillingen zu mit dem Auftrag, sie dort gesondert aufzustellen. Durch ein Ministerialreskript vom 1. Juli 1837 wurde endlich bestimmt, daß diese drei Klosterbibliotheken „in Berücksichtigung der höheren zu Dillingen befindlichen Bildungsanstalten daselbst zu verbleiben haben". Sie bilden einen Bestandteil der nunmehrigen Kreis- und Studienbibliothek daselbst. Zugleich wurde die Herstellung eines neuen Katalogs angeordnet. Bei der Katalogisierung wurde manches als Makulatur erklärt und darum in den Katalog nicht aufgenommen. Der neue Katalog enthielt 8940 Nummern, und zwar 5264 aus der Elchinger, 2520 aus der Wettenhauser und 1156 aus der Fultenbacher Bibliothek. Die als Makulatur ausgeschiedenen Bücher hatten

[1] Scheglmann III. 2, 126 f.
[2] Cod. lat. Monac. 12501–12560.
[3] Scheglmann III. 2, 203, 206; Lindner, Monasticon 89.

ein Gewicht von 11 Zentner und wurden um 34 fl. verkauft.[1] Bei der im Jahre 1908 im Auftrage der „Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke" vorgenommenen Aufzeichnung der in der kgl. Kreis- und Studienbibliothek vorhandenen Drucke dieser Art, ergab sich als Resultat, daß 1030 im 15. Jahrhundert entstandene Druckwerke in dieser Bibliothek sich befinden." [2]

Damit beenden wir, erfüllt von wehmütigen Gefühlen, den Rundgang durch die nunmehr geräumten Bibliotheksäle einer Reihe der bedeutendsten der Aufhebung verfallenen Klöster Bayerns. Einstmals mit Schätzen ausgestattet, deren Wert in Zahlen kaum annähernd ausgedrückt werden kann, reden nun diese Räume klagend von vergangener Herrlichkeit zu uns und gemahnen uns an den eisernen Fleiß der Mönche, an die rege wissenschaftliche Tätigkeit, an den verständnisvollen Kunstsinn, die schwesterlich verbunden in der stillen Klosterzelle durch Jahrhunderte hindurch eine traute, würdige Heimstätte gefunden.

---

[1] Vgl. Thom. Specht, Geschichte des kgl. Lyzeums Dillingen (1804–1904), Regensburg 1904, S. 119 ff.

[2] Jahresbericht des kgl. Lyzeums Dillingen für das Studienjahr 1907–08, S. 32.

Ein Lukasevangelium aus dem 10. Jahrhundert.

Von

Dr. Robert Szentiványi.

Das Mittelalter ist uns großenteils noch in Dunkel gehüllt. Es ist uns dunkel und rätselhaft, denn wir kennen es noch immer zu wenig. Hie und da ziehen wir wohl eine sorgsam geschriebene Urkunde als auffallenden Kulturbeweis in Betracht. Doch wie wenig ist dies aus der Vergangenheit! Kaum mehr als eine Ruine, die aus der vernichtenden Flut der Ueberschwemmung gerettet wurde, und die allein uns nun den Stützpunkt bietet zur Erforschung des früher rege pulsierenden Lebens. Ungeheuer viel aus dem Mittelalter ist uns für immer verloren und unermeßlich viel noch unbekannt. Wenn es unseren staunenden Augen einen umfangreicheren Kodex bietet, so birgt er für uns eine ganze Reihe von Ueberraschungen. Die eine Seite überrascht den Musikhistoriker, die andere gibt dem Liturgieforscher Rätsel auf. Kunsthistoriker und Palaeograph, sowie auch der Textkritiker der Vulgata können aus ihm lernen.

Den eifrigen Beschauer aber erfaßt eine große Neugierde. Zwischen den Initialen, Wörtern und Zeilen suchen wir die Hand, die an ihnen gearbeitet hat. Wir möchten dem Schreiber ins Antlitz schauen, seiner Stimme lauschen. Wir möchten wissen, wo er gelebt, ob er das Schöne geliebt, nicht nur die schönen Buchstaben seiner Hand, sondern auch den um ihn herum sprießenden, duftenden Flieder, die Sterne, die über seinem Haupte erglänzten und den Fluß, welcher sich zu seinen Füßen hinwegschlängelte. Unter den knisternden Pergamentblättern, zwischen den stummen Buchstaben suchen wir den stillen Menschen. Ist doch von allem, was uns umgibt, schließlich der Mensch das Interessanteste.

I. Beschreibung.

Die mit I. 161 signierte Kleinquart-Handschrift der Batthyány Bibliothek in Gyulafehérvar (Karlstadt) in Siebenbürgen schützt ein charakteristischer Migazzi-Einband; starkes,

unversehrtes Kalbsleder auf der Rückseite mit reicher Vergoldung.[1] Zwischen stilisierten Laubwerk ist die Ueberschrift zu lesen:

S. Lucae
Evangelium
M. S.

Die Handschrift besteht aus 70 Pergamentblättern. Vorn und hinten ist ein einfaches, weißes Schutzblatt, nur die innere Einbanddecke hat das bekannte, marmorierte Papier vom Ende des 18. Jahrhunderts.

Folium 1 beginnt mit einem dem hl. Lukas-Evangelium entsprechenden Comes.

F. 2' der Comes endigt mit „. . . sanum."

F. 3 ist leer.

F. 3' das Vorwort beginnt mit dem üblichen „Incipit prologus".

F. 4 bringt schon den Auszug des Inhaltes: „Zacharias viso angelo", der

F. 8 mit den Worten „. . . in templo" endigt.

F. 8' und 9 sind unbeschrieben.

F. 9' wird von den Wörtern „Incipit evangelium secundum Lucam" ausgefüllt — abwechselnd in Gold- und Silberzeilen mit eleganten Kapital-Buchstaben.

F. 10 beginnt der Evangelientext: „Quoniam quidem" mit Kapital- und Unzialbuchstaben. (Siehe Abbildung S. 397.)

F. 68' „Explicit evangelium secundum Lucam" mit roter Capitalis rustica geschrieben.

F. 69 beginnt mit roter Capitalis rustica der Prolog des hl. Johannes.

F. 69' „Explicit Prologus", gleich dahinter „Incipit Elencus Secundum Johannem", beide Stellen mit Capitalis rustica.

F. 70' „Explicit Elencus" mit schwarzer Capitalis rustica.

Die Lagen der Kodexblätter sind sehr ungleichmäßig. Es ist kaum möglich, sie anders zu verstehen, als daß wir die Beschädigung des Einbandes voraussetzen. Der Schreibstoff der beiden ersten Blätter weicht von den andern Pergamentblättern vollkommen ab und ist erst später in den Kodex gelangt. Das dritte und vierte Blatt scheint ebenfalls nur nachträglich hinzugekommen zu sein. Das Pergament ist im Durchschnitt

[1] Bischof Christoph Graf Migazzi hat 1786, als er auf sein Bistum Waitzen (Vál) resignierte, seine Bibliothek an den Bischof von Siebenbürgen Graf Batthyani um 40.000 fl. veräußert. Siehe Cölestin Wolfsgruber, Christoph A. Migazzi, Kardinal, Saulgau 1891, S. 76; vgl. auch diese Zeitschrift 1912, R. Szentiványi, Der Codex Aureus von Lorsch, S. 151.

überaus stark und kann kaum weiß genannt werden. Mit Ausnahme von 3–4 fehlerhaften, geflickten Blättern ist es übrigens unversehrt und rein. Die Spuren der Quer- und Längslinien, sowie die durch das Punktorium verursachten Löcher sind deutlich sichtbar.

Die Blattgröße beträgt 238×192 mm. Einzelne Blätter können einst auch etwas länger gewesen sein. Der Buchbinder des 18. Jahrhunderts hat auch diesen Kodex zugestutzt. Ungefähr vor einem Jahrhundert hat jemand die Blätter unten mit Bleistift numeriert, doch schrieb der Nummerator am Ende des Kodex bloß die Zahl 35. Stellenweise zählt er jedes einzelne Blatt, manchmal überspringt er auch drei Blätter, wie wenn er nur die einzelnen Lagen berechnen wolle.

Der Handschriftentext ist — abgesehen vom Stammbaumtexte — einspaltig. In je einer Spalte sind durchschnittlich 21 Zeilen. In den beiden vorn angebrachten Nachträgen ist die Anzahl der Zeilen abweichend. Auf je eine Zeile kommen gewöhnlich 35—42 Buchstaben. Die vollgeschriebene Spaltengröße ist 163×116 mm. Längs der Spalten stehen die Hinweisungen auf die Canones und die Numerierung der Abschnitte mit goldenen Ziffern. Andere Weisungen gibt es auf dem Blattrande nicht.

Der Kodexschreiber hat eine gute, schwarze Tinte gebraucht. Seine sorgfältig schönen Buchstaben stechen auch heute lebhaft vom Pergamente ab. Der Schreiber hat die Abschnitte des Evangeliums mit goldenen Kapitalen, die 21 Kapitel mit lebhaft roten Unzialen begonnen. Ursprünglich bestanden die Anfangszeilen aus Silberbuchstaben, aber mit Ausnahme der ersten Zeile der Kapitel XIII (43ᵃ) und XVI (49ᵃ) hat unser Schreiber die Silberbuchstaben ausgekratzt und sie auch mit heute noch frisch roten Unzialen ersetzt. Den Anfang der Sätze zieren sorgfältige Unzialen; der größte Teil der Buchstaben aber sind karolingische Minuskeln. Es sind lauter alleinstehende, schön geformte Buchstaben. Ligaturen kennt er bloß drei: aus den Buchstaben *nt*, *st* und *et*.

In der Buchstabenform tritt der diagonale Aufstrich des *a* gut hervor, seine Buchtung bildet eine proportional sich verdickende Linie. An zwei Stellen (69ᵃ) finden wir das offene *cc*.

Das *d* mit dem senkrechten Abstrich und das aus dem Unzialbuchstaben entstandene *ð* ist vermischt gebraucht. Der Haarstrich des letzteren ist stark steil. Das erstere schließt in der Regel ein in starkem Winkel gebrochener Haarstrich ab.

Die Schleife des *e* ist geschlossen, sein zungenförmiger Teil ziemlich lang und reicht manchmal sogar an den oberen Teil der folgenden Buchstaben heran.

Der Grundstrich des *f* reicht unten etwas unter die wagerechte Linie.

Die untere Schlinge des *g* ist meist offen, die obere wird mittels eines wagrechten Striches mit den folgenden Buchstaben verbunden.

Der Bogen des *h* läuft nicht unter die wagrechte Linie. Dies ist ein mit den Handschriften des 9. Jahrhunderts gemeinsamer Zug unseres Kodex.

Das *i* endigt oft in einer nach rechts verlaufenden Linie und erhebt sich manchmal zu Beginn des Wortes, manchmal auch in der Mitte des Wortes über die anderen Buchstaben.

Am Ende des *m* und *n* finden wir gewöhnlich eine wagerechte Fortsetzung. Das *N* bewahrt zeitweilig auch in der Mitte des Wortes den Charakter eines großen Buchstaben.

Der Grundstock des *r* ist senkrecht und reicht etwas tiefer hinab als die benachbarten Buchstaben. Sein Schnörkel ist lang und fein geschweift.

Das *s* gebraucht der Schreiber natürlich nur in seiner langen Form; sein Grundstrich reicht etwas unter die wagerechte Linie hinab. Seine Schweifung ist ziemlich klein und gedrückt. Verdickt wird der Buchstabe meistens in der Durchschnittshöhe der übrigen Buchstaben.

Die obere Linie des *t* ist wagerecht, die untere verläuft senkrecht und ist schön geschweift.

An den oberen Enden des *u* ist ebenso, wie bei den Buchstaben *i, m, n, p, r* eine breitere Federspur, gleichsam ihr Ausgang sichtbar. Der eine Grundstrich des *u* läuft in schönem Bogen zum andern über, den der übliche Haarstrich abschließt.

Das spitze *v* kommt nur einmal auf Blatt 69 vor.

Der Buchstabe *x* bleibt mit seinen proportional geformten Hälften innerhalb der Durchschnittsgrenze der Buchstaben.

Der Stiel des *y* reicht auch nicht unter die Linie.

Das *z* besteht aus sehr regelmäßig geformten, hart gebrochenen Linien. Vorn und hinten wird es von einer kleinen Linie abgeschlossen.

Von zusammengesetzten Buchstaben kommen *ae, oe,* ebenso vor wie das geschwänzte ę. Aber ihr Gebrauch ist nicht regelmäßig. Einfaches und zusammengesetztes *e* stehen oft vertauscht.

Bei den in die Höhe ragenden Buchstaben kann die Verdickung an ihrem oberen Ende jetzt kaum noch wahrgenommen werden.

Die Trennung der Wörter ist durchschnittlich schon durchgeführt. Zur Trennung der Satzteile gebraucht unser

Schreiber in Mittelhöhe der Buchstaben die distinctio media. Die Sätze beendet er mit der am oberen Teile der Buchstaben angebrachten distinctio finalis.

Das Fragezeichen kommt in seiner steilen Form vor. Das sogenannte Semikolon (ein Punkt und über ihm eine nach rechts ziehende steile Linie) finden wir einmal und auch dann dient es zur Abkürzung. (46: quinq;)

Die Mehrzahl der Abkürzungen sind jene der nomina sacra. Häufig ist auch die Abkürzung der Praepositionen: prae, pro, praeter. — Andere Abkürzungen sind: dd für David (58), isrl für Israel (26'), fris für fratris (17'), dix für dixit (23), oma für omnia (47'), pplo für populo (17'). Das Kürzungszeichen ist gewöhnlich eine wagrechte, etwas geschweifte, manchmal eine steile Linie (19), bisweilen auch ein hinter dem Buchstaben stehender Punkt.

Auf die Korrektur machen uns eine punktierte, steile Linie oder über und unter dem Buchstaben befindliche Punkte aufmerksam.

Jedoch gilt all dies nur vom 10. Blatte angefangen. Auf den anderen vorangehenden Blättern haben die Minuskeln andere Hände und sind später geschrieben.

Nun einiges über die Schreiber dieser Handschrift.

Auf den Blättern 1—2' hat eine Hand am Ende des 11. Jahrhunderts oder eine noch spätere mit matter Tinte und mit charakteristischen aber weniger schönen Buchstaben gearbeitet.

Den von 3'—4' sich erstreckenden Teil hat eine andere Hand aus dem 10. oder 11. Jahrhundert geschrieben.

Auf Bl. 5 beginnt wieder eine andere Hand. Ihre sorgfältigen, schön geformten, aber kleineren Buchstaben stehen denen, die der Hauptschreiber des Kodex geschrieben hat, am nächsten. Er gebraucht andere Pergamentblätter wie die beiden vorhergehenden Schreiber. Sein Schreibstoff stimmt mit dem des Kodex überein. Vielleicht war dieser Teil ihm zugewiesen, vielleicht auch ergänzte er den schon fehlenden Anfang des Kodex.

Auf Bl. 8 hat eine Hand aus dem 10. Jahrhundert ziemlich unproportionierte Buchstaben geschrieben.

Ob die beiden letzten Schreiber mit dem Kalligraphen des Kodex zu gleicher Zeit gearbeitet haben, oder ob einige Mönche die irgendwie verloren gegangenen Quaternionen des Kodex nur nachträglich ergänzt haben, darauf läßt sich keine präzise Antwort erteilen. Die erstere Annahme wurde durch den damals gebräuchlichen Usus gestützt. Zu gleicher Zeit pflegten auch mehrere — nach Quaternionen — an der Abschrift eines Textes zu arbeiten. Demgegenüber aber fällt es

auf, daß der größte Teil des Kodex ohne Unterbrechung von einer Hand geschrieben wurde. Das Lukasevangelium selbst war nicht unter mehrere Abschreiber verteilt. Ja unser Schreiber hat nicht nur den Text des dritten Evangeliums geschrieben, sondern auch noch das Vorwort zum vierten, sowie dessen Inhaltsangabe. Wir sind geneigter zu glauben, daß auch die einleitenden Teile des Lukasevangeliums von ihm geschrieben wurden, diese aber irgendwie verloren gegangen sind.

Wenn wir die bessere Schrift — den Hauptteil — des Kodex mit anderen mittelalterlichen Denkmälern vergleichen, so finden wir ähnlich geschulte Schreiber unter den Skriptoren der Schule von St. Gallen in der zweiten Hälfte des 9. und am Anfange des 10. Jahrhunderts.[1]

Selbstverständlich ist eine derartige Fixierung nur eine annähernde. Mit einer gewissen Sicherheit wagen wir es zu behaupten, daß die Schrift unseres Kodex von der Schreibart der Fuldaer und Reichenauer Schulen abweicht und sich der Richtung St. Gallens nähert; doch ist auch dies nur ein Tasten im tausendjährigen Dunkel. Da jede Datierung und auch subjektive Aufzeichnung fehlt, wagen wir nur soviel zu sagen, daß unser Kodex im 10. Jahrhundert vielleicht in St. Gallen entstanden ist. Ob wegen drohender Kriegsgefahren, wegen juridischer Streitfragen oder etwa wegen elementarer Ereignisse aus unserem Kodex die übrigen drei Evangelien, welche höchst wahrscheinlich dazu gehörten, fehlen, wer könnte das sagen?

II. Comes, Prologus und Summarium.

Name und Andenken alter Kodexschreiber ist in der Regel verloren gegangen, aber ihrer Hände Arbeit ist unvergänglich. Sie ist dauernder als die der gedruckten Bücher. Der Drucktypus bindet den Text, in der Hand der Skriptoren aber lebt er gleichsam. Sie schreiben Varianten nieder, die ihnen gerade ins Ohr klingen, sie verderben die Rechtschreibung; in spanischen Klöstern schreiben sie harundo für arundo, auch die irischen Benediktiner tragen viel Nationales in ihre Arbeit hinein. Wenn wir die vielen subjektiven Beziehungen in je einem biblischen Texte bestimmen können, so können wir uns in der Frage betreffs der Zeit und des Schreibers so ziemlich orientieren.

In unserem Kodex erkennen wir vor allem den Weg der Verbreitung der Vulgata und die Ausgestaltung des liturgischen Lebens der Kirche.

Ganz am Anfange finden wir zwei Blätter, wie bereits bemerkt, ausgeführt von einer Hand aus dem 11. Jahrhundert,

[1] S. Chroust, Monumenta paleographica. Ser. I. Lief. XV. Taf. 5–10.

vollgeschrieben mit Namen der Festtage und mit den Anfangs- und Endwörtern der Evangeliumsabschnitte. Dies ist ein Comes und zwar in seiner seltensten Form. Er erwähnt nur Abschnitte des Lukasevangeliums, während die gewöhnlichen Comes aus den Abschnitten aller vier Evangelien zitieren.

Wegen seiner Wichtigkeit gebe ich in folgendem den liturgischen Text in seinem ganzen Umfange wieder:

1] In nocte nativitatis domini: secundum Lucam Cap. 3. *Exiit edictum a caesare . . . . . bonae voluntatis.*

Item mane primae (!):[1] Luc. 3. *Pastores loquebantur . . . . . sicut dictum est ad.*

In octava domini: Luc. 3. *Postquam consummati sunt . . . . . conciperetur.*

Dominica I. post nativitatem domini: Luc. 3. *Erat ioseph et maria . . . . . cum illo.*

Dominica I. post epiphaniam: Luc. 3. *Cum factus esset iesus . . . . . deum et homines.*

Felicis in pincis: Luc. 116. *Qui vos audit . . . . . scripta sunt in caelis.*

Dom. III. post epiphaniam: Luc. 17. *Regressus est iesus . . . . . de ore dei.*

Feria VI.: Luc. 23. *Descendit iesus in capharnaum . . . . . locum regionis.*

Sabbato: Luc. 26. *Surgens iesus de synagoga . . . . . regnum dei.*

Dom. IV. p. epiphaniam Feria VI: Luc. 33. *Cum esset iesus in una . . . . . infirmitatibus suis.*

In nat. S. Sebastiani: Luc. 45. *Descendens iesus de monte . . . . . in caelis.*

Dom. V. post epiph. Sabbato: Luc. 188. *Dixit iesus parabolam . . . . . qui manducabit.*

Dom. VI. p. epiph. Sabbato: Luc. 67. *Factum deinceps ibat iesus . . . . . in plebem suam.*

Dom. VII. p. epiph. Feria VI.: Luc. 74. *Rogabat iesum quidam . . . . . dilexit multum.*

Ypapanti domini: Luc. 3. *Postquam impleti sunt dies . . . . . plebis tuae israel.*

Item: Luc. 3. *Accepit symeon . . . . . et gratia dei erat in illo.*

Dom. IX. p. epiph.: Luc. 86: *Convocatis iesus XII. . . . . et curantes ubique.*

In nat. s. Valentini: Luc. 96. *Si quis vult post me . . . . . regnum dei.*

Feria VI.: Luc. 83. *Factum est in una dierum . . . . . fecisset iesus.*

[1] Wir setzen Doppelpunkt an Stelle von secundum und geben die Kapitelnummern in arabischen Ziffern mit Weglassung von Cap.

In LXX. feria VI.: Luc. 104. *Factum est dum complerentur . . . . . in castellum.*

In LX: Luc. 76. *Cum turbae plurimae . . . . . afferent in patientia.*

Feria VI. Luc. 202. *Interrogatus iesus a phariseis . . . . . illuc congregabuntur et aquilae.*

In L ma: Luc. 222. *Assumpsit iesus XII discipulos . . . . . laudem deo.*

Dom. II. in XL. Sabbato: Luc. 190. *Dixit iesus discipulis suis Homo quidam . . . . . et inventus est.*

Dom. III.: Luc. 126. *Erat iesus eiciens daemonium . . . . . custodiunt illud.*

Feria II.: Luc. 20. *Dixerunt pharisei ad iesum . . . . . illorum ibat.*

Dom. in palmis F. IV.: Luc. 260. *Appropinquabat dies festus . . . . . positus fuerat.*

Dom. paschae F. II.: Luc. 339. *Exeuntes duo . . . . . cum fractione panis.*

Feria III.: Luc. 340. *Stetit iesus in medio . . . . . omnes gentes.*

In letania maiore: Luc. 124. *Quis vestrum habebit . . . . . petentibus se.*

Dom. II. p. pasch. F. IV.: Luc. 336. *Una autem sabbati . . . . . factum fuerat.*

Dom. V. post. pasch. F. VI.: Luc. 342. *Ego mittam promissum . . . . . benedicentes deum.*

1'] Dom. pentecostes feria V.: Luc. 86. *Convocatis iesus XII . . . . . curantes ubique.*[1]

Feria VI.: Luc. 36. *Factum est in una dierum . . . . . mirabilia hodie.*

Marcellini et Petri: Luc. 249. *Cum audieritis praelia . . . . . animas vestras.*

In oct. pent. F. IV.: Luc. 148. *Et Accedentes discipuli ad iesum . . . . . saturati sunt.*

Basilidis: Luc. 144. *Attendite a fermento . . . . . angelis dei.*

Dom. II. p. pent.: Luc. 146. *Homo quidam erat dives . . . . . resurrexerit credent.*

Feria IV.: Luc. 243. *Accesserunt ad iesum quidam . . . . . interrogare.*

Feria VI.: Luc. 85. *Venit ad iesum vir . . . . . factum fuerat.*

Dom. III. p. pentec.: Luc. 181. *Homo quidam fecit magnam . . . . . caenam meam.*

Feria VI.: Luc. 147. *Impossibile est ut non . . . . . fecimus.*

[1] Vergl. von hier bis S. 386 unten die Abbildung S. 396.

Dom. IV. p. pentec.: Luc. 186. *Erant appropinquantes . . . . . poenam agente.*

In vig. s. ioh. bapt. in s. e.: Luc. 1. *Fuit in diebus herodis . . . . . plebem perfectam.*

In die sancto: Luc. 3. *Elisabeth impletum est . . . . . plebis suae.*

Johannis et Pauli: Luc. 144. *Attendite a fermento . . . . . qui est in caelis.*

Dom. V. post. pent.: Luc. 55. *Estote ergo misericordes.*

Dom. II. post. apostolos F. VI.: Luc. 99. *Descendente iesu . . . . . patri suo.*

In nat. s. Apollinaris: Luc. 270. *Facta est contentio tribus Israel* (Supra: *Nihil opertum est . . . . . Coram angelis dei*).

In nat. S. Jacobi: Luc. 145. *Facta est contentio . . . . . tribus israel.*

Dom. III. p. nat. apostolorum F. IV.: Luc. 83. *Cum egressus esset iesus . . . . . fecisset deus.*

Feria VI.: Luc. 146. *Homo quidam erat dives . . . . . credent.*

Dom. IV. p. nat. apostolorum: Luc. 236. *Cum appropinquaret (?) iesus hierosolymam videns . . . . . in templo.*

Felicis Simplicii: Luc. 154. *Sint lumbi vestri . . . . . hominis veniet.*

Feria IV.: Luc. 252. *Cum autem videritis . . . . . universo orbi.*

Feria VI.: Luc. 259. *Attendite autem vobis . . . . . filium hominis.*

Dom. V. post nat. apostolorum: Luc. 190. *Homo quidam erat dives qui habebat villicum . . . . . tabernacula.*

Feria VI: Luc. 135. *Rogabat iesum quidam pharisaeus . . . . . sarcinas.*

Dom. VI. p. nat. apostolorum: Luc. 121. *Beati oculi qui vident . . . . . similiter.*

Stephani episcopi: Luc. 228. *Homo quidam nobilis abiit . . . . . et habundavit.*

Feria IV.: Luc. 126. *Erat iesus eiciens daemonium (demonium?) . . . . . custodiunt illud.*

Dom. VII. post. nat. apostolorum: Luc. 214. *Duo homines ascenderunt . . . . . exaltabitur.*

Ypoliti: Luc. 144. *Attendite a ermento phariseorumf . . . . . angelis dei.*

Feria IV.: Luc. 74. *Rogabat iesum quidam . . . . . dilexit multum.*

2 Feria VI.: Luc. 26. *Surgens iesus in synagoga . . . . . regnum dei.*

In assumptione S. mariae: Luc. 122. *Intravit iesus quoddam . . . . . non auferetur ab ea.*

In nat. S. Agapiti: Luc. 154. *Sint lumbi vestri.*

In nat. S. Timothei: Luc. 182. *Si quis venit ad me . . . . . audiat.*

Bartholomei apostoli: Luc. 270. *Facta est contentio . . . . . tribus israel.*

Dom. I. p. S. laurentium F. IV.: Luc. 169. *Dum iret iesus in civitatem . . . . . in regno dei.*

Dom. II. p. s. laurent.: Luc. 55. *Estote ergo misericordes . . . . . fratris tui.*

Feria VI.: Luc. 149. *Ait ad iesum quidam de turba . . . . . deus pascet illos.*

Dom. III. p. s. laur. Luc. 201. *Dum iret iesus in hierusalem . . . . . te salvum fecit.*

Feria VI.: Luc. 228. *Homo quidam nobilis . . . . . hierosolimam.*

Dom. IV. p. s. laurent. feria VI.: Luc. 240. *Docente iesu populum . . . . . haec facio.*

Cornelii et Cypriani: Luc. 140. *Vae vobis qui aedificatis . . . . . accusarent eum.*

Dom. V. p. s. laurent.: Luc. 67. *Ibat iesus in civitatem . . . . . plebem suam.*

Feria IV.: Luc. 38. *Vidit iesus publicanum . . . . . in poenitentiam.*

Dom. VI. p. s. laurent.: Luc. 176. *Cum intraret iesus in domum . . . . . exaltabitur.*

Feria VI.: Luc. 36. *Sedebat iesus docens . . . . . mirabilia hodie.*

Sabb. in XII. lect.: Luc. 164. *Erat iesus docens . . . . . ab eo.*

Dom. I. p. s. michaelem Feria IV.: Luc. 180. *Dicebat iesus cuidam principi . . . . . in regno dei.*

Dom. II. p. s. mich. Feria IV.: Luc. 33. *Cum esset iesus in una . . . . . ab infirmitatibus.*

Dom. de adventu F. VI.: Luc. 119: *Dixit ad iesum quidam . . . . . adicientur vobis.*

Dom. IV. ant. nat. F. VI.: Luc. 8. *Dicebat iohannes ad turbas . . . . . populum.*

Dom. III. ant. nat.: Luc. 257. *Erunt signa in sole . . . . . non transit.*

Dom. II. ant. nat. F. VI.: Luc. 69. *Nunciaverunt iohanni . . . . . maior est illo.*

Mense X. Fer. IV.: Luc. 3. *Missus est gabriel . . . . . verbum tuum.*

Feria VI.: Luc. 3. *Exurgens maria . . . . . salutari meo.*
Sabbato in XII. lect.: Luc. 6. *Anno XV. . . . . salutare dei nostri.*
Ad pluviam postulandam: Luc. 83. *Factum est in una . . . . . obediunt ei.*
In ordinatione papae: Luc. 270. *Facta est contentio . . . . . tribus israel.*
Item: Luc. 228. *Homo quidam nobilis . . . . . et habundabit.*
In dedicatione ecclesiae: Luc. 225. *Ingressus iesus perambulabat . . . . . quod perierat.*
Item: Luc. 40. *Non potest arbor . . . . . super petram.*
In ord. episcoporum. Luc. 107. *Designavit dominus . . . . . matre sua (mercede?).*
2' Item: Luc. 86. *Convocatis iesus discipulis . . . . . et curantes ubique* (iubique).
In tempore belli: Luc. 150. *Nolite solliciti esse . . . . . adicientur vobis.*
Contra iudices male agentes: Luc. 214. *Quod oportet semper orare . . . . . vindictam illorum.*
In adventu iudicum: Luc. 218. *Interrogavit iesum quidam . . . . . vitam aeternam.*
Pro iter agentibus. Luc. 109. *Ite. Ecce ego mitto . . . . . illi civitati.*
Pro infirmis: Luc. 65. *Intravit iesus capharnaum . . . . . sanum.*

Dieses überaus wichtige Denkmal des liturgischen Lebens der Kirche ist nicht gleichzeitig mit dem Evangeliumstexte entstanden. Sein Pergament ist ein anderes, eine andere seine Buchstabenform sowie auch die Farbe der Tinte. Den 21 Zeilen des eigentlichen Textes stehen hier 32 gegenüber. Außerdem zeigen sich auch im Texte noch wichtige Abweichungen. Dom. I. p. nat. dom. z. B. zitiert den Evangeliumsteil als: „Erat ioseph et maria . . . . cum illo", der doch im Texte als: „erat pater eius et mater . . . . in illo" lautet. (Luc. 2, 33—40). In der Fortsetzung beginnt er mit „cum factus esset iesus", obgleich im Texte „cum factus esset annorum XII" steht — und der Name Jesus vollkommen fehlt. Desgleichen weichen auch die im Comes angeführten Kapitelzahlen von den im Evangelientexte gebrauchten Zahlen ab. Das ist noch ein kleinerer Fehler, wenn er als Evangelium des „Dom. V. p. epiph. sabbato" das 188. Kapitel zitiert an Stelle des 178., aber die Verwirrung wird vollständig, wenn er uns das Tagesevangelium „in oct. pent. fer. III." aus Luk. Kapitel 148 lesen lassen will, während doch „die Speisung der Zehntausend"

bei Lukas im Kapitel 93 steht, und nicht bei ihm, sondern bei Matthäus unter Kap. 148 zu finden ist u. s. f.

Dieses Comesbruchstück ist also nicht auf Grund unseres Textes entstanden, sondern es wurde entweder fertig vorgefunden und so mit dem Evangeliumstexte vereinigt, oder es wurde der zum Evg. Luk. gehörige Teil einem andern, vollständigen Comes entlehnt. Die erstere Annahme ist wenig wahrscheinlich. Sowie es nicht üblich war, die einzelnen Evangelien gesondert abzuschreiben, sondern nur alle vier zusammen (Evangeliarium) oder aus allen vieren die entsprechenden Perikopen (Evangelistarium), so war auch die Abfassung eines solch selbständigen Comesauszuges nicht üblich. Viel natürlicher indes ist die Annahme, daß für den von den drei übrigen Evangelien getrennten Lukaskodex aus irgend einem vollständigen Comes ein Comesauszug angefertigt wurde. Dieses Evangelienbruchstück war zu schön, sein Text zu gut, sein Format zu handlich, als daß es einfach bei Seite geworfen zu werden verdient hätte. Es scheint als ob es für liturgische Zwecke bestimmt worden wäre. Deshalb ist wohl die Liste der Perikopen vorne angebracht, deshalb auch ein Teil, welcher zu feierlichem Vortrage bestimmt war, mit Neumen versehen.

Obwohl dieser Comes unvollständig ist und nur einem Evangelium entnommene Abschnitte aufweist, so können wir die liturgische Einteilung des Jahres dennoch ganz deutlich herauslesen und erfahren daraus, wie sie im großen und ganzen zur Zeit des ersten Eigentümers des Kodex beschaffen war. Wir konstatieren, daß er die Aufzählung mit dem Weihnachtsfeste beginnt und die Adventsonntage zu Ende erwähnt, so wie dies bis zum 11. Jahrhundert in Italien und Deutschland gebräuchlich war. Wir erfahren, daß nach Epiphanie wenigstens neun, nach Ostern fünf, nach Pfingsten sieben, nach dem hl. Laurentiusfeste sechs und nach dem hl. Michaelistage wenigstens zwei Sonntage gerechnet wurden, ganz entgegen dem heutigen liturgischen Usus. Es ist interessant, daß er das Fest Maria Lichtmeß noch Ypapanti nennt, entsprechend der griechischen Gepflogenheit, daß er das Fest der Apostel Jakob, Bartholomäus und des Basilides erwähnt, hingegen häufige, in gleichzeitigen Comes genannte Feste, wie jenes der Geburt der hl. Jungfrau, des hl. Georg, Hermes, Ciriacus, Eustachius, Theodor, Mennas, Martin und der Quattuor Coronatorum nicht erwähnt. Er hat noch keine Stationsmessen an den Donnerstagen der Fastenzeit, wenigstens ist der Evangeliumabschnitt für diese Tage nicht aus Lukas genommen.

Mit anderen gleichzeitigen Comes verglichen muß kon-

statiert werden, daß unserer so ziemlich vereinzelt dasteht. Was die Einteilung des Kirchenjahres anbelangt, so steht ihm am nächsten der aus Hildesheim stammende Comes im Kod. Nr. 142 des Trierer Domschatzes und der Comes[1] im Kod. 17011 der Münchener Hofbibliothek, der aus Schäftlarn hingekommen ist. In der Berechnung der Sonntage, ja sogar auch in der Auswahl der sonntäglichen Kapitel stehen sie unserm Comes am nächsten. Können uns diese beiden Namen etwa als Wegweiser dienen in unserer Kodexfrage oder wenigstens in dessen Abstammungsfrage? Nicht nur diese beiden Namen, sondern auch der ganze Inhalt weist uns nach Deutschland hin, wenn wir die Abstammungsfrage aufwerfen. Die beiden Namen führen uns nach Süddeutschland. Die Hildesheimer Kodex-Schrift und -Malerei hat im 11. Jahrhundert nachweislich sehr viel von bayrischen Klöstern gelernt;[2] die nördliche Abstammung ist also in dieser Streitfrage nicht ausschlaggebend. Und die Schäftlarner Benediktinerabtei blühte am Isarstrande, bis sie von ungarischen Heerhaufen im Jahre 955 zerstört wurde.

Das Resultat ist natürlich ziemlich bescheiden. Welches von den zahlreichen blühenden Benediktinerklöstern Süddeutschlands, der Schweiz, Oesterreichs kann wohl Anspruch erheben auf diesen Comes? Ob die Gegend von Regensburg, deren Comes von dem unserigen ziemlich abweichend sind,[3] oder irgend eine andere Benediktinerstätte, das läßt sich aus diesem Comes allein nicht entscheiden. Soviel aber läßt sich sagen, daß er in der Karolingerzeit entstanden ist und daß er der dem 11. Jahrhundert vorangehenden Comesgruppe angehört, welche die Sonntage nach Pfingsten in vier Abschnitte teilt. Dem Comes unmittelbar folgt der bekannte Prologus monarchianus.[4] In seiner Textgestalt aber vereinigt er so ungewöhnliche Elemente, daß wir seinesgleichen in den bekannteren Publikationen nicht finden. Der erste Teil entspricht, abgesehen von geringfügigeren Varianten, größtenteils dem in der Mehrzahl der Codices vorhandenen Texte, um ganz plötzlich in den Codex Cavensis und Toletanus,[5] also in den Text zweier spanischer Handschriften überzugehen.

---

[1] Beissel, Geschichte der Evangelienbücher, Freiburg i. B. 1906, S. 286, 292, 250 ff. – Ders., Entstehung der Perikopen, Freiburg 1907, S. 160 ff. – Ders., Des hl. Bernward Evangelienbuch, Hildesheim, III. Aufl. 1894, S. 63. Vgl. auch diese Zeitschrift 1912 S. 225 bis 234 (Stift Kremsmünster).

[2] Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei. Leipzig 1901, S. 84 ff.; Beissel, Des hl. Bernward Evangelienbuch. S. 65 ff.

[3] S. Swarzenski o. g. W., p. 206 ff.

[4] Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Lit. II. 557; Chapmann, Rev. Ben. XXIII, 335.

[5] Dolschütz, Studien zur Textkritik der Vulgata. Leipzig 1894, p. 103 ff.; Wordsworth-White: Novum Testamentum Domini Nostri Jesu Christi Latine. Oxonii 1889–98 p. 269 ff.

Wegen seines textkritischen Wertes geben wir hier denselben mit all seinen Fehlern — aber mit Akzentuierung und Auflösung der Abkürzungen wieder:

Incipit Prologus·

Lucas Syrus Anthiocensis· arte medicus· discipulus apostolorum postea paulum secutus usque ad confessionem eius serviens domino sine crimine· Nam neque uxorem umquam habens neque filios LXX. et IIII or annorum obiit in bithinia plenus spiritu sancto· Qui cum iam scripta essent evangelia· per matheum quidem in iudea per marcum autem in italia· sancto instigante spiritu in achaiae partibus hoc scripsit evangelium significans etiam ipse in principio ante alia esse descripta· cui extra ea quae ordo evangelicae dispositionis exposcit· ea maxime necessitas laboris fuit ut primum grecis fidelibus omni prophetatione venturi in carne dei christi manifesta humanitas· ne iudaicis fabulis attenti· in solo legis desiderio tenerentur· ne vel hereticis fabulis et stultis sollicitationibus seducti excederent a veritate elaboraret. Itaque per quam necessariam statim in principio sumpsit ab iohannis nativitate quae est initium evangelii promissus domini nostri iesu christi· et fuit socius ad perfectionem populi· item inductionis baptismi atque passionis socius cuius profecto dispositionis exemplum meminit malachiel propheta unus de duodecim, deinde ipse lucas scripsit actus apostolorum. post hunc iohannes evangelista scripsit apocalipsin in insula pathmos deinde evangelium in asia· Explicit Argumentum.

Es ist möglich, daß die Varianten auf den Entstehungsort der Handschrift oder wenigstens auf die Geschichte ihrer Wanderung einiges Licht werfen könnte.

Da wir schon in Obigem bezweifelt haben, daß die ersten paar Blätter zum ursprünglichen Schreibstoff des Kodex gehört hätten, so dürfen wir den interessanten Prolog auch textkritisch nicht bestimmt als zum Texte gehörig betrachten. Da es eine Ergänzung ist, so kann sie vom ursprünglichen Vorworte, welches vielleicht den allgemein verbreiteten Text enthielt, sehr verschieden sein.

Der zum Evangelium des hl. Johannes gehörige Prolog z. B. (69) folgt ganz dem betretenen Pfade und stimmt im großen und ganzen mit der Mehrzahl der Codices überein. In der Hoffnung aber, daß er wegen seiner Varianten zum Ausgangspunkte vergleichender Studien werden wird, gebe ich gleichfalls hier den genauen Text wieder:

Incipit Prologus·

Hic est Iohannes evangelista unus ex discipulis dei qui virgo electus a deo est· quem de nuptiis volentem nubere

vocavit deus· cui virginitatis in hoc duplex testimonium in evangelio datur· quod et prae ceteris dilectus a deo dicitur· et huic matrem suam de cruce commendavit dominus· ut virvirginem virgo servaret· Denique manifestans in evangelio· quod erat ipse incorruptibilis verbi opus inchoans· solus verbum carnem factum esse· nec lumen a tenebris comprehensum fuisse testatur· Primum signum ponens quod in nuptiis fecit dominus· ut ostendens quod erat ipse legentibus demonstraret· Quod ubi dominus invitatus· deficere nuptiarum vinum debeat· ut et veteribus inmutatis, nova omnia quae a christo instituuntur· appareant· Hoc autem evangelium scripsit in asia· postea quam in pathmos insula apocaliypsin scripserat· ut cui in principio canonis incorruptibile principium in genesi etiam incorruptilis finis per virginem in apocalypsi redderetur· Dicente christo· Ego sum· A· et· ω. Et hic est iohannes qui sciens supervenisse diem recessus sui· convocatis discipulis suis in epheso. per multa signorum experimenta promens christum· descendens in defossum sepulturae suae locum· facta oratione· positus est ad patres suos· Tam extraneus a dolore mortis quam a corruptione carnis invenitur alienus. Tamen post omnes evangelium scripsit· et hoc virgini debebatur. Quorum tamen vel scriptorum tempore dispositio vel librorum ordinatio· Ideo nobis per singula a nobis non exponitur· ut scienti desiderio conlocatio· et quaerentibus fructus laboris· et deo magisterii doctrina servetur amen· Explicit Prologus·

Drei bedeutungslose Abweichungen nicht gerechnet, lesen wir den Text in der 29. fol. signierten, aus Ingolstadt in die Münchener Universitäts-Bibliothek gelangten Handschrift aus dem 9. Jahrhundert ebenso wie hier.[1] Und diesen Kodex hält Swarzenski für ein aus der Maingegend stammendes Werk der fränkischen Kunstschule.[2]

Auch diese Angabe ist nur ein Funke zur Beleuchtung der Abstammung; zu wenig aber um hinlängliches Licht auf sie zu werfen, denn in einem Jahrhundert konnte die Vulgata samt ihren Varianten einen großen Weg zurücklegen.

In der Reihe der ständigen Accessorien des Evangeliumtextes müssen wir noch den Inhaltsauszug, das Summarium des Lukas- und Johannesevangeliums erwähnen.

In unserem Kodex beginnt der Auszug des Lukaskapitel auf f. 4 mit folgenden Worten: „Zacharias viso angelo quia non credidit obmutuit." Auf f. 69' beginnt Schreiber mit der Aufzählung der Kapitel aus Johannes: „Pharisaeorum levitae . . . invenimus messiam."

[1] Dobschütz, Studien S. 26 ff.; Wordsworth-White l. c. S. 485 ff.
[2] Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei, Leipzig 1901, S. 7.

Auf Grund der Bergerschen Tabelle[1] läßt sich nachweisen, daß diese Kapiteleinteilung mit der der Adagruppe übereinstimmt also mit der jener Handschriften, welche zur Zeit der Vulgata-Reform Karls des Großen entstanden sind und deren Einwirkung in textkritischer und künstlerischer Richtung in ganz Deutschland lange zu spüren war.

Der Text des Evangeliums gehört zu den mittelguten. Er entfernt sich schon von den wertvollen italo-northumbrischen Handschriften und nähert sich auffällig den keltischen Denkmälern. Von 308 wichtigeren Varianten zeigt er in 57 Fällen — verglichen mit Wordsworths kritischem Apparate — alleinstehende Lektionen.[2] Interessantere kritische Daten sind noch seine Uebereinstimmung mit:

W	in	119	Fällen	Epter	in	69	Fällen
D	„	101	„	O	„	68	„
M (Turon)	„	76	„	V	„	66	„
T	„	73	„	Y	„	24	„
K	„	71	„	und mit A	„	23	„

Von diesen Handschriften ist W der in der Mitte des 13. Jahrhunderts in England angefertigte, jetzt im Britischen Museum befindliche und mit Reg. I. B. XII gezeichnete Kodex. Ein typischer Vertreter der im Mittelalter gebräuchlichen Vulgata. D ist das berühmte Book of Armagh des Dubliner Trinity College. Es wurde im 11. Jahrhundert in Irland geschrieben. Die Mart. Turonensis gezeichnete Goldhandschrift ist ein Werk der Schule von Tours und stellt mit dem Kodex Karolinus (K) und dem Vallicellianus (V) den mit dem Alcuinus zusammenhängenden verbesserten Text dar, obgleich er noch immer den keltischen Handschriften näher steht, als den guten northumbrischen. Der aus dem 8. Jahrhundert stammende Kodex Toletanus stellt auch in gegenwärtigem Falle in interessanter Weise das Bindeglied dar, welches, wie allgemein bekannt, zwischen den frühmittelalterlichen visigotischen und keltischen Handschriften besteht. Das aus dem 8. Jahrhundert stammende Evangelienbuch des hl. Willibrord (Epter., Paris, Bib. Nat. 9389) beweist auch im gegenwärtigen Falle, daß sein Text nicht so gut ist wie sein Ruf und daß uns nicht nur seine Buchstaben, sondern auch sein Text an den insularen Einfluß erinnern, wie auch Beissel das ganz klar darlegt.[3] Die 857 gezeichnete Handschrift (O) der Oxforder Bodleiana ist ein Werk des 8. Jahrhunderts. Wordsworth sagt von ihm, es sei voll von iri-

[1] Berger, Histoire de la Vulgate. Paris 1893, S. 355–56; Beissel, Geschichte der Evangelienbücher S. 334, XXI. Tabelle.
[2] Wordsworth l. c. 307–483, 742–43.
[3] Beissel, Geschichte etc. S. 122 ff.

schem[1] Einfluß; nach Beissel aber wäre es ein auf Grund angelsächsischer Muster korrigierter römischer[2] Text.

Der berühmte Kodex Amiatinus (A) der Laurentiana und das Book of Lindisfarne (Y, gegenwärtig im Brit. Mus. unter Nr. D. IV) stehen unserem Kodex gleichermaßen fern. Von 308 Fällen stimmt ihre Lesart nicht einmal 25mal überein. Dies ist keine Zeitfrage; zeigen doch andere aus dem 8. und 9. Jahrhundert stammende Handschriften in häufigeren Fällen die gleichen Varianten. Es ist offenbar, daß auf die Gestaltung des kontinentalen Vulgatatextes der irische Einfluß stärker war als jeder andere. Und dies ist nur der natürliche Ausfluß jener großen irischen Bewegung, deren Wellen bis Bobbio hinunterreichen.

In den Detailfragen der Geschichte der Vulgata nimmt auch unser Kodex eine nicht zu unterschätzende Stellung ein. Es ist ein verlassener, zerbrochener Meilenzeiger auf dem weiten Wege, den die von der westlichen Kirche angenommene Uebersetzung von dem Arbeitspulte des hl. Hieronymus bis zum Setzertische der Biblia Clementina gemacht hat. Das bisher veröffentlichte und klassifizierte Material besitzt viel zu geringe Bedeutung, um seinen Entstehungsort und Zeit bloß auf Grund seiner Textvarianten bestimmen zu können. So viel sehen wir, daß die Handschrift nach der karolingischen Reform und an einem solchen Orte entstanden ist, wo unter der Einwirkung irischer Muster gearbeitet wurde. Der Text ist ziemlich gut, doch bei kritischen Ausgaben kommt er kaum in Betracht.

III. Austattung.

Unser Kodex besaß auch Verzierungen. Den Anfang der Evangelien verzierte der kundige Schreiber mit Initialen. Auf zwei Seiten ist noch ein Rest der früheren Verzierungen übrig geblieben. Auf f. 9' hat der Illuminator[3] unter die einheitlichen Worte:

Incipit | Evangelium | Secundum | Lucam

einen blaugrauen Grund gemalt. Die mit Gold und Silber sorgfältig geschriebenen Capitales elegantes gelangen heute auf dem kalten, unfreundlichen Hintergrunde kaum noch zur Geltung. Rings um die Silberbuchstaben hat schon lange der Sulfidationsprozeß begonnen. Unter seiner Einwirkung kleidet sich jede Farbe in Schwarz und auch das Gold erscheint uns nicht mehr so glänzend. Dieser Zerstörungsprozeß ist auch an

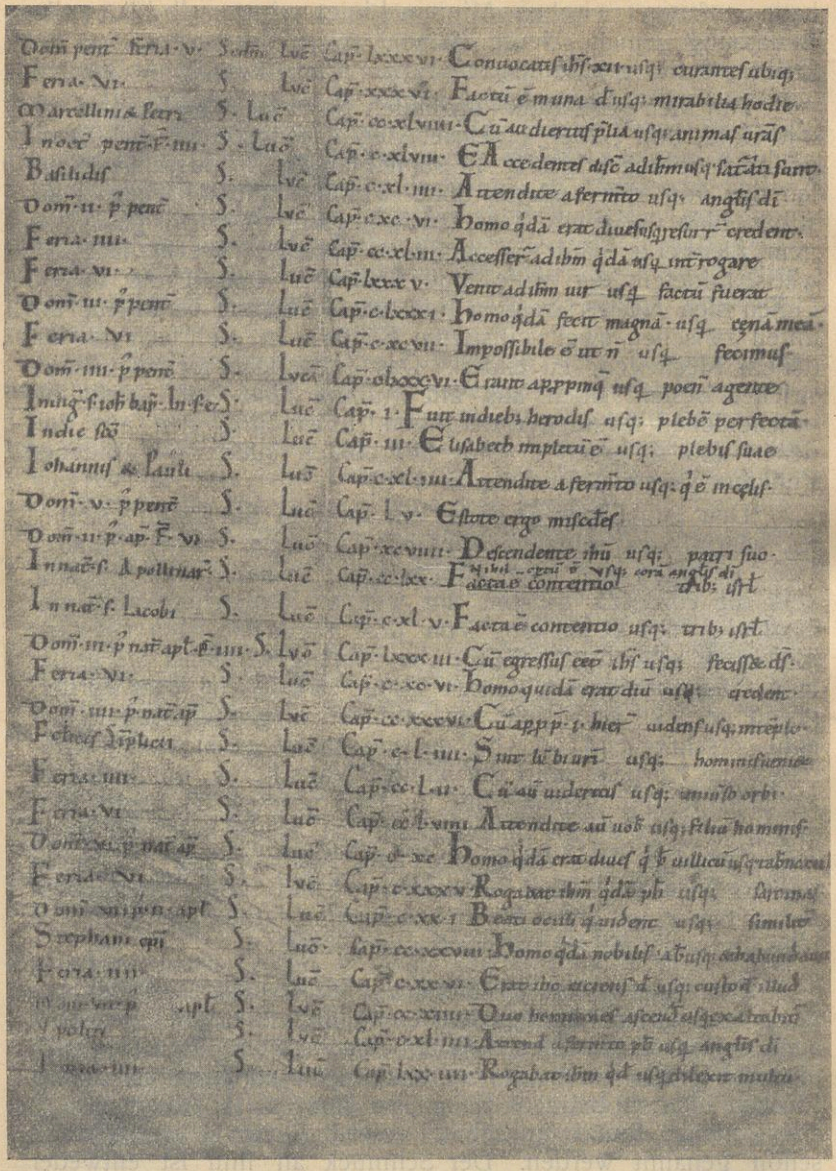
[1] Wordsworth l. c. S. 710.
[2] L. c. S. 91.
[3] Wir wagen nicht zu glauben, daß er ihn purpurfarben malen wollte. Auch noch der griechische Purpur, den uns Westwood in seiner: „Palaeographia Sacra Pictoria" zeigt (London, 1843–45), weicht hievon stark ab.

der Umrahmung des grauen Grundes sichtbar. Der Künstler hatte anfangs zwischen Minium-Linien eine gelb-blau-gelbe Einfassung gemalt. Heute ist aber schon der größte Teil des Gelb von der grausamen schwarzen Farbenschicht überzogen.

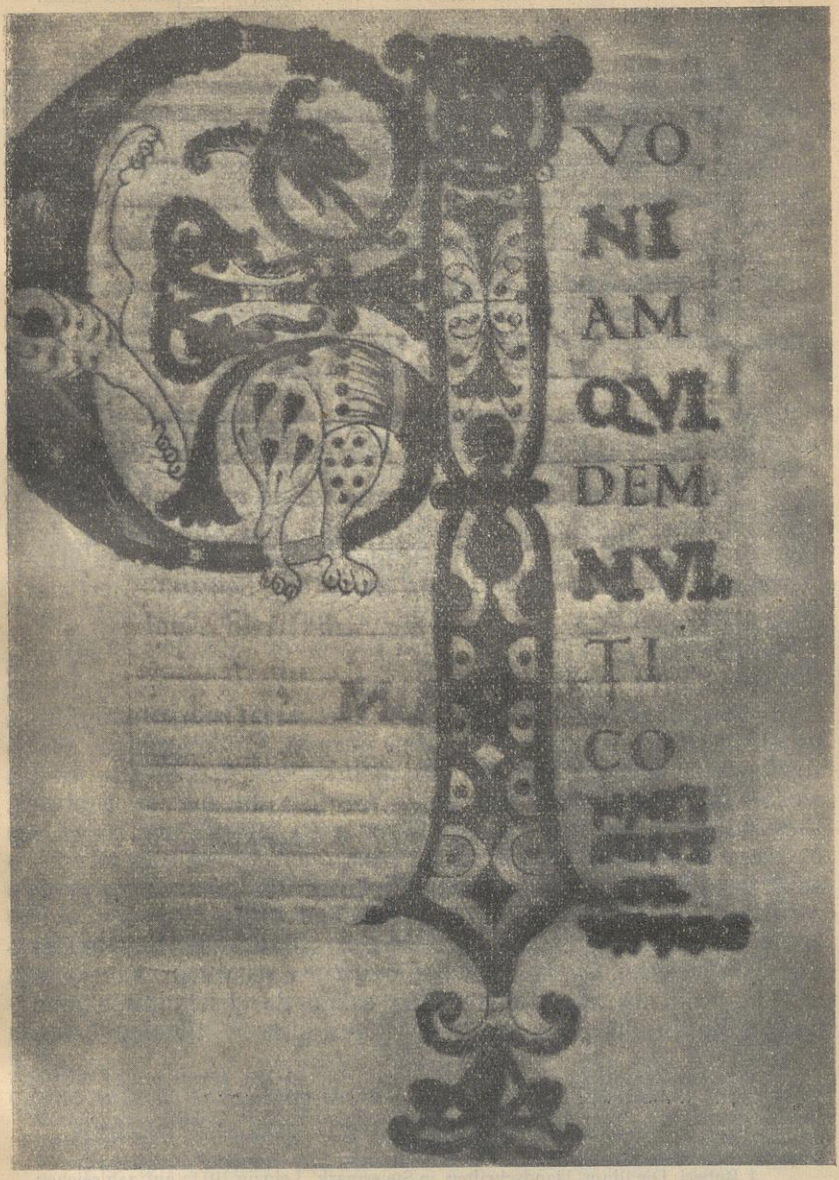
Auf der gegenüber liegenden Seite steht zu Beginn der mit Gold und Silber geschriebenen Anfangszeilen des Evangeliums ein mächtiges *Q*. In seinen langen Grundstrichen spielen die von der anderen Seite wohlbekannten Farben: gold, silber, blau und gelb. Der Strich beginnt oben mit geflochtenem Zierwerke, läuft in parallelen Linien senkrecht nach abwärts, bildet in der Mitte eine Schlinge, worauf die beiden Linien sich wieder trennen und nach abwärts verlaufen, um unten zwischen zwei stilisierten Blättern in mehrfach gewundenem Flechtwerk zu enden. Das Futter des breiten Grundstriches besteht oben aus mit Minium und Gold gemalten, bescheidenen Blumenverzierungen, unten hingegen aus goldenen und silbernen zu Ende aus blauen Ranken mit goldenen Punkten. (Siehe Abbildung S. 397.)

Den Bauch des *Q* bildet ein stark in die Länge gedehntes, vierfüßiges, schlangenköpfiges Ungetüm. Seine hinteren Füße befinden sich noch einigermaßen in natürlicher Stellung, aber die vorderen müssen wir weit am äußersten Rande der Buchtung des *Q* suchen. Von dort ragen sie nach vorwärts gleichsam schnell schreitend. Der Schlangenkopf ist mit seiner lang ausgestreckten goldigen Zunge wieder in den Vordergrund gerückt und sieht uns mit seinen großen Augen beinahe erschreckend an. Neben den scharf gezeichneten Umrissen des Körpers kann die wenige blaue Farbe, die vielleicht zur Schattierung dienen sollte, und die paar verständnislos hingeworfenen goldenen Blattverzierungen kaum in Betracht gezogen werden. Der übrige Teil der Ausbauchung des Buchstabens wird von breit verlaufenden Gold- und Silberstreifen sowie von einer etwas bläulichen Blattverzierung gebildet. Die Umsäumungslinie ist natürlich überall rot.

Der sonst schön schreibende Meister unseres Kodex beweist mit dieser Initiale seine Bereitwilligkeit zu zeichnen, aber auch seine künstlerische Unfähigkeit zu malen. Wenn wir auch die zahlreichen durch die Sulfidation verursachten schwarzen Flecken nicht in Betracht ziehen, so kann dieser Anfangsbuchstabe nicht einmal in seiner ursprünglichen Unversehrtheit schön genannt werden. Der Schmuck an ihm ist entweder sehr ärmlich oder irgend ein abgedroschenes Motiv keltischer und germanischer Kunst. Dieses langgestreckte zerteilte Ungetüm finden wir in keltischen Handschriften ebenso wie in den



Fol. 1' aus dem Comes (Siehe oben S. 385–386)



Beginn des Evangelientextes Fol. 10 (Seite 379).

visigotischen Werken des Klosters von Silo,[1] in passau-österreichischen Klöstern war das Motiv ebenso bekannt,[2] wie im fernen Westen.[3]

Wenn wir aber nicht das vollkommen Künstlerische, sondern die Tatsachen und die fortwährende Entwickelung in Betracht ziehen, so können wir bei dieser Kritik nicht stehen bleiben. Wir möchten gerne wissen, welches Scriptorium durch diese Initialen charakterisiert wird und wo man sich auf den Gebrauch von Gold, Silber, blauer und gelber Farbe, sowie auf rote Umrisse beschränkte? Welche Malerschule bevorzugte wohl das gold-silberne Flechtwerk, wo beschränkte man sich bloß auf die sorgfältige Zeichnung der Umrisse und wo vernachlässigte man das Malen des Körpers?

Im St. Gallener Kloster finden wir, wie wir aus den neuerlichen Studien Landsbergers[4] und Mertons[5] ersehen können, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts in den Handschriftinitialen Wolfcoz genau die oben genannten charakteristischen Eigenschaften wieder. Die Masse der Initialen, ihre künstlerische Auffassung, ihre Koloratur, die Anwendung der tierischen Motive sind unserm Kodex verwandte Zierden. Die Abbildung 3a Landsbergers, die Serie der Beilagen Mertons: III, 1; IX, 2; XII 1; XX 2; sind uns nicht nur bekannte Motive, sondern zugleich eine ganz verwandte Art der Buchverzierung.

Diese Aehnlichkeit aber gibt uns noch keinen endgültigen Aufschluß, sondern dient uns nur zur Orientierung. Wir dürfen von unserer Handschrift nicht sofort behaupten, daß sie St. Gallener Ursprunges sei. Trotzdem die dortige Bibliothek durch Kriege und Enteignungen viel gelitten hat, so wäre es doch ein verfrühtes Urteil, zu behaupten, daß dieses unvollständige Gyulafehérvárer Evangelienbuch ins genannte Schweizer Kloster gehöre. Denn außer Aehnlichkeiten finden wir auch Abweichungen. Die uns erhalten gebliebenen Denkmäler der St. Gallener Schrift weichen zeitweise von der Schreibart unseres Kodexes ab, ihre Neumen haben durchschnittlich eine andere Form und in demselben Kodex, dessen Initialenverzie-

[1] Beissel, Geschichte S. 107. – Vgl. die visigotischen Handschriften 30850; 30853 des Brit. Museums; Huntington: „Initials and Miniatures of the IX th, X th, and XI th centuries from the Mozarabic Manuscripts of Santo Domingo de Silos in the Brit. Mus." New-York 1904, und Westwood l. c. in mehreren irischen Handschriften.

[2] Buberl, Die illum. Handschriften in Steiermark, Leipzig 1911, auf zahlreichen Abbildungen.

[3] Labitte, Les Manuscrits, Paris 1893, Fig. 103.

[4] Landsberger, Der St. Gallener Folchart-Psalter. St. Gallen, 1912.

[5] Merton, Die Buchmalerei in St. Gallen. Leipzig 1912.

rung eine unserer Handschrift so verwandte ist, weicht die Schreibweise ganz bedeutend ab.

Es ist möglich, daß die St. Gallener Schule auf den Entstehungsort unseres Kodex eingewirkt hat, möglicherweise haben St. Gallen wie auch dieser den gemeinsamen künstlerischen Formenschatz ähnlich entwickelt. Ein sicheres Urteil auf Grund engbegrenzter Daten eines mangelhaften Kodex zu geben, können wir uns nicht unterfangen.

IV. Musiknoten.

Wenn wir in der Handschrift blättern, so wirken die auf f. 17' mit Punkten und Linien vollbesetzten Interlinearräume (A 2) beinahe überraschend auf uns. Es ist kein Zweifel, die über dem Genealogietexte Christi befindlichen Zeichen sind Neumen.

Diese interessante mittelalterliche Notenschrift erstreckt sich über die nächstfolgenden Zeilen und über den ganzen Anfang des Stammbaumes Christi und setzt sich in 5—4 zeiligen Abständen weiter fort. Diese Noten sind — so weit uns bekannt — die ältesten diesbezüglichen Denkmäler in Ungarn. Ihre Bestimmung ist keine schwere Aufgabe. Wir geben nach jeder Silbe in Klammer die Neumen.

Fac- (virga, scandicus) *tum* (sinuosus) *est* (v.) *au-*(v.) *tem* (v.) *cum* (v.) *bap-*(v.) *ti-* (v.) *za-*(v.) *re* (ancus) *tur* (v.) *om-*(cephalicus) *nis* (pes) *po-*(v.) *pu-*(climacus) *lus* (v.) *et* (v.) *ie-*(v.) *su* (v.) *bap-*(v.) *ti-*(v.) *za-*(v.) to (v.) *et* (v.) *o-*(ancus) *ran-*(v.) *te* (v.) *a-*(v.) *per-*(v.) *tum* (v.) *est* (v.) *cae-*(pes subbipunctis) *lum* (v.) *et* (v.) *de-*(v.) *scen-*(v.) *dit* (v.) *spi-*(v.) *ri-*(v.) *tus* (v.) *sanc-*(v.) *tus* (v.) *cor-*(v.) *po-*(v.) *ra-*(v.) *li* (v.) *spe-*(climacus, scandicus flexus) *ci-*(ancus) *e* (v.) *sic-*(v.) *ut* (v.) *co-*(v.) *lum-*(v.) *ba* (v.) *in* (v.) *ip-*(v.) *sum* (v.) *et* (v.) *vox* (v.) *de* (v.) *cae-*(pes praepunctis) *lo* (flexa) *fac-*(climacus) *ta* (pes) *est* (v.) *Tu* (v.) *es* (v.) *fi-*(v.) *li-*(v.) *us* (v.) *me-*(torculus) *us* (v.) *di-*(scandicus) *lec-*(climacus) *tus* (torculus) *in* (v.) *te* (v.) *com-*(v.) *pla-*(v.). *cu-*(virga subquatropunctis) *it* (scandicus flexus) *mi-*(pes) *hi* (v.)

Et (v.) *ip-*(v.) *se* (v.) *ie-*(v.) *sus* (v.) *e-*(v.) *rat* (v.) *in* (v.) *ci-*(v.) *pi-*(v.) *ens* (v.) *qua-*(v.) *si* (v.) *an-*(v.) *no-*(pes) *rum* (v.) *XXX* (v. v. v.) *ut* (v.) *pu-*(v.) *ta-*(v.) *ba-*(v.) *tur* (v.) *fi-*(v.) *li-*(climacus) *us* (pes praepunctis, climacus) *Io-*(pes) *seph* (v.).

Qui (v.) *fu-*(flexa) *it* (v.) *He-*(v.) *Ii* (v.).

Qui (v.) *fu-*(pes subbipunctis) *it* (pes praepunctis) *Ma-*(v.) *than* (v.).

Qui (pes praepunctis) *fu-*(climacus) *it* (virg.) *Le-*(pes praepunctis, climacus) *vi* (v.).

Qui (punctum) *fu-*(scandicus flexus) *it* (v.) *Mel-*(virga, pes praepunctis, virga subtripunctis) *chi* (virg.).

Qui (v.) *fu-*(flexa) *it Jannae* . . . .

Wir dürfen natürlich die neben die Silben und in Klammer gesetzten musikalischen Bezeichnungen nicht für mittelalterlichen Noten adäquate Ausdrücke halten. Diese Termini sagen uns wohl, wie viel Töne der ehemalige Kantor mit je einer Silbe verbunden hat, lassen uns aber vom musikalischen Rhythmus wenig und noch viel weniger von der Melodie ahnen. Der Scandicus z. B. bezeichnet drei steigende Töne, verrät aber nicht, ob die Melodie in ganzen oder halben Tönen, in kleinen oder großen Terzen zu singen ist. Und ebenso unsicher ist uns innerhalb einer einzigen Neume das Intervall wie auch der Grundton der ganzen Melodie. Wir wissen nicht, ob der Solist die zahlreichen oben angeführten Virgen in g oder in a gesungen hat und ob das erste Tonzeichen der vor und hinter ihnen geschriebenen Neumen in der Tonhöhe der Virga beginnt oder nicht. Aber was uns eine geheimnisvolle Punktierung und Linierung ist, das war dem gleichzeitigen Sänger ein deutlicher Fingerzeig. Er hörte diese Melodien von Kindesbeinen an. Der Gesang des Kantors und des Chores tönte ihm andauernd in den Ohren, sowie ihr Rhythmus und ihre Intervalle; sehr viele Melodien kannte er auswendig und bei zahlreichen genügten ihm ein bis zwei Tonzeichen zur Orientierung. Das war ihm keine geheimnisvolle Kunst, sowie es uns ganz und gar nicht schwer fällt die Lieder: „Zu Mantua in Banden der treue Hofer war" oder im Kreise froher Burschen das herrliche: „Stoßt an, Freundschaft soll leben, hurrah hoch" auch ohne Noten zu singen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auf diese in lebender Ueberlieferung und auf musikalischem Gehör basierenden traditionellen Choralmelodien jene erste Linie, die Guido d'Arezzo oder irgend ein anderer großer Meister für Noten gezogen hat, von tief einschneidender Bedeutung war. Eine Linie und die auf ihr in verschiedener Höhe befindlichen Neumen fixierten die Melodie, banden den auf musikalisches Gehör aufgebauten traditionellen Gesang an objektive Normen und rettete so die Melodie auch uns, die wir unsere Gesänge auf fünf Linien und mit sehr genau niedergeschriebenen Tonzeichen graphisch darstellen.

Die beigefügte Notenschrift können wir trotz ihrer nicht linierten Einfachheit wohl lesen, genau syllabisieren, aber nicht singen. Ueber derartige Tonzeichen können wir uns nur dann klar werden, wenn sich in einem späteren liniierten Kodexe

beim gleichen Texte dieselbe Melodie vorfindet. Daraus können wir dann bestimmen, welches der melodische Wert je einer Neume in der älteren Handschrift war.

Eine spätere Umschreibung der Tonzeichen unseres Kodex ist mir leider bisher unbekannt und deshalb müssen wir unserem Wunsche, diese uralte Melodie übertragen zu können, entsagen.

Unsicher ist aber nicht nur der Melodienwert dieser Tonzeichen, sondern auch ihr Ursprung. — Wenn wir sie mit dem veröffentlichten Material vergleichen, so ist dies augenfällig eine Notenschrift von diesseits des Rheins. In italienischen, französischen, englischen Klöstern wurden die Neumen anders geschrieben. Auch das ist offenbar, daß es kein Sankt Gallener Typus ist. Die diesbezüglichen Werke des berühmten Schweizer Klosters charakterisiert große Feinheit und selbständige Gestaltung der einzelnen Neumen. Aber in welcher Gegend des großen römischen Kaiserreiches Deutscher Nation irgend ein Skriptor diese Jahrhunderte alten Tonzeichen in Eile auf das Pergament geworfen hat — das läßt sich auf Grund dieser Musikzeichen allein heute nur schwer entscheiden.

Zwei Umstände verdienen in dieser kleinen Neumenschrift noch eine nähere Aufmerksamkeit. Zunächst, daß die Virgen hier und dort nicht in einer Linie stehen, sondern sich in verschiedener Höhe gruppieren. Auffällig ist dies über den Wörtern „sicut columba in“ und „tu es filius“. Als ob der Schreiber mit dieser instinktmäßigen Verteilung der Noten der Wellenlinie der Melodie folgen wolle.

Zweitens fällt es auf, daß wir im ganzen übrigen Evangelientexte vergeblich noch mehr Neumen suchen. Ausschließlich den Stammbaumtext hat der Schreiber mit ihnen bedacht. Diese auch in anderen Codices sich wiederholende Erscheinung erklärt Wagner[1] damit, daß einzelne Teile, vornehmlich die Genealogie Christi, zum Zwecke feierlichen Vortrages (z. B. in der hl. Nacht) besonders mit Neumen versehen wurden, weil ihre Lesart vom gewöhnlichen Vortragstone lange Zeit abwich.

* *
*

Zum Schlusse können wir nur die in der Einleitung gesagten Worte wiederholen: auch ein nur hundert Seiten starker Kodex bietet dem Kulturhistoriker, dem Palaeographen,

[1] Wagner, Neumenkunde, II. Aufl. Leipzig 1912, S. 91.

dem Musikhistoriker sowie dem Liturgienforscher eine ganze Reihe von Problemen.

So sehr wir uns auch Mühe gegeben haben, die Probleme unserer Handschrift zu lösen, so ist uns dies doch nur lückenhaft gelungen. Der Gyulafehérvárer Lukas-Kodex ist eine deutsche Arbeit aus dem 10. Jahrhundert, vielleicht gar eine aus St. Gallen.

Die genauere Zeitangabe, das engere Vaterland, das Kloster . . . und den Schreiber konnten wir bisher noch nicht ermitteln.[1]

---

[1] Diese Arbeit wurde von mir zuerst im „Batthyaneum" II. Jahrg. (Brasso, 1913) in ungarischer Sprache veröffentlicht, und erscheint hier mit einigen Verbesserungen, die sich seit zwei Jahren als notwendig erwiesen haben.

Die Verteidigungsschrift des Banzer Benediktiners und Bamberger Universitätsprofessors J. B. Roppelt.

Ein klösterliches und naturwissenschaftliches Stimmungsbild aus dem Zeitalter der Aufklärung.

Von
Dr. Wilhelm Heß.

I. Einleitung.

1.

Unter den deutschen Benediktinerklöstern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist kaum ein anderes so oft genannt worden als die Benediktinerabtei Banz in Oberfranken. Verschiedene Ursachen wirkten zusammen, sie bekannt und berühmt zu machen. Zunächst ihre territoriale und örtliche Lage. Fünf Stunden nordwärts von Bamberg auf einem hohen, vom Main bespülten Berggipfel thronend, hatte sie das breite Tal zu Füßen, in welchem zwei der bedeutendsten Handelsstraßen Deutschlands, die eine von Hamburg über Erfurt, die andere von Breslau über Leipzig heranziehend, zusammentrafen, um, zur „frequentesten Straße Deutschlands“[1] vereinigt, über das benachbarte Bamberg gegen Nürnberg und Augsburg, die Hauptstapel- und -umschlagplätze des südlichen Deutschlands, und von da über die Alpen weiterzulaufen. Eine dritte, nicht minder wichtige Linie[2] kreuzte in Bamberg genau senkrecht hiezu. Es war der Weg von Böhmen nach den Niederlanden, welcher, nachdem er von Prag über Eger her das „Gebirg“, den Fränkischen Jura, überstiegen hatte, in Bamberg Anschluß an die schiffbaren Wasser der Regnitz und des Main suchte, um auf diesen natürlichsten und bequemsten Straßen über Würzburg, Frankfurt, Mainz und Köln sein Ziel zu erreichen. So kam es, daß Bamberg einen gewichtigen Knotenpunkt des deutschen Binnen- und Durchgangshandels bildete. Und es mag gewiß eher auf diese Bedeutung als auf irgendwelche geodätische oder geo-

[1] Fragment eines Aufsatzes: Bamberg kann eine der ersten Handelsstädte Teutschlands werden (Almanach für Franken, Bamberg 1803), S. 133.
[2] Ebendort, S. 135.

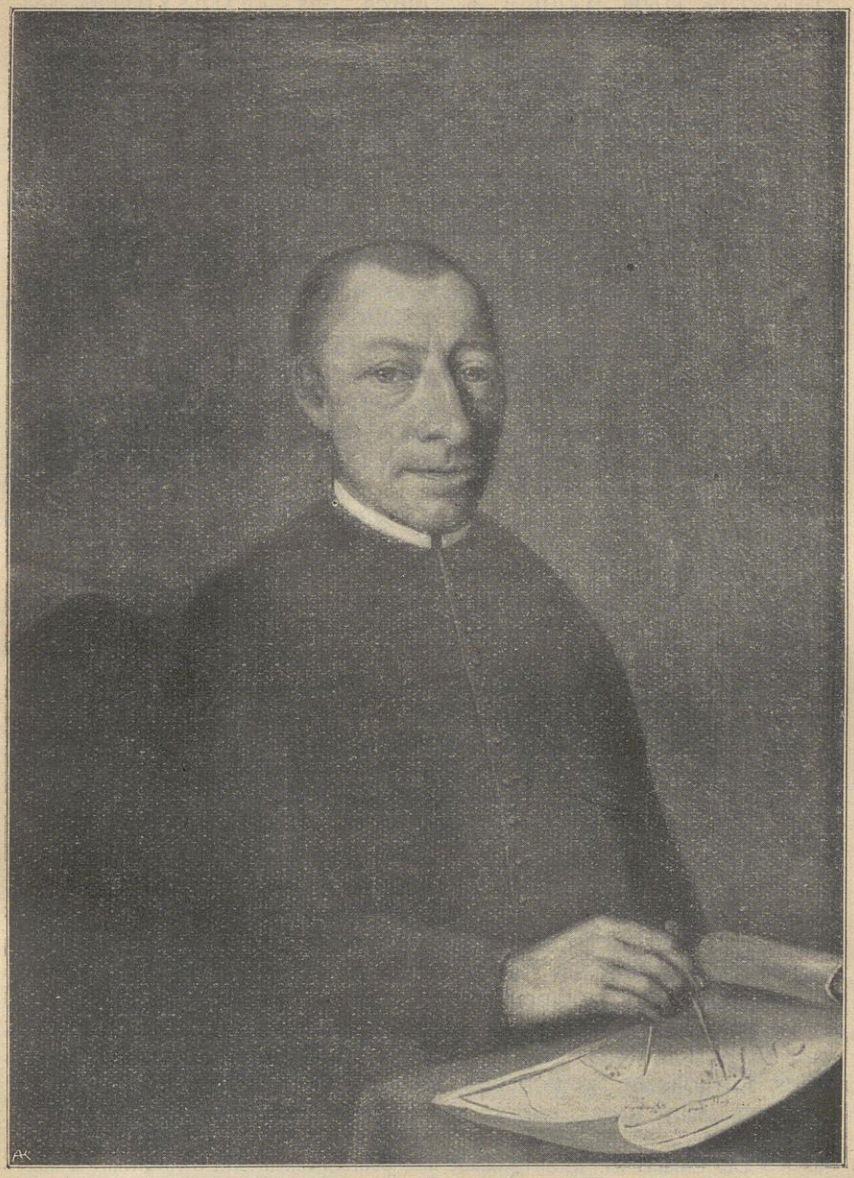
graphische Gesichtspunkte zurückzuführen sein, daß man das alte „Babenberg" als den Mittelpunkt bezw. das „Herz" oder auch den „Nabel" des seinerzeitigen Deutschen Reiches[3] bezeichnete. Noch bis zum Jahre 1779[4] erinnerte eine vor dem ehrwürdigen Kaiserdome Heinrichs II. des Heiligen aufgerichtete Säule an diese Vorzugsstellung. Und wenn das Denkmal auch wissenschaftlich gewiß nicht das begründete, was man ihm unterlegte, nämlich die Hervorkehrung eines mathematisch ausgezeichneten Punktes, so sprach es doch sinnbildlich vollständig wahr. Die Haupt- und Residenzstadt Bamberg wie das ganze ehemalige kaiserliche Hochstift, dem sie den Namen gegeben hatte, zählte zu den verkehrsreichsten und meistbereisten Ländern Deutschlands, und zwar nahm der Besuch sowohl von Handelsleuten wie ganz besonders aus Kreisen, denen die Wanderschaft Selbstzweck war, von Geographen, Literaten, Künstlern, Studierenden u. dgl., in dem Umfange zu, als die Reisegelegenheiten sich annehmlicher gestalteten und die Reisesicherheit eine größere wurde. Beide Voraussetzungen aber waren gerade in der sogenannten Aufklärungsepoche in höherem Maße erfüllt.

Dieser Zeitabschnitt wurde in den Ländern des mittleren und oberen Maines eingeleitet, begleitet und ausgewirkt von drei hervorragenden Fürstbischöfen, deren jeder die Regierung der beiden geistlichen Hochstifte Würzburg und Bamberg in seiner Hand vereinigt hatte: den Fürstbischöfen Friedrich Karl von Schönborn (1729—1746), Adam Friedrich von Seinsheim (1757—1779) und Franz Ludwig von Erthal (1779—1795). Sie erhoben die zwei theokratischen Staatsgebilde zu einem Glanze der Macht und des Ansehens, den dieselben vorher niemals besessen hatten und den sie fügungsweise fast zu dem besonderen Zwecke erhalten zu haben scheinen, sich in ihm noch einmal als daseinswerte, lebenskräftige Gebilde vollstens spiegeln zu können, ehe der eisige Hauch der alsbald hereinbrechenden Säkularisation alles beschlug und zur Erstarrung brachte. Zu den bestkultivierten Landstrichen des ganzen Deutschen Reiches zählend,[5] im Besitze zweier geistiger Brennpunkte, der Universitäten Würzburg und Bamberg, reich an prachtvollen Bauten wie künstlerischen Bildwerken aller Art, die Wirkungs- oder Geburtsstätten eines Tilman Riemenschneider (1468—1531), Lukas Cranach (1472 bis 1553), Johann Leonhard und Johann Dientzenhofer (um

[3] Friedrich Leist, Bamberg. (Bamberg 1889), S. 12.

[4] Franz Frhr. v. Schrottenberg, Der Domberg in seiner neueren Gestaltung . . . (49. Bericht des Historischen Vereins zu Bamberg. Bamberg 1886/7), S. 101 u. 111; Leist, S. 12.

[5] K. Th. Heigel, Zur Geschichte der Säkularisation des Hochstifts Bamberg 53. Bericht des Historischen Vereins zu Bamberg. Bamberg 1891), S. 7.



P. Johann Bapt. Roppelt von Banz. (Siehe S. 420.)

1700),[6] Balthasar Neumann (1687—1753), Giov. Batt. Tiepolo (1696—1770) u. a., durch das Juliusspital in Würzburg, das Allgemeine Krankenhaus in Bamberg und die mit beiden in Verbindung stehenden chirurgischen und klinischen Anstalten wie nicht minder durch das geordnete Armen-, Straf- und Arbeitswesen als Tempel sozialer Fürsorge geradezu vorbildlich: so mußten die beiden Fürstentümer auch jene Schichten mächtigst anziehen, welche nicht sowohl in Ausübung ihrer beruflichen Alltagspflicht, sondern teils um des Vergnügens willen, teils zur Befriedigung der Neugierde, teils auch unter dem Wunsche oder dem Bedürfnisse zu lernen und ihren Gesichtskreis zu erweitern, den Wanderstab zu ergreifen sich veranlaßt fanden. „In keinem Zeitalter der Welt", so läßt sich einer der bekanntesten unter ihnen — übrigens einer der wenigen urteilsfähigen und gerecht denkenden Jünger der neuen Mode — vernehmen[7]), „wurde so viel gereiset, als in dem unsrigen, wo das Reisen zu einer Art Epidemie geworden ist". Und wirklich verspürte man gerade in den fränkischen Maingauen deren Wirkung in hohem Grade.

Es war nämlich noch eine besondere Eigenschaft der beiden Hochstifte Bamberg und Würzburg, welche den Wandertrieb dorthin fühlbar leiteten: die ihnen innewohnende Eigenartigkeit des religiösen Bekenntnisses, des Katholizismus. Im Norden und Nordosten dem Massiv der protestantischen preußischen und sächsischen Lande vorgelagert, auf dem östlichen bis südlichen Flügel von den protestantischen Markgrafschaften Bayreuth und Ansbach und den der gleichen Konfession zugehörigen Gebieten verschiedener Reichsstädte und des Herzogtums Württemberg umfaßt, waren die genannten geistlichen Fürstentümer selbstverständlich gerade um jene Zeit, in der man die Möglichkeit einer vernehmlichen Annäherung zwischen Protestantismus und Katholizismus auf philosophischer Grundlage zu verspüren meinte, das Ziel vieler Gebildeter, welche sich teils von der Berechtigung dieser Annahme überzeugen teils überhaupt über die katholischen geistlichen Staaten und die weltlichen und kirchlichen Einrichtungen wie auch über das ganze Tun und Treiben in ihnen unterrichten wollten.

Namentlich waren es norddeutsche Interessenten, welche mit Eifer den ihnen seit reichlich dritthalbhundert Jahren über alles Katholische gewobenen dichten Schleier zu lüften versuchten. Und zwar hatten sie es bei der Befriedigung ihrer

[6] Der Erbauer der Klostergebäude und wahrscheinlich auch der Abteikirche zu Banz. Vgl. Otto Albert Weigmann, Eine Bamberger Baumeisterfamilie . . . (Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 34. Heft. Straßburg 1902).

[7] Friedrich Karl Gottlob Hirsching, Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen . . . 6 Bde. (Erlangen 1786–92), 3. Bd. Vorrede S. 13.

Schaulust oder ihres Wissensdurstes in erster Linie auf die Mönche und das Mönchstum abgesehen, zwei Begriffe, welche seit der Reformation aus ihren Kreisen sichtbar verschwunden waren und nur ganz unbestimmte, auf dürftige Ueberlieferungen aufgebaute Vorstellungen hinterlassen hatten. Aber auch da, wo man Klöster in der Nähe wußte, wie in den an Bamberg und Würzburg angrenzenden protestantischen Gebieten Süddeutschlands, in Bayreuth, Nürnberg, Ansbach usw., hatte man die Kenntnis ihrer Bedeutung und ihres Wesens so ziemlich verloren, was insoferne wunderlicher erscheint, als man dort ja so manches Kloster oder Klostergut oder sonstige Klosterniederlage unmittelbar vor, ja sogar innerhalb der eigenen Marken liegen hatte.

Bei der Befangenheit, welche katholischen Einrichtungen und katholischem Wesen von Andersgläubigen sogar heute noch in so erstaunenswertem Umfange entgegengebracht wird, konnte es selbstverständlich nicht fehlen, daß über das damals Erschaute eine Menge unrichtiger Darstellungen, liebloser Gedanken, gehässiger Unterschiebungen und verleumderischer Urteile einhergingen. In dieser Weise hatte sich insbesondere der bekannte Berliner Buchhändler und Verleger der die „Aufklärung" verfechtenden „Allgemeinen deutschen Bibliothek", Friedrich Nicolai,[8] sehr bemerkbar hervorgetan[9] und den eigentlichen Anstoß zu der Entfesselung einer förmlichen Reise- und Schilderungswut gegeben. Weitere hier zu berücksichtigende Gesinnungsgenossen, teils Vorläufer, teils Nachbeter von ihm, waren Joh. Georg Keyßler,[10] v. Blainville,[11] Philipp Wilhelm Gercken,[12] Johann Bernoulli,[13] Johann Mich. Füßel,[14] Gregoriätsch v. Tannenberg[15] u. dgl. m. — Meister einer böswilligen Darstellungskunst, wie sie nur von ihren Nachkömmlingen in der „Biedermeierzeit",

[8] Wetzer und Weltes Kirchenlexikon. 13 Bde. (Freiburg i. B.), 9. Bd. S. 270.

[9] Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 . . . 12 Bde. (Berlin und Stettin 1783–96).

[10] Joh. Georg Keyßlers . . . Neueste Reise durch Deutschland, Böhmen, Ungarn . . . (Hannover 1740), 2. Bd.

[11] Georg Turnbull und Wilhelm Guthrie, Des Herrn von Blainville . . . Reisebeschreibung durch Holland, Oberdeutschland und die Schweiz . . . Deutsch von Tobias Köhler. (Leipzig 1764), 1. Bd. 1. Abt.

[12] Philipp Wilhelm Gercken, Reisen durch Schwaben, Bayern, die angrenzende Schweiz, Franken . . . in den Jahren 1779–1783. 2. Tl. (Stendal 1784).

[13] Johann Bernoullis . . . Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen in den Jahren 1777 und 1778. 13. Bd. (Leipzig 1784).

[14] [Johann Michael Füßel], Unser Tagebuch oder Erfahrungen und Bemerkungen . . . 2. Tl. (Erlangen 1788).

[15] [Gregoriätsch von Tannenberg], Beobachtungen ohne Brille über die Säcularisation der geistlichen Bisthümer und Besitzungen, besonders in Hinsicht auf die Bisthümer in Franken Würzburg und Bamberg. (1803).

Karl Julius Weber,[16] v. Pückler-Muskau[17] u. a., noch übertroffen wurden. Auf die Worte eingeschworen: veni, vidi, scripsi, unterfingen sich diese Berichterstatter, ihre in oft nur wenigen Stunden gesammelten Eindrücke in ein endgültiges Urteil über den Katholizismus zusammenzuschließen und jede zufällige, noch so harmlose Begebenheit mit dem Stempel der innerlichen Abhängigkeit von dem katholischen Bekenntnisse zu versehen. Ihre Flüchtigkeit und Unwahrhaftigkeit, die sich auch in ihren Darstellungen beliebiger anderer Dinge recht treffend bewährt hatte, wurde freilich mitunter von dritter Seite schonungslos aufgedeckt. Namentlich ging man in dieser Beziehung sehr scharf mit Nicolai ins Gericht. Geradezu unverzeihlich erscheint es darum, daß man in unseren Tagen, so beispielsweise in Bamberg, Wiederabdrucke derartiger schmähsüchtiger Schriften ohne jede Beigabe betätigte:[18] wenn man sich auch dabei sichtlich von dem Willen leiten ließ, in der übernommenen Kritik der damaligen Zustände das System, den geistlichen Charakter des Staatssystems, zu treffen, so hätte doch, wenn auch nicht die Liebe zur, so wenigstens die Gerechtigkeit gegen die heimatliche Vergangenheit davon abhalten sollen, derartige Machwerke der Gegenwart ohne jede Nachprüfung vorzusetzen.

Auf der anderen Seite warf indessen der gesteigerte Reiseverkehr der Aufklärungs- und Säkularisationszeit auch Männer aus, welche, im Besitze gediegener Kenntnisse und ruhiger Erwägungsfähigkeit, in ihren Aufzeichnungen einen geschichtlichen Gewinn hinterließen. Hieher gehören, soweit Bamberg und seine Umgebungen in Betracht kommen, die Universitätsprofessoren Will aus Altdorf[19] und Hirsching aus Erlangen,[20] der Erlanger Apotheker und Mineraloge Ernst Wilhelm Martius,[21] der Freisinger Kanonikus Klement Alois Baader,[22] der Nürnberger Kunstgeschichtsforscher Chri-

[16] [Karl Julius Weber], Deutschland. 2. Bd. (Stuttgart 1827).

[17] [Fürst von Pückler-Muskau], Vorletzter Weltgang von Semilasso. 1. Tl. (Stuttgart 1835).

[18] Die Zustände der Fürstbistümer Würzburg und Bamberg zu Anfang dieses Jahrhunderts . . . (Bamberg [1886]) – wortgetreuer Wiederabdruck der in Fuß-N. 15 genannten Broschüre des seinerzeit in Franken privatisierenden und die Unterstützung des letzten Fürstbischofs von Würzburg, Karl Freiherr von Fechenbach, genießenden ehemaligen russischen Majors von Tannenberg.

[19] Prof. Will, Briefe über eine Reise nach Sachsen. (Altdorf 1785).

[20] Außer dem in F. N. 7 angezogenem Werke vgl. noch Dr. Friedrich Carl Gottlob Hirsching, Historisch-Geographisch-Topographisches Stifts- und Closter-Lexicon . . . Erster [zugleich einziger] Band. (Leipzig 1792).

[21] Ernst Wilhelm Martius, Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen (Erlangen 1795).

[22] Klement Alois Baader, Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands in Briefen 1. u. 2. Bd. (Augsburg 1795, 97).

stoph Gottlieb v. Murr,[23] die Thüringer, evangelischer Pfarrer Blumenau und Kommerzienrat Meyer,[24] etc.

2.

Der einmal entfachten Lust am Klosterbesuch konnte natürlich das Benediktinerstift Banz am allerwenigsten entgehen. Reckte es doch seine Arme so hoch, daß es nicht nur von der unmittelbar an ihm vorüberziehenden Nord-Süd-Heeresstraße, sondern auch von Bamberg aus sichtbar war und so auch den ost- oder westwärts Wandernden förmlich anzurufen schien bei ihm Rast und Einkehr zu halten. Und doch war es wohl weniger die Eigenschaft seiner bevorzugten Lage, welche so manche Persönlichkeit von Stand als Gast in seine Mauern lockte, denn vielmehr der von ihm begehrte und erlangte Ruf eine Pflanzstätte der Kunst und Wissenschaft zu sein.

Diesen Ruf verdankte die Abtei zu gleichen Teilen den reichen künstlerischen und wissenschaftlichen Attributen, die sie besaß, deren Urhebern und Pflegern, in noch höherem Grade aber jenen Konventualen, welche die verschiedenen Bildungsmittel benützt und durch ihre schriftstellerischen wie graphischen Leistungen sich und ihrem Kloster einen Namen gesichert hatten.

Unter den Aebten jener Tage[25] waren es insbesondere Gregorius Stumm (1731—1768) und sein Nachfolger Valerius Molitor (1768—1792), welche sich rühmlichst hervortaten. Ersterer erbaute und errichtete die nachmals so treffliche Banzer Bibliothek, legte den Grund zu einem Kunstkabinette und einer Gemäldegalerie und gab Anregung zur Aufmachung eines Naturalienkabinettes. Letzterer vermehrte den Inhalt der Bibliothek wie der anderen Attribute und erweiterte deren Umfang durch die Zufügung eines Münzkabinettes. In zwei Abhandlungen[26] haben wir bereits einige künstlerisch-technische Prunkstücke aus der Schatzkammer der Banzer Kuriositäten — ein

[23] Christoph Gottlieb von Murr, Merkwürdigkeiten der Fürstbischöflichen Residenzstadt Bamberg (Nürnberg 1799).

[24] [Blumenau-Meyer], Kleine Reisen in die schönsten Gegenden meines Vaterlandes. Erstes Bändchen. (Weimar 1801).

[25] Die das Kloster Banz berührende Literatur erscheint in den verschiedenen F. N. dieser Abhandlung und den daselbst angezogenen Werken ziemlich vollständig vorgetragen. Aus ihr haben auch die etwa weiter noch in Betracht kommenden Konversations- und Ortslexika geschöpft. Personalverhältnisse, die hier einschlägig, finden sich zum Teil unten in Abschnitt II berührt.

[26] Wilhelm Heß, Ueber einen alten Himmelsglobus, ein Beitrag zur Bibliotheks- und Klostergeschichte Altfrankens (Zeitschrift für Bücherfreunde, 12. Jahrg. Leipzig 1908/9), S. 257. – Wilhelm Heß, Johann Georg Neßtfell, ein Beitrag zur Geschichte des Kunsthandwerkes und der physikalischen Technik des 18. Jahrhunderts in den ehemaligen Hochstiften Würzburg und Bamberg (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 98. Heft. Straßburg 1908).

Paar gewaltiger Erd- und Himmelskugeln sowie ein großes Kopernikanisches Planetensystem — der Allgemeinheit vor Augen gerückt und in der Beschreibung derselben auch das Wirken der beiden in Rede stehenden Aebte näher gestreift. Beide erwiesen sich als Söhne ihrer Zeit, welche namentlich deren Bestreben, Sammlungen zu gründen und zu unterhalten, als einem anfänglich auf ernste Lehrzwecke gerichteten,[27] später freilich in einen regellosen Sport ausgearteten Ziele[28] auf das eifrigste huldigten. Da sie auch bei ihren Untergebenen ein gleiches Vorhaben weckten, so kam es, daß damals nicht nur das Kloster Banz als solches sondern auch der Abt und ein Teil der Religiosen für sich Sammlungen — Stein-, Hölzer-, Samen-, Schnecken-, Schmetterlings-, Bücher- u. a. Sammlungen — besaßen. Daß man sich darin vom Geiste der Zeit zu weit treiben ließ und den ernsten Klosterberuf in Gefahr brachte unter tändelnden Liebhabereien zu ersticken, kann ruhig zugegeben werden. Andererseits muß man sich jedoch auch vor Augen halten, daß wenigstens durch die Beilegung von privaten Büchereien der publizistischen Leistungsfähigkeit des einen oder anderen Ordensgenossen ein bedeutsamer Vorschub geleistet

---

[27] „Den Geist zum Sammeln, wenigstens im Fache der Naturgeschichte" soll nach Oberthür — [Oberthür], Taschenbuch für Geschichte, Topographie und Statistik Frankenlands . . . (Frankfurt und Leipzig 1798), S. 95 — der als Universitätsprofessor nach Würzburg berufene, im nachstehenden Texte erwähnte Banzer Benediktiner P. Columban Rösser geweckt haben, indem er selbst mit tätigem Beispiele voranging. Diese Behauptung klingt nicht unwahrscheinlich, denn die Schriften und Vorlesungen Rössers sind wirklich von dem Geiste Bacon von Verulams durchweht: sie kann indessen höchstens für die engere Heimat Oberthürs, die Herzogtümer Franken, bewahrheitet werden. Im übrigen Deutschland dürfte das Sammeln von Naturalien sich vielmehr als eine bloße Fortentwicklung des Sammelns von Kuriositäten und monströsen Schriftstücken eingebürgert haben, dieses aber — vgl. unsere in F. N. 26 angeführte erstere Abhandlung — seine Hauptwurzel in der Prachtliebe Ludwigs XIV. besessen haben, woraus dann allerdings auch mannigfacher Nutzen für die Vorführungs- und Unterrichtskunst — Norrenberg, Geschichte des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den höheren Schulen Deutschlands (Leipzig und Berlin 1994), § 11 S. 25 — erblühte.

[28] Welch buntes Allerlei man damals unter dem Namen Naturalien- und Kunst-Sammlung in irgendwelche passende oder unpassende Räume zusammenschloß, kann man bei den verschiedensten zeitgenössischen Schriftstellern, darunter bei den meisten der oben im Absatze 1 genannten Reiseberichterstatter erfahren. Auch das Bamberger Land hatte mehrere solche Allerweltskabinette aufzuweisen. Die bedeutendste und wohl auch urwüchsigste derselben befand sich in Bamberg selbst und gehörte dem Chorrektor an der Oberen Pfarrei Johann Sebastian Schram (nicht „Schramm"). Von ihr hat der Bamberger Kameralpraktikant und später fürstbisch. Hofkammerrat Franz Adolph Schneidawind — [Schneidawind], Chronik der täglichen Begebenheiten zu Bamberg durch die acht letzten Monate des Jahres 1790 (Journal von und für Deutschland 1791), S. 770; [Schneidawind], Leben des im Jahre 1790 zu Bamberg verstorbenen Herrn Sebastian Schram. (Journal von und für Franken. 4. Bd. Nürnberg 1792), S. 210 u. 494 — ein ziemlich vollständiges Abbild geliefert. Die berühmteste und umfassendste Sammlung in den beiden Hochstiften war jene des Würzburger Minoritenpaters und nachmaligen Würzburger Universitätsprofessors Bonavita (Bonaventura) Blank. Sie erscheint in einer besonderen, 7½ Druckbogen umfassenden Schrift gewürdigt: Joseph Bonavita Blank's . . . kurze Lebensbeschreibung (Würzburg 1819).

wurde. Und an Schriftstellern hatte es zu jener Zeit in Banz wahrlich nicht gefehlt.

Die bekanntesten sind P. Dominikus Schram,[29] P. Columbanus Rösser, P. Placidus Sprenger, P. Johannes Baptista Roppelt, P. Ildephonsus Schwarz und P. Othmarus Frank gewesen.[30] Sie verliehen dem Banz des ausgehenden 18. Jahrhunderts jenes Gepräge, das wir vor unserem geistigen Auge unwillkürlich jedesmal erstehen lassen, wenn wir von dem berühmten Stifte reden — ein Merkmal, das sich übrigens von dem Hintergrunde seiner zeitlichen Umgebung noch immer nicht so deutlich abhebt, als man nach den mannigfachen Versuchen es mit Licht und Schatten zu beschicken, annehmen möchte.

Von berufener Seite wird Banz als der Hort der Aufklärung im Sinne der Kantschen Philosophie und des Rationalismus bezeichnet.[31] Und zwar wird dabei außer auf die Schriften des P. Ildephons Schwarz u. a. bemerkbar auch auf eine programmatische Stelle hingewiesen, in welcher die markigste Persönlichkeit unter den vorgenannten Schriftstellern, P. Placidus Sprenger, der vielgefeierte Herausgeber mehrerer periodischer katholischer Zeitschriften,[32] den Leitgedanken der Banzer Publikationen — allerdings nur in einem Epiloge zu

---

[29] Bruder des in vorstehender F. N. erwähnten Sammlers Joh. Seb. Schram. S. auch Absch. II.

[30] Zu einer ersten Charakterisierung derselben reichen folgende Werke aus: Heinrich Joachim Jäck, Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs. (Bamberg 1812); Derselbe, Zweites Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs. (Bamberg 1844); G. J. Schatt, Lebens-Abriß des . . . Herrn Gallus Dennerlein Abten und Prälaten des aufgelößten Benedictiner-Stifts Banz . . . (Bamberg 1821); August Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern . . . (Regensburg 1880) 2. Bd. S. 205 ff.; Wetzer und Welte, 1. Bd. S. 1969; Alfons Maria Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 3 Bd. 1. Tl. (Regensburg 1906). S. 283 ff.

[31] Wetzer und Welte, 1. Bd. S. 1969.

[32] Ueber die Reihenfolge und Bezeichnungen dieser Zeitschriften haben sich in die Besprechungen, die P. Sprenger und Kloster Banz seitens verschiedener geschichtlicher Werke zuteil geworden sind, nicht unerhebliche Irrtümer eingeschlichen. Es ist dies allerdings insoferne verzeihlich, als diese Schriften ihre Titel mehrfach gewechselt haben. Richtig heißen sie wie folgt: 1) Die Fränkischen Zuschauer . . . Erstes Stück. (Frankfurt und Leipzig, gedruckt und verlegt von Jacob Stahel . . . in Würzburg 1772). [Anscheinend eine Art Probeheft.] 2) Die fränkischen Zuschauer. Erstes und viertes Stück (Frankfurt und Leipzig 1773). Zweites und drittes Stück (Erlang[en] 1773). 3) Litteratur des katholischen Deutschlands. Erster mit vierter Band (Koburg 1777–83). 4) Neue Litteratur des katholischen Deutschlands. Erster mit vierter Band (Koburg 1785–87). [In Fortnumerierung von 3): Fünfter und achter Band.] 5) Auserlesene Litteratur des katholischen Deutschlands. Erster mit dritter Band. (Koburg 1788–90). [In Fortnumerierung: Neunter und eilfter Band.] 6) Fortgesetzt auserlesene Litteratur des katholischen Deutschlands. Erster Band (Nürnberg 1791). [In Fortnumerierung: Zwölfter Band, zugleich der letzte der ganzen Reihe.] 7) Litterarisches Magazin für Katholiken und deren Freunde. Erster Band zu 6 Stücken (Koburg 1792 bis 95). Zweiter Band zu 3 Stücken (Koburg 1796–98). — Ob ein weiteres Erzeugnis Sprengers, „Der deutsche Zuschauer (Koburg)", gleichfalls als Anfang einer periodischen Schrift wie „der fränkische Zuschauer" gedacht war, ließ sich von uns nicht beurteilen, da wir das Stück nirgends aufzutreiben vermochten.

diesen — kundgegeben hat. Aber man wird diesem Schlusse, soweit er wenigstens den P. Sprenger berührt, eine Milderung angedeihen lassen müssen. Zunächst die Zubilligung der bona fides. Seinen Darlegungen wie seinem ganzen Wesen nach wäre P. Sprenger zu denjenigen katholischen Theologen des 18. Jahrhunderts zu zählen, welche sich von der von dem Königsberger Philosophen versuchten Trennung von Glauben und Wissen manche Vorteile, sicherlich aber keinen Nachteil für die katholische Kirche versprachen. Förderlich war eben dieser Auffassung, daß gerade zu damaliger Zeit in den beiden Hochstiften Bamberg und Würzburg ein Regent das Zepter führte, welcher selbst als Hauptführer der Aufklärungsbewegung galt und, als mildtätiger und sozial weit sorgender Herrscher hervorleuchtend, wie als persönlich strenger Moralist und Aszete bekannt, ja gefürchtet, den in seinem äußeren Tun sich sichtlich widerspiegelnden Anschauungen eine glänzende innere Berechtigung verleihen mußte: der oben genannte Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal.[33] Ihn wie seine ganze Zeit zu charakterisieren, wird der Kritiker sich nicht auf die bloße Anwendung einer heute, nach einem und einem drittel Jahrhundert, allerdings ziemlich feststehenden Formel zurückziehen dürfen, sondern sich selbst einmal in den damaligen Fluß ungeklärter Meinungen und gährender Streitfragen zu versetzen und zu prüfen haben, ob er trotz entgegenstehenden Willens nicht auch von der Strömung ein gutes Stück mitfortgerissen worden wäre. Keinesfalls war die Verfechtung des Kantianismus in Banz zu jener Höhe gediehen wie in der Schwesterabtei der Benediktiner zu St. Stephan in Würzburg oder wie auf den beiden benachbarten Hochschulen zu Bamberg und Würzburg. Ein so genauer Kenner der Schul- und Zeitverhältnisse speziell des Hochstiftes Bamberg und ein so treuer Sohn seiner Kirche wie unser ehemalige Kollege Dr. Heinrich Weber dahier hätte sonst, während er mit einer gewissen Resignation über den Triumph der Kantschen Philosophie an den fränkischen Hochschulen berichtet,[34] gewiß nicht dem geistigen Streben der Banzer Mönche solch ruhiges Lob gespendet, als es von ihm in Wirklichkeit erflossen

[33] Eine kurze Bewertung dieses nach dem Fürstbischofe Julius Echter von Mespelbrunn bekanntesten fränkischen Fürstbischofs findet sich bei Wetzer u. Welte, 4. Bd. S. 862. Längere Ausführungen haben ihm gewidmet: Johann Baptist Schwab, Franz Berg (Würzburg 1869); Franz X. von Wegele, Geschichte der Universität Wirzburg. 2 Bde. (Wirzburg 1882); C. Braun, Geschichte der Heranbildung des Klerus in der Diözese Wirzburg ... . 2. Bd. (Mainz 1897). Zur Erfassung des Geistes der damaligen Zeiten sind die 3 letztgenannten geschichtlichen Studien, wenngleich sie dem Standpunkte ihrer Verfasser gemäß vielfach zu entgegengesetzten Ergebnissen gelangen, vorzüglich dienlich.

[34] Heinrich Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg von 1007–1803 (42., 43. und 44. Bericht des Historischen Vereins zu Bamberg. Bamberg 1880–82), S. 222.

ist;[35] wie denn auch eine ältere kurze Würdigung der führenden Banzer Religiosen[36] einen besonderen Ansatz für den Tadel ihrer philosophischen Richtung nicht findet. Uebrigens werden zum Verständnisse der Haltung Pl. Sprengers auch persönliche oder, wenn man will, Parteigründe herzugezogen werden müssen, so die deutliche Abneigung einheimischer Theologen gegen die Lehrweise und das Unterrichtsmonopol der in Franken einsässigen Jesuiten[37] und eine erklärliche Gereiztheit Sprengers gegen die aus dem gegnerischen Lager an seiner Zeitschrift „Der fränkische Zuschauer“[38] geübten scharfen Rezension.[39]

Durchaus unrichtig aber erscheint es, die damalige „Wucherung des bösen Samens der Parteisucht“[40] in Banz in unmittelbare Abhängigkeit von der dortigen zunehmenden „Aufklärung“ bringen und ohne jede Einschränkung „den Geist, welcher unter den Mönchen des Klosters herrschte“, den „Schriften des berüchtigten Roman Schad“[41] entnehmen zu wollen.[42] Im Gegenteile kann erwiesen werden, daß gerade P. Placidus Sprenger wie auch die übrigen vorher erwähnten Schriftsteller als die unbeugsamsten Verfechter der Aufrechterhaltung strenger Mönchszucht und die unnachgiebigsten Vertreter der Beibehaltung althergebrachter Klosterordnungen und disziplinärer Ordensgebräuche oder, um im Tone Schads zu reden, des „verruchtesten und verrottetsten Mönchsgeistes“ zu gelten haben.

Der Name, der eben zum zweiten Male gefallen ist, und die an ihn sich knüpfenden Erinnerungen können nämlich als vollgültige Beweiskräfte für den damals speziell zu Banz heimischen Geist in dem oben berührten Sinne nie und nimmer herzugezogen werden. Hatten doch auch die beiden anderen oberfränkischen Prälaturklöster, welche, vor den Toren Bambergs liegend, fast immer in einem Atem mit Banz genannt zu werden pflegen, wenn man sich die Großartigkeit der Entwicklung klösterlicher Gemeinwesen in diesem Teile des deutschen Vaterlandes vor Augen halten will, die Cisterzienserabteien Ebrach und Langheim, ebenfalls ihren „Schad“ besessen. Für erstere Abtei war es der Excisterzienser und nachmalige Domvikar des Metropolitankapitels

[35] Ebenda, S. 577.

[36] Wilhelm Binder, Allgemeine Realencyclopädie ... für das katholische Deutschland, 1. Bd. (Regensburg 1846), S. 1008.

[37] Vgl. Schwab, S. 23 ff.

[38] S. oben unter F. N. 32.

[39] Schaubühne, auf welcher die Fränkischen Zuschauer in ihrer Blöße vorgestellt werden (Frankfurt und Leipzig 1773).

[40] Wetzer und Welte, 1. Bd. S. 1969.

[41] Die hier ins Auge gefaßten Schriften sind: [J. B. Schad], Leben und Schicksal des ehrwürdigen Vaters Sincerus ... (1798); J. B. Schads Lebens- und Klostergeschichte, von ihm selbst beschrieben ... (Erfurt 1803); Johann Baptist Schads ... Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben. 3 Bde. (Altenburg 1828). – Andere Erzeugnisse ähnlichen Zieles s. Jäck, Pantheon, S. 979.

[42] Wetzer und Welte, I. Bd. S. 1969.

zu Würzburg, Franz Nikolaus Baur, für Langheim der dort säkularisierte Ordenspriester und nachmalige Bibliothekar zu Bamberg, Heinrich Joachim Jäck,[43] welche, wie Schad ohne jeglichen Beruf zum Klosterleben, sich in demselben totunglücklich fühlten und nun, ohne diesen innerlichen Mangel oder ihre allenfallsige eigene Mitschuld in genügende Berücksichtigung zu ziehen, für ihren seelischen Unfrieden in ihren Schriften[44] einzig und allein den „Mönchsgeist", dem sie anheimgefallen seien, verantwortlich machten. Allerdings übertraf Schad seine beiden Genossen noch um ein Erkleckliches, indem er[45] durch seine heimliche Flucht aus Banz im Jahre 1798, seinen Religionswechsel, seine Lehrtätigkeit als Privatdozent und Professor in Jena, seine Verheiratung mit der ihm von Klosterzeiten her befreundeten Buchhändlerstochter Sinner von Koburg sowie durch die ausgesuchte Gehässigkeit seiner antimonachischen Schriften ein Aergernis erregte, dessen Wirkungen man fast bis zur Gegenwart herauf noch verfolgen kann.[46]

[43] Jäck, der bekannte Bamberger Polyhistor, nennt sich bald Heinrich Joachim bald Joachim Heinrich.

[44] [Franz Nikolaus Baur], Blicke in das Innere der Prälaturen. Zwei Bändchen. (1794, 99). – Joachim Heinrich Jäck, Wahres Bild der Klöster . . . (Bamberg 1827). Jäck schildert in dieser Schrift seine Erlebnisse unter dem Bilde des seinerzeitigen Konventualen und späteren Abtes Cölestin Behamb vom Kloster Fiecht in Tirol, dessen Schicksale er in den beiden Abhandlungen beschrieb: [Jäck], Urkundlicher Beweis, daß der 1664 zu Wien geborene Karl Adolf Behamb mit dem klösterlichen Beinamen Cölestin 1689–1704 Conventual und 1704–1709 Abt des Klosters Fiecht bei Schwaz, 1710/11 unter dem Namen Karl Adolf Grumbach in der Pfarrei St. Martin zu Bamberg verehelicht und bekindert . . . am 12. Mai 1730, von Reue durchdrungen, nach Tirol zurückkehrte und am 14. Dezember 1731 höchst bußfertig starb. (Bamberger Diözesanblatt 1845), S. 43; Joachim Heinrich Jäck, Abt Gumbert Grumbach und seine . . . Tochter Innocentia Grumbach, 1757–1766 Aebtissin zu Himmelspforten bei Würzburg, in Wahrheit und Dichtung geschildert. [Auch unter dem Titel: Wahres Bild der Klöster . . . Zweiter Theil] (Bamberg und Aschaffenburg) 1827). – Wie Jäck selbst bekennt, hat er das Ereignis auch in der „Dichtung" geschildert – ein freimütiges, bei einem Historiker aber nicht gerne wahrgenommenes Bekenntnis. Noch dichterischer, nämlich zu einer förmlichen Novelle umgearbeitet, ist der Stoff in neuerer Zeit in einem Volkskalender behandelt worden: B. A. Sch., Dr. Grumbach. (Bamberger Stadt- und Landkalender 1908), S. 41.

[45] Jäck, Pantheon, S. 977. – Neuer Nekrolog der Deutschen. Zwölfter Jahrgang. (Weimar 1836), S. 34. – Allgemeine deutsche Biographie. 30. Bd. (Leipzig 1890), S. 493.

[46] Seiner drastischen und dem Renegaten eigentümlichen animosen Schreibweise gedenkt auch die Allg. deutsche Biographie, S. 493 u. 494. Dagegen läuft der Nachruf im Neuen Nekrolog der Deutschen auf eine ganz kritiklose Verhimmelung der früheren Lebensjahre Schads hinaus, gegen die das traurige Ende des Mannes einen ergreifenden Unterschied darstellt. Leider bringt, wie der Verfasser sich selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte, auch heute noch so mancher thüringische Besucher der landschaftlich schönen Dreiheit Schloß Banz-Wallfahrtsort Vierzehnheiligen-Staffelberg eine Anschauung über katholisches Mönchstum und katholische Mönche mit, welche ihre Quelle in den Schadschen Ergüssen besitzen müssen. Zeitweilige Neuaufmachungen wie jene von Fritz Hofmann – Zwei Mönche einer protestantischen Hochschule, (Die Gartenlaube 1869), S. 7 – sorgen natürlich dafür, daß die Sache nicht ganz in Vergessenheit gerät. Die Verflechtung des Namens Gustav von Heeringen, des Herausgebers der „Wanderungen durch Franken (Leipzig [1839])" in die Hofmannsche Erzählung läßt dabei ersehen, daß auch dieser neuere Reiseschriftsteller in seiner Beurteilung der einschlägigen denkwürdigen Personen Wahrheit und Dichtung nicht genügend auseinander zu halten wußte oder versuchte.

Wir wollen uns zurückhalten, auf die vom Priesteramte und Ordensleben losgelöste Gestalt Schads, auf den Menschen, der bei allem schließlich doch nichts anderes als eine durch und durch bedauernswerte Natur war und in Elend und Trunksucht zugrundeging, einen Stein zu werfen. Das „Problem Schad" harrt noch immer einer vollständigen und einwandfreien Lösung und wird sie ohne starke Herbeiziehung dessen, was der bisherigen Würdigung durchaus fehlte, der gewissenhaften Beachtung physiologischer und psychologischer, vielleicht sogar psychiatrischer und pathologischer Gesichtspunkte, kaum jemals finden können. Wir wollen lediglich unserer Geschichtsschreiberpflicht genügen, wenn wir erhärten, daß der Chronist Schad in seinem Sincerus sowohl als seiner Klosterlebensgeschichte — Schriften, welche in ihrer gesuchten Lüsternheit und nackten Schamlosigkeit wohl das Zynischste und Zotigste darstellen, das man aus damaliger Zeit[47] auftreiben kann — vielfach unglaubwürdig erscheint. Der Beweis kann natürlich nur mittelbar geführt werden. Er gipfelt zunächst in der Verabscheuungswürdigkeit des Charakters von Schad in seiner Eigenschaft als Beichtvater. Die katholische Kirchengeschichte hat nicht viele Fälle auf Lager, in denen einer ihrer Priester das Beichtsiegel gebrochen hätte. In Schad besitzt sie ein solches Beispiel. Der ehemalige P. Romanus hat sich nicht nur nicht entblödet die Beichte zweier seiner Mitbrüder, alter Religiosen, die zu ihm Vertrauen hegten, der Allgemeinheit zu offenbaren, sondern dazu auch noch den Pranger, an den er seine Opfer gestellt, mit allerlei höhnischen und pikanten Behängen zu verzieren unternommen.[48] Handgreiflich unwahr, ja geradezu unbegreiflich albern ist ferner seine Behauptung, das Kloster Banz habe sich den Ruhm der Gelehrsamkeit und Aufklärung, den es besaß, bloß „erschlichen", um damit in der Oeffentlichkeit prunken zu können: heimlich sei es die finsterste Zelotenhöhle, die man sich denken könne. Die beste Antwort auf diesen Vorwurf, der die Unannehmlichkeiten der Herausgabe periodischer Druckwerke und die Widrigkeiten des literarischen Kampfes mit mächtigen Gegnern gar nicht zu kennen scheint oder ihrer vielmehr absichtlich nicht gedenken will, erteilte das Kloster selbst,[49] indem

[47] Später hat ja darin Karl Julius Weber — Die Möncherey. 3 Bde. (Stuttgart 1819–24) — Roman Schad bei weitem übertroffen. Schad hat wenigstens versucht den Beweis für die Wahrheit seiner Anklagen an bestimmten Personen zu führen. Weber schenkt sich diese Notwendigkeit vollständig.

[48] [J. B. Schad], Lebens- und Klostergeschichte, S. 258–71.

[49] Von den Artikeln, in denen sich die Abtei Banz gegen die Schadschen Anwürfe verteidigte, haben wir nur die beiden nachstehenden zur Einsichtnahme erlangen können: Schreiben des *** im Itschgrunde an *** zu **, den vormaligen Benediktiner Schad im Kloster Banz betreffend (Heinr. Phil. Konr. Henke, Religionsannalen. 1. Bd. Braunschweig 1802), S. 45–53; Nöthige Berichtigungen die Biographie des Herrn Dr. Schad in Jena betreffend, vom Kloster Banz. (Ebendort. 2. Bd. Braun-

es Schad nicht ohne Humor seinerseits die Frage vorlegte:[50] ob denn er, nachdem er in Banz seine Bildung genossen und teilweise unter Benützung der dortigen Unterrichtsmittel in eigener Person durch seine Schriften Ruhm eingeheimst, diesen sich vielleicht auch „erschlichen" habe? Ein Widerspruch der auffälligsten Art liegt ferner in dem Bestreben Schads, sich einerseits als abgesagter Feind der französischen Revolution und ihrer Ideen hinzustellen,[51] während er anderseits für dieselbe und ihre Grundsätze, wenigstens soweit die Vertreibung der Geistlichen durch sie in Frage kam, begeistert eintrat.[52] Die vorzüglichste Bestätigung der Unzuverlässigkeit Schads als wahrheitsgetreuen Biographen aber erkennen wir in dem Umstande, daß er in seine Klostergeschichte Erlebnisse und Handlungen nicht aufnahm, in denen er eine geradezu führende Rolle gespielt hatte, so insbesondere in der einschneidenden Frage der Aufstellung neuer Kapitulationen nach dem Tode des Abtes Valerius Molitor, wie wir sie im nachfolgenden kennen lernen werden. Wenn er solche gewichtige Tatsachen, deren Hervorkehrung ihm sogar ein gewisses Maß befriedigter Eitelkeit sichern mußte, einfach unterdrückte, kann man dann von ihm verlangen, daß er dem vielen Guten und der weitgehenden Nachsicht, die er nach der Gegenerklärung des Klosters in der Abtei genossen,[53] anerkennend gerecht geworden sei?

Nein, außer in seinen Schriften erwies sich Schad gerade in der angezogenen Frage der Wahlkapitulationen selbst als ein hervorragendes Muster dessen, womit er den P. Sprenger beständig verhöhnt, als einen „Aufklärer". In dieser Beziehung konnte sich P. Sprenger gar keine bessere Verteidigungsschrift als die Biographien Schads wünschen: zeigen sie doch, ihres boshaften Umhanges entkleidet und auf ihre nackte Wahrscheinlichkeitsfigur zurückgeführt, mit aller Deutlichkeit, daß im Kloster Banz nicht etwa die „Aufklärer des katholischen Deutschlands" vom Schlage des P. Placidus Sprenger einer am Alther-

schweig 1805), S. 493–494. Der erstere Artikel soll, wie Schad behauptet, von P. Placidus Sprenger herrühren. Er erschien im Jahre 1802; auch die Lebens- und Klostergeschichte Schads, wenngleich vom Jahre 1803 datiert, muß zum Teil bereits im Jahre 1802 die Presse verlassen haben. – An weiteren Gegenschriften kämen zunächst in Betracht: P. Placidus Sprenger, Nöthige Berichtigungen der Biographie des Dr. Schad in Jena (Koburg 1803), wahrscheinlich mit einem der unmittelbar vorhergehenden Verteidigungsschreiben gleichbedeutend, sodann weitere Erklärungen des Klosters Banz in den Theologischen Nachrichten (V. bis VI. Stück. Rinteln 1803), S. 57–66; s. Allgem. Deutsche Biographie 30. Bd. S. 494, und endlich mehrere Veröffentlichungen in der Tagespresse, die jedoch bei der Unbestimmtheit der Angaben – Schreiben des *** im Itschgrunde . ., S. 45 – trotz sorgfältigster Suche in der einheimischen Zeitungsliteratur nicht aufzufinden waren.

[50] Nöthige Berichtigungen von Kloster Banz, S. 487.

[51] [J. B. Schad], Lebens- und Klostergeschichte, S. 27 ff., S. 355 ff. u. a. a. St.

[52] [J. B. Schad], Sincerus, S. 12 ff.

[53] Nöthige Berichtigungen . . . vom Kloster Banz, S. 492.

gebrachten haftenden und dem Neuen abholden Gruppe von Religiosen, sondern daß sich „Aufklärer" und „Aufklärer" gegenüberstanden, wobei aber die Anhänger Schads außer gegen philosophische und dogmatische katholische Grundanschauungen auch gegen die ersten Erfordernisse einer jeden klösterlichen Vereinigung, gegen die Einhaltung der Ordensregeln, Gehorsam und Unterordnung, Sturm liefen. Andererseits erfordert es freilich die Gerechtigkeit Schad in der Auffassung beizupflichten, daß so manches in der damaligen Klosterordnung wie die Anwendung neuer, ungewöhnlicher Strafmittel — z. B. des „Schildwachstehens"[54]) — kleinlich und unangebracht war und der Widersetzlichkeit Vorschub leisten mußte. In der Schilderung derartiger Szenen begegnen sich die drei Klostergegner Baur, Jäck und Schad denn doch viel zu häufig und viel zu übereinstimmend, als daß man an der Wahrhaftigkeit ihres innersten Kerns zweifeln könnte. Und wenn es ja wohl richtig ist, daß in einem Orden genau wie beim Militär die Aufrechterhaltung gewisser als Aeußerlichkeiten verschrieener Uebungen zur Erzielung einer gleichmäßigen Durchbildung des Einzelnen wie des Ganzen und zur Erzielung von Strammheit und Unterwürfigkeit — allenfalls unter Anwendung von Strafmitteln — unbedingt geboten erscheint, so steht ihr aber doch auch die unabweisbare Forderung gegenüber die Zweckmäßigkeit im Auge zu behalten und sie nicht in Unvernunft versinken zu lassen, namentlich aber den Bedürfnissen einer anders empfindenden Zeit gegenüber sich nicht in starrer Ungebeugtheit zu verschließen.

Auf alle Fälle erscheint es deutlich, daß die Auslage solcher Innenbilder aus dem Leben einer klösterlichen Gemeinschaft in vorzüglichem Grade berufen ist über den wissenschaftlichen, moralischen, aszetischen und kommunalen wie vielleicht auch wirtschaftlichen Zug in derselben zu unterrichten. Die Würdigung der literarischen Erzeugnisse der Klosterinsassen, sie mögen einen noch so vielstimmigen Klang ergeben, die Berichte der das Kloster berührenden Reisebeschreibungen, sie mögen noch so gewissenhaft gemalt sein, genügen dieser Aufgabe nur unvollkommen: als Hauptbehelfe zur Urteilsgewinnung werden stets die chronistischen Aufzeichnungen der Beteiligten angesehen werden müssen. Unter diesem Gesichtspunkte dürfen wir daher an den Veröffentlichungen der Baur, Jäck und Schad ebensowenig vorbeigehen, als wir dem im nachstehenden zum Abdrucke gelangenden Manuskripte des Banzer Benediktinerpaters Johann Baptist Roppelt eine hohe Bedeutung zumessen müssen, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

[54] [J. B. Schad], Lebens- und Klostergeschichte, S. 336.

Fürs erste erbringt es nicht unwichtige Beiträge zur Bewertung des äußeren Betriebes wie der inneren Stimmung in der Abtei überhaupt und ihres Verhältnisses zur geistlichen und weltlichen Regierung; sodann beleuchtet es die Tätigkeit und den Charakter sowohl der zeitgenössischen Aebte wie mancher Konventualen und insbesondere des P. Roman Schad in einer Weise, welche es ermöglicht, deren Lebensbilder mit noch etlichen schärferen Randlinien zu umgrenzen; weiter führt es uns vollständig in die Absichten des naturwissenschaftlichen und sonstigen Sammelbestrebens und in die Kinder- und Entwicklungsjahre der betreffenden Kabinette ein; nicht weniger zeigt es uns an dem Beispiele seines Verfassers, wie unendlich vielseitig und überraschend fruchtbringend sich damals ein wohl genutztes Mönchsleben, allerdings unter der Erscheinung, daß dabei eine Reihe religiöser Verpflichtungen hintangesetzt werden durfte, auswirken konnte; wie es denn endlich sprechende Beweise erbringt für den tatsächlichen Bestand der innerhalb der damaligen Klostermauern heimisch gewordenen Eigenschaften des Unfriedens und Neides sowie der Partei-, Ränke- und Verleumdungssucht.

Wie eine wahre Seuche scheinen diese Laster die Ordensniederlassungen des 18. Jahrhunderts überfallen zu haben. Wird doch ihr Auftreten von allen Seiten gemeldet. Und gewiß hat Bischof Dr. v. Keppler, wenn er von dem Betrübenden in den damaligen Klöstern spricht[55] und es für die Herausforderung des göttlichen Richterspruches auf Säkularisation verantwortlich macht, darunter in erster Linie die Uneinigkeit verstehen wollen, die schon nach den Worten der Hl. Schrift den Zerfall eines jeden Reiches im Gefolge hat. Uebrigens würde man sich gewaltig täuschen, wenn man in Banz immer nach großen Zielpunkten suchen würde, welche das Zerwürfnis unter den dortigen Mönchen verursacht hätten. Keineswegs! Während in anderen Abteien, wie z. B. derjenigen auf dem Mons Monachorum in Bamberg, der Benediktinerabtei St. Michael dortselbst, vielfach tiefgründige Meinungsverschiedenheiten die Gegner in die Schranken forderten[56] und zu gewaltsamem Bruche drängten, offenbart die Niederschrift Roppelts vielfach eine Fülle von Kleinigkeiten, ja oft Läppischkeiten, um die man sich stritt, Dinge, deren letzter Grund allerdings auf der schiefen Ebene der Verweltlichung lag, die man wie in manchem Stifte so auch in Banz beschritten hatte, ohne zu bedenken, wie sehr man dadurch von innen her die Abwärtsbewegung förderte, die eine beutegierige

[55] Paul Wilhelm von Keppler, Aus Kunst und Leben, Neue Folge. (Freiburg i. B. 1906), S. 112.

[56] Andr. Lahner, Die ehemalige Benediktinerabtei Michaelsberg zu Bamberg. (Bamberg 1889).

Außenwelt den Klöstern mit der Absicht ihrer vollständigen Vernichtung schon seit längerem zugedacht hatte.

Es hieße die vorliegende Studie zu weit ausdehnen, wollte man hier die Säkularisation des Klosters Banz auch nur mit losen Strichen zu umranden versuchen. Ein so abgerundetes Bild wir auch von dem Vollzuge jenes allumstürzenden Ereignisses am Hochstifte Bamberg besitzen,[57] so wenig zusammenhängend und vollständig erscheinen die Darstellungen, in welchen dessen Verlauf speziell im Stifte Banz gewürdigt wurde. Vielmehr harren die hierüber handelnden Akten bis heute noch ihrer geschichtlichen Erschließung.[58] Auch der Erblasser unserer Handschrift, P. Johann Baptist Roppelt, kann an dieser Stelle unmöglich eingehender behandelt werden, da ja zur sicheren Aufnahme seiner Persönlichkeit neben der Beachtung zahlreicher auf ihn bezüglicher Literaturnachweise gerade auch die Kenntnis des Inhaltes dieser seiner Handschrift als unerläßliches Erfordernis erscheint. Er muß nur als ihr Urheber zugleich mit seinen in ihr vorkommenden Mitbrüdern dem Leser soweit vorgestellt werden, als es zum Verständnisse seiner Darlegungen notwendig erscheint, während weitergehende Folgerungen aus der Handschrift für ihn wie für die Geschichte des Klosters zu Ausgang des 18. Jahrhunderts an anderer Stelle gezogen werden sollen.

II. Die Personalverhältnisse Roppelts und seiner in der Handschrift genannten Klostergenossen.

Johann Baptist Georg Roppelt[59] wurde am 17. Dezember 1744 zu Bamberg als der zweite Sohn des dortigen hervorragenden Baumeisters und Fürstbischöfl. Hofkriegsrates Georg Roppelt geboren. Er besuchte vom Jahre 1756 ab das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog im Jahre 1761 die philosophische, im Jahre 1763 die theologische Fakultät der Bamberger Universität, um sodann unterm 12. November 1764 in das Benediktinerkloster Banz einzutreten. Nach der in Banz üblichen Gepflogenheit[60] auch die schon im Besitze akademischer Semester befindlichen Novizen nochmals den ganzen philosophischen und theologischen Klosterkurs durchlaufen zu lassen, gelangte er verhältnismäßig spät, nämlich erst am 24. September 1768, zum Dia-

[57] S. etwa Dr. Maximilian Pfeiffer, Beiträge zur Geschichte der Säkularisation in Bamberg . . . (Bamberg 1907).

[58] Die wertvollsten, eine handschriftliche Darstellung der Geschichte von Banz durch P. Placidus Sprenger umfassend, scheinen leider verloren gegangen zu sein. Scheglmann, S. 288.

[59] S. Jäck, Pantheon S. 929; P. Lindner, Die Schriftsteller O. S. B. in Bayern II. S. 217 f.

[60] G. J. Schatt, S. 27.

konat und am 23. September 1769 zur hl. Priesterweihe.[61] 1777 wurde er Sakristan und 1782 Küchen- und Kellermeister. Daraufhin hatte er die Leitung des ausgedehnten Klosterbauwesens inne, wobei ihm die von seinem Vater ererbten Kenntnisse im Baufache höchlichst zustatten kamen. Mit einer natürlichen Anlage für graphische und geometrisch-praktische Arbeiten ausgestattet, als Schüler seines Vaters sowie des bekannten Bamberger Bildhauers Martin Mutschelle[62] in der Zeichnungskunst trefflich unterwiesen und als Hörer der Mathematik bei dem langjährigen Lehrer dieses Faches an der heimischen Universität, dem Jesuitenpater Jacobs,[63] in ihm gut durchgebildet, leistete Roppelt nicht nur durch seine feldmesserischen Aufnahmen ungezählter Liegenschaften aller Art dem Kloster in wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht unschätzbare Dienste, sondern wurde auch durch seine dem Hochstifte Bamberg gewidmeten Arbeiten dessen bester Karto- und Topograph. Da ihm überdies seine im Drucke erschienenen mathematischen Lehrbücher und Anleitungen einen geachteten wissenschaftlichen Namen erwarben, konnte es nicht fehlen, daß der Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal auf ihn aufmerksam wurde und ihn mit sehr schmeichelhaft gehaltenem Dekrete vom 21. Juni 1794[64] zum ordentlichen öffentlichen Professor der Mathematik und der praktischen Geometrie an der Universität zu Bamberg ernannte. An dieser wirkte er fast zehn Jahre, bis er bei der Säkularisation in die philosophische Sektion des an Stelle der Universität errichteten kurpfalzbayerischen Lyzeums Bamberg — unserer noch jetzt bestehenden philosophisch-theologischen Hochschule — übernommen, aber als überzählig und kränklich noch im Jahre 1804 in den Ruhestand versetzt wurde.[65] Am 11. Februar 1814 löschte der Tod sein arbeitsreiches und fruchtbringendes Leben.

Sein Bildnis ist dieser Abhandlung beigegeben. Es ist von einem Oelgemälde auf Holz abgenommen, welches sich unter Nr. 142 in den Sammlungen des Bamberger Historischen Vereins befindet. Der dem unten erwähnten Roppeltschen Urbarium beigegebene Schattenriß des Kopfstückes eines Mönches mit Kapuze dürfte wohl gleichfalls auf Roppelt, als den Verfasser des Werkes, gedeutet werden.

---

[61] Vgl. diese Zeitschrift 25. Jahrgang (1904), A. Amrhein, Verzeichnis der in Würzburg ordinierten B.-Mönche S. 230.

[62] Vgl. über ihn Joachim Heinrich Jäck, Leben und Werke der Künstler Bambergs. [Auch unter dem Titel: Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs, Zweite Fortsetzung] 2. Tl. (Bamberg 1825). 2. Tl. S. 66.

[63] S. über ihn unter F. N. 95.

[64] Akten des K. B. Kreisarchivs Bamberg (Dienstesdekrete. Rep. 71, Nr. 130).

[65] Akten d. Kurf. bayer. Generalkreiskommissariats des Mainkreises (zu Bayreuth), die Organisation des Lyzeums und Gymnasiums in Bamberg betreffend. Acta gen. Nr. 1, 6g. – Vgl. auch Wilhelm Heß, Geschichte des K. Lyzeums Bamberg und seiner Institution . . . 1. Tl. (Bamberg 1903), §§ 7–9.

Aus der Roppeltschen Familie kommen hier nur zwei Brüder Johann Baptists in Betracht: sein um nur elf Monate älterer Bruder Johann Joseph Adam Roppelt, der als Mitglied der Gesellschaft Jesu in Mainz eine Professur für Grammatik, Poetik und Rhetorik bekleidete, im Jahre 1771 aber nach Bamberg zurückkehrte und nachmals Pfarrer zu Breitengüßbach und zu Schlicht wurde, in welch letzterer Stellung er unterm 8. April 1797 verstarb; sowie der um neunzehn Jahre jüngere Bruder Georg Ignaz Roppelt, der seinem Vater im Amte eines Hofkriegsrates zu Bamberg folgte und zugleich die Stellung eines Artillerie- (Stück-) Hauptmannes bekleidete.

Das Banzer Benediktinerstift hatte, als Johann Baptist Roppelt mit noch vier Gleichgesinnten am 12. November 1764 sich in ihm zum Noviziat anmeldete, an Personalstand[66] neben dem Abte Gregorius Stumm 33 Konventualen und um das Jahr 1785 unter dem Abte Valerius Molitor 26 Konventualen und 3 Klerikernovizen;[67] beim Wegzuge Roppelts im Juli 1794 dagegen bildeten mit Abt Otto Roppelt 28 Religiose nebst 6 Novizen die Gemeinschaft, während bei der Säkularisation unter dem Abte Gallus Dennerlein im Jahre 1803 deren Zahl auf 20[68] bezw. 22 gesunken war.

Als Ordensgenossen, welche in der in Rede stehenden Handschrift entweder mit Namen genannt oder doch so bezeichnet sind, daß ihre Person mit gutem Grunde erraten werden kann, kommen die in nachstehende Reihe gefügten Persönlichkeiten in Betracht. Ihre Lebensangaben sind der mehrfach genannten Broschüre von G. J. Schatt, der sie dem Senium nach aufführt, entnommen worden.

1. Gregorius Stumm aus Seßlach: geboren 30. März 1693 – Novize 28. Oktober 1714 — Profeß 13. November 1715 – Neomyst 13. November 1719 – Abt 27. Jänner 1731 — gestorben 7. Oktober 1768.
2. Aegidius Eisentraut aus Seßlach: geb. 19. August 1709 – Nov. 12. Oktober 32 – Prof. 1. November 33 — Neom. 6. April 38 – gest. 12. Juli 89. G. J. Schatt, S. 135, hat seiner Priorwürde nicht Erwähnung getan.

[66] G. J. Schatt, S. 131 ff.; ebenso mit geringen Abweichungen b. A. Amrhein, Studien O. S. B. l. c.

[67] Diese letzte für das Manuskript nicht ganz bedeutungslose „Zwischenzählung" findet man an einem Orte, wo man sie nicht vermuten sollte, nämlich in der Reisebeschreibung von A. Will, S. 245, und zwar zusammen mit der Uebersicht über den Personalstand der 20 übrigen mit Banz seit dem Jahre 1680 konföderierten fränkischen und benachbarten Klöster.

[68] Bei Scheglmann, S. 287 ist als säkularisierter Benediktiner von Banz auch unser Joh. Bapt. Roppelt mitgezählt worden, wodurch sich dort die Zahl der von der Säkularisation betroffenen Mönche auf 21 stellt. Es geschah dies zweifellos durch Uebernahme des Verzeichnisses von G. J. Schatt, S. 156, welches nicht sowohl die Zahl der mit dem letzten Abte säkularisierten als die überhaupt unter seiner Regierung am Leben befindlichen Religiosen („qui sub regimine ejus vixerunt") im Auge hatte. Roppelt brauchte, nachdem er o. ö. Professor zu Bamberg war, nicht als Benediktinerpater „säkularisiert" zu werden.

3. Cölestinus Lurz aus Gerolzhofen: geb. 6. Februar 1716 — Nov. 29. Juni 38 — Prof. 29. Juni 39 — Neom. 29. Juni 43 — Lektor der Philosophie und Theologie, Kellermeister, Prior, Administrator in Buch und 22 Jahre hindurch in Gleusdorf — gest. 19. Mai 89.
4. Dominicus Schram aus Bamberg: geb. 24. Oktober 1723 — Nov. 13. November 42 — Prof. 13. November 43 — Neom. 8. September 48 — Lektor der Philosophie, der Theologie und des kanonischen Rechts, 82 Prior im Kloster Michelberg zu Bamberg, nach seiner Rückkehr nach Banz gest. daselbst 21. September 97. (P. Lindner, Schriftsteller, II. 213).
5. Romanus Metz aus Prölsdorf: geb. 4. März 1725 — Nov. 13. November 42 — Prof. 13. November 43 — Neom. 29. Juni 49 — Lektor der Theologie im Kloster Theres, der Philosophie im Kloster Banz, zweiter Administrator in Buch — gest. 19. September 77. (P. Lindner l. c. 207.)
6. Valerius Molitor aus Kronach: geb. 28. Mai 1728 — Nov. 31. Dezember 48 — Prof. 1. Jänner 50 — Neom. 1. November 53 — Kellermeister, Prior, am 24. Oktober 78 Abt — gest. 1. Mai 92. (P. Lindner l. c. 209.)
7. Vincentius Welscher aus Waischenfeld: geb. 27. Jänner 1731 — Nov. 31. Dezember 48 — Prof. 1. Jänner 50 — Neom. 30. März 55 — Novizenmeister, Präses der Rosenkranzbruderschaft, Kellermeister, Küchenchen- und Backmeister, Oekonom — gest. 15. Jänner 84.
8. Benedictus Martin aus Eggenbach: geb. 29. Jänner 1736 — Nov. 9. Oktober 53 — Prof. 28. Oktober 54 — Neom. 25. Juli 59 — Kellermeister, Lektor des kanonischen Rechtes, Prior 77, Oekonom 92, Kellermeister 11. Juni 96, Administrator in Gleusdorf 28. Februar 98 — gest. zu Bamberg 12 Juli 1820. (P. Lindner l. c. 219.)
9. Chilianus Martin aus Gereuth: geb. 5. Dezember 1736 — Nov. 8. Dezember 60 — Prof. 8. Dezember 61. — Neom. 14. Oktober 64. — Sakristan 2. März 70, Wald- und Jagdmeister 29. August 77, Kassar 25. August 92 — gest. 29. April 97. (P. Lindner l. c. 212.)
10. Columbanus Rösser aus Stokheim: geb. 11. Dezember 1736 — Nov. 8. Dezember 60 — Prof. 8. Dez. 61. — Neom. 14. Oktober 64 — Professor der Philosophie an der Universität Würzburg 73 — gest. als solcher 12. Dezember 80. (P. Lindner l. c. 207.)
11. Gallus Dennerlein aus Gunzendorf: geb. 20. Jänner 1742. — Nov. 8. Dezember 60 — Prof. 8. Dezember 61 — Neom. 66 — Präses der Moralkonferenzen, Adjunkt der Bibliothek und des Jagdmeisters, Kanzleiassessor 77, Keller-, Gast-, Küchenmeister und Oekonom 85, Administrator in Gleusdorf 89, Kellermeister 98, Abt 1. Mai 1801 — gest. 22. Oktober 1820. (P. Lindner l. c. 220.)
12. Placidus Sprenger aus Würzburg: geb. 27. Oktober 1735 — Nov. 10. August 62 — Prof. 15. August 63 — Neom. 30. März 66. — Lektor des Zivilrechts und der Theologie, Kanzleidirektor 78—88, Prior 92, abermals Kanzleidirektor 96, Prior bei St. Stephan in Würzburg 12. Jänner 96, nach Banz zurückgekehrt 30. Oktober 96, Bibliothekar, Direktor der Brüder 16. März 98, Prior 24. Mai 99 — gest. 23. September 1806. (P. Lindner l. c. 214 f.)
13. Maurus Hoch aus Bamberg: geb. 16. Dezember 1741 — Nov. 10. Aug. 62 — Prof. 15. August 63 — Neom. 30. März 66 — Sakristan, Refektorar und Krankenmeister 92, Wald- und Jagdmeister 93 — gest. 14. März 1800. (P. Lindner l. c. 214.)
14. Burchardus Vollert aus Hirschfeld: geb. 8. Dezember 1741 — Nov. 12. Nov. 64 — Prof. 13. November 65 — Neom. 15. Oktober 69 — Krankenmeister, Präses der Moralkonferenzen, Novizenmeister 83 und

88, Prior 92, Professor des Zivilrechts 99, neuerdings Prior 1802 – gest. 19. Juni 1808. (P. Lindner l. c. 216.)

15. Josephus Bauer aus Forchheim: geb. 14. Juni 1743 – Nov. 12. November 64. – Prof. 13. November 65. – Neom. 15. Oktober 69 – Präses der Rosenkranzbruderschaft, Krankenmeister, Sakristan, Präses der Moralkonferenzen 25. August 87, Verwalter der Apotheke 25. Aug. 92 – gest. 12. Mai 1817. (P. Lindner l. c. 219.)
16. Otto Roppelt aus Bamberg: geb. 13. September 1743 – Nov. 12. November 64 – Prof. 13. November 65 – Nov. 15. Oktober 69 – Präses der Pastoralkonferenzen, Kanzleiassessor, Kanzleidirektor 85, Professor beider Rechte, Abt 19. Juni 92 — gest. 17. Dezember 1800. — (P. Lindner l. c. 214).
17. Franciscus Regel aus Kronach: geb. 29. Oktober 1749 — Nov. 16. August 69 — Prof. 15. Aug. 70 — Presb. 24. Sept. 74 – Refektorar und Chorregent 83, Präses der Konfraternität 87, Schaffner 89, Kapitelsekretär und Revisor 92, Keller- und Gastmeister 98, Novizenmeister 1801 – gest. 2. März 1817. (P. Lindner l. c. 214.)
18. Beda Ludwig aus Würzburg: geb. 12. Februar 1750 – Nov. 1. Okt. 70 — Presb. 24. Sept. 74 – Lehrer der Jurisprudenz 84, Präses der Moralkonferenzen 85, Professor des kanonischen Rechtes im Kloster Theres 87, zurückgekehrt 5. Juli 91, Administrator in Buch 93 – gest. 29. Mai 96. (P. Lindner l. c. 212.)
19. Bernardus Jungleib aus Forchheim: geb. 26. Oktober 1752 – Nov. 1. Juli 70 – Prof. 1. November 71 — Presb. 2. März 76 – Chorregent 92, Kellermeister 16. Februar 93, Direktor der jüngeren PP. 99, Novizenmeister 99, Kellermeister 1801 – gest. 18. Oktober 1811. (P. Lindner l. c. 217.)
20. Romanus Schad aus Mürsbach: geb. 20. November 1758 – Nov. 29. Juni 78, Prof. 29. Juni 79 – Direktor des Musikchors, Professor der Beredsamkeit, dann der Philosophie 92, aus dem Kloster geflohen 12. November 98 — gest. 13. Jänner 1834.
21. Columban Flieger aus Bamberg: geb. 7. Jänner 1754 – Nov. 6. September 83 – Prof. 8. September 84 — Presb. 20. September 88 – Sekretär des Abtes und Küchenmeister 92, Revisor 93, Bibliothekar 96, Novizenmeister 1800, Kanzleidirektor 1802 – gestorben 24. Dezember 1815. (P. Lindner l. c. 219).
22. Gregorius Pfretschner aus Bamberg: geboren 18. Februar 1764 — Nov. 6. September 83 – Prof. 8. September 84 – Presb. 20. September 88. — Kanzleiassessor 92, Adjunkt des Waldmeisters 97 – gest. 9. Juli 99.
23. Dionysius Linder aus Bamberg: geb. 19. März 1762 – Nov. 6. September 83 – Prof. 8. September 84 – Presb. 20. September 88 – Refektorar 92, Sakristan 95, Keller- und Gastmeister 1801 – gest. 13. März 1838. (P. Lindner l. c. 224–227.)
24. Wolfgangus Lorenzer aus Bamberg: geb. 20. November 1761 – Nov. 6. September 83 – Prof. 8. September 84 – Presb. 20. September 88 – Konbibliothekar 96, Direktor der Brüder und Conferentiar 97, Waldmeister 1800, Professor des kanonischen Rechtes, Kanzleiassessor 1801, Kapitelsekretär 1802 – gest. 18. September 1819. (P. Lindner l. c. 219.)

III. Beschreibung der Roppeltschen Handschrift.

Die von Johann Baptist Roppelt hinterlassene Handschrift ist Eigentum der K. Bibliothek zu Bamberg. Wie sie dorthin gewandert ist, läßt sich nicht nachweisen. Einen Bestandteil der bei der Säkularisation des Stiftes Banz in Beschlag genommenen Akten kann sie nicht gebildet haben. Abgesehen von dem äußeren Umstande, daß sie in diesem Falle sicher in das K. Kreisarchiv zu Bamberg gelangt wäre, drängen innere Gründe, darunter auch gewisse Stellen in ihr zu der Annahme, daß sie bei dem Wegzuge Roppelts von Banz in des Verfassers Händen verblieben sei. Eine alte Signatur auf ihr, Rh. II 23, weist die Züge des Kandidaten der Theologie und zeitweiligen freiwilligen Mitarbeiters des oben genannten Bibliothekars Jäck, Michael Stenglein,[69] auf. Das Manuskript dürfte also wohl im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in die K. Bibliothek Bamberg gekommen sein, und zwar wahrscheinlich durch Jäck selbst, der es bei der Versteigerung der Hinterlassenschaft Roppelts im Juni 1814[70] erworben oder auch aus zweiter oder dritter Hand erhalten haben mochte.

Es trägt gegenwärtig die Bezeichnung Msc. misc. 100 und zählt, auf das im 18. Jahrhundert übliche starke Konzeptpapier geschrieben, 32 Folioblätter. Da es fast nirgends Verbesserungen aufweist, scheint es Reinschrift zu sein. Und zwar bezeugt eine Stelle in ihm selbst, daß die Jahresereignisse sofort nach Umfluß des betreffenden Jahres und nicht etwa erst eines längeren Zeitraums niedergeschrieben wurden.

Der damaligen Willkürlichkeit auf dem Gebiete der Rechtschreibung sich völlig überlassend, hat sich der Verfasser in seiner Schreibart des öfteren starke Eigentümlichkeiten und Unbegreiflichkeiten erlaubt. Mehr noch hat er gegen die Sprachrichtigkeit gesündigt. Namentlich ist ihm bei dem Gebrauche der Für- und Verhältniswörter sehr häufig eine Verwechslung von Dativ und Akkusativ unterlaufen. In dieser Hinsicht hat er sich als echter Sohn seiner Vaterstadt Bamberg erwiesen, in der diese Unterscheidung im Volksmunde auch heute noch merklich mißachtet wird. Gerade diese Verkehrtheiten verleihen aber der Niederschrift eine geschichtliche Patina, deren Abscheuerung entschieden auch manches von der Persönlichkeit des Urhebers mit hinwegnehmen würde, so daß wir uns entschlossen haben die Schrift wortgetreu, selbst mit den offensichtlichen Schreibfehlern und Unachtsamkeiten, zum Abdrucke zu bringen.

---

[69] Seiner ist in dem auch Banz da und dort berührenden Werke gedacht: Heinrich Joachim Jäck, Vollständige Beschreibung der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg, 3 Tl. (Nürnberg 1831–35), 1 Tl. S. CVIII.

[70] Fränkischer Merkur, Jahrgang 1814. (Bamberg), Nr. 156.

IV. Wortlaut der Handschrift.

Chronologisches Verzeichniß
aller die Zeit meines 29jährigen Kloster Lebens hindurch geleisteten Neben-Arbeiten, mit Anmerkungen von mir selbst aufgesetzt als ein Beitrag der Kloster Banzischen Mönchs-Geschichte 1793

Joannes Bapt. Roppelt.

„Insipiens factus Sum, vos me coegistis".
(2 ad Cor. 12. v. 11.)

Vor-Errinnerung.

Für alle, so diesen Aufsatz zu lesen Gelegenheit haben, und sich die Mühe hirzu geben wollen, finde ich nöthig, folgende Errinnerungen voran zu setzen.

1. Befinden sich in hiesiger Gemeinde unter meinen Herrn Mitbrüdern einige rechtschaffene, gelehrte, aufgeklärte und verehrungswürdige Glieder,[71] die das unbillige Verfahren anderer misbilligen, mit der gegenwärtigen Verfassung[72] unzufrieden, sich gegen dieselbe erklären würden, wenn sie nicht ihr eigenes Interesse oder die Forcht ebenfals verfolgt und mishandelt zu werden,[73] davon abhielte, die ich also in gegenwärtigen Aufsatz nicht mit darunter verstanden haben will.

2. Alles vorgebrachte bin ich imstande, theils mit augenscheinlicher Darlegung, theils mit unverwerflichen Zeügen zu beweisen.

3. Ist zur gründlichen Beurtheilung immer der Grundsatz vorauszusetzen, daß heüte zu Tags derjenige, welcher zum Nutzen des Publicums und zur Ehre des Klosters arbeitet, eben dadurch auch zu dessen Nutzen arbeite.

4. Unter den Neben Arbeiten verstehe ich solche, die zu denjenigen Stunden vorgenommen werden, welche nach Erfüllung der gewöhnlichen Klösterlichen Pflichten und Geschäften einem jeden Religiosen zur willkürlichen Beschäftigung überlassen sind.

§ 1. Ob ich schon im mindesten nicht verbunden bin, einem jedwederen einfältigen Menschen und Mitbruder, außer meinen rechtmäßigen Oberen, von meinem Thun und Lassen, wie auch von der Verwaltung der mir aufgetragenen Aemter und Geschäften Rechenschaft zu geben, halte ich es jedoch dermalen

[71] Als solche hat Roppelt die im Texte zu F. N. 29 u. 30 genannten Patres im Auge.

[72] Es handelt sich um die im vorhergehenden kurz berührten und unten im Manuskripte wie auch bei G. J. Schatt, S. 168 vorgetragenen Konstitutions- oder Kapitulationspunkte vom Jahre 1792, welche, durch die geistliche Regierung von Würzburg genehmigt, dem Kloster Banz eine ganz neue, die Rechte des Abtes wesentlich beschneidende Verfassung verliehen hatten.

[73] Eine genauere Gruppierung der verschiedenen Lager findet sich gegen Schluß der Handschrift.

der Vernunft gemäß, mich hierinn herabzulassen, um jenen dummen und einfältigen Mönchen, die immer im Munde führen, sogar mir selbst unverschämt ins Angesicht Vorwürfe machen, als beständen meine Geschäfte, besonders die 11 Jahre hindurch, die ich außer der Klausur in dem Abbtei Bau wohnend zugebracht habe, in nichts als Fressen, Sauffen, Spielen, Schlaffen und eidlen Conversationen, etwas Erlaüterung beizubringen, so viel nämlich ihr mit falschen Vorurtheilen angefülltes Gehirn zu fassen und ihr von Haß und Neid vergiftetes, undankbares Herz anzunehmen fähig ist.

§ 2. Das Jahr 1765 war mein Noviziat Jahr. In diesem wurde mir schon der Auftrag gemacht, einen Geometrisch-Architectonischen Riß (1) über das Haußner Wehrth,[74] welches damals von Grund aus neü erbaut wurde, zu verfertigen. (2) verwande ich alle nach den gewöhnlichen Verrichtungen noch übrige Zeit, ja einen großen Theil der Nachtstunden dazu an, mein Antiphonale zusammen zu schreiben. (3) Da wir fünf Novizen[75] mit unserem P. Novizen Meister P. Vincentius[76] auf das bevorstehende Jubilaeum Professionis des Abbts Gregorius[77] eine lateinische Rede und Verse componierten, welche auch im Druck erschienen ist,[78] arbeitete ich solche für R'mo sehr mühsam mit Mahlereien und Verzierungen aus, worüber R'mus eine besondere Freüde geäußert, mich auch mit zweien Bänden gestochener Alphabeten von verschiedenen Dessains beschenket hat. Auch habe ich (4) auf das nämliche Fest sehr viele Inscriptiones und Decorationes verfertigen müssen.

Anmerkung: Von diesen Antiphonal (n. 2) und dem das folgende Jahr verfertigten Graduale (n. 5) sagt Nicolai in seiner Reißbeschreibung:[79] „er hatte Choralbücher mit einer Sauberkeit der Schrift und Zeichnung geschrieben, daß sie den schönsten Choralbüchern, die man hin und wieder aus der mittleren Zeit noch verwahrt, gleich kommen.

§ 3. Anno 1766 hörte ich mit meinen anderen Confratern unter den P. Romanus[80] die Logik und Metaphysik. Dabei verfertigte

[74] Der am Fuße des Banzer Berges am Maine gelegene Weiler Hausen besaß als vornehmstes Anwesen die Klostermühle, über deren Eingang sich heute noch das Wappen des Klosters befindet. Das in Rede stehende Wöhrd teilt dortselbst den Main, indem es einen Arm für die Floßfahrt freigibt. Wegen des starken Gefälles des Flusses an dieser Stelle waren Um- und Sicherungsbauten sehr häufig. – Vgl. Johann Baptist Roppelt, Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstiftes und Fürstenthums Bamberg . . . (Nürnberg 1801), S. 210; Emil Rädlein, Banz (Koburg), Titelkarte.

[75] Burchardus Vollert, Johann Bapt. Roppelt, Laurentius Jörg, Josephus Bauer und Otto Roppelt. S. oben Abschn. II.

[76] P. Vincentius Welscher, S. Abschn. II.

[77] Gregorius Stumm. S. Abschn. I. 2 und II.

[78] Jäck – Pantheon – wie auch Baader erwähnen eine derartige Druckschrift nicht.

[79] Nicolai, 1. Bd. S. 98. Die Anführung geschieht nicht ganz wortgetreu.

[80] P. Romanus Metz. S. Absch. II.

ich in den Nebenstunden (5) mein Graduale, zierte (6) die Canon Tafeln auf den hohen und den Mariae Altar mit Einfassungen: (7) machte ich einen Architectonischen Riß über das Altenbanzer Schulhauß,[81] nach welchem es so, wie es dermalen steht, von Grunde aus neü ist erbauet worden. (8) mußte ich bei Gelegenheit einer gewissen dem Kloster und der Gemeinde zu Tiefenroth[82] entstandene Gränz-Streitigkeit das Gnellenröther[83] Holz auf Befehl R'mi aufnehmen, einen Geometrischen Riß nebst Beschreibung darüber verfertigen und die neue Gränz Vermerkung besorgen.

Anm. Wenn ich unter hundert unerheblichen Arbeiten, die meinem Gedächtnis entwischet sind, hie und da einige anführe, geschieht es nicht, als wenn ich solchen einen großen Werth beilegen wollte, sondern nur, zu zeichen, daß ich mich zu den geringsten Diensten so gut als zu den wichtigsten bereitwillig erzeigte.

§ 4. A. 1767 hörte ich unter den P. Dominicus[84] die Physik und wurde am Ende dieses Jahres Subdiaconus. Anbei verfertigte ich auf Befehl R'mi (9) zwei Geometrische Risse über den Schlaf Anger bei Lichtenfels,[85] nachdem ich bei der Streitigkeit wegen den Schaftriebe die dasige Gegend und den Lauf des großen Schaden verursachenden Maynflusses aufgenommen hatte: (10) einen Geometrischen Riß bei einen Streit über die Wald Gränze bei der Scheid-Ecke: (11) druckte oder vielmehr mahlte ich mit den bekannten Blechenen Buchstaben ein Psalterium und Commune Sanctorum. (12) mahlte ich 12 Blumen Stücke zum Geschenk für meine Anverwandte.

Anm. Da mehrere dergleichen Arbeiten für auswärtige gute Freünde vorkommen, mögte man glauben, daß die damit zugebrachte Zeit dem Nutzen des Klosters entwendet worden und für dasselbe besser hätte können benutzet werden; allein wenn man bedenket, daß mir diese Arbeiten immer reichlich sind belohnet worden, ich auch dadurch im Stande gesetzt worden bin,

---

[81] Altenbanz, Pfarrdorf in der Würzburger Diözese, 1 Sdt. nordwestlich von Banz gelegen. Das Kloster besaß dort 4 Höfe, 1 Jägerhaus und das Recht der Besetzung des Schuldienstes, woraus sich die Baulast vom Schulhause folgerte. Roppelt' S. 202; Rädlein, Titelkarte.

[82] Dorf, 1½ Std. von Banz in nördlicher Richtung gelegen. Das Kloster hatte dort die Dorfs-, Gemeinde-, Lehen- und Vogteiherrschaft nebst 1 Hof und 1 Jägerhaus. Roppelt, S. 216; Rädlein, Titelkarte.

[83] Gnellenroth, auch Ellenroth, zu Banz gehöriger Klosterhof, etwa eine Stunde von Banz nach Norden zu gelegen. Roppelt S. 210; Rädlein, Titelkarte.

[84] P. Dominicus Schram war unter den damaligen Banzer Theologen unstreitig der verdienteste. Seine wissenschaftliche Haltung wurde von keiner Seite angegriffen. Nicht minder tüchtig erwies er sich als Lehrer der Mathematik und Physik wie als Beherrscher der physikalischen Technik. S. F. N. 29 und F. N. 119.

[85] Ehemalige hochfürstlich Bambergische Oberamtsstadt am ersten großen Knie des Mains, eine Stunde nordöstlich von Banz gelegen, heute bedeutender Eisenbahnknotenpunkt. Roppelt, S. 231; Rädlein, Schlußkarte.

die Kösten für meine verschiedenen Sammlungen, auch angeschafften Bücher, Instrumente und Materialien zu bestreiten, liegt klar am Tage, daß am Ende doch auch diese Arbeiten dem Kloster zum Nutzen gediehen sind.

§ 5. A. 1768 hörte ich das erste Jahr Theologie unter den nämlichen P. Dominicus, und wurde Diaconus. In diesen Jahre verfertigte ich (13) Seriem Romanorum Pontificum auf 496 von Gyps gegossenen Medaillen, wo auf den Auers die Brustbilder der Päbste nach Verschiedenheit der Jahrhunderte mit verschiedenen Farben illuminirt, auf den Reuers aber denselben kurzen Lebens Innhalt schwarz auf weisen Grund geschrieben erscheint. Eine Arbeit, die mir außerordentliche Mühe und Gedult gekostet, auch durch die Feinheit der Buchstaben meine Augen um so mehr geschwächet, da ich diese Zeit in einem der finstersten Zellen wohnen muste. In diesem Jahre ging der unvergleichliche Abbt Gregorius mit Todt ab, wo ich (14) für dessen Begräbniß zum Todten Gerüste und Trauer-Altar verschiedene Decorationes verfertigte. An des Hochseelichen Stelle wurde im nemlichen Jahre P. Valerius[86] zum Abbte erwählet.

§ 6. 1769 hörte ich das zweyte Jahr Theologie und wurde am Ende desselben zum Priester geweihet. In diesem Jahre verfertigte ich nebst den gewöhnlichen Verrichtungen (15) vier Blumenstücke pro R'mo D. Valerio, die noch dermalen in desselben Vorzimmer hangen, (16) zwei Blumen Körbchen für P. Aegidius[87] damalichen P. Prior, (17) eine moralische Tabelle für den nämlichen, (18) vier Blumenstücke für gute Freünde: (19) zeichnete ich das Kloster Banz auf seine vier Seiten ab und machte R'mo ein Geschenk damit: (20) die nemliche zeichnete ich für Herrn Prälaten zu Weissenoe:[88] (21) die nämliche für Herrn Prälaten zu Langheim.[89] (22) zeichnete ich auch ein Bild zu den neüen Bruderschafts Zetteln.

§ 7. A. 1770 hörte ich[90] das dritte Jahr Theologie, anbei zeichnete ich (23) die vier Kloster Prospekte für die Durchlauchtigste Herrschaft zu Coburg,[91] die Ihr gnädigstes Wohlgefallen darüber äußerten, mich auch mit einem schönen Etui aus petrefizirten Holz stark mit Gold gefaßt beschenket haben. (24) zeichnete ich die nemliche vier Prospekte vom hiesigen Kloster nebst

[86] Valerius Molitor. S. Abschn. I. 2 und II.
[87] P. Aegidius Eisentraut. S. Abschn. II.
[88] Benediktinerstift, in der Oberpfalz liegend, kirchlich zum Bistum Bamberg gehörig. Vgl. Aemilian Ussermann, Episcopatus Bambergensis . . . (S. Blasien 1801), S. 346.
[89] Die schon genannte Cisterzienserabtei, 2 Std. westwärts von Banz. Rädlein Schlußkarte.
[90] Obgleich schon Priester.
[91] Die durch ihre herrliche Lage bekannte schloßgekrönte herzogliche Residenzstadt.

zweien anderen vom alten Kloster Gebäude für mich, die ich aber nachher an gute Freunde verschenket habe. (25) nahme ich das ehemalige Schloß zu Cleüßdorf,[92] so nachhero demoliret worden, und dessen Bezirk auf, und machte einen Geometrischen und Architectonischen Riß darüber in duplo. (26) druckte ich die oben benannte Seriem Romanorum Pontificum in Gypsenen Medaillen für das Kloster Langheim ab.

§ 8. A. 1771 hörte ich unter den nemlichen P. Dominicus das Jus Canonicum und wurde am Ende zum Predigt Amt bestimmt. In diesem Jahre bearbeitete ich (27) und schrieb meine Geometriam Theoreticam mit einer Menge illuminirter Figuren und Zeichnungen zusammen. (28) habe ich einen Architectonischen Riß von den Schloß zu Effeldern[93] copirt und ausgearbeitet, (29) zwei andere Risse über den Schlaf Anger bei Lichtenfels verfertiget, (30) den Banzer Wald ausgemessen, versteinen helfen, die Entfernungen jedes Steines von den nächsten beschrieben, diese Steine größtentheils numerieren lassen, den schon vorhandenen großen Riß darüber verbessert, solchen mit erstaunlicher Mühe ins kleine gebracht, ihn in besondere Gegenden getheilt, jeden Theil desselben nach seinen Geometrischen Innhalt berechnet in Geometrischen Netzen verzeichnet und sämtlich in einen Band von 40 Rissen in gewöhnlichen Landkarten Format vorgestellet.

§ 9. A. 1772 hörte ich das andere Jahr Jus canonicum. Anbei verfertigte ich (31) zwei Jagd Risse über die Cleüßdorfer Revier, nachdem ich solche Geometrisch aufgenommen hatte, (32) zwei Blumen Stücke und ein Bild für einen guten Freünd (33) vier Blumenstücke von grösseren Format für mich, (34) einen Architectonischen Riß vom Schloß Cleüßdorf, wie solches könnte gebaut und eingerichtet werden, (35) schriebe ich meine Geometriam practicam zusammen.

§ 10. A. 1773 hörte ich das Jus Civile unter den P. Placidus.[94] In diesem Jahre mahlte ich (36) 200 Stücke Blumen nach der Natur ab, die nachhero in einem Bande gesammelt Ihro Durchl. die Frau Herzogin von Würtenberg erhalten haben, (37) den zweiten Theil dieser Sammlung ebenfalls aus 200 Stücken

[92] Cleußdorf, auch Kleusdorf, meist jedoch Gleusdorf oder Gleußdorf geschrieben, war ein aus den Gütern eines ehemaligen Rittersitzes gleichen Namens gebildetes Banzsches Klosteramt mit einem aus der ritterschaftlichen Zeit stammenden Schlosse. Es wurde von einem Klosteramtmann verwaltet, stand aber in Steuersachen unter dem zu Banz befindlichen Fürstbischöflichen Steueramte. Mit Gärten, ausgedehnten Liegenschaften und ansehnlichen Oekonomiegebäuden zu einem großen Hofgute vereinigt, im fruchtbaren Itzgrunde gelegen, mit Fisch- und Jagdrecht sowie sonstigen Annehmlichkeiten, insbesondere einer weitgehenden Selbstverwaltung ausgestattet, war es ein sehr begehrter Posten der Banzer Mönche. Roppelt, S. 174.

[93] Ein im Meiningenschen gelegener Ort mit einem Rittergut, das der Herzog von Gotha von Banz zu Lehen trug. Roppelt, S. 205.

[94] P. Placidus Sprenger, der namentlich im Abschn. I. 2 gewürdigte fruchtbare Schriftsteller.

bestehend, die ich nach und nach an verschiedene gute Freünde verschenket habe, (38) zwölf Blumen- und Früchten Stücke für gute Freünde. Im Herbste dieses Jahres wurde ich nach Aufhebung des Jesuiten Ordens nacher Bamberg beruffen, um im Falle, daß der nacher Maynz seinem Geburtsort abgereißte P. Jacobs[95] allda, wie er es im Sinne hatte, verbleiben sollte, Statt seiner die Professur der Mathematik allda anzunehmen, im Falle seiner Rückkehr aber mich zur Professur der Physik zu verstehen, welches letztere aber ich mir verbethen habe.

§ 11. A. 1774. Absolvierte ich das Jus Civile und wurde Beichtvatter. Darunter verfertigte ich (39) einige tausend Abdrücke von Münzen und Medaillen und rangirte solche nachhero in zwei von Holz gemachten Pyramiden, davon ich die eine von R'mo erhalten, die andere auf eigene Kosten habe verfertigen lassen. (40) habe ich die nr'o 30 genannte 40 Risse ins Kleine gebracht und nebst beigesetzten mehreren Prospekten und Grund Rissen vom hiesigen Kloster und Gegend in einen besonderen Band zum gemächlicheren Gebrauch im Wald vorgestellet: (41) einen alten schon vorhandenen Topographischen Riß vom Stift oder den ehemaligen Banz Gau zweimal copieret, (42) ein neües Geographisches Landkärtlein von hiesiger Gegend verfertigt, (43) das dermalige Schloß zu Cleüßdorf aufgenommen und Risse darüber verfertiget, (44) eine Optik oder Optische Maschine mit vielen Prospecten[96] verfertiget, die nachhero mein Bruder Stückhauptmann erhalten hat, (45) einige Tausend Gypsmödel von Münzen und Medaillen für Herrn Prälaten zu Michelsberg[97] verfertiget, der mir dafür seinen Branderischen kostbaren Meß Tisch[98] auf mehrere Jahre zum Gebrauch überlassen, mich auch mit sehr seltenen Stücken und einer Branderischen Bousolle beschenket hat.

Anm. Bei obengenannten sowohl als nachfolgenden Arbeiten finde ich nötig zu erinnern, daß ich alle darzu nöthige Materialien, als: Papier, Farben, Pinsel, Bleystift, Tusche, Reißzeüge

[95] P. Johann Jacobs, S. J., geboren 1721 zu Spiesheim a. Rh., wurde 1760 Professor der Mathematik an der damaligen Akademie, der nachherigen Universität zu Bamberg und bekleidete dieses Amt über 40 Jahre. Er starb am 21. Dezember 1800, als Verfasser zahlreicher mathematischer Schriften wie als Lehrer und Mann hochgeschätzt. Vgl. Jäck, Pantheon, S. 509; Weber, S. 643, 735 u. a. a. St. Roppelt war, wie bereits im Abschnitte II. bemerkt, sein Schüler und wurde später sein Kollege.

[96] Nach heutigem Sprachgebrauche ein Lichtbilderapparat mit Lichtbildern Letztere bestanden, wie verschiedene bei der Säkularisation in das physikalische Kabinett unseres Lyzeums gewanderte Exemplare es dartun, in halbdurchsichtigen, mit Wasser- oder Gummifarben auf Glas aufgetragenen Figuren.

[97] Die oben im Texte schon genannte Bamberger Benediktinerabtei.

[98] Die vorzüglichsten Demonstrations- und Präzisionsinstrumente für die Experimental- und angewandten Wissenschaften lieferte damals die Werkstätte von Georg Friedrich Brander in Augsburg. Der Weltruf dieser Firma ließ namentlich die gelehrten Klöster nach ihren Erzeugnissen greifen. So war in Franken insbesondere die Cisterzienserabtei Langheim mit Branderschen Apparaten hervorragend ausgestattet. Der im Texte verzeichnete kostbare Meßtisch scheint persönliches Eigentum

und Instrumente aus meinen eigenen Deposito ohne einigen Ersatz habe bestreiten müssen.

§ 12. A. 1775 besorgte ich (46) den Theatralischen Aushieb[99] im Wald und machte einige Risse darüber, (47) verfertigte ich 20 bis 30 Blumenstücke und Zeichnungen zu verschiedenen Geschenken, (48) schrieb ich meine Abhandlung von Gränz-Zeichen, welche auch noch in diesem Jahre im offentlichen Druck erschienen ist.[100] (49) schickte ich mehrere Exemplarien davon mit einem mühsam mit Tusche gezeichneten Schreiben an die Durchl. Herrschaft zu Coburg, als welche den Druck dieses Werkchens größtentheils befördert haben.

§ 13. A. 1776 habe ich (50) meine Introductionem in Mathesin geschrieben und solche dem Druck übergeben.[101] (51) Bei einer Streitigkeit zu Wolfsdorf wegen einem Stück Waldung einen Riß verfertigt und dadurch zur Entscheidung geholfen, (52) Bei einer anderen Irrung zwischen den Amt Merzbach und Gereüth[102] ein Stück Waldung betreffend, nachdem von beyden Amtsverwesern auf meine Aussage Compromittiret wurde und ich den Stritigen Platz Geometrisch ausgemessen hatte, den Streit beigeleget, (53) ein Modell zu einem neüen Sommerhaus in den Abbtei Garten verfertiget, (54) vier Blumen Körbchen nebst einem anderen Bild für einen Confrater gemahlt, (55) die vier Prospecte vom hiesigen Kloster in großen Format zu meiner Optik gezeichnet.

Anm. Das nr'o 50 genannte Werk schickte ich vorhero einem guten Freünd, nämlich dem gelehrten Minoriten und nachherigen Provincialen P. Tiberius Ehren zur Beurtheilung zu, welche dann dahin ausfiele: „mir ist sehr lieb, daß ihre Introduction zu Bamberg gedrucket wird. Sie ist des Tageslicht würdig und wird ihnen Ehre machen. Ich muß ihnen gestehen, daß mir noch kein Buch dieser Gattung unter die Hände gekommen. Wolfs 5ter Theil enthält verschiedenes von dieser Art, aber nicht alles und was er hat, ist sehr weitschichtig. Die kritische Anzeigung der Mathematischen Büchern gefällt mir, ich würde aber darinn um vieles kurzer seyn, denn, wie es scheint, so schreiben

---

des Prälaten von Michelsberg, des vorletzten Abtes P. Gallus Brockard dieses Stiftes gewesen zu sein. Ueber Brander s. J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbnch . . . der exakten Wissenschaften . . . 1. Bd. (Leipzig 1863), S. 277.

[99] Ein kulissenartiger Aushieb nach dem sogenannten Kugelplatz, dem arboretum recreationis der Mönche, führend. Roppelt, S. 200; Rädlein S. 19 u. Titelbild.

[100] Praktische Abhandlung von den Gränz-Zeichen . . . von P. Johann Bapt. Roppelt, Benedictiner zu Kloster Banz. Mit Kupfern. (Coburg, bei Rud. Aug. Wilh. Ahl 1775, 8°, 92 S); S. auch Lit. d. kath. Deutschl., 2 Bd. S. 494.

[101] Introductio in Mathesin . . . opera P. Jo. Bapt. Roppelt Benedictini Banthensis. (Bambergae et Wircebergi apud Tobiam Göbhard 1777). 8°. u. 204 S.

[102] Merzbach. vollständiger Untermerzbach, ist ein im Itzgrunde, westlich von Banz, gelegenes protestantisches Pfarrdorf. Das Kloster besaß in ihm verschiedene ansehnliche Lehen sowie die Lehens-, Dorf- und Gemeindeherrschaft. Roppelt, S. 180. — Gereuth, abgekürzt für Neugereuth, ein unfern davon gelegenes Dorf, gehörte zum Würzburgischen Amte Ebern.

sie fürnemlich zu Gunsten der Lernenden, die sich gar leicht von der Weitschichtigkeit und von den Kösten abschröcken lassen. Ich gedenke doch, daß Euer Hochw. bald für eine öffentliche Kanzel, wozu sie der würdigste sind, werden hervorgesucht werden, mögten sie also dieses Buch so einrichten, daß es ihnen zum vorlesen dienen könnte."

Herr Buchhändler Tobias Göbhard, welcher die Auflage davon übernommen hat, erhielte von den gelehrten Professor der Mathematik zu Erlang, den nun verstorbenen Herrn Sükow, dem er es zur Einsicht und Beurtheilung zugeschickt hatte, folgenden Bescheid: „des Herrn P. Roppelts Introductionem in Mathesiu habe ich durchgelesen. Meines Erachtens wird Hr' Göbhard bei den Verlag dieses Werkes sich nicht übel befinden, besonders wenn der Druck so ausfällt, daß das Buch für einen mäßigen Preis kan gegeben werden. Es wird nicht allein Anfängern dienen, sich einen vorlaüfigen Begriff von dem Innhalt und dem Nutzen der Mathematik, wie auch von manchen Mathematischen Werke zu machen, sondern es kan auch gar füglich und nicht ohne Vortheile von solchen Personen gelesen werden, die weder Mathematik verstehen, noch sich mit derselben beschäftigen wollen oder sollen. Was die beyden Titel anlanget, so halte ich mit Herrn P. Roppelt dafür, daß der längere der beste sey. Aus dem kürzeren möchte man schließen, daß das Buch die Anfangsgründe der Mathematik selbst enthalten solle, da es doch nur eigentlich in umständlichen Prolegomenis besteht.

Der Secretarius eines großen Herrns, dem ich ein gedrucktes Exemplar davon zugeschickt hatte, schriebe mir hierüber: „das mir anvertraute Buch übergab ich sogleich nach dero Befehl in die Hände meines gnädigen Herrns. Es wurde mit eben so viel Achtung als Begierde durchlesen, und dieser Schluß folgte: Das Werk lobt den Meister: nicht minder verdienten Euer Hochw. selbsten unter die Reihe deren darinn angeführten berühmten Authoren gesetzet zu werden.[103]

§ 14. A. 1777 habe ich (56) Seriem Abbatum Banthensium nebst ihren Wappen auf Pergament pro R'mo gemahlt, auch (57) die nämliche für mich verfertiget, die ich nachhero einem guten Freünde zum Geschenk übergeben habe: (58) eine Zeichnung zum S. Adelgundis Büchlein nacher Staffelstein[104] (59) viele Stammbäume für P. Romanus Mez[105] über dessen Familie: (60)

[103] Eine vierte, nicht minder schmeichelhafte Beurteilung des Roppeltschen Buches findet sich in Lit. d. kath. Deutschl., 2 Bd. S. 492.

[104] Die hl. Adelgundis ist die Patronin des Kirchleins auf dem Banz gegenüberliegenden, seit Viktor von Scheffel vielbesungenen Staffelberge. Zu dessen Füßen liegt das Städtchen Staffelstein, der Geburtsort des deutschen Rechenmeisters Adam Ries(e), ehemals Sitz eines Amtes des Bamberger Domkapitels. Roppelt, S. 403; Rädlein, Schlußkarte.

[105] S. Abschn. II.

eine compendiose Optik für Herrn Profeßor Oberthör[106] zu Würzburg: (61) allerhand Risse, Modelle und Decorationes zu den Aufsätzen auf die Tafel pro R'mo: (62) die hiesige Gegend von neuen geographisch aufgenommen und ein Landkärtchen darüber verfertiget.

§ 15. A. 1778 habe ich (63) bei einer Gränz Streitigkeit zu Oberwallerstatt[107] den strittigen Platz Geometrisch ausgemessen und nach erhaltenen Compromiss von beyden Theilen solche zur Entscheidung gebracht: (64) drei symbolische Bilder gemahlt, nachhero verschenkt: (65) einige Hundert Mathematische Tabellen auf Pappedeckel verfertiget: (66) eine Zeichnung zu einem Uhr Blatt für einen Confrater gemacht: (67) einen Riß über den Büchitzer[108] Kloster Zehend zur Hebung der Streitigkeit verfertiget: (68) einen Plan zu einem neüen Urbarium aufgesetzt: (69) die Reihe der Päbste, der Römischen Kaiser, der Russischen Kaiser, der Könige von Schweden, Frankreich, und Engelland, der Churfürsten von der Pfalz, der Herzoge von Lothringen und aller Abgesandten bei Errichtung des Westphälischen Friedens auf Medaillen von Gyps gegossen und meiner Abdrücke-Sammlung einverleibet, auch (70) ein Heller Cabinet gesammelt und eingerichtet, welches zugleich als Modell für R'mo zur Einrichtung seines Münz- und Medaillen Cabinets gedienet hat.

§ 16. A. 1779 wurde von mir (71) eine Sammlung von verschiedenen Conventions-Thalern in Abdrücken von Gyps in einen besonderen Kästchen für einen Confrater gemacht: (72) viele Physikalische Tabellen über Biwalds Physik für P. Columban damaligen Professor der Philosophie[109] zu seinen Vorlesungen gezeichnet, (73) eine neüe Optik verfertigt, die ich nachhero an Herrn Kastner Röder zu Lichtenfels verkauft habe, (74) eine andere dagegen hergestellet, die mir nachhero P. Maurus[110] für seinen Vetter abgekauffet hat, (75) der ganze Unnersdörfer

[106] Der oben als Verfasser einer kleinen Topographie bereits gestreifte bekannte Würzburger Theologe, der mit seinen Kollegen Berg und Onymus zusammen die damals in Würzburg herrschenden theologischen Richtung begründet hatte. S. Wetzer und Welte, 9. Bd. S. 611, ferner die in F. N. 32 angegebenen Werke.

[107] Ein 1/2 Stunde oberhalb Lichtenfels gelegenes Dorf, ohne rechtliche Verbindung mit Banz.

[108] Büchitz, gewöhnlich Püchitz geschrieben, ist ein 1 1/2 Stunden von Banz gegen Westen gelegenes Dorf, in dem das Kloster die Dorfs-, Gemeinde-, Lehen- und Vogteiherrschaft nebst 2 Gutshöfen besaß. Roppelt, S. 213.

[109] P. Columban Rößer, im Abschn. II. wiederholt genannt, war nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 als Professor der Philosophie an die Universität Würzburg berufen worden. Die Unterstützung, die er hier durch Roppelts Tabellen beanspruchte, rechtfertigte unser in F. N. 26 über seine naturwissenschaftliche Richtung gefälltes Urteil. Noch eingehender wird dasselbe durch Bönicke, Grundriß einer Geschichte an der Universität zu Würzburg, 2 Tl. (Würzburg 1782, 88), 2. Tl. S. 197, begründet, woselbst übrigens stets „Röser" statt „Rösser" geschrieben ist.

[110] P. Maurus Hoch – Absch. II. – war selbst Physiker. Er verfertigte namentlich Barometer, Thermometer und Elektrophore. Vgl. Baader, S. 326; Lindner, S. 214.

Fluhr[111] Geometrisch aufgenommen und ein großer Riß darüber verfertiget, (76) die Silohuetten aller hiesigen Geistlichen auf Befehl R'mi gezeichnet, (77) das Urbarium über den Unnersdorfer Fluhr angefangen. In diesem Jahre hat mich R'mus um mehrere Zeit zu gewinnen von einigen Horis Canonicis nämlich der Sext und Non dispensiret, mich auch alle Sonntage des ganzen Jahres und gemeiniglich wenn ansehnliche Gäste zugegen waren, zur Abbtei Tafel genommen.

§ 17. A. 1780 habe ich (78) an den Unnersdorfer Urbarium fortgearbeitet und solches als ein Probestück nach den im Jahre 1778 festgesetzten Plan in einen starken Band zu Stande gebracht: ferner (79) mehrere Risse zu den neuen Bau im Kloster gezeichnet: (80) viele Waldungen im Kloster Theres[112] aufgenommen, wo ich mich zu diesem Ende in zweien malen 9 Wochen lang aufgehalten, und 8 große Geometrische Risse darüber verfertiget habe: (81) einen Abriß vom Schloß Cleüßdorf für den P. Amtmann daselbst[113] gemacht: (82) eine neüe Optik verfertiget, die mir nachhero Herr Pfarrer zu Stadtsteinach[114] abgekauft hat: (83) ein Modell zu einen neüen h. Grab hergestellt, welches ich nachhero dem Herrn Pfarrer zu Scheßlitz[115] zugeschickt, um das dasige neüe darnach machen zu lassen: (84) Bei würklicher Verfertigung des hiesigen mitgearbeitet und selbst einige Stücke daran gemahlt: (85) die Silohuetten aller hiesigen Geistlichen ins kleine auf einen Bogen gebracht.

§ 18. A. 1781 habe ich (86) zwei Blumenstücke für einen Confrater gemahlt: (87) ein Schema und Register über meinen großen in 11 starken Bänden bestehenden Atlas von 1600 die verflossene Jahre hindurch auf eigene Kosten nach und nach gesammelten Landkarten mit den blechenen Buchstaben gedruckt, und den ersten Band desselben einverleibt, (88) zwei Abrisse vom Kloster Banz und Theres gezeichnet nachher einem Confrater geschenkt, (89) den ganzen Neddensdorfer[116] Fluhr, mit Beihülfe des Herrn Feldmessers Klietsch zu Bamberg, aufgenommen und einen großen Geometrischen Riß darüber verfertiget, (90) das Urbarium über Neddensdorf nach den neuen Plan ebenfals in einen starken Band verfertiget, so aber noch nicht ausgearbeitet ist, (91) meine Arithmeticam und Geographiam zu-

[111] Unnersdorf, am südlichen Abhange des Banzer Berges am Main gelegenes Dorf, in welchem Banz neben den in F. N. 108 genannten Rechten auch die Zehend besaß. Roppelt, S. 216; Rädlein, Titelkarte.

[112] Theres, Obertheres, zwischen Bamberg und Schweinfurt am Maine gelegen, war Benediktinerabtei im Fürstbistume Würzburg. P. Aemilian Ussermann, Episcopatus Wirceburgensis (S. Blasii 1794), S. 302.

[113] Damals P. Cölestin Lurz. S. Abschn. II.

[114] Bambergisches Landstädtchen am Südabhange des Frankenwaldes.

[115] Bambergische Oberamtsstadt, 3 Std. nördlich von Bamberg.

[116] Sonst Nedensdorf geschrieben, Dorf am Main mit den gleichen Rechten für das Kloster, wie sie in F. N. 111 verzeichnet. Roppelt S. 213; Rädlein, Titelkarte.

sammengeschrieben auch (92) die Sammlung von Ausgestopften Vögeln und Thieren angefangen, die ich die folgende Jahre mit vielen Kosten zu vermehren gesucht habe.

Anm. In diesem Jahre kam Herr Nicolai zu Berlin bei seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz in hiesiges Kloster, besuchte mich in meiner Zelle, durchsahe meine bisherigen Arbeiten, und äußerte (1. Th. p. 97) darüber folgendes Urtheil:[117] „Der P. Pförtner führte uns darauf auf unser Verlangen zum P. Joannes. Man pflegt in den Klöstern die Religiosen niemals bei dem Geschlechts Namen, sondern bei die Tauf-Namen, oder eigentlich bei den Kloster-Namen zu nennen; denn die meisten Mönche, wenn sie Profeß thun, nehmen einen neüen Namen an. Dieser gelehrte Benediktiner heißt: Johann Baptist Roppelt, ein guter Mathematiker, der durch eine praktische Abhandlung von den Gränz-Zeichen bekannt ist. Er ist ein kleiner lebhafter Mann über dessen außerordentlichen Fleiß und Gedult ich wirklich erstaunen mußte. Er hatte nicht allein viele Zeichnungen, Schattenrisse von allen Geistlichen gemahlt, Choralbücher auf Pergament mit einer Sauberkeit der Schrift und Zeichnung geschrieben, daß sie den schönsten Choral-Büchern, die man hin und wieder aus der mittleren Zeit noch verwahret, beikommen, sondern er hatte auch ein Werk unternommen und schon sehr weit ausgeführt, das wohl das einzige in seiner Art bleiben wird. Er hatte nämlich alle weitläufige Ländereyen und Lehen des Klosters selbst genau vermessen, und allenthalben Gränzsteine setzen lassen, alsdann davon eine sehr große Karte verfertiget und sie verschiedentlich copieret. Er hatte ferner von jeder Dorfschaft und von deren Ländereien einen Grundriß gemacht, worin eines jeden Pertinenzien mit der größten Genauigkeit bestimmt sind; und nun fing er die erstaunliche Arbeit an, alle Haüser eines jeden Dorfs, bis auf das geringste Bauerhauß in Aufriß und Grundriß nebst dem Grundrisse aller dazu gehörigen Ländereyen auf einen besonderen Bogen aufzuzeichnen, auf dessen hinteren Seite alle dessen Rechte, Pflichten, und Abgaben sollten verzeichnet werden. Wenn diese Arbeit einmal fertig seyn wird, so wird sich kein Land, Stadt, Kloster oder Gemeinheit eines solchen Lagerbuchs rühmen können, als das Kloster Banz. Er zeigte uns außerdem noch eine Sammlung von merkwürdigen Steinen, Petrefakten und Mineralien, die er beim Vermessen im ganzen Lande gesammelt hatte; desgleichen eine überaus zahlreiche Sammlung von küpfernen Hellern und Pfennigen aller deütschen Fürsten und Reichs-Städte. Unter den Brandenburgischen vermißte ich keine mir bekannte.

---

[117] Die Anführung geschieht nicht wortgetreu, wie schon die eingestreuten Bambergismen es besagen.

§ 19. A. 1782 wurde mir gegen alle meine Erwartung von R'mo das Amt eines Cellerarii[118] aufgetragen, nebst der Aufsicht über das nun stark betriebene Bauwesen: zugleich, was mir weit angenehmer als alles andere war, erhielt ich bei Abgang des P. Dominicus als Prior auf den Michelsberg zu Bamberg[119] die Obsorg des schon vorhandenen, damals aber noch sehr geringen Naturalien- und Kunst-Cabinets.[120] Nun mußte ich nothwendiger Weise mit Hauß- und Oeconomie Geschäften überladen meine Geometrische und andere Arbeiten auf die Seite setzen. Indessen habe ich (93) den Platz zum Naturalien Cabinet mit dem nächst anstossenden Zimmer erweitert, auch alles auf eigene Kösten neü einrichten und mit mehreren neüen Kästen besetzen lassen, auch von der Zeit angefangen für dessen Vermehrung in allen Klassen der Naturgeschichte zu sorgen und, wo ich Gelegenheit hatte, fremde Piecen anzuschaffen, um es nach und nach in den Stand zu setzen, worinn es sich dermalen befindet, wozu es noch einen beträchtlichen Zuwachs von des verstorbenen P. Columbanus[121] hinterlassenen Naturalien erhalten hat. Gelegentlich habe ich noch in diesem Jahre (94) vier Blumen-Körbchen für einen guten Freünd gemahlt und (95) einen kleinen Prospect vom hiesigen Kloster in des Herrn Stadt Consulenten Feuerlein zu Nürnberg[122] Stammbuch gezeichnet.

§ 20. A. 1783 habe ich nebst meinen gewöhnlichen Geschäften zur Vermehrung des Naturalien Cabinets (96) ein Herbarium Viccum oder die Sammlung von ausgetrockneten und unter Glas gebrachten Pflanzen, wie auch (97) meine Saamen Sammlung angefangen, wozu ich 2000 Stücke Gläser auf eigene Kosten habe kommen lassen:[123] (98) eine neue Optik verfertiget,

---

[118] Die Bedeutung der verschiedenen Klosterämter und die mit ihnen verbundenen Obliegenheiten befinden sich sehr übersichtlich, wenn auch mit einer guten Zugabe von Bosheit dargestellt in Jäck, Wahres Bild der Klöster, S. 55–88.

[119] Der allseits hochgeachtete, streng aszetische P. Dominikus Schram von Banz war vom Fürstbischofe Franz Ludwig ausersehen worden, die in der Abtei auf dem Michaelsberge in Bamberg zwischen Abt und Konvent bestehenden Streitigkeiten zu schlichten und dem bedrohlichen Sittenverfall des Klosters Einhalt zu tun, was, wie man meinte, einem gediegenen Prior am besten gelingen könne. Er wurde jedoch von beiden Parteien argwöhnisch behandelt und strebte daher alsbald wieder in sein Heimatkloster zurück. Lahner, S. 385.

[120] Es war unter dem Abte Gregorius Stumm von P. Gallus Winkelmann – Abschn. II. – angelegt und später von dem unmittelbar vorstehend genannten P. Dominikus Schram verwaltet worden.

[121] Eben des P. Columbanus Rösser, der selbst ein eifriger Sammler gewesen war. S. F. N. 26 u. 109.

[122] Die oberfränkischen Klöster hatten seinerzeit regen Verkehr nicht nur mit den fränkischen Metropolen Bamberg und Würzburg sondern namentlich auch mit Nürnberg, Erlangen und Koburg.

[123] Die Gläser bezog man damals vielfach aus der Glashütte zu Fabrikschleichach im Steigerwald, wo der berühmte fränkische Architekt und Artillerieoberst Balthasar Neumann, eine auch auf anderen Gebieten ungemein tätige und fruchtspendende Persönlichkeit, einen mustergiltigen Betrieb eingerichtet hatte. Vgl. Joseph Keller, Balthasar Neumann. (Würzburg 1806), S. 199 ff.

die nachhero mein Bruder, damalicher Pfarrer zu Güßbach[124] erhalten hat: (99) allerhand Decorationes zu meiner Münz-Abdrücke-Sammlung gemacht (100) sechs Blumen-Stücke für gute Freünde gemahlt.

Anm. In diesem Jahre bekam das Kloster eine Bischöfliche Visitation.[125] Bei Endigung derselben ließen mich die Herrn Visitatores zu sich rufen und versicherten mich, daß alles mit der Verrichtung meiner Aemter vollkommen zufrieden seye; ich sollte, um welches Sie mich dringend bäthen, den nemlichen Weg, besonders was Kost, Kleidung und andere Bedürfnisse meiner Mitbrüder beträfe, ohne eine Aenderung oder Verbesserung vorzunehmen, Gott und meinen Brüdern zu lieb fortsetzen, welches ich auch mit Verlust meiner Gesundheit und hintansetzung aller anderen auch noch so angenehmen Beschäftigungen würde gethan haben, wenn meine Mitbrüder eben die nemliche Gesinnung und geäußerte Zufriedenheit beibehalten hätten.

§ 21. A. 1784 zeichnete ich (101) für den Kirchner zu Staffelstein auf dessen Ansuchen einen Stammbaum zur Erreichung eines gestifteten Stipendiums für seinen Sohn, worauf er Anspruch machte: (102) hatte ich bei Erbauung eines neüen Hofhaüses zu Klein Hereth,[126] (103) der neüen Einrichtung des hiesigen Krankenhauses (104) der Herstellung des hinteren neüen Baues im Banzer Hauß zu Bamberg,[127] welches ich anbei mit

---

[124] Breitengüßbach, großes Pfarrdorf am Main, 1½ Std. nordwärts von Bamberg an der dort vorüberziehenden Heerstraße gelegen. Ueber den Bruder Roppelts s. Abschn. II.

[125] Die Visitation ging von der geistlichen Regierung in Würzburg aus, Roppelt gebraucht daher bloß die Bezeichnung „bischöflich" statt „fürstbischöflich." Das im Jahre 1058 durch die Markgräfin Alberada von Vohberg gegründete und im Jahre 1114 durch den Bischof Otto den Heiligen von Bamberg, den Apostel der Pommern, neu erstellte Kloster Banz war nämlich in spiritualibus dem Bistum Würzburg, in temporalibus dem Hochstifte Bamberg untergeordnet. Dahin entscheidende, aus den Jahren 1509, 1566 nnd 1688 stammende Rezesse waren unter dem Fürstbischof Friedrich Karl von Bamberg und Würzburg durch eine Anordnung vom 19. Dezember 1760 neuerdings bestätigt und zusammengeschlossen worden. Ueber die wechselvollen äußeren und inneren Schicksale der Abtei s. außer den gelegentlich bereits erwähnten Schriften noch: [P. Placidus Sprenger], Diplomatische Geschichte der Benediktiner-Abtey Banz in Franken von 1050 bis 1251 (Nürnberg 1803); Paul Oesterreicher, Geschichte der Herrschaft Banz; zweiter [zugleich einziger] Theil . . . (Bamberg 1833); Carl Theodori, Geschichte und Beschreibung des Schlosses Banz . . . (München 1857); [Franz Wendler], Banz. (Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1862. Sulzbach), S. 78; Heinrich Weber, Kloster Banz. [Bamberg 1886]; Johann Looshorn, Geschichte des Bisthums Bamberg. 7 Bde. (München 1885–1910), 7. Bd. 2. Lieferung S. 243. – Die im Jahre 1804 zu Banz errichtete katholische Pfarrei verblieb, der hierarchischen Stellung des bisherigen Klosters gemäß, ebenfalls noch 6 Jahre im geistlichen Verbande mit der Diözese Würzburg, bis sie im Jahre 1810 von dort abgetrennt und zur Diözese Bamberg geschlagen wurde. Vgl. Joseph Anton Eisenmann, Geographische Beschreibung des Erzbisthums Bamberg . . . (Bamberg 1833), S. 331.

[126] Kleinhereth, auch kurzweg Hereth genannt, protestantisches Pfarrdorf, 1 Std. von Banz gegen den Itzgrund zu gelegen. Das Kloster besaß dort einige Höfe und Güter und übte im Vereine mit zwei Geschlechtern der fränkischen Ritterschaft die Dorf-, Gemeinde- und Lehensherrschaft aus.

[127] Jedes der 3 Prälatenklöster Banz, Langheim und Eberach besaß in Bam-

allen Bedürfnissen ganz ausmöblierte, besondere Mühe und Sorgen. (105) Verfertigte ich pro R'mo zwei Tabellen mit vieler Mühe, von der Einnahme und Ausgabe hiesiger Kellerei vom Jahre 1762 bis 1784, worinn man alle diese Zeit hindurch geschehene Einnahm und Ausgab durch alle einzelnen Rubriquen auf einmal übersehen kann. (106) Habe ich die Apoteke neu einrichten helfen und viele Mühe dabei angewendet.[128]

§ 22. Nun theils durch den Zwang, meinen Lieblings Geschäften so lange Zeit entsagen zu müssen, verdrieslich, theils von den weitläufigen Oeconomischen Geschäften ermüdet, theils von den vielen Chicanen meiner neidisch gewordenen Mitbrüder besonders eines gewissen Officialen, der heißhungrich nach meiner Stelle schmachtete, ungedultig, theils von meinen Freünden und großen Gönnern bewogen, verlangte ich die Befreiung von meinen aufhabenden Aemtern, hielt öfters um solche mündlich an, und suchte sie endlich mit Ungestümme durchzusetzen — Ich übergab eine schriftliche Vorstellung, wozu mir R'mus selbst die Erlaubniß ertheilet hatte, jedoch mit den Zusatz daß ich Ihme zugleich die Mittel anzeichen sollte, wie Er mich für mein dermaliges einträgliches und mit verschiedenen Gemächlichkeiten und Vortheilen verbundenes Amt zufrieden stellen und schadlos halten könne.

Anm. 1. „Sie sind mir recht angenehm„ sagte unter anderen ein großer Herr zu mir, als ich Ihme aufzuwarten die Gnade hatte, „aber ich hätte sie weit lieber bei mir, wenn ich sie nur P. Joannes und nicht P. Bursarius nennen könnte„. Ein anderer ebenfalls großer Herr sagte in meiner Gegenwart bei einer ansehnlichen Gesellschaft: „Ihr Herr Praelat ist ein brafer, vernünftiger und aller Achtung würdiger Man, nur das einzige aber kann ich ihm nicht verzeihen, daß er ihnen das Bursariat auferleget und sie nicht vielmehr mit möglichster Unterstützung bei ihren weit nützlicheren und ehrsameren Beschäftigungen gelassen hat.„

Anm. 2. Meine damaliche Gesinnungen ganz an das Licht zu stellen, rücke ich die überreichte Bittschrift von Wort zu Wort hier ein: „Euer Hochwürden und Gnaden haben schon vor einigen Jahren die hohe Gnade gehabt, mir das Amt eines Cellerarii, Oeconomi und Küchelmeisters aufzutragen, anbei aber den gnadigen Wunsch geäußert, daß an den dem Kloster so unentbehrlichen Urbarium mit Nachdruck sollte gearbeitet werden; allein so ehrsam und meinem Genie angemessen immer dieser gnädige Auftrag anfangs geschienen hat, habe ich doch nachhero

berg ein eigenes Haus, das dem Abte und den Religiosen bei ihren notwendigen Besuchen daselbst als Absteigequartier diente.

[128] Der Banzer Apotheke wird als eines vorzüglich eingerichteten Attributes in den verschiedensten Reisebeschreibungen ehrend gedacht.

aus der Erfahrnis empfunden, daß erstere Aemter und die damit verbundene Sorgen und Bemühungen meine Kräfte übersteigen, anbei aber der letztere Endzweck onmöglich zu erreichen seye, weil bei so verschiedenen Geschäften der Kopf allzu sehr zerstreüet und zu einem höchst reichlichen Geschäft welches die Errichtung eines neüen und vollständigen Urbariums ist, so die Versammlung des Geistes und einen ununterbrochenen Fleiß vor allen erfordert, untüchtig gemacht wird. Ich habe dahero in der Rücksicht, daß ich durch Geometrische Arbeiten dem Kloster weit erheblichere Dienste leisten könnte, auch mein ganzes Genie dahin gehet, da indessen meine bishero verwaldete Aemter von jedem anderen leichter versehen würden, Euer Hochw. u. Gn. unterthänig gebethen, mir die beschwehrliche und in anderen Absichten hinderliche Aemter gnädig abzunehmen und mich anderen weit nützlicheren und mir selbst angenehmeren Arbeiten ganz zu überlassen. Euer Hochw. u. Gn. haben diese meine unterthänige Bitte endlich nach Dero hohen Einsichten selbst gebilliget, und mir den gnädigen Befehl ertheilet, meine Gesinnungen dieserwegen schriftlich aufzusetzen: Deme also gehorsame Folge zu leisten, gehet mein aufrichtiger Wunsch, ohne jedoch Hochdero willkürlichen Disposition auch nur im geringsten vorzugreifen, dahin, daß 1.) Euer Hochw. u. Gn. mir die Besorgung der Klösterlichen Lehensgefällen, als: Erbzins, Handlohn, Hauptrecht, Schutz und Einzug, als welche mit der Errichtung eines neüen Urbariums besonderen Zusammenhang haben, gnädig anvertrauen wollen, wovon ich das einkommende Geld der Kellerei getreu einhändigen würde. 2) alle andere bishero versehene Aemter gnädig abnehmen und die Verfertigung des oft genannten Urbariums als ein Hauptgeschäft auferlegen. 3) wollen mir Hochdieselbe den Zutritt zur Kanzlei gestatten, um allda die nöthige Hilfsmittel zu den vorgesetzten Zwecke aufzusuchen und in Lehengefällen das Beste der Kellerei zu besorgen, wobei die Kanzlei selbst in verschiedenen Fällen meine Dienste würde benutzen können. 4.) erbiethe ich mich, das von Euer Hochw. u. Gn. zu führende Bauwesen, in soweit mir Hochdieselbe die Anweisung darzu ertheilen, fernerhin zu besorgen. 5) die Aufsicht über die außer dem Kloster zu führende Wasser — und andere Baüe, in soweit hierinn meine Dienste einem zeitlichen Cellerario angenehm seyn werden, über mich zu nehmen. In Rücksicht dessen, und den vorgesetzten Plan desto ungehinderter auszuführen, gehet meine unterthänige Bitte ferner dahin, daß mir a) Euer Hochw. u. Gn. ein anderes geräumiges Zimmer außer der Klausur anweisen wollten, um desto gemächlicher arbeiten zu können, b) mich von einigen Horis Canonicis, um mehrere Zeit zu gewinnen, und vom Predigen wegen den sich immer einfindenden Brustbeschwernissen und Abgang anderer hiezu nöthigen

Eigenschaften befreien, oder doch in jeden Fall ein anderen statt meiner dazu zu bestellen erlauben mögten, und c) weil bei Geometrischen Arbeiten sowohl zu Hause als auf dem Feld allerhand Ausgaben sowohl für sich als für materialien, Instrumente etc. als auch für die Mithelfer unvermeidlich sind, jährlich etwas gewißes bestimmen, womit dergleichen Kösten ohne Euer Hochw. u. Gn. oder der Kellerei damit immer beschwerlich zu fallen, könnten bestritten, und der Hauptarbeiter selbst schadlos gehalten werden. Dieses sind meine Gesinnungen und Wünsche, welche ich Euer Hochw. Gn. auf Dero hohen Befehl schriftlich zu überreichen die Gnade habe, übrigens aber alles Dero hohen Einsicht und gnädigen Disposition vollkommen überlasse. Sollte aber der hier vorgelegte Plan Hochdero gnädige Approbation finden, bin ich zum voraus überzeüget, daß desselben Ausführung gewiß Euer Hochw. u. Gn. zum Vergnügen und unsterblichen Ruhm, dem Kloster aber zum unschätzbahren Nutzen gereichen werde. Anbei werde ich auch meinerseits nicht ermanglen, mich dero hohen Gnaden durch außerordentliche Bemühungen würdig zu machen.

§ 23. A. 1785 Willfahrte endlich R'mus meiner fortgesetzten Bitte unter folgenden Bedingnißen: 1) sollte ich die Besorgung der Lehensachen übernehmen, die Einnahm der einkommenden Gelder aber unmittelbar der Kellerei verbleiben. 2) das Bauwesen ferner beibehalten, 3) an den Urbarium arbeiten, so viel es Zeit und Gelegenheit gestatten, 4) in Abwesenheit des P. Cellerarii und Kellermeisters oder im Falle, daß diese auf andere Art gehindert würden, derselben Stelle zu vertretten, 5) die gegenwärtigen Gäste mit unterhalten und 6) die besondere Geschäfte und Aufträge zu besorgen, die er mir von Zeit zu Zeit geben würde. Den ordentlichen Beisitz auf der Kanzlei könne er mir dieserwegen nicht gestatten, weil es unschicklich wäre, dem dasigen P. Kanzlei Director,[129] dem ich in der Profession vorginge, allda nachsitzen zu müssen. Indessen sollte ich alle Vollmacht haben aus der Registratur zu hohlen und der Kanzlei abzufordern, was zur Verrichtung meiner Arbeiten dienlich wäre. Dagegen sollte ich a) die Freiheit haben, mir nach Belieben eine gemächliche Wohnung in der Abbtei zu wählen, b) die Abbtei Tafel auf immer genießen, c) fernerhin das Recht haben, wochentlich einmal extra auszuschlaffen, auch wie bishero von der Sext, Non und Complet, dann vom Predigen befreit seyn, jedoch mit den Vorbehalt, um den anderen Confratribus nicht lästig zu fallen und ihnen Anlaß zum Murren zu geben, jederzeit, wenn mich die Ordnung träfe, einen andern statt meiner gegen Abfindung zu bestellen. d) was ich sonst zur Bestreitung der Kösten nöthig

[129] Damals P. Franziskus Regel. S. Abschn. II.

hätte, unmittelbar von ihnen selbst begehren und abhohlen. Ich nahm alles mit Danksagung und Vergnügen, und wurde auf diese Art von den beschwehrlichen Bursariat befreit.

Anm. Daß diese Entledigung vom Bursariat meinen Freünden und Gönnern angenehm ware, erhellet unter anderen aus folgenden Stellen: „Was sie mir in ihren werthesten Brief erwähneten„ schrieb mir einer von diesen zu, „erfuhr ich schon vorher von den P. Prior auf den Michelsberg,[130] da mir beyde bei Hof in der nämlichen Absicht, dem gnädigsten Herrn aufzuwarten, zusammen kamen. Ich freüte mich von Herzen, daß endlich jenes zu Stande kam, was ich mit anderen aufrichtigen Freünden schon längst wünschte. Ich hätte Ihnen gern zugeruffen, was ehemals Aaron dem Moyses zurief: Stulto labore consumeris. Des Menschen gröstes Glück ist die Gesundheit und das Vergnügen, beydes aber muß bei einer so verdrießlichen Station als das Bursariat ist, leiden. Ich wünsche Ihnen also von Herzen Glück, daß sie endlich sind erhöret worden und ihre dem Kloster so nützliche Arbeit fortsetzen und vergnügtere Tage leben können„ und ein anderer vorzüglicher Freünd: recht so! euer Hochw. haben wohl gethan, non sit alterius, qui suus esse potest. Ich muß es selbst mit und durch meine aufhabende Gerichtsstelle erfahren, daß es besser seye, für sich als für andere zu seyn. Gott gebe, daß ich nach einer bereits achtjährigen Plage von solcher auch in balden befreiet werde: es ist mein Wunsch, mein Verlangen, um von ihnen einen Glückwunsch zu bekommen, welchen ich ihnen hiemit herzlichst entrichte etc. etc.

§ 24. Sobald ich meine neüe Wohnung bezogen und alles in Ordnung gebracht hatte, fing ich damit an neüe Vorbereitungen zur Fortsetzung des Urbargeschäftes zu machen und Sammelte (107) aus den Akten, Protocollen, Prozessen und Beschreibungen, was zur vorgenommenen Arbeit dienen konnte. Anbei verfertigte ich zur Abwechslung (108) meine neüe Optik, die ich dermalen noch besitze, zeichnete auch (109) die Prospecte der Klöster Banz, Michelsberg und Theres dazu. (110) Machte ich auf Anrathen R'mi eine Probe von Kupfer Stich-Aezen und verfertigte einen kleinen Prospect vom hiesigen Kloster auf ein kupfernes Plättchen, welches ich nachhero zum austheilen bis 800 mal habe abdrucken lassen.[131] Weiteres verfertigte ich (111) eine

[130] Den vorher genannten P. Schram. S. F. N. 119.

[131] Für einen ersten Versuch ist dieser in Oktav gehaltene Stich sehr gut gelungen, wenngleich er mehr an den gewissenhaften und sorgsam tastenden Geometer als an einen Künstler erinnert. Nach Joseph Heller – Verzeichnis der bambergischen topographisch-historischen Abbildungen . . . (Bamberg 1841), S. 74 – tragen die ersten Stichabzüge, deren einen die kgl. Bibliothek in Bamberg besitzt, keine weitere Schrift als nur die Buchstaben J. R, später die Ueberschrift „Prospect vom Kloster Banz in Franken" in Schriftband und die Verlagsbezeichnung „In der Lachmüllerischen Kunst- u. Buchhandl. in Bamberg", jedoch nicht den Stechernamen. Von dieser Ausgabe besitzt die Bamberger kgl. Bibliothek 2 Exemplare. Sie weisen noch die ge-

Geographische Karte von hiesiger Gegend von allen Seiten auf 6 bis 7 Stunden hinaus und zeichnete solche in duplo, einmal pro R'mo und einmal für mich selbst mühesam aus, dann (112) eine andere Geographische Karte von allen Klösterlichen Besitzungen und Gerechtsamm ebenfalls in duplo. Ueber beyde Karten hat R'mus ein besonderes Vergnügen gezeigt, mich reichlich dagegen beschenkt und solche in seinem Wohnzimmer aufhängen lassen. (113) arbeitete ich auch auf Befehl R'mi eine große Tabelle aus mit dem Prospect des hiesigen Klosters für Ihro Durchlaucht den Herrn Herzog von Würtenberg.

§ 25. So vergnügt nun eine dermaliche Lage für mich ware, und so nützlich sie für das Kloster hätte seyn können, so sehr fingen jezo meine Mitbrüder an, darüber neidisch zu werden: besonders fiele ihnen auf, daß ich wegen der Verfertigung des Urbars außer der Klausur wohnen und die beständigen Abbtei Tisch geniesen sollte, da ich doch nach ihrer Einbildung alle diese Verrichtungen wie ehemals, in der Klausur ebenso gut als außer derselben vornehmen, meine Wohnung aber in ein anderer Official beziehen könnte; auch wären diese Arbeiten nicht so erheblich, daß sie so besondere Vortheile verdienten. Ein Beweiß, wie schwehr es seye, einer Gemeinde mit Arbeiten dienen, davon keiner hinlängliche Kenntniß besitzet: auch daß ein in mehreren Abbteien also auch in der hiesigen das einfältige Vorurtheil herrsche, daß die Oeconomische Aemter, die sonst in Mendicanten Klöstern von ungelehrten Brüdern versehen werden, mehr geschätzt auch mehr gesucht werden, als andere noch so wichtige und nützliche, worzu nicht jedwederer Tauglich ist.

Anm. „Sie dürfen frohe seyn„ sagte mir einer ins Angesicht „daß sie in dieser Lage sind und also ihren Karren ins trockene geschoben haben: sie haben jetzt nicht viel zu thun, und geniesen so viele Beneficien, gewiß wenn ein anderer noch so viel zum Nutzen des Klosters thun würde, würde er sich dieses nicht versprechen dürfen„ „ was P. Joannes im Zeichnen und der Mathematik kan„ sagt ein anderer äußerst fauler Religios, dies alles getraue ich mir in vier Wochen zu erlernen. Ich wünschte ihm Glück zu seinen vortrefflichen Talent und bedauerte nur, daß das Kloster keine bessere Würkung davon empfinde.

§ 26. A. 1786 Aetzte ich (114) eine Einfassung zu Silohuetten auf eine Kupferne Platte, dann (115) auf Befehl R'mi den großen

---

stochene Bezeichnung „pag. 1" auf und deuten so auf die beabsichtigte Verwertung für ein Buch; bildlich findet sich auf ihnen der Unterschied, daß der in der Erstausgabe gar zu nüchterne Vordergrund des Klosters hier durch Anbringung einer Mönchsfigur wenigstens etwas lebhaft anmutet. Eine dritte Ausgabe, welche Heller nicht zu kennen scheint, aber wiederum die kgl. Bibliothek in einem Abzuge uns vorstellt, mag zeitlich zwischen den beiden vorhergehenden liegen. Bei ihr fehlen der Mönch und die Nummernbezeichnung, dafür lautet der Titel: „Prospect von Kloster Banz 1785", auch ist das Schriftband schmucker gezeichnet.

Prospect vom hiesigen Kloster auf eine große Kupferplatte:[132] weiters mahlte ich (116) für mich 8 Blumen und Früchtenstücke; dann illuminirte ich (117) den abgedruckten Kupferstich vom hiesigen Kloster pro R'mo, auch dreimal für die Durchl. Herrschaft zu Coburg. Dann noch fünf mal für gute Freünde, denen ich ein Geschenk damit machte: nebst diesen unterrichtete ich dieses Jahr hindurch (118) den jungen Wolf dermalichen Kapitlischen Feldmesser zu Bamberg in der Geometrie, theils dem hohen Dom-

[132] Auch diesen Stich erwähnt Heller, S. 73. Er trug unten links die Bezeichnung: „P. Joannes Roppelt Prof. Banth. fec. 1786" und war in Folio ausgeführt. – Wie in F. N. 131 angedeutet, tragen die Roppeltschen Erzeugnisse gerade kein hervorragendes künstlerisches Gepräge, wohl aber dürfen sie als genau und getreu angesehen werden. Ihnen entgegen entfernen sich andere Abbildungen in örtlicher wie baulicher Beziehung nicht selten von der Wahrheit. Es kann dies kaum wundernehmen, wenn man bedenkt, daß das berühmte Kloster zu den verschiedensten Zeiten ebenso dem nach dem Reize eines landschaftlichen Umhanges haschenden freien Pinsel des Künstlers wie den ungelenken Griffel des handwerksmäßig nüchternen Technikers hat Stand halten müssen. Wohl die älteste Ansicht von Banz findet sich – Heller, S. 73 – in dem sogenannten Meisnerschen Städtebuch vom Jahre 1582, und zwar in der Gestalt, in der es nach seiner Zerstörung im Bauernkriege wieder aufgerichtet worden war. Sie ist auch im wesentlichen in den 7 nachfolgenden Auflagen jenes Buches, welche sich – Heller, S. 64 – bis zum Jahre 1703 erstreckten, und im besonderen aus der Auflage des Jahres 1768 in H. Weber, Banz; O. A. Weigmann, S. 117, und W. Heß, Joh. Gg. Neßtfell, S. 3, übergegangen, trotzdem es inzwischen – Roppelt, Histor.-topogr. Beschr., S. 188 – ebenso manche Bereicherung an Gebäulichkeiten wie (im Schwedenkriege) erheblichen Schaden erlitten hatte. Um letztere Zeit, kurz noch vor dem Einbruch der Schweden in Franken, im Jahre 1629, stach der Banzer Konventuale Balthasar Weller – S. Heller, S. 74; G. J. Schatt, S. 117 – das Kloster in Kupfer, und zwar in quer 4°. Einen weiteren solchen Stich, der jedoch Heller wiederum entgangen zu sein scheint, verwahrt die kgl. Bibliothek Bamberg, ein artiges, gut ausgeführtes Bildchen in quer 8° mit der in ein Schriftband eingegrabenen Ueberschrift „Kloster Bans". Da sich auf ihm bereits die im Jahre 1719 eingeweihte neue zweitürmige Kirche und der neue Abteibau befinden, nicht aber die Verbindungsflügel zwischen beiden, so dürfte die Geburtszeit des Stiches sich zwischen die Grenzen 1719 und 1731 einordnen. Ein im Querfolio dargestelltes farbiges, mehrfach verzeichnetes aber den stolzen Klostersitz sehr anschaulich darstellendes Aquarell weist u. a. die von Balthasar Neumann – O. A. Weigmann, S. 119 – entworfenen Eck- und Wirtschaftsgebäude auf und dürfte daher nach 1752 anzusetzen sein, während ein anscheinend danach verkleinertes, mit Wasserfarben auf ein Birkenrindenblatt entworfenes Bildchen von dem Klosterpater Cölestinus Stöhr, also zu Ausgang des 18. Jahrhunderts, herrührt. Den verschiedenen im vorstehenden erwähnten Kupferstichen folgen zeitlich zunächst eine Radierung in gr. 8° mit Aussicht auf Banz vom Gnadenaltar der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen aus und ein landschaftlich hübsch gestellter Steindruck von Kraus aus dem Jahre 1818 in Querfolio sowie – nach Heller, S. 74 – ein ebensolcher Druck von Seb. Scharnagel. An Stahlstichen, Schloß Banz darstellend, sind zu verzeichnen je ein solcher in Meyers Universum 1839 – Heller, S. 74; in Gustav v. Heeringen, 1839, S. 64/65 und in Ludwig Braunfels – die Mainufer. (Würzburg [1844–47]), S. 90/91; sowie drei bei Theodori in der Ausgabe von 1857 – 2 Titelbilder u. S. 68/69. Die Bilder von v. Heeringen und von Braunfels stellen allerdings Banz nur aus der Ferne dar. Weitere Fernsichten in anderer Manier finden sich bei Heller – Nr. 156, 481 u. 629 – erwähnt. In Holzschnitten bietet sich Banz, und zwar in der Form von Kopfbildern, bei Pleickard Stumpf – Bayern. (München 1852), S. 609 – [Wendler], S. 78, und Wilhelm Götz – Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern, 2. Bd. (München 1898), Titelvignette zugleich mit Vierzehnheiligen. Daß das moderne Banz endlich von der leichten, weitverbreiteten und weniger kostspieligen Erstellungsweise des Lichtdrucks erst recht Vorteil gezogen hat, ist selbstverständlich. Bilder solcher Art, welche teilweise auch das Innere der ehemaligen Abtei offenbaren, sind bei H. Weber, Banz; O. A. Weigmann und insbesondere in unseren beiden, in F. N. 26 genannten Abhandlungen zu ersehen.

kapitel zu Bamberg so mich darum ersuchte, einen Dienst zu erweisen, theils in der Absicht, daß mir derselbe im nächsten Jahre bei meiner vorzunehmenden Geometrischen Arbeit an die Hand gehen sollte.

§ 27. A. 1787 machte ich wiederum den Anfang damit, alle des Klosters eigenthümliche Höfe und Grundstücke aufzunehmen und zu beschreiben, welches alles einen besonderen starken Band ausmachen sollte. Ich nahm also (119) die 2 Höfe zu Büchitz, 4 zu Altenbanz, 2 zu Stetten[133] nebst der dasigen Pflockners Sölden, und einen Hof zu Hereth auf, zeichnete alles aus und machte die Beschreibung darüber. Auch arbeitete ich (120) für Herrn Praelaten zu Bronnbach[134] einen Plan aus zur Verfertigung eines neuen Urbariums, nebst einen ausgeführten Muster davon mit vielen Rissen und Zeichnungen, dann (121) zwei große Architectonische Risse für ebendenselben zur Erbauung vierer beisammen gelegenen Klösterlichen Höfe: auch radirte ich den Schattenriß R'mi in Gold auf Glaß aufgetragen siebenmal für Hochdenselben: weiteres mahlte ich (123) zwei Blumenstücke für einen guten Freünd, auch fieng ich (124) an, Gemälder auf Holz zu sammeln und fuhr die folgenden Jahre immer fort, diese kostbahre Sammlung auf eigene Kösten möglichst zu vermehren, so daß ich im Jahre 1792 schon mehr als 250 Stücke beisammen hatte. Es wurde auch (125) der Gewitter Ableiter unter meiner Direction angebracht, von dessen Verfertigung ich eine besondere Abhandlung zusammen geschrieben habe.[135]

§ 28. A. 1788 Nahme ich (126) den Neühof[136] Geometrisch auf, zeichnete ihn ganz aus, und machte die Beschreibung davon, wie auch von dessen Huthgerechtsamen. Gehöret zu den n'ro. 119 angezeigten Werk. (127) Zeichnete ich das Kloster Michelfeld auf[137] einen großen Riß für den Herrn Praelaten daselbst, nachdem ich es bei meiner vorjährigen Gegenwart allda aufgenommen hatte; dann zeichnete ich (128) das nemliche für mich. So sehr ich indessen darauf bedacht war, meine Geometrische Arbeiten mit allen möglichen Eifer fortzusetzen, eben so viele Hindernissen wurden mir in diesen und den folgenden Jahren darinnen gemacht. Aus Neid oder Boßheit sah man solche nicht

[133] Dorf, 1/2 Stunde von Banz in nordöstlicher Richtung gelegen. Das Kloster besaß daselbst 2 Güter und 1 Fischweiher, sowie die gleichen allgemeinen Rechte wie in Püchitz. Roppelt, S. 215; Rädlein, Titelkarte.

[134] Bronnbach, Brombach oder Brumbach, bekannte Cisterzienserabtei an der Tauber unfern an deren Mündung in den Main gelegen, der Würzburger Diözese zuhörig gewesen. Ussermann, Episc. Wirceb., S. 353.

[135] Sie erschien wohl ebensowenig im Drucke wie viele andere Arbeiten Roppelts.

[136] Ein dem Kloster gehöriger Hof mit Schäferei und Jägerhaus, 3/4 Std. davon gegen Westen gelegen. Roppelt, S. 213; Rädlein, Titelkarte.

[137] Michelfeld, Benediktinerstift in der Oberpfalz, kirchlich zum Bistum Bamberg gehörig. Ussermann, Episc. Bamberg, S. 317.

anders als Spielwerke an, alle Außgänge auf das Feld als Recreations Täge und in den Verhältniß der Beneficien, die ich dabei zu geniesen hätte, viel zu gering: es wurden allerhand Chicane erreget, die ich nur hier anzuführen, mich schämen würde. Ich machte also aus Verdruß und Ungedult den festen Vorsatz, hinführo nichts mehr zu arbeiten, als mir von R'mo besonders auferleget würde. Indessen zeichnete ich zu meiner eigenen Unterhaltung und Vergnügen (129) die drei Klöster: Michelsberg, Theres und Weissenoe auf großen Karten für mich ab: dann verfertigte ich (130) einen Topographischen Riß vom Stift Banz auf einer großen Karte nebst den Prospecten von Cleußdorf, Buch,[138] Gnellenroth und Haynach:[139] (131) einen anderen Geometrischen Riß ebenfals auf einer großen Karte vom Banzer Berg mit den 4 Prospecten des hiesigen Klosters: ferner zeichnete ich (132) auf Befehl R'mi zwei Architectonische Risse zu einer neuen Stiege in den Conuents-Garten: dann machte ich (133) ein Modell zu einem Sommer Hauß von Lattenwerk für den nämlichen Garten: darauf bekam ich (134) eine Arbeit vom Hohen Dom Kapitel zu Bamberg, und muste über eine Geometrische Arbeit ein schriftliches Gutachten dahin einsenden, welches ich weitläufig ausgeführet habe. (135) Verfertigte ich auf Befehl R'mi, der mich zur Fortsetzung meiner Arbeit von neüem aufgemundert hatte, 16 große Risse über den Banzer Berg und Waldungen nebst Prospect und Grund Riß des Klosters und beigefügten Historischen, Politischen, und Physicalischen Beschreibung desselben, so zu den n'ro 119 genannten angefangenen Band von des Klosters Eigenthum gehören: auch nahme ich (136) den Schafhof Haynach auf nebst der Beschreibung zum nemlichen Band gehörig.

Anm. In diesem Jahre besuchte Herr Candidat und nunmehriger Professor Hirsching zu Erlang[140] das hiesige Kloster, besahe alle hier befindliche Merkwürdigkeiten, betrachtete meine Sammlungen und Arbeiten, und machte in seinen das folgende Jahr herausgegebenen Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz- Gemmen- Kunst und Naturalien Cabineten etc. 3ten Theil pag. 356 folgende Beschreibung davon:[141] „ich suchte zwar schon in dem ersten Band die-

[138] Buch am Forst, zwischen Banz und Koburg gelegen, ist ein protestantisches Pfarrdorf, das ehemals halb hochstiftisch-bambergisch, halb sächsisch-koburgisch war und sehr verwickelte Rechtsverhältnisse aufwies, an denen auch das Banzer Stift beteiligt war. Einem größeren Kreise ist es dadurch bekannter geworden, daß der letzte Abt von Banz, Gallus Dennerlein, nach der Säkularisation in dem dem Kloster gehörigen Schlößchen daselbst Aufenthalt nahm. Roppelt, S. 202; G. J. Schatt, S. 59 ff.; Rädlein, Schlußkarte.

[139] Hof und Schäferei, 1/2 Stunde von Banz weg auf der Straße nach Lichtenfels gelegen, dem Kloster gehörig gewesen.

[140] Damals vielfach gebräuchliche Bezeichnung der markgräflich Brandenburg-Bayreuthschen Universitätsstadt Erlangen.

[141] Auch diese Anführung geschieht nicht wortgetreu.

ser Nachrichten von den Schätzen dieses in allem Betrachte merkwürdigen Klosters (Banz) eine kleine Notiz zu ertheilen: da ich aber seitdem das Glück hatte in dem lehrreichen Umgange so vieler würdiger Männer daselbst einige Tage froh zu geniesen, so hole ich hier noch folgendes nach. Das Naturalien-Kabinet der Abbtei befindet sich neben der Bibliothek, so, daß also die litterarischen, natürlichen und Kunst-Merkwürdigkeiten auf das genaueste beisammen ruhen. Es hat aus allen Fächern etwas, vollständig kann es freilich noch nicht seyn, weil es erst in neüeren Zeiten angelegt wurde. Die Anlage sowohl,[142] als auch die eifrige Vermehrung verdankt es einem verehrungswürdigen Mitgliede dieses Klosters, dem Herrn P. Joh. Baptist, dessen Fleiß auch hier alles übersteigt.※) Er legte hier eine Sammlung von Münzen durch Gypsabdrücke an, die sehr scharf gegossen sind. Von den Erdarten und dem Sand, bis zu der höchsten und schönsten Goldstuffe ist alles systematisch geordnet. Man findet hier eine Saamen- Vögel- Schmetterlings- und Conchylien Sammlung; viele Kunstsachen, die Hr. P. Johann Baptist theils erfunden, theils selbst verfertiget hat; allerley Maschinen u. d. gl. Ein schönes Modell von einem Kriegsschiff, von Brand in Coburg verfertiget;[143] viele Skeletierte Blätter; viele schöne Marmorarten in großen Tafeln; florentinischen Marmor; Muschelmarmor; vortreffliche Kristallen; Amethysten; Edelsteine; schöne Gold- und Silberstuffen; eine schöne Stufe mit gediegenen Silber, Kupfer- und Quecksilberstufen; verschiedene Originale von den nachgemachten Versteinerungen, welche Beringer in Würzburg[144] beschrieb; verhärtetes Moos auß der dasigen Gegend, woran sich die Stufenweise Verhärtung sehr deutlich sehen läßt; verschiedene sehr schöne Concrete; Versteinerungen; viele Salzarten; einige Schildkröten; ein ausgestopftes junges Crocodill; viele Conchylien; ein Stuck von einen Elephanten Zahn, worinn in der Mitte eine Kuchel steckt, welche dem Thiere in seiner Jugend muß hineingeschossen worden seyn; verschiedene Gemmen vom Prof. Lippert in Dresden; schöne Stücke in Basreliefs.

[142] Der F. N. 111 zufolge nicht ganz richtig, wohl aber in dem Sinne verständlich, daß Roppelt die systematische Anlage geschaffen.

[143] Es gelangte bei der Säkularisation des Klosters Banz an das physikalische Kabinett unseres Lyzeums und befindet sich nun im kgl. bayr. Nationalmuseum zu München.

[144] An den Namen dieses Gelehrten knüpft sich der größte „Reinfall", den je ein Professor durch seine Studenten erlitten hat. Lose Vögel unter den letzteren vergruben um das Jahr 1725 in einen Hügel in der Nähe Würzburgs künstliche Versteinerungen und gefälschte vorgeschichtliche Gegenstände, über die als vermeintlich ächte Zeugen früherer Zeitperioden dann D. Johann Bartholomäus Adam Beringer ein umfangreiches Werk veröffentlichte. Als er den Betrug inne wurde, grämte er sich über den ihm angetanen Spott so sehr, daß er bald darauf verstarb. Die Pseudosachen aber wurden seitens mancher „Naturalien- und Kunst-Kabinette" stark gefragte Artikel. So besaß auch jenes zu Banz welche davon. Ihrer wie der ganzen Beringer-Frage gedenkt u. a. Martius, S. 278.

Die Vögel Sammlung ist ziemlich reichhaltig. Besonders gefiel mir hier eine Sammlung von allen möglichen Bunten und einfärbigen Papieren, die sehr stark ist, und wobey vorzüglich die Industrie bewundert werden muß. Sehr schätzbar ist hier die Sammlung von Kupfermünzen. Herr P. Johann Bapt. sammelte nemlich alle mögliche Kupfermünzen aus allen Ländern, und diese ordnete er wieder nach den Ländern und Städten, in welchen sie geprägt wurden, so daß man hier eine sehr angenehme Uebersicht über die Geschichte der sonst wenig geachteten Kupfermünzen und ihre verschiedene Formen erhält. Die Kunst ist freilich bey diesen Münzen noch wenig oder vielleicht gar nicht angebracht. Die Sammlung von Signetten, Siegeln u. d. gl. ist artig. so wie sich hier die Sammlung von getrockneten Blumen unter Glas sehr gut ausnimmt. In der Schmetterlings-Sammlung fand ich nichts ausgezeichnetes. Unter den Naturhistorischen Merkwürdigkeiten wird in diesem Kabinet auch ein Stäbchen, 20 Zoll lang aufbewahrt. Dieses wurde nemlich am 9. Jun. 1759 von einer Kuhe im Kloster Banz verschluckt, und nach durchbohrten Wanst, Milz, zehender vorderen Riebbe und Haut, kam es den 29 Jul. eben dieses Jahrs oben ohnweit dem Rückgrad wiederum zum Vorschein. Von Gemählden, vorzüglich auf Holz und Kupfer findet man hier einen schätzbaren Vorrath, worunter manches Stück von Teütschen Meistern wegen des hohen Alters vorzügliche Achtung verdient. Es ist schade, daß diese alten Teütschen Kunststücke, worann man alten deutschen Geist erkennen kan, nicht in einem eigenen Zimmer in gutem Lichte hangen. In der Bibliothek zeichnen sich auch verschiedene alte Holzschnitte aus.

※) „Herr P. Johann Baptist Roppelt ist einer der treflichsten Köpfe dieser Abbtei; nur schade, daß so vielfache Kenntnisse und Geschicklichkeiten, und ein so rastloser Fleiß auf diesem einzigen Mann beisammen ruhen, womit doch in der That mehrere Männer sich sehr vortheilhaft zeigen könnten. Er ist klein von Statur, blaß und mager, hat die Farbe der Gelehrten, ist aber bei näherem Umgang weit mehr, als man anfangs bei seinem stillen, jedoch sanften Charakter von ihm vermuthen sollte. So viele natürliche Anlage zum Studieren, und so viele Forschbegierde habe ich nicht leicht bei einem Mann angetroffen. Ihm verdankt Banz den meisterhaften Grundriß der ganzen Gegend auf 8 Stunden im Umkreiß, wo jedes auch das kleinste Dörfchen, auf das genaueste angezeigt ist. Den Grundriß der Abbtei selbst hat er ebenfalls vortreflich entworfen. Ferner unternahm er auch eine Arbeit, wofür ihm wahrlich dereinst das Kloster ein Ehrendenkmal stiften sollte. Er nahm alle Dörfer, Höfe, Weiler, einzelne Haüser, Wälder, Bäche, Felder usw. welche dem Kloster gehören, oder an sein Eigenthum angrenzen, mit unbeschreiblicher

Mühe, Geometrisch, nach dem verjüngten Maßstabe auf, beschrieb dabey die Rechte und Verbindlichkeiten aus Documenten, so das durch dieses trefliche Mittel die Abbtei in der Folge viele Streitigkeiten entbehren kann. Einige Meßbücher in Quart, die er mit eigener Hand schrieb und mit schönen Gemälden ausschmückte sind Zeügen seiner Geschicklichkeit und seines unermüdlichen Fleises.

Pag. 364 „Hr' P. Johann Baptist, dessen eisernen Fleiß und Geschicklichkeit ich schon vorhin rühmte, hat eine Sammlung, die Schätzbar ist, der besten und seltensten Landkarten in einigen Folianten. (Dermalen ist sie auf 11 Folianten und einen Quart Band angewachsen und enthält mehr als 1600 Karten.) „Auf seinem Zimmer sah ich auch verschiedene brauchbare Naturhistorische Schriften. In Klöstern eine seltene Erscheinung.

§ 29. Daß Herr Hirsching die Sach und das Lob so er mir beileget, übertrieben habe, hat seine völlige Richtigkeit; doch wird auch, ohne mich selbst zu rühmen, ein jeder vernünftiger Kenner bekennen müssen, daß ich vom Kloster Banz gewiß eine bessere Behandlung und mehr Dank verdient hätte, als ich hernach habe erfahren müssen. Ich fuhr indessen fort und vermehrte A. 1789 den nr'o 119 genannten Band (137) mit der Geometrischen Verzeichnung und Beschreibung des Ritterguts Cleüßdorf samt allen dazu gehörigen einzelnen Grundstücken: (138) verfertigte ich die Schatten Risse der hiesigen Geistlichen mit gemahlten Symbolischen Verzierungen auf einer Großen Karte: dann (139) eine Gemahlte Tabelle des Namens, Geburtsorts, Professions Jahre etc. etc. aller vom Jahre 1731 hier befindlichen Geistlichen ebenfalls auf einer großen Karte: (140) zeichnete ich einen genauen Prospekt des hiesigen Klosters mit der Folge und den Wappen hiesiger Aebbte auf einer großen Karte. Alsdann wurde ich bei der Krankheit des P. Coelestinus, Amtmanns zu Cleüßdorf von R'mo dahin abgeschickt, demselben beizustehn und dessen Amt einsweilen zu administriren. Nach dessen erfolgten Todt trugen mir Rm's die Stelle des verstorbenen P. Amtmanns an, die ich aber aus der Ursach nicht annahm, um nicht dadurch von meinen zeithero mit so vielen Kösten und Mühe angestellten Sammlungen und anderen Lieblingsarbeiten getrennt zu werden. R'mus ersuchte mich nachhero mehrmalen, und zwar auf das tringendste, das Kellerei Amt noch einmal zu übernehmen; aber aus den nemlichen Grunde, als ich es das vorige mal abgetretten habe, weigerte ich mich, solches auch diesmal anzunehmen. Daraus hätten meine Mitbrüder leicht erkennen können, daß ich uninteressirt handle und keinem derselben in irgend einem Amt im Weg stehen wolle; allein statt dessen fuhren meine Neider unter ihnen von den Ruhm, den ich

mir allenthalben durch meinen Fleiß erworben habe, geblendet, und von den Beifall den alle Fremde meinen Arbeiten ertheilten noch mehr aufgebracht fort, ihre listige Gabalen gegen mich zu schmieden mich wo sie nur konnten gehäßig zu machen, die vorzügliche Gnade und Hochachtung, welche Rm's gegen mich hegte und mich bei jeder Gelegenheit davon zu überzeügen suchte, zu untergraben, mich bei demselben mit Ungestümme und auf alle Art zu verschwärzen, und mir selbst die empfindlichste Beleidigungen zuzufügen.

Anm. „Joannes darf frohe seyn„ sagte bei Gelegenheit zu einen fremden Geistlichen ein junger, naßenweiser, für sich ganz eingenommener hitziger Mönch, der nach den Zeügniß seiner Professoren mit seinen Bischen Wissenschaft, wie man im Spruchwort sagt, nicht imstande ist, einen Hund aus den Ofen herauszulocken „Joannes darf frohe seyn, daß er da hausen ist, der ein Gratianer, blos ex misericordia da ist: er tut nichts als Essen, trinken und Faullenzen, und wenn er zu Zeiten ein Paar S'ra Feld aufnimmt, meynet er, er habe alles gethan — — ich mögte doch wissen, warum ihn der Herr Praelat dahausen ließe, da er doch dieses wenige eben so gut in der Klausur verrichten könnte — — Aber gut! wir werden ihn gewiß noch hineinbringen — — Stirbt heüte der Herr Praelat, werden wir wohl keinen mehr wählen, wir können ohne einen Praelaten seyn und leben: es mag aber Praelat werden, wer es will, muß gewiß Joannes in die Klausur hinein. etc. Ich überginge diese Reden mit Stillschweigen, weil ich sie seiner erhitzten Phantasie zuschriebe und ließe es bei einer freündschäftlichen geheimen Warnung bewenden. Aber der Boshafte Mensch ging noch weiter, und suchte mich bei anderen Mitbrüdern besonders bei meinen Amts Collegen zu verschwärzen und gegen mich mistrauisch zu machen, da wir immer in Ruhe und Einigkeit unsere Aemter beisammen verrichteten: „ich bitte Sie„ waren seine erdichteten Einblasungen „ich bitte sie hüten sich für den P. Joannes er ist ihr ärgster Feind, er gehet ihnen auf alle Schritte und Tritte nach, er beobachtet alles, was in und außer der Klausur vorgehet, er schreibt alles auf, um es dem Herrn Praelaten wiederum beizubringen. Da ich hier gerade an den empfindlichsten Theil angegriffen ware, muste meine Gedult erliegen und statt der Genugthuung hielt ich ihm mit Erlaubniß des P. Priors[145] eine derbe Lection hierüber etc. etc.

§ 30. R'mus als der einzige im Kloster Banz, der imstand war, verdiensten zu kennen, und solche zu schätzen wuste, bemerkte endlich selbst die Ränke seiner Neidischen Mönchen, „kehren sie sich nichts daran„ sagte er einmal zu mir, „was sie von andern hören, ich bin überzeügt, daß sie ihre Zeit gut an-

[145] Das Priorat hatte damals P. Benedictus Martin inne. S. Absch. II.

wenden. Ich werde immer von den Conventualen überloffen: sie wollen wissen, warum sie außer der Klausur wohnen und was ihre Verrichtung seye; ich antwortete ihnen aber und werde ihnen immer das nemliche Antworten, daß sie es nicht zu wissen brauchten, daß sie ruhig seyn, ihre eigene Pflichten erfüllen und ganz allein für sich selbst sorgen sollten: was P. Joannes betrift, wäre es genug, wenn nur Er dessen Thun und Lassen wüste. Und nun sage ich Ihnen, und sie können es sicher glauben, daß ich ihre dem Kloster geleistete Dienste erkenne, und das ich sie zu belohnen nicht imstande bin. Sie sollen also trotz ihrer Feinden in ihren dermaligen Amt so lang als sie wollen, verbleiben, sie sollen nichts mehr arbeiten, als was ich ihnen besonders auftrage, sie sollen ihre Gesundheit besser pflegen und sich ganz nach ihren Genie beschäftigen.„ Ich folgte also Dessen Rath, blieb ruhig und mit mir selbst vollkommen vergnügt. Ich verfertigte noch in diesem Jahre (141) zur angenehmen Beschäftigung 40 auf Glas in Gold radierte Schattenrisse, (142) vier Blumenstücke für einen guten Freünd: (143) setzte ich das Herbarium viuum oder Sammlung von ausgetrockneten Kräutern fort, und unterrichtete (144) bei müßigen Stunden eines benachbarten Forstmeisters Sohn in der Praktischen Feldmeßkunst.

§ 31. A. 1790 radierte ich (145) noch drei Schattenrisse in Gold auf Glas, dann (146) 24 andere für gute Freünde. (147) illuminirte ich einen Confrater 12 Gypsabdrücke, so die 12 Monathe vorstellen: (148) richtete ich die dem Naturalien-Kabinet von P. Placidus übergebene Holzsammlung[146] ein: (149) brachte ich die bishero neü gesammelte Saamen in die Ordnung und legte (150) meinen Garten von neüen an.

Anm. Um solchen mit einen neüen Zaun und Gestellen zu versehen, suchte ich bei hiesigen Waldamt um das erforderliche Holz an, und hatte, solches zu verlangen, um so mehr Recht, da ich von jeher wegen den Waldungen so viele und außerordentliche Mühe hatte; aber ich wollte es nicht umsonst haben: ich machte das Anerbiethen, die oben genannte 40 Risse von hiesigen Waldungen zum besonderen Gebrauch für das Waldamt von neüen zu verfertigen, auszuarbeiten und die annoch erforderliche Beschreibung, wie auch das von 1771 her noch nicht aufgesetzte Vermerkungs Protocoll herzustellen: von R'mo, wohan ich verwiesen wurde, erhielt ich zweimal die Zusage: ich machte mich sogleich an die versprochene Arbeit, war schon (151) mit 14 Wald Rissen auf Regal Bögen fertig, als mir die Erfüllung der Zusage von einen einfältigen Waldmeister[147] auf eine niederträchtiche Art erschweret wurde. Ein neuer Beweiß der Banzi-

[146] Ihrer gedenkt u. a. Hirsching, Nachricht . . . . 1. Bd. S. 109.
[147] Es war Chilianus Martin. S. Absch. II.

schen Erkenntniß und Dankbarkeit. Ich lachte aber von Herzen über eine solche Mönchsdummheit, kaufte das benöthigte Holz zu Lichtenfels, und hatte Ursache frohe darüber zu seyn, daß ich solches nicht so theüer, als die aus besten Absichten angebothene erstaunliche Arbeit ware, erkaufen konnte.

§ 32. A. 1791 verfertigte ich (152) mehrere Zeichnungen in die Stammbücher guter Freünde: (153) radierte ich 12 Silohuetten auf Glas in Gold ebenfals für gute Freünde: (154) illuminierte ich den in Kupfer gestochenen Prospekt des hiesigen Klosters für einen guten Freünd, und verfertigte (155) meine Eremitage in meinen Garten: Allen, Hohen und Niederen gefiel diese Arbeit und sie wurde außerordentlich gelobt; aber sie zohe mir von meinen Mitbrüdern neüe Vorwürfe und Klagen auf den Hals, als hätte ich in meinem Leben keine Arbeit als Krippelein, Haüßlein und Eremitage bauen;[148] allein dieser Vorwurf läßt sich schon dadurch wiederlegen, da ich nebst meinen gewöhnlichen Verrichtungen und anderen von R'mo aufgetragenen Arbeiten dieses Jahr hindurch annoch (156) meinen Praktischen Entwurf eines neu zu errichtenden Urbariums mühesam aufgesetzt, ins reine geschrieben, und mit einer Menge Risse und Zeichnungen gezieret habe, welcher vielleicht bald im offentlichen Drucke erscheinen wird,[149] ein Manuscript, dessen Werth und dabei aufgewendete Mühe nur Kenner einzusehen imstande sind, wovon ich mir, wenn es herauskömmt, schon zum Voraus vielen Nutzen und allgemeinen Beifall zu versprechen getraue.

Anm. Dieses Manuscript schickte ich anfangs einem gewißen Gelehrten und Geschickten Rath zur Einsicht und Beurtheilung, der mir folgendes zur Antwort zurückschrieb: „ich danke eur Hochw. für ihr gütiges Zutrauen auf meine sehr eingeschränkte Einsichten. Der Entwurf, den sie mir mittheilen, kömmt von einer Meisterhand, die nicht die mindeste Leitung bedarf. Allerdings verdient er durch den Druck bekannt zu werden, denn so ein Werk ist wirklich das erste in seiner Art, und sicher wird ihm auch unser Fürst den besten Beifall geben. Fahren sie also ganz nach ihrem Vorhaben fort.

Ein anderer Protestantischer Gelehrter und Professor, dem ich es ebenfals zugeschickt und um dessen Besorgung zum Druck

---

[148] Roppelt scheint so der vorbildliche Urheber der nach und nach zu einer förmlichen Kolonie angewachsenen Anzahl von Bauernhäuschen gewesen zu sein, die sich, von Terrassen, Springbrunnen u. dgl. unterbrochen, den ganzen Berg bis zum Flusse hinabzogen und – nach der Besitzung Hadersdorf des österreichischen Feldmarschalls Laudon – als Dorf Hattersdorf (Haddersdorf) bezeichnet worden waren. Vgl. Martius, S. 15; Baader, S. 327; [Blumenau-Meyer], S. 36; Roppelt, S. 200 u. a.

[149] Der Wortlaut dieser Stelle zeigt deutlich, daß Roppelt die vorliegende Selbstbiographie in der Form eines Tage- oder, wenn man will, Jahrbuches durch Aneinanderreihung der fortlaufenden Ereignisse verfaßt und nicht etwa erst am Schlusse eines größeren Zeitraumes abschließend zum Vortrage gebracht hat. Ueber das Werk selbst beachte F. N. 168.

gebethen habe,[150] antwortete mir unter anderem: „ich habe ihr vortrefliches Manuscript diesen Winter über durchgesehen und den vielen Fleiß und Deütlichkeit des Vortrags überall gefunden, der bei einem solchen Werke zu wünschen ist. Ich habe deswegen das Mspt. einigen Buchhändlern gezeigt und ihnen meine Meynung von den Nutzen eines solchen Werkes, dergleichen mir in dieser Art noch keines haben, erklärt etc. etc.

§ 33. A. 1792 radirte ich (157) noch 18 Schatten Risse auf Glas in Gold für gute Freünde: (158) verfertigte ich zwei Architektonische Risse zu einen neüen Garten-Hauß, welches R'mus in den Conventsgarten wollte bauen lassen. (159) zwei Blumenstücke für einen Freünd: (160) vier gemahlte Zeichnungen auf Taffend, ebenfalls für einen guten Freünd: (161) vier andere Schattenrisse auf Glas in Gold radiret, gleichfals für gute Freünde (162) übersahe ich nochmals das n'ro 156 genannte Werk und machte Verbesserungen hiezu: übrigens aber wendete ich alle übrige Zeit dieses ganze Jahr hindurch, auch viele Nachtstunden dazu an, (163) eine grose Land Karte vom Bistum und Fürstenthum Bamberg, worzu ich schon von vielen Jahren her Materialien gesammelt hatte, auszuarbeiten, worauf ich, so viel mir möglich wäre, Kunst, Fleiß und Genauigkeit aus der Ursach zu verwenden suchte, weil es das letzte Werke meiner Händen seyn sollte. Durch anhaltende Bemühung brachte ich es auch innerhalb sieben Monathen, nemlich vom October vorigen Jahres bis zu Ende des Aprils dieses Jahrs glücklich zu Stande, wo mit dem Beschluß dieser Arbeit auch der verdienstvolle, unsterbliche Abbt Valerius sein Ruhmvolles Leben und Regierung beschlossen hat. Noch zwei Tage vor seinem Todte, als ich Ihm eben eine mir aufgetragene und letzte Arbeit überbrachte, sagte er zu mir: „ich sehe, daß mein Ende herannahet; ich habe mich immer für das Wohl meines Klosters verwendet: ich habe gethan, was ich meiner Ueberzeugung nach habe thun können und sollen; aber ich habe schlechten Dank dafür. es gehet ihnen und wird ihnen auch in der Zukunft eben so gehen; aber trösten sie sich mit mir und erwarten ihre Belohnung in der Ewigkeit.„ Worte, die nie aus meinem Gedächtniß erlöschen und eine feste Regel für meine noch übrige Lebens-Tage verbleiben werden.

Anm. 1. Die oben n'ro 163 benannte Karte habe ich zwar aus den besten Absichten verfertiget und außerordentliche Mühe darauf verwendet, um einmal den Grund zu einer genauen Topographisch-Politischen Lankarte dadurch zu legen, die schon lange Zeit ist gewünschet worden, und zum Gemeinen Besten den größten Nutzen beitragen könnte. Alle Kenner, besonders Staats-

[150] Wohl der Professor Julius Friedrich Malblanc der Erlanger Juristenfakultät, der dem auch nationalökonomisch wichtigen Werke eine günstige Vorrede gewidmet hat.

männer, Ingenieurs. u. d. gl. konnten die Arbeit nicht genug anschauen und bewundern, aber die hiesigen in diesen Gegenstand ganz unwissenden, und noch dazu vom Neid ganz eingenommenen Geistlichen gab diese Arbeit statt des Dankes und Lobes neüe Gelegenheit über mich zu murren: „wie„ hieß es „P. Johannes muß ja mehr als ein ganzes Jahr auf diese Karte verwendet haben; und hätte er die Zeit nicht besser als mit Häußerchen mahlen[151] zubringen können! haben wir nicht recht, daß er verdiene in die Klausur gesteckt und da sich selbst überlassen zu werden. etc. etc.

Anm. 2. Die gute Absicht, so R'mus gegen das Conuent hegte, zur Zierde und Bequemlichkeit ihnen in den neü angelegten Conventsgarten ein neües Sommerhauß bauen zu lassen, worzu ich den Riß nr'o 158 verfertigt hatte, wurde demselben übel verdankt: ich hatte auf dessen Befehl kaum angefangen, das Fundament hiezu graben zu lassen, als einige junge Naßenweise Religiosen unter den Namen des Conuents eine äußerst beisende, der Ehre und Redlichkeit ihres Oberen höchst nachtheilige und mit Schmähungen angefüllte Schrift verdeckter Weiße[152] einhändigen ließen. Mit weinenden Augen erzählte er mir den Vorfall und den ganzen Inhalt der Schrift. Er ertrug die Beleidigung mit Gelassenheit und auf meinen Antrag, daß er auf die Verfasser nachforschen und sie zu Rede stellen mögte, gab er mir zur Antwort: er habe schon während seiner Regierung unendlich viel Beleidigungen ertragen müssen, so wolle er auch diese Gott um so mehr aufopfern, da ohnehin sein Lebens Ende sehr nahe seye; ich würde aber sehen, was nach seinem Todt geschehen werde.

§ 34. Ehe der große Valerius noch die Augen Schloß, hies es schon im Conuent, wir haben schon Majora, daß wir keinen Prälaten mehr wählen wollen; aber auch die Dümste sahen es

[151] Diese Stelle beweist, daß die in Rede stehende Roppeltsche handgezeichnete und bemalte Karte im Stile der im Vorplatze des kgl. Kreisarchivs zu Bamberg hängenden Roppeltschen Karten von 1796 und 1801 gehalten war. Mit unsäglicher Mühe hat der Verfertiger in diesen letzteren nicht nur die verwickelten Besitzverhältnisse im Bamberger Hochstifte mit ihren landesherrlichen, domkapitelschen, ritterschaftlichen, klösterlichen und fremdherrlichen Rechten durch verschiedenfarbige Bemalungen erkennbar vor Augen gerückt, sondern auch die einzelnen Orte und ihre Bedeutung durch Anbringung schwarz und farbig getuschter Häuschen, Kirchlein u. dgl. graphisch gegen einander abgehoben. Die Größen der auch sonst mit reichem Titel- und Rahmenschmuck ausgestatteten Karten betragen, Länge zu Höhe, in lichter Weite 149 : 134 bezw. 141 : 132 *cm*. Das hier in Rede stehende Exemplar von 1792 schenkte Roppelt im folgenden Jahre, wie er weiter unten berichtet, dem Fürstbischof Franz Ludwig, während die vorerwähnten beiden Stücke aus den Jahren 1796 und 1801 das Wappen des letzten Bamberger Fürstbischofs Christoph Franz Frhrn. v. Buseck tragen.

[152] Das Pasquillenschreiben war eine in der Aufklärungs- und Säkularisationszeit sehr gangbare Gepflogenheit, die namentlich im Bambergischen viel geübt wurde. Ihre Spuren lassen sich auch in den Schulen, und zwar merklich über die angegebenen Zeiten hinaus, verfolgen. Beiträge zu dieser Sitte liefern außer den Lyzealakten u. a. Heinrich Joachim Jäck, Bambergische Jahrbücher vom Jahre 1741 bis 1829. Bamberg (1829).

ein, daß dieses wohl nicht bei ihnen stehen, und das Projekt durchzusetzen unersteigliche Schwierigkeiten eintretten würden: es wurde also beschlossen, einen Plan auszuarbeiten, wodurch ein zukünftiger Praelat auf das engste eingeschränkt werden und nichts als den Namen und den Vorrang beibehalten sollte. Alle Klösterliche Disziplin hörte indessen auf, man sahe überall heimliche Zusammenkünften, man schwäzte, verläumbdete, Kannengieserte Tag und Nacht fort. P. Prior[153] liese endlich das ganze Conuent zusammenkommen,[154] machte den Vortrag, daß er selbst in hiesigen Kloster einige Veränderungen wünschte, wir wollten uns also brüderlich miteinander unterreden, was in diesen Falle zu thun wäre, und er wollte allen seine Meynung hierüber zu weiterer Ueberlegung und Berathschlagung vorlegen; allein er wurde nicht gehöret; dagegen aber wurde von einen jungen, ganz unvernünftigen Mönchen[155] eine neüe Constitution vorgeleget, die sogleich alle Glieder des Conuents unterschreiben und so dann an Ihro Hochfürstliche Gnaden zur Bestättigung eingeschickt werden sollte. Ich mußte mir, wie mehrere andere solche Gezwungener Weiße vorlesen lassen, aber ich fande, daß sie an sich eine völlige Satyre nicht nur auf die Kloster-Vorsteher, sondern auf alle Regenten seye, eine Schandschrift, die nur dem französischen Grundsatz der Gleichheit und Freiheit gemäß auf die völligen Umsturz der Kloster Banzischen Verfassung und seines blühenden Zustandes abziehle, die in der Zukunft statt der Ruhe und Glückseeligkeit nichts als Unruhe, Neid, Feindschaft, Verläumbdungen, Verfolgungen, und ein ganzes Heer Unordnungen nach sich ziehen würde. Ich muste mich nothwendiger weiß als ein wahrer Patriot dagegen setzen, ich hielte meinen Mitbrüdern alle erdenkliche Gründe vor, sich nicht dahin einzulassen, ich überzeugte einen großen Theil von ihnen, die mir offentlich eingestanden, daß ich Recht hätte, die Sach aber nun nicht mehr zu änderen seye, da sie sich schon unterschrieben hätten. Ich berief mich hauptsächlich auf den Vernunftschluß: Nie wäre das Kloster Banz in so großen Flohr und Ruhm in Rücksicht auf den Vermögen Stand, auf die Disciplin und die Gelehrsamkeit gestanden als unter der Regierung beyder Aebbte des Gregorius und Valerius, die hiesige Verfassung also müsse sehr gut seyn, da sie sonst nicht so trefliche Früchten hätte hervorbringen können, man sollte die Verfassung also immerhin lassen und nur dahin trachten, daß sie die oben benannte Früch-

[153] Der wiederholt genannte P. Placidus Sprenger.

[154] Die Schilderung der folgenden Vorgänge liegt dank eines darüber aufgenommenen Buches des Priors P. Sprenger auch im Drucke vor. G. J. Schatt, S. 160. Sie ist genauer und klarer als diejenige in der Roppeltschen Handschrift und zur Erfassung der ganzen Lage unentbehrlich.

[155] Dem in Abschn. I. 2 kurz gewürdigten bekannten P. Roman Schad.

ten desto Reichlicher und standhafter auch gemächlicher hervorbringen möge. Die vorigen Aebbte hätten darinn freilich gefehlet, daß sie in Vermehrung der Einkünfte gar zu sparsam, in Haltung der Disziplin zu streng, und in Ermunterung und Unterstützung der Wissenschaften zu nachläßig waren;[156] aber dem allen könnte durch ein anständiges Mittel geholfen werden, ohne deswegen die ganze Verfassung, besonders in gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die französische Grundsätze allgemein verhaßt, und so vielen Schaden verursachen, umzustürtzen: allein ich wurde nicht gehöret, statt des Dankes aber viel mehr mit Schmähungen und Beleidigungen überhaüffet.[157] Indessen würkte ich doch so viel aus, daß die mehreste das Unanständige in den aufgesetzten Plan einsahen, die beisende Stellen und beleidigende Austrücke darinn ausstrichen, auch mehrere höchst eingreiffende Puncten hinwegliesen, und dann diese verbesserte Constitution zum unterschreiben vorlegten.

Anm. Den Innhalt der neü aufgesetzten Constitution kann jeder leicht errathen, der die Verfasser derselben kennen gelernet hat.[158] Der erste davon[159] ist ein Mönch, der in seinem Leben nichts gelernet hat, schon in seinen jungen Kloster Jahren befreiungen von den gemeinen Beschwernissen, Freiheiten und Gemächlichkeiten genossen, nie dem Kloster durch sein verwaldete Aemter den geringsten Nutzen, wohl aber jederzeit den grösten Schaden und noch über dieses Schand und Unehr zugezogen, sich seinen Oberen halstörrich gezeigt, den würdigen Abbt Valerius, der ihm vor allen anderen die gröste und mehreste Guttathen erwiesen, statt des Dankes zum Todt gebracht hat, und überall als ein grober, dummer, fauler, hartnäckiger und boshafter Mönch bekannt ist. Der Andere[160] ist ein junger Nasenweiser, für sich ganz allein eingenommener höchst unvernünftiger Mensch, der zwar mit vortreflichen Talenten versehen ist, sie aber nie mit Vernunft und Anstand zu verwenden weiß, der durchaus von seinen Oberen keine Correction zu leiden imstande ist, der geradehin alles Despotismus heißt, was seinen Hang zu Ausschweifungen Einhalt oder doch Zwang anlegen will, der bei aller Gelegenheit über Möncherei, Coelibat, Kirchen Ceremonien, Rosenkranzbethen u. d. gl. schimpft und schmähet, der erst einige

[156] Roppelt zielte hier entweder auf die Vorfahren der Aebte Gregor und Valerius oder er ließ sich durch den Versuch einer captatio benevolentiae zu weit fortreißen und belastete diese beiden Aebte zu Unrecht: denn gerade sie waren „in Ermunterung und Unterstützung der Wissenschaften" Muster gewesen und von ihm selbst ja wiederholt in diesem Sinne gelobt worden.

[157] Als Hauptgegner Roppelts trat Schad auf, doch gebot ihm Prior Sprenger Stillschweigen. G. J. Schatt, S. 163.

[158] Sie sind beide in den in F. N. 154 angeführten Sprengerschen Berichte mit Namen genannt worden: P. Josephus Bauer und P. Romanus Schad.

[159] Offenbar P. Josephus Bauer. S. Abschn. II.

[160] Zweifellos P. Romanus Schad. S. Abschn. I. 2 u. II.

Jahre lang im Kloster, dem er seine Erziehung, Unterhaltung und Fortkommen zu danken hat, sich schon unterfangen hat, seinen Oberen und Praelaten wie einen Hirtenjungen zu behandlen. Der sich von jeher unter der Tecke der Krankheit von den gemeinen Beschwernissen entzogen indessen sich allen Ausschweifungen ergeben hat; der sich auch unter den jetzigen Praelaten offentlich bey den Tisch in Gegenwart mehrerer Fremden, besonders eines Maynzer Professors und Hof Raths zu ihrer grösten Aergerniß zu versicheren unterstanden hat: daß er es wünsche, daß die Franzosen auch hieher kämen, ihre neüe Verfassung hier einführten; daß er ihnen mit Freüden entgegen gehen, sie freündschäftlich empfangen und ihnen eine offentliche Rede halten würde, der sich während seines Auffenthalts in Churörtern so schlecht aufgeführt hat, daß ein eben auch gegenwärtiger Großer Geistliche von Würde versicheret hat, daß er sich in betracht der schlechten Aufführung dieses Mönchen in seiner Gegenwart, geschämt hätte, ein Geistlicher zu seyn.[161] Was für gute Absichten wird wohl ein vernünftiger Mensch von solchen und dergleichen Erneüerern erwarten können?

§ 35. Bei einer Gehaltenen Zusammenkunft hat sich also der gröste Theil des Conuents erkläret, die nun verbesserte Constitution zu unterschreiben, sechse haben sich solches zu thun geweigert, die gewiß von jeden, der Kenntniß der hiesigen vorigen Verfassung und der jezigen besizet, für den vernünftigsten Theil anerkennet werden muß, und auch überall dafür gehalten werden. Jene die sich unterschrieben haben, können füglich in 4 Classen gesetzt werden, denn 1 haben sich einige so sehr darum angenommen aus Neigung zur Freiheit und Gleichheit, den Despotismus, wie sie vorgeben, die Möncherei und das gezwungene Wesen abzuschaffen: 2. einige sind nur beigetretten aus forcht, sie mögten wiedrigenfals, wie ihnen angedrohet

[161] Diese Kennzeichnung des ehemaligen Benediktiners von Banz und späteren Universitätsprofessors von Jena, J. B. Schad, lautet nun allerdings wesentlich anders, als sie der Verfasser des „Sincerus" und „der Lebens- und Klostergeschichte" von sich entworfen hatte oder in dem Panegyrikus im Neuen Nekrolog der Deutschen — — s. d. F. N. 45 u. 46 — nach seinem Tode einheimste. Von einem Zeitgenossen stammend, der nicht wie P. Sprenger ein geborener Gegner Schads war und in den Schriften des letzteren auch nicht der leisesten Verfehlung geziehen werden konnte, erscheint sie in hohem Grade beweiskräftig, den Martyrerschein um das Haupt Schads als unächt und entbehrlich darzutun. Dessen Ablösung rechtfertigt sich auch noch aus einem zweiten Gesichtspunkte, aus dem Verhältnisse P. Schads zu dem vorher genannten P. Josephus Bauer. Aus den beiden Hauptverschworenen wurden nämlich allgemach die bittersten Feinde. Kein anderer als P. Bauer ist es nämlich, welcher durch seinen ehemaligen Freund P. Schad der Welt als „der Pater Brustfleck" von Banz vorgestellt und als Eiferer gegen die damalige Frauenmode in ärgerliche Gerüchte hineingezogen wurde, die anscheinend auch Roppelt zu dem scharfen Urteile über ihn drängten. Ebenso ist es der Genannte, von dem Schad behauptete, daß er als sein erbittertster Feind ihn während der Nacht seiner Flucht im Jahre 1798 hätte bewachen sollen. S. [Schad], Sincerus, S. 379 ff.; [Schad], Lebens- und Klostergeschichte, S. 271 ff., S. 389; u. a. a. St.

wurde, von der Hofnung, die Abbteiliche Würde zu erhalten, ausgeschlossen werden. 3. ein dritter Theil, besonders die jüngste oder solche, die sich ihrer Untauchlichkeit wegen nie ein Amtsstelle versprechen konnten, nur aus der Absicht, daß sie bei den System der Gleichheit eben so gut als jeder anderer zu Aemtern gelangen würden. 4tens endlich haben sich einige aus Uebereilung, aus Abgang gehöriger Einsicht, von allerhand Schmeichelein zur Unterschrift verleiten lassen. Nun wurden schon am Begräbnis Tage des Seeligen Abbtes Valerius zwei Deputirte abgeschickt, Ihro Hochfürstll. Gnaden die abgefaste Constitution zu überreichen und um die höchste Bekräftigung derselben anzusuchen.[162] Ihro Hochfürstll. Gnaden übergaben solche Höchstdero geistlichen Regierung, von welcher Gerichtsstelle noch vieles als unanständig ausgestrichen, und verbesseret wurde. Endlich wurden die festgesetzte Puncten ehe die Wahl eines neuen Praelaten vorgenommen wurde, als Fürst-Bischöfliche Befehle dem hiesigen Conuent vorgelesen und jeder zu Haltung derselben angewiesen.[163]

§ 36. P. Otto Roppelt damalicher Kanzlei Director[164] einer unter jenen die sich unterschrieben haben aus der 2ten Klasse wurde mit 16 Stimmen zum Praelaten erwählt den 19ten Junii dieses Jahrs. Nach wenigen Tagen machte er bei Ihro Hochfürstlichll. Gnaden seine Aufwartung um sich als neü gewählter Hochdenenselben darzustellen. Ihro Hochfürstll. Gnaden liesen sich auch unter anderen heraus, daß sie hoften, der neü gewählte Herr Praelat würde die neüe vorgeschriebene Puncten um so mehr genau erfüllen, da er auch einer von jenen gewesen wäre, die solche Anfangs unterschrieben hätten.

Anm. Das Wesentliche der neüen Punkte[165] bestehet in folgenden:

1) wenn ein erhebliches Geschäft zu verrichten oder eine wichtige Anordnung im Kloster zu treffen ist, solle der Abbt die ganze Congregation in geringeren aber die Seniores zu Rath ziehen: diese Seniores aber sollen seyn nebst den P. Prior, einer aus den 12 ältesten der Profession nach, den der Abbt zu be-

---

[162] Es waren P. Beda Ludwig und P. Columban Flieger. G. J. Schatt, S. 167. Die Deputation reiste, obgleich die Genehmigung der neuen Ordnung der geistlichen Regierung des Fürstbistums Würzburg unterstand, nur bis Bamberg, da sich der gemeinsame Regent der beiden Fürstbistümer, Fürstbischof Franz Ludwig, dem sie persönlich aufwarten wollte, gerade dort befand.

[163] Nach einer Aeußerung des Würzburger Weihbischofs Fahrmann vom 4. Mai 1801 hatte es die geistliche Regierung später bereut den Wünschen der Mehrheit willfahren zu haben.

[164] S. Abschn. II.

[165] Es sind deren hier 20 aufgezählt, in P. Sprengers Niederschrift – G. J. Schatt, S. 168 – hingegen nur 10. Nach den Darlegungen Sprengers zu schließen, haben wir in seinen Punkten die älteren und daher in den Roppeltschen die umgeänderten und auf das Doppelte vermehrten jüngeren Formeln zu sehen.

stimmen hat, und 2 die vom Conuent sollen erwählet werden, und zwar einer unter den 12 Aeltesten, der andere aber soll zum wenigsten 10 jüngere nach sich haben.

2) alle viertel Jahr soll Conferenz gehalten und unter Vorsitz des P. Priors berathschlaget werden, was zum Nutzen des Klosters angeordnet werden könne und was durch mehrheit der Stimmen für nützlich befunden worden, solle alsogleich erfüllet werden, wenn nicht der Gegenstand eine Verzögerung oder längere Ueberlegung erforderet; was aber nachhero für gut befunden worden, die Erfüllung nicht aufgeschoben; alle Schlüsse aber den Protocoll einverleibt werden.

3) Zu diesen Ende sollen 3 von den Kapitel und einer vom Abbt benennet werden, die dafür sorgen sollen, das die Kapitelschlüsse ordentlich in das Protocoll eingetragen werden, auch wenn sich der Fall ereignet, daß die Vota schriftliche aufgesezt werden, solche eröfnen, einsehen und den P. Prior übergeben, damit dieser nach der Mehrheit der Stimmen den Schluß abfasse und solchen kundmache.

4) die Annahm der Novizen in das Kloster soll ganz allein von der Mehrheit der Stimmen des Convents abhangen.

5) der Abbt soll zwar die Macht haben, einen zeitlichen Prior selbst zu setzen, doch soll er sich mit den Convent hierüber berathschlagen.

6) die Vergebung der Aemter soll ebenfalls von der Willkühr des Abbten abhangen, doch soll er, wenn er einen Officialen einsetzet vorhero das Urtheil der Conventualen einholen.

7) das Amt eines Priors soll nicht länger als 3 Jahre dauern: will aber der Herr Praelat solchen auf längere Zeit beibehalten, solle derselbe die Gründe hievon dem Conuent vorlegen, darüber votiren lassen, und wenn 2 Drittheil Stimmen damit zufrieden sind, den Prior annoch auf 3 Jahre aber nicht länger confirmiren können.

8) kein Religios, die Professores ausgenommen, soll ein Amt länger als sechs Jahre vertretten können. Wenn aber wichtige Gründe vorhanden sind, einen Religiosen länger als 6 Jahre bei seinem Amt zu lassen, sollen diese dem Kapitel vorgetragen, und wenn die mehreste Stimme auf die Verlängerung fallen, die Zeit annoch auf 3 Jahre aber nicht mehr verlängeret werden. 9) Der Prior und die andere Religiosen, die von ihren Aemtern befreiet worden, sollen innerhalb zweier Jahren nicht mehr zu den nemlichen Amt gelangen können. 10) Der Abbt soll auch vor Verlauf der 6 Jahren einen Religiosen von seinem Amt abfordern können, doch soll es geschehen, daß der Ehre des Religiosen kein Nachtheil geschehe.

11) Damit aber kein Religioß unwissend und ganz fremd die Verwaltung eines Amts übernehme, solle der Vorfahrer im Amt

seinen Nachfolger eine Zeit lang hülf leisten und ihn in den nothwendigen belehren.

12) Damit man sehe, ob die Officialen ihr Amt wohl versehen, soll von denjenigen, die Ausgab Einnahm haben, Jährlich Rechnung hierüber geführt werden, solche nicht nur dem Abbten sondern auch dem Prior, den drei oben gemeldeten Senioribus und dem Secretario des Kapitels zur Einsicht übergeben, und von den Abbt ein gewißer Tag bestimmt werden, wo solche in Gegenwart benandter Religiosen untersucht, approbirt und unterschrieben werde.

13) Das Geld, so nicht zur Administration der Officialen gehöret, soll unter den Schlüsseln des Abbts, Priors und eines der Alteren des Convents verwahret, nur in dieser Gegenwart in eine besondere Kiste niedergelegt, oder daraus im Nothfall genommen werden, alles aber was hinein gelegt oder daraus genommen wird in ein besonderes Buch verzeichnet werden.

14) Dem Abbt sollen jährlich zum willkührlichen Gebrauch nicht mehr als 400 Gulden überlassen werden.

15) Die Pretiosen, Documenten und andere wichtiche Schätze sollen der Verwahrung des Abbts anvertrauet seyn, hierüber aber in Gegenwart des Priors und der 3 Aeltesten eine genaue Designation in duplo verfertiget, ein Exemplar aber davon der Abbtei überlassen, das andere aber dem Prior zur Verwahrung übergeben werden.

16) Der Abbt soll öfters bei den Regulären Tisch im Convent erscheinen, bei der Abbtei Tafel aber aller Pracht, Ueberfluß und Eitelkeit vermieden werden.

17) Der Abbt soll mit Zuziehung des Kapitels sich berathschlagen, auf was art die Studien und Wissenschaften können empor gebracht, auch diejenige, die solchen mit fleiß obliegen, ermundert und belohnet werden. Dero halben soll ein guter Plan, wie die Studien einzurichten seyen, von einigen hiezu geschickten entworffen und vorgelegt werden.

18) Denenjenigen, die zu höheren Wissenschaften untauglich sind, sollen andere Aemter aufgetragen werden, dahero die beschwerliche Aemter in mehrere vertheilet, denen, die zu weitläufige Aemter versehen, ein Gehülf beigelegt, und durch andere Gutthaten und besonderen Hülfs Mitteln ein Beitrag und Vergeltung gestallet werden.

19) Zur Versorgung der Kranken, soll von den Abbt ein Infirmarius aufgestellt werden, zu dessen Befehlen der Apotheker und Bader in Sachen, die das Wohl der Kranken betrift bereit seyn muß.

20) Dem Prior soll obliegen, zu untersuchen, ob die Kranken nicht vernachlässiget werden, die vorgeschriebene Arznei ordent-

lich zu sich nehmen, oder nicht die vorgeschriebene Diät vernachläsigen.

§ 37. So gut von Seiten Ihro Hochfürstlichen Gnaden unseres Gnädigsten Bischofs nun die Absicht dieser neuen Beordnungen immer waren, so wenig wurden solche bishero erreichet, solche vielmehr überall misbrauchet. Einige Urheber der ersten oben berührten Puncten wusten sich sogleich besonders und den Jüngeren Anhang zu verschaffen, eine besonderen Glub auszumachen, um bei jeden fällen mit ihren mersten Stimmen zu entscheiden, es möge die Entscheidung zum Wohl oder Schaden des Klosters ausfallen, wie solches gleich bei der ersten vorgeschrieben Conferenz deutlich zu ersehen war. Diese wurde noch unter den vorigen P. Prior, P. Placidus[166] gehalten, viele dazu gar nicht beruffen, folglich abwesend. Alles gieng da wie in einen Pohlnischen Reichs Tag durcheinander, alles lärmte, schmähete und kannegieserte, daß sich P. Prior und mehrere Gescheide Religiosen entfernten. P. Benedict[167] machte sodann mit seinen Bundesgenossen aus, was für Veränderungen zu treffen, und wie die officien sollten vertheilet werden: führte eigenmächtig das Protocoll darüber, machte einen schriftlichen Aufsatz, und übergab solchen R'mo unter den Vorwand, daß dieses die Willens meynung des Convents wäre, welches doch eigentlich rechtmäsiger Weiße nicht einmal darum befragt wurde.

§ 38 Im Herbste dieses Jahres machte ich eine Reise nacher Nürnberg um mein oben gemeldtes Manuscript von Einrichtung eines Urbariums einen Buchhändler zu übergeben und mich wegen der Auflage desselben zu besprechen. Die Raw'sche Buchhandlung allda, nachdem sie sich vorhero bei den Gelehrten Herrn Diaconus an der Hauptkirche zu St. Lorenz Herrn Schöner Raths erholet hatte, übernahm solches mit Vergnügen, liese eine Anzeige hievon in Truck erscheinen, und lasset nun ohne die gehörige Anzahl der Subscribenten zu erwarten, mit allen Eifer an der Herausgab dieses Werkes arbeiten, welches auch noch in diesem 1793ten Jahr offentlich erscheinen wird.[168]

[166] Der Minderheitspartei zugehörig unterlag er natürlich bei der Wahl des neuen Priors. An seine Stelle gelangte P. Burchardus Vollert, der zwar in Sache der Konstitutionspunkte auf der Seite Schads gestanden hatte, aber im übrigen und insbesondere in der Aszetik ganz anderen Grundsätzen als Schad huldigte. Sein Amt brachte ihn denn auch mit dem letzeren alsbald in Zwiespalt. [Schad], Lebens- und Klostergeschichte, S. 200, 277, 321 u. 388.

[167] P. Benedictus Martin. S. Abschn. II. Er war nach Sprenger – G. J. Schatt, S. 162 – der Urheber und das Haupt der Fraction. Sehr bald mit dem unter seiner Aegide gewählten Abte Roppelt entzweit, hätte er mit seiner Partei diesen im Jahre 1797 gestürzt, wenn ihn sein Gesinnungsgenosse P. Roman Schad – [Schad], Lebens- und Klostergeschichte, S. 278 ff. – nicht umgestimmt hätte. Juristisch vorzüglich durchgebildet und eine hartnäckige Kampfesnatur ist er späterhin durch den von ihm geführten Streit um die Erhöhung seiner Klosterpension auch weiteren Kreisen bekannt geworden. S. Lindner, S. 219; vgl. auch Jäck, Bambergische Jahrbücher, III. Jahrg., S. 541.

[168] Es erschien unter dem Titel: Practischer Entwurf eines neu zu errichtenden

Anm. Unter der Regierung des Seeligen Abbts Valerius erhielte ich schon öfters ohne alle Schwierigkeit die Erlaubniß zu dergleichen Reißen, ob schon meine neidische Mitbrüder immer darüber murreten: P. Joannes, sagten sie, „hat ja ohnehin eine immerwährende Vacanz und warum fahrt er denn schon wiederum außer dem Kloster herum?„ allein der Einsichtvolle Abbt Valerius kehrte sich nichts daran, und die einfälltige überlegten nicht, daß ich nicht die Begierde mich zu erlustigen sondern viel edlere Absichten leiteten: ich kehrte jederzeit mit neüen Kenntnissen und neüen Schäzen für meine Sammlungen bereichert zurück. Aber dies machte wenig Eindruck, vielmehr diente es zur Nahrung ihrer feindseligen Gesinnungen gegen mich, um dasjenige ehestens in die Erfülung zu bringen, was der verstorbene Abbt Valerius vorhergesagt hatte. So machte mir einer der jüngsten Geistlichen den Vorwurf ins Gesicht hinein. „Sie haben sich dadurch, daß sie mit den Kapitel nicht einstimmig sind, ein böses Spiel gemacht, und ich muß ihnen sagen, daß sie beim Conuent gar nichts gelten: durch einen Kapitelsschluß müssen sie ganz sicher bei der nächsten Veränderung in die Klausur hinein; sie sollen die Arbeit ihres Urbariums fortsezen und das Bauwesen im Kloster besorgen, aber dies können sie in der Klausur eben so gut, als außer derselben, und dieses ist auch recht, denn, überlegen sie selbst! sie haben schon 10 Jahre lang nichts gethan und dennoch so viel gutes genossen, ist es denn nicht billig, daß sie einmal einen anderen Confrater Platz machen, der es weit mehr verdient, von seinen gemeinen Functionen erleichtert zu werden.„ Ein anderer äußerst unwissender Mönch, der kaum ins Kloster hinein geschmeckt, seine gewöhnliche Kloster Studien zur noth absolviret, sehr wenig in den Kopf gebracht, und sich dadurch einen in seiner Meynung sehr reichlichen Verdienst für das Kloster zu verschaffen, Schnecken und Papillionen zu sammeln angefangen hatte,[169] antwortete bei einer ansehnlichen Gesellschaft mit einem äußerst prahlerischen thon auf die Frage, was denn er für ein Amt bekäme? „ich könnte zwar bei den jezigen Herrn Praelaten alle Aemter erhalten, weil er mir seine Würde zu

Urbariums, Saal- oder Lager-Buchs . . . von P. Johann Bapt. Roppelt, Benediktiner zu Kloster Banz. Mit vielen Kupfertafeln. Nürnberg, Verlag der Rawschen Buchhandlung. Fol. IV u. 36 S.

[169] Da eine besondere Vorliebe für das Einfangen und Sammeln von Schmetterlingen dem damaligen P. Dionysius Linder (s. Abschn. II.), dem späteren vielgenannten Inspektor des kgl. Naturalienkabinettes zu Bamberg — Baader, S. 326; Lindner, S. 224 — nachgesagt wird, so scheint sich also die scharfe Kritik Roppelts auf diesen zu beziehen. Auch die angeführten Altersdaten sowie eine natürliche Gereiztheit Roppelts gegen Linder, der unter dem neugewählten Abte Otto III. Roppelt wirklich sein Nachfolger im Banzer Naturalienkabinett geworden war, sprechen dafür. Doch stünde die so getroffene Kennzeichnung Lindners mit dem Bilde, das wir auf Grund zahlreicher ehrender Berichte und einer dankbaren Ueberlieferung von dem Genannten zu entwerfen uns angewöhnt haben, in so schroffem Widerspruche, daß wir sie als von Leidenschaft getrübt zurückzuweisen genötigt wären.

danken hat, aber ich werde keines annehmen, denn meine Hauptsache ist die Naturgeschichte, nächstens wird P. Joannes von den Kapitel abgesezt, dann muß er mir sein Naturalien Kabinet abtretten: ich werde hierauf eine gelehrte Reiße durch Teutschland vornehmen, sodann die Professoren der Naturgeschichte antretten.„ Wiederum ein anderer eben so junger aber hundertmal gröberer und äußerst ausschweifender Gesell des vorigen[170] truckete seine Gesinnungen bei einigen auswärtigen, wegen den vertacht, als hielte ich mich über seine wiederholte Ausschweifungen auf, und sachte ihnen Einhalt zu thun, mit den Worten aus: „P. Joannes ist ein schlechter Kerl, er ist gegen mich ein Rozbub, reden sie noch ein Wort mit ihm, oder nennen ihn Vetter, sind sie für immer mein Freünd gewesen.„ Und so müste ich ganze Bögen vollschreiben, wenn ich alle beleidigende Reden hie hersezen wollte, die ich von Zeit zu Zeit in die Ohren hinein habe hören müssen. Was doch der französische Nationalgrundsaz, wir sind alle einander gleich, und der jüngste ist so gut als der Aelteste, welchen dermalen die mehreste im Munde führen, und bei jeder Gelegenheit anzuwenden suchen, noch für Folgen nach sich ziehen wird.

§ 39. Während meiner Reiße wurde in meiner Abwesenheit eine allgemeine Veränderung vorgenommen, die aber von jede, der hinlängliche Einsicht der hiesigen Kloster-Verfassung besizet, als eine vollkommene Satyre auf den abgelebten Abbt Valerius anzusehen ist. Diejenigen, welche der Kluge Valerius aus wichtigen Gründen eines Amts unfähig hielt, erhielten solche, und gerade solche, wozu sie der verstorbene Abbt für unwürdig und dem Kloster schädlich glaubte. Wovon man die schädlichste Folgen theils schon vor Augen hat, theils in der Zukunft leider! noch mehr wahrnehmen wird. wovon ich aber alles, weil es mich theils nicht betrift, theils ich selbst nicht den geringsten Antheil daran genommen habe, mit Stillschweigen übergehe. Genug, daß ich mir klar zu beweisen getraue, daß bei dieser Lage Kloster Banz an Disciplin, an den Wissenschaften, und an der Substanz selbst nothwendiger weiße abnehmen muß.

§ 40. Die Absicht bei diesen vorgenommenen Veränderungen kann von Seiten des neüen Herrn Praelaten kein andere gewesen seyn, als den Willen des grösten Theils des Convents zu befriedigen: diejenige, die ihm die Stimme zu seiner Wahl gegeben haben zu belohnen, und sich alle verbindlich zu machen; darum zertheilte er die Aemter, vermehrte sie mit neüeren, daß ein jeder eines erhalten und damit zufrieden seyn könnte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob die neüe Einrichtung dem Kloster nüzlich

[170] Wen der Schreiber hier im Auge hat, läßt sich schlechterdings nicht feststellen.

oder schädlich seyn mögte. Dabei er sich, da ihm alle Einsicht in die Oeconomische Lage des Kloster mangelte, ganz der leitung einiger Rathgeber überlassen muste, die auf ihr eigenes Interesse bedacht gewiß das Beste des Klosters zur lezten Sorge seyn liesen. So gutmeinend indessen die Gesinnungen des Herrn Praelaten auch immer waren, so schlechten Danke hat solcher bisher davon tragen müssen.[171]

Anm. So ließ sich einer seiner Anhänger offentlich heraus: Der Praelat ist ein Dummkopf: hätte ich ihn vorher gekannt, er sollte mir gewiß nicht Praelat, worden seyn. Ein anderer: ich hätte doch nicht geglaubt, das der jezige Praelat so gar nichts wäre, es ist ja mit ihm gar nichts anzufangen. Wiederum ein anderer antwortete auf die Frage eines Weltlichen, was wird aber Ihr Herr Praelat dazu sagen? O der Prälat ist ein Simpel, auf die weitere Frage aber, wenn er ein Simpel ist, warum haben Sie ihn denn dazu gemacht? eben deswegen, weil er ein Simpel ist, damit wir thun können was wir wollen. Einer der jüngsten Geistlichen, den der Herr Praelat wegen wiederholten Ausschweifungen zur Rede stellte, liese demselben durch seinen Kammerdiener sagen: er hätte gehört, der Herr Praelat wollte nacher Bamberg Reißen dem Fürsten allda aufzuwarten, er mögte also einen Plaz in der Chaise für ihn leer lassen, denn er wollte ebenfals mit hinein um Ihn bei den Fürsten zu verklagen. Da es von jeher gebräuchlich war, an den Namenstag des Herrn Praelaten bei der Tafel Music zu machen, weigerte sich der Music director[172] und ein anderer[173] dessen an seinen Namens Tag zur Aergerniß aller anwesenden Gäste, um sich wegen einer erhaltenen Correction zu rächen, wobei sich letzterer gegen den Herrn Praelaten heraus liese: er wollte sich hinführo recht schlecht aufführen, damit er Gelegenheit bekäme öfters mit ihm zu sprechen. So kann man von zeit zu zeit die auffallendste Begegnungen und Verachtungen wahr nehmen die ihn offentlich angethan, auch die schimpflichste Reden erfahren, die von ihm bei aus wärtigen geführet wurden.

§ 41. Bei den oben vorgenommenen Veränderung hat Hr' Praelat für gut befunden, mich bei meinen bisherigen Amt zu lassen, nemlich, die Lehen sachen und das Bauwesen fernerhin zu besorgen. Allein damit waren viele gar nicht zufrieden weil es

---

[171] In ähnlichem Sinne äußert sich G. J. Schatt, S. 35, während Oesterreicher – S. CCCXXXV – den mit ihm verwandten Abt lediglich als unschuldiges Opfer der mißlichen Zeit- und Klosterverhältnisse angesehen wissen will.

[172] Es war damals der berüchtigte P. Romanus Schad. Auch Oesterreicher – S. CCCXXXVIII – vermutet ihn unter den Ruhestörern des Lebens des Abtes Otto III. In der Tat hatte sich letzterer alsbald den grimmigen Haß seines früheren Parteifreundes Schad zugezogen und sich gefallen lassen müssen, von ihm als „der philosophische Abt" etc. – [Schad], Lebens- und Klostergeschichte, S. 200, 207 u. a. a. St. – ins Lächerliche gezogen zu werden.

[173] Auch dieser läßt sich wiederum nicht feststellen.

ihnen immer ein Dorn im Auge ware, daß ich die vom Abbt Valerius mir zugedachte Beneficia genießen, und doch dagegen, ihre Einbildung nach, nichts zu thun haben sollte. Da ferner der jezige Herr Praelat einiges zutrauen auf mich zu sezen schien, wurden sie desto mehr aufgebracht, und suchten mich bei denselben auf alle Art zu verlaümbden und meiner Redlichkeit wegen verdächtig zu machen. Um derselben Ränke aufzudecken hielt ich um genaue Untersuchung und gebührende Genugthuung an, allein Herr Praelat getraute sich nicht, ein Wörtchen dazu zu sprechen und ich muste alles gerade dahingehen lassen. Um also demselben einige Kenntniß der ganzen Lage beizubringen sezte ich gegenwärtige Abhandlung auf und überreichte Sie Ihm mit der Bitte, solche mit Bedacht zu durchgehen, weil sie ihm in manchen Dingen Aufklärung geben würde. R'mus behielt sie 3 Wochen lang, gab mir sie endlich zurück mit der Erklärung, daß ich in allen recht hätte, und ich dürfte solche drucken lassen, nur riethe er mir, in diesen Fall, das persönliche darine auszustreichen, und hierinn Bestand meine ganze Genugthuung.

In diesem Jahre 1792 verfertigte ich (164) einige Risse zur Erbauung eines auf ganz neüe Art zu Erbauenden Feüer Heerdes für die hiesige Küche. Auch zeichnete ich (165) das Kloster Langheim bei meinen Aufenthalt daselbst auf, und verfertigte einen großen Riß für dasigen Herrn Praelaten darüber, welchen ich auch (166) für mich copirte, (167) machte ich Beiträge zu einen Sistem der Naturgeschichte und arbeitete an einen Commendar über Richters Lehrbuch der Natur Historie.

§ 42. Im Jahre 1793 überschickte ich aus gegründeten Ursachen meine oben Genannte, mit einer ein ganzes Jahr anhaldenden Arbeit verfertige Landkarte von den Hochstift Bamberg[174] Ihro Hochfürstll. Gnaden zu Bamberg in der sicheren Hoffnung höchst dieselbe werden Sie besser benuzen können, als Sie zu Kloster Banz geschäzt wurde, worüber Ihro Hochfürstll. Gnaden das gnädigste Wohlgefallen geaüßert haben. Anbei machte ich Anstalten zu den neüen Bauwesen, und da wegen getroffenen neüen Einrichtungen in der Klausur mein Naturalien Kabinet seinen Plaz veränderen muste, versezte ich solches in den Abbtei Bau, wo mir die neüe Einrichtung derselben wie auch meine Holzbilder Gallerie viel Mühe und Zeit gekostet hat. Bei wirklich vorgenommenen Bauweßen aber wurde mir hiedurch alle Zeit benommen, daß ich also, außer einigen auf Gold radirten Silohuetten das ganze Jahr hindurch nichts ergebliches vornehmen konnte. Indessen wurden mir wegen der Versezung meines Kabinets, der Besorgung des Bauwesens, und wegen der beschlossenen neüen Bronnen Leitung von neüem so viele Chi-

[174] S. F. N. 151 und den ihr zugrunde liegenden Text.

canen, und mit den auffallendsten Ungereimdheiten Verbundene Hindernissen erreget, daß ich es für die Zukunft ganz verschworen habe. Dergleichen verdrießliche Aufträge mehr zu übernehmen. † Am Ende dieses Jahres habe ich mich dennoch zu guter Lezte noch vom Herrn Praelaten überreden lassen, die Aufsicht über einen nächst an Lichtenfels zu führenden schweren Wasserbau auf mich zu nehmen.

Anm. 1. Schon lange Zeit war von allen Sachverständigen auch selbst von den Seeligen Herrn Praelaten Valerius der sehnliche Wunsch, das Naturalien-Kabinet, welches sich durch meine Mühe und Aufwand so sehr vermehret hatte, könnte auf einen besseren und gesunderen Ort versezet werden, wozu aber im ganzen Kloster kein schicklicherer anzutreffen wäre als das Bursariat, welches aber wegen den vieles Möbles, so ein zeitlicher Bursarius immer an handen haben mußte, ganz unentbehrlich ware. Bei den vorgenommenen Veränderungen aber, da das Bursariat in mehrere Aemter vertheilet wurde, könnte alles nothwendige in einem wenig geraumen Zimmer gemächlich aufbewahrt werden. Der jezige Herr Praelat sahe solches auf meine Vorstellung sogleich ein, und ertheilte zur Ausführung meines Vorschlags, alsbald die nöthige Befehle: aber umsonst, alles sezte sich dagegen und verachtete seine Befehle, mit den Vorwurf, der Herr Praelat liese sich durch mich regieren, weil ich sein Anverwandter[175] wäre, und das ganze Project käme nur von mir her. Herr Praelat, um diesen Vorwurf von sich abzuleiten, ließe durch eine Conferenz, die eben in meiner Abwesenheit in Kloster Geschäften sogleich gehalten wurde, darüber die Stimmen sammlen, wohin das Naturalien und Kunst Kabinet sollte versezet werden. Ein Theil suspendirten ihre Stimmen, um nicht durch ihr vernünftiges Urtheil bei anderen anzustoßen: ein anderer Theil der weder die mindeste Kenntniß davon, noch jemal solches eingesehen hatte, glaubte, das Kabinet wäre es nicht werth daß ihm ein so schöner Plaz eingeraümt würde, und könnte allenfalls auf weidere Ordre in die nächst beste schlechte Kammer geworffen werden, wobei der Ausspruch eines jungen unwissenden: weil das Kabinet infirm wäre, solle es in die infirmaria versezet werden, mit allgemeinem Gelächter, wie in einen französischen Nationalconvent applaudiret wurde. Die Meynung des dritten Theils, der auch majora erhielt ginge dahin, daß Kabinet könnte zwar in ein sogleich Bestimmtes Gast Zimmer in den Abbtei Bau kommen, doch mit den Vorbehalt, daß ich nicht in den nächst dabei anstossenden Zimmer, welches durch eine Seiten Thür Communication mit ersteren hat, wohnen sollte. Welches Ehr liebendes Gemüth muß sich wohl nicht empören, wenn man von ganz

[175] P. Johann Baptist Roppelt und der Abt Otto Roppelt waren Vettern.

unwissenden, dummen und feindseligen Mitbrüdern darüber muß votiren lassen, um einen Plaz zur Aufbewahrung desjenigen zu erhalten, was man mit so vielen Aufwand, Mühe, Abbruch und anderseitigen Aufopferungen zur Ehr und Nuzen seines Klosters mit wahrhaft patriotischen Gesinnungen gesammelt hat.

Anm. 2. nicht besser erging es mir mit den übernommenen Bauwesen: nach dem Kunstverständige von allen Seiten herberufen worden, und ich mit ihnen wegen der Art und Gegenstand der neüen Bauen einverstanden waren, wurde erst darüber berathschlaget, geschrien, gekannengiesert, während des Geschäfts selbst mir, dem Baumeister und Handwerksleüthen alle Grobheiten angethan, die Leüthe von der Arbeit hinweg und anderwärts angestellt, was heüte befohlen worden, morgen contramandirt, die angeschafte Materialien eigenmächtig anderswohin benuzet, einige Handwerks Leüthe, weil sie die Ungereihmtheit selbst einsahen, und einem gewißen Herrschsüchtigen zur Antwort ertheilten, daß er nichts von der Sache verstände, und nicht er, sondern P. Bau Director ihnen zu befehlen hätte, unter den Vorwand, als wäre es der Befehl des Herrn Praelaten, von der Arbeit hinweg und zum Kloster hinaus gejagt.

Anm. 3. Das Auffallendste Beispiel der Banzischen Denkungsart kann das Verfahren wegen der beschlossenen dem Kloster höchst nöthigen neüen Wasserleitung darlegen. Von jeher wurde die Leitung eines gesunden und hellen Wassers für die gröste Bedürfnis des Klosters gehalten. Der Seelige Abbt Gregorius machte daher dem Kloster Aufwand und liese eine $^3/_4$ Stund vom Kloster entfernte neü entdeckte Quelle hieher leiten und solche mit einen näheren jederzeit schon vorhandenen aber nicht hinlänglichen Bronnen vereinigen. Vor ohngefähr 12 Jahren liese man den ersteren weil die Reparaturen an holzernen Röhren den Waldamt zu beschwerlich fielen, eingehen. Im vorigen Jahr hatte man aus der nemlichen Ursach auch letzteren vernachläßiget, und man muste fast das ganze gegenwärtige Jahr hindurch das benöthigte Wasser von den Maynfluß, von den Weyern endlich sogar aus unreinen Teichen, wovon auch die Fische abgestanden sind, mit der grösten beschwehrniß und Unkösten mit Pferden und Kloster Geschirr in Wasser Fäßern hieher schaffen. Es wurde also im Frühejahr einstimmig beschlossen, dem Uebel schleünigst abzuhelfen. Es wurden Kunstverständige[176] beigeruffen, als Herr Hof Architect Fink, Baumeister Behr, Burgmeister Illich, Bronnen Inspector Keller, der geschickte Müllermeister Faulwetter zu Hallstatt und andere mehr, dessen Meinung insgesamt mit mir dahin gehen, daß man den alten Bronnen wiederum herstellen sollte, da wir dadurch Wasser in Ueberfluß, von der größten

[176] Teils aus Bamberg teils aus dessen Umgebung.

Reinigkeit bekommen würden, und dazu, zur Erspahrung der immerwährenden Reparaturen die neue Methode mit steinernen oder gebrennten thonenen Röhren gebrauchen soilten. Herr Praelat billigte den Vorschlag und ich erhielte Befehle anstalten zur schleünigen Herstellung zu treffen. Ich besorgte nun alles. Die Materialien wurden von Herrn Bronnen Inspector Keller beigeschaffet, die Röhren von den Häfner Meister Schreiner zu Bamberg Gebrennet, und längst bis Martini sollte zum wenigstens der nähere Bronn ins Kloster geleitet werden. Allein da meldete sich plözlich ein geringer Mensch aus Schleüsingen, machte den Geistlichen weiß, er getrauete sich ein anderes Wasser, so er in einer anderen Gegend im Wald angetroffen hätte mit geringeren Kösten herein zu leiten, welches durch seinen Ueberfluß sowohl als Reinigkeit sie ganz befriedigen würde. Ich stellte mit anderen Kunstverständigen meine Zweifel über die Geschicklichkeit des angeblichen Bronnenverständigen, die Aechtheit der vorgegebenen Quelle, die Möglichkeit, solche seiner Lage wegen hereinzuleiten, vor, aber alles umsonst: ich erhielt Befehle, die veranstaltete Zubereitungen einzustellen und alles sezte sein Zutrauen auf die Geschicklichkeit jenes Fremden, ohne auf die Warnungen aller in diesem Fach bewanderten betracht zu nehmen, die über die Thorheit der Banzer Geistlichen von Herzen lachten, daß sie einen Gewißen Vortheil wollen fahren lassen, um einen ungewissen, ganz ungegründeten, zu dem mit weit mehr Kösten und Schwierigkeiten verbundenen nachzutrachten. Dabei habe ich wegen meiner angewendeten Mühe und Sorgfalt nichts als Vorwürfe, Grobheiten und Verachtungen einernden müssen, und viele Kösten sind schon bishero verwendet worden, ohne noch eine gegründete Hofnung schöpfen zu können, daß wir in kurzen mit einer guten und hinlänglichen Wasserleitung versehen würden. ※

† Ebenso wurden immer die auf den Nutzen des Klosters abzielende Vorschläge schon dieserwegen verworfen, weil sie von mir hergekommen und keinen anderen vorhero beigefallen sind.

※ **Anm. 4.** Endlich noch ein sichtbares Beispiel des Eigensinnes. Bekannt ist es allenthalben, daß die mehresten hiesige Geistliche mit anhaltenden Kopfwehen, Gliederreißen und Gichtischen Umständen betroffen sind. Ich behauptete immer, ein Mitursache und vielleicht die wichtigste liege darinnen, daß so viele Speisen in Kupfernen Geschirren zubereitet würden. Die flüßige Materien die darinnen gesotten werden, lösen die zarten Kupfertheilchen nach und nach auf, die dann in die Speisen mit eindringen und durch den Genuß derselben entsetzliches Unheil in den Körper anrichten können. Diesem Uebel aber kann durch das Verzinnen der Geschirre nicht hinlänglich gesteuert werden.

Die Geschirre sollten das Jahr hindurch zwei, drei, und vielleicht wenn es nöthig ist mehrmalen verzinnet werden. So oft also solches nötig ist, hat sich das aüßere Zinn auf und abgelößet: Dieses Zinn lößet sich aber nicht auf einmal auf und fällt immer sogleich zu Boden, sonst würde man es jederzeit auf den Grund liegend antreffen, sondern nach und nach; gleich beim Anfang also seiner Auflösung gewinnt das heise Wasser vielleicht mit blosen Augen ganz unmerklichen Raum um das Kupfer selbst anzugreifen und die Subtile Grünspantheilchen an sich zu ziehen: welches noch durch die Nachläßigkeit der Dienstbothen in Ausfegen der Geschirre vermehret werden kann. Gesetzt aber, das Kupfer habe keinen Antheil daran, löset sich nicht das Zinn nach und nach auf und kommt samt den Speisen in den Körper? was wird nun von den Kupferschmidten gemeiniglich für Zinn zum Verzinnen der Geschirre genommen? nicht das beste Engliche Zinn, welches in Europa niemals rein und in England selbst höchst selten ohne Zusatz zu haben ist, sonder fast immer das schlechteste, so jederzeit mit mehr oder weniger Blei versetzet ist. Wie schädlich aber dem Menschlichen Körper das Blei sowohl als das Kupfer und der Grünspan seye, können die Mediciner und Chymisten wohl beurtheilen. Da nun bei vorgenommener Veränderung mit den Küchenheerde lauter neües Geschirr sollte angeschaft werden, ertheilte ich den Rath, man sollte alles kupferne Geschirr caßieren, statt dessen aber eißernes anschaffen, welches etwan weniger kosten würde, dauerhafter wäre, wobei man auch die Kosten und Ungemächlichkeiten des öfteren Verzinnen erspahren könnte, nebst diesen aber gegen alle Schädlichkeit gesicheret wäre. Ich machte mehrmalen den Versuch: ich ließ mir eine Fleischsuppe aus der Küche bringen, ließ einen silbernen Eßlöffel voll in freier Luft euaporiren, und fand, ohnerachtet das Geschirr erst vor 3 oder 4 Wochen verzinnet ware, auf dem Grund des Löffels eine Messerspitze voll Grünspan, wobei der silberne Löffel, soweit er mit Suppe angefüllet worden, schwärzlicht wie eine Bleifarbe angeloffen ware. Berechne man nachhero die ganze Portion Suppe einer jeden Person, nebst die mehrere Speißen die ebenfalls in dergleichen Kupfergeschirr gekocht worden sind, so wird man leicht eine Quantität Grünspan von der Größe einer Welschen Nüsse herausbringen, die ein jeder in einen Tag zweimal und dieses alle Tage hindereinander in den Körper hineinschlucken muste. Allein alles half nichts, und die neüe Geschirre musten wiederum von Kupfer und verzinnet seyn, weil es zeithero so gewesen ist, und dem Geistlichen, der die Besorgung davon hatte, so gefallen hat.[177]

[177] Von Vergiftungserscheinungen und angeblichen Rheumatismen wird allerdings mehrfach aus Banz berichtet. Vgl. beispielsweise G. J. Schatt, S. 31.

§ 43. Ich übergehe noch unzählige andere Auftritte, die von den Kloster Banzischen jeziger Verfassung hinlängliche Aufklärung ertheilen könnten. Aus den bishero angeführten aber wird jeder vernünftige und von falschen Vorurtheilen befreiter Man einsehen und leicht beurtheilen können, ob ich, nachdem ich zum Nuzen und Ehre des hiesigen Klosters mehr als 3000 fl. für Bücher, Landkarten, Mathematische Instrumenten, Materialien zu meinen Arbeiten, als Papier, Bleystift, Pensel, Farben, Gläßer u. d. gl. für Naturalien für das Kabinet, für Mahlereien, die allein von Kennern auf mehr als 1000 fl. geschäzet werden verwendet, und das Geld hiezu theils durch eigene Arbeit verdienet, theils durch allen mir antgethanenen Zwang und Abbruch gesparet habe: nachdeme ich alles oben beschriebene gearbeitet und 29 Jahre lang die benannte wenige Befreyungen ausgenommen, alle Klösterliche Beschwernissen wo nicht besser, doch eben so gut als jedes andere Mitglied getragen, meine Gesundheit hierüber zum grosen Theil geschwächet habe, ob ich, sage ich, nach diesen allen mit Recht den Namen eines müsigen, dem Essen und Trinken, Müßiggang, Schlaf, Spielen und eidlen Conuersationen ergebenen Mönches verdiene: ob ich Ursach habe, von jeden, jungen Lecker, jeden müßigen, dummen nichtswürdigen Confrater Vorwürfe und Beleidigungen unbestraft ertragen zu müssen, und ob es mir ein vernünftiger Mensch mit Grund verdenken kann, wenn ich einen Schritt wage, der zwar einiges Aufsehen verursachen, dem Kloster gewiß nicht zur Ehre, vielmehr zur ewigen Schand gereichen, mir aber das gerechteste Urtheil von jeden einsichtigen und vernünftigen Man verschaffen wird. Zum wenigsten hoffe ich, gegenwärtiger Aufsaz, wenn er zu seiner Zeit bekannt wird, werde mich vor der ganzen Welt hinlänglich rechtfertigen.

Sagt mir einer: es ist wohl närrisch, sein eigener Lobredner zu seyn? antwortete ich ihm mit den h. Paulus 2 ad Cor. 12. v. 11.

factus sum insipiens, vos me coegistis.

Nachtrach.

Bei denen erst angeführten Umständen konnte ich mich um nach mehreren vorauszusehenden Verdrieslichkeit auf einmal auszuweichen, zu nicht besseren Entschließen, als meinen zukünftigen Wohnort anderswo zu suchen, und da ich in den schönen Kloster Michelfeld[178] schon gut bekannt war, wählte ich dieses vor allen anderen. Um aber mit Bedacht und gröster Vorsicht zu Werke zu gehen, machte ich eine Reiße zu meinen Herrn Bruder Pfarrer in den nur vier Stunde von Michelfeld gelegenen Ort Schlicht, dem ich mein Anliegen und Vorsatz nur mündlich zu wissen machte, Derselbe billigte mein Vorhaben und ersuchte

[178] Vgl. F. N. 137.

mich indessen um Stillschweigen zu beobachten, bis er meinen obigen Aufsatz, den ich ihm zu schicken versprochen habe, würde gelesen haben. Ich machte also zu Michelfeld, ob es mir schon außerordentlich wohl daselbst gefiele, keine Meldung von meinen Vorsaz, und kehrte mit der Hofnung zurück, es würde sich nach und nach alles wieder ändern können. Weil es mir ohnehin gar schwer fallen würde, einen so viel Aufsehen verursachenden Schritte zu thun, und meinem Kloster, welches ich immer von Herzen lieb hatte, einen Schaden oder Schand dadurch vielleicht zuzuziehen.

Anm. Als ich um die Erlaubniß, meinen Bruder zu Schlicht[179] besuchen zu dürfen bei meinen Herrn Praelaten zweimal ansuchte, machte mir solcher under anderen schwachen Einwendungen auch diese: P. Gregorius und P. Wolfgangus[180] (zwei noch ganz junge und bishero in lauter Unordnungen ausgeartete Mönche, die man ohne Schand nie aus den Kloster lassen sollte, wie es auch diesmal der eine durch sein öffentliches Betragen hinlänglich gezeiget hat) wollten auch Vacanz machen, dahero könnte er mich diesmal nicht fortlassen. Ein schöner Unterschied zwischen zweien die erst 10 Jahre und einen, der fast schon 30 Jahre im Kloster ist, und diesem gewiß mehr Nutzen und Ehre als jene Zwei schlechte Religiosen gebracht hat! Aber mein Bruder Stuckhauptmann,[181] der mein Reißgefärth seyn wollte, wiederhohlte auf mein Ersuchen die Bitte in seinem Namen, und diesem konnte oder getrauete der Herr Prälat als seinem nächsten Anverwandten nicht, solche abzuschlagen.

Bei meiner Ruckreiße glaubte ich, alles wiederum in der Ordnung zu finden, und ich gienge ohne allen Verdacht an meine Arbeit zurück, als mir jene in der zweiten und dritten Anmerkung des 42 § der obigen Abhandlung erzählte Fälle begegneten. Doch ich gienge großmüthig darüber hinaus. Ohnerachtet ich allerhand geheime Conventiculen bemerkte, die ich gegen mich gerichtet zu seyn, mit Grund muthmaßete. Ich blieb also fest entschlossen, das Ende davon abzuwarten, und machte ernstliche Anstalten, den neü zu führenden Wasserbau zeitlich herzustellen.

Den 25ten dieses Monaths Novembr. als eben von jener Arbeit nacher Hauße kame, ließ mich R'mus zu sich kommen, und eröfnete mir, daß ihm von einen hiesigen Geistlichen ein Klagschrift gegen mich übergeben worden, worinn sich 18 andere zwar nicht unterschrieben, aber doch eben soviele Ringelchen statt der Unterschrift beigesetzet hätten. Ich verlangte von R'mo

---

[179] S. Abschn. II. oben S. 421.

[180] P. Gregorius Pfretschner und P. Wolfgangus Lorenzer. S. Abschn. II. Nummer 22 u. 24.

[181] S. Abschn. II. S. 421.

diesen Pasquill[182] in die Hand, um mich dieserwegen rechtfertigen zu können, aber alles bitten ongeachtet weigerte er sich solches zu thun, mit der aüßerung daß es nicht nöthig wäre: er wollte mir aber ohne dieses die Hauptpunkte mündlich mittheilen, den schuldigen aber in den nächsten Kapitel seine Meynung derb hinsagen. Wie ungerecht dieses Verfahren seye, kann jeder vernünftige Mann leicht einsehen, da man auch einem jedem Böße-wicht die Gelegenheit an Handen giebt, sich vertheidigen zu können. Ich eröfnete also R'mo meine ganze Herzensmeynung, und setzte hinzu, daß ich mit nächsten dem ganzen Handel ein End machen, und den Herrn Praelaten von aller weideren Sorge und Verdruß, mich aber von allen Chicanen frey stellen würde. Indessen wollte ich mich gegen die vier Punkte, die er mir einsweilen als die wichtigste eröfnet hatte, hinlänglich rechtfertigen. Ich dachte also gleich an meinen gefaßten Endschluß, und schrieb sogleich an Herrn Praelaten zu Michelfeld folgenden Brief, den ich auch gleich den anderen Tag per expressum abgehen ließe.

Hochwürdiger, Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr Abbt und Praelat!

Euer Hochwürden und Gnaden wird schon durch den allgemeinen Ruf einigermaßen bekannt seyn, in was für eine wunderliche Lage das hiesige Kloster bei der letzteren Praelaten Veränderung ist versetzet worden; wo die ehemalige Verfassung, die dem Kloster unter der Regierung zweier Einsichtsvoller und Thätiger Herrn Praelaten, Gregorius nemlich und Valerius so viele Ehre, Ruhm und wesentlichen Vortheile gebracht hat, auf ungestümmes Anhalten des grösten Theils der hiesigen Conventualen, ganz nach den Thon der französischen Reuolutions-Constitution umgeschaffen worden, das Sistem der Gleichheit und Freiheit dagegen eingeführt, und sogar die erhabene Absichten selbst, die unser Gnädigste Fürst Bischof bei der Bekräftigung dieser neuen Constitution haben mogte, so sehr sind vereitelt worden, daß daraus nothwendiger Weiße das größte Abnehmen an Disciplin, Gelehrsamkeit und Vermögenstand des Klosters erfolgen muß, wovon so haüfige Beweiße bis jezo schon so sichtbar in die Augen fallen, daß sich jeder, der sich in die vorige und jezige Verfassung gehörige Einsicht erworben hat, mit billiger Verwunderung dieserwegen vollkommen überzeugen kann.

Was bei diesen Umständen meine Person betrift, müste ich Euer Hochw. u. Gn. eine ganze Abhandlung überreichen, wie solches auch auf dero hohen Befehl geschehen wird, wenn ich all dasjenige anführen wollte, was ich die Zeit meines Kloster Lebens hindurch zu dessen Ehr und Nutzen gearbeitet habe, dagegen

[182] Vgl. F. N. 152.

aber den Undank, Neid, Chicanen und Verfolgungen beschreiben, die ich schon mehrere Jahre hindurch zum gewiß nicht verdienten Lohn habe einernden müssen. Nun, da ich mich im Anfang sowohl als in der Fortdauer jenen höchst bedenklichen Umständen mich so viel möglich zu wiedersetzen oder doch meine Einwilligung dazu auf immer zu versagen als ein wahrer Patriot für die gröste Pflicht hielte, sehe ich eine unendliche Reihe von unaufhörlichen neüen Chicanen über mich herstürmen, denen ich nicht anders auszuweichen imstande bin, als durch den festen Entschluß, meinen bisherigen Aufenthalt mit einem anderen unseres Ordens zu verwechslen. Meine Gründe hiezu sind kürzlich diese: 1) um nicht einen Lebendigen Augenzeugen des Verfalls hiesigen Klosters abgeben zu müssen, 2) denen immerwährenden Verfolgungen und Chicanen meiner neidischen Mitbrüder dadurch auszuweichen, 3) meine schon länger als 30 Jahren hindurch gesammelte Wissenschaft so gering auch diese ist, in einem anderen Kloster anzubringen, und meine bishero geleistete Arbeiten fortsetzen zu können, wo ich mir mehr Nutzen, Erkenntniß und Aufmunderung mit Grunde versprechen kann, 4) meine durch anhaltende Sorgen und Bemühungen zum Theil geschwächte Gesundheit, die in einer so verdrießlichen Lage immer auch dabei leiden muß, so lange es die Vorsicht erlaubet, für das Beste irgend einer Gemeinde zu erhalten, 5. endlich die übrigen Tage meines Lebens in Friede und innerer Beruhigung zurückzulegen.

Bei diesen nun fest gesetzten Entschluß wage ich es, mich vor allen anderen an Ihro Hochw. u. Gn. zu wenden. Hochdero erhabene Einsichten, das rastlose Bestreben, den Glanz und bestverdienten Ruhm des Hochdero weißen Regierung übergebenen Klosters immer mehr zu erhöhen, das edle Gefühl und die daraus abstammende Sorgfalt, die Wissenschaften als selbst einer der ersten Gelehrten immer mehr auszubreiten haben mich während meines wiederholten Auffenthalts daselbst so sehr entzücket, daß ich mir sogleich nichts sehnlicheres wünschte, als immer bei Hochdenselben seyn, und meine geringe Kräfte als einen kleinen Beitrag zur Erfüllung Hochdero erhabenen Absichten verwenden zu können. Was die Erfüllung dieses meines Wunsches in mir noch dringender macht, ist die gnädige Aeüserung, welche ich zu der Zeit, da ich das letzteremal Hochdenenselben aufzuwarten die Gnade genoß, aus dero eigenen Munde zu vernehmen das Vergnügen hatte: daß Sie nemlich gern sähen, wenn ich mich auf einige Jahre in ihrem Kloster aufhalten und meine Wissenschaft (diese ist aber dermalen noch sehr eingeschränkt) allda mittheilen zu könnte.

Nun aber gehet meine unterthänige Bitte noch weiter, daß mir nemlich Euer Hochw. u. Gn. nebst Einwilligung Hochdero

Löbl. Conventes, meiner verehrungswürdigen Mitbrüder die Aufnahme in Ihre Gemeinde nicht nur auf ein oder zwei Jahre, sondern auf immer, oder doch auf unbestimmte Zeit Gnädig zu sichern wollen, welche Hohe Gnade ich gewiß dankbar erkennen, und mich derselben durch außerordentliche Verdienste würdig zu machen, allen möglichen Eifer verwenden werde. Erhalte ich das Gnädige Jawort, dann werde ich sogleich die Erlaubniß, diese hohe Gnade benützen und meinen sehnlichen Wunsch erfüllen zu dürfen, sowohl bei meinem Herrn Praelaten als auch von Ihro Hochfürstll. Gnaden zu Bamberg als meines Gnädigsten Landesherrn zu bewürken suchen, welche ich mir von beiden Seiten um so mehr zu versprechen getraue, da die weitläufigte Darlegung meiner Beweg Gründe Höchst- und Hochdenselben von der Wichtigkeit derselben vollkommen überzeugen wird. Daß es mir aber damit Ernst ist, mögen Hochdieselbe schon daraus abnehmen, daß ich schon würklich einen Theil meines mit vieler Mühe und Kösten gesammelten Naturalien Kabinets von hier nacher Bamberg habe abgehen lassen, um solches, wenn alles zusammen kommt, mit mir selbst an den Ort unserer Bestimmung desto gemächlicher bringen zu können. Indessen empfehle ich mich Gehorsamst in Hochdero fernere Gnädige Gewogenheit und in der sicheren Hofnung, mit einer Gnädigen Entschliesung ehestens erfreuet zu werden verharre ich mit unterthänigen Respect

Euer Hochwürden und Gnaden

Kl. Banz den 26ten Nou. 1793. unterthänig gehorsamster F. Joannes B. Roppelt.[183]

Sobald dieser Brief nebst einen Schreiben an meinen Bruder Pfarrer, den ich davon berichtete, abgefertiget hatte, machte ich mich sogleich den 27ten an den schriftlichen Aufsaz meiner Rechfertigung über die eingegebene Klagpunkte, die ich meinem Herrn Praelaten den nemlichen Tage noch abends, als er gerade von der Jagd zu Langheim zurückkehrte, in Gegenwart des P. Priors überreichte, und freilich, da mein Gemüth nicht wenig empöhret ware, nicht so fein, als es vielleicht hätte seyn sollen, ausfallen konnte. Hier folgt sie aber von Worte zu Worte.

Gründliche Wiederlegung

einer Schmähe- und Klagschrift, welche erst neüerlich von einem hiesigen Geistlichen im Namen 18 anderer Mitbrüder unter verdeckten Namen mit 19 Ringlein bezeichnet, die eben so viele Sub-

[183] Der hier niedergelegte Entschluß Roppelts aus Banz aus- und in ein Bruderkloster einzuwandern wird verständlicher, wenn man weiß, daß zwischen den beiden Benediktinerabteien Banz und Michelfeld bereits im Jahre 1397 ein Bündnis geschlossen worden war, wonach die Mönche von da nach dort und umgekehrt übersiedeln konnten. (Wendler, S. 81.)

scribenten bedeuten sollen, Ihro Hochwürden und Gnaden meinem Herrn Praelaten gegen mich ist eingegeben worden. Von mir selbst aufgesetzt den 27ten Nou. 1793.

F. Joannes Bapt. Roppelt.

Contemplatus sum omnes labores hominum et industrias animaduerti patere inuidiae proximi et in hoc ergo uanitas et cura superflua est. Stultus complicat manus suas et comedit carnes suas, dicens: melior est pugillus cum requie quam plena utraque manus cum labore et afflictione animi.

(Eccle 4. v. 5 et 6.)

Eine große Schand und ein verabscheüungswürdiges Wesen ist es, wenn Leüthe, die gestandene Männer seyn wollen oder es doch seyn sollten, sich wie Trivial Schüler mit einfältigen Lappereien abgeben, und wie dumme Gärtnersweiber aus Hitze, Neid und Rachsucht einander Dinge, die schon längst geschehen und schon längst vergessen worden sind, vorwerfen wollen.

Narrheit ist es, wenn Mönchen, die so voll der Fehler, Unordnung- und Ausschweifungen als der Hund, wie man im gemeinen Sprüchwort sagt, voll der Flöhe sind, anderen geringe Fehler schwer anrechnen oder gar andichten wollen, die Splitter in dem Auge ihres Nebenmenschen anstaunen, ohne die Balken und Doppelt Bretter in den ihrigen zu bemerken.

Unverschämt ist es, wenn schlechte Menschen einem anderen Handlungen zur Last legen wollen, die sie selbst öfters mit weit größerer Aergerniß begangen haben.

Nieterträgtigkeit ist es, wenn unnütze Tagtiebe, die ihre Zeit mit nichts als Schlafen, Schwätzen und eitlen conversationen zubringen, dem Kloster für keinen Heller werth genützet wohl aber Schaden und Unehre zugezogen haben, einen Nebenbruder anzutasten getrauen, der Tag und Nacht zum Nutzen seines Klosters rastloß fortarbeitet, und einen beträchtlichen Theil zu dessen Ruhm, worinnen es bei Auswärtigen steht, beigetragen hat.

Ungerechtigkeit ist es, wenn einer aus verstellter Krankheit, oder wegen wirklicher, aber durch Ausschweifungen und ein unordentliches Leben entstandenen körperlichen Schwäche sich allen gemeinen Pflichten entziehet und alle erdenklichen Freiheiten genieset, und sich dennoch über wenige Benefizien, die sich ein anderer Titulo oneroso zuwege gebracht hat, beklagen will.

Verwegenheit ist es, wenn Mönchen, die außer dem geistlichen Kleide und etwas daherbrummeln im Chor im übrigen nicht das Geringste eines Geistlichen von sich blicken lassen, sich als Reformatoren aller übrigen aufwerfen wollen.

Dummheit ist es, wenn unwissende Leuthe Kunstverständige in Sachen, wovon sie nicht die geringste Kenntniß haben corrigieren und tadeln wollen.

Ein unfehlbares Zeichen einer zerrütteten Verfassung ist es, wenn offenbahren Lastern, als: Ehrabschneidungen, Ohrenblasereien, Neid, Feindschaften, Vollsaufen, Müßiggang u. d. gl. durch die Finger gesehen, über geringe etwan aus Unbedachtsamkeit oder Leichtsinnigkeit begangene Fehler aber ein erschröcklicher Lärm erreget wird.

Dieses vorausgesetzt lege ich allen Unpartheiischen zur Beurteilung die aus Pflicht entworfene Wiederlegung eines gegen mich bei Rm'o eingegebenen schändlichen Pasquilles vor, den ich billig so nennen kann, weil er unter verdeckten Namen aufgesetzt und nur mit Ringelchen, deren 10.000 eben so viel als eine Nulle gelten bezeichnet ist, mir aber darinne Dinge ohn allen Beweiß zu Last geleget werden. Nur die Lüge und Boßheit scheüet das Licht, wer aber die Wahrheit liebt, tritt ohngescheüet an das Licht damit alle seine Werke sehen können, daß sie von Gott und aus reinen Absichten herkommen.

1.

Wird mir vorgeworfen, ich hätte vor 5 oder 6 Jahren zwei Frauenzimmer in die Clausur zu einem Geistlichen geführt.

a) Würklich ist es ein großes Lob für mich, wenn meine Feinde nach allen durch so viele heimliche Conventiceln zusammengetragenen Kundschaften, Handlungen von 5 oder 6 Jahren her auf suchen müsen um eine Beschuldigung gegen mich aufzubringen, die sie doch nicht bewiesen haben, noch werden beweisen können.

b) Und was sollte ich auch wohl für einen Vortheil dabei gesucht haben, wenn ich Frauenzimmer auf einige Augenblicke in die Klausur, worinn ich doch selbst nicht wohnte, geführt hätte. Aber vorausgesetzt, daß es würklich geschehen wäre.

c) warum schwieg der Verlaümbder 5 oder 6 Jahre lang zu einer in seinen Augen so erschröcklichen Sache stille, und bringt sie erst jezo vor, da die Interessenten dabei nicht einmal mehr daran und an die damit verbundene Umstände gedenken, auch abwesend nicht so leicht können belanget und zur Rede gestellt werden? ist es etwas anderes als purer Neid und Rachsucht?

d) wenn es ihm die Personen selbst gesagt haben, daß ich sie hineingeführt hätte, haben sie es ihm gewiß nur im Vertrauen offenbahret, in der Hofnung, er werde keinen Gebrauch davon machen: solches aber nachhero einem geschwäzigen und neidischen Mitbruder sagen oder selbst überall verbreiten, ist es nicht offenbahre Verletzung der natürlichen Pflichte, die ein mitgetheiltes Geheimniß bei sich zu behalten gebiethet?

e) Wie! wenn jene Frauenzimmer diesem undankbahren einen kurzen Besuch haben machen wollen, um ihm dadurch ein be-

sonders Freündstüke zu erweisen und seinen schriftlich an sie geaüßerten sehnlichsten Wunsch zu erfüllen? nachhero dieserwegen einem andern, der nicht die geringste böße Absicht dabei hatte, ein Laster daraus machen, ist es nicht abscheüliche Niederträchtigkeit?

f) solches offentlich hersagen wenn es auch für nichts erhebliches gehalten wird, ist es nicht wahre Falschheit, wird es aber als etwas böses von Wichtigkeit angesehen, nicht vollkommene Ehrabschneidung?

g) Eine Handlung wie diese ist, einem zu Last legen, welche und noch weit größere der nemlichen Art begangen zu haben, man sich innerlich bewust ist, ist es nicht schändliche Vermessenheit?

Nun fordere ich von einer christlichen und gesunden, nicht von einer Banzischen Moral das gerechte Urtheil, wer mehr gefehlt hat und strafbar ist! ich, wenn ich auch jene Fehler sollte begangen haben,[184] oder jene Ankläger, die sich eines ofenbahren Neides, Rachsucht, Verletzung einer natürlichen Pflicht, abscheulicher Niederträchtigkeit, Falschheit, Ehrabschneidung und einer schändlichen Vermessenheit schuldig gemacht haben.

2.

Durch die geringe Aufsicht bei dem Bauwesen habe ich dem Kloster entsetzlichen Schaden verursacht.

Schaden kann man in den Bauwesen verursachen:

1) wenn man nicht Solid baut, nicht auf die Dauerhaftigkeit des Baues bedacht ist, wenn man Kösten spahret, wo solche nicht gescheüet werden dürfen.
2) wenn man nicht zur gehörigen Zeit bauet und die beste Zeit dazu vorbeistreichen läst.
3) wenn man die nöthigen Materialien nicht schon zuvor in Bereitschaft hat, und folglich in der Arbeit selbst darauf warten muß.
4) wenn man die angeschafften Materialien eigenmächtig anderswohin verwendet, als wozu sie bestimmt sind.
5) wenn man die Materialien verdirbt, z. B. Quatersteine, die zu Thür-Bänder und Gewändern oder Stiegen-Tritte bestimmt sind, und nicht immer auch in den besten Steinbruch selbst zu haben sind, in kleine Stückchen und Krumpen zerschlagen läßt, um dünne Maüerchen damit aufzuführen.
6) wenn man die Arbeitsleüthe mitten unter der vorhabenden Arbeit hinweg und zu anderen Geschäften abruffet.

[184] Der Fehler, den Roppelt hier begangen haben sollte oder wirklich begangen hatte, konnte in jener Zeit wirklich nicht schwer wiegen, wenn anders es wahr ist, was Schad in seiner Lebens- und Klostergeschichte – S. 236 – behauptet, daß nämlich der Abt Otto Roppelt selbst weibliche Besuche in die Klausur geführt habe, um ihnen auch diese Inneneinrichtung des Klosters zu zeigen.

7) wenn man aus bloßen Eigensinn oder Mangel hinlänglichen Kenntnisse morgen dasjenige wiederum abänderen läßt, oder lassen muß, was heüte zu stand gebracht ist worden.
8) wenn man unnütze oder doch nicht so nothwendige Arbeiten anordnet, wodurch die wichtigere aufgehalten werden.
9) wenn man unter dem Vorwande, den Arbeitsleüthen, ob es einem schon nichts angehet, nachzusehen, sich dahin stellet, ganze Discourse mit ihnen führet, sie nach ihren ganzen Lebenswandel, ihr Haußhalten und allen Neuigkeiten die ihnen bekannt sind ausfraget, wodurch sie in der Arbeit gestöret werden.
10) wenn man die Arbeitsleüthe, über die man doch nicht gestellet ist, übel und grob behandelt, sie mit schänd und schmähworten gleich groben Holzbauern anfällt, mit Bedrohungen schröckt, daß sie also ungedultig bei ihrer Arbeit mit Bedacht nicht so arbeiten, als, wenn sie christlich und wie es einem Geistlichen geziemet wären behandelt worden.

Nun alle diese Fehler haben nicht ich, sondern die Herrn Conuentualen und böße Pasquillanten selbst begangen, + und wer hat hernach dem Kloster mehr geschadet, ich oder jene? + wie ich es nach allen einzelnen Punkten zu beweisen imstande bin.

Daß ich aber meinerseits gewiß nichts habe ermangeln lassen, ist schon dieses Beweiße genug daß ich

a) das ganze Jahr hindurch sehr selten vor 11 oder 12 Uhr zu Bethe gehen können, um dasjenige nachts einzubringen, was ich den Tag hindurch bei dem Bauwesen versaümet habe.
b) beruffe ich mich auf die Meister sowohl als Gesellen und Taglöhner, ob ich nicht von Zeit zu Zeit, ja, wenn es nöthig war ganze Stunden lang gegenwärtig geweßen, ob ich nicht zur Zeit, da diese an 5 bis 6 Orten vertheilet waren, allen zum wenigsten des Tags 4 bis 5 mal nachgesehen habe.
c) wer wird vernünftiger Weiße einem Geistlichen zumuthen, daß er in einem solchen Amt gleich einem Stockknecht bei seinen Züchtlingen immer mit dem Stock in der Hand den ganzen Tag hindurch dastehen, und sobald einer nur eine Minute lang von der Arbeit, um ein wenig auszuschnauben, abstehet, mit solchen sogleich darein schlagen solle. Oder soll man alte Handwerksleüthe, die in den Schweiß ihrer Arbeit ergrauet, dem Kloster schon von mehr als 40 Jahren her ihre Dienste gewidmet haben, gegen alles Menschliche Gefühl die Arbeit versagen, weil sie jezo nicht mehr thun, als sie können und nicht mehr oder ebensoviel können, als ein anderer junger Bursch! oder soll man ihnen mit einer unverantwortlichen Genauigkeit täglich einige Kreützer abziehen damit sie sich in ihrem Alter kümmerlicher als jeder andere behelfen müssen!

d) müssen mir nicht alle das Zeügniß geben, daß ich jeden Fehler, jede Nachläßigkeit, jede Faulheit beredet und zu besseren gesucht, auch mehrere ohnerachtet der von anderen eingelegten Empfehlungen wegen ihrer Faulheit von der Arbeit hinweggejagt habe!

e) Ein Bauverständiger, so wie ein jeder Handwerksmeister bei seinen Gesellen, muß schon aus der gelieferten Arbeit selbst abnehmen können, ob die Handwerksleüthe die Woche hindurch fleisig oder faul geweßen sind! wie ich, daß es mehrmalen von mir geschehen seye, mit überzeügenden Beispielen erweisen könnte. Aber dies können freilich Leüthe, die in ihrem ganzen Leben nicht einmal den Bau eines S. v. Schweinestalles besorgt haben und in allen diesen ganz unwissend sind, nicht begreifen, ob sie sich schon für gebohrne Baumeister auszugeben getrauen.

f) Hat man bei Besorgung des Bauwesens nichts anderes zu thun als nur müßig dastehen und zusehen ob die Leüthe fleisig arbeiten, ohngeachtet zu diesen Geschäfte schon andere redliche Leüthe bestellet sind? Hat man nicht anderwärts Anstalten zu treffen, Berechnungen und Risse zu machen, Nachmessungen vorzunehmen, Briefe zu schreiben, Contrakte wegen Lieferungen aufzusetzen u. d. gl.!

g) Wer wird wohl einem Geistlichen zumuthen, ja würde man es ihm nicht vielmehr als einen Fehler und Müßiggang anrechnen, wenn er alle Geistliche sowohl als zeitliche Geschäfte hindansetzen wollte, um nur ganz allein die Zeit mit der Gegenwart bei seinen Bauleüthen zuzubringen?

h) Wie viele andere haben schweres Gelt für das klösterliche Bauwesen ausgegeben, ohne den Ort oder den Bau selbst einmal gesehen zu haben, oder gewiß zu wissen ob die Arbeitsleüthe den Lohn wohl verdienet, und die Materialien benützet haben, wohin sie bestimmet waren? Nun fraget sich, wer dem Kloster Schaden wenn anders einer geschehen ist, verursacht habe. Worin aber dem Kloster beträchtlicher Schaden geschehen und woher solcher entstanden seye, werde ich, weil es nicht hieher gehöret, zu seiner Zeit sehr vieles zu reden haben.

3.

Der dritte Vorwurf ist: ich bliebe nach Gefallen aus dem Chor, und gienge hinein, wie es mir beliebig wäre.

a) wer gienge 29 Jahre lang fleißiger in den Chor, als ich?

b) Der Vernünftige und Einsichtvolle Seelige Herr Praelat Valerius hat mir das Beneficium ertheilet, von der Sext, Non und Complet auch die Woche hindurch einmal von der Mette extra befreiet zu seyn. Nicht so wohl aus Gnade, sondern titulo

oneroso hat er mir es ertheilet, um, wie er sich selbst ausgedrückt hat, meine dem Kloster geleistete Dienste in etwas zu belohnen, meiner durch viele Arbeit geschwächten Gesundheit in etwas aufzuhelfen, mir mehr Zeit auch für mich etwas zu thun, einzuraümen. Ist es nicht eine große Schand für eine Gemeinde, daß, wenn man für dieselbe schon so viel gearbeitet, so viel aufgeopfert, sich selbst ruiniret, dagegen aber nichts als zur Noth einige geringe Befreiungen erhalten hat, man sich um den wenigen Genuß derselben noch herumplacken und zanken muß. Aber weder das ganze Convent wird mir die Beneficien, worauf ich nun desto fester bestehen werde, nehmen können, weder R'mus nach seiner Einsicht sie nehmen wollen, noch der Gnädigste Bischof selbst, wenn er einmal umständlich von der ganzen Lage unterrichtet seyn wird, die Raubung derselben gestatten.

c) Wenn ich Geschäften halber außer dem Kloster seyn muß, glaube ich das nemliche Recht mit andern Officialen geniesen zu dürfen, nemlich nicht in jedem Falle, wo ich aus dem Kloster gehe, dem Superiori Claustrali solches insinuiren zu müssen, und wenn ich einen ganzen Tag ausen bleibe, den folgenden auszuschlaffen.

d) Solle mir einer auftretten und beweisen, daß ich mich nicht jedesmal, wenn ich ohne vorgemeldete Ursachen aus den Chor geblieben bin, gehörig entschuldiget habe.

e) Aber ich war zu zeiten unpäßlich, wie erst zwei Tage lang vor Martinus Fest, und habe mich bei P. Prior nicht entschuldiget. Schlecht genug ist es, daß ich zwei ganze Tage habe da liegen müssen ohne einen Menschen zu sehen, der mir nur ein Glas Wasser, vielweniger einen Bissen zu essen oder einen andern Tropfen zu trinken gebracht hätte, wie solches nicht das erstemal geschehen ist. Hätte P. Prior, der es gewußt hat, daß ich unpäßlich seye, seine Pflicht so gut erfüllen wollen als er es von anderen verlangt, hätte er nicht nach der Anweisung der neüesten Bischöfl. Verordnungen nachsehen, mich besuchen und sich von meinen Umständen überzeügen sollen, daß es nicht eine angestellte Unpäßlichkeit seye, nur um desto mehr zu Essen und zu trinken zu bekommen, um Besuche anzunehmen, geheime Conventikeln zu halten, um sich vom Chor und andern Gemeinen Verrichtungen zu befreien, und die Zeit mit ausruhen und Faullenzen zuzubringen, wie es bei den Herrn Conventualen nur gar zu oft der Falle ist. Solle ich hernach dem P. Prior durch Entschuldigungen seine Sorglosigkeit gleichsam ins Angesicht vorwerfen und ihm etwas sagen, was er schon vorher gewußt hat?[185]

[185] Den Klagen über Vernachlässigung kranker Mitbrüder in Klöstern begegnet man in jenen Tagen öfter. Außer dem Berichte Baurs, der ein hierauf bezügliches

f) Ich glaube auch, man müsse der Discretion gemäß, die jeder Oberer gegen seine Untergebenen hegen sollte, billig einen Unterschied zwischen einen Novizen oder anderen jungen Geistlichen und einen schon älteren, zwischen einen der erst 3 oder 10 Jahre und einen anderen der schon 30 Jahr im Kloster gelebt hat, zwischen einen Tagtieb und Taugenichts und einen fleißigen und sorgfältigen machen, und nicht von allen gleiche Strenge forderen, besonders wenn kein Misbrauch von der geschehenen Nachsicht gemacht wird; denn der Grundsatz: Gleiche Brüder, gleiche Kappen, dünket mich hier ungeschickt angebracht zu sevn.

4.

Ich habe mein Wohnzimmer ohne besondere Erlaubniß neüe einrichten lassen, wäre auch wieder hineingezogen, da doch P. Benedict[186] solches habe beziehen wollen.

a) hat P. Gallus,[187] als er sein ehemaliges Bursariat Zimmer mit weit mehreren Kösten hatte einrichten lassen, ebenfals die Erlaubniß dazu genommen?
b) hat solches neurlich P. Chilian[188] und P. Bernard[189] bei ihren neüen Einrichtungen gethan?
c) müssen nicht Herr Hof Architect Fink, Baumeister Beehr, Meister Weber und andere bezeügen, daß R'mus, als wir daß verflossene Frühejahr gemeinschaftlich die Baüe eingesehen haben, das Vorhaben und den Plan mein Zimmer anders einzurichten gebilliget habe, welches mir schon der Seelige Herr Praelat Valerius nicht nur erlaubet, sondern sogar wegen Unterlassung desselben Vorwürfe gemacht hatte, besonders aus der Ursache, weil er das verdächtige Gänglein, welches nun verbauet ist, und jenen gefährlichen Schlupfwinkel wollte cassirt wissen?
d) ist es nicht ein besonderer Kapitelsschluß worden, das zwar mein Naturalien Kabinet in das sogenannte Dreibethenzimmer

bedenkliches Vorkommnis im Kloster Ebrach meldet – [Baur], 1 Tl. S. 137 ff. – kommen aus der näheren Umgebung noch in Betracht die angebliche Mißhandlung des Kapuzinerpaters Anianus sowie die Vorwürfe, welche Schad – Lebens- und Klostergeschichte, S. 373 ff. – über die Vernachlässigung seiner Person erhebt. Die Wahrheit der Darstellung des Falles Anianus – Journal von und für Franken, 2. Bd. (Nürnberg 1791), S. 177 – erscheint allerdings in hohem Grade verdächtig, insoferne der Einsender von vorneherein schon den ganzen Vorgang nach Bamberg verlegt, während er doch in Würzburg gespielt haben soll. Dagegen finden die Schadschen Beschuldigungen wie in den hier vorliegenden Aufzeichnungen Roppelts so auch in der „Berichtignng" des Klosters selbst – Henkes Religionsannalen, 2. Bd., S. 491 – eine gewisse Stütze, insoferne diese Berichtigung keineswegs dazu angetan erscheint die Vorwürfe Schads in allen Teilen zu entkräften.

[186] Der oben in F. N. 167 bereits näher gewürdigte P. Benedikt Martin.

[187] Zweifellos P. Gallus Dennerlein, der nachmalige letzte Abt des Klosters. S. Abschn. II.

[188] P. Chilianus Martin. S. Abschn. II.

[189] P. Bernardus Jungleib. S. Abschn. II.

kommen könne, aber mit den ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich in meinem Zimmer bleiben und nicht das darneben gelegene Blaue Zimmer beziehen solle? In was für elende wiedersprüche geräth man nicht, wenn Leidenschaft spricht, und man ohne Bedacht anderen Vorwürfe machen will!

e) hat nicht R'mus an den nemlichen Tag, als er in das Carlsbad abreiste gesagt: er habe gehöret ich wollte während seiner Abwesenheit das Blaue Zimmer beziehen, ich sollte es aber nicht thun, weil ich dadurch von neüen Murren und Klagen im Convent erregen würde! auf die Antwort aber: daß ich solches nur auf eine kurze Zeit beziehen, indessen aber mein Zimmer wollte zurecht machen lassen, Hochdieselben geaüßert: Dagegen habe ich nichts, aber ziehen sie ja sogleich wieder in ihr voriges Zimmer!

f) würde ich nicht Thörricht gehandelt haben, und Auslachenswerth gewesen seyn, wenn ich hätte so viele Mühe beim Ausziehen haben, so vielen Staub einfressen, so viele Sorg und sonstiges Ungemach ausstehen, und hernach einen anderen in das gemachte Bethe legen lassen, indessen aber mit einen kalten, finsteren und in anderen Betracht höchst ungemächlichen Zimmer vorlieb nehmen wollen?

Dieses ist meine Rechtfertigung wegen denen Thörricht angebrachten Klagpunkten, die mir einsweilen bewußt sind, worüber ich einen jeden unpartheiischen, Gerechten und Vernünftigen Mann das Urtheil überlasse. Habe ich vielleicht darinn etwas härter gesprochen, als es hätte seyn sollen? Dann ist zu bedenken, daß ein boshafter Pasquill und jene nichtswürdige Leüthe, die ihn verfertiget haben, gewiß keinen feineren Stiel verdienen.

Aus der Trappistenabtei Mariawald in der Eifel.

Von

P. M. Karolus Franken O. Cist. Ref.

„Als ich im Juni 1863 nach Mariawald geschickt wurde und von ferne die Ruine der Klosterkirche erblickte, da fand ich mich in eine traurige Schwermut versetzt bei dem Gedanken, wie doch alles auf dieser Welt so eitel und hinfällig ist. Wer hat wohl diese Kirche gebaut, wer hier gewohnt, und wer alles zerstört? Ich gedachte der Worte Ciceros: »Nicht wissen, was sich vor seiner Geburt zugetragen, heißt immer ein Kind sein.« Da wurde ich mit ganzer Seele zu jener Vergangenheit hingezogen, auf deren Ruinen ich stand. Ich vertiefte mich darin, wollte ihr die Geheimnisse rauben, und als ich die Zellen des Klosters durchschritt, da stellten sich meinem Geiste immer lebendiger vor die Augen die Schatten der Mönche, die da lebten und gestorben sind; wie sie hier das Lob Gottes sangen, mit welchem Eifer sie nach der christlichen Vollkommenheit trachteten, welchen Segen sie der ganzen Umgegend brachten u. dgl. Mit großer Begierde durchforschte ich die alten Urkunden, schrieb sie nieder zu meiner Erbauung und auch um sie jedem Leser, der die gleichen Gefühle mit mir teilt, zu hinterlassen."

So schrieb der Trappistenpater Alfons Bensegger in einer im Jahre 1870 angelegten Chronik der Abtei Oelenberg im Elsaß, von welcher Mariawald 1861 angekauft wurde. Das ehemalige selbständige Cisterzienserpriorat Mariawald[1] befand sich seit seiner Aufhebung durch die Franzosen 1795 im Verlauf von 65 Jahren in weltlichen Händen und wurde förmlich eine Ruine. Da es nun wieder wie ein Phönix aus der Asche erstanden und neues Leben auf den Ruinen erblüht ist, soll von Mariawald, seiner Entstehung und Fortentwicklung bis auf den heutigen Tag auch einmal in den „Studien" die Rede sein. Freilich werden sich diese Zeilen nur ganz bescheiden neben der Geschichte mancher Klöster mit berühmter

[1] Vergl. oben (I. Heft) S. 24. Hinzuzusetzen ist: Seit 1909 wieder selbstständige Abtei.

Vergangenheit ausnehmen, doch werden die Geschicke dieses Hauses uns immerhin einiges Interesse abgewinnen.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein wollen wir einem der Cisterzienser Mönche lauschen, deren Schatten sich dem Chronisten von Oelenberg bei seinem Gange durch unsers Klosters Hallen immer lebendiger vor die Seele stellten. Wir folgen dem Texte eines lateinischen Gedichtes und bringen eine freie Uebersetzung in verkürzter Prosa mit einigen notwendigen Erklärungen und Ergänzungen, um dann die Geschichte selbst in etwas fortsetzen:[1]

An unserem Jubelfeste am 18. Oktober 1912[2] betonte der damalige Abt Fidelis v. Stotzingen in seiner Ansprache die innige Zusammengehörigkeit beider Klöster Maria Laach und Mariawald, da beide heute die einzigen noch bestehenden Abteien in der Eifel sind.

Hören wir zunächst ein wenig, was Karl Schorn über die Eifel sagt:[3]

„Bei den alten Schriftstellern kommt der Name Eifel oder Eiflia gar nicht vor, und hieß das Gebiet, welches wir heutzutage so nennen, bei den Römern »Ardennen« oder »Ardennenwald«, »Arduenna silva«. Dieser Ardennenwald, unter dem indes nicht etwa ausschließlich Walddistrikte gedacht werden dürfen, dehnt sich nach Cäsar und dem griechischen Geographen Strabo zwischen dem Rhein, dem Meere und der Maas aus. . . .

. . . „In den älteren Zeiten verstand man unter Eifel das ganze Gebirgsland zwischen Rhein, Mosel und Maas. In neuerer Zeit hat man für die Eifel eine bestimmtere Begrenzung gewählt, aber auch diese Grenzen sind nicht territorial, klimatisch oder historisch begründet und es fällt schwer, den richtigen Faden zur Umgürtung dieses Länderstrichs zu finden. . . .

Für unsere Zwecke einer Eiflia sacra sind die Grenzen nicht so eng gesteckt und nehmen wir auch diejenigen geistlichen Stiftungen in den Kreis unserer Betrachtungen auf, welche — obgleich etwas außerhalb der Grenzpfähle gelegen — mit Rücksicht entweder auf ihre Entstehung oder auf ihre geistliche oder weltliche Staats- und Kirchenangehörigkeit in

---

[1] Wir haben dazu Schorn „Eiflia Sacra oder Geschichte der Klöster und geistl. Stiftungen etc. der Eifel, zugleich Fortsetzung resp. Schluß der Eiflia illustrata von Schannat-Baersch" (1887) und das kleine Büchlein „Mariawald", das zur Einweihung der jetzigen Kirche (1891) im Auftrage des damaligen Priors Johann Baptist veröffentlicht wurde, benutzt.

[2] Vergl. diese Zeitschrift 1913 S. 188 f. als der 25. Jahrestag des Wiedererstehens gefeiert wurde.

[3] L. c. Abt. I.

näherem Zusammenhang mit den geistlichen Anstalten der eigentlichen Eifel stehen."

Aus der Geschichte der geistlichen Orden, welche in der Eifel vertreten waren, ergeben sich bei Schorns weitem Begriff von der Eiflia sacra 17 geistliche Orden mit rund 85 Niederlassungen. Am stärksten waren vertreten die Benediktiner (11 Niederlassungen), Cisterzienser (11), Prämonstratenser (8), Augustiner-Chorherren (8), Augustinerinnen (9) und Franziskaner (8). — Fürwahr, da ist der Name „Eiflia sacra" berechtigt!

Wenn wir nun auch den Begriff ganz eng fassen, so ist Mariawald in der eigentlichen Eifel gelegen, und zwar in einem ihrer schönsten Teile, im Kermeter Walde.[1] Politisch gehört er zum Regierungsbezirk Aachen, kirchlich zum Erzbistum Köln. Wie unten aus der Einleitung zum Epos hervorgeht, muß unser Wald ehedem einem Urwald gleich gewesen sein. Wenn er auch im Laufe der Jahrhunderte sehr gelichtet wurde, so kann man ihn heute doch immer noch einen wahren Prachtwald nennen mit seinen schlanken Tannen, den mächtigen Buchen und Eichenbäumen. Von Nord und Ost tritt dieser Wald bis hart an die Klosterumfriedung heran, nach Westen aber und vor allem nach Süden, mußte er Aeckern, Wiesen und Feldern weichen, die da auf meist sehr hügeligem Terrain ausgebreitet liegen. Schon in ganz geringer Entfernung vom Kloster hat man einen herrlichen Blick in das sich lang hinstreckende Rurtal, in welchem das mit der Geschichte von Mariawald in so enger Beziehung stehende Dorf Heimbach[2] liegt. Die Rur oder Roer kommt in vielen Windungen durch das stark zerklüftete Gebirge vom Hohen Venn und eilt dann mehr in der Ebene der Maas entgegen, in die sie bei der nach ihr benannten Stadt Roermond in Holland mündet. Von Heimbach gelangt man auf einem steilansteigenden Stationswege in einer halben Stunde zum Kloster, das 450 m ü. d. M. liegt und als Vorhöhe ungefähr 100 m hinter der höchsten Erhebung des Kermeter zurückbleibt.

---

[1] Ueber den Kermeter Wald finden sich im „Friedensboten", einer Wochenschrift des verdienten Forschers Kanonikus Dr. Kessel (Aachen 1886–87), wichtige mit urkundlichen Nachweisen versehene Notizen. Er bezeichnet den Wald als einen Teil des unteren Osningwaldes, der selbst einen Teil des waldigen Gebirgslandes zwischen Schelde, Maas und Rhein bildete, das in frühester Zeit Ardennen, später Kohlenwald (silva carbonaria) und in karolingischer Zeit Osning genannt wurde. Woher der Name „Kermeter" stammt, bleibt eine offene Frage.

[2] Die Kirche Heimbach war nach Mariawald seit 1521 inkorporiert. Vergleiche über Heimbach und die Beziehungen zu Mariawald R. H. de Bleuel, Das Heimbacher Gnadenbild, H. Fischer, Heimbach 1912. In dieser Schrift ist S. 4 und 5 noch weitere Literatur angegeben.

Das Gedicht über die Gründung Mariawalds.

Dasselbe ist uns in einer Handschrift des Klosters Oelenberg i. E. überliefert. Ueber den Verfasser ist uns weiter nichts bekannt, als was er selbst in dem Vorworte von sich sagt. Die Abfassungszeit läßt sich ungefähr bestimmen durch die in der Widmung angeführten Namen des Mariawalder Priors Benedikt Knips, der 1729 gewählt wurde, und des Paters Stephan Plusquin, der laut Pfarrarchiv 1725—34 Heimbach pastorierte. Doch bringt uns der Verfasser nicht die Geschichte von Mariawald bis zu seiner Zeit, sondern wir dürfen wohl annehmen, daß er nur dessen Entstehung und die ersten Zeiten schildern wollte, bis etwa in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, denn wichtige Ereignisse aus der späteren Zeit fehlen ganz. Das Werkchen bezweckte nicht so sehr eine lückenlose, erschöpfende Geschichte als vielmehr eine sangesfrohe Verherrlichung der Schutzherrin von Mariawald, wie ganz besonders aus dem Schluß erhellt. Das „Carmen" ist schwungvoll und anschaulich geschrieben, wenn auch nicht gerade in klassischer Reinheit trotz seines stark an Vergils Aeneis anklingenden Anfangs. Den Schwulst, der sich in manchen Partien findet, und die gewaltsame Heranziehung antik heidnischer Vorstellungen muß man füglich der Zeit, in der es geschrieben wurde, aufs Konto setzen. Trotz mancher Mängel ist unser Gedicht ein treffliches Denkmal für „Maria im Walde", als »Nemus B. M. V." gibt es uns zur ersten Geschichte manchen interessanten Aufschluß:

Der Titel lautet: „Quasi Cedrus exaltata sum in Libano." (Eccl. cap. 24). Sub veraci descriptione in- et progressus Nemoris beatae Virginis in gargaris Carmetanis prodigiose plantati elucubrata a F. Mauro Bremendhal sacri et exempti Ordinis Cisterciensis in praefato Nemore professo.

Die Widmung erfolgt dem „plurimum reverendo amplissimoque viro ac domino D. Benedicto Knips", als 14. Prior regiminis und den folgenden Kapitularen jener Zeit:

P. Robert Pingen, Senior.
P. Stephan Plusquin, Pastor in Heimbach.
P. Edmund Brewer, Pastor in Hergarden.
P. Cornelius Weber, Cantor.
P. Adolph Lambertz, Subprior.
P. Bertram Lambertz, Sacrista.
P. Werner Hansen, Cellerar.
P. Wilhelm Catterbach, Ss. Theol. Lector.

P. Ignatius Philipp.[1]
P. Johann Conraths.
P. Malachias Heinen von Heimbach.
P. Nivard Kloth von Aachen.
Br. Bernard Lutzenkirchen,[2] Converse.

Vorwort.

Imo et sic sacra Ordinis nostri religio a suae institutionis auspiciis quasi deserta, invia et despicabilis delitebat in solitudine, quae nunc juxta elogium Clementis IV.[3] et Benedicti XII. Summorum Pontificum laetatur et jubilat laetabunda et laudans exultat in multitudine numerosa spectabilis, extendens palmites suos a mari usque ad mare. Parilo quid in Nemore, non Alcidae, sed Reginae Coeli nunc sacrato circa annum 1460, cum nihil hic praeter nemus horridum et incultum quasi eremum — erant enim sine nomine silvae — videbat antiquitas. Sed sub annum 1470 et subsequentes per prodigiosae manus plantationem Henrici Fleuther excrevit in nemus et nobile et miraculis celebre, ob quae merito locu lum quendam in Archidioecesis Coloniensis descriptione historica Joannis Hamechers, Heimbacensis Notarii et laurigerae gymnasio Ubiorum Poetae, sibi vindicasset. Ast nescio, an ex malevolo loci affectu, ex quo prius, deposito novitiatus habitu, vel profugus vel dimissus erat, libens lubens subticuerit Nemoris nomen, ne cognomen a saeculo, in tales nimis rigorose invehente, acceptum toties reviviscens tinniret ad aures legentium. Sit ut sit: ut ab hac posthuma nota Nemus B. V. vindicem, et qua metamorphosi et fato incredibili gargara[4] Carmetani luci Dolorosa Christifera Mater in suum Nemus transformaverit et suos Cistercienses, qui speciali quadam praerogativa dilectionis non cessant fluere ad illam, superinduxerit, in praesens carmen topographico = epicum — licet non feliciore, ast tamen fluidiore musa quam alter suam „Archidioecesin" — traducere volui.

Non est mythistoria in — et progressus Mariani Nemoris, sed a radicibus archivi et manuscriptorum, quae mihi aliquando inspicere licuit, in has pauculas paginas praeteritis diebus loco

[1] Aus Aachen.
[2] Aus Köln, das auch im Gedichte „die Stadt der Ubier" genannt wird, weil es in dem Gebiete liegt, das die Ubier einst bewohnten.
[3] Das 1. Elogium bildet die Einleitung zur Constitutio Clementis Papae IV. (1265–68) in elucidationem Cartae Caritatis; das 2. diejenige zur Constitutio Benedicti Papae XII. (1334–42. „Frigidus Abbas" als ehemaliger Abt von Fons Frigidus O. C.) pro reformatione Ordinis Cisterc. a. 1335.
[4] Die Höhen des Kermeter sind wohl so genannt nach Gargara, dem Gipfel des Ida-Gebirges in Kleinasien.

otii Religioso indecentis, a nequidem historici nomine gaudente transplantata.

Vix haec incepta concitis modo alis ad vos ut suos dominos avolabat potius quam abibat. Hinc non dedico ac consecro vobis illam, sed communi Domino reddo, quod debeo. Suscipite itaque Nemus hoc vestrum in parvum filialis, confraternalis sincerique affectus anathema, vestroque faventissimo benevolentiae perflate Zephyro. Rex Sabaoth et nos qui cum Isaac in holocaustum Domino super unum montium profecto in vinculo pacis et charitatis coagulatum offerri desideramus, et Nemus hoc de rore coeli, de pinguedine terrae tali suscipiat benedictione, ut qui triplici sic difficili rupto funiculo sumus juncti in terris, ita et irruptibilis succedat et obveniat in coelis, sic plenus subditali subjectione et ex invicem conglutinato confraternali affectu reddit, precatur et vovet cordetenus

totus vester F. Maurus Bremendhal.

Um des Genannten Muse und Art kennen zu lernen, sei von den folgenden 8 Abschnitten nur der erste, die Einleitung, hier wörtlich wiedergegeben:

Claustra Nemusve cano, Dryadum Dea summa, sacratum,
Virgo Maria, tuum. Sed quo stimulatus ab oestro[1]
Ducor Apollineo? et quaenam vesania mentem
Traxit in hos vastos cum sentibus, arbore lucos?
Materiave nemus? Condona crimen amantis
Hocce, Maria, tui! Minimus, Regina, clientum
Agrestisque Satyr genibus prostratus ad aram
En jacet alma tuam, supplex tua numina poscens
Ausis gratificare meis. Tu vallis amator
Et nemorum, Bernarde Pater sanctissime, praesul
Ad hujus chytarista Deae grandisque sacerdos:
Esto Dux! O, si qua via est, cursumque per altos
Dirige tu lucos, et si qua signa sequendi
Falleret indeprensus et irremeabilis error,
Promptus aberrantis flexum ambagesque resolve,
Coeca Ariadnaeo ducens vestigia filo!
Te duce sic calamo Nemoris feror altus in oras.

Freie Uebersetzung des Gedichtes in verkürzter Prosa.

1. (Einleitung: St. Bernhard soll Führer sein.) Besingen will ich Kloster und Wald, die dir geweiht sind, du Herrin der Schutzgeister, Jungfrau Maria. Teuerste Königin,

[1] Taumel, Begeisterung.

schau auf das Werk deines allergeringsten Dieners voll Huld herab! Inbrünstig flehe ich darum. Und du, Schutzherr der Wälder, Freund der Täler, Harfner der Hochgebenedeiten und ihr edelster Diener, St. Bernhard, sei mein Führer, auf daß ich mich im Waldesdunkel und im Dickicht nicht verirre!

2. (a. Heinrich Fleuther aus Heimbach erwirbt in Köln ein Bild der schmerzhaften Mutter.) Heimbach, eine Ortschaft im Rurtale, von hochragenden Waldungen umkränzt, sah einen Mann zur Welt kommen, der in der Folgezeit eine ungewöhnliche Frömmigkeit übte. Heinrich Fleuther (der Flöter), so hieß der Wackere, war nicht mit Erdengut bedacht, sondern mußte seinen Erwerb mit Herstellung von Strohdächern sowie mit Fischfang im Rurflusse suchen. Letzterer brachte ihm reichliche Beute, so daß er sein bescheidenes Los zufrieden tragen konnte.

(b. Er entdeckt in Köln das Bild und will es kaufen.) Eines Tages bringt er seinen Fang: Steinbutt, Forelle und Grundel zur Ubierstadt Köln am Rheine. Bald hat sich ein Käufer gefunden und Heinrich durchzieht staunend die Straßen der Stadt, um heimwärts zu gehen. Da fällt sein Blick auf ein Schnitzwerk voll Kunst und rührender Anmut: Maria, die schmerzhafte Mutter mit dem toten Sohn in den Armen. Je länger er es betrachtet, desto mehr reißt es ihn hin von Verlangen nach seinem Besitze. Allein sein magerer Geldbeutel hält ihn eine Weile zurück; bald aber ermutigt er sich zu einer Anfrage über den Preis und tritt in den Laden. Wie zu erwarten, vermag der Arme das Verlangte nicht aufzubringen. Nach einigem Sinnen kommt ihm der glückliche Gedanke, jetzt schon eine Anzahlung zu machen, um später den Rest der Summe aufzutreiben.

(c. Schwierigkeiten, das Geld aufzubringen. Ein Freund hilft ihm zum Bilde.) So eilt er nach Hause, den Kopf voller Pläne, wie er recht bald zu der nötigen Kaufsumme komme, und das Herz noch ganz ergriffen von dem rührend schönen Eindruck des ersehnten Bildes. Kaum daß er die Nachtruhe genießt, so unruhig ist sein Gemüt. Morgens in aller Frühe eilt er mit Netz und Angel zur Rur; diese jedoch ist von Regenbächen angeschwollen und über die Ufer getreten und gestattet keinen Fischfang. Da durchstreift der Geplagte die Wälder und fragt sich laut um Rat und Hilfe um. Niemand antwortet als das neckische Echo von den Felswänden. Nun eilt er in seine arme Hütte zurück. Am Obertor begegnet ihm ein treuherziger Schöffe, Hein Richardt mit Namen. Der sieht stutzig die niedergeschlagene Miene seines Freundes und forscht nach dem Grunde des Kummers: „Wo-

hin, Heinz, des Weges? Was drückt dein Gemüt, welche Angst hält dich beklommen? Was macht dich so bleich? Hast du etwa die Ruder deines Lebensschiffleins verloren in stürmischer Seefahrt? So sprich nur, und ich verschaffe dir neue Mittel zum Fortkommen. Du weißt fürwahr, daß du bloß den Mund zu öffnen brauchst und es öffnet sich dir meine Hand. Womit also kann ich dir dienen?" — Freudig bewegt beginnt Heinz zu erzählen und berichtet sein Mißgeschick, wie sein Herz von Liebe zu einem wunderschönen Frauenbildnis entflammt sei, die Mittel aber fehlten, um die Liebeswunde zu schließen. Verwundert fragte der Freund: „So hat also das schöne Auge eines Weibsbildes dich geblendet, etwa eine Franziska oder Agatha? O, diese Frauen! Sie treiben gern ihr loses Spiel mit Männerherzen und fangen sie mit verstohlenem Liebesblick und eitlem Drehen und Wenden ihrer jugendlichen Gestalt. Wehe dem, der Feuer gefangen hat und es im Busen nährt! Es kann ihn dem höllischen Verderben zuführen." — Ungesäumt erwidert Heinz: „Kein irdisches Weib, sondern ein himmlisches, Maria, die Muttergottes, meine Herzensbraut, hat mich für ihr Bild eingenommen. Doch sie will es trotz ihrer sonstigen Freigebigkeit mir nicht schenken. Und ich bin ratlos, woher ich den Lösepreis holen soll, zumal da die Rur jetzt keine Ausbeute an Fischen geben mag." — Kaum hat der andere den wahren Grund des Kümmernisses erfahren, da greift er zum Beutel und zählt ihm die fehlenden Silberstücke in die Hand. Freudetrunken dankt der Beglückte und flugs geht's wieder nach Köln zu dem Bildschnitzer zurück.

3. (Das Bild auf dem Kermeter. Der Klausner im Walde.[1]) Selig trägt er den Schatz hinauf auf den Kemeter. Schon unterwegs, mehr aber noch in den folgenden Tagen hält die Sorge um einen passenden Platz für das Bild ihn in Atem. Wo soll er es bergen? Wo ist es sicher vor Sturm und Wetter, wo kann sich kein Wandrer dran vergreifen, um es mitzunehmen? Prüfend geht er bald hierhin, bald dorthin, vorwärts und zurück, bis er endlich an einem trockenen Eschenstamm sein Kleinod anbringt. Amselbach heißt der Ort im Volksmunde. Doch erwies man hier nur selten dem schönen Andachtsbilde die schuldige Ehre; darum wird es auf den Kreuzweg hoch eben am Bersched (Bergscheide) verlegt, wo eine breitästige Buche in weitem Spalt dem Gegenstand der Verehrung genügend Raum und Schutz gewährt. Ein paar schmächtige Hütten von Lehm mit Strohmatten und Brettern

[1] Zu diesen und einigen anderen s. l. angegebenen Punkten folgen später einige Erklärungen und Ergänzungen. Siehe unten S. 495.

werden von Heinzens Hand daneben errichtet, als Obdach für Pilger. Hier gedenkt er ein Klausnerleben bis an sein letztes Stündlein zu führen. Er weicht nimmer; und wie ein Edelreis auf den Wildling gepfropft, seine Lebenskraft mit der des andern vereinigt, so wird aus den Herzen der Schmerzensmutter und ihres einsamen Dieners allmählich nur eines. Wie eine Zeder steht er nachdenklich unter den Bäumen des Waldes und gleicht wohl auch dem Felsen, aus dem ein frisches Quellwasser sprudelt, wenn Tränen freiwilliger Buße über das Angesicht des frommen Mannes rieseln. Einer Lerche ist er vergleichbar, die unter allen Vögeln als erste Botin das Gotteslob aufsteigend verkündet. In seiner rauhen Umgebung ist er wie eine Rose unter Dornen, wie ein süßer Kern in harter Schale oder eine Perle in schmuckloser Muschel. Sein Ruhekissen war kein weiches, sondern ein Stein oder Baumstrunk, seine Speise Waldkräuter, sein Trank klares Wasser. So lebte Heinz wie einst die Altväter in der Wüste in Arbeit bei Tage, in Gebet bei der Nacht. Dem Schlafe wurde nur das dringendste Maß gegönnt. Geduld und der stete Aufblick zum himmlischen Vaterlande verschafften dem Einsiedler Trost in trüben Stunden. Kein Wunder, daß der Allerhöchste voll Huld auf ihn herabsah und ihm sogar Seherblick in die Zukunft verlieh. So sagte er voraus, daß in nicht zu ferner Zeit seine Maria hier große Wunderzeichen tun, und ihr zu Ehren ein herrlicher Tempel erstehen werde. — Obwohl der brave Einsiedler still wie ein Veilchen im Grün versteckt seinen Tugendduft gab, so konnte doch seine Lebensweise nicht lange verborgen bleiben. Mann wie Weib, Alter wie Jugend wallte zum Bilde auf die sonnige Höhe des Kermeterwaldes hinauf.

4. (Das Wunder. Anfang der Wallfahrt.[1]) Plötzlich ertönte die Kunde, aus den Augen des hölzernen Bildes sehe man lichte Tränen quellen. Nun schwillt der Zuzug der Gläubigen aus der Nähe und Ferne an. Der Propst von Nideggen begibt sich mit einer Anzahl Doktoren und Prälaten zum Marienbilde. Sie vermuten, daß man auf listige Art Wasserrinnen in dem Schnitzwerke angebracht habe, und klopfen und bohren mit Messern an dem Haupte herum. Schließlich müssen sie das Wunder als unwiderleglich anerkennen und Maria, der Gottesmutter, ihre Huldigung erweisen. Der Burgvogt Michael von Radermächer aus Nideggen harrt in Andacht aus und wird Zeuge eines neuen Tränenergusses, ebenso zwei Bürger, Michael Otter und Hein Richardt, sowie Ludwig von Schlei-

[1] Siehe später S. 495.

den und der Burgvogt von Heimbach.[1] Neuerdings strömt das Volk herzu und trägt Weihegaben herbei und errichtet sogar ein festes Häuschen als Klause. Doch Heinrich Fleuther, der Greis im Siberhaare, war bereits aus dem Tränentale hinübergewandert in das Glorienreich seiner Schmerzenskönigin. Sein brüderlich gesinnter Nachfolger Paul Schilder versah mit gleicher Treue die Pflege des Heiligtums, bis er eines Tages tot auf den Knien gefunden wurde, das erstarrte Auge sehnend nach oben gerichtet, wohin sein Geist entschwebt war, als wollte der Körper ihm folgen. — Zwei Brüder traten sein Erbe an; aber sie waren, obwohl mit den niederen Weihen ausgestattet, weniger fromm gesinnt, trachteten nach schnödem Gewinn und grämten sich über den Eifer der Pilger. Das mißfiel den Heimbachern sehr, da doch die Stadt Düren[2] für ihren Unterhalt sorgte.

5. (Gründung des Klosters und der Kirche. Schenkungen und Gnadenerweise.[3]) Da entschloß sich Pfarrer Johann Duimgen (gest. 1497) von Heimbach, vom Volke Daum genannt, zur ständigen Obhut der Gnadenstätte Ordensleute zu berufen. Seine Wahl fiel auf die der Himmelskönigin besonders ergebenen Cisterzienser, deren Kloster zu Bottenbroich im Rufe hervorragender Tugend stand. Freudig eilen die Mönche herbei und gar bald leuchtet weithin ihr frommer Eifer. Da machen sich 3 Pfarrer verbindlich, ein größeres Haus zu errichten: Johann Daum von Heimbach mit Johann von Hergarten und Florens von Vlatten. Aber die beiden letzteren werden ihrem Vertrage untreu, weil die Liebe zum Gelde ihnen innewohnt! Man sah es indes als Strafe vom Himmel an, daß der erstere, Johann von Hergarten, geisteskrank, Florens dagegen vom Schlage getroffen wurde und starb. Nur Johann Daum hielt stand und opferte sein väterliches Erbe samt allem, was ihm zufloß an Erträgen und Spenden, zum Bau einer hölzernen Kapelle. Herzog Wilhelm III. von Jülich, Cleve und Berg besuchte frommen Sinnes wiederholt mit seiner Gemahlin, einer Frau aus Oesterreichs Stamm, das kleine Heiligtum. Bald erhoben sich die Fundamente auf dem von Herzog Gerhard, seinem Nachfolger, geschenkten Boden, doch hemmte der Tod die Weiterführung seines edelsinnigen Planes. Indes hielt die unverdrossene Schar der Mönche aus und brachte mit den zahlreichen Opferspenden die Errichtung des Gottestempels zustande. Von dem allgemeinen

[1] Die Burgen Nideggen und Heimbach gehörten den Herzogen von Jülich. Jetzt sind sie nur noch Ruinen.

[2] Düren, das alte Marcodurum zwischen Köln und Heimbach. Vgl. Wilhelm Brüll, Chronik der Stadt Düren, 3 Bd. Düren 1901–08.

[3] Siehe später Seite 495–497.

Zulaufe der Gläubigen und ihrer Erhörung in allen Gebrechen des Leibes und der Seele zeugte ein Haufe von Krücken und allerlei Bildwerk als Weihegaben in Wachs.

6. (Mariawald in stürmischer Zeit.[1]) Schade nur, daß eine Hand fehlte, die alle jene Gnadenerweise Mariens getreulich zu Papier gebracht hätte, bevor der große Sturm Lutherscher Kirchenspaltung die Lande grausam peitschte und auch über Mariawald schwerschädigend dahinfuhr. Wäre das alles doch in Büchern niedergelegt, so wie das, was die Gegenwart den Leuten kund macht an Gnaden.

7. (Die Lage des Klosters.) Wie verändert ist seit der Zeit seines Entstehens der Gnadenort! Aus Wildnis ward eine fast paradiesische Landschaft, die, je höher sie ragt, desto weiteren Ausblick auf die Ebene gestattet, die jenseits von sanften Höhen abgegrenzt wird. Dort ragt in der blauen Ferne jenseits des Rheins das jüngst errichtete Marmorschloß Bensberg, weiter südlich das festungsartige altberühmte Benediktinerstift Siegburg in hellschimmerndem Glanze. Dazu auf den Bergen malerische Burgtrümmer, nah und fern. Und der prächtige Wald ringsher kühlt die sommerliche Hitze, während er im Winter dem Frost entgegentritt. Lautlos wäre der Ort, wenn nicht eine Menge gefiederter Sänger den im Chore psallierenden Brüdern zujauchzte. Ganz in der Nähe zieht im eiligen Laufe die Rur im silbernen Band über den Talgrund dahin und spiegelt Höhen und Laubwerk, läßt auch die munteren Fischlein im klaren Grunde erkennen. — Die Klosterumfriedung faßt eine Grastrift, in deren Bereich eine ächzende Mühle ihr Schaufelrad dreht. Vormals führte ein schilfdurchwachsener Kanal frisches Bergwasser mit neckisch hüpfenden Wellen herbei. Doch leider versiegte der Quell. Jetzt bleiben nur Sammelbecken, wo der Bruder Fischermeister so gewandt seine Karpfen fängt. Von einem neuen Bronnen gespeist, bringt ein Bächlein frisches Grün, wohin es eilt, und zaubert Blumen hervor, deren Farbentöne selbst den Regenbogen neidisch machen, desgleichen eine Fülle des köstlichsten Obstes. Eine lebende Hecke schützt im Rechteck den Garten vor Verwüstungen durch Wild und gefräßige Ziegen.

8. (Das Innere der Kirche.[2]) Zwischen 2 Sälen mit herrlichem Bildwerk dehnt sich der Kreuzgang mit kunstvoll gemalten Fenstern. Von ihm gelangt man endlich zur Kirche des Klosters. Sie zeigt im Chor einen Altar mit 2 Flügeln und reichem Laubbogen darüber, indes von der Kuppelbekrönung

[1] Siehe später Seite 497–498.
[2] Siehe später Seite 498.

der Name Jesu herabgrüßt in leuchtendem Strahlenkranze. Mitten im Tempel erhebt sich am Eingang zum Chor eine Heiligkreuzkapelle in neuerdachter, beachtenswerter Anlage mit einem wundersam feinen Altärchen, dessen Bild von einer Palmenkrone überragt wird, an die sich goldstrahlendes Rankenwerk anschließt nach beiden Seiten. An den Wänden ringsher sproßt üppiges Zweigwerk, Lorbeer und Palmblätter; zwischenher sind runde Flächen mit Girlanden und Kränzen geziert. Da und dort blinken Reliquiengehäuse hervor, die, wie Muscheln köstliche Perlen, ihrerseits heilige Gebeine bergen. Ein Wohlgeruch umschwebt dieselben, wie er köstlicher in Arabiens Wäldern und an Indiens Strömen nicht wahrzunehmen ist. Am Gewölbe sieht man den hl. Bernard im Brustbild. Das bleiche Holz des hl. Kreuzes hält er empor. Warum denn sieht man nicht seine ganze Gestalt? Nun wohl deshalb, weil eine ganze Welt einen Bernard nicht fassen kann. An der Vorderseite der Kreuzkapelle sehen wir in kleinem Gemälde die 3 hl. Frauen, wie sie bei Christi Grabe trauern. — Statt einer Chorschranke erheben sich 2 Altäre: der eine ist dem Apostelkreise, der andere dem hl. Bernard geweiht; beider Aufsätze tragen Flügel mit prunkender Verzierung in Silber und Gold, die jeden Kirchenbesucher überrascht. Zur Rechten ragt die Kanzel empor, reich und formvollendet, umgeben vom Kranze der Kirchenlehrer. Darüber erhebt sich ein Purpurbaldachin, dessen vorderen Saum zwei Engel aufraffen. Auch hängen goldige Blumengewinde in mancherlei Verschlingung herab, und zuoberst steht eine Prachtvase mit Narden, Safran und Rosen. Der Kanzelfuß ähnelt einem kohlartigen Gewächs. — Nicht weit davon schwebt unter einem Baldachin mit zweiteiliger Portière die hl. Jungfrau und Gottesmutter im himmelblauen Gewande, sowie sie der Seher von Patmos, Johannes, in der geheimen Offenbarung schaute. Zu ihren Füßen flimmert ein bewegliches Lichterbäumchen von Schmiedewerk und stark vergoldet. Auf 7 Zweigen trägt es Blüten und Gestalten: auf jeglichem Zweige kniet ein Engel und hält mit beiden Händen zur hochgebenedeiten Mutter ein Licht empor. Sechs kunstvolle Altäre schließen sich an.

9. (Die Gnadenstätte und der Gnadenaltar.[1]) Nun endlich gelange ich zur Gnadenstätte (aedes) des rettenden Meeressternes Maria, umfriedigt von schwerem eisernen Schutzgitter, worauf tausend zierliche Weihekerzen brennen, deren hüpfende Flämmchen um die Wette einen Freudenreigen zu Ehren der Mutter des Allerhöchsten aufzuführen scheinen. Die

[1] Siehe später Seite 488–499.

farbenprächtige Rückwand glänzt in goldigem Widerschein und darf sich feiner Mosaikarbeit rühmen. Da gewahren wir Blumenkörbe mit Immergrün und Tausendschön sowie Balsamkräuter; andere Körbchen mit Narzissen, Cyanen, Veilchen und den übrigen buntfarbigen Kindern Floras. — Der Reihe nach sieht man in Gemälden die 7 Schmerzensschwerter dargestellt, die der zarten Jungfrau und Mutter Herz durchbohrten. Alles in Goldfassung. Den Aufbau des Altares umrahmt eine nach obenhin geschweifte Zierleiste. Unten erblickt man in ihren Behältern Heiligengebeine. Darüber erhebt sich der Altarschrein mit 11 prächtigen Schnitzereien, die ganz lebenswahr und treuherzig nach alter Art die Vorgänge des bitteren Erlöserleidens schildern, wo jede Gestalt ihre Rolle meisterlich spielt. Nächst dem Heilande lenkt seine trauernde Mutter den andächtigen Blick auf sich, zumal in der Mitte, wo das Gnadenbild selber thront. Auf dem Schoße der Marterkönigin ruht der entseelte Körper des Sohnes, den sie zum letzten Abschied noch einmal inbrünstiglich an ihr Haupt schmiegt. Tränen glitzern auf ihren Wangen, Perlen gleich; kunstfertige Hand hat sie dahingezaubert. So erstrahlt unser Altar.

10. (Lob und Empfehlung von Maria, dem Schatten und Leben spendenden Baum im Walde.[1]) O Maria, in deinem „Walde" bist du der Bäume herrlichster! Mehr Schatten denn Zitronen- und Buchsbaum spendest du, ja du ragst höher empor als Nabuchodonosors Ulme, edler bist du als die Zeder und anmutiger als die Platane! Wer von deinem Lorbeer gedeckt ist, entgeht den drohenden Blitzen des Allerhöchsten und macht alle Sturmgeister schadlos. Dem Schiffbrüchigen bist du eine rettende Planke und allen Schiffern auf dem Lebensmeere ein glückbringender Anker, der auch den Höchstbedrängten nicht sinken läßt. Wie oft hat nicht ein Schwimmer auf diesen Leuchtturm geschaut und ist an das Gestade der ersehnten Himmelsruhe gelangt! Wie oft hat nicht ein stammelnder Mund hier die Sprache wiedererlangt und sie zu Mariens Lob erklingen lassen! Wie mancher Blinde sah hier das beängstigende Dunkel dem Lichte weichen! Gar viele seufzten in Krankheit: Erbarmen, o mächtige Mutter! und nun dürfen sie, aller Leiden bar, jubelnd das „Salve Regina" mitsingen. Hat nicht schon häufig in diesem heiligen Walde ein Todgeweihter neue Lebenskraft geatmet? So könnten des Kermeters Höhen noch von tausend anderen Triumphen erzählen, die hier seine mildreiche Herrin davongetragen, wo sie Trost und Hilfe nach allen Seiten hin

[1] Siehe später Seite 499.

erwies. — Halt ein drum, Heimatgenosse, nach Loretto ruhmredig zu pilgern, denn uns Deutschen ist ein ähnliches Heiligtum erstanden! Und ist es ein Wunder, wenn die Mutter dem Kinde ihre Freuden schildert und sein Herz fesselt? wenn ihre Thräne den unbändigen Sinn eines Burschen erweicht, so daß er bald besiegt ihrem Flehen nicht länger mehr widerstehen kann, sondern sich willig ergibt? Maria ist eine neue Esther, stärker als die frühere; ihr Anblick dämpft den Unmut des Königs Jesus. — Drum freu dich, mein Wald, über die Mutter des Heils und ruhe getrost im Schatten solch eines Baumes! Wie eine weitästige Buche, von Efeu umrankt, in seiner Umarmung erstirbt, so wünscht mancher Pilgrim, der dem Grabe schon zuwankt, in „Mariä Wald" zu verscheiden. O, ehre Maria beharrlich! nur Beharrlichkeit verschafft dir die Krone, und die Vollendung eines guten und edlen Werkes heißt Sieg!

Erklärungen und Ergänzungen.

[Zu Punkt 3.]: Schon bei der Aufstellung des Bildes soll sich ein Wunder ereignet haben. Fleuther hatte, wie es auch im Epos heißt, den Platz selbst gewählt, aber in den ersten Tagen fand er jedesmal, wenn er zu dem Bilde zurückkehren wollte, dieses an einer anderen Stelle. Dies geschah auf dem sog. „Bildehesberg." Eines Tages entdeckte er es in ziemlicher Entfernung auf einem Dornstrauch auf dem Bersched (Bergscheide), wo es auch verblieb.

[Zu Punkt 4.]: Das Wunder an dem Bilde selbst wird dem Inhalte nach gewöhnlich so erzählt:

Da nun das Bild ein passendes Plätzchen gefunden, wird der fromme Heinz nicht müde, hier seine Mater Dolorosa zu verehren. Und die gütige Mutter, die ihre Verehrer immer reichlich belohnt, gibt ihm Glück im Fischfang. Sein Bruder neidet es ihm und gar neugierig, wohin er tagein tagaus vor Morgengrauen eile, schleicht er ihm einst nach und findet ihn in tiefer Waldeinsamkeit in süßer Zwiesprach mit seiner himmlischen Mutter. Da faßt Wut den Neiding, er greift nach einer Rute und schlägt sie dem Bilde ins Gesicht. Und schon perlt Blut auf dem milden Antlitz. Er sieht es, und sein Zorn ist verraucht; in Angst und Reue läuft er hinab ins Dorf und erzählt in bebender Hast, was geschehen. — Diese Version findet sich als fortlaufende Ueberlieferung in einem Wallfahrtsheftchen.[1] Sollte sie unser Dichter nicht gekannt haben?

[Zu Punkt 5.]: Es war im Jahre 1480, just ein Jahrtausend nach der Geburt unseres hl. Vaters Benediktus, als Ci-

[1] R. H. de Bleuel, Das Heimbacher Gnadenbild, S. 2.

sterzienser nach Mariawald übersiedelten. Sie kamen von Bottenbroich (bei Kerpen unweit von Köln), das noch etwa 50 Jahre vorher Frauenkloster vom gleichen Orden war, aber aus Mangel an Lebensunterhalt den Mönchen von Camp bei Geldern, das 1123 als erstes Cisterzienserkloster auf deutschem Boden gegründet war, übergeben wurde. Im 18. Jahrhundert geriet Bottenbroich in Schuldennot und wurde 1776 von der Abtei Marienstatt übernommen.[1] — Mit Genehmigung des Landesfürsten Wilhelm III., Herzog von Jülich, Berg und Cleve, errichteten unsere Cisterzienser bei der Kapelle, wo das Bild aufbewahrt wurde, ein bescheidenes Klösterlein unter dem Namen Nemus B. M. V. Mariawald. Ludwig Axer aus Zülpich, der 1643 Titularprior von Bottenbroich ward, gibt uns in seiner Chronik von Bottenbroich und Mariawald, die sich in den Rheinischen Annalen findet, wissenswerte Aufschlüsse.

Im Jahre 1489 (nach Schorn Eiflia Sacra S. 132 sub „Mariawald" erst 1530!) fand die erste kanonische Priorwahl statt. Gewählt wurde Johann von Köln, initiator hujus monasterii, wie er in einer vom Prior Wilhelm Schweis 1713 am Klostereingang errichteten Inschrift genannt wird. Er war nach Axer „ein Mann von großen Geistesgaben und hat große und schwere Arbeit getan. Alles, was er tat, ging glücklich vonstatten, und so hat er das Priorat Mariawald als ein treuer Diener Gottes und als ein Eiferer wahrer Klosterzucht 25 1/2 Jahre verwaltet. Er starb, von allen geehrt, im 64. Jahre seines Lebens." Vor allem baute Prior Johannes, unterstützt von dem Adel der Umgegend und dem Almosen der Gläubigen, an Stelle der hölzernen Kapelle über dem Gnadenbilde zu Ehren der hlst. Dreifaltigkeit unter dem Schutze der hochgebenedeiten Jungfrau Maria das prächtige Münster von dem Heinrich Fleuther geweissagt hatte.

Abt Arnold von Altenberg, dem Bottenbroich unterstellt war, drückte schon 1483 in einer besonderen Urkunde behufs Ermächtigung zur Uebernahme seine Freude aus über den Erwerb der Kapelle seitens des Cisterzienserordens. 1487 wurde das neue Kloster Mariawald dem ganzen Cisterzienserorden inkorporiert und uniert. Zwei Jahre später gab auch Herzog Wilhelm IV. von Jülich und Berg urkundlich dazu seine Genehmigung, desgleichen 1497 Papst Alexander VI. und Erzbischof Hermann IV. von Köln. In der erzbischöflichen Urkunde wurde ausdrücklich konstatiert, daß in der Gnadenkapelle zahlreiche und großartige Wunder geschehen seien

[1] Cfr. Cisterz.-Chr. Jahrg. 1912 (April, Mai, Juni): Aufhebung des Klosters Bottenbroich und seine Inkorporierung in die Abtei Marienstatt.

und daß das gläubige Volk die Kapelle täglich in großen Scharen der Andacht wegen besuche. — Was die Schenkungen anbelangt, so wollen wir sie hier nicht der Reihe nach aufzählen, da sie doch nicht allgemein interessieren. Man findet sie bei Schorn zusammengestellt.

[Zu Punkt 6.] In unserem Gedichte wird als Unglück für das Kloster nur die Glaubensspaltung genannt. Doch kam dazu noch manches andere, das die weitere Entwicklung des rasch aufblühenden Klosters gewaltsam hemmte. So zunächst — zum Teil eine Folge der Glaubensspaltung — die furchtbaren Kriegswirren, welche von 1540 ab fast bis zum Ende des 17. Jahrhunderts über das Jülicherland, in dem Mariawald lag, hereinbrachen und Städte und Dörfer verwüsteten. 1540 war es die Jülicher Fehde, in der sich Kaiser Karl V. den aufständischen Herzog Wilhelm von Jülich und die Städte, die sich ihm angeschlossen, unterwarf. Die Nachbarstädte Düren und Nideggen, die beide im Gedicht bei anderer Gelegenheit erwähnt sind, wurden teils zerstört, teils ausgeplündert. Bald folgten die langwierigen Niederländischen Kriege und die Truchseß'schen Wirren,[1] in denen das Herzogtum Jülich ein Tummelplatz der feindlichen Heere wurde. Die Spanier betrachteten sich als die Wiederhersteller des unterdrückten Katholizismus und gingen namentlich da, wo sich der Protestantismus ausgebreitet hatte, recht gewalttätig zu Werke. Das ganze Jülicher Land erlitt durch Einquartierung und den Durchzug von Freundes- und Feindestruppen unsägliche Verheerungen. Im Jahre 1567 hatte das Kloster Mariawald Schuldennot; 1570 war die Not so groß, daß die Mönche (es waren nur 4 Priester und 1 Laienbruder) nur mehr Kraut und „Grisch" zu essen hatten. Der damalige Prior war nur darauf bedacht, das Kloster vor dem Untergang zu schützen; er vertraute unerschütterlich auf Gottes Hilfe und sammelte alle guten Katholiken von Heimbach und Umgebung zum Gebete. Zu den Kriegswirren gesellte sich 1581—82 auch noch die Pest, die sich im 30jährigen Kriege 1629—30 wiederholte. In der Urkunde des Herzogs Johann Wilhelm I. von Jülich-Cleve, in welcher 1603 die Inkorporation der Pfarrkirche Hergarten[2] mit Mariawald gewährt wird, heißt es, daß infolge der Kriegswirren, auch durch Hagelschlag und Mißwachs das Kloster so sehr gelitten habe, daß sich die Geistlichen darin nicht mehr zu erhalten vermochten, daher ihrer so wenige waren, daß der schuldige

[1] Nach dem Kurfürsten und Erzbischof von Köln Gebhard Truchseß, der sich dem neuen Glauben zuwandte.

[2] 1736 wurde P. Maurus Bremendhal, unser Dichter, zum Pfarrer von H. bestimmt, aber Köln besetzte von diesem Jahre ab H. wieder mit Weltpriestern.

Gottesdienst nicht verrichtet werden konnte. Nach dem 30jährigen Kriege und den Plünderungen und Brandschatzungen zur Zeit der Raubzüge Ludwigs XIV. im 17. Jahrhundert, die gerade die Rheinlande hart mitnahmen, war Mariawald ganz und gar verarmt. Mit dem Jahre 1680 erholte es sich allmählich und gelangte nach und nach zu neuer Blüte, bis es 1795 durch die französische Revolution aufgehoben wurde, wovon wir später berichten werden. — In diesen schweren Zeiten war das Gnadenbild von einzelnen Betern und Pilgern fortwährend belagert, doch waren größere Wallfahrtszüge wegen der wilden Soldateska unmöglich.

[Zu Punkt 8.] Die Kirche, deren Inneres hier ausführlich beschrieben wird, muß wirklich prächtig gewesen sein, denn es heißt bei Jongelinus, Notitiae abbat. Ord. Cist. II. p. 39: Silva B. M. V., vulgo Mariawald, fundatur a. D. 1480 in Eiflia. „Hodie Monasterium pietate et religione commendabile, cujus pulcherrimam ecclesiam primi monachi duodecim altaribus et praeclarissimi artificii vitreis fenestris erexerunt." Die herrlichen Fenster — im Gedicht sind nur die des Kreuzgangs lobend hervorgehoben — hatten nicht bloß künstlerischen, sondern auch historischen Wert, denn sie waren sämtlich von hohen Wohltätern gestiftet und trugen die Namen, zum Teil auch die Wappen derselben. Schorn führt die Inschriften genau an.

[Zu Punkt 9.] Den Mittelpunkt der Kirche bildete natürlich der Gnadenaltar. Herzog Wilhelm von Jülich-Berg, der Sohn Gerhards, und seine Gemahlin Eva von Wetzingen stifteten ihn 1518 zu ihrer und ihrer Eltern Seelenheil. Er wird unter den 32 in Deutschland noch erhaltenen Altären dieser Art für den gelungensten und am besten konservierten gehalten. Das Gnadenbild blieb auf seinem Dornstrauch fast mitten in der Kirche an einem Pfeiler stehen, bis der Altar fertig war und in dem sog. Chörchen aufgestellt wurde. Der Altar ist ein Kunstwerk, an welchem Malerei und Bildhauerkunst in edlem Wetteifer zusammengewirkt haben, um Leben und Tod Christi und seiner gebenedeiten Mutter Maria wie in einem kunstvoll aufgebauten Hymnus zu verherrlichen. Vier größere Flügeltüren zeigen uns auf den Innenseiten: Mariä Verkündigung, Christi Geburt, die Flucht nach Aegypten und den 12jährigen Jesusknaben im Tempel. Sodann verdecken noch 2 Schieber, auf denen sich die Fußwaschung und das letzte Abendmahl gemalt finden, die untersten Gruppenbilder des Altares. Ist der Altar geöffnet, so sieht man 8 größere und 4 kleinere kunstvoll aus Holz geschnitzte Gruppen. Unten links die Todesangst Jesu am Oelberge; dann weiter: Christus verraten von Judas usw. bis zur Kreuzigung, Kreuzabnahme, Grab-

legung und Erscheinung Christi in der Vorhölle. Das Zentrum des Ganzen bildet das Gnadenbild, die Mater dolorosa; unter demselben, kurz über der Mensa, stellt eine besondere Gruppe den sanften Todesschlummer der hl. Jungfrau dar, wozu sich die Apostel betend eingefunden haben.

[Zu Punkt 10.] Zu diesem Teile wollen wir hinzufügen, daß der Andacht zur schmerzhaften Mutter in Mariawald i. J. 1639 durch die Errichtung der Erzbruderschaft zu Ehren der 7 Schmerzen Mariä eine feste Grundlage gegeben wurde. Der Erzbischof von Köln erteilte seine Genehmigung, und die Erzbruderschaft wurde der Hauptbruderschaft in Bonn inkorporiert. Diese Errichtung geschah einerseits aus Dank gegen Gott für den glücklichen Abzug der feindlichen Truppen, andererseits, um durch die Hilfe der schmerzhaften Mutter friedlichere Zeiten zu erlangen. Zugleich wurde im Kloster eine Bruderschaftskasse (arca pietatis) errichtet, aus welcher die armen Pilger beköstigt werden sollten; ein besonderer Bruderschaftsvorstand sollte darüber die Aufsicht führen. Zu dem Vorstand gehörten auch der Herzog von Jülich und der Burggraf zu Heimbach. Im Bruderschaftsbuche finden sich zirka 300 Orte verzeichnet, aus denen die Pilger in einzelnen Gruppen oder in ganzen Prozessionen kamen.

Ehe wir nun die Geschichte weiterführen, wollen wir hören, was Pfarrer Kalff (1869) von Heimbach über die Wallfahrt zum Gnadenbilde, solange es auf Mariawald war, schreibt: „Wie viele betrübte Herzen mögen in den 300 Jahren, namentlich zur Zeit der unseligen Glaubensspaltung und in den schrecklichen Tagen des 30jährigen Krieges, bei Maria, der Trösterin der Betrübten Trost und Erquickung gesucht und gefunden haben! Wie viele verirrte Seelen, wie viele verlorene Söhne und Töchter mögen in der langen Zeit von 3 Jahrhunderten ihre Zuflucht genommen haben zu Maria, der Zuflucht der Sünder! Wie viele Tausende Pilger mögen schwer beladen und beängstigt aus dem Schleidener Tal, aus dem Niederland und vom Hohen Venn nach Mariawald gewandert sein und sind erleichtert, beruhigt, beglückt und selig heimgekehrt!“

Neuere und neueste Geschichte.

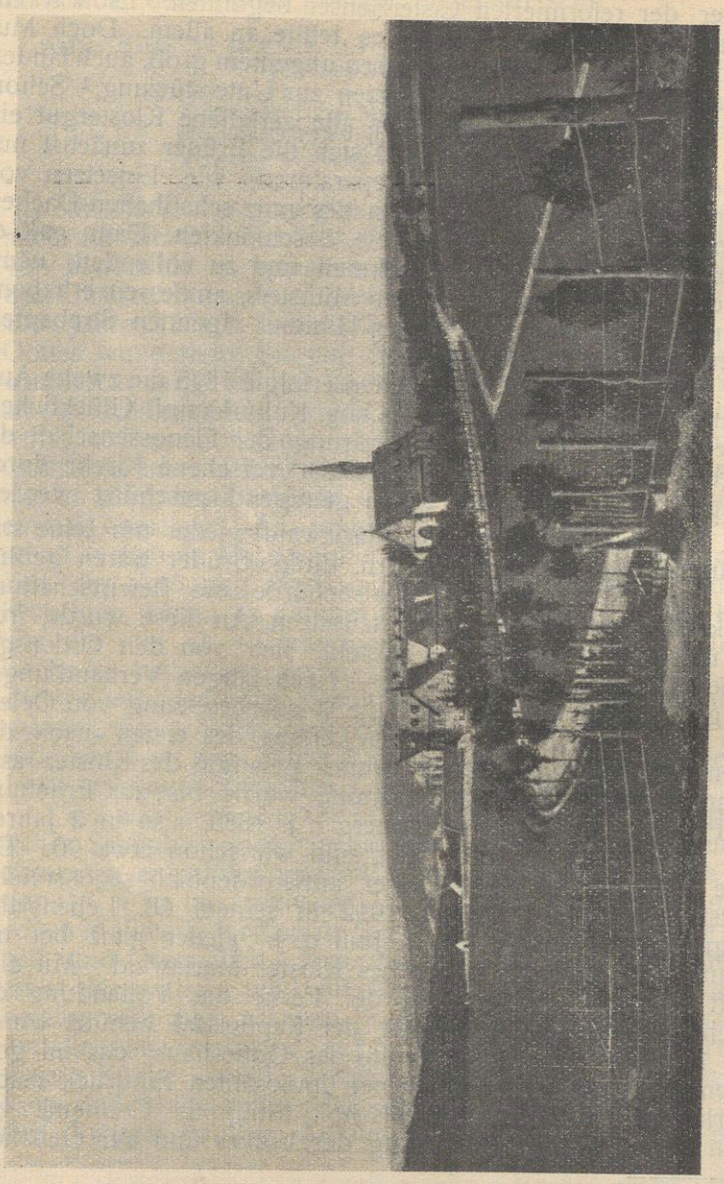
Eine seltene Begeisterung klingt aus unserem Epos. Fest steht der Dichter zu „Maria im Walde“, voll der schönsten Hoffnungen für lange glückliche Zeiten. Und er ahnt nicht, daß innerhalb zweier Menschenalter der Baum, den er so mächtig in die Lüfte ragen sieht, entwurzelt niedersinken soll. So geschah es im Jahre 1795 durch die französische Re-

volution. In jenem Jahre trat Preußen im Baseler Separatfrieden das ganze linke Rheinufer an Frankreich ab. Zunächst erfolgte eine schwere Kriegssteuer. Der damalige Prior Edmund Palen bezahlte 2303½ Livres, doch wurde das Kloster bald wegen seiner „Unvermögenheit" von allem ferneren Kontributionsbeitrag befreit. Der Konvent des Klosters bestand aus 7 Mitgliedern; alle hatten die bange Ahnung, daß ihnen Schlimmes bevorstehe, und sie täuschten sich nicht. Am 2. April erfolgte das Dekret der Aufhebung des Klosters; am 20. April wurde das sämtliche Vermögen inventarisiert und den Mönchen die Fortsetzung des klösterlichen Lebens untersagt. 1797 fand die Versteigerung der Klostergüter und des Kirchenmobilars statt. Die künstlerisch gebrannten Fenster wanderten mit anderem Raubgut nach Paris. Wie in vielen ähnlichen Fällen fand auch das Klostergebäude Mariawald keinen Käufer, weshalb es für einen geringen Preis dem P. Schaffner zugeschlagen wurde, der es in der Hoffnung auf spätere Neugestaltung an sich nahm. Allein aus Mangel an Mitteln konnte er die begonnene Landwirtschaft auf die Dauer nicht fortsetzen. 1804 verkaufte er alles an Franzosen, schenkte aber zuvor mit bischöflicher Genehmigung den Gnadenaltar mit dem Gnadenbilde der Pfarrkirche in Heimbach, wo er bis heute ist und wohl auch bleiben wird.

Nun begann für Mariawald ein trauriges Zerstörungswerk. Auch die Franzosen behielten das Klostergut nicht lange in Händen; sie verkauften es anderweitig, da sie den gehofften Gewinn nicht fanden.

Dreimal noch sollte Mariawald den Eigentümer wechseln und ging allmählich dem Ruin entgegen. Anstatt auf ökonomische Erhaltung bedacht zu sein, hatten die rasch wechselnden Besitzer meist nur von dem Vorrätigen möglichst viel profitieren wollen und zwar ohne jede Scheu vor dem Heiligen. Die Bibliothek von ca. 1000 Bänden, unter denen sich manche wertvolle Werke befanden, wurde verschleudert. Die 12 Altäre der Kirche wurden entfernt und als Brennholz verkauft. Vieles zerstörte man aus purer Abneigung gegen alles Katholische. Die wertvolle Orgel und manches Bild kam an benachbarte Pfarrkirchen, nur um sie vor dem Untergange zu retten.

Aber Mariawald sollte doch nicht für immer zugrunde gehen. 1861 schlug, wie wir eingangs berichteten, die Rettungsstunde. Dom Ephrem van der Meulen, Abt des Trappistenklosters Oelenberg im Elsaß, wollte eine Filiale seines Hauses gründen und wurde auf Mariawald aufmerksam gemacht. Er kaufte das ganze Gut, das ein Areal von 274 preuß. Morgen bildete, für 14.000 pr. Taler. Alsbald ward mit der



Ansicht der Abtei Mariawald in der Eifel.

Umformung des ehemaligen Cisterzienserklostergutes in ein Kloster der reformierten Cisterzienser begonnen. Es war ein Anfang tiefer, bitterer Armut; es fehlte an allem. Doch Mut und Eifer der neuen Besiedler waren ungemein groß, auch fanden sich allenthalben mitleidige Herzen zur Unterstützung.[1] Schon innerhalb eines Jahres hatte das alte zerfallene Klostergut ein ganz anderes Aussehen, obwohl sich die Brüder zunächst nur auf die allernotwendigsten Reparaturen, wie Einsetzen von Türen und Fenstern, Ausbessern des ganz schadhaften Daches, durch das es lustig hineinregnete, beschränkten. Dann galt es ein wichtiges Werk zu unternehmen und zu vollenden, nämlich den Wiederaufbau des alten Münsters, an dessen erhabene Schönheit man durch die gegen Himmel ragenden Strebepfeiler immerfort erinnert wurde.

Mitten in all diesen Arbeiten erfolgte 1875 die zweite Aufhebung des Klosters durch den sog. Kulturkampf. Glücklicherweise konnte noch vor Ausweisung der Genossenschaft die neugewölbte und mit solidem Dach versehene Kirche durch einfache Glasfenster und Türen genügend geschützt werden.

Zwölf Jahre lang sollte Mariawald wieder um seine stillen friedlichen Bewohner trauern. Einige Brüder waren geblieben, um mit Wissen der Staatsbehörde die Bewirtschaftung des klösterlichen Besitztums fortzusetzen. An diese wurde, freilich umsonst, das Ansinnen gestellt, sich von den Ordensgelübden dispensieren zu lassen. — Nach langen Verhandlungen erfolgte am 18. Oktober 1887 die Wiederbesetzung von Oelenberg aus. Unter der umsichtigen Leitung des ersten „nachexilischen" Priors P. Franziscus Strunck gelangte das Kloster rasch zu hoher Blüte. Die Klosterfamilie wuchs bis zur Erhebung des Priors zum Abt von Oelenberg i. J. 1889, also in 2 Jahren, von 18 auf 40 Personen; jetzt sind wir schon etwa 90. Der neue Abt, der nach 22jähriger außerordentlich segensreicher Amtsführung am 1. Januar 1912 in seinem 68. Lebensjahre resignierte[2] und seit dem 1. Juni d. J. wieder ganz bei uns wohnt, vergaß nicht sein liebes Kloster Mariawald. Mit aller Kraft förderte er auch aus der Ferne die Vollendung der Kirche, für welche seit 1861 der Kapitelsaal benützt wurde. Am 14. September 1891 konnte das Gotteshaus, das im gotischen Stil erbaut ist und einen imposanten Eindruck macht, feierlich vom Kardinal-Erzbischof Philippus Crementz von Köln unter großer Beteiligung des Volkes und der Geistlich-

[1] Einen kleinen Begriff von dem verwahrlosten Zustande erhält man durch die Tatsache, daß für längere Zeit das Refektorium den Kuhstall (!) hergeben und die Schmiede und andere Werkstätten im Kreuzgang untergebracht werden mußten.
[2] Cfr. „Studien" 1912 S. 599.

keit konsekriert werden. Hier mag das Chronogramm, das damals über dem Portal prangte, angeführt sein:

AeDes MarIae In sILVa eX noVo restItVta atqVe ConseCrata repeLLat Infernos hostIs aggressVs.

Erhabenes Haus Marias im Wald,
Hochfestlich geweiht in neuer Gestalt,
Vertreibe des höllischen Feindes Gewalt!

In seiner Festpredigt kam Abt Franziskus von Oelenberg auch auf die Geschichte der Gründung und Wiederherstellung von Mariawald zu sprechen und gedachte in bewegten Worten des Gnadenbildes, in dessen glücklichen Besitz seit beinahe 100 Jahren Maria-Heimbach sich befinde, und das durch Gottes wunderbare Fügung über 300 Jahre lang hier, an der wunderbar ausgewählten Gebetsstätte geruht habe. Er erinnerte an die dankbare Liebe, womit die Bewohner von Heimbach zum heutigen Tage ihr Gnadenbild auf einer schöngeschmückten Gestatoria in feierlicher Prozession[1] heraufgebracht haben, damit es zum Pontifikalamte seinen alten lieben Ehrensitz noch einmal einnehme. Ein inniges Band der Liebe und Freundschaft verknüpfe Mariawald mit Heimbach. Die Pilger, die zur Zeit der Verödung Mariawalds in Heimbach das Gnadenbild besuchten, hätten es nimmer unterlassen, auch das alte Kloster und die alte, in so traurigem Verfall daliegende Wallfahrtskirche zu besuchen; sie brachen sich dann wenigstens einige Zweige von den alten Nußbäumen des Klosterhofes ab und nahmen sie als liebes Andenken mit. Auch schöpften sie manch Krüglein aus dem alten Marienbrünnle, über dem sich seit 1904 eine wunderliebliche Lourdesgrotte erhebt.

So war denn die alte gotische Klosterkirche in ursprünglicher Schönheit wieder erstanden. Sie ist auf den alten Fundamenten aufgeführt und mißt im Lichten 42 *m* in die Länge und 18 *m* in die Breite bei 16 *m* Höhe. Sehr hohe und mit edlem Maßwerk durchsetzte Spitzbogenfenster machen die Kirche hell und freundlich. Nur die 3 Fenster der Apsis sind gemalt: das mittlere zeigt die Kreuzigungsgruppe, und von den beiden seitlichen schauen St. Benedikt und St. Bernard ernst und liebreich mahnend auf uns herab. Mit den Jahren hat unsere Kirche manche Bereicherung erfahren. Zu dem Herz-Jesu- und Muttergottes-Altar im Brüderchor sind noch 3 weitere (Joannes Baptista, Antonius de Padua und Gertrudis) Al-

[1] An der 2. Prozession i. J. 1904, in welchem Heimbach 100 Jahre Hüter des Gnadenbildes war, nahmen über 11.000 Personen teil. Kardinal-Erzbischof Antonius Fischer († 1912) begleitete das Bild auf dem langen und beschwerlichen Wege hin und zurück zu Fuß.

täre hinzugekommen und ein schöner Rosenkranzaltar hat im letzten Jahre auf der Emporbühne für die Gäste des Klosters seinen Platz erhalten. Im Sommer wurde uns ein kunstvoll in Eiche geschnitzter Thron für den Pontifikalgottesdienst — ist ja doch Mariawald 1909 zur Abtei erhoben worden! — geschenkt und vom Ehrw. Abte Franziscus eine große Orgel zum Jubelfeste am 18. Oktober 1912. An die Apsis der Kirche schließt sich die äbtliche Kapelle an, die jetzt ihrer Vollendung entgegengeht und unserem hl. Vater Benediktus geweiht sein soll. — Als sonstige neuere Bauten oder vielmehr Anbauten an das Hauptgebäude sind zu nennen, das geräumige Fremdenhaus (1894), das Noviziat mit der St. Bernarduskapelle (1901) und das Brüderhaus (1911). Im Kreuzgang hat sich 1912 zu der St. Josephs-Kapelle eine zu Ehren des hl. Judas Thaddaeus gesellt.[1]

Dies ist die Geschichte von Mariawald in ihren Hauptzügen. Sichtlich ruht der Segen Gottes und der Mater Dolorosa auf unserem Kloster, so daß das Wort von dem „steinernen Magnificat“ auch hier berechtigt ist.

[1] Vergl. das kürzlich im Eigenverlag erschienene Album: Cisterzienserkloster Mariawald, dargestellt in 21 Bildern. 8°.

Die dramatischen Aufführungen der Braunauer Gymnasialschüler

im 17. und 18. Jahrhundert.

Von
P. Vinzenz Maiwald.

Die dramatischen Schüleraufführungen sollten den Schülern Gelegenheit bieten, sich im Gebrauche der lateinischen Sprache zu üben und das Gedächtnis zu stärken; sie sollten ferner die Schüler befähigen, vor einer größeren Menge ohne Schüchternheit in der richtigen Körperhaltung aufzutreten. Doch verfolgten sie wohl auch die Aufgabe, eine innige Beziehung zwischen Schule und Haus herzustellen. Vielfach fanden nämlich die Vorstellungen als Feier an festlichen Tagen statt, an den Namenstagen hoher Persönlichkeiten, am Schlusse des Schuljahres; vielfach knüpften die Darstellungen an kirchliche Feste an, so in Braunau an das Fronleichnamsfest und seine Oktav, an die letzten Tage der Karwoche. Während die einen Vorstellungen, an denen die Vorstände, Lehrer und Eltern vieler Schüler teilnahmen, im Theatersaale abgehalten wurden, fanden die andern bei uns am Ringplatze statt, so daß auf die Anteilnahme der weiteren Volksschichten Rücksicht genommen wurde. Letztere Vorstellungen waren auch eng verknüpft mit den religiösen Feierlichkeiten.

Als Spielsaal wurde in Braunau ein Saal des Stiftes benützt, der für die Vorstellungen eingerichtet war. Bei dem großen Brande am 13. Juli 1684 ging das Stiftstheater in Flammen auf. Erst unter dem Abte Friedrich wurde es im Jahre 1764 wieder errichtet. Doch auch dieses Theater, das vom Prager Maler Josef Hager ausgeschmückt worden war, ging am 7. April 1779 durch Feuer zugrunde. Da durch ein kgl. Dekret die Aufführung von Komödien in den lateinischen Schulen verboten worden war, wurde das Theater nicht mehr hergestellt.

Förderer der künstlerischen Aufführungen in Braunau waren jederzeit die Stiftsäbte, so Thomas Schneider, Othmar Zinke, Benno Löbel und Friedrich Grundmann.

Abt Thomas (1663—1700) scheute keine Auslagen, ehrte sogar viele Darsteller durch Belohnungen. Die Schulspiele wur-

den mit großem Pompe auf Kosten des Abtes aufgeführt, welcher für die Bühne, Kleider und andere notwendige Auslagen in der liberalsten Weise die Kosten deckte, außerdem Lehrer hielt, welche die Darsteller im Tanze und in anderen vornehmen Uebungen, wie man sich auszudrücken pflegte, unterrichtete. Die Darsteller wurden aus dem ganzen Gymnasium gewählt, die Rollenverteilung und die Leitung des Spieles war meist in der Hand des Professors der Rhetorik. Außer Theaterstücken wurden von den Schülern noch „Akademien" aufgeführt. Abt Othmar (1700—1738) hatte sein besonderes Augenmerk auf die Hebung des Gymnasiums gerichtet und förderte die Aufführungen in jeder Weise, ebenso Abt Benno (1738—1751) und besonders sein Nachfolger Friedrich (1752—1772). Abt Friedrich ließ jährlich über 20 Jünglinge in der Figuralmusik unterrichten und bestellte einen eigenen Lehrer, welcher die Schüler in der Musik unterrichten und ausbilden mußte. Aus dieser Musikschule stammt der Wiener Tondichter Emanuel Förster, geb. 1747 in Niedersteine im benachbarten Preußisch-Schlesien.

Verfasser der Dramen waren Professoren der lateinischen Schule in Braunau. Von ihnen werden handschriftlich genannt:

Maurus Matthaeus Raymann, geb. 1621 in Neisse, Professor der Poetik und Rhetorik. Raymann war später Dechant in Trautenau und zuletzt Prior in Braunau. Gestorben am 2. November 1667. Er war im Deutschen und Lateinischen überaus gewandt, nie wurde seinen Reden ohne Bewunderung gelauscht. „Indefesso in legendis libris studio, copia et gravitate styli prudentia et rerum usu celeberrimus." — Von ihm ist aus seiner Studienzeit in der Braunauer Stiftsbibliothek handschriftlich vorhanden die Statio „Litania Eucharistica". Das Stück umfaßt auf 39 Seiten 768 lateinische und 120 deutsche Verse. Ferner „Theodoricus armatus", „Julianus", Tragödie in fünf Akten und einem Prologe. Von Raymann dürften die beiden Dramen, die in den Jahren 1647 und 1648 in Braunau aufgeführt wurden, stammen.

Karl Liebhold, ein überaus gewandter dramatischer Dichter, schrieb mehrere Theaterstücke, die aber durch den großen Brand am 18. Juni 1664 vernichtet wurden. Liebhold starb als Pfarrer von Märzdorf am 4. Oktober 1680.

Roman Hütter, geboren 1646 in Liebenthal, Preußisch-Schlesien, war Professor in Braunau, sodann Pfarrer in Wernersdorf und Braunau. Gestorben am 16. April 1689. Hütter war in der Literatur überaus bewandert, ein gewandter Dramatiker, ein tüchtiger Redner und durch die Gewandtheit seines Stiles kaum einem andern gleich. „Vir erat paucorum verborum nisi requisitus et hoc ex intimis prudentiae placitis, quantumque po-

terat succiso loquendi filo ne supra causae meritum loqueretur." Er verfaßte u. a. das Drama „De Guifrapeli comitis filia et de Guarino eremita". Tragico-Comedia in fünf Akten.

Viktorin Ildefons Reinoldt, geb. 1640 in Habelschwert, lehrte in Braunau die Humaniora, war dann Pfarrer in Märzdorf und Wernersdorf. Er starb als Propst von Raigern am 5. März 1690.

Rupert David Hausdorf, geb. 13. April 1645 in Braunau, war durch viele Jahre Lehrer am Gymnasium, in den Jahren 1706—1709 auch Präfekt desselben. Gestorben am 8. Mai 1716 in Braunau. Hausdorf ist der Verfasser zahlreicher Dramen, die auf dem Studententheater aufgeführt wurden. Alle diese Aufzeichnungen gingen bei dem großen Brande am 7. April 1779 zugrunde.

Aufführungen am Ringplatze.

Die älteste vorhandene Aufzeichnung einer dramatischen Aufführung durch Braunauer Studenten stammt aus dem Jahre 1647. Sie wurde am 23. Juni, am Fronleichnamsfeste, aufgeführt. Die Statio behandelt das Thema „Sumunt boni, sumunt mali, sorte tamen inaequali". Die Aufführung war in deutscher Sprache. Auftretende Personen sind: Animarum chorus (Anima prima, secunda, tertia, quarta), Ecclesia, Salvator, Timor, Reverentia, Spes, Humilitas, Amor, Contritio und Vindicta.

Die zweite Statio, aufgeführt von den Rhetoren am 14. Juni 1648 (die Dominica infra Octavam Corporis Christi) behandelt das Thema „Quem Dominus defendit, ab omni periculo tutus est, per Dauidem ostenditur".

Während David lateinisch spricht, reden die übrigen (Tempus, Mors, Genius, Diabolus, Miles, Venus) in deutscher Sprache.

Dauid canit: Dominus illuminatio mea et salus mea: quem timebo? Dominus protector vitae meae: a quo trepidabo?

(Exit Tempus et duae Mortes.)

Tempus: Deins Königreichs ist weg die Zeit
Geflossen, Dauid, drumb dich bereit,
Die Kron eim andern willig schenk,
Deins Todes und Sterbens eingedenk.
Baldt auf, baldt auf, ergib dich drein,
Betrachte nicht lang den Willen dein,
Ergib jetzundt, mußt baldt dran,
Dem Tod niemand entfliehen kann.
Geh drauff, Todt, baldt nim weg die Kron,
Dauid bekomt so seinen Lohn.

Mors I.: Her mit der Kron, die Kron ist mein,
Dauid, weyl weg geflossen seyn
Deins Krones Reich, darumb bald dran,
Kom in den Krieg, gleichwie ein Man.
Jetzund den Bogen laß ich ab,
Mein Pfeil Dein Kron jetzt baldt ertapt.

Dauid canit: Dominus protector vitae meae, a quo trepidabo?
(Genius exilit cum scuto et excipit telum.)

Genius I.: Deß Todesgewalt und sein gefahr,
Obschon er kom mit gantzer schar,
Mit nichten fürcht, welchen der Herr
Mit seinem schildt beschützet serr.

Dauid canit: Dum appropiant super me nocentes, ut edant carnes meas.

Diabolus I.: Herbei, herbei, Dauid, mit mir
Zu streiten baldt, wiel dirs gebürn.
(Exeunt Daemones)
Dein Ehebruch ich ietz straffen wiel,
Bereitte Dich, verzieh nicht viel.
Mein Bistu in alle Ewigkeit,
Geborn aus Pein und Härtigkeit.
Drumb drauff mit mir, gib her die Kron,
Du tragen mußt ein andern Lohn.
Her, her, Ihr Teufel, bindet baldt
Dauid; fragt nicht nach der gestallt,
Ob er ein König, daß schadt nicht,
Die Sündt gibt ihn in mein Gericht.
(Genius cum lancea expellit daemones.)

Dauid canit: Dominus protector vitae meae, a quo trepidabo?

Genius 2.: Den Teuffel keinmal fürchten thut,
Welchen der Herr in seiner Hut
Undt steten wacht behaltet für
Und schreit zu ihm mit ganzer begir.

Dauid canit: Si consistant adversum me castra, non timebit cor meum.
(Exeunt milites.)

Miles 1.: Jetzundt die Zeit ist kommen her,
Daß ich Dauid dein Kron begehr,
Dein Königreich muß mein ietz sein,
Darumb gib nur den willen drein.
Wan du vor mir dein Leben wilt
Beschützen, baldt die sach erfüllt
Mit Krieg muß sein; geht drauff, ihr Knecht,
In Krieg mit mir und schlagt drauff recht,
So lang, bis ich die Kron weg trag.

Von ihm nicht weg nembt Kriegesplag.
Drauff, drauff, ietz geh ich an, mit mir
Vor uns kann er nicht wehren sich.
Drauff, drauff, ietz geh ich an, mit mir
Nur frisch ihr Knechte, streitet für.

Dauid canit: Dominus protector vitae meae: a quo trepidabo?
(Genius 1. exit et repellit.)

Genius I.: Dauid, kein Kriegsheer schadt dir nicht,
Weil du dein sach zu Gott gericht.
Gott beschützt ein jeden, der ihn an
In seinen nöthen rufft fortan.

Dauid canit: Ne avertas faciem tuam a me: ne declines in ira a seruo tuo.

Venus: Dauid, Du König auserkorn,
Weil ich von großem stam geborn,
Kom her, theil mit mir deine Kron.
Schau an, Da hastu deinen Lohn.
Gib mir baldt deine Kron halb her!
Komb her, nach dir steht mein Begehr.

Dauid canit: Dominus protector vitae meae: a quo trepidabo?
(Genius repellit.)

Genius 2.: Weibslist, Dauid, dich nicht bethört,
Weil Du dich hast zu Gott bekehrt,
Wer Gottes hilf rufft an all Zeit,
Zu helffen Gott ist ihm bereit.

Dauid canit: Si exurgat adversum me proelium, in hoc ego sperabo.
(Exit chorus omnium hostium.)

Tempus: Jetz ist nun gantz gefloßen aus,
Dauid, die Zeit, die dir ein graus
Und großes Schrecken bringen muß.

Diabolus I.: Zue Lang ists schon mit deiner Buß.

Mors I.: Mein Pfeil laß ich ietz baldt auf dich;
Will nicht lenger bedenken mich.

Miles I.: Geht drauff mit mir, ietz wird er sehn,
Ob jemandt wirdt mit hilff beystehn.

Tempus: Drauff, drauff, auf ihn mit gantzem Heer,
Die Zeit ist weg, ietz dran muß er.

Dauid canit: Si exurgat adversum me praelium: Dominus protector vitae meae, a quo trepidabo?
(Genii strictis gladiis repellunt.)

Genius I.: Kein macht so groß auf Erden ist,
Welche mit Waffen oder List
Dem schaden kann, welcher zu Gott
Sein Gott Vertrauen setzen thut.

Alß niederfellt wan oben her
Sein Hilf Gott schicket; kein gefehr
Kan schaden auch, wan nur wiell Gott
Und mit seiner Hülff beystehen thut.
Weg, weg mit euch, Gott steht ihm bey.
Dauid nicht fürcht euer geschrey.

Dauid canit: Qui tribulant me inimici mei, infirmati sunt et ceciderunt. Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto.

Genius III.: Dauid wolan aus aller Noth
Geholfen hat ietzunt dich Gott.
Steh auff, steh auff, im Frieden hier
Dein Land und Leute recht regier.

Genius IV.: Alzeit bey dir wolln stehen wir,
Obgleich iemandt wolt schaden dir.
All deine Feind liegen ietzunt,
Kein Zittern mehr dein Hertz verwund.

Genius I. O Christen Seel, ob schon dein Feind
Mit Hauffen all wider dich seind,
Mit Dauid nur Gott ruffe an.
Gantz fürchten darfstu keinen Mann
Den Tod, Teuffel und auch sonst nichts,
Ob schon sie seindt auf dich gericht.
Dir schaden können, wan du Gott
Allzeit treulich anruffen thust.
Auch allezeit ist Gott bey dir
Im Sacrament verborgen hir.
Dich ruffe an, er wird allzeit
Beystehen dir in Ewigkeit.

Finis.

Der Handschrift nach zu schließen, dürfte die „Statio" von P. Maurus Matthaeus Raymann stammen.

Von Theateraufführungen am Braunauer Ringplatze mögen laut Zeugnisses einer gleichzeitig geschriebenen Chronik noch folgende verzeichnet werden:

Am 4. Mai 1665, am Fronleichnamsfeste, wurde die gewöhnliche Prozession aus der Stadtpfarrkirche in die Klosterkirche gehalten, bei der zwei Komödien von den Studenten aufgeführt wurden. In der ersten „das weise Urtheil Salomonis über das erdrückte Kind", in der zweiten „was die am Himmel gezeigten Kometen bedeuten: nemblich drei Rutten oder Strafen, als Krieg, Hunger und Pest, so die wegen der Laster erzürnte Gerechtigkeit Gottes über die Welt und das Römische Reich ergehen".

Die Chronik berichtet u a. weiter:

Am 11. Mai bei der dritten Prozession sind zwei Komödien repräsentiert worden, die erste wie David den Goliat erlegte

und wie Kaiser Konstantin vom Aussatze rein zu werden im Blut unschuldiger Kinder zu baden von dem Götzenpfaffen persuadiert, jedoch durch eine himmlische Stimme davon ab- und vielmehr durch das Blut Jesu Christi gesund zu werden ermahnt worden.

1666 sind am Fronleichnamstag, Sonntag und in der Oktav etliche Komödien produziert worden.

1668 am Charfreitage zu abend wurde in der Klosterkirche eine Komödie vom Leiden Christi produziert und darauf die Prozession über den Ring gehalten; waren viel Disziplinanten, Kreyzträger und einer, so die Arm ausgespannt hatte. Auf jedem Viertel des Ringes wurden etliche deutsche Carmina recitiert.

1668 am Fronleichnamsfeste ist eine Komödie produziert worden von den Brüdern Josefs, wie sie aus Hungersnot in Egypten gezogen, getreid zu kaufen und endlich mit Freuden sind ersättiget worden. Und taten die Musketiere viermal Salve schießen.

Sonntags darauf war die Komödie von den zwei Jüngern, so gen Emaus gingen, wie ihnen Christus die Schrift ausgelegt und sie ihn hernach am Brodbrechen erkannten.

Und den 7. Juni die dritte Prozession und Komödie, wie Jonathas wider Verbot seines Vaters aus Mattigkeit etwas Honig genossen, sich zu stärken und deswegen sterben soll, appliziert auf die hl. Hostie, welche lauter Süßigkeit des Lebens brachte.

Das Fest Corporis Christi ist anno 1669 mit der gewöhnlichen Prozession und Komödien wie auch Sonntag und in der Oktav begangen worden. In der ersten wurde die Opferung Jephtae, in der anderen Zachaeus und in der dritten das große Abendmahl produziert und auf das hochheilige Sakrament appliziert.

Anno 1671 war die Komödie vom König Saul und wie Josef verkauft worden. 1673 die Komödie vom König Hosias und Elias.

Im Jahre 1676 wurde die Komödie von Lazaro produziert, die andere wie Kain und Abel opferten, jener diesen todtgeschlagen; die dritte von b. Wenzeslao.

1677 waren die Komödien: Vom König David, wie ihn der Saul verfolget gehalten und aufs hochlöbliche Haus von Oesterreich, so von vielen Feinden verfolget würde, appliziert worden. Die andere Komödie von der geistlichen Liebe, die dritte vom heiligen Benedikt.

Im Jahre 1679 wurden nur zwei Komödien aufgeführt. Von der hl. Maria Magdalena und von Josef in Aegypten. Die dritte Komödie entfiel.

Auch in den Jahren 1670, 1672, 1674, 1675 und 1678 wurden

Komödien aufgeführt, deren Titel jedoch in der Chronik nicht angegeben werden. Ob auch nach dem Jahre 1679 noch Komödien abgehalten wurden, konnte nicht sichergestellt werden.

Aufführungen im Theatersaale.

Die älteste noch vorhandene handschriftliche Aufzeichnung einer Aufführung im Theatersaale stammt aus der Zeit um 1668. Sie führt den Titel „De Guifrapeli comitis filia et de Guarino eremita", Tragico-Comedia, welche über die Entstehung von Montserrat handelt. Das Drama umfaßt mehr als tausend Jamben und mußte zwei Tage gespielt werden. Es umfaßt fünf Akte. Zum Schlusse des fünften Aktes sind die Worte von Catalaunia „Qui me invenerit" etc. und „Recordare obsecro" etc. in Noten gesetzt. Der Verfasser des Dramas ist Roman Hütter.

Aus der Zeit des Abtes Thomas ist noch die Aufzeichnung eines Dramas dem Inhalte nach vorhanden, und zwar in deutscher und und lateinischer Sprache. Es wurde am 21. Dezember 1693 von den Studenten aufgeführt und führt den Titel: Sacer Zelus a laudatissimo misericordiae viro Daniele Anachoreta et postea Abbate O. S. B. praestita in egenos ope promotus signanter in Eulogio Latomo, arduo manuum labore victualia inter abstrusas petrarum latomias sibi promerente. Geistlicher Eyffer der Barmherzigkeit, den der Gottesförchtige Einsiedler Daniel, hernacher Abt im Orden des heiligen Benedikt, an dem schwer Arbeit beladenen, doch in seiner Armut auf Gott vertrauenden Steinbrecher Eulogio geübet; diesem erhaltet durch sein inständiges Gebet der fromme Abt Daniel von Gott im Steinspalten Erfindung eines Schatzes, der dem Erfinder hernacher zu untugendhaften Lasterleben führet, welches wahrgenommen Daniel, umbsonst sich bemühet, den schon lasterhaften Mann zu bekehren, erbittet doch von Gott wiederumb die Benehmung der Reichtümer; welches, nachdem es erfolget, must sich der Steinbrecher aus dem Hof vertrieben, in sein vorige Steinklüft verfügen, welchem hernacher die schandliche Missetat der Abt Daniel verweiset. Tribus actibus melodramatice in scenas publicas productus honori natalitio Dn. Thomae, O. S. B. Gedruckt in Glaz bei Andr. Fr. Pega.

Handschriftlich sind aus der Zeit Othmars folgende Dramen vorhanden:

1. Jupiter peregre profectus. Ob diuturnam absentiam suavissimam suam Conjugem Junonem non parum contristans, attamen negotiis suis ad finem adoptatum deductis in sua rediens mirifice eam recreat atque ab eo in horto Florae amorosissime recreatur. Aufgeführt von der studierenden Jugend im Jahren 1706 zu Ehren des Abtes Othmar.

2. In der Inhaltsangabe ist vorhanden das Stück: Eutrapeliae ex permissione Apollinis Musarumque Juventuti Literariae. Vacantiarum diebus honeste se distrahendi modos desiniens indicium brevi dramate adstrictum. Honoribus . . . Domini Othmari Abbatis . . . ab erudita et ingenua Juventute Gymnasii Braunensis anno 1709 die 16. Novemb. Actus unicus cum 7 scenis.

3. Admirabile Divini amoris Compendium per amarissimam passionem et mortem Jesu Christi humano generi manifestatum et in gratam contestationem omnibus Christi fidelibus in sequentibus figuris processionaliter propositum a Latina congregatione. Feria sexta Majoris Hebd. Braunae 1717. 26. Martii.

Sechs Figuren aus dem alten Testamente entspricht je ein Figuratum des neuen Testamentes. Die Personen deklamieren in deutscher Sprache.

4. David allegoricus id est Christus patiens olim in Davide adumbratus, nunc vero per dolorosa Passionis mysteria propositus et in publico flagellantium processu omnibus Christi fidelibus piae contemplationi exhibitus. Die Parasceves. Aufgeführt am 3. April 1733 von der lateinischen Sodalität der unbefleckten Empfängnis.

Am Namenstage des Abtes Benno im Jahre 1740 wurde aufgeführt: Bivium Vanitatis et Virtutis in Via salutis seu Divus Benno in adolescentia. In Noten sind gesetzt der Cantus Primus Cymbalo, Sopran, Tenore, Violino Primo, Secundo, Symphonetta, Organo, Alto, Clarino primo, secundo.

Besonders interessant ist das im Jahre 1747 unter Abt Benno aufgeführte Drama „Phoenix redivivus", weil dasselbe die Wiedererstehung des Mutterklosters Břevnow nach der Zerstörung desselben durch die Hussiten behandelt.

Das Kloster Břevnow oder wie es gewöhnlich genannt wird St. Margaret, ist unweit Prag gelegen und das älteste Männerkloster Böhmens. Es wurde von dem Herzog Boleslaus II. und dem Prager Bischof Adalbert im Jahre 993 gegründet. Einer Legende nach träumte dem Herzog Boleslaus II. und dem Prager Bischof Adalbert in derselben Nacht, sie sollten von Prag aus gegen Westen gehen und wo sie eine Hindin bei einem alten dreiästigen Eichbaume ihren Durst stillen sehen, dort sollen sie ein Kloster gründen. Daher befindet sich auch im Wappen des Klosters nebst den drei Rosen (Wappen der Familie des hl. Adalbert) ein dreiteiliger Ast. Der erste Abt des Klosters war Anastasius Radla (993—999), der nachmalige Abt von Martinsberg. Das neu gegründete Kloster war geweiht zu Ehren der Hl. Bonifatius und Alexius. Das Stift Braunau ist eines der Tochterklöster Břevnows und wurde im Jahre 1322

gegründet. Břevnow wurde am 22. Mai 1420 durch die Hussiten vollständig zerstört. Viele Brüder erlitten den Feuertod. Die sich retten konnten, flohen nach Braunau, welches von nun an die Residenz der Aebte wurde. (Abbates Brzewnoviensis in Braunau.) Erst unter Abt Thomas nach 254 Jahren konnte am 28. September 1674 im neuerbauten Kloster zu Břevnow wieder das hl. Offizium persolviert werden. Thomas war der erste Abbas Břevnoveno-Braunensis.

Der Titel des Dramas ist: Phoenix Redivivus seu ex Hussaeis olim cineribus resurgens et Marte furente cum Filiabus suis novissime devastati Archisterii Fundatio Brzevnoviensis scenice Honori . . . Domino Bennoni . . . praesentata ab obstrictissimo Gymnasio Benedictino Braunensi. Anno 1747. In elf Szenen mit Gesang und Tanz und einem Epilog.

Auftretende Personen sind: Boleslaus II., Herzog von Böhmen. Adalbertus, Bischof von Prag. Anastasius, erster Abt von Břevnow. Consiliarius I., II., III., IV. Princeps Tartari. Princeps Averni. Assessores sex. Boleslai coniux. Consultores. Genius Boemiae. Religio. Pietas. Spes. Fides. Charitas. Providentia. Idololatria. Pluto. Haeresis. Crudelitas. Bellona. Vitia. Satrapa. Architectus. Pedisequa. Operarii.

Das Drama ist in lateinischer Sprache verfaßt. Im folgenden sei der Inhalt der einzelnen Szenen auszugsweise gegeben.

Scena I. Cantus duplex.

Boemiae Dux, Boleslaus Pius, consentientibus christianis proceribus ex Hercynia oris decernit profligare gentilismum.

Scena II.

Applaudit Averni Princeps ob felicem in omnibus successum et propter continuum cultum sibi, in suis Numinibus exhibitum a Boemiae incolis.

Cantus.

Scena III.

Pia Coniux Boleslai caecam gentilitatis superstitionem detestatur piisque Conjugis Boleslai minus serium conatum ad idolorum exstirpationem inculpat.

Interludium.

Scena IV.

Antistes Adalbertus stimulat Boleslaum, ut viros Religiosos ad fidem Romanam propagandam fundet.

Cantus.

Scena V.

Providentia Divina caeterisque virtutibus conspirantibus viri ex Ordine S. Benedicti ad Czechiae oras destinantur.

Saltus.

Scena VI.

Idololatria ob expulsionem e Regno Bohemiae conqueritur Stygemque totam in auxilium evocat.

Cantus.

Scena VII.

Dux et Antistes somniorum imagines sibi mutuo recensentes locum reperiunt ibidemque Archisterium erigere statuunt.

In dieser Szene erzählen Boleslaus und Adalbert einander den Traum, von dem oben berichtet wurde.

Interludium.

Scena VIII.

Fides, cum reliquis virtutibus gratulantur Regno Boemiae de suscepta vera Religione et brevi struendo Archisterio.

Vexilli rotatio.

Scena IX.

Coniux Ducem sibi conthoralem reprehendit ob moram protractam eliminandi gentilismi. Qua moderate increpata operarios convocari et Archisterium erigi mandat.

Interludium.

Scena X.

Idololatria et Princeps tartari lamentantes ob emigrationem e Boemiae Regno ab haeresi eiusque filiabus adiutorium iis spondetur, sed ad virtutum praesentiam in fugam aguntur.

Saltus secundus.

Scena XI.

Zelosa thori consors Boleslai fundatis recenter Benedictinis gazophilacii sui supellectilem defert, Boleslaus quoque Archisterium regia munificentia dotat et diplomate obfirmat. Adalbertus iniquos possessores et monasterio nocentes excommunicat.

Epilogus.

Melodrama operi coronidem imponit, quo Musae Braunenses Reverendissimum ac Amplissimum D. D. Bennonem eiusdem Archisterii infulatum Praesulem ac Visitatorem perpetuum totumque Venerabilem Conventum cum toto Territorio Braunensi Divi Adalberti protectioni humillimis precibus commendant et longaevam annorum seriem exoptant.

Inhaltsweise liegt aus der Zeit des Abtes Benno noch gedruckt ein Drama über den ägyptischen Josef vor. Der Titel lautet: Destinatus a Deo Salvator Mundi olim ex fratrum invidia venditus, tandem septennalis famis Prognostes in Aegypti proto-regem evectus Joseph hodie tamquam innocentiae speculum propositus. Aufgeführt im Jahre 1751.

Aus der Zeit des Abtes Friedrich Grundmann sind handschriftlich folgende Dramen vorhanden:

1. Sol oriens nunquam occidens sub annua Nati Salvatoris Solemnia Harmonica Votorum Concordia adumbratus.

Reverendissimo . . . Domino Friderico . . . melodramatice propositus atque intimo affectu dicatus et oblatus anno 1768.

Auftretende Personen sind:

Menalcas	Canto.
Corydon	Alto.
Amyntas	Tenore.
Syramus	Basso.

2. Gemina Pietatis et Amoris Virtus in Aenea, praemiata Tragoedia. Aufgeführt am Namenstage des Abtes Friedrich am 18. Juli 1769.

3. Das Singspiel: Virtus suo splendori restituta sive Abdalonymus Sidoniorum Rex ex horto ad Solium elevatus. Drama Comico-Musicum. Aufgeführt am 18. Juli 1772. Dasselbe enthält Rezitationen, Arien, Duetto, Trietto und Chorgesänge.

Auszugsweise liegt die Tragödie vor: Invictus Filiorum Amor Sergio Galbae ad necem postulato egregie impensus. Tragoedia ludis theatralibus acta. Aufgeführt am 18. Juli 1767. In 3 Akten und 20 Szenen. Dem ersten Akt geht voraus Prolusio Musica; zwischen dem ersten und zweiten Akte folgt die Musica intercalaris und dem dritten Akte die Musica finalis.

Ohne Angabe der Jahreszahl der Aufführung sind aus der Zeit des Abtes Friedrich noch zwei Dramen vorhanden:

1. Triumphus Amoris et Religionis, Julius Martyr. Drama Tragico-Musicum.

2. Jacob cum filiis suis. In 2 Akten mit je 11 Szenen.

Vom Drama „Julius Martyr" wird auch eine gleichzeitige deutsche Uebersetzung aufbewahrt.

Unter Friedrichs Nachfolger Abt Stephan Rautenstrauch wurden dem kgl. Erlasse gemäß keine Theatervorstellungen mehr gegeben. Erwähnt sei hier nur, daß bei seinem Einzuge in Braunau im Jahre 1773 vom Braunauer Musikchor ein Drama als Sollemnis Gratulatio aufgeführt wurde. Auftretende Personen waren:

Genius Providentiae	Basso.
Genius Brzevnovii	Canto.
Genius Braunae	Canto.
Genius Policii	Alto.
Genius Wahlstadii	Canto.
Chorus Pastorum.	

Das Kloster Politz a. M. und Wahlstatt in Preuß.-Schlesien waren Tochterklöster von Brevnow.

In dem Drama wechseln Rezitationen mit Arien, Duetto, Trietto, Quadretto und Chorgesängen.

Inschriften auf Exlibris.[1]

Von

P. Josef Schock O. S. B.

I.

Daß ich den Wissenden im allgemeinen nur wenig Neues bieten kann, bin ich mir wohl bewußt, meine Absicht ist ja einzig und allein, bei jenen, die der Exlibrisbewegung bisher ferne gestanden, ihr vielleicht sogar aus dem Wege gegangen sind, lebhafteres Interesse und richtiges Verständnis zu wecken.

Der Zweck des Exlibris ist in erster Linie stets Sicherung und Schmuck des Buches. Deshalb soll jedes Eignerzeichen zum mindesten den Namen des Besitzers tragen. Wünschenswert wären gewiß auch der Aufenthaltsort des Eigners, die Jahreszahl der Anfertigung des Blattes und der Künstlername. Ich sage absichtlich „soll", denn Zwang ist ausgeschlossen und daher das Wörtchen „muß" nicht am Platze. Aber mit meiner Anschauung weiß ich mich eins mit allen Sammlern, eins gewiß auch mit den meisten Eignern.

Man kann über die Fülle und Verschiedenheit der Aufschriften und Sprüche auf den Exlibris wahrlich in Staunen geraten. Die gebundene wie ungebundene Rede müssen zur Kennzeichnung des Eigners, ja selbst seiner Charaktereigenschaften Beiträge liefern. Daneben wechseln mit Mahnungen zur Schonung und baldigen Rückgabe des Buches wieder Drohungen an die lässigen Entleiher und selbst kräftigste Epitheta ornantia können einem Büchermarder an den Kopf geschleudert werden. Denn zu allen Zeiten gab es Leutchen, die sich fremde Bücher gerne ausleihen, die Zurückgabe aber jahrelang, wenn nicht gar ad Kalendas graecas hinausschieben. Erwägungen praktischer Natur dürften daher an der Entstehung der Exlibris mitgewirkt haben.

Die wichtigste, ja notwendigste Inschrift eines jeden Exlibris ist der Name des Eigentümers. Die Verschweigung des Namens ist eine grobe Unterlassungssünde. Das gilt auch für Wappenexlibris, die seit jeher eine so große Rolle spielten. Fehlt der Name, tappt man im Finstern. Der Besitzer wird doch

[1] Vergl. diese Zeitschrift 1914, S. 573–585.

nicht etwa gar im Glauben gelebt haben oder leben, alle Welt müsse sein Wappen kennen. Und gelänge es auch den Schleier zu lüften und das Wappen einer bestimmten Familie zuzuweisen, stünde man vor einer neuen Aufgabe: Die Familie ist zwar bekannt, nicht aber der Eigentümer des Blattes selbst. Daher sind Blätter, die nur die Anfangsbuchstaben des Besitzers oder ein Monogramm oder ein namenloses Wappen tragen, der Schrecken jedes echten Sammlers. Aergerlich nimmt man ein solches Blatt schon in die Hand, dreht und wendet es hin und her und ist nach langer Betrachtung um keinen Deut klüger als zuvor. Ein glücklicher Zufall nur kann das Dunkel aufhellen. Jedes anonyme Blatt vergrämt, und deshalb soll es auch den Ausdruck Namenlosigkeit im Exlibrislexikon nicht geben. Schon von frühester Zeit an galt als Regel, den Besitzernamen auf dem Blatte einzutragen. Fehlen namenlose Blätter auch in den ersten dreihundert Jahren des Exlibris keineswegs ganz, so reißt dieser Schlendrian erst besonders im 18. Jahrhundert ein.

Gibt ein Bibliothekszeichen oft den Wertmesser für die Eigenart, die Eigentümlichkeiten und den Bildungsgrad des Besitzers ab, so auch die Inschrift auf demselben.

Neben dem Namen des Eigners tragen viele Blätter auch Eigentumsbezeichnungen verschiedenster Art. Bei unseren deutschen Exlibris wird heute gewöhnlich die Muttersprache gewählt, während in abgelaufenen Jahrhunderten Gelehrte und Abteien gerne lateinische Eigentumsbezeichnungen bevorzugten, ja bei den Devisen und Sinnsprüchen erscheint neben dem Lateinischen auch das Griechische und selbst das Hebräische. So bringt das schöne Blatt des Hektor Pömer den Wahlspruch: „Omnia munda mundis“ und Dürers Blatt für Wilibald Pirkheimer, eine wahre Perle deutscher Exlibriskunst, die Devise: „Inicium sapientiae timor domini“ in drei Sprachen. Dreisprachig erscheint auch die Devise: „Leid und meid“ des Joh. Georg Schienbein (Tibianus).

Unter Ludwig XIV. und seinem gleichnamigen Nachfolger fand der französische Geschmack Eingang in Deutschland und eilte beim deutschen und österreichischen Adel bald von Sieg zu Sieg. Die Muttersprache wurde zurückgedrängt, denn wer nicht französisch pappeln konnte, gehörte zur misera plebs. Auch auf dem Gebiete des Exlibris machte sich der gallische Siegeszug bemerkbar, die fremde Sprache hatte den Vorzug.

Die älteren Formeln für größere Bücherbestände lauten gerne: Bücherei des . . .; Zur Bibliothek; Aus der Bücherstelle; Eigentum von . . . usw.; Liber ex . . .; Ex libris; Ex Bibliotheca; Ad Bibliothecam; Sum Bibliothecae; Possessor huius libri; Proprium; Me possedit; E Museo; Ex Musaeo; Bibliothecae Mona-

sterii; Ad usum; Ex libraria; Signetum vel Signum Bibliothecae; Insignia; Insignia gentilitia etc.

Auf den älteren Blättern sind die Namen bald mit Tinte eingetragen, bald wieder gedruckt und eigene Kartuschen dienen zu ihrer Aufnahme. Die Inschriften auf den Exlibris sollen uns ja stets den Besitzer des Buches ins Gedächtnis rufen und die Borger an die Rückgabe desselben erinnern, denn res clamat ad dominum.

Aus dem Vollen könnte ich hier schöpfen, doch nur einige Beispiele für die Namenangabe mögen genügen. Auf dem bemalten Holzschnitte des Joh. Plüml stehen neben dem Schilde in zwei Zeilen die geschriebenen Worte: Iste liber est m̃gri Joannis plueml Ingolstatensis sacre theologie licentiatj Anno dni 1492.[2]

Die Erwerbung und den rechtmäßigen Besitz kündet uns handschriftlich über dem gemalten Wappenschild v. Haslang (157.) an: Wolffgangus . de . Haslang . hunc . paravit . Librum . paratumque . justo . possidet . titulo. Neben und unter dem Schilde folgen noch Inschriften.[3]

Das von Wicker gestochene Senckenbergsche Exlibris kündet über dem Wappen den Besitzer mit den Worten: Arma et Symbolum Familiae Senckenbergianae. Unter dem Wappen steht die saubere Devise:

Ehrlich . Von . Geblüt .
Aufrichtig . Von . Gemüth .
Und . Von . Herzen . Trew .
Das . Ist . Mein . Liberey .[4]

Das Wappen des Hettler trägt in einem Oval den handschriftlichen Vermerk aus dem Jahre 1596: Insignia Hettlerorum Anno Domini CD.IC.XCVI. Eine unter dem Wappen angebrachte Schrifttafel trägt mit Anspielung auf das Wappen und die Eigenschaften des Besitzers folgendes handschriftliches Distichon:

Cornua, Capra, Rosae, Virtus, Doctrina, Decusque
Haec Hettlerorum sunt monumenta Domus.[5]

Wie man sieht, war Hettlers Zier Bescheidenheit nicht.

Mein verehrter Freund, Direktor Alfred Walcher, Ritter von Molthein, ließ auf seinem radierten Prachtblatt in ein vor ihm liegendes Buch die auf seinen Namen (Walcher) und den Kunstzweig, den er wissenschaftlich betreibt (die Keramik), die Worte schreiben: Testa non fit, lutum nisi tundatur.[6]

[2] Franz Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen, von deren Ursprung bis zur Gegenwart. J. A. Stargardt, Berlin 1890, S. 155, Nr. 1589a.
[3] Warnecke, Die Bücherzeichen. S. 86, Nr. 769.
[4] Warnecke l. c. S. 192, Nr. 2026.
[5] Warnecke l. c. S. 92, Nr. 837.
[6] Aus meiner Sammlung.

Ein Kupferstichexlibris aus dem 16. Jahrhundert von der ganz respektablen Größe 208 × 287 mm zeigt in üppigster Umrahmung das von Wappen umgebene Bildnis des Janus von Holtz und die Inschrift in der Kartusche singt das Lob des Besitzers:

„Talis erat: prisca celebris Virtute fideque.
Janus ab Holtz, patriae praecipuumque decus.
Quem Patribus gratum, quem civibus inclita fovit
Bresla: et suspicient posteritate sati." [7]

Der Innsbrucker Keil (Cuneus) tröstet sich in seinem Eignerblatt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts mit folgenden handschriftlichen Zeilen:

Sum Joannis Cunei Oenipontani Tyrolensis
Sors olim licet nonnunquam recedat redit. [8]

Ueber dem Wappen des berühmten Mathematikers und Kartographen Joh. Schöner (geb. 1477, gest. 1547) kündet ein Distichon des Meisters Verdienst:

„Hoc te, posteritas, Schoenerus munere donat
Quo stante, ingenii stant monimenta sui." [9]

Die Selbstberäucherung schuf dann jene langen Inschriften, die am besten mit der Elle gemessen würden. Alle wirklichen und vermeintlichen Titel müssen aufgezeichnet und den Zeitgenossen und künftigen Geschlechtern mitgeteilt werden. Dieser Unfug wirkte bei vielen noch lange nach und gar mancher meinte in den Augen der Mitwelt etwas Großes zu sein, wenn er unter seinem Namen alle Vereine aufzählte, deren Mitglied er war, wenn auch zur Erlangung der Zugehörigkeit alljährlich nur hundert Heller berappt werden mußten. Auf diese Weise kommen 18-, 20- und noch mehrzeilige, mit Titeln und Würden gespickte Inschriften zur Welt. Selbst kurze Biographien erscheinen auf Exlibris. Ein regulierter Chorherr von Wengen, der später Weihbischof in Freising und bald darauf in Würzburg wurde, ließ auf seinem Holzschnittexlibris aus dem Jahre 1521 folgende Notizen anbringen, die, ins Deutsche übertragen, lauten:

„Löhern (Lehr) hat mich geboren und Ulm den Knaben erzogen,
Wengen führte den Mann hin zu dem geistlichen Stand,
Wien, die gelehrte Stadt, unterwies mich in jeglichem Wissen,
Regensburg höret mich jetzt kündigen göttliches Wort.
Also beschreibt mich Dir vieldeutig das Bild hier, o Leser,
Christus allein ist mein Heil, eitel das Uebrige all.

Am 13. December 1521
Im 36. Jahre meines Lebens."

[7] Warnecke l. c. S. 96, Nr. 886.
[8] Warnecke l. c. S. 103, Nr. 967.
[9] Aus meiner Sammlung. Das Blatt erwähnt Jos. Fischer, Die Entdeckungen der Normannen in Amerika. Freiburg i. Br., Herder 1902, S. 91. Eine Abbildung dieses Blattes findet sich im Werke: Fischer-Wieser, Die älteste Karte mit dem Namen Amerika aus d. J. 1507 und die Carta marina aus d. J. 1515 des M. Waldseemüller. Innsbruck, Wagner 1903. S. 5.

Als Weihbischof wählte er mit teilweiser Benutzung des alten Holzstockes ein neues Exlibris und nahm auch im Texte, der nunmehrigen Stellung entsprechend, durch Anfügung eines weiteren Distichons eine kleine Aenderung vor:

Regensburg hörte mich dann pred'gen das göttliche Wort.
Als Salonas[10] Hirte gelangte drauf ich nach Freising,
Wo ich des Weihbischofs Amt nunmehr führ' und verwalt'.
Am 1. März 1522
Im 36. Jahre meines Lebens."[11]

Zu große Kargheit soll ebenso wie zu große Weitschweifigkeit vermieden werden, auch hier gilt: in medio virtus.

Prägnant sind die Aufschriften: „Für meine Freunde und mich Schwarzkopf"[12] und „Für meine Freunde und Mich Martin Steinthal".[13]

II.

Nun mögen auch einige Eigentumsbezeichnungen von Abteien angeführt werden. So treffen wir bei Wessobrunn (1706): „Wessofontani proba sum possessio claustri".[14] Bei Benediktbeuren (15..) steht: „Hic liber spectat ad monasterium Benediktbeuren".[15]

Weihenstephan wahrt seine Rechte schon etwas kräftiger:

„Hac ala hisce rosis me docta Minerva tuetur,
Meque Hierostephani bibliotheca tenet.
Tu cave sacrilego memet subducere furto
Has namque alatas noveris esse rosas"[16]

Der Katalog Stiebel[17] bringt den prächtigen Holzschnitt des Abtes Jodokus Zimmermann vom St. Stephanskloster in Würzburg (1548). Unter den drei mit Turnierhelmen geschmückten Wappenschilden steht folgendes Tetrastichon:

„Patris Jodoci sumptu hic liber fuit emptus
Ut studijs capias hinc pia lucris tuis.
Ergo cave hinc abeas memori quin mentem recondas,
Per quae discedas doctior ac melior."

Das Exlibris des Fürstabtes Martin Gerbert von St. Bla-

[10] Er war Titularbischof von Salona.

[11] Zeitschrift für Bücherzeichen, Bibliothekenkunde und Gelehrtengeschichte. Organ des Exlibris-Vereines zu Berlin. A. Starke, Görlitz 1890 ff. Vom XVII. Jahrgang (1907) an führt diese Zeitschrift den Namen: Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. Exlibris Jahrgang 17, Neue Folge, Jahrg. 1, herausgegeben von W. v. Zur Westen. Verlegt im Auftrage des Exlibris-Vereines zu Berlin von C. A. Starke, Görlitz 1907.

[12] Warnecke l. c. S. 189, Nr. 1988.

[13] Ebendort S. 198, Nr. 2096.

[14] Aus meiner Sammlung.

[15] K. E. Graf zu Leiningen, Deutsche und österreichische Bibliothekzeichen Exlibris. Julius Hoffmann, Stuttgart 1901.

[16] Zeitschrift für Bücherzeichen II. Nr. 24.

[17] Sammlungen Heinrich Eduard Stiebel; Frankfurt a. M. Versteigerung bei C. G. Boerner, Leipzig 1910. (Großer Katalog) S. 35, Nr. 387. – Katalog XLV. Exlibris. Jaques Rosenthal, München, Karlstraße 10, S. 149, Nr. 989.

sien im Schwarzwald trägt in einer Kartusche unter einem von Wolken und Strahlen umgebenen, mit Fürstenhut und Mantel geschmückten Wappen folgende Worte:

„Construens Bibliothecam congregavit
Martinus II.
Abbas C. & M. S. Blasii in Silva nigra
S. Q. R. I. P.“ [18]

Der Abt von Kremsmünster Erhard Voit bezeichnet sich selbst als „Auctor et Fundator Amplissimus“.[19]

Manchmal erwähnt ein Exlibris den Gründer des Hauses, wie die Kupferstiche des Dominikanerklosters Neudorf[20] und der Abtei Raigern.[21] Unter dem gelungenen Porträtexlibris des Abtes Edmund Sinhuber (1673—1702) von St. Peter in Salzburg gibt uns ein Doppeldistichon in einfacher Linienumrahmung eine kurze Charakteristik des Prälaten:

„Edmundi cernis vultum, frontisque nitorem:
Ingenii dotes pingere nemo potest.
Religio, pietas, candor, gravitasque modesta
Spectari solo lumine mentis amat.“ [22]

Der Profeß von Michaelbeuren P. Werigand Kogler ruft uns in seinem ganz einfachen typographischen Blatte folgende Stelle in Erinnerung:

„Scientia literarum bona, scientia propriae Infirmitatis melior. S. Bernard supra Cant.
Tolle! lege! atque memor nostrae precor esto salutis.
Tunc bonus atque pius Lector et Author eris.
P. Werigandus Kogler Michael-Buranus Ord. S. Bened.“ [23]

Ein eigentümliches typographisches Blatt des hochverdienten fürsterzbischöflichen Rates und Doktors der Theologie Pater Mich. Langbartner aus demselben Stifte Michaelbeuren, der, tiefbetrauert von seinen Mitbrüdern, 1715 das Zeitliche segnete, zeigt die Worte:

Piis Confratrum Suffragiis sui memoriam humillime rogat P. M. L. [24]

Ein typographischer Zettel des Stiftes St. Peter in Salzburg zeigt uns die im Jahre 1767 erfolgte Neuordnung der Bibliothek durch P. Beda Hübner mit folgenden Worten an:

„Ex bibliotheca antiquo-nova Monasterii ad sanctum Petrum Salisburgi. O. S. Benedicti ab Anno 1767 in alium ordinem redacta.“

Jedes der drei unterhalb stehenden Worte: Armarium — Classis — Numerus — steht in separater einfacher Umrahmung.[25]

---

[18] Aus meiner Sammlung.
[19] Aus meiner Sammlung (Neudruck).
[20] Warnecke l. c. S. 142, Nr. 1439; Leiningen, Exlibris, S. 62.
[21] Ebendort S. 161, Nr. 1652.
[22] Sammlung des Stiftes St. Peter (nach W. Faistenberger von Philipp Kilian gestochen).
[23] Aus meiner Sammlung. Den gleichen Text führt Warnecke S. 20 auf einem Exlibris des P. Basilius Zeller von Elchingen an.
[24] Sammlung des Stiftes St. Peter.
[25] Aus meiner Sammlung.

III.

Als Gründer seiner Bibliothek rühmt sich der Doktor der Medizin Joh. Georg Starckmann auf seinem Kupferstichblatt aus dem 17. Jahrhundert mit den Worten: „Johannes Georgius Starckmann, Philosophiae & Medicinae Doctor etc construens Bibliothecam congregavit de Regionibus libros".[26]

Schon in der Inschrift vieler Exlibris drückt sich der Wunsch, ja die Forderung an die Borger aus, die Bücher zu schonen und den rechtmäßigen Besitzern getreulich und pünktlich zurückzuerstatten. In den „Erinnerungen an R. Baumbach" bringt Dr. Ernst Gnad ein beherzigenswertes Gelegenheitsgedicht Rud. Baumbachs an die Borger.[27]

Ein Franzose wieder schiebt ein für allemal gleich von Anfang an einen Riegel vor, wenn er auf seinem Eignerblatte dem Entleiher den biblischen Spruch entgegenruft:

„Ite ad vendentes et emite vobis!" [28]

Theodor Christoph Lilienthal stimmt auf seinem sauberen Blättchen mildere Saiten an:

„Utere concesso, sed nullus abutere libro,
Lilia non maculat, sed modo tangit apis." [29]

Schärferer Töne bedient sich schon wieder L. Weis. Auf seinem Blatte halten zwei Hände ein brennendes Licht, an dem eine dritte eine Kerze anzünden will. Die unter dieser Darstellung stehenden Verse lauten:

„Wehre deinem Nächsten nicht
Zu nehmen Licht von Deinem Licht;
Doch dem, der ein Buch entliehen
Und es verdirbt, sei's nie verziehen!" [30]

Eine offene Sprache redet die zweite Zeile des Wessobrunner Exlibris:

„Heus! Domino me redde: sic iura reposcunt." [31]

Fritz Amberger (Zürich 1904) empfiehlt bei Verlust seiner Freundschaft dringend die rasche Rückgabe ausgeliehener Bücher mit den Versen:

„Hast du gelesen dieses Buch,
'nen treuen Boten flugs dir such'
Und schick's zurück mir auf der Stell',
Sonst künd ich dir die Freundschaft schnell. [32]

Wenig Vertrauen bringt Alexander Steinbrecht den Borgern

[26] Warnecke d. B. S. 197, Nr. 2078.
[27] Zeitschrift für Bücherzeichen XVI, Nr. 52.
[28] Walter von Zur Westen, Exlibris (Bucheignerzeichen). Velhagen und Klasing, Leipzig 1909. (Kulturgeschichtliche Monographien). S. 6.
[29] Aus meiner Sammlung.
[30] Zeitschrift für Bücherzeichen VIII, 123.
[31] Aus meiner Sammlung.
[32] Stickelberger Emanuel, Das Exlibris (Bibliothekszeichen) in der Schweiz und in Deutschland. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1904. S. 272.

entgegen, sonst könnte er sich auf seinem Gnomenexlibris nicht zu den Worten versteigen:

„Ein Freund kann noch so ehrlich sein,
Du darfst ihm keine Bücher leihn,
Da man von ihm wohl Gut und Geld
Doch nie ein Buch zurückerhält." [33]

Kurz aber entschieden gellt R. Benkards (1893) Ruf in den Ohren der Borger:

„Halt! Mein Buch!" [34]

Und lakonisch meint A. Weinhagen: „Kehr wieder!" [35] Mehrmals kehrt die Formel: „Lege, redde!"

Eine mildere Denkungsart verrät das von Professor Alfred Roller für Dr. iur. Ed. Lang entworfene Blatt, wenn man die Zeilen liest:

„Vergib mich nicht
Und borgst du mich,
Vergiß mich nicht,
Behalt mich lieb." [36]

Ein wohlwollender Freund von seltener Selbstentäußerung ist Christian Karl Ludwig Savigny, der seinen Büchern die Weisung mitgibt:

„Non mihi, sed aliis."

Heißt es auf einem Blatte: „amicorum, haud omnium", kann sich jeder schon auf den Fingern abzählen, zu welcher Gruppe er sich rechnen darf.

Nicht selten sprechen Exlibris ein mahnendes, ja warnendes Wort und die Besitzer wenden sich an das Ehrgefühl der Entleiher. Auf seinen Namen anspielend ruft J. C. Keisser (1705) aus: „Caesaris sum, noli me tangere!" — Unter dem Wappen bringt derselbe den handschriftlichen Vermerk an:

„Laß mich stehn in Meiner Rue
Dan ich ghör dem Kaiser zue." [37]

Brunhild Ade ist auf die Entleiher auch nicht gut zu sprechen, sonst hätte sie unter ihr Exlibris nicht die Worte gesetzt:

„Bücher pumpen ist nicht schwer,
Wieder kriegen um so mehr." [38]

Eine Summe von Regeln über die Behandlung ausgeborgter Bücher stellte der erfahrene, leider zu früh verstorbene Landesgerichtsrat E. Dillmann in Korneuburg zusammen. [39]

Ordnung und Sorgfalt bei Benützung seiner Bücher fordert Vargas Macciucca, ja er bestimmt für die Bücherentleiher netto

[33] Zeitschrift für Bücherzeichen XII., Nr. 80.
[34] Leiningen S. 45.
[35] Ebendort S. 46.
[36] Zeitschrift für Bücherzeichen XII., Nr. 180.
[37] Warnecke d B. S. 103. Nr. 968.
[38] Zeitschrift für Bücherzeichen XII. Nr. 26.
[39] Zeitschrift für Bücherzeichen XIV., Nr. 98.

15 Vorschriften im Stile und in der Sprechweise der altrömischen Tafelgesetze.[40]

Ein Bücherzeichen mit Entleihungsbedingungen in sieben Zeilen vom 17. Juli 1792 veröffentlicht die Zeitschrift für Bücherzeichen-, Bibliothekenkunde und Gelehrten-Geschichte. Organ des Exlibris-Vereines zu Berlin. A. Starke, Görlitz. (I 11f.):

Adspecturis S.

Mancipio meus est, usu hic liber, ut omnia mea, amicorum. Nisi tamen intra XIV. dies commodatum reddiderint illaesum atque immaculatum, alio tempore: non habeo dicam. Berolini.

Gerhard (17..) kürzt die Frist noch ab:

„Scito Ultra Septimanae spatium e dicta bibliotheca ne me tecum retineto. Quisquis me furto abstuleris, ne Deum iratum sentias, Caveto!“ [41]

Der Professor der Philosophie an der Königsberger Akademie Andreas Hedio läßt sich folgendermaßen vernehmen:

„Me sibi jure suum, Dominus, propriumque paravit
Usum concessit sponte cuique bono.
Sed tu, si bonus es, Domino me reddito gratus
Si retines, malus es, nec bonus usus erat.[42]

Seichten Lesern erteilt O. Banck den gehörigen Klaps:

„Geliehene Bücher wiedergeben
Wird oft versäumt von Jungen und Alten;
Denn leichter ist es die Bücher selber
Als das, was darin steht, zu behalten.“ [43]

Gegen jene Entleiher, die zur Sorte der Schmierfinken gehören und ausgeborgte Bücher verklecksen und beschmutzen, donnert in unverblümter Weise der Konstanzer Dr. Ernst Gradmann (1904) in der Strophe:

„Min puoch und folianten
sollst hüten vor eck und kanten,
vor dreck, fett, dintenfass,
sunst hol der duiwel din pass.“ [44]

Das Wort Bücherdieb taucht in den Inschriften nicht gar selten auf. 1581 läßt Joh. Hartmann aus Forchheim folgendes Distichon unter sein Exlibris setzen:

„Est Liber ille meus, caveas deponere loco,
Si mihi sustuleris, fur tibi nomen erit.“ [45]

Auf dem Blatte von Oberzell aus dem 18. Jahrhundert stehen die nicht mißzudeutenden Worte: „Privatae commoditati; publicae utilitati; non furtum facies; ite potius ad vendentes“. Matth. 25.

In diese Gruppe müßte auch jenes Verslein gerechnet wer-

[40] Stickelberger l. c., S. 270.
[41] Zeitschrift für Bücherzeichen II., Nr. 2.
[42] Aus meiner Sammlung.
[43] Zeitschrift für Bücherzeichen X, Nr. 58.
[44] Stickelberger l. c. S. 271.
[45] Warnecke d. B. S. 85, Nr. 766.

den, das jedem deutschen Kinde von den ersten Schreibversuchen an geläufig ist, das wohl jeder einmal auch in einer Fibel oder in einem Preisbüchlein festgenagelt:

„Dieses Büchlein ist mir lieb,
Wer mirs stiehlt, der ist ein Dieb."

Der Berliner Buchhändler Friedrich Pfeilstücker schleudert der Sippe der säumigen Borger den Psalmvers (37_{21}) entgegen:

„Der Gottlose borgt und gibt nicht wieder."[46]

Rychnowskis Blatt (Prag, 1901) wendet sich an die Entleiher mit folgender Buchregel:

So du mein Buch dir borgest auss
Fürsichtiglich hüts in deinem Hauss:
Bewahrs vor Feuer undt vor Licht
Dass ymm keyn Schaden nicht geschicht.
Bewahrs beym Essen und beim Trunke,
Bewahrs vor Fette, Schmaltz und Tunke.
Insonderheit gib es zurück,
Behältst du's, bringt es dir keyn Glück
Beachst du disse Regula nie,
Borgt nit mehr dir Ernst Rychnowski.[47]

Der Begriff des fremden Gutes für ausgeborgte Bücher scheint hie und da selbst hervorragenden Männern verloren gegangen zu sein. Schon 1530 ließ der Magister und Dichter zu Tübingen und Wien Joh. Alexander Brassicanus auf seinem Holzschnittexlibris oberhalb des Wappens die Worte anbringen:

Janus loquitur.
„Ampla quidem merito Linquae graecae atque latinae
Concessa est fidei Bibliothecae meae.
Parte ab utraque oculos circumfero, possit iniqua
Ne quis forte bonum tollere fraude librum."[48]

Eine reiche Sammlung griechischer und lateinischer Werke ist also der Obhut des Brassicanus anvertraut, darum läßt er seine Augen nach beiden herumschießen, damit keiner in schnöder Lust ein gutes Buch einstecke. Die griechische Inschrift unter dem Wappen verweist Bücherdiebe auf eine ergiebigere Quelle:

„Sucht, ihr Räuber, andere Häuser mit reichem Gewinn,
Denn in diesem hier hält Armut ständig die Wacht."

IV.

Bei den Mahnungen blieb man nicht stehen, man mußte hie und da mit gröberem Kaliber auffahren und so kommt es zu Drohungen, ja sogar zu gepfefferten Bücherflüchen. Solche ließen sich aus allen Jahrhunderten des Bestandes der

[46] Atlas zu Warnecke XXIII.
[47] Zeitschrift für Bücherzeichen XIII., Nr. 134.
[48] Dr. Mandl, Wanderungen durch österreichische Exlibrissammlungen O. E. G. IV. S. 42 und Zeitschrift für Bücherzeichen VII., Nr. 83.

Exlibris in reicher Auswahl vorlegen. Bereits im 13. Jahrhundert leistet sich ein Lorscher Kodex den Kraftsatz:

„Qui te furetur, hic demonis ense secetur.
Iste sit in banno, qui te furetur in anno."

Leiningen[49] führt ein Dokument aus dem 14. Jahrhundert an:

„Wer das puch stehl, desselben chel,
Muzze sich ertoben, hoch an eim Galgen oben."

Armselige Aussichten für die Zukunft eröffnet einem Bücherdiebe ein Fluch in einer Familienbibel des 18. Jahrhunderts:

„Dies Buch ist mir lieb, — Wer es stiehlt der ist ein Dieb;
Er sei Herr oder Knecht, — Der Galgen ist sein Recht.
Kommt er in ein Haus, — So jagt man ihn hinaus;
Kommt er in einen Graben — So fressen ihn die Raben;
Kommt er an einen Stein — So bricht er Hals und Bein."[50]

Ein Bücherfluch in einer Papierhandschrift des Germanischen Museums in Nürnberg weist lateinische und deutsche Brocken in seltsamer Mischung auf:

Hic liber est mein, — Ideo nomen meum scripsi drein;
Sic vis hunc librum stehlen, — Pendebis an der Kehlen;
Tunc veniunt die Raben — Et volunt tibi oculos ausgraben:
Tunc clamabis: Ach, ach, ach! — Ubique tibi recte geschach."[51]

Daniel Procchelius scheint auch ein ziemlich knurriger Herr gewesen zu sein, denn sonst hätte er nicht unter sein Exlibris gesetzt:

„Lector cave, ne quae aere tuo comparata non sunt, iniquus
Possessor fraudulenter penes se retineat."[52]

Ginge das harte Wort eines St. Gallener Kodex, das uns Viktor v. Scheffel überliefert, in Erfüllung, wäre ein Bücherdieb wohl zeitlebens ein geschlagener Mann, denn der Dichter erwähnt in seinem Ekkehard den schweren Fluch: „Wer dies Buch wegträgt, den sollen 1000 Peitschenhiebe treffen und Lähmungen und Aussatz dazu".[53]

Die Zeitschrift für Bücherzeichen veröffentlicht den originellen Bücherfluch eines typographischen Bibliothekzeichens aus dem 18. Jahrhundert:

„Si quis in hunc librum furtivos jecerit ungues,
Ni subito reddit, tartara nigra petat.
Si cupias huius dominum cognoscere libri,
Inferius scriptum suspice nomen adest."

Auf gut deutsch:

„Wer diebisch die Klauen ausstreckt nach diesem Buch,
Den soll der Teufel holen, wenn er es nicht zurückgibt.

[49] L. c. 47. Dieselbe Inschrift auf dem Exlibris des Leonhard Fichtner, Zeitschrift für Bücherzeichen X. Nr. 72.
[50] Stickelberger l. c. S. 274.
[51] Leiningen S. 48; Zeitschrift für Bücherzeichen III. Nr. 79; Basler Inkunabel (Quadragesimae) a. d. J. 1447.
[52] Aus meiner Sammlung.
[53] Stickelberger l. c. S. 273.

Wünschest du den Besitzer dieses Buches zu erfahren,
Findest du den Namen hier unten angeschrieben."
Johannis Albert MDCCLXXVIII. [54]

Der im Wiener St. Stephansdome begrabene Humanist Joh. Spießheimer (Cuspinianus) aus Schweinfurt setzt unter sein Porträtexlibris die kräftigen, ja bärbeißigen Worte: „Cuspinianus, ut fures, si posset, arceat, hic suam imaginem locavit".[55] Vielleicht wählte Spießheimer gerade das Porträt, um den Entleiher umso fester an den Besitzer zu erinnern. Ja, als Draufgabe bringt er unter dem Blatte noch zwei Zeilen folgenden Inhaltes an:

„Hinc compesce manum, ne fur dicaris ab illa,
Quae veri faciem pagina reddit heri". [56]

Das Bild soll also die Büchermarder abhalten, sich das Buch anzueignen.

Generalfeldwachtmeister Jobst Hilmar Freiherr von Knigge († 1683), der Kommandant von Glogau, brachte teils durch Kauf, teils durch Geschenke eine recht ansehnliche Bibliothek zusammen, die heute noch den wertvollsten Schatz der Lehrerbibliothek des dortigen katholischen Gymnasiums bildet. Von der Errichtung der Bibliothek an (1668) trug der General auf der Innenseite des Vorderdeckels die Herkunft des Buches, z. B. den Schenker ein und ließ dann den handschriftlichen Bücherfluch folgen:

„Wer ein Buch entfremde oder zerrisse,
Dem sollen die Augen verblinden oder verlahmen,
Die Hände verlahmen, damit ein ehrlicher Mann
Das seinigte mit Gott in Ehren mugt behalten." [57]

Eigentliche Bücherflüche tragen also schon ein altes Datum und finden sich durch alle Jahrhunderte der Exlibriskunst. So sollte der Fluch der zwölf Apostel und aller Mönche jene treffen, die Bücher aus der Bibliothek des Klosters auf dem Berge Athos auf der Chalkidike stehlen. Kulturhistorisches Interesse besitzt ein typographischer Zettel, der in vielen Büchern der Bibliothek des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg eingeklebt ist und eine Exkommunikationsandrohung an Bücherdiebe enthält:

„NB. Qui e Bibliotheca S. Petri aliquem librum aut folium sive impressum sive manuscriptum absque Abbatis pro tempore existentis licentia ad septem menses duratura dederit, vel acceperit, vel cum licentia acceptum non restituerit, aut post septem menses sine novâ licentiâ retinuerit, incurrit excommunicationem latae sententiae, a qua a solo Summo Pontifice pro tempore existente praeterquam in mortis articulo absolvi poterit, et si regularis est, etiam privationem vocis activae et passivae ipso facto. Ita per

[54] Zeitschrift für Bücherzeichen XII. Nr. 43.
[55] Zeitschrift für Bücherzeichen II. Nr. 319, u. IV. Nr. 112.
[56] Die Zeitschrift für Bücherzeichen XXIII. Nr. 53 bringt dafür folgende Uebersetzung: „Hand weg, sonst brandmarkt als Dieb dich dies Blatt, das den wahren Herrn und Besitzer des Buchs deutlich jedem zeigt an."
[57] Zeitschrift für Bücherzeichen XII., Nr. 146.

specialem Bullam Clemens Papa Nonus (sic!) die 10. Decembris: Anno Christi 1706. Pontificatus Sui septimo." [58]

Ein Meister des modernen Holzschnittes, Bruno Heroux, bringt unter dem Porträtexlibris des Sigmund Lehmann (Siegemunt Lehnsmann), dessen drohender Blick aus finsteren Augen jedem kündet, daß diese Zeilen wortwörtlich zu nehmen sind, den schweren Fluch an:

„Dis buoch gehort in minem schrin,
Nimb es dieb! Das ouge min
Raubet dan die Ruhe din!" [59]

Friedrich von Wöllwarth (17. Jahrhundert) läßt sich auf einem Exlibris folgendermaßen vernehmen:

Aus diesem Ort, wer ettwas raubt,
Dem bleib der Fluch, den Gott getrawt." [60]

Lorenz erwähnt in einem Aufsatze über das Exlibris und Exlibris-Sammeln in der internationalen Sammlerzeitung 1909, den Fluch:

„Gibst Du mein Buch mir nicht zurück,
So wartet Dein des Henkers Strick."

Dieses Blatt gehört W. von Zur Westen und zeigt einen stiernackigen Henkersknecht mit kurz geschorenem Haar, der ohne das geringste Mitleid den Strick fest anzieht, um den Delinquenten rasch vom Leben zum Tode zu befördern.[61]

Für Bücherdiebe könnte man wahrlich nicht genug Henker und Stricke haben! Das Seilergeschäft müßte zum mindesten wieder in Flor kommen. Der lässige Borger und Büchermarder ist des himmlischen Fluches gewärtig: „Sit maledictus, qui librum subtraxerit istum".[62]

V.

Noch häufiger als Mahnungen, Drohungen und Flüche finden sich auf den Exlibris allgemeine Denksprüche, teils in Prosa, teils in Verse gekleidet, zu deren Aufnahme eigene Schrifttafeln (Kartuschen) vorhanden sind. Mit Mühe und Not hat sich mancher ein eigenes Sprüchlein zusammengestoppelt, andere wiederum begnügen sich mit Zitaten aus der Hl. Schrift oder aus Dichtern. Treffen wir derartige Devisen, Wahlsprüche und Sentenzen selbst noch in neuester Zeit, wählte man in den abgelaufenen Jahrhunderten gern einen schriftlichen Beisatz, um seine Persönlichkeit mehr in den Vordergrund zu schieben. Man verwies gereimt und ungereimt — und jenes gar oft in wässerigster Form — auf seine geistigen Interessen und suchte in einem

[58] Der Plakatdruck des Archives zu St. Peter ist vom 1. Febr. 1707: diese Bücherschutzbulle P. Clemens XI. erwirkte Abt Plazidus Mayrhauser. B. Viechter, Chronologia Sanpetrensis f. 436; Zeitschrift für Bücherzeichen VI. Nr. 46.
[59] v. Zur Westen S. 56, Abb. 66.
[60] Warnecke S. 234, Nr. 2500.
[61] Zeitschrift für Bücherzeichen XII. Nr. 18.
[62] v. Zur Westen S. 6.

Wahlspruch in gedrängter Kürze seine wesentlichen Eigenschaften klar den kommenden Geschlechtern anzukünden.

Heute tritt der Besteller vor dem Künstler mehr in den Hintergrund, der Künstler ist alles, nur er hat das Wort und des Eigners gedenkt man kaum mehr. Viele Künstler scheren sich um die erteilten Aufträge oft blutwenig. Und das soll anders werden! Darum soll sich der Besteller aus dem großen Kreise der Künstler jene Männer aussuchen, die seiner Eigenart völlig entsprechen und Blätter liefern, die den einzelnen Persönlichkeiten vollauf Rechnung tragen.

Der Druck-Korrektor J. Kießling ließ 1664 auf seinem Porträtexlibris die Worte seines Freundes J. M. Dilherr, eines langweiligen Reimschmiedes, anbringen:

„Gleichwie die Bien auss Blumen saugt,
Was zu dem süßen Honig taugt.
Also bedient Herr Kissling sich
Der guten Bücher nutzbarlich.“ [63]

Aus der Unsumme der Devisen und Sentenzen seien nur einige Stichproben angeführt.

So wählte der oberösterreichische Advokat Seyringer (1692) die Sentenz: „Haurit aquam cribris, qui discere vult sine libris“.[64]

Auf dem redenden Exlibris des Matthias Starch steht inmitten einer Gebirgslandschaft ein Kirchlein mit einem Storchennest. Im Vordergrunde verspeist eben der alte Klapperer seelenvergnügt eine Natter. Auf dem Himmelsgewölbe leuchten die Worte: „Invisa nocenti“ auf, und ein Devisenband oberhalb der umrahmten Landschaft verkündet die Worte:

Ich haß, was schädlich ist
Und lieb, was Redlich ist.
16 – 93 [65]

Wie berühmte Adelshäuser gerne ihren Wappen Wahlsprüche beigeben, die oft in eine lange Vergangenheit zurückreichen, so haben auch Stiftsäbte bis in die jüngste Zeit eine Devise, ein Motto gewählt, die des Eigners Gesinnung und Lebensanschauung verrät. Und ich muß sagen, daß Devisen oft eine tiefe Weisheit offenbaren. Der außerordentliche Reichtum derselben gebietet von einer Aufzählung abzusehen, obwohl ich glaube, daß eine zusammenhängende Darstellung der einzelnen Wahlsprüche gewiß keine undankbare Aufgabe wäre.

Ein sehr sauberes Blatt in drei Größen besitzt die Abtei St. Peter in Salzburg. Ein Gärtner betreut mit liebender Sorgfalt einen wohlgepflegten Garten, den eine milde Sonne be-

[63] Leiningen S. 51 und Zeitschrift für Bücherzeichen XIV. Nr. 79.
[64] Aus meiner Sammlung.
[65] Aus meiner Sammlung.

leuchtet. Zwei allegorische Gestalten, eine Frau und ein Krieger in antiker Tracht mit Schild und Lanze, halten den mit einem Barockrahmen gezierten ovalen Schild, der im damaszierten Felde die Buchstaben S P aufweist. In Form eines Andreaskreuzes stehen hinter dem Schilde zwei Schlüssel. Engelsköpfe mit ausgebreiteten Flügeln halten auf der oberen und unteren Seite des Rahmens Inschriftentafeln. Die obere trägt die Devise: „Conservando cresco", die untere nennt den Eigner: „Monasterii S. Petri Salisburgi 1636".[66]

Kitzlicher wird die Sache, wenn uns statt der Namen, Wahlsprüche und Sentenzen nur die Anfangsbuchstaben auf den Exlibris entgegentreten. Bei manchen dreht es sich nur um die Anfangsbuchstaben der Namen und Würden, bei vielen um Sinnsprüche und Devisen, wieder bei andern um beides zugleich. Die Auflösung derartiger Blätter geht schon häufig über das Nußknacken. Die leichteste Lösung ergibt sich wie von selbst, wenn uns eine handschriftliche Eintragung neben dem Exlibris mit der Person des Eigners vertraut macht. Fehlt aber diese und enthält das Buch selbst keine aufklärenden Notizen, dann heißt es sich einfach gedulden, bis ein glücklicher Zufall Wandel schafft. Tritt dieser Fall nun wirklich ein, dann atmet man freilich erleichtert auf.

Eines der wertvollsten und seltensten Blätter ist das des Magisters Conradus Witzmann. In der Mitte des Blattes befindet sich das eigentliche Exlibris, darüber stehen die Buchstaben I. M. C. W., darunter T. P. C. G. Die oberen Buchstaben haben zum Glück durch ein zweites Exlibris desselben Eigners, das uns den Namen kündet, eine glückliche Lösung gefunden, die unteren Buchstaben aber trotzten bisher allen Entschleierungsversuchen.[67]

Bei den Stiftsexlibris finden sich häufig auch nur die Anfangsbuchstaben, doch geben uns die Wappen der Abteien und Klöster hier ebenso wie bei den bekannten Adelsfamilien wichtige Fingerzeige für eine ziemlich rasche Bestimmung. Ist aber einmal das Stift festgestellt, kann das Blatt bald auch einem bestimmten Prälaten zugewiesen werden. So bedeuten die Buchstaben W. A. Z. T. auf dem Wappenholzschnittexlibris von Tegernsee aus dem Jahre 1556 nichts anderes als Walthasar (Balthasar) Abt zu Tegernsee.[68] Die Abtei Thierhaupten zeigt auf dem rechten Schildchen die Buchstaben: B. G. A. Die Jahreszahl 1587 führt uns auf Benedikt Gangenrieder, Abt.[69] Unter dem bereits erwähnten Blatte des Abtes Martin II von

[66] Sammlung des Stiftes St. Peter. Es ist das Exlibris des Abtes Albert Keuslin.
[67] Zeitschrift für Bücherzeichen XV. Nr. 13 ff.; Aus meiner Sammlung.
[68] Stiebel Nr. 353.
[69] Stickelberger S. 46.

St. Blasien sind die Buchstaben: S. Q. R. I. P. nicht anders zu deuten als: Simulque Romani Imperii Princeps.

Das Stift Melk besitzt ein gutes Blatt des Abtes Urban II. Hauer (1763—1785) mit den Buchstaben: V. — A. M.[70] Diese Beispiele ließen sich verdutzendfachen.

Ein Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert zeigt ober einem Quastenhut die Buchstaben: M. I. H. R. D. P. A. Lange Zeit blieb diese Inschrift ein Rätsel, bis dieses Schweizer Blatt endlich sein Geheimnis preisgeben mußte. Nun kennen wir den Besitzer als Magister Johannes Horolanus Rapperswylae Decanus Protonotarius Apostolicus († 1577).[71]

Wie viele Blätter aber trotzen bis heute noch jeder Lösung und stellen jeder neuen Anfrage kaltes Schweigen entgegen.

Heute wissen wir, daß uns die Buchstaben N. O. — O. P. auf dem Blatte des Domherrn Georg von Werdenstein den Sinnspruch geben: Non omnibus omnia placent. Der Wahlspruch W. G. W. I. M. Z. auf dem Bücherzeichen der Familie von Hoff in Osnabrück (1598) lautet: Was Gott will, ist mein Ziel.[72]

Manchmal geben die Anfangsbuchstaben Namen und Devise zugleich; wie auf dem Exlibris Seyfried Pfinzing von Henfenfeld (1569): S. P. V. H., das auch als Saluti Patriae Vixisse Honestat gedeutet wird.[73]

Daß Liebhabereien und Spielereien eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen, ist begreiflich, denn Käuze gab es und wird es geben, solange die Welt steht. So führt zum Beispiel Leiningen 57 an, daß der Geistliche und Rat zu Thorn Chr. Heinrich Andr. Geret den 3.—6. Buchstaben im Worte Heinrich groß stechen ließ, wodurch die Kreuzinschrift I. N. R. I. hervortritt.

Eine lächerliche Spielerei ist es, wenn auf Exlibris die Buchstaben des Eignernamens durcheinandergerüttelt erscheinen, so daß man Müh und Not hat, sie richtig zu lesen. Die Besitzer von Eignerzeichen treiben also allerlei Schabernack und legen zum Verdruß der Mit- und Nachwelt allerlei Walzen ein. So sind in dem auch als Exlibris benützten Blatte des Paul Georg Imhof, das Georg Strauch im 17. Jahrhundert entworfen, die Buchstaben des Eignernamens aufeinandergetürmt und geben, richtig zusammengestellt, den Besitzernamen.

Gerne erscheinen einzelne Buchstaben als Titelabkürzungen und da möchte ich zu Nutz und Frommen der Sammler die wichtigsten anführen:

---

[70] Aus meiner Sammlung.
[71] Stickelberger S. 37.
[72] Zeitschrift für Bücherzeichen III. Nr. 2.
[73] Leiningen S. 55.

J. U. D. = Juris utriusque Doctor.
J. U. L. = Juris utriusque Licentiatus.
SS. Th. D. u. SS. Th. L. = Sacrae Theologiae Doctor resp. Licentiatus.
S. P. = Sancti Patris.
Eps. = Episcopus.
D. G. = Dei Gratia.
S. R. I. = Sacri Romani Imperii.
S. C. M. C. = Sacrae Caesareae Majestatis Consiliarius.[74]
d. h. R. R. = des heil. römischen Reiches.
L. B. = Liber Baro = Freiherr.
V. B. D. = Utriusque Bavariae Dux.

Wer da mit Münzen nur etwas vertraut ist, deutet die gebräuchlichen Kürzungen sofort oder doch meist richtig.

Außerordentlich wertvoll ist die Angabe der Entstehungszeit eines Blattes, denn dadurch entfällt die oft schwierige Arbeit der Altersbestimmung. Auf neueren Blättern ist sie gottlob häufig vermerkt.

Hieher muß auch das sogenannte Chronogramm gerechnet werden, eine Inschrift in lateinischen Buchstaben, worin die fettgedruckten Buchstaben nach ihrem Zahlenwerte eine Jahreszahl ergeben. Handelt es sich um einen Vers, liegt ein Chronostichon vor. Ein treffliches Beispiel für ein Chronogramm stellt die Abtei Raigern. In Linienumfassung erblicken wir das Innere einer Bibliothek. Unter den oben angebrachten Wappenschilden erscheinen die Worte: Insignia Monasterii Rayhrad O. S. B., eine Tafel darunter nennt uns den Gründer und das Gründungsjahr: Fundati Brzetislav. Boh: Duce anno MXLVIII. Die Schrankseiten tragen je zwei Inschriften, die in den großen Buchstaben Zahlen ergeben.

Vorne: OffICIna LIbrarIa stVDIIs sVaVIorIbusqVe MVsIs saCra.
Hinten: Cura et stVDIo OthMarI praeposIti NoVIs CoplosIsqVe LIbrIs eXornata.

Die Zahlenbuchstaben geben in ihrer Summe in je beiden Zeilen die Jahreszahl: 1784.

Im gleichen Typus erschien ein Blatt kleineren Formates aus dem Jahre 1789. Durch Zusatz der Ziffer 5 in den Worten: sVaVIorIbVsqVe und CVra entsteht 1789.

Das Exlibris des J. A. F. Fester[75] trägt die Jahreszahl 1607 unten im Spruch: Treu IM Rath aVCh fest In Der that. Da dieses Blatt erst aus dem 19. Jahrhundert stammt, dürfte das Jahr 1607 die Wappenverleihung angeben.

Auf einem unbekannten Exlibris[76] erscheint die Zahl 1604 in den Worten: HoDIe MIhI Cras tIbi.

In Büchern der Bibliothek der Abtei Michaelbeuern

[74] Z. B. auf dem Exlibris von Lambach.
[75] Warnecke S. 63, Nr. 509.
[76] Warnecke S. 214, Nr. 2267.

kommt mehrmals ein typographisches Blättchen mit den zwei Worten: LeopoLDVs LaMpreCht = 1755 vor.

Ziemlich häufig erscheint auf älteren Blättern die Jahreszahl noch in der alten Form für Tausend (M) = CD, für 500 (D) = D. Ein Blatt aus dem Jahre 1620 würde also die Jahreszahl in der jetzt außer Kurs gesetzten Schreibform so aufweisen: CDDCXX.

Von großer Bedeutung sind die Stecher- und Zeichnernamen. Wir werden in der Regel den Künstlernamen am unteren Plattenrande, hie und da freilich auch etwas versteckt in der Zeichnung selbst entdecken. Ist der ganze Name signiert, ist's am besten. Oefter erscheint nur ein Monogramm oder gar nur ein Buchstabe. Statt des Namens tritt mehrmals nur das Zeichen des Meisters auf, so bei L. Cranach die geflügelte Schlange oder ein Schildchen mit den sächsischen Kurschwertern, bei O. Hupp ein Wiedehopf. Gerade bei alten Blättern tut es uns leid, wenn die Namenangabe fehlt, obwohl uns die Manier der Zeichnung manchmal auf die richtige Fährte leitet. Bei unkünstlerischen Blättern verschlägt es nicht viel, wenn uns der Name für ewige Zeiten vorenthalten bleibt, bei guten Blättern aber vermissen wir denselben dafür umso schmerzlicher. Und gerade erstklassige Meister wie Albrecht Dürer u. a. haben ihre Namen vielfach nicht unter die Blätter gesetzt. Da sie ihre Holzschnitte, Kupferstiche oder Radierungen gerne ihren besten Freunden widmeten, fanden sie es nicht der Mühe wert, dieselben zu signieren und so sind wir heute über den Künstler manches wertvollen Blattes im unklaren. Selbst einige Monogrammisten kennen wir nicht ihrem Namen, sondern nur ihrem Zeichen nach.

Moderne Meister sollen sich dies gut merken und ihre Blätter genau fertigen.

Mit den Künstlernamen stehen gern Abkürzungen in Verbindung, z. B. del., delin. = delineavit (gezeichnet). gez. = gezeichnet. s., sc. = sculpsit (bei Kupferstichen). exc. = excudit (bei Holzschnitten). f., fec. = fecit. pinx. = pinxit. inv. = invenit (entworfen). imp. = impressit (bei Drucken). Dazu kommen Verbindungen wie: inv. et fec., del. et fec.; fec. et sc.; del. et sc.; inv. del. et sculp.; inv. del. et fecit. Lith. = Lithographie. Lith. u. Dr. = Lithographie und Druck. Selbst der Wohnort des Kupferstechers ist manchmal angegeben, z. B. A. V., Aug. V. = Augustae Vindelicorum. Nbg. = Norimbergae.

Kleine Mitteilungen.

Scienter nescius, sapienter indoctus. *Eine Untersuchung zur Lebensgeschichte St. Benedikts.* In seiner Studie über „Benedikt von Nursia und seine Mönchsregel" spricht Wölfflin dem heil. Benedikt eine Halbbildung zu, hebt es aber als einen Fortschritt im Gegensatz zu Pachomius und Basilius hervor, daß Benedikt grammatische Studien gemacht habe.[1] Gleichwohl behauptet er, daß wenn auch Edmund Schmidt recht habe, den Ausdruck Gregor des Großen „religiosus et pius puer" etwas weiter auszudehnen, doch des Biographen Zeugnis „recessit igitur scienter nescius et sapienter indoctus" als Beweis für des Jünglings Halbbildung bestehen bleibe. Wölfflin glaubt denn auch berechtigt zu sein, den Jüngern dieselbe Halbbildung vorzuwerfen. Hat Wölfflin recht mit dieser Behauptung?

Vorab sei daran erinnert, daß schon Wölfflin selbst sein Urteil über Benedikts Halbbildung nicht in allem aufrecht halten will.[2] Er weist ja selbst die Kenntnis von Kassians Instituta und Conlationes, von Briefen des heil. Hieronymus, von Schriften des Rufins und Augustinus nach. Daß Benedikt die Kenntnis dieser Schriften sich nur durch eigenes Studium angeeignet hat, dürfte klar sein. Ja wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen und selbst behaupten, daß der eifrige Mönch sich die Abschriften dieser Werke eigenhändig angefertigt hat.

Dank der vortrefflichen Regelausgabe Butlers sind wir aber in der Lage, den Schriftenkreis, den Benedikt gekannt hat, ganz bedeutend zu erweitern.

Außer den von Wölfflin zitierten Stellen aus Augustin, Epist. 211 — Sermo 96. 2 — De Civitate dei 19. 19 — De consensu evangelistarum 8. 13, hat Benedikt noch folgende Werke des Kirchenlehrers von Hippona gekannt und in seiner Regula zitiert. Epist. 230. — De Moribus ecclesiae catholicae; Quaestiones in Heptateuchum; Enarrationes in psalmos — Sermo 49 und 140; De opere monachorum; Contra epistolam Parmenioni libri tres. — Diesen Werken möchte ich noch

[1] Sitzungsbericht, der bayr. Ak. d. W. München 1895, S. 429 ss.

[2] Vgl. Wölfflin op. cit. pag. 431–441. Dazu Schmidt E., Ueber die wissenschaftliche Bildung des hl. Benedikt (Gymnasialprg. Metten 1885).

Augustins Tractat. 17 in Ioan. (Ml. 35, 1529) hinzufügen, welcher für die Beobachtung der vierzigtägigen Fastenzeit (Reg. c. 49 Anfang) wohl angezogen werden kann.

Von Hieronymus finden wir außer dem bekannten Briefe an Eustochium (Ep. 22) noch die Briefe 2, 14, 16, 37, 53, 60, 66, 93, 125, 130. Diesen Briefen können wir diejenigen an Julian ep. 118, 119 hinzufügen. In Kap. 7 zur Jakobsleiter: Vidit scalam de terra usque ad coelum et ascendentes per eam angelos et descendentes (Ml. 22, 966) und zu Reg. c. 257. Caro viri sancti datur in diaboli potestatem, ut animae sanitas reservetur (Ml. 22, 962 [794]). — Außerdem hat St. Benedikt von Hieronymus noch die Commentarioli in psalmos, sowie den großen Commentarius in Ezechielem gekannt. Ambrosius ist mit seinen Schriften De poenitentia und De virginibus ad Marcellinam sororem suam vertreten. Cassiodorus treffen wir mit seinen Complexiones in psalmos, Clemens Romanus mit seinem Korintherbriefe und Cyprian mit De oratione dominica und De Habitu virginum an. Leo der Große ist durch seine Sermones de quadragesima vertreten, selbst die Schriften des zwar glaubenseifrigen, doch allzu rigoristisch gesinnten Bischofes Lucifer von Cagliari scheint Benedikt gelesen zu haben, ein Anklang wenigstens an die Schrift „Moriendum esse pro dei filio", findet sich im Kapitel der guten Werke. Vielleicht dürfen wir auch annehmen, daß trotz Wölflins Bedenken Benedikt die Institutiones divinarum et saecularium lectionum von Cassiodor gekannt hat.[1] Auch Optatus, der Bischof von Mileve, scheint Benedikt nicht unbekannt geblieben zu sein, wenn anders das Zitat aus Reg. c. 796 Voluptas habet poenam et necessitas parit coronam, Benedikt nicht aus den Akten der Heiligen Agapes, Chionia und Irenes entlehnt hat, wie Edmund Schmidt schon 1884 in den „Studien und Mitteilungen" bemerkt hatte.[2]

Daß zahlreiche Zitate und Anklänge an die Regel und Satzungen der Heiligen Pachomius, Orsisius, Basilius vorkommen, ist nicht zu verwundern; Butler führt von Basilius nur dessen Regula in der Uebersetzung oder vielmehr in der Ueberarbeitung des Rufin an. Bei den Entlehnungen aus Pachomius wird von Interesse sein zu erfahren, daß die Lesart der Regel nec praesumat quisquam referre alio quaecunque foris monasterium viderit aut audierit, quia plurima destructio est[3] in Cod. Casin 443. Regula S. Pachomii c. 36 (37) (Fol.

[1] Wölfflin a. a. O. S. 439.
[2] S. diese Zeitschrift 5 (1884) 2. Bd. 342 f. Vgl. aber jetzt dazu Weyman „Lit. Rundschau" 1914, Sp. 118.
[3] Regula c. 67, 11–13.

35v) ein genaues Gegenstück hat: Et omnino quicquid foris gesserint et audierint in monasterio narrare non praesumant. Der Text bei Migne[1] hat statt praesumant die Lesart poterunt. Wir dürfen hieraus wohl den Schluß ziehen, daß die in Montecassino aufbewahrten Handschriften den alten Text treu bewahrt haben. Das ist für eine Neuausgabe der Pachomiusregel[2] wichtig. Der 22. Brief des hl. Basilius[3] scheint von Benedikt ebenfalls gekannt zu sein, die Ermahnung: *ὅτι οὐ δεῖ οἴνῳ δεδουλῶσθαι οὔτε περὶ κρέας ἐμπαδῶς ἔχειν* erinnert doch stark an die Worte Benedikts: non [esse] vinolentum (Reg. c. 4.39) und Desideria carnis non efficere (ibid) (Reg. c. 4.70); überhaupt möchte man bei einer Durchsicht dieses Briefes annehmen, daß dem Patriarchen des abendländischen Mönchtums das kleine Werkchen seines kappadozischen Vorgängers *Περὶ τελεότητος βίου μοναχῶν* nicht fremd geblieben ist. Stellen wie: *Ὅτι τῶν διδομένων ἑκάστῳ εἰς χρῆσιν οὐδὲν ὡς ἴδιον ἔχειν δεῖ ἀ ταμιεύσαι ἐν μέντοι τῇ φροντίδι πᾶσιν ὡς δεσποτικοῖς προσέχοντα . . . .* und *Ὅτι οὐ δεῖ, οὔτε αὐτὸν ἑαυτοῦ κύριον εἶναί τινα ἀλλ' ὡς ὑπὸ Θεοῦ παραδεδόμενον εἰς δουλείαν τοῖς ὁμοψύχοις ἀδελφοῖς*, klingen wohlbekannte Akkorde aus der Regel z. B. c. 32, 33 an, auch die Stelle in demselben Briefe: *Ὅτι οὐ δεῖ ἐγκαλουμένου τινὸς, ἄλλον ἐνώπιον ἐκείνου ἢ ἄλλων τινῶν ἀντιλέγειν τῷ ἐγκαλοῦντι* ruft Erinnerungen an Kap. 69 Ut in monasterio non praesumat alter alterum defendere wach; die Bestimmung des Basilius *ἐὰν δὲ μηδὲ οὕτως*, d. h. mit der ersten und zweiten Ermahnung *διορθήσεται, ὡς σκάνδαλον ἐκκόπτεσθαι τοῦ λοιποῦ* treffen wir genau bei Benedikt wieder: Quod si nec isto modo sanatus fuerit, tunc iam utatur abbas ferro abscissionis . . . (Reg. c. 28.15–18). Auch den Befehl Benedikts: Scurrilitates vero . . . . (Reg. c. 6.19) finden wir in demselben Briefe 22 des Basilius: *Ὅτι οὐ δεῖ εὐτράπελα φθέγγεσθαι.* Noch andere Anklänge ließen sich finden, die vorgebrachten mögen genügen, um zu erhärten, daß St. Benedikt den obgenannten Brief des griechischen Kirchenlehrers gekannt hat. Brief 23 des hl. Basilius betitelt sich: *Παραθετικὴ πρὸς μονάζοντα.* In diesem finden wir eine Stelle,[4] welche mit Reg. c. 58.19 ss. sich stark zu berühren scheint: *ἤδη δὲ αὐτῷ προ-*

[1] Migne p. l. 23, 75 Nr. 57.
[2] Dieselbe wird in den von Lietzmann besorgten „Kleinen Texten" demnächst wohl erscheinen.
[3] Opp. 3. 141.
[4] Basil. opp. 3, 145.

ταθῆναι ἅπαντα ὅσα τῇ ἀκριβείᾳ δοκεῖ τῇ ἀσκητικῇ καὶ οὕτως αὐτὸν προσαχθῆναι τῷ βίῳ, αὐθαιρέτως ἀναδεξάμενον τοὺς ὑπὲρ τῆς εὐσεβείας ἀγῶνας καὶ ὑπάγοντα . . . , ., wie auch die Stelle bei Benedikt in demselben Kapitel: si sollicitus est ad opus dei in der Reg. Bas.[1] Nr. 6: et si verum et ardens desiderium est eorum erga opus dei, ihr Gegenstück hat. Für Kap. 5.20. Quibus ad vitam aeternam gradiendi amor incumbit dürfte man auf den *Λόγος εἰς τὴν ὑποτύπωσιν τῆς ἀσκήσεος*[2] aufmerksam machen. In diesem gibt Basilius, oder wer der Verfasser dieses unter dem Namen des Basilius gehenden Sermo sein mag, fast denselben Gedanken wieder: *καὶ περὶ ἃ μάλιστα ἐσπουδακέναι τοὺς αἰωνίαν ζωῆς καὶ βασιλείας οὐρανῶν ἐφιεμένους.* Wer den Sermo desselben Kirchenlehrers: *Λόγος περὶ ἀσκήσεος πῶς δεῖ κοσμεῖσθαι τὸν μόναχον*[3] durchliest, wird ebenfalls viele Anklänge an die Regula s. Benedicti in diesen kurzen und bündigen Ermahnungen finden. Zu der Stelle Adulescentiores fratres iuxta se non habeant lectos, sed permixti cum minoribus ist Basilius: *Λόγος ἀσκητικὸς καὶ παραίνεσις περὶ ἀποταγῆς βίου καὶ τελειώσεος πνευματικῆς* zu zitieren, der vorschreibt: *Νέος ὢν εἴτε τὴν σάρκα εἴτε τὸ φρόνημα, φεῦγε τὴν συνδιαγωγὴν τῶν ὁμηλίκων . . . . Ἐν καθέδρᾳ πρὸ πολλοῦ καταοθῆτι ἀπ' αὐτοῦ. Ἐν ἀνακλίσει ὕπνου μὴ γειτνιαζέτω σου τὰ ἐνδύματα τοῖς ἐκείνου μᾶλλον δὲ κέχρησο γέροντι μεσίτῃ.* Ein Anklang an die *Ἀσκητικαὶ διατάξεις πρὸς τοὺς ἐν κοινοβίῳ καὶ κατὰ μονὰς ἀσκοῦντας* scheint sich bei Benedikt in dem zweiten Kapitel seiner Regel zu finden. Benedikt ermahnt den Abt, in allen seinen Handlungen ein Vorbild für seine Jünger zu sein. Omnia vero quae discipulis docuerit esse contraria in suis factis indicet non agenda, ne aliis praedicans ipse reprobus inveniatur.[4] Basilius ermahnt die Einsiedler, nicht leicht die Einöde zu verlassen und umherzuschweifen, nur derjenige sei befugt hinauszugehen und anderen zu predigen:[5] *ὡς καὶ λόγῳ καὶ ἔργῳ διδασκαλεῖον ἀρετῶν ἑαυτὸν δυνήσεται τοῖς συντυχάνουσι παρέχειν καὶ οὕτως ἐξασφαλίσαιτο ἑαυτὸν καθὼς ὁ ἀπόστολος εἴρηκε: Μήπως ἄλλοις κηρύξας, αὐτὸς ἀδόκιμος γένωμαι.* Auch für Kap. 28.20 ne una ovis morbida omnem gregem contagiet, kann Basilius mit seinen Mönchs-

[1] Ml. 103, 499 A.
[2] Opp. 2, 886. – [3] Opp. 2, 295. – [4] Opp. 2, 288. – [5] Reg. c. 2, 35–37.
[6] Opp. 2, 793; dieselben rühren jedoch nicht von Basilius her, sondern werden einem späteren zugeschrieben.

satzungen c. 29[1] angezogen werden. Dort heißt es: *εἰ δὲ μήτε τοῦ προεστῶτος ἀνάσχοιτο . . . ὡς πρόβατον λοιμῷ κεκρατημένον τῆς ποίμνης εἴργεσθαι, ὡς ἂν μὴ τοὺς λοιποὺς τοῦ νοσήματος ἀναπλήσειεν.* Aus dem ersten *Λόγος ἀσκητικὸς* des hl. Basilius[1] darf als Parallele zu Reg. s. Bened. c. 24. Qualis debeat esse modus excommunicationis die folgende Stelle angezogen werden: *Τὰ δὲ ἐπιτίμια τοῦ ἐπὶ πλημμελείᾳ τινὶ καταγνωσθέντος πρὸς τὸ μέτρον τοῦ ἁμαρτήματος ἔστω καὶ τὸ κωλυθῆναι συστῆναι εἰς ψαλμῳδίαν, καὶ τὸ παραδεχθῆναι εἰς εὐχῆς κοινωνίαν, καὶ τὸ ἀπόβλητον γενέσθαι εἰς τὴν τῆς τροφῆς μετουσίαν ἐν ᾧ καὶ πρὸς τὴν ποσότητα τοῦ σφάλματος ὁρίσει τὸ ἐπιτίμιον τῷ ἐξαμαρτάνοντι ὁ ἐπιστατεῖν ταχθεὶς τῇ καινῇ εὐταξίᾳ.*

Daß St. Benedikt von den Schriften Cassians reichen Gebrauch gemacht hat, wundert uns nicht. Seine Werke galten ja im 5. und 6. Jahrhundert gewissermaßen als die Säulen und Grundfesten des monastischen Lebens. Für das 21. Kapitel: De Decanis monasterii führt man als Parallele gewöhnlich Cassian Instit. 4, 10 an; Augustinus, De moribus ecclesiae catholicae schreibt 1, 31, 6, 7[2] . . . operantur manibus . . . opus autem suum tradunt eis, quos *decanos* vocant, eo quod sint denis praepositi, ut neminem illorum cura sui corporis tangat neque in cibo neque in vestimento neque, si quid aliud opus est vel quotidianae necessitati vel mutatae, ut assolet, valetudini. Illi autem decani cum magna sollicitudine omnia disponentes et praesto facientes quidquid illa vita propter imbecillitatem corporis postulat, rationem tamen etiam ipsi reddunt uni, quem patrem appellant.

Auf die Regulae des Pachomius, des Makarius, des Caesarius von Arles, der orientalischen Väter, die Historia Lausiaca und die Historia monachorum in Aegypto gehe ich nicht weiter ein. Aus dem Gesagten erhellt, daß Benedikt außer in der hl. Schrift,[3] doch auch in vielen Werken anderer ein gar belesener und sachkundiger Mann war. Er hatte die Stellen sich jedenfalls dem Gedächtnis eingeprägt, eine Arbeit, welche langes und eindringendes Studium erfordert und wohl kaum von einem Manne geleistet werden kann, der nicht über eine ziemlich abgerundete und vielseitige Bildung und Belesenheit verfügt.

Dazu kommt, daß man die Frage erheben könnte, ob Benedikt nicht auch der griechischen Sprache mächtig ge-

[1] Opp. 2, 451.
[2] Ml. 32, 1338.
[3] Vgl. den Index in der Regelausgabe von Butler.

wesen sei. Schon in der „Theologischen Revue" 12 (1913) 271 habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß zu Reg. s. Bened. c. 69 die Regula s. Basilii fusius tractata Nr. 15 mehr Verwandtschaft zu haben scheint, als die von Butler angezogene Stelle aus der Regula Basil-Rufinus 7. Erweist sich das als richtig, so hätte Benedikt außer der von Rufin lateinisch besorgten Ausgabe der Regel des hl. Basilius, die nicht von Rufin übersetzte größere griechische Regel des großen Kappadoziers gekannt. Nun hat Weyman bei der Besprechung der neuen Regelausgabe durch Butler in der „Literarischen Rundschau"[1] unlängst auf die Zitatenanklänge in der Regel St. Benedikts mit den Capita de perfectione spirituali des Diadochus (c. 450) hingewiesen. Derselbe hat sein Werk sicher griechisch abgefaßt. Wird es aber schon 40—50 Jahre nach dem Tode des Verfassers ins Lateinische übertragen worden sein? Ebenso lassen die dort nachgewiesenen Berührungen mit Hippolyt auf griechische Kenntnisse schließen. Oben wurden Parallelstellen der Regula St. Benedicti mit den *Ἀσκητικαὶ διατάξεις* des Basilius zitiert. Basilius ist nicht ihr Verfasser, man wird sie einem späteren zuschreiben müssen. Daß diese *διατάξεις* in lateinischer Uebersetzung Benedikt vorgelegen haben sollen, ist wohl mehr als unwahrscheinlich, ebenso, daß die der Regel des hl. Basilius vorangehenden *Λόγοι ἀσκητικοὶ* durch ihre lateinische Uebertragung schon Gemeingut der christlichen Aszeten gewesen seien. Demnach dürften wir Benedikt also auch eine ziemlich gute Kenntnis des Griechischen zutrauen.

Einem so belesenen und vielseitig gebildeten Manne eine Halbbildung nun zuschreiben, wird wohl nicht angehen. Das Scienter nescius und sapienter indoctus wird also auch einen ganz anderen Sinn bei Gregor haben, als denjenigen, welchen man ihm leider bisher gegeben hat. Gregor der Große hat an einer anderen Stelle seinen Gedanken deutlicher zum Ausdruck gebracht. Er schreibt in den Moralia[2]: Contemplari enim dei sapientiam non possunt, qui sibi sapientes videntur, quia tanto ab eius luce longe sunt, quanto apud semetipsos humiles non sunt, quia in eorum mentibus, dum tumor elationis crescit, acies contemplationis claudit, et unde se lucere prae ceteris aestimant, inde se lumine veritatis privant. Si veraciter sapientes esse atque ipsam dei sapientiam contemplari appetimus, stultos nos humiliter cognoscamus. Relinquamus noxiam sapientiam, discamus laudabilem fatuitatem. Hinc quippe scriptum est: Stulta mundi eligit deus, ut confundat sapientes. Hinc rursum dicitur: Si quis

[1] 40 (1914) 116 ss.
[2] Ml. 76, 444 (Moral. l. 27, c. 46).

videtur inter vos sapiens esse in hoc saeculo, stultus fiat, ut sit sapiens. Hinc evangelicae historiae verba testantur, quia Zachaeus, cum videre prae turba nihil posset sycomori arborem ascendit, ut transeuntem dominum cerneret. Sycomorus fica fatua dicitur . . . . . Per sycomorum transiens dominus cernitur, quia per hanc sapientem stultitiam, etsi necdum ut est, solide, iam tamen per contemplationis lumen dei sapientia, quasi in transitu videntur, quam videre nequeunt, qui sibi sapientes esse videtur, quia ad conspiciendum dominum, in elata cogitationum suarum turba deprehensi, adhuc sycomori arborem non invenerunt.

Haben wir so den Sinn des von Gregor dem Großen gebrauchten Ausdruckes „Scienter nescius et sapienter indoctus" erkannt, so bleibt uns noch rückwärts gehend die Aufgabe, den ersten Abschnitt, mit dem Gregor seine Vita s. Benedicti einleitet, zu übersetzen. Vorab nur einige kurze, erläuternde Bemerkungen.

Zunächst ergibt sich von selbst, daß die Stelle: Despectis igitur litterarum studiis, nicht den Sinn haben kann, daß Benedikt keine Studien gemacht habe, sondern muß folgerichtig so ausgelegt werden, daß der Jüngling die gemachten Studien für seine Zwecke für wertlos hielt, eben weil er sich von der Welt zurückziehen wollte, also auf eine weltliche Laufbahn Verzicht leistete. Die Studien mochten für andere ihren Wert haben, für Benedikt nicht, deshalb (itaque) verließ er Haus und Habe seines Vaters.

Ebenso lernen wir jetzt den Ausdruck verstehen, daß Benedikt von jungen Jahren an das Herz, den Verstand eines in Erfahrung ergrauten Mannes besessen habe. Es wird uns ferner klar, warum Gregor an die Worte ab ipso pueritiae suae tempore, cor gerens senile, die Bemerkung anfügt: aetatem quippe moribus transiens, nulli animum voluptati dedit, und hierauf mit sed fortfahrend, sagt: Sed, dum in hac terra esset, quod temporaliter libere[1] uti potuisset, despexit iam quasi aridum mundum cum flore. ‚Sed' hat hier die Bedeutung und den Wert von immo, vielmehr, wir werden also übersetzen müssen: Vielmehr, während er noch in dieser Welt lebte, d. h. noch nicht das Mönchskleid genommen hatte, so daß (quod) es ihm frei gestanden wäre (libere potuisset, man beachte den Konjunktiv), diese für seine weltlichen Bedürfnisse zu benützen, verachtete er schon, gleich als ob sie ihm erstorben sei, die Welt mit ihrer Blüte, d. h. mit ihrer Pracht. Auch das nach-

[1] Libere hat auch den Sinn von ingenue; vgl. Forcellini V° libere quemadmodum liberum hominum decet.

folgende „Romae liberalibus studiis traditus fuerat“ [1] gibt uns zu erkennen, daß Benedikt der Erlernung der freien Künste seine Jugendzeit gewidmet hatte. Seine Ausbildung war vollendet, er stand nun vor der Entscheidung, welche Laufbahn er einschlagen wollte. Sein weiser Sinn, cor gerens senile, ließ ihn das rechte finden. Das Beispiel seiner Jugendgenossen schreckte ihn ab. Die Studienzeit wurde von ihnen nicht dazu benutzt, ihre Kenntnisse im guten zu bereichern, ihre Sitten zu veredeln, das Laster führte sie dem sicheren Verderben zu. Benedikt sollte jetzt in die Welt eintreten. Mit dem Eintritt in die Welt, mit der Ergreifung eines weltlichen Berufes, fürchtete der fromme Jüngling in denselben Abgrund geschleudert zu werden, in dem seine Studiengenossen schon versunken waren. Um diesem traurigen Schicksal zu entgehen, zog er den Fuß, den er schon auf die Weltenschwelle gesetzt hatte, zurück und suchte das Mönchsgewand. Und dieser Entschluß wird von Gregor dem Großen mit den Worten gelobt: Recessit igitur scienter nescius, die ganze Schlechtigkeit der Welt hatte er noch nicht erfahren, und war deshalb „sapienter indoctus.“

Die Uebersetzung würde demnach zu lauten haben:

Ein Mann lebte bei Zeiten ehrwürdig durch die Gnade, Benediktus war sein Name, der von seiner frühesten Kindheit an das Herz eines Greises besaß. Denn seine Jugendjahre verlebte er sittenrein und gab sich keinen Vergnügungen der Sinne hin, vielmehr, während er noch in dieser Welt lebte, so daß es ihm frei gestanden wäre, dieselbe für seine weltlichen Bedürfnisse zu benutzen, verachtete er schon, gleich als ob sie ihm erstorben sei, die Welt mit ihrer Pracht. Er stammte aus freiem Geschlechte der Nursinischen Provinz, während er in Rom in den freien Künsten unterrichtet worden war. Jedoch, da er sah, daß viele unterdessen in den Abgrund des Lasters stürzten, zog er den Fuß, den er fast schon auf die Weltenschwelle gesetzt hatte, zurück, damit er nicht selbst, wenn er von ihrer Wissenschaft etwas schöpfe, ebenfalls später in den unergründlichen Abgrund stürze. Er verachtete also die erlernten Kenntnisse, verließ Haus und Habe seines Vaters, und von dem Wunsche geleitet, Gott allein zu gefallen, suchte er das Gewand der heiligen Bekehrung zu erlangen. Er zog sich also zurück wissentlich unwissend und weise ungelehrt.

Farfa, z. Z. Bonn a. Rh. Dr. Bruno Albers O. S. B.

[1] Der griechische Text hat: *Ὅστις . . . τῇ τῶν Ῥωμαίων χώρα ἀνέτειλεν τῇ δὲ τῶν ἐλευθερικῶν γραμμάτων διδαχῇ παραδοθεὶς ὑπῆρχεν.*

Nochmals „Zacharias-Benediktuskreuz". Im 3. Quartalheft der „Studien und Mitteilungen", 1913, wird S. 547 in der Fußnote bedauert, daß der Gefertigte in der „Theol. praktischen Quartalschrift" von Linz, 46. Jahrgang 1893, S. 876–881, „die Quelle seiner interessanten Mitteilungen" nicht angegeben hat. Die vollständige Erklärung der Sache erschien damals zu lang und wurde daher nur kurz Sinn und Inhalt der Buchstaben mitgeteilt. Da Näheres gewünscht wird, so möge es mit gütiger Erlaubnis der löblichen Redaktion hier folgen.

Der Unterzeichnete hat früher oft Kirchen, Altäre, Glocken usw. beschrieben, Auf Glocken fand er nun oft das sog. Zacharias- oder Pestkreuz, wie auch mitunter das St. Benediktuskreuz, ja er besitzt auch ein paar alte St. Benediktus-Pfennige, an welchen unter dem Brustbilde unseres hl. Ordensvaters in einem Kreise oder Ovale auch die Buchstaben und Kreuzlein des Pestkreuzes angebracht sind. Selbstverständlich wünscht jedermann die Erklärung dieser Zeichen zu erfahren. Betreffs des Benediktuskreuzes war deren Bedeutung leicht zu erfragen, zumal auf unser Ordensjubeljahr 1880 neue Benediktus-Medaillen geprägt wurden und erklärende Büchlein erschienen; auch in den „St. Benedikts-Stimmen", 4. Jahrgang 1880, 8. Heft, Seite 245–250, war diesbezügliches zu lesen. Jedoch über das Pestkreuz fand sich nichts. Indes wußte H. P. Anselm Hohenegger, damals Redakteur der „St. Benedikts-Stimmen", die erstmals in Lambach erschienen, eine Quelle für die Erklärung desselben, nämlich: „Der St. Benedikts-Pfennig" von P. Laurenz Hecht, Kapitular des Stiftes Einsiedeln. 3. vermehrte Ausgabe. Mit Approbation des hochwst. Bischofs von Chur. Einsiedeln, Newyork und Cincinnati, Verlag von Gebr. Karl u. Nik. Benzinger 1862. Später hat das Zachariaskreuz die Approbation nicht mehr erhalten und wurde daher auch die Erklärung desselben nicht mehr in dergleichen Benediktus-Büchlein aufgenommen, wie dessen Zeichen wohl schon lange nicht mehr auf der Benediktus-Medaille erschienen. S. 28–35 des obgenannten Büchleins von P. L. Hecht findet sich nun folgende Auslegung des Zacharias- oder Pestkreuzes: (Derselbe hatte eine Medaille im Auge, auf welcher die dem hl. Papste Zacharias zugeschriebenen 18 Buchstaben und 7 Kreuzlein rings um das Bild des hl. Benedikt angebracht waren) und zwar von unten angefangen in folgender Ordnung nach rechts hin gelesen: † Z † D I A † B I Z † S A B † Z † H G F † B F R S. Deren Erklärung aber lautet:

† Crux Christi salva me.
Z Zelus Domus tuae liberet me.

† Crux vincit, Crux regnat, Crux imperat! Per Signum Crucis libera me Domine!

D Deus, Deus meus, expelle pestem a me et a loco isto; libera me.

I In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum, cor et corpus meum. Luc. 23, 46.

A Ante coelum et terram Deus erat et Deus potens est, ab hac peste me liberare.

† Crux Christi potens est ad expellendam pestem ab hoc loco et etiam a corpore meo.

B Bonum est, praestolare auxilium Dei cum silentio, ut expellat pestem a me. Jer. 3, 26.

I Inclinabo cor meum ad faciendas justificationes tuas, et non confundar, quoniam invocavi te. Ps. 118, 112.

Z Zelavi super iniquos, pacem peccatorum videns et speravi in te. Ps. 72, 3.

† Crux Christi fugat Daemones: aërem corruptum et pestem expellat.

S Salus tua ego sum, dicit Dominus: Clama ad me, et ego exaudiam te et liberabo te ab hac peste. Ps. 34, 3 u. 90, 15.

A Abyssus abyssum invocat et voce tua expulisti Daemones; libera me ab hac peste. Ps. 41, 9 (8).

B Beatus vir, qui sperat in Domino et non respexit in vanitates et insanias falsas. Ps. 39, 6 (5).

† Crux Christi, quae antea fuit in opprobrium et contumeliam et nunc in gloriam et nobilitatem, sit mihi in salutem et expellat a loco isto Diabolum et aërem corruptum et pestem a corpore.

Z Zelus honoris Dei convertat me, antequam moriar, et in Nomine tuo salva me ab hac peste.

† Crucis signum liberet populum Dei et a peste eos, qui confidunt in eo.

H Haeccine reddis Domino populo stulte? Redde vota tua offerens Sacrificium laudis et fide illi, qui potens est, istum locum et me ab hac peste liberare, quoniam qui confidunt in eo non confundentur. 5. B. Mos. 32, 6.

G Gutturi meo et faucibus meis adhaereat lingua mea, si non benedixero tibi: Libera sperantes in te: in te confido, libera me Deus ab hac peste et locum istum, in quo nomen tuum invocatur. Ps. 136, 6.

F Factae sunt tenebrae super universam terram in morte tua. Domine Deus meus, fiat lubrica et tenebrosa diaboli potestas. Et quid ad hoc venisti, Fili Dei vivi, ut dissolvas opera diaboli, expelle potentia tua a loco isto et

a me servo tuo pestem istam. Discedat aër corruptus a me in tenebras exteriores. Luc. 23, 45.

† Crux Christi defende nos et expelle a loco isto pestem et servum tuum libera, quia benignus es et misericors et multae misericordiae et verax.

B Beatus, qui non respexit in vanitates et insanias falsas; in die mala liberabit eum Dominus. Domine, in te speravi, libera me (ab) hac peste. Ps. 39, 5.

F Factus est Deus in refugium mihi; quia in te speravi, libera me ab hac peste. Ps. 93, 22.

R Respice in me Domine, Deus meus Adonai, de sede sancta Majestatis tuae, et miserere mei et propter misericordiam tuam ab hac peste libera me. Ps. 21, 1.

S Salus mea tu es. Sana me et sanabor, salvum me fac et salvus ero. Jer. 17, 14.

Manche Zitate wurden berichtigt und die deutsche Uebersetzung weggelassen. Es sind zumeist Anrufungen aus dem Breviere.

Die Zahlen-Symbolik war früher sehr beliebt. Die Kreuze kommen da in der hl. Zahl 7 vor; der Buchstaben sind 18. Diese Zahl setzt sich zusammen aus 3×6 oder 2×9.

Diese große Anzahl von 25 Zeichen konnte leicht auch zu Versetzungen und Auslassungen führen, die jedoch dem Ganzen keinen Abtrag tun, da die betreffenden Schrifttexte und sich anschließenden Hilferufe schließlich der Hauptsache nach auf dasselbe hinausgehen und die Kreuzsprüche an die hohe Kraft des Zeichens der Erlösung erinnern, d. i. an die des Erlösers selber.

Die Medailleure und Schriftsetzer dürften die Auslegung der Zeichen kaum gewußt haben und daher manchmal mehr nach dem verfügbaren Raum sich gerichtet und die Zeichen versetzt oder doch veringert haben; es mag mitunter auch einfach nur aus Versehen vorgekommen sein. So findet sich über dem Benediktuskreuz oben der Namen Jesu — IHS — und dann die Umschrift: Vade retro etc.

Im folgenden möchte ich einige Stücke meiner Sammlung zur weiteren Kenntnis bringen:

1. Da liegt nun eine 2½ *cm* hohe alte Medaille vor mir, an welcher der Rand unter dem Oehre leer ist, wo der Namenszug Jesu hingehört; rechts beginnt die Umschrift mit HS, welche zum heiligen Namen gehören; daran folgt unmittelbar das Vade Retro und links schließt sich an das Ipse Venena Bibas I. d. i. der erste Buchstabe des Namenszuges Jesu an. Offenbar ein Mißverständnis! So ist es dem Verfertiger dieser Medaille vermutlich auch auf der anderen Seite derselben pas-

siert. Seitlich schrieb er: S. P. BENEDICT (das Schluß E fiel aus) ORA PRO N. Unter dem Brustbilde des hl. Vaters wollte oder sollte er die oben erklärten Zeichen des Zachariaskreuzes anbringen. Er tat es folgender Weise in einem Ovalrahmen: † D I A † B — I Z † S A I — † Z † H G I — H R S in 3 Zeilen; darüber setzte er das erste Kreuz und ganz unten die 3 Kreuzes-Nägel. Er hat aber nur 5 Kreuze und 16 Buchstaben angebracht.

2. Ein anderer alter Benediktspfennig. Derselbe zeigt die ganze Figur des Heiligen und seitlich richtig: S. Benedicte ora p. n. und auf der anderen Seite an Kreuz und Umfang alle Buchstaben ganz richtig.

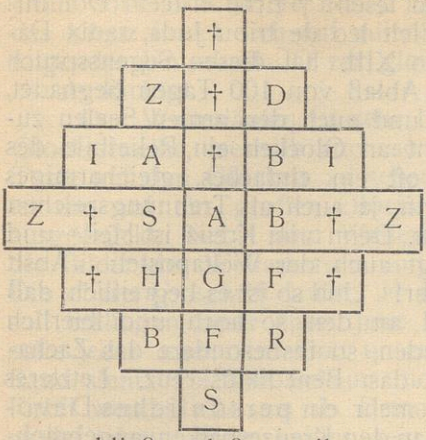
3. Ein anderer noch kleinerer trägt neben der Ganzfigur die Inschrift: Crux S. P .... Benedicti. In diesem Falle mag man die auf der anderen Seite in den Kreuzeswinkeln stehenden Buchstaben immerhin nicht mehr so auslegen, sondern als: Christus Sit Perpetuus Benedictus, — damit nicht zweimal dasselbe gesagt sei. Die Buchstaben der Umschrift Vade retro etc. sind dem Verfertiger etwas in Unordnung geraten rechts oben und unten, auch sind nur 12 vorhanden; mit dem Namenszug des Herrn sind es selbstverständlich 15. Die erwähnten Medaillen sind eine mindere Sorte aus gelbem Blech und oval, die letztere ist im Ganzen aufrecht rechteckig, jedoch sind die Ecken kurz abgenommen.

4. Eine solidere alte ist kreisrund und hat einen Stengel für das Oehr. Neben der Relieffigur steht ebenfalls Crux S. .... P. Benedic (dann ist schon der Rabe). Auf der anderen Seite ist das Kreuz kugelhaubenförmig oder sich wölbend. Am glatten Rande sind nach IHS die 14 richtigen Buchstaben der Umschrift in gleichen Abständen und in der rechten Reihenfolge angebracht.

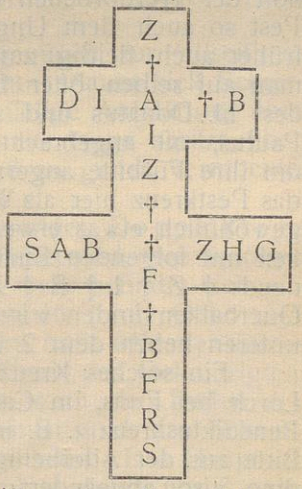
5. Eine sehr dünne, ovale Medaille von 2 *cm* Höhe, etwas größer als die unter Nr. 3 erwähnte, trägt seitlich wieder die Aufschrift S. P. Benedict.... Ora pr. n. und unter dem Brustbilde in einem Kreise die 5 †, 16 Buchstaben und 3 Nägel wie Nr. 4, auf der Kreuzseite oben unter dem Oehre IHS und dann die 14 Buchstaben der Randumschrift in gehöriger Ordnung.

6. Die Zeichen des Pestkreuzes fand ich auch auf einem Bilde der Benediktinischen Madonna in der Sammlung der Bilder Christi, Mariä und der Heiligen zu Kremsmünster und zwar Fasc. 201. a: M. Weinmann sc. Ueber der Madonna ist in Strahlen ein gleichschenkeliges Kreuz angebracht, mit Balkenenden in den Winkeln, so ähnlich zusammengestellt wie ein Diamant- oder Kreuzrätsel. Näher gesagt: es ist eine zusammengesetzte Kreuzesform, bestehend

aus 5 Querbalken von sich abtreppender Länge, so daß nebenstehende Figur entsteht, welche man ein griechisches Kreuz mit 5 Querbalken nennen kann, so daß die Anzahl aller Balkenenden die heilige Zwölfzahl gibt. Wie die 7 Kreuzlein und 18 Buchstaben verteilt sind, ist hier zu schauen. Die Buchstaben sind von oben gerechnet in der Ordnung der Erklärung hier zu finden, die 7 Kreuze jedoch sind anders verteilt. Weil man diese Zeichen auch auf Bildern, sogar in Strahlen anbrachte, so muß man schließen, daß man ihnen großen Wert beilegte, „sie waren als ein Werk des hl. Papstes Zacharias sehr berühmt." Dieser Heilige war von Geburt ein Grieche, wurde Benediktiner und ein großer Verehrer seines hl. Ordensvaters. Daher übersetzte er die vom hl. Papste Gregor verfaßte Lebensgeschichte dieses Patriarchen der Mönche des Abendlandes auch in die griechische Sprache; er starb im Jahre 752.



7. Sonst findet man diese Zeichen auf länglichen doppelarmigen Kreuzen, wie die beigefügte beiläufige Nachbildung eines handgezeichneten Bildchens weist, an dem das Doppelkreuz schwach gezeichnet ist, während die in selbes eingeschriebenen Buchstaben und Kreuzlein mit roter Tinte, die Strahlen auf den die Querarme umspannenden Kreisen in gelber Farbe aufgetragen wurden. Das Original ist etwas kleiner und im Allgemeinen gut gezeichnet. Es enthält die bereits bekannten 18 Buchstaben, nur ist am Unterbalken statt F irrtümlich P geschrieben worden, und sind statt 7 nur 5 Kreuzchen eingezeichnet.



Sehr häufig findet man das Zachariaskreuz an älteren Glocken; hier hat es wohl mehr die Bedeutung eines „Wetterkreuzes", wie andere Aufschriften derselben lehren, z. B.: A fulgure et tempestate libera nos Domine, Jesu Christe! (Litanei von Allen Heiligen) oder das bekannte Fulgura frango,

wie auch sehr oft der Segen des hl. Antonius wider die bösen Geister. So ist an Glocken zu lesen: † Ecce crucem Domini! Fugite hostes adversae! † Vicit leo de tribu Juda, radix David! † Alleluja, Alleluja. Leo XIII. hat diesen Segensspruch am 21. Mai 1892 mit einem Ablaß von 100 Tagen begnadet, täglich einmal zu gewinnen und auch den armen Seelen zuwendbar. Nicht selten kommt an Glocken ein Reliefbild des Gekreuzigten vor und sehr oft ein einfaches, gleicharmiges Kreuz am Beginne der Inschrift, ja auch als Trennungszeichen der einzelnen Worte derselben. Denn „im Kreuz ist Heil" und Segen jeder Art. Darum sagt auch der Weltapostel: „Absit gloriari, nisi in cruce D. N. J. Chr!" Und so ist es begreiflich, daß wir Kreuze mannigfacher Art an den so hoch und feierlich geweihten Kirchenglocken finden, so insbesondere das Zachariaskreuz, nicht gar so oft das Benediktuskreuz. Letzteres ist gemäß seiner Aufschriften mehr ein persönliches Devotionale, indem es laut den an den Kreuzesbalken angebrachten Sprüchen eine kurze Erneuerung des Taufgelübdes ist: „Crux sacra sit mihi lux" . . . heißt offenbar Christo zuschwören, und „non draco sit mihi dux" . . . ist gleich dem Satan abschwören. Im Namen Jesu, welcher der Umschrift oben vorgesetzt ist, wird ihm mit Macht befohlen: Vade Retro Satana, Nunquam Suade, Mihi Vana: Sunt Mala, Quae Libas, Ipse Venena Bibas!

In der Erklärung des Zachariaskreuzes geschieht wiederholt der „verdorbenen Luft" Erwähnung; diese geht wie der Pest so auch dem Ungewitter vorher. Da man die Glocken früher auch fleißig zum „Wetterläuten" verwendete, so liest man auf selben öfter fulgura frango und wurden die Bilder des hl. Donatus und der sog. Wetterherren, Johannes und Paulus, oft angebracht und diese hl. Martyrer diesbezüglich um ihre Fürbitte angerufen. Im nämlichen Sinne brachte man das Pestkreuz hier als Wetterkreuz an. Die Balkenenden sind gewöhnlich etwas erweitert und die 7 Kreuzlein am Längsbalken mit folgenden Buchstaben untermischt, von oben beginnend: † Z † I † B † Z † S A B † Z †; am kurzen oberen Querbalken finden wir neben I links D und rechts A; am unteren neben dem 2. Z links HGFI, rechts BFRS.

Ein solches Kreuz findet sich z. B. auf einer Glocke zu Lorch bei Enns, im Cisterzienserstifte Wilhering u. a. O.; das Benediktuskreuz z. B. in Thalheim bei Wels. Die betreffende Bitte aus der Allerheiligen-Litanei ist in Hartkirchen bei Eferding also abgeändert: A fulgure ignito ac saevis tonitruis libera nos Domine! Der Kreuzestitel kommt ebenfalls oft vor auf Glocken; in der Filiale von Kremsmünster zum hl. Kreuz

nur in der hier so passenden Anspielung: Jesu Nazarene in cruce confixe, miserere nobis. Eine entferntere Hindeutung auf das Kreuz findet sich auf mittelalterlichen Glocken oftmals in folgender Umschrift: O rex gloriae (Christe) veni cum pace! — als Richter.

Das Wetterläuten ist sehr begründet in den Gebeten der Glockenweihe, weshalb auch so oft diesbezügliche Bilder und Texte auf den Glocken zu sehen sind. Besonders ausführlich ist das auf der großen Glocke zu Vorchdorf bei Gmunden ausgedrückt. Nebst dem Wetterkreuz sind an derselben auch die Bilder der Wetterherren und anderer Heiliger angebracht. Die obere Umschrift lautet: „† Dir o Gott in höchsten Thron soll erklingen dieser Thon. Jene Helffer die seindt dran, bitten solle jeder man, das Gott unser all verschon." Am unteren Rand steht: „† Wan Schaur und Hagel falt herab, durch eur Firbit wendts von uns ab. Drum bittet euch ein ganz Gemein, wollet alzeit unser helffer sein." Sie stammt von Melchior Schorer in Linz vom Jahre 1697.

Früher wurden als eigene Devotionalien, wie Benedikts- und Ulrichskreuze, welche beide gleichschenkelig sind, auch langgestreckte Doppelkreuze, Pest- oder Wetterkreuze aus Messing hergestellt — mit einem Oehr oder Ring am Oberbalken — und durch besondere Gebete geweiht. Es ist bekannt wie das Volk ein doppelarmiges Kreuz für ehrwürdiger als ein einfaches hält. So meint es z. B., jene Kirchen seien von einem Erzbischof konsekriert worden, auf deren Turm ein doppelarmiges Kreuz steckt.

Vorstehendes wird hoffentlich genügen zur allseitigen Erklärung des Zachariaskreuzes. Und nun erlaubt sich Schreiber dieses, die geehrten Leser um gefällige Aufklärung über 4 Kreuze höflichst zu bitten, die er bereits lange besitzt, über die ihm aber bisher Niemand Aufschluß zu geben vermochte. Sie sehen aber also aus:

1. Vorerst sei beschrieben ein solides Doppelkreuz aus Messing, dessen 6 Enden so gestaltet sind, wie es oben beim Pestkreuz erwähnt wird; oben im Oehr befindet sich ein Ring. Mit diesem ist der Längsbalken 16 (ohne Oehr und Ring 15) *cm* lang; der obere Querbalken mißt 6½, der untere 8½ *cm*. An der Vorderseite ist die Figur des Gekreuzigten eingraviert und zwar so, daß die Hände an den Enden des oberen Querbalkens angenagelt erscheinen und das Schamtuch am unteren sich etwas ausbreiten kann. Das Haupt ist wie im Tode geneigt; als Herrgotts-Nimbus gehen nur 3 ganz schwache Strahlen vom Haupte aus, über diesem und den Armen stehen aber noch 6zackige Sterne mit Andeutung von

Strahlen (nur je eine Linie) zwischen den 6 Enden. Der Kreuzestitel INRI legt sich mit seiner links aufwärts und rechts abwärts beugenden Volute der Umrahmung schön in die halbkreisförmigen Erbreiterungen des oberen Balkenendes. Am großen Querbalken liest man links: Domine und rechts memento; mei steht am Längenbalken unter den Blutstropfen, die aus den Wunden der Füße träufeln. Auch aus den Wunden der Hände und Seite fließt Blut. Die O der Inschrift sind über den Worten kleiner in die oberen Rundungen der Enden des Querbalkens ganz passend eingesetzt, während in den unteren wieder je ein 6zackiger Stern eingesetzt ist. Auf dem untersten Balkenende erscheint, wie üblich, der sog. Adamsschädel und zu beiden Seiten abermals je ein Stern, so daß deren im Ganzen 7 vorhanden sind. Alles ist somit sehr geschickt verteilt, so daß man ein schön und sinnig geschmücktes Kreuz vor sich hat. Ein Rand ist ja auch geschaffen, indem nahe dem Messingrand der Kreuzesbalken wie auch an deren erbreiterten Enden eine kräftig gravierte Linie sich hinzieht. Sonst leere Flächen sind durch zarte Schraffierung und die niedrigen Dreiecke des oberen und unteren Endes des Längsbalkens durch 3 kräftige Linien belebt; die mittlere ist senkrecht und die seitlichen biegen sich hinaus in die seitlichen Dreieckswinkel.

Noch interessanter und reicher ornamentiert ist die andere Seite dieses Kreuzes, so daß man sie als Vorderseite auffassen muß und das Ganze als ein marianisches Devotionale, denn unten ist ein Bildnis der unbefleckt empfangenen Jungfrau angebracht, welches die obere Hälfte des Kreuzesstammes einnimmt. Maria steht in der Mondsichel, deren Bogen unter dem Querbalken ist, während die Hörner in diesen weit hineinragen. Neben dem Kleide ist innerhalb der stark gekrümmten Hörner wieder je ein 6zackiger Stern. Der linke Vorderfuß sieht unter dem Kleide hervor, beim linken ist etwas wie eine fast kegelförmige Mütze. Der Saum des Mantels fließt in geschmackvollen Windungen herab. Die Hände sind gefaltet, reichliches Haar wallt seitlich bis unter die Elbogen vom Haupte herab; über dieses legt sich ein Schleier und über diesen erhebt sich eine in der Vorderansicht dreizackige Krone, deren mittlere Spitze fast bis zum Oehre reicht. Daß die oberen Kreuzeswinkel in die Haarwellen bedeutend einschneiden und die unteren etwas in die Mondhörner, beeinträchtigt das Bildnis ebensowenig, wie die Pfosten und Windeisen in den gotischen Glasgemälden. Nahe den Metallrändern der Kreuzarme und deren reich gestalteten Enden zieht sich eine bescheidene, sehr gut wirkende Bordüre ringsum; sie besteht jedoch nur aus einer schlichten Schraffierung zwischen

2 Linien. Innerhalb derselben stehen am unteren Ende und an denen des längeren Querbalkens Blumengebilde und zwar unten ein schlankeres, da es dort der freie Raum gestattet. Das obere Ende füllt ohnehin das Haupt Mariens mit der Krone aus und die Enden des oberen Querbalkens das Wort: CONЄ—BIDA, ohne Zweifel Conce—bida zu lesen, indem mit dem C sogleich das E verbunden wurde, um so gewisser, als auch auf dem unteren Querbalken zwei solche Zusammenziehungen vorkommen und ein eckiges (nicht rundes E, wie im 1. Worte) E: SINPE—CÆO; unter der Mondsichel steht auf dem Längsbalken unverkürzt: ORIGINAL. Das mag spanisch sein; denn lateinisch würde die Inschrift lauten: Concepta sine peccato originali = die ohne Erbsünde Empfangene. Da Maria durch die für sie (wie ja im gewissen Sinne auch schon für die Stammeltern) vorausgenommenen Verdienste des Gekreuzigten von der Erbsünde bewahrt worden ist, so passen beide Bildnisse gut zusammen und drücken schön den Glaubenssatz aus, der am 8. Dezember 1854 definiert worden ist. Vielleicht ist dieses Kreuz s. z. s. ein „Andenken" an diese Definierung oder ein Abzeichen einer Marianischen Kongregation oder dergleichen an Universitäten, die lange vorher schon die unbefleckte Empfängnis Mariä verteidiget haben. Die Universitätskirche in Salzburg erhielt diesen Titel bereits bei der Konsekration im J. 1706, obwohl dieses Dogma damals nur eine fromme Lehrmeinung gewesen ist.

2. Nebstbei sei ein kleines Devotionale erwähnt, welches ebenfalls zweiarmig und eine Nachbildung des Kreuz-Partikels von Scheyern in Bayern ist. Es ist mit Oehr und Griff gegen 7 *cm* lang. Der obere Querbalken mißt gegen 2 und der untere 2½ *cm*. Das vorliegende Kreuzlein ist von Messing, zeigt rechtwinkelige Enden der Querbalken und Rosettchen an den 5 oberen Enden. Am Oberbalken stehen 2 S (= Sanctissima) am unteren CR—VX und am Längsbalken SCHYRENSIS = das hochheilige Scheyrerkreuz; unten sind 2 Rosettchen. Auf der anderen Seite dürfte die glatt vertiefte Kreuzform die Gestalt und vielleicht auch die Größe des dortigen Kreuzpartikels anzeigen. An den 6 Enden steht je ein Rosettlein; die Rose gilt ja als Sinnbild des Leidens Christi.

3. Ein anderes gelbes Kreuz mit gezackten Enden und einem Oehr oben ist 8 *cm* hoch, der Querbalken 5 *cm* lang und jeder 1 *cm* breit, somit beiläufig so groß wie ein einfaches Pektorale und dürfte einer Sakraments-Bruderschaft oder dergleichen angehören, wie die Bildnisse und Aufschriften vermuten lassen. Denn man sieht eine auf Wolken stehende Monstranze, an deren sockelartigem Fuß ein Lamm ist. Bei der

Kreuzung der Balken tritt die Gestalt der Hostie mit dem Bilde des Gekreuzigten ganz besonders hervor; die Strahlensonne ist schwächer angedeutet. Oberhalb steht: LOVE ET ADORE. Am Querbalken steht in 2 Zeilen neben der Hostie: Soit le tres s. Sacrament de Lautel. Unten sind über Wolken 3 Engelsköpfe. Auf der anderen Seite ist oben das flammende Herz Jesu und am Querbalken liest man: O Jesus, demeurez toujours parmi nous. Unterhalb ist am Längsbalken auf Wolken ein Kelch, aus dem eine strahlende Hostie mit IHS halb hervorragt. Unter der Wolke ist die Dornenkrone mit den 3 Nägeln. Was mag das für ein Devotionale sein?

4. Auch liegt noch vor ein gußeisernes, gleicharmiges Kreuz mit allmählich sich erweiternden Balkenenden, die mit einer Einbuchtung und scharfen Ecken abschließen; oben ist ein rundes Oehr. Jeder Balken ist 21½ *cm* lang, bei der Vierung unten 2 und an den äußeren Enden genau 3 *cm* breit. Der glatte Rand ist bedeutend erhöht, vom glatten Fonde heben sich die Inschriften und Symbole der 3 göttlichen Tugenden kräftig und scharf ab, obwohl alles schwarz ist. Oben steht: Vater durch Jesum Christum im Hl. Geiste! dann ist ein Kreuz † als Zeichen des Glaubens und im Querbalken (groß wie das Wort VATER) Dein Wille geschehe — am unteren Balken (wieder kleiner): wie im Himmel also auch auf Erden. Zu unterst ist das flammende Herz auf dem schräg untergelegten Anker. Alles ist klar und nett; auf der Rückseite ist gar nichts zu sehen; sie ist einfach glatt. Es ist bestimmt, an eine Wand gehangen zu werden.

5. Den Beschluß der Anfragen möge ein hölzernes Reliquienkreuz machen, welches ich vor gut 30 Jahren von einem Tischler in Lambach erworben habe. Der Längsbalken ist 45, der Querbalken 28½ *cm* lang; jeder ist 3½ *cm* breit und gut 1 *cm* dick. Der Oberbalken ragt nur 4 *cm* über den Querbalken hinaus, während doch jeder Querarm gut 12 *cm* über den Längsbalken hinausragt; wir haben somit eine alte Kreuzesform vor uns. Die Rückseite ist nur notdürftig geglättet; am oberen Rande ist eine Klammer aus Eisendraht zum Aufhängen. Auf der Vorderseite sind zwölf hellergroße Gruben (5 am Quer- und 7 am Längsbalken) und zwischen diesen nahe an den Rändern 28 kleinere (12 am ersteren und 16 am längeren Balken) Vertiefungen auf das ganze Kreuz regelmäßig verteilt. Sie enthalten hinter Glas verschiedene Reliquien und in 4 der größeren Oeffnungen kräftige Kreuzlein mit je 4 Goldpunkten auf jedem Arme; sie sind offenbar aus irgend einem Holze, jedoch schwerlich vom Kreuze Christi, von dem man ja gewöhnlich nur zwei zarte Splitter in Kreuzesform gelegt

sieht. Die Glasscheibchen werden durch Ringe aus gelben Draht in ihren Grübchen festgehalten. Vier kleine und eine größere Scheibe sind bereits ausgefallen und da sind dann auch die betreffenden Reliquien meistens verloren gegangen. Selbstverständlich zieht sich über jedes Beinsplitterchen ein Papierstreifen mit dem gedruckten Namen jenes Heiligen, von dem es stammt, z. B. Desiderii, Pontiani, Liberati, Antemii, Onesimo, Fructuosi, Generosi, Clarae, Leontii, Erasmi, Respicii, Generosi, Abiturino etc. Mancher Name ist nicht ganz zu lesen; man müßte Ring und Glas herausnehmen.

Die ganze Vorderseite ist äußerst mühsam mit lauter gelben Nägeln verziert, von denen die größeren, die im Zentrum von Kreisen oder für sich allein in sonst noch ungeschmückten Flächen zwischen den Voluten stehen, nur wie der Kopf einer kleinen Stecknadel aussehen, während die unzähligen anderen zwischen den kleinen Reliquiengruben Voluten und Perllinien bilden. Um die mittlere Vertiefung des Querbalkens bilden sie einen Stern von 4 längeren und 4 kürzeren Zacken. Das Merkwürdigste sind die Inschriften, welche ebenfalls aus solchen Nägeln hergestellt sind; von diesen sind freilich gar manche bereits herausgefallen, man kennt aber die Löchlein, in welchen sie staken. Inmitten des Oberbalkens steht zwischen den größeren Reliquien: S. IOSEPH S. LVCAS S. LVZIA; im Unterbalken oder Kreuzesstamm: S. PEDRO S. PABL (sollte vermutlich Paulo heißen), S. MARCOS S. MATEOS. Bei Markus und Matthäus hat der zweite Giebel des M einen Querbalken, daß A damit zusammengezogen erscheint. Schließlich steht ganz unten noch P und N wohl für Ora Pro Nobis. An den Schmalseiten der Balken stehen ebenfalls Namen; diese sind ganz klar und leicht zu lesen, weil hier keine genagelten Ornamente sind. Ferner sind zwischen geritzten Linien mit gelben Nägeln folgende Namen gebildet: an der Oberseite des Querbalkens IESVS MARIA, an der linken Seite des Längsbalkens: S. BVENABENTVRA und auf der rechten: S. TERESSA DE IESVS.

Wir haben wohl abermals ein spanisches Kreuz vor uns, wie die Schreibweise der angeführten Namen wiederholt bezeugt. Hat es aber irgend einen speziellen Zweck oder für einen bestimmten Ort eine besondere Bedeutung? Wer weiß über die vorbeschriebenen Kreuze etwas Näheres? Um gefällige Auskunft bittet

Steinerkirchen a. d. Traun, Post Fischlham, Ob.-Oester.

P. Johannes Geistberger O. S. B.,
Pfarrvikar.

Die Benediktinerabtei Eschenbrunn. Alte Chroniken berichten uns, wie man in den hohen Felsgebirgen nur ein wenig zu schürfen brauchte, um auf feine Goldadern zu stoßen, welche da und dort das Gestein durchzogen hatten und nur auf den Fleiß des Menschen warteten, um ihn mit köstlichen Schätzen zu bereichern. So kann auch der Geschichtschreiber, wenn er nur wenig in den Annalen unseres deutschen Volkes das Neuland umbricht, sicher sein, bald auf das Edelmetall verborgener Mönchsarbeit zu stoßen, die einst in ungezählten stillen Rinnsalen den Boden des Volkstums befeuchtend und erfrischend durchfurcht hatte. Zu diesen der Neuzeit unbekannten, vielleicht selbst in der Ordensgeschichte ziemlich unbeachtet gebliebenen Quellen des Segens für ein kleines deutsches Stammesgebiet gehört auch die Benediktinerabtei Eschenbrunn in der Nähe von Dillingen. Als sie in den Kriegswirren der schmalkaldischen Fehden 1547 unterging, konnte sie auf einen 400jährigen Bestand zurückblicken und hatte, obwohl nur ein schwaches Reislein, so manchem Sturme Trotz geboten, ein Zeugnis für die zähe Lebenskraft monastischer Organisationen, die fast überall nur ein äußerer Gewaltstreich vernichten konnte.

Eschenbrunn verdankte sein Entstehen der bedeutungsvollen Reformbewegung des 11. Jahrhunderts. Es war damals unter den deutschen Adelsgeschlechtern fast zur Mode geworden, Klöster zu stiften und sie mit Mönchen aus einem der großen Reformzentren, besonders Hirsau, zu bevölkern. Dieses letztere scheint auch das Mutterkloster Eschenbrunns gewesen zu sein, jedenfalls kommt der Geist, der die berühmte schwäbische Abtei belebte, auch in der von 1122 datierten Bestätigungsbulle Eschenbrunns zum Ausdruck. Die Stifter waren zwei Adelige, Gumpert und sein Sohn Kuno, deren Edelsitz wahrscheinlich das benachbarte Fänningen war. Als Patrone wurden die hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus erkoren, als Vögte treten nach den Stiftern die Herren von Gundelfingen und Hellenstein, später die Herzöge von Bayern auf.

Die Austattung an Grundbesitz war eine sehr geringe, sie beschränkte sich, außer den beiden Dörfern Eschenbrunn und Peterswörth nur auf wenige Höfe; es fehlte darum der jungen Siedlung von Anfang an die breitere Grundlage zu einer gedeihlichen Entwicklung, trotzdem gelang es manchem Abte von Eschenbrunn, Tüchtiges zu leisten und das Kloster wiederholt vor drohendem Untergang zu retten. Die Reihe der Aebte weist große Lücken auf, urkundlich festgestellt sind deren ungefähr 20. Als erster erscheint Godebold 1135, welcher sich an der von Bischof Walther in Augsburg versam-

melten Diözesansynode beteiligte und Zeuge bei der Stiftung des Klosters Kaisheim war.

Im 13. Jahrhundert scheint der Konvent noch ziemlich zahlreich gewesen zu sein und war, wie aus verschiedenen Urkunden hervorgeht, auf Erhaltung und Vermehrung des Klostergutes wohl bedacht. Die Kirche wurde um diese Zeit neu gebaut und mit Genehmigung des Bischofes Siegfried III. von Augsburg (1208—1227) von Bischof Brunward von Schwerin (1195—1237) eingeweiht. Nach dieser ersten Blüte folgte eine Verfallszeit, sie mag herbeigeführt worden sein durch die wirtschaftlichen Krisen beim Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, welche schwach dotierten Klöstern besonders gefährlich wurde. Eschenbrunn fand aber eine hohe Gönnerin in der Person der Herzogin Elsbeth von Bayern (Gemahlin Herzog Stefans II.). Die Verhältnisse scheinen sich etwas gebessert zu haben, denn am 7. November 1400 war Abt Hermann Pröll an der Stiftung der unteren Klause zu Gundelfingen beteiligt. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde das Kloster aber wiederholt von finanziellen Schwierigkeiten hart bedrängt und das Jahr 1462 brachte ihm beim Einfall des Markgrafen Albert Achilles von Brandenburg den Untergang durch eine große Feuersbrunst. Immer wieder grünte aber das scheinbar so schwache Reis zu neuem Leben. Sein Wiederhersteller wurde Abt Ulrich Lärkelinus 1462—1474, ein bedeutendes administratives Talent, der auch über ein beträchtliches Vermögen verfügt haben muß, das er ganz dem Wohle seiner Abtei widmete. Abt Ulrich wurde, wahrscheinlich wegen seines Geschickes, in der Verwaltung, als Administrator nach Ahausen gesendet und der dortige Abt ward sein Nachfolger in Eschenbrunn. Dieser Wechsel war für das kaum von schweren Wunden genesende Kloster verhängnisvoll. Wohl vollendete der neue Abt Martin Herring 1474—1487 die Klosterkirche, doch war er nicht imstande, dem Kloster mit Nutzen vorzustehen und mußte 1482 auf die temporale Leitung verzichten, während er seine geistliche Würde beibehielt. Das Schicksal der Resignation traf auch seinen Nachfolger Abt Johannes Koch, Mönch von Blaubeuern 1497—1501. Er war ein gelehrter Herr „vir egregie doctus", der für die Bibliothek nicht weniger als 140 neue Werke anschaffte, damit aber seine bescheidene Klosterkasse vollständig erschöpfte. Als Administrator wurde P. Rudolf Wagner aus dem Kloster Brenz-Ahausen aufgestellt, welcher das in ihm gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigte. 1517 wurde er zum Abte gewählt und regierte das Kloster noch 18 Jahre lang, segensreich in jeder Beziehung, als der bedeutendste seiner Prälaten. Ihm folgte

auf Betreiben des Herzogs Ott-Heinrich Abt Wilhelm Fuchs 1536—1546, unter ihm begannen bereits die schädlichen Einflüsse, welche dem Kloster Eschenbrunn, nachdem es eben zu neuer Blüte gelangt war, ein jähes Ende bereiten sollten.

Verderblich war vor Allem das evangelische Glaubensbekenntnis, welches Ott-Heinrich in Neuburg 1542 einführte. Das Ansehen, welches Abt Wilhelm genoß, verhinderte den Untergang des Klosters noch einige Zeit, aber nach seinem Tode, der am 6. Januar 1546 auf einer Reise zu Regensburg erfolgte, konnte der letzte Abt von Eschenbrunn Martin Büggelin das hereinbrechende Verhängnis nicht mehr abwenden. Zunächst fand zwar im Lande nach dem schmalkaldischen Krieg, der die Flucht Ott-Heinrichs zur Folge hatte, eine Rückkehr zur katholischen Religion statt, aber die Belästigungen nahmen doch ständig zu und nach dem Tode Martins 1551 konnte keine Neuwahl mehr vorgenommen werden. Der Herzog Ott-Heinrich kehrte in das Land zurück und mit ihm auch das Luthertum, die letzten Mönche verließen das Kloster, einer von ihnen, Luwig Banz, war 1569—1605 Abt von Mönchs-Deggingen. Das Kloster Eschenbrunn ließ Ott-Heinrich abbrechen, die Klostergüter, deren ohnedies wenige waren, wurden verkauft.

Eine Art von Auferstehung feierte Eschenbrunn als Erholungsheim der Jesuiten der Dillinger Universität, damals wurde ein kleineres Gebäude an der Stelle der alten Abtei errichtet und dieses „Tusculum Eschenbrunnense" sah von 1672—1773 so manchen frommen und gelehrten Mann in seinen Mauern, bis mit Aufhebung der Universität auch dieses Gelehrten-Idyll zu Grabe ging. Seit 1824 dient Eschenbrunn als Pfarrhof. — Die Geschichte der Abtei Eschenbrunn ist keine glänzende, gerade als neues Leben dem Kloster zu erblühen schien, wurde es jäh vernichtet, aber es fiel in Ehren und verdient darum auch ein bescheidenes Plätzchen in der Ordensgeschichte.[1]

R. Reichlin v. Meldegg.

[1] Dieser kurzen Darstellung lag ein ausführlicher Artikel: „Die Aebte des Klosters Eschenbrunn" von Georg Rückert, Pfarrer in Steinheim, im Jahrbuch des historischen Vereines Dillingen (XXV. Jahrg. 1912) zugrunde. Dort sind auch zahlreiche Quellenangaben zu finden.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Weltmission und Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung des heimatlichen Missionslebens. Das katholische Missionswerk hatte zu Beginn des gegenwärtigen Weltkrieges gewissermaßen einen relativen Höhepunkt erreicht. Insbesondere hatte das heimatliche Missionswesen in Deutschland in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen. Die zahlreichen Missionshäuser hatten einen ansehnlichen Nachwuchs und bemühten sich, ihm eine vortreffliche Ausbildung zu geben.[1] Eine namhafte Bereicherung hatte die Missionsliteratur erfahren.[2] Weite Kreise brachten der Mission reges Interesse entgegen. Insbesondere war es die studierende Jugend, zumal die akademische, sowie der Klerus und teilweise auch die Lehrerwelt, welche mehr als bisher ihren Blick der Heidenmission zuwandten.

Auf dem Katholikentag in Breslau 1909 hatte Fürst Löwenstein den Gedanken angeregt, daß für die katholischen Studenten Deutschlands akademische Missionsvereine sich bilden möchten, die für die Zukunft eine Mustergruppe missionsverständiger und missionsbegeisterter Gebildeter

---

[1] Vgl. meinen Aufsatz: Die Ausbildung des katholischen Missionspersonals der deutschen Kolonien. Jahrbuch über die deutschen Kolonien, VII. Jahrgang. Essen 1914, 57–66.

[2] Vgl. meine Ausführungen über „Die missionswissenschaftliche Bewegung in Deutschland" in dieser Zeitschrift 1912, 342 ff. Außer den dort aufgezählten Schriften verdienen noch besondere Erwähnung: J. Schmidlin, Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten. Mit 8 Karten und 155 Abbildungen. Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser zum 25jährigen Regierungs-Jubiläum dargeboten vom Internationalen Institut für missionswissenschaftliche Forschung, Münster 1913; Abt Norbert Weber O. S. B., Menschensorge für Gottes Reich. Gedanken über die Heidenmission. Freiburg i. B. 1913; derselbe, Im Lande der Morgenstille, Reiseerinnerungen an Korea. München 1915; A. Freytag S. V. D., Das katholische Missionsfest, Steyl 1912, (zweite, vermehrte und verbesserte Auflage 1913); A. Huonder S. J., Die Mission auf der Kanzel und im Verein, 3 Bändchen. Freiburg i. B. 1912 bis 1914 (2. und 3. Auflage 1914); derselbe, Bannerträger des Kreuzes, Freiburg und Wien 1913; F. Schwager S. V. D., Frauennot und Frauenhilfe in den Missionsländern, Steyl 1914: derselbe, Die brennendste Missionsfrage der Gegenwart, Steyl 1914; Rob. Streit O. M. J., Missionspredigten, 3 Bändchen, Freiburg 1913 bis 1914; P. Adelhelm Jann O. M. Cap., Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan. Ihre Organisation und das portugiesische Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrhundert, Paderborn 1915. — An dieser Stelle sei auch hingewiesen auf die im Missionsverlag St. Ottilien (Oberbayern) 1914–15 erschienene Serie: „Im Kampf fürs Kreuz." Bis jetzt 11 Nummern: 1. Lage der Mission, von Abt Norbert Weber O. S. B., 2. Der Hilferuf der Heiden, von P. Linus Leberle O. S. B., 3. Veronika, von P. Emmeran Farnholz O. S. B., 4. Der hl. Benedikt als Apostel, von P. Beda Danzer O. S. B., 5. Ein Zeichen der Zeit, von Abt Norbert Weber O. S. B., 6. Soziale und religiöse Bedeutung der Heidenmission, von Abt Norbert Weber O. S. B., 7. Märtyrerblut, von P. Linus Leberle O. S. B., 8. Sorgenkinder, von Abt Norbert Weber O. S. B., 9. Erlebnisse eines Tabernakels in der Mission, von P. Rhabanus Fischer O. S. B., 10. Der katholische Missionär, ein Held des Opfers und der Arbeit, von Pfarrer Stegherr, 11. Heimatliche Seelsorge und Heidenmission, von Universitätsprofessor Dr. Jos. Zahn.

erziehen sollten. Des Fürsten Worte haben gezündet. Schon im Sommersemester 1910 wurde an der Universität Münster in Westfalen hauptsächlich durch die Bemühungen der Universitätsprofessoren M. Meinertz und Jos. Schmidlin der erste katholische akademische Missionsverein ins Leben gerufen. Bei der Eröffnungsversammlung am 21. November des gleichen Jahres, bei welcher Fürst Löwenstein, Abt Norbert Weber von St. Ottilien und Professor Dr. Jos. Mausbach als Redner auftraten, erklärten sofort gegen 600 Studenten und Studentinnen ihren Beitritt und damit auch ihre Bereitschaft, für das Missionsideal einzutreten, wo immer es sei, es hoch zu halten in der Zeit des Studiums und ihm im späteren Wirkungskreis in der gebildeten Welt die Würdigung und Unterstützung zu verschaffen, die ihm gebührt.[1] Schon am 26. Februar 1911 folgte Passau, wo Professor Dr. Weiherer die Eröffnungsrede hielt. In Tübingen wurde im November 1911 ein akademischer Missionsverein gegründet. Die Anregung war dort von den Theologen des Wilhelmstiftes und seinen Leitern (Direktor Dr. Schweitzer und Repetent Dr. Straubinger) ausgegangen. Bei der glänzenden Eröffnungsversammlung am 1. Dezember des gleichen Jahres traten Professor Dr. Sägmüller und P. Rob. Streit O. M. J. von Hünfeld als Festredner auf.[2] In Freising erfolgte die Gründung eines akademischen Missionsvereines am Feste der Erscheinung des Herrn 1912, im Priesterseminar zu St. Peter (Baden) am 25. März 1913, im Priesterseminar zu Rottenburg im Juni 1914, an der Universität München am 30. Juni 1914.

Zweck dieser akademischen Missionsvereine ist es vor allem, das Verständnis und die Liebe zur Heidenmission bei den Akademikern aller Fakultäten zu wecken und zu pflegen und sie zu befähigen, in ihrem späteren Berufe nach Kräften das Missionswerk fördern zu können. Dieses Ziel suchen sie insbesondere durch Missionsvorträge zu erreichen, die von Zeit zu Zeit (jeden Monat oder jeden zweiten Monat oder wenigstens einmal im Semester) teils von Missionären, teils von Professoren, Studenten und anderen Missionsfreunden gehalten werden.

Erfreulicherweise bringen auch die Benediktiner den akademischen Missionsvereinen großes Interesse entgegen. Nach seiner Rückkehr von Korea und Ostafrika hielt Abt Norbert Weber von St. Ottilien am 10. Dezember 1912 einen Missionsvortrag im akademischen Missionsverein Tübingen, im gleichen Monat im Priesterseminar zu Rottenburg, in Freiburg i. Br. und im akademischen Missionsverein zu Münster. Abt Bonifatius Sauer von Seoul in Korea sprach im Sommersemester 1913 in den akademischen Missionsvereinen zu Freising und Münster; P. Paulus Sauter, Subprior in Sankt Ottilien, am 6. Januar 1913 in Freising; und der allzufrüh verstorbene P. Ignatius Haaser, Prior des Ottilienkollegs in München, am 4. April 1913 in St. Peter bei Freiburg. Im akademischen Missionsverein Passau hielten Missionsvorträge am 11. April 1911 P. Severin Hofbauer, der jetzige Provikar von Dar-es-Salam, am 7. Dezember 1911 P. Dominikus Enshoff von Sankt Ottilien, am 18. Januar und am 17. Mai 1914 P. Maurus Galm von Münsterschwarzach.

Auch an anderen deutschen Universitäten und Priesterseminarien wurde der Missionsgedanke eifrig gepflegt, besonders im Kollegium Albertinum in Bonn, wo am 1. Juli 1914 ein theologischer Missionsverein sich bildete, in Freiburg i. Br., in Fulda, in Bamberg und im Priesterseminar zu Würzburg, wo Abt Placidus Vogel von Münster-Schwarzach, noch als Prior von St. Ludwig, am 8. Dezember 1913 einen Missionsvortrag hielt.

---

[1] Vgl. die Broschüre: Eröffnung des Akademischen Missionsvereines zu Münster i. W., Münster 1910, S. 17.

[2] Vgl. die Broschüre: Ein Beitrag zur akademischen Missionsbewegung. Gründung und Eröffnung des Akademischen Missionsvereines zu Tübingen. Mit einem Geleitwort von Dr. W. von Keppler, Bischof von Rottenburg, Rottenburg 1912.

An den meisten der genannten Orte schlossen sich besonders eifrige Missionsfreunde in sog. Missionszirkeln zu intensiverem Missionsstudium zusammen. In Münster allein bestanden im Sommersemester 1914 fünf solcher Missionsstudienzirkel mit etwa 70 Teilnehmern.[1] Aehnliche Missionszirkel bestehen in Tübingen, Freiburg, Würzburg, Bonn etc. Sie betrachten es als ihre Hauptaufgabe, ihre Mitglieder durch geeignete von diesen selbst gehaltene Referate mit den theoretischen und praktischen Missionsfragen der Vergangenheit und Gegenwart vertraut zu machen. Dabei gehen sie von dem ganz richtigen Grundgesetz aus: „Keine Missionstat ohne Missionsliebe, keine Missionsliebe ohne Missionsverständnis, kein Missionsverständnis ohne Missionskenntnis und keine Missionskenntnis ohne Missionsstudium."[2]

Sehr vorteilhaft war es, daß 1913 für den wissenschaftlichen wie praktischen Geistesaustausch der Vereine und ihrer einzelnen Mitglieder ein eigenes Organ „Akademische Missionsblätter", gegründet wurde, das vorläufig einmal im Semester erscheinen sollte.[3] Es will ein geistiges Band um alle akademischen Bürger schlingen, die von der Missionsidee ergriffen sind oder sich ergreifen lassen wollen; es will über die Mission aufklären, für sie werben und für sie begeistern.[4]

Die von München-Gladbach aus organisierten sozialen Ferienvereinigungen von Akademikern wurden ebenfalls benützt um das Missionsverständnis unter der akademischen Jugend zu fördern. So hielt Pater Maurus Galm im Herbst 1912 Missionsvorträge in den Ferienvereinigungen zu Kleinwallstadt, Höchst bei Frankfurt, Lohr a. M., Würzburg, Ochsenfurt und Bamberg.

Auch in Oesterreich ist in den letzen Jahren unter den Akademikern, speziell bei den Theologen das Missionsverständnis immer mehr erwacht. Bahnbrechend wirkte in dieser Beziehung der Wiener eucharistische Kongreß vom 11. bis 15. September 1912, wo am 13. September den Beziehungen zwischen Eucharistie und Mission drei Vorträge gewidmet wurden,[5] ferner die Missionskonferenz, die im Anschluß daran Theologen aus allen österreichischen Gauen und Diözesen im Missionshaus St. Gabriel bei Mödling am 16. September desselben Jahres veranstalteten.[6] In Prag wurde anfangs Februar 1913 ein akademischer Missionsverein gegründet, worüber am 23. April des gleichen Jahres Abt Alban Schachleiter in Emaus das Protektorat übernahm. Bei der Eröffnungsversammlung am 5. Mai trat als erster Festredner P. Gallus Lamberty von Ettal auf. Während des Katholikentages der Deutschen Oesterreichs in Linz im August 1913 tagte die zweite österreichische Theologen-Missionskonferenz.[7] Die dritte Konferenz sollte ein reichhaltiges, hoffnungsvolles Programm erledigen und am 28. August 1914 in Wien stattfinden, mußte jedoch wegen des Krieges unterbleiben. Missionszirkel bestanden vor Ausbruch des Krieges in Königgrätz

---

[1] Vgl. Akademische Missionsblätter, 3. Jahrgang, Münster 1915, S. 20. – Dazu kam mitten im Krieg ein sechster Zirkel speziell für Studentinnen mit zahlreichen Mitgliedern und Sitzungen. Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft, Verlag Aschendorff, Münster, Jahrgang V. (1915), 226 Anm. 6.

[2] Akademische Missionsblätter I (1913), 9 und III (1915), 19.

[3] Infolge des Krieges konnte jedoch 1914 und 1915 nur je eine Nummer im ganzen Jahre ausgegeben werden.

[4] Vgl. das Geleitwort von Erzbischof Felix von Hartmann (dem jetzigen Kardinal von Köln) zur ersten Nummer des ersten Jahrganges.

[5] Der Vortrag des Professors Dr. Schmidlin über „Die Eucharistie als Missionsappell an die Christenheit" ist fast unverändert abgedruckt in der Zeitschrift für Missionswissenschaft III (1913) 1–11.

[6] Vgl. hierüber die Broschüre: Erste österr. Theologen-Missions-Konferenz im Missionshause St. Gabriel. Ein Beitrag zur österreichischen Missionsbewegung. Sankt Gabriel 1913.

[7] Vgl. Akademische Missionsblätter I (1913), 28 ff.

und Budweis; Missionsvereine innerhalb des Bonifatiusvereines in Leitmeritz und Olmütz; innerhalb des Universitätsvereines in Weidenau, als Sektionen der Marianischen Kongregation in Klagenfurt und Wien, als selbständige Vereine in Brixen, Graz und St. Pölten, ferner im Chorherrenstifte St. Florian in Oberösterreich und im Stift Heiligenkreuz in Niederösterreich. In den Seminarien zu Brünn, Linz und Salzburg wurde privatim und im Stillen für die Mission gearbeitet.[1]

Die Anregung des Abtes Norbert Weber von St. Ottilien auf dem Katholikentag in St. Gallen vom 2.—5. August 1913, die Schweizer Akademiker möchten nach dem Vorbilde ihrer deutschen Brüder akademische Missionsvereine gründen, scheint auch dort zur Hebung des Missionssinnes beigetragen zu haben. Besonders viel geschieht für die Mission im Priesterseminar zu Chur.

Eine sehr willkommene Ergänzung und zugleich einen soliden Unterbau erhielt die akademische Missionsbewegung durch die Missionsbewegung unter den Gymnasiasten und anderen Mittelschülern.[2] Seit mehreren Jahren schon bekundete sich der wachsende Missionseifer an verschiedenen Anstalten und Gymnasien, so besonders in Feldkirch, Engelberg, Einsiedeln, Altdorf in der Schweiz, München, Straubing, Münnerstadt, Freiburg i. Br., Koblenz und Sittard. Derselbe zeigt sich in verhältnismäßig ertragreichen Sammlungen von Geld und sonstigen Gaben, teilweise auch durch Bildung eigener Missionssektionen. An den Gymnasien zu Koblenz und Luxemburg wurden im Januar 1914 glänzende Missionsfeste veranstaltet. Am 28. Januar 1914 hielt der jetzige Abt Placidus Vogel von Münsterschwarzach ein Missionsfest für die Gymnasiasten in Münnerstadt. Der Missionssektion Straubing hielt P. Maurus Galm am 3. Dezember 1913 und am 2. April 1914 je einen Missionsvortrag. Immer mehr stieg auch das Interesse der Religionslehrer für die Hebung des Missionssinnes unter der studierenden Jugend.[3]

Bald nach der Gründung des ersten katholischen akademischen Missionsvereines konnte auch die erste Missionskonferenz des Klerus abgehalten werden, die man mit Recht einen wahren Markstein in der Entfaltung des heimatlichen Missionswesens nannte.[4] Münster machte auch

---

[1] Vgl. Akademische Missionsblätter ebenda, fernerII (1914), 36 ff. und III (1915), 27.

[2] Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft IV (1914) S. 238 und Katholische Missionen 1914/15 S. 68.

[3] Vgl. Monatsblätter für den katholischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten 1910, S. 242 ff.: Mittelschüler und katholisches Missionswesen; dieselben 1912, S. 278 ff.: Die Förderung des Missionsgedankens unter der studierenden Jugend; dieselben 1913, S. 325 ff.: Die Heidenmission im Religionsunterricht der Mittelschulen; ferner Pharus III, 154 ff.: Schule und Heidenmission; Katechetische Blätter 1911, S. 29 ff.: Missionswesen und Katechet; Die christliche Schule IV 1911, 254 ff.: Die Pflege des Missionsinteresses, die Schule im Dienste der Heidenmission; Katechetische Monatsschrift 1911: Warum soll die Missionskunde mehr als bisher im Religionsunterricht berücksichtigt werden? Dieselbe 1912: Die methodische Behandlung der Missionskunde im Unterricht; Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht 1912: Schule und Heidenmission; Christlich-pädagogische Blätter 1911: Das Missionswerk in unseren Schulen. Die Berücksichtigung des Missionsgedankens in der Katechese; dieselben 1913, S. 139 ff.: Die Heidenmission und die Schule; ferner J. Schieser, Methodik des gesamten Religionsunterrichtes in der Volksschule unter Miteinbeziehung der Mittelschule, Köln 1912, S. 116–126; F. Schwager, Die katholische Heidenmission im Schulunterricht, Steyl 1912 (Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage 1913); H. Didscheid, Missionskunde eine Forderung neuzeitlicher Pädagogik, Breslau 1913· P. Odorich Heinz O. Cap., Religionsunterricht und Heidenmission, ein Weckruf zur Jugendmissionsbewegung, Freiburg 1914; Jos. Spieler P. S. M., Licht und Schatten, Beispiele aus der Heidenmission für Kanzel, Schule und Haus, Freiburg 1914.

[4] Jos. Schmidlin, Zeitschrift für Missionswissenschaft II (1912), S. 239 f.

hierin den Anfang. Auf Anregung der Münsterschen Stadtsdekanatskonferenz wurde ein vorbereitendes Komitee gebildet, das in der Sitzung vom 13. Februar 1912 beschloß, eine Diözesankonferenz abzuhalten und das zunächst die einzelnen Dekanate aufforderte, Delegierte abzuordnen, und dann die Pfarrämter, Domkapitulare, Professoren, Religionslehrer und Klöster einlud, an der Plenarversammlung teilzunehmen. Ueber Erwarten zahlreich erschienen die Eingeladenen. Am Vormittag den 20. Mai 1912 fanden sich die Vertreter der einzelnen Dekanate zur Delegiertensitzung ein, um die Tagesordnung für die Versammlung aufzustellen und die Anträge und Beschlüsse vorzuberaten. Bei der Plenarversammlung am Nachmittag, die von nahezu 300 Priestern besucht war, sprach Prof. Schmidlin über „Die Notwendigkeit der Missionsbetätigung des Weltklerus", P. Schwager von Steyl über „Die pastoralen Mittel zur Hebung des heimischen Missionssinnes". Einstimmig wurde die Gründung einer „Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus" beschlossen und bestimmt, daß mindestens alle zwei Jahre eine Missionskonferenz stattfinden solle.[1] Die Bedeutung dieser Konferenz liegt vor allem darin, daß auf diese Weise der sicherste Weg betreten wurde, die katholische Geistlichkeit über die Heidenmission aufzuklären und für sie zu gewinnen, zugleich zu einer gemeinsamen Verständigung über eine systematische Missionspflege zu gelangen. Im Mai 1913 hielt die Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus ihre zweite Generalversammlung ab und zwar in Münster und in Wesel; an beiden Orten zusammen waren es über 400 Teilnehmer. Dem Beispiele Münsters folgte zuerst die Diözese Trier, wo am 14. Mai 1913 in Koblenz und am folgenden Tage in Trier selbst eine Missionskonferenz des Klerus stattfand. Der Oberhirt Dr. Korum ließ es sich nicht nehmen, persönlich an den Debatten teilzunehmen und seine Priester zu reger Missionstätigkeit zu begeistern.[2] Eine Missionskonferenz des badischen Klerus fand am 24. Juni 1913 in Mannheim im Anschluß an die dortige Charitastagung statt. Zwei Tage später hielt der elsäßische Klerus eine Missionskonferenz in Straßburg. Der Versammlung am Vormittag wohnte auch Bischof Dr. Fritzens an, der es nicht unterließ, seine Priester zur Mitarbeit am Missionswerk zu ermuntern.[3] Am 25. Juni 1914 fand in Kolmar die zweite Diözesan-Missionskonferenz des elsäßischen Klerus statt, wozu sich nahezu 300 Priester einfanden und wo u. a. beschlossen wurde, daß jährlich in allen Pfarreien der Diözese am Sonntag nach St. Xaver ein Missionsfest stattfinden solle.[4] Vom Paderborner Diözesanklerus wurde am 28. Oktober 1914 eine gut besuchte Missionskonferenz in Dortmund abgehalten.

Neben den Priestern sind die Lehrer und Lehrerinnen die berufensten Förderer des Missionsgedankens unter der Jugend und damit auch unter dem ganzen christlichen Volk. Es ist daher von großer Wichtigkeit, auch sie noch mehr für die Mission zu interessieren und ihnen gediegene Missionskenntnisse zu vermitteln. Schon auf dem 15. Verbandstag der katholischen Lehrervereine des deutschen Reiches in Erfurt an Pfingsten 1912 wurde die Pflege des Missionsgedankens und die Behandlung der Missionsfrage in Versammlungen empfohlen.[5] Die erste Missionskonferenz katholischer Lehrer und Lehrerinnen, an der sich nicht weniger als 400 Lehrpersonen beteiligten, fand am 27. Juni 1914 in Kolmar statt. Auch die beiden

[1] Vgl. die Broschüre mit Bericht, Vorträgen, Resolutionen und Satzungen: Missionskonferenz und Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus. Ein Beitrag zur heimatlichen Missionsbewegung. Münster 1912.

[2] Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft III (1913), S. 234 f.

[3] Vgl. die Broschüre: Erste elsäßische Missionskonferenz, Straßburg 1913.

[4] Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft 4 (1914), S. 310 und die Broschüre: Zweite elsäßische Missionskonferenz zu Kolmar 25.–27. Juni 1914, Straßburg 1915.

[5] Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft II (1912), S. 333.

Generalversammlungen des katholischen Lehrerverbandes in Essen und des katholischen Lehrerinnenverbandes in Aachen an Pfingsten 1914 beschäftigten sich eingehend mit der Missionsfrage, nachdem schon vorher in einer Bezirkskonferenz zu Münster und in einer Delegiertenkonferenz zu Hagen Resolutionen zur Förderung des Missionsunterrichtes, des Kindheit-Jesu-Vereins und eigener Missionskonferenzen gefaßt worden waren.[1]

Alle diese und ähnliche Bestrebungen berechtigten zu den schönsten Hoffnungen für die katholischen Missionen. Zur Hebung des für das Bekehrungswerk so überaus wichtigen Schulwesens in den Missionen wurde auf dem 1. internationalen Kongreß für christliche Erziehung am 10. September 1912 eine internationale Kommission zur Förderung des Missionsschulwesens gegründet.[2] Auf den Missionsfeldern selbst wurden wichtige Synoden und Konferenzen abgehalten, die ebenfalls zu großen Hoffnungen Anlaß gaben, so in Hongkong 1909, in Tsinanfu 1910, im Juli 1912 in Dar-es-Salam für die ostafrikanischen Bischöfe unter dem Vorsitze des apostolischen Vikars von Dar-es-Salam Thomas Spreiter O. S. B., vom 8. bis 14. Dezember 1913 in Vunapope auf Neupommern für die deutschen Südseemissionen, für Südchina in Hongkong vom 12. bis 14. Januar 1914, für Mittelchina in Hankau vom 2. bis 4. Februar 1914, für Nordchina in Tsinanfu vom 16. bis 18. Februar 1914. Zu den drei letztgenannten Konferenzen hatte Professor Dr. Schmidlin als Vorsitzender der in Wien gebildeten Missionsschulkommission die Missionsobern eingeladen. Mit Rücksicht auf die ungeheuere Wichtigkeit der Schulfrage in China wandten sie ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich dem Missionsschulwesen zu und berieten, nachdem die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Entfaltung des Missionsschulwesens allgemein gegeben war, über die Zahl und die Art der Schulen, über das Lehrpersonal, das Studienprogramm, die finanzielle Seite der Schulfrage, die einheimische christliche Literatur etc. In Schanghai fand bald darauf eine Schlußkonferenz statt, auf der ein „Komité zum Studium der chinesischen Schul- und Preßfragen" gebildet wurde.

Diese nur in ihren Hauptlinien hier angedeutete Entwicklung des Missionswesens wurde durch den Weltkrieg teils stark gestört, teils gänzlich abgebrochen, zunächst in ihrem heimatlichen Ausgangspunkt.[3] Die Missionshäuser wurden vielfach, besonders in Frankreich, Belgien und Elsaß-Lothringen für Kriegszwecke verwendet, die Missionskandidaten und ihre Lehrer in den Kriegsdienst eingestellt, auch die Einnahmen der Missionshäuser und der Missionsvereine gingen mehr und mehr zurück. So wurde der missionarische Nachwuchs bedeutend geschwächt und die Ausbildung der Missionäre großenteils unterbunden. Von der Benediktinerkongregation von St. Ottilien allein stehen über 200 Mitglieder im Dienste des Vaterlandes. Die Erzabtei St. Ottilien hatte Mitte September 1915 bereits 12, die Abtei Münsterschwarzach 4 Tote zu beklagen.

Auch die akademische Missionsbewegung hat unter dem Kriege schwer zu leiden. Der für den Katholikentag zu Münster i. W. geplante Zusammenschluß aller akademischen Missionsvereine zu einem akademischen Missionsbund, kam infolge des Krieges nicht zustande, da der Katholikentag 1914 ausfiel und die meisten Leiter und Mitglieder der akademischen

[1] Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft IV (1914), S. 239 und 165–173, wo die in Essen von Prof. Dr. Schmidlin gehaltene Rede: „Welche Aufgaben stellt die heutige Missionszeit an die katholische Lehrerwelt?" abgedruckt ist. Auch die in Essen gefaßten Resolutionen sind dort zusammengestellt.

[2] Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft II (1912), S. 333.

[3] Vgl. J. Schmidlin, Die christliche Weltmission im Weltkrieg, München-Gladbach 1915, 10 ff.; Zeitschrift für Missionswissenschaft, alle Nummern seit Beginn des Krieges; Die Katholischen Missionen, alle Nummern seit November 1914.

Missionsvereine unter den Waffen stehen. Ebenso scheinen die Missionskonferenzen unter dem Klerus und der Lehrerwelt so ziemlich eingeschlafen zu sein. Die für die Heimat nicht minder wie für die Mission segensreichen Missionsfeste sind seltener geworden, haben aber doch nicht ganz aufgehört. So fanden größere Missionsversammlungen statt am 23. Februar 1915 in Regensburg, am 28. März in Dortmund, am 18. April in Hamm i. W., an Christi Himmelfahrt in Bochum, am Fronleichnamsfest in Essen, am 16. Mai in Würzburg, wo Erzabt Norbert Weber sprach und woran sich am folgenden Tage ein Missionskurs mit fünf Referaten anschloß, am 18. Juli in Krefeld. Auch an kleineren Missionsveranstaltungen fehlte es nicht ganz So hielt P. Maurus Galm am 2. Adventsonntag 1914 in Tuntenhausen bei Rosenheim einen Missionsvortrag, 14 Tage später ein Missionsfest in Waging bei Traunstein, ebenso am Palmsonntag 1915 für die marianische Kongregation der Stadt Augsburg und vom 24.–26. September in Pinzberg (Oberfranken). In der marianischen Kongregation der Münchener Gymnasiasten sprach im Januar 1915 P. Laurentius Kilger von St. Ottilien über Krieg und Mission, in der Aula des Gymnasiums Münnerstadt (Unterfranken) am 6. Juni 1915 Abt Placidus Vogel über das gleiche Thema, letzterer am 10. Oktober in Würzburg auch über Korea.

Durch den Krieg wurden auch die so notwendigen Beziehungen zwischen den Missionsgebieten und der christlichen Heimat unfreiwillig teilweise abgeschnitten. Neue Missionäre konnten seit August 1914 nicht mehr ausgesandt werden. Kranke, arbeitsunfähige Missionäre können nicht in die Heimat zurückkehren. Geldsendungen in die Missionen sind sehr erschwert. Die Briefe aus den Missionen und in die Missionen werden nicht befördert oder erreichen über neutrale Länder erst nach Monaten ihren Bestimmungsort und müssen zudem noch sehr vorsichtig abgefaßt sein, damit sie nicht der Zensur verfallen. Karten, die im November 1914 in Dar-es-Salam abgeschickt waren, kamen erst im März 1915 nach St. Ottilien, während sie in Friedenszeiten in 19–21 Tagen ihren Bestimmungsort erreichten. Von manchen Karten und Briefen aus den Missionen geht heht hervor, daß schon vorher andere Briefe und Karten geschickt wurden, die aber nicht an ihr Ziel kamen. Noch in einem Briefe vom Juni 1915, der im August in St. Ottilien eintraf, klagt der Apostolische Vikar Thomas Spreiter, daß er seit Beginn des Krieges überhaupt ohne jede Nachricht vom Mutterhause sei.

Je länger der Krieg dauert, desto verhängnisvoller wird er für die Missionsgebiete werden. Der Mangel an Geld, teilweise auch der Mangel an Lebensmitteln wird manche Missionen der bittersten materiellen Not und einem förmlichen Bankerott entgegenführen. So teilt P. Hugo Reinhart O. S. B. von Lindi (Deutsch-Ostafrika) auf einer Karte vom 6. Februar 1915 mit: „Viel Hunger bei Schwarz und Weiß, die Vorräte sind zu Ende wie bei der Witwe von Sarepta.“ In einem Briefe an den Missionsprokurator von St. Ottilien schreibt der Apostolische Vikar von Dar-es-Salam: „Unser Meßwein wird ausgehen . . . Habe schon zum Sparen aufgefordert . . . Unser Papier reicht im höchsten Falle bis August.“

Manche Missionswerke, die sich ohne bedeutende finanzielle Opfer nicht über Wasser halten können, werden wohl eingehen, einzelne vielleicht gar für immer untergehen. Besonders stark hat das Schulwesen unter dem Kriege zu leiden. Die bis Oktober 1914 reichende Chronik der Benediktinermissionäre in Kigonsera aus Deutsch-Ostafrika berichtet, daß schon um jene Zeit der Gehalt der schwarzen Lehrer auf ein Drittel des bisherigen Gehaltes herabgesetzt und die Träger und Arbeiter mit Naturalien statt mit Geld bezahlt werden mußten. In einem Briefe vom 17. Februar 1915 teilt der Apostolische Vikar von Dar-es-Salam mit, daß die Zahl der eingeborenen Lehrer zurückging und daß aus Sparsamkeitsgründen mancher-

orts ein Lehrer zwei Schulen besorgt, indem er drei Tage der Woche an einem Orte, drei Tage an einem anderen Unterricht erteilt.[1] Noch schlimmer steht es mit dem Missionspersonal. Während die bisherigen Missionäre teilweise erkrankt sind oder starben oder direkt durch den Krieg einberufen sind, treten keine neuen Kräfte zum Ersatz und zur Ergänzung ein. So meldeten schon Karten vom November 1914, daß im Vikariat Dars-es-Salam sechs Patres erkrankt und erholungsbedürftig seien. Im August 1915 traf die Nachricht ein, im gleichen Vikariat sei ein Pater bereits gestorben, ein anderer liege im Sterben und 17 Brüder seien eingezogen. Noch verhängnisvoller war für die katholischen Missionen der französische Mobilisierungsbefehl, wodurch über 2000 französische Missionäre von ihrem Arbeitsfeld weggerufen und so der Mission entrissen wurden.

Wie wird es nach dem Kriege gehen? Belgien und Frankreich werken vorläufig nichts mehr für die katholischen Missionen leisten können. Holland und Spanien werden dann vielleicht mehr als bisher ihrer Missionspflicht nachkommen. Speziell in Spanien sind alle Anzeichen vorhanden, die ein Wiedererwachen des ehemaligen spanischen Missionseifers versprechen.[2] Auch in Italien berechtigten vor der italienischen Kriegserklärung ähnliche Anzeichen zu großen Hoffnungen, die man jetzt wohl als gescheitert betrachten muß. Erwartungsvoll richten sich die Augen der katholischen Missionsfreunde auf das reiche Nordamerika, wo in den letzten Jahren und besonders seit Beginn des Krieges die bisherige Missionsapathie bei den Katholiken mehr und mehr verschwand und regem Missionsinteresse Platz machte. Noch größere Hoffnungen setzen wir trotz des Krieges mit allen seinen Folgen auf die Katholiken Deutschlands und auch Oesterreichs. Mögen ihre Söhne noch zahlreicher als bisher nach dem Kriege hinausziehen zum heiligen Kampfe und ihre ganze Kraft, ja ihr Leben einsetzen für das himmlische Vaterland, für das Reich Gottes und seine Ausbreitung unter den Heidenvölkern. Mögen auch die Söhne St. Benedikts in diesem heißen Kampfe hinter anderen Orden und Gesellschaften nicht zurückstehen, sondern den auf sie gesetzten Hoffnungen vollauf gerecht werden!

Abtei Münsterschwarzach, Unterfranken.

Dr. P. Maurus Galm.

Nachrichten von St. Ottilien. Unser Lazarett, das im Klosterneubau und in der Winterschule untergebracht ist, weist fortwährend zwischen 200 und 300 Verwundete auf. Ein Teil derselben hilft neben gefangenen Russen, die in der Höhe von 700 Mann auf unserer Viehweide in Baracken untergebracht sind, bei den Arbeiten in Haus und Feld. Bis im Gefangenenlager das Nötige hergerichtet ist, haben an Sonn- und Feiertagen die Katholiken unter den Gefangenen um 10 Uhr in der Klosterkirche einen eigenen Gottesdienst. – Unterm 23. Mai erhielt R. P. Wolfgang Wallner seine Einberufung als Zugsgeistlicher des 2. bayrischen Hilfslazarettzuges, bei dem schon unser Bruder Leo ist. – R. P. Dominikus Enshoff, der in weiten Kreisen bekannt ist, beging in aller Stille am 25. Mai sein 25jähriges Profeßjubiläum, desgleichen Br. Jakob, unser Schmiedemeister. Bis jetzt konnten erst zwei Angehörige unserer Kongregation diese Feier begehen, nämlich der H. H. apost. Vikar Bischof Thomas Spreiter und unser R. P. Subprior

[1] Vgl. den Jahresbericht der Benediktinermission von St. Ottilien für das Jahr 1914, erschienen im Juli 1915 in St. Ottilien, Oberbayern.

[2] Vgl. Katholische Missionen 1914–15, S. 237 f.

Paulus Sauter. – Tags darauf traf die Nachricht ein, daß unser Brudernovize Bonaventura Bargon in Nordfrankreich am 24. tödlich verwundet worden ist. Leider folgten dieser Hiobspost bald eine Reihe anderer. Am 5. Juni fiel der Kleriker Frater Robert Jores in Nordfrankreich, am 12. der Absolvent Berger ebendort, am 16. erlag Profeßbruder Vitalis Briemle in Wien seinen in den Karpathen erhaltenen Verletzungen, am 23. fiel Bruderpostulant Seitz in Galizien, am 27. der Profeßbruder Ladislaus Aneser in Nordfrankreich und den Schluß machte der nach Münster-Schwarzach gehörige Profeßkleriker Colonat Nöth am 29. Juni. – Am 2. Juni verspürte man hier um ½4 Uhr früh ein starkes Erdbeben, das jedoch keinen weiteren Schaden anrichtete. Der Schrecken war jedoch groß genug. – Das Fronleichnamsfest am 3. Juni hatte infolge der Teilnahme der Verwundeten mit dem Lazarettkommandanten Major Götzl an der Spitze und einer vom Gefangenenlager gestellten Ehrenwache einen etwas kriegerischen Charakter. – Der 29. brachte uns die Gelübdeablegung des Priesternovizen Fr. Chrodegang Hartmann und des Bruders Faustus Schleich. – Da von der heurigen Oberklasse fast alle einberufen waren, konnten nur drei sich der Abgangsprüfung in Dillingen unterziehen, die sie auch bestanden. — Am 1. Juli in aller Frühe traf aus Straßburg ein neuer Lazarettzug ein, der uns 110 Verwundete brachte, gerade noch rechtzeitig, daß die Seminarzöglinge beim Transport sich beteiligen konnten; denn mit Rücksicht auf die Ernte wurde heuer schon am 3. Juli der Seminarbetrieb eingestellt. — Am 9. hatten die neun Kleriker des 3. theologischen Kurses, der hier gegeben wurde, ihr Examen und wurden am 16. Juli in Dillingen vom H. H. Bischof von Augsburg zu Priestern geweiht. Einer von ihnen, R. P. Stephan Freist, hielt am 18. hier sein erstes hl. Meßopfer, wobei sein Bruder, unser R. P. Max die Predigt übernommen hatte. — Am 20. gab es schon wieder einen Lazarettzug mit 132 Verwundeten zum Ausladen. – In den beiden letzten Monaten wurden abermals zwölf Brüder eingezogen; zwei Brüder und ein Zögling erlitten Verletzungen. – Der August begann wieder mit einer Todesnachricht, indem Brudernovize Prokop Mich am 2. in Nordfrankreich fiel. – Um die Mitte des Monats erhielten wir aus Deutsch-Ostafrika die Nachricht, daß am 29. März in Sali R. P. Bernhard Busch am Schwarzwasserfieber gestorben ist. Die übrigen Nachrichten sowohl aus Afrika wie aus Korea lauten gut; nur spürt man es in Afrika sehr, daß fast 2 Drittel aller Brüder unter die Waffen gerufen wurden, während Seoul nur deren vier nach Tsingtau ziehen lassen mußte, von denen drei jetzt in japanischer Gefangenschaft sich befinden, während der vierte als Sanitäter freigegeben wurde. – Von hier wurden in diesem Monat zwei weitere Brüder einberufen, Br. Radbod erhielt das eiserne Kreuz, Br. Viktor und Br. Kränzle das Militärverdienstkreuz. Von St. Ottilien sind jetzt 2 Patres, 21 Kleriker, 86 Brüder und 34 Zöglinge beim Militär; die ganze Kongregation hat in Europa allein 210 Mann in den Dienst des Vaterlandes gestellt, ungerechnet die 16 bereits Gefallenen, die 3 Vermißten und den wegen Verlust des rechten Armes vor einigen Tagen aus der Armee entlassenen Br. Florenz Jörg. – Der Monat fand einen schönen Abschluß durch die von H. H. P. Kollmann S. J. gegebenen Exerzitien für die Patres und Kleriker, während die Brüder erst um Allerheiligen „exerzieren" sollen. Es sind ihrer ohnehin nur mehr ein paar Dutzend. Die Ernte an Gras, Getreide und Obst ist trotz des längeren Regenwetters sehr gut ausgefallen. P. B. D.

Abtei Tanzenberg. Auch in unserer ländlichen Einsamkeit macht sich der Krieg bemerkbar. Schon am 26. Juli 1914, dem ersten Mobilisierungstage, eilten mehrere Mitbrüder, dem Rufe des obersten Kriegsherrn gehorchend, unter die Fahnen. Bis heute wurden zum Kriegsdienst 5 Patres als

Feldkuraten und 6 Brüder einberufen, von welchen bereits Br. Ambros Komenda am 22. Oktober 1914 in Russisch-Polen den Heldentod fürs Vaterland fiel. — Schon in Friedenszeiten hatte der hochwst. Herr Prälat die Abtei der Militärbehörde für den Kriegsfall als Militärspital zur Verfügung gestellt, doch mußte von der Errichtung eines Reservespitales, hauptsächlich wegen der vorhandenen Transportschwierigkeiten abgesehen werden. Dafür nahm die Abtei das fürstbischöfliche Priesterseminar von Klagenfurt in ihre Räume auf, während das Priesterhaus und das fürstbischöfliche Marianum in Klagenfurt anderweitig verwendet wurden. Die militärischen Einquartierungen, welche des öfteren die Höchstzahl von 800 Mann erreichten, dauern bis heute noch mit kleineren Unterbrechungen fort. Während die Offiziere Kost und Wohnung im Kloster erhalten, wird die Mannschaft in unseren Oekonomiegebäuden untergebracht. In unseren Stallungen ist ferner ein stabiles Pferdespital für ungefähr 120 Pferde eingerichtet. Die Verpflegung der demselben zugeteilten Bedienungsmannschaft von zirka 40 Mann bereitete uns große Schwierigkeiten. Auch hat bei uns eine größere Anzahl von galizischen Flüchtlingen Aufnahme gefunden. An der Zeichnung der Kriegsanleihe hat sich die Abtei mit einem sehr namhaften Betrage beteiligt, ebenso an den Spenden für das „Rote Kreuz" und die übrigen verschiedenen Unterstützungsfonds. Was an Geldspenden, Naturalien und Wäsche allein an die einzelnen Spitäler resp. Kommandos abgegeben wurde, dürfte die ansehnliche Höhe von 20.000 *K* erreichen. Ein überaus wertvolles Pektorale, ein Geschenk Sr. Majestät an den seligen Fürstbischof Kahn, welcher dasselbe dem hochwst. Herrn Prälaten geschenkt hatte, wurde ebenfalls dem „Roten Kreuz" übergeben. Durch die Spendung einer Feldkapelle hat sich die Abtei auch für die Feldseelsorge verdient gemacht. — Näher zu beschreiben, was an patriotischer und charitativer Betätigung die einzelnen Mitglieder der Abtei noch außerdem geleistet haben, geht über den Rahmen dieser Skizze hinaus. Es erübrigt nur noch zu bemerken, daß die Abtei ihren übernommenen Pflichten in der Seelsorge wie im Frieden nachkommt. M. G.

Aus dem Stifte Fiecht bei Schwaz, Tirol. Am 18. April 1915 ging der Abt-Senior des Benediktinerordens, der Hochwürdigste Herr Albert Wildauer, Abt von St. Georgenberg zu Fiecht, in die ewige Ruhe ein. Der teure Verblichene war geboren zu Fügen im Zillertal am 28. September 1841 und legte seine Studien teils in Salzburg teils in Innsbruck zurück. Er trat am 4. Oktober 1863 in den Orden, wurde am 29. Juli 1866 zum Priester geweiht, legte am 26. Dezember 1867 die feierlichen Ordensgelübde ab und wurde dann in der Stiftsschule verwendet. Bald nach dem Brande des Stiftes i. J. 1868 wurde er Kooperator in Achenkirch, wo er bis zu der am 29. Juli 1875 erfolgten Wahl zum Abte verblieb und sehr segensreich wirkte. Durch die göttliche Vorsehung an die Spitze des Stiftes gestellt, betrachtete er es als seine Lebensaufgabe, das durch den Brand hart mitgenommene Kloster disziplinär und materiell zu heben, was ihm auch vollständig gelang. So führte er die Vita communis im vollen Umfange ein, ging in Einhaltung der hl. Regel und der Klosterdisziplin jederzeit mit seinem Beispiel voran, war seinen Mönchen ein treu liebender und stets hilfsbereiter Vater und suchte in allweg nicht sich und seine Bequemlichkeit, sondern das Wohl der ihm anvertrauten Herde. Es ist nicht möglich, im engen Rahmen eines Nekrologes auch nur die wichtigsten Daten seiner beinahe 40jährigen und überaus segensreichen Regierung aufzuführen. Alles, sowohl im Stifte als auch außerhalb desselben, trägt die Spuren seiner zielbewußten Tätigkeit, wenngleich es nicht immer vollständig sein Werk ist.

Aber auch über die Grenzen des Stiftes und seines Besitzes hinaus erstreckte sich seine Wirksamkeit. So war die Gründung der österreichischen Benediktinerkongregationen zum großen Teile seinen Bemühungen zuzuschreiben. Was er als tirolischer Landtagsabgeordneter geleistet, ist wohl kaum zu ermessen. Seine Fürsorge für das materielle Wohl des Stiftes ist mit dem Worte »Achensee« kurz angedeutet. — Schon im Jahre 1911 drohte dem Stifte die Verwaisung, als der Hochwürdigste Herr vom Schlage gerührt wurde; doch konnte er sich infolge seines kräftigen Körperbaues allmählich wieder erholen und den Pflichten seines weitverzweigten Amtes wieder nachkommen. Am 17. April 1915 wiederholte sich jedoch der Schlaganfall und raffte den allbeliebten Abt schnell hinweg, nachdem er die hl. Sterbsakramente empfangen und einen Tag bewußtlos gelegen war. Obwohl er sich schriftlich besonderen Prunk bei der Begräbnisfeier, ja sogar die Teilnahme daran verbeten und sich dafür recht innig dem Gebete empfohlen hatte, war doch die Zahl der Teilnehmer, welche von nah und fern herbeigeeilt waren, sehr groß. Es seien unter andern genannt Se. Exzellenz Statthalter Graf Toggenburg, die Hochwürdigsten Aebte Willibald Hauthaler-Salzburg, Cölestin Baumgartner-Lambach, Leo Treuinfels-Marienberg, Stephan Mariacher-Stams, Adrian Zacher-Wilten, Bernhard Haller-Neustift, Alfons Augner-Gries, Eugen Notz-Mehrerau. Hohe und höchste Herrschaften gaben in Beileidskundgebungen, die zuweilen ein herrliches Lob des Verblichenen enthielten, ihrer hohen Achtung und Wertschätzung Ausdruck, die sie dem Heimgegangenen zollten. (Ein etwas ausführlicheres Lebensbild des Verstorbenen s. in „St. Benedikts-Stimmen" 1915, Seite 233—236.) — Am 26. Mai 1915 fand unter dem Vorsitze des Hochwürdigsten Abt-Präses Willibald Hauthaler von St. Peter die Wahl eines Nachfolgers statt. Es wurde der bisherige Stiftskellermeister P. Josef Hagmann gewählt und sogleich vom Hochwürdigsten Herrn Präses konfirmiert und am folgenden Tage durch den Hochwürdigsten Diözesanbischof Dr. Franz Egger unter Assistenz der Hochwürdigsten Aebte Stephan von Stams und Adrian von Wilten benediziert. Der neue Abt wurde geboren zu Mosnang im Kanton St. Gallen am 16. März 1871, studierte das Gymnasium in M. Einsiedeln, Philosophie an der Universität Freiburg in der Schweiz, Theologie an der Universität Innsbruck und wurde 1899 zum Priester geweiht, worauf er im Stifte Fiecht in den Orden trat. Er war bisher als Lehrer und Präfekt in der Stiftsschule, dann als Kooperator in der Stiftspfarre Achental tätig und schließlich als Kellermeister im Stifte. Möge der liebe Gott ihn in seinem neuen hohen Amte segnen und führen und mit seiner Gnade stärken.

Am 4. Oktober 1915 starb im Stifte Fiecht der Hochwürdige P. Bernhard Auer, Chorregent, Präfekt und Lehrer im Konvikt des Stiftes. Derselbe war geboren zu Bruneck im Pustertale am 1. November 1876. Nach Absolvierung des Gymnasiums trat er 1897 in den Orden, studierte Theologie an der Universität Innsbruck, legte am 20. Juli 1901 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 25. Juli desselben Jahres zum Priester geweiht. Er wirkte als Kooperator in Achental, als Lehrer und Präfekt im Stiftskonvikte und von 1908 an als Chorregent, nachdem er 1908 die Musikschule in Regensburg besucht hatte. Im Jahre 1914 suchte er zu Wörishofen Befreiung von seinem Leiden, die aber nur kurze Zeit anhielt, so daß er seit November 1914 fast ununterbrochen das Bett hüten mußte. Er war ein tüchtiger Ordensmann und vorzüglicher Musikus; als solcher gab er eine „Gesanglehre für Zöglinge in Fiecht" im Jahre 1911 heraus. Auch war er unermüdlich im Komponieren.

Was das Verhältnis zum jetzigen Kriege betrifft, nahm unser Stift gleich anderen an den Zeichnungen Anteil. Im übrigen sei erwähnt, daß heuer anstatt der Zöglinge über 300 Rekonvaleszenten unsere Konviktsräumlichkeiten bewohnen. J. L.

Nachrichten aus dem Stift Kremsmünster. Neben der Teilnahme an der Kriegsanleihe, zu welcher ein sehr bedeutender Betrag gezeichnet wurde, verpflegt unser Haus durchschnittlich 80–90 Leichtverwundete, die in den Zimmern des Gasttraktes untergebracht sind. Das ist alles, aber wer die täglichen Kosten überschlägt, die dem Kloster daraus erwachsen, wird das Wenige, das in diesen Worten angeführt wird, als eine nicht geringe Leistung einschätzen können. Was die einzelnen Patres bei den so häufigen Sammlungen leisten, ist wohl gleichfalls bedeutend, entzieht sich aber der Oeffentlichkeit. Gott schenke uns bald einen guten, dauernden Frieden! Dann wird wohl wieder an alle Klöster eine ganz bedeutende Forderung ergehen. Nun für das Vaterland haben diese Stätten ganz außerordentliche Opfer gebracht und werden sie auch jetzt wieder bringen. – Einen ganz besonderen Verlust hat unser Haus zu verzeichnen: P. Wolfgang Dannerbauer, unser Senior, emer. Pfarrvikar und Dechant von Pettenbach, ist am 25. August d. J. in seinem 80. Lebensjahre gestorben. Das Kloster erleidet dadurch einen großen Verlust, denn in P. Wolfgang hat es einen seiner besten und tüchtigsten Söhne verloren. Durch sein literarisches Wirken war er weit über die Grenzen seiner Diözese bekannt. – P. Wolfgang war geboren zu Kremsmünster am 12. September 1835 und erhielt in der Taufe den Namen Michael. Nachdem er seine Gymnasialstudien an der heimischen Lehranstalt mit gutem Erfolge beendigt hatte, entschied er sich für den geistlichen Stand und bewarb sich um Aufnahme in den Orden des hl. Benedikt, die ihm gerne gewährt wurde. Am 31. August 1856 erhielt er das Ordenskleid und den Namen Wolfgang. In dem Noviziate und den vier Jahren theologischer Studien an der Hauslehranstalt St. Florian reifte er zu einem vorzüglichen Sohn des hl. Benedikt, zu einem für seinen Beruf begeisterten, seeleneifrigen Priester heran. Am 28. Juli 1861 empfing er die hl. Priesterweihe und feierte am 11. August sein erstes hl. Meßopfer. Abt Augustin Reslhuber bestimmte ihn als Kooperator von Buchkirchen bei Wels. Und nun begann seine unermüdliche, höchst segensreiche Tätigkeit im Weinberge des Herrn. Im Jahre 1875 wurde er Pfarrer zu Rohr; von dort kam er nach vierjähriger Wirksamkeit nach Eberstallzell, wo er bis zum Jahre 1888 verblieb. Im Jahre 1887 wurde er vom Bischof Franz Maria Doppelbauer zum Dechant ernannt. Seit dem Jahre 1888 wirkte er in der Pfarrei Pettenbach. Im nächsten Jahre wurde er von seinem Diözesanbischof zum Konsistorialrate ernannt. Neben seiner seeleneifrigen Tätigkeit im Beichtstuhl, Krankenbesuch und in Vereinstätigkeit hat sich P. Wolfgang dadurch besondere Verdienste erworben, daß er die Pfarrkirchen von Eberstallzell und Pettenbach restaurierte und verschönerte. Beide Gemeinden haben ihn in dankbarer Gesinnung zum Ehrenbürger ernannt. Er förderte auch das Vereinswesen, soweit er nur konnte. Das k. k. privil. Bürgerkorps ist ihm zum größten Danke verpflichtet, der katholische Arbeiterverein ist sein Werk. Auch an höchster Stelle wurde sein Wirken anerkannt; anläßlich des Regierungsjubiläums Sr. k. u. k. apost. Majestät erhielt er das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens. Noch verhältnismäßig frisch feierte er am 13. August 1911 sein goldenes Priesterjubiläum und seine Jubelprofeß als Senior des Ordenshauses. Aber bald zwangen ihn seine geschwächte Sehkraft und die Gebrechlichkeiten seines hohen Alters sein geliebtes Pettenbach zu verlassen. Er kehrte in sein innig geliebtes Mutterhaus zurück. Aber selbst da wollte er nicht müßig sein; solange er noch Kräfte hatte, schleppte sich der arbeitsgewohnte Greis in den Beichtstuhl, um seelsorglich zu wirken. Doch die Gebrechen des Alters mehrten sich, er erblindete fast vollständig und nach längerem Leiden gab er, versehen mit den hl. Sterbsakramenten, am 25. August ½5 Uhr nachmittags seinen Geist auf.

In ihm verehrten seine Mitbrüder das Vorbild eines eifrigen, ge-

wissenhaften Benediktiners. Der sprichwörtliche „Benediktinerfleiß" erschien in ihm verkörpert. Nebst seiner mustergültigen Arbeitsamkeit auf dem Gebiete der Seelsorge fand er noch Zeit zu literarischen Arbeiten. Von dem Tage seines Eintrittes hing er mit innigster Liebe an seinem Ordenshause, in dessen Schatten er aufgewachsen war und dessen Zierde er geworden ist. Er beschäftigte sich im Noviziate und Klerikate mit der Geschichte Kremsmünsters. Zum erstenmal trat P. Wolfgang in die Oeffentlichkeit mit einer „Kurzgefaßten Chronik des eilfhundertjährigen Benediktinerstiftes Kremsmünster auf dessen Jubelfeier 1877" (Preßvereinsdruckerei, Linz). Bald folgte eine andere Schrift ähnlichen Inhalts: „Abriß der Geschichte des Stiftes Kremsmünster und seiner Pfarreien". Eine Festschrift auf die eilfte Säkularfeier, ein erweiterter Separatabdruck aus einem Aufsatz des „Deutschen Hausschatzes" 3. Jahrgang Nr. 143 (Regensburg, Pustet). Noch einmal behandelte P. Wolfgang dasselbe Thema in dem „Benediktinerbuch", herausgegeben von Seb. Brunner (Würzburg, Leo Wörl 1880).

Bald schlossen sich Publikationen über praktische Seelsorge an. In der theologisch-praktischen Quartalschrift von Linz publizierte P. Wolfgang nebst mehreren anderen Artikeln den Aufsatz „Praktisches Vorgehen bei gemischten Eheschließungen" (Quartalschrift 1883, IV. Heft). In gleicher Weise bearbeitete er im Kleruskalender (Wien, Fromme) Ehefragen in den Artikeln „Leitfaden in Eheangelegenheiten" (Beilage zum Kleruskalender 1884) und „Kurzer Leitfaden in Ehestreitigkeits- und Ehescheidungsklagen" (Beilage 1885), „Das staatliche Ehehindernis der Stellungspflicht und des Militärstandes" (Beilage 1890). Aus dieser Beschäftigung mit Fragen praktischer Seelsorge ging sein Werk hervor: Repertorium pfarrämtlicher, pastoraler, kirchlicher und eherechtlicher Angelegenheiten (Druck und Verlag Fromme in Wien 1889). Das waren die Vorarbeiten zu dem Hauptwerke unseres P. Wolfgang: Geschäftsbuch für den österreichischen Kuratklerus. (Großoktav, Druck und Verlag Fromme in Wien), das bereits in vierter Auflage erschienen ist und den Namen des Verfassers weit über die Grenzen seiner Heimatsdiözese bekannt gemacht hat. In jedem Pfarrhofe und selbst in vielen Kanzleien weltlicher Behörden ist der „Dannerbauer" zu finden. Wer dieses tausendseitige Werk nur oberflächlich studiert, wird staunen über die Arbeitsleistung und den Bienenfleiß des Verfassers. Damit hat P. Wolfgang besonders dem jüngeren Klerus einen großen Dienst geleistet. Das Buch gibt dem Neuling in allen pfarrämtlichen Fragen kurze und klare Antworten. Es ist ein nach allgemeinem Urteile höchst verdienstvolles Werk, für das alle in der Seelsorge beschäftigten Priester dem Verfasser zu größtem Danke verpflichtet sind. Ein anderes Buch, das gleichfalls Zeugnis ablegt von dem unermüdlichen Arbeitsgeiste P. Wolfgangs und das für die ganze Diözese Linz von Bedeutung ist, trägt den Titel: „Generalschematismus der Diözese Linz 1784–1884". (Großoktav, 2 Bände, Preßvereinsdruckerei 1885), aus dem dann sein „Diözesan-Nekrologium" hervorging. Neben diesen beiden großen Arbeiten publizierte Pater Wolfgang eine Menge kleinerer Schriften. Es seien nur erwähnt: „Das Brautprütungsprotokoll" (Linz, Preßvereinsdruckerei, 15. Auflage, auch ins Ungarische übersetzt); „Kopulationsreden" zu Wimsbach 13. Mai 1879 und Buchkirchen 28. Februar 1875 und Eberstallzell 1888 (Caesmann, Wels); „Festrede zur Weihe des k. k. priv. unif. Bürgerkorps zu Pettenbach 28. Mai 1899 (Preßverein, Wels); „Uebersicht der Geschichte und jüngsten Restauration der Pfarrkirche Eberstallzell" (Birlbauer, Wels). Von den Erbauungsbüchern, durch die er das religiöse Leben seiner Pfarrkinder zu heben suchte, seien folgende angeführt: „Pilgerstab zu Gottes Gnadenthron", Andachtsbuch (2. Aufl., Linz, Preßverein 1889); „Andachtsbüchlein für Mitglieder des allgemeinen Vereines der christlichen Familie" (2. Aufl. Linz, Preßverein 1896); „Andachtsbüchlein zur Verehrung des hl. Leonhard in

der Wallfahrtskirche der hl. Leithen" (2. Aufl. 1897); „Handbüchlein zur Anbetungsstunde in der Pfarrkirche Pettenbach" (1901) und andere kleine Schriften. Diese kurze Uebersicht seiner literarischen Tätigkeit zeigt uns seine unermüdliche Arbeitsamkeit. Von ihm konnte man sagen: quasi apis tibi argumentosa deservit. Dabei war P. Wolfgang ein recht freundlicher und liebenswürdiger Mitbruder, ein wahrer Vater für seine Kooperatoren. Ein ganzer Benediktiner hing er mit innigster Liebe an seinem hl. Orden, dessen Ehre er in allem zu befördern suchte.

So ist P. Wolfgang als Vorbild eines wahren und echten Benediktiners und seeleneifrigen Priesters durchs Leben gegangen. Eifrig im Dienste Gottes, voll wahrer Frömmigkeit und ungeheuchelter Nächstenliebe, dabei unermüdlich tätig auf pastoralwissenschaftlichem Gebiete. Wir werden dem so lebendigen und temperamentvollen Mitbruder, der neben P. Ignaz Schüch dem Namen Kremsmünsters in den Kreisen moderner Theologen höchst ehrende Anerkennung verschafft hat, stets ein dankbares Andenken bewahren. Wir hoffen zuversichtlich, Gott werde ihm sein Wirken reichlichst vergelten. Qui ad justitiam erudiunt multos, fulgebunt quasi stellae in perpertuas aeternitates. (Dan. 12, 3.) Unser guter P. Wolfgang ruhe in Gottes heiligem Frieden. Th. D.

Die Erhebung der Abtei Subiaco zur Abbatia Nullius. Nummer 8 (1915) der »Acta Apostolicae Sedis« veröffentlicht im lateinischen Wortlaut (S. 197–200) die Apostolische Constitution die Beförderung der genannten Abtei St. Scholastika oberhalb Subiaco, die mit dem Priorate Sacro speco ebendort zu einem Kloster vereint ist. – Papst Benedikt XV. SS. D. gibt kund: Das Kloster Subiaco, wie vom Patriarchen der abendländischen Mönche, dem hl. Benedikt selbst begründet so auch durch dessen Gegenwart und Tugendbeispiel geheiligt, haben schon von Anbeginn die Päpste, Unsere Vorgänger, immer in Gnaden bedacht, wie dasselbe bereits Gregor d. Gr. nach alter Ueberlieferung in den besonderen Schutz des Apostolischen Stuhles gestellt und mit vielen Wohltaten überhäuft hat. Da im Laufe der Jahrhunderte sein Ansehen zusehends wuchs, kam es so weit, daß es ein großes Gebiet, viele Dörfer und Weiler, die ihm in weltlichen und geistlichen Dingen untertan waren, schützend umfaßte.

Als im 11. Jahrhundert das Klosterterritorium die größte Ausdehnung hatte, unterwarfen es päpstliche Dekrete unmittelbar dem heil. Stuhle; Gregor XI. erkannte jedoch in 2 Konstitutionen im J. 1374 und 1376 die Abtei als Nullius an, während jener Abt, der dem Kloster vorstand, auch das separate Gebiet regierte. Später wurde von Unseren Vorgängern, außer Urban VI., der 1379 sich die Ernennung des Abtes vorbehielt, und Calixt III., der 1455 die Abtei einem Kardinal als Kommende verlieh, nichts wesentliches mehr verändert. Sie blieb ein reguläres Kloster und wurde von einem Abte geleitet. Es bekannte sogar Urban VIII. durch das apostolische Handschreiben „Sacrosanctae militantis Ecclesiae", gegeben den 15. November 1638, die Grenzen und Rechte der sublazensischen Abtei Nullius gegenüber dem Bischof von Tivoli genau bezeichnend: »Das Benediktinerkloster St. Scholastika zu Subiaco hatte und habe ein eigenes Territorium, in welchem der Abt oder der Kommendatar die volle kirchliche Jurisdiktion als quasiepiskopal gegenüber den Pfarren, Kirchen, Einwohnern jener Gegend ausübte und ausüben konnte«.

Auch änderte Benedikt XIV. bezüglich dieser Jurisdiktion nichts, als er die zeitliche Gewalt hinwegnahm. Ausdrücklich erklärte er nämlich dies in der Konstitution „Commendatam Nobis" vom 7. November 1753 bei der vollkommenen Wahrung der kirchlichen und geistlichen Gewalt von

seiten des Abtes oder des jeweiligen Kommendatars. In der neueren Zeit behielten sich jedoch Pius VI., der selbst Kommendatarabt des Klosters Subiaco war, sowie Pius IX. und Unser unmittelbarer Vorgänger Pius X., die alle auf die Erhaltung des Klosters sehr bedacht waren, die Regierung desselben auf eine Zeitlang bevor.

Da nun Wir, die Wir aus besonderer Verehrung gegen St. Benedikt und der Erhoffung seines himmlischen Beistandes zu Beginn Unseres Pontifikates seinen Namen angenommen, in der eifrigen Förderung der Abtei Subiaco nicht zurückstehen wollen, beschlossen Wir in der Erwägung, daß die Gründe der Kommendierung im Laufe der Zeiten sich geändert und zunichte geworden, eben diese Abtei wieder auf die ehemalige Stellung zu bringen, so daß sie dasselbe Vorrecht einer Abtei Nullius genieße wie Montecassino und ähnliche. Daher berufen Wir den derzeitigen Abt und Vorsteher des Regularkapitels an der St. Scholastikaabtei zur Leitung der nunmehrigen Abtei Nullius; Wir verleihen dem kanonisch gewählten und von Uns bestätigten Abte die Quasiepiskopalgewalt für das der Abtei beigeordnete separate Territorium einschließlich der Kirchen, der Geistlichen und Laien, die sich in jenem Gebiete befinden, und zwar mit allen Privilegien, Ehren, Fakultäten, die Vollmacht innerhalb dieses Sprengels das Sakrament der Firmung zu spenden nicht ausgenommen, sowie es dem Abt von Cassino, und anderen Prälaten mit nahezu bischöflicher Gewalt in ihren Territorien zusteht. Ferner übergeben Wir dem Abte von St. Scholastika alle Temporalienrechte, die der Kardinal-Kommendatar innehatte, zur üblichen Ausstattung.

Es ist außerdem Unser Wille, daß das Weltpriesterkapitel bei der Kirche St. Andrea in der Stadt Subiaco mit dem Klerikalseminar dem nunmehrigen Abt-Ordinarius zu St. Scholastika so in Gehorsam untertan sei, wie eben nach den heiligen Kanones irgend ein anderes Kolleg, Kapitel oder Diözesanseminar seinem bischöflichen Ordinarius; beide Institute behalten jedoch ihre weltpriesterliche Einrichtung bei.

Weil es aber vordem zwischen dem Weltpriesterkapitel zum hl. Andreas und dem Regularkonvent sowie der Abteikirche St. Scholastika mehr als einmal rechtliche Zwistigkeiten gegeben hat, bestimmen Wir, damit die Ungewißheit in dieser Sache ein Ende nimmt, indem Wir die Auslegung des Apostolischen Schreibens Pius IX. „Interest Ecclesiae" vom 28. Jänner 1876, herausgegeben von Papst Leo XIII. mittelst Dekret der Konzilskongregation vom 26. April 1892, vor Augen haben, daß der Abteikirche St. Scholastika und deren Regularenkapitel die Privilegien und Ehre einer Kathedral- oder Quasikathedralabtei Nullius mit dem Rechte des Vortrittes vor der Kirche und den Kanonikern bei St. Andrä, eben diesem Weltpriesterkapitel St. Andrä jedoch die Ehre und Privilegien eines Konkathedral-, respektive eines Quasikonkathedralkapitels zusteht. Die Beziehungen, welche zwischen dem Abt-Ordinarius und dem weltlichen Kapitel St. Andrä, sowie zwischen diesem und dem regularen Kapitel St. Scholastika, das dem Abte untersteht, aufrecht zu erhalten sind, werden Wir (als Ergänzungsdispositionen) in einer eigenen Konstitution beifügen. Diese Vorschriften haben aber gleiche Gültigkeit wie die Konstitution selbst und Wir befehlen beiden Teilen auch betreffend früher zugestandener Aenderungen kraft apostolischer Machtvollkommenheit deren Einhaltung. Den ehrwürdigen Mitbruder und Bischof von Anagni beauftragen Wir mit der Ausführung dieser Konstitution.

Was also sowohl durch diese Konstitution als durch die Annexvorschriften von Uns angeordnet worden, bestimmen Wir hiemit als beschlossen, ohngeachtet des bereits erwähnten Apostolischen Schreibens „Interest Ecclesiae", das Wir, soweit es Unserer jetzigen Konstitution widerspricht, entkräftigen, ohngeachtet auch Unserer und der Apostolischen Kanzlei Regeln etc.

Gegeben zu Rom bei St. Peter im Jahre der Geburt Christi 1915 den 21. März am Feste des hl. Vaters Benediktus, im 1. Jahre unseres Pontifikates. Gezeichnet vom Staatssekretär Kardinal Gasparri und dem Sekretär der Konsistorialkongregation Kardinal De Lai und vidimiert vom Notar M. Rippi.

Kurze Nachrichten. Aus dem Staatssekretariat des heil. Stuhles. Am 3. März 1915 wurde Seine Eminenz Kardinal Aidan Gasquet O. S. B. zum Mitglied der hl. Kongregation der Riten ernannt. Ferner wurde er mit Bigliett vom 10. September d. J. Protektor des Englischen Kollegs. — Am 14. März wurde Se. Eminenz Kardinal Domenico Serafini O. S. B. zum Protektor des Institutes der Kapuzinerinnen vom 3. Orden des hl. Franziskus, unter dem Titel „Divina Pastora" bestimmt. Diese Schwestern haben ihr Mutterhaus zu Sarrà in der Provinz Barcelona. Außerdem wurde er Protektor der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung des hlst. Altarssakramentes des Klosters zu Ronco in Novara.

Neu-Nursia, Abt Anselm Catalán. Mit dem Ableben des hochwürdigsten Abtes Fulgentius Torres der Abtei Nullius zu New-Nursia in Westaustralien am 5. Oktober 1915 wurde auch das apostolische Vikariat Kimberlei und der Bischoftitel von Doryla frei. Die Mönche der Abtei, die zur Kongregation der Sublazenser (span. Prov.) gehört, wählten ihren Visitator, den Generalabt Anselm Catalán, zu ihrem Vorsteher. Nach Prüfung alles diesbezüglichen legte der Generalsekretär der Propaganda-Kongregation, C. Laurenti, am 28. Mai Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. die Akten mit seiner Anempfehlung vor. Unterm 30. Juni hat nun Se. Heiligkeit diese Wahl gutgeheißen und durch den Präfekten der Kongregation Kardinal Gotti den Abt als Titularbischof von Doryla und apostolischen Vikar von Kimberlei bestätigt.

Aus der belgischen Kongregation der Sublazenser. In der Abtei Merkelbeek steht alles gut. P. Cornelius Nauen, Feldlazarettgeistlicher beim 3. Armeekorps, 6. Division, erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse. — Vom Kloster Cornelimünster wurde P. Rhabanus Götz als Militärgeistlicher für die ganze Provinz Brabant angestellt. Er hat sein Standquartier in Brüssel, von wo aus er seine Reisen zumeist mittelst Auto, bisweilen auch zu Pferde zurücklegt. — Kaum daß die Kongregation von der Abtei Siegburg Besitz genommen hat, wurde das alte Kloster in ein Lazarett für 220 Verwundete umgestaltet. P. Corbinian Wirz, der verdienstvolle Herausgeber des Kirchenjahres in Liturgie und Kunst, waltet dort seines Amtes als Spitalgeistlicher. — Den Missionären in Transvaal geht es auch, soviel die Mitbrüder in der Heimat erfahren konnten, immer noch gut.

Die Cisterzienserinnenabtei Marienthal in Sachsen erhielt in der Frau M. Roberta Reime am 1. März eine neue Aebtissin. Die Benediktion fand statt am 17. Mai 1915 in Gegenwart des Visitatorabtes Herrn Theobald Scharnagl von Ossegg und des Klostervogtes Freiherrn von Salza und Lichtenau. Die kirchliche Handlung nahm der Diözesanbischof Dr. Franz Löbmann vor, welcher selbst erst am 25. März die Bischofsweihe erhalten hatte, doch als Landsmann und Katechet der Aebtissin mit Freuden erschienen ist. In einer Ansprache betonte Abt Theobald mit Geschick das feste Zusammengehen Deutschlands und Oesterreichs, das sich sogar auch in dieser kleinen Feier der Aebtissinweihe ergeben hat.

Die St. Benediktus-Medaillen im Kriege. Auf die Bitte des hochwürdigsten Herrn Abt-Primas O. S. B. wurde in einer Audienz des Assessors des hl. Offizium bei Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. am 5.

August d. J. erwirkt, daß jeder Priester, sei es am Schlachtfeld oder im Feldspital oder auf einem Kriegsschiffe, der auf die Dauer des Krieges den Soldaten geistlichen Beistand bringt, mit einem einzigen Kreuzzeichen die St. Benediktus-Medaillen weihen und mit den üblichen Ablässen gültig versehen kann.

Sterbeanzeigen und Nekrologe. Br. Gerhardus De Mulder O. S. B., Laienbruder zu Affleghem in Belgien; geboren in Sotteghem 17. November 1849, eingekleidet 1871, feierliche Profeß 21. März 1876, gestorben 6. April 1915.

P. Konstantin Lehrl, O. S. B. vom Stifte Admont, geboren zu Hall bei Admont am 4. April 1875, Profeß am 5. Oktober 1897, Priester am 24. Oktober 1897, seit 1899 Kooperator in St. Gallen, seit 1908 Pfarrer in Wald, gestorben zu Graz im Spitale der barmherzigen Brüder nach Empfang der hl. Sterbsakramente am 7. April.

Br. Rochus Feldmann O. S. B., Laienbruder der Abtei U. L. Fr. von Montserrat zu Emaus in Prag, Beuronerkongregation, gestorben am 8. April 1915, im 63. Jahre seines Alters und im 29. seiner hl. Profeß.

P. Siegfried Christian O. S. B., Dr. der Philosophie, Archivar, gew. Direktor des k. k. Stifts-Obergymnasiums in St. Paul in Kärnten, gestorben den 10. April. Derselbe war am 6. Jänner 1870 zu Eberndorf in Kärnten aus einer hochachtbaren Beamtenfamilie geboren, besuchte die heimatliche Elementarschule, sodann das Untergymnasium in St. Paul und das Obergymnasium in Klagenfurt, wo er im Jahre 1889 maturierte. Dem Zuge seines Herzens folgend, trat er am 4. Juli desselben Jahres in das Stift St. Paul ein, das er als Student schon schätzen und lieben gelernt. Nach vollendetem Noviziate oblag er den theologischen Studien an der f.-b. Diözesanlehranstalt in Klagenfurt, legte am 4. Juli 1893 die feierlichen Ordensgelübde ab und empfing am 16. Juli 1893 vom hochseligen Fürstbischof Dr. J. Kahn die Priesterweihe. In richtiger Erkenntnis und Würdigung der hervorragenden Fähigkeiten des jungen Stiftsmitgliedes bestimmte Abt Augustin Duda P. Siegfried für das Lehrfach und entsandte ihn an die Universität Innsbruck, wo er sich mit Eifer den philosophischen Studien und zwar der historisch-geographischen Fachgruppe widmete. Bald nach dem Eintritt in den Lehrkörper des k. k. Stiftsgymnasiums St. Paul legte er die Früchte seiner Spezialstudien auf dem Gebiete der Kunst in drei aufeinanderfolgenden Programmarbeiten: „Das Wirken des Malers Martin Knoller für das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift Gries bei Bozen" nieder (1899–1901). Zu den Vorzügen des Lehrers gesellte sich ein ausgesprochenes Erzählertalent, das ja dem Historiker besonders zustatten kommt und auch P. Siegfrieds Unterricht außerordentlich belebte. Es ist daher kein Wunder, daß der Verstorbene als kenntnisreicher Lehrer und geistreicher Erzähler die allgemeine Achtung seiner Schüler genoß. Seinem Fache als Historiker, insbesondere seinen kunsthistorischen Studien entsprach das Amt des Konservators der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, das ihm im Jahre 1909 übertragen wurde. Als Denkmalpfleger entfaltete Dr. Siegfried vor seiner Erkrankung eine rege, ersprießliche Tätigkeit und geriet in seinem Eifer nicht selten in Wiederstreit mit leider vielerorts herrschender Kunstverkennung und kunstfeindlichen Bestrebungen. Während der schweren Krankheit des Gymnasialdirektors Aemilian Hribernig (1909) besorgte Dr. Christian als Direktor-Stellvertreter die Kanzleigeschäfte und wurde nach dem Rücktritte des k. k. Regierungsrates und Direktors Hribernig zu dessen Nachfolger in der Leitung des k. k. Stiftsgymnasiums ernannt (1911). Unbemerkt begann nun eine verderbliche Krankheit an den

anscheinend kraftstrotzenden Mann sich anzuschleichen, die dessen starke Nerven allmählich derart irritierte, daß es mit der stolzen Jugendkraft immer mehr abwärts ging. Ende April 1913 wurde Direktor Dr. Christian infolge der Erkrankung beurlaubt und suchte nun Heilung in Graz, Bleiburg und zuletzt in der Ruhe seines Klosters. — Das Amt des Archivars, das Prof. P. Siegfried 1907 übernommen hatte, führte er noch weiter. — 1913 wurde er zum Korrespondenten des k. k. Archivrates ernannt — allein auch diesem konnte er infolge seines Leidens nicht mehr die volle Aufmerksamkeit der gesunden Tage widmen. Seine Lieblingsbeschäftigung bis in die letzten Lebenstage waren die Musik und der Volksgesang in der Stiftskirche, wo er bei den Segenmessen als Organist fungierte. Um den Volksgesang und die Ausbildung der Sängerinnen hat sich P. Siegfried ein bleibendes Verdienst erworben. Ergreifend wirkte es daher auf alle Anwesenden, als vor der Einsegnung in der Stiftskirche die Orgel in düsteren Trauerklängen vom Verstorbenen, der sie im Leben zur Ehre Gottes so oft gespielt, Abschied nahm. Tief ergriffen umgaben die Mitbrüder, die Studierenden und Leidtragenden das offene Grab, in das man die irdischen Reste eines so hoffnungsvollen, jäh und unerwartet abgeschlossenen Lebens senkte.

R. St.

M. Rosalia Reichenlehner O. S. B., Laienschwester des Frauenklosters St. Gertraud in Tettenweis, gestorben am 11. April 1915 im 33. Jahre ihres Alters, im 5. ihrer hl. Profeß.

P. Robert Stephan Horváth O. S. B., Subprior in Zalavár der Erzabtei Pannonhalma. Geboren den 30. Mai 1847 zu Felsöszakony bei Sopron, eingekleidet 1867, Profeß und Priester 1874, durch 25 Jahre approbierter Gymnasialprofessor, durch 6 Jahre Katechet. Er starb als Subprior der Abtei Zalavár den 11. April.

P. Engelbert Richter O. Cist., Senior des Stiftes Ossegg. Josef R. war den 15. August 1841 zu Lukowetz in Böhmen geboren, studierte am Jesuitengymnasium in Mariaschein und trat 1860 zu Ossegg in den Orden. Als Fr. Engelbert vollendete er die letzten 2 Gymnasialklassen am Stiftsgymnasium zu Komotau und seine Theologiestudien in der bischöflichen Lehranstalt in Leitmeritz. Priester wurde er 1866. P. Engelbert kam zuerst als Kooperator in die dem Stifte inkorporierte Pfarre Wissotschan bei Saaz, dann 1869 nach Maria-Ratschitz, 1873 nach Alt-Ossegg, 1875 nach Janegg, 1877 nach Klostergrab. Im J. 1883 wurde er Realadministrator der Kirche M. Rutschitz und schließlich im Jahre 1886 Pfarrseelsorger in Alt-Ossegg, welches eine vorzügliche Stätte seiner Wirksamkeit geworden ist. Die hohe geistliche Stelle zeichnete seine Tätigkeit 1892 durch die Ernennung zum Personaldechant aus. Nebenbei war er auch in der Gemeindevertretung von Alt-Ossegg in so vorzüglicher Weise tätig, daß er zum Ehrenbürger ernannt worden ist. Außerdem versah er durch viele Jahre die Stelle eines Vikariat-Sekretärs der bischöflichen Konsistorialbehörde von Bilin, wobei ihm die Inspektion des Religionsunterrichtes in einem großen Bezirk oblag. Ueberall hilfsbereit, ein Freund der Armen, war er zu Gottes Ehre tätig bis zu seinem nach kurzer Krankheit erfolgten Tod am 12. April.

M. Irmengard Jörg O. S. B., Chorfrau zu St. Walburg in Eichstätt in Bayern, gestorben am 14. April 1915 im 28. Jahre ihres Lebens und im 9. ihrer hl. Profeß

P. Aemilian Terlanday, O. S. B. der Erzabtei Pannonhalma. Johann T., geboren zu Chinorán bei Neutra den 27. August 1866, eingekleidet 1882, Profeß 1888, Priester 1889, approbierter Professor des Stiftsgymnasiums in Gran, wo er Naturwissenschaft lehrte. Er war zugleich Kustos des geographischen Kabinetts und auch 2 Jahre Präfekt des Ordenskonviktes in Budapest und starb den 14. April.

Br. Robert Addonisio O. S. B., Laienbruder zu Montevergine bei Avellino in Italien, gestorben am 15. April 1915, im 37. Jahre seines Lebens und im 10. seiner hl. Profeß.

M. Magdalena Koch O. Cist., Laienschwester vom St. Josefskloster in Thyrnau in Nieder-Bayern; geboren den 23. Dezember 1836 zu Schongau bei Luzern in der Schweiz, Profeß 1877, gestorben den 16. April.

P. Raphael Troch, O. S. B. der Abtei Afflighem. Theophilus T. war geboren den 19. Februar 1860 zu Wieze, Diözese Gent, eingekleidet 1877, Profeß 1888 und Priester 1884. Er war Novizenmeister in Afflighem, Prior, dann Konsultor und Sekretär des Abtprokurators der Sublazensischen Kongregation und wohnte als solcher zu St. Ambrogio in Rom. Er starb den 17. April in Afflighem.

Abt Albert Wildauer vom Benediktinerstift St. Georgenberg zu Fiecht, Komtur des kais. österr. Franz Josef-Ordens. Besitzer des päpstlichen Ehrenkreuzes „pro Ecclesia et Pontifice" etc. Er war zu Fügen im Zillertale am 28. September 1841 geboren, trat am 4. Oktober 1863 in den Orden, wurde am 29. Juli 1866 zum Priester geweiht, legte am 26. Dez. 1867 die feierlichen Ordensgelübde ab, wurde am 29. Juli 1875 zum Abte erwählt und am 26. September desselben Jahres benediziert; er starb infolge eines Schlaganfalles nach Empfang der hl. Sterbesakramente am 18. April 1915. (S. Nekrolog oben.)

M. Columba Gabriel O. Cist., Priorin und Seniorin der Abtei Maigrauge bei Freiburg in der Schweiz. Geboren 1. März 1840 zu Attalens, Kanton Freiburg, Profeß 1885; gestorben den 20. April.

M. Ursula Dilger O. Cist., Laienschwester vom Kloster Magdenau, Kanton St. Gallen. Geboren den 10. März 1862 zu Bermatingen in Baden, eingekleidet 1884, feierliche Profeß 1885, gestorben den 20. April.

M. Ludmilla Aertinger O. Cist., Chorfrau zu Seligental-Landshut. Theresia Ae. war geboren den 12. Februar 1855 zu Niederhatzhofen, Diözese Regensburg, eingekleidet 1878; Profeß 1879. Frau M. Ludmilla war Institutspförtnerin und starb den 20. April.

D. Benedikt Bonazzi O. S. B., Erzbischof von Benevent, Tit.-Abt von St. Severin u. Sosius in Neapel. – Derselbe entstammte einer gräflichen Familie, wurde geboren zu Mariglian bei Neapel am 10. Oktober 1840 und kam bereits mit 7 Jahren in die berühmte Nullius-Abtei Cava bei Salerno zur Erziehung. Er legte am 15. August 1859 die hl. Profeß in Montecassino ab. Nachdem er am 18. Dezember 1863 zum Priester geweiht worden war, wurde er bald nach Abschluß seiner Studien wegen seines hervorragenden Wissens zum Professor der klassischen Sprachen an der kgl. Universität zu Neapel ernannt. Später jedoch übernahm er die Leitung des Diözesanseminars von Cava. 1894 wurde er von Leo XIII. zum Abt-Ordinarius von Cava bestimmt, im Juni 1902 aber auf das Erzbistum Benevent transferiert und zum Bischof geweiht. 1903 wurde er mit dem Titel der ehemaligen Benediktinerabtei San Severin und Sosio ausgezeichnet. Durch sein eifriges stilles Wirken erwarb er sich für die Hebung des religiösen Lebens in seiner Diözese, insbesondere aber um die Förderung der Jugendvereine, die größten Verdienste. Auch verfaßte er ein griechisches Wörterbuch. Am 19. Dezember 1913 feierte er sein Priesterjubiläum. Er starb am 23. April 1915. Ueber die näheren Umstände seiner letzten Krankheit und seines Todes konnten wir der politischen Verhältnisse wegen nichts mehr erfahren.

Fr. Bernward Mork O. S. B., Chornovize der Erzabtei St. Ottilien in Bayern. Geboren den 18. Oktober 1891 in Medelsheim, Diözese Speyer, eingekleidet den 31. Oktober 1913. Wurde als Unteroffizier zu den Waffen gerufen; fiel als Offiziersaspirant den 5. Mai bei Sekowa in Galizien infolge eines Brustschusses als Held für sein Vaterland.

Abt Laurentius Larkin, Titularbischof von Evesham, Dr. der Theologie, gestorben zu Woolhampton in England am 6. Mai. Geboren 17. Oktober 1859, studierte er am Kolleg der St. Edmund-Abtei von Douai, trat dort ein und legte die Profeß ab 1880. Nach seiner Priesterweihe i. J. 1884 stand er an mehreren Missionspfarren seines Klosters zu Liverpool, Warrington, Alcester und Birtly in Verwendung. Er war der erste Abt von Douai in Nordfrankreich, nachdem die englische Kongregation die Wahl von Aebten an Stelle der Superioren zurückerhalten hatten und zwar von 1901—1904. Infolge Combes-Dekreten mußten die englischen Benediktiner von Douai flüchten, und so beschloß Abt Larkin sich mit seinen Mönchen in Woolhampton in Berkshire niederzulassen. Abt Larkin, schreibt die Belmont Review, war ein Mann von ganz besonderer Liebenswürdigkeit, der alle, die mit ihm verkehrten, an sich gezogen hat.

Br. Gamelbert Stöcklein O. S. B., Laienbruder von St. Bonifaz-Andechs, Maschinist, geboren 14. Dezember 1885 in Ganstadt (Oberfranken), Ordensprofeß 25. Juni 1910, Ersatzreservist beim 3. kgl. bayr. Inf.-Reg., 11. Komp., gestorben den Heldentod fürs Vaterland am 9. Mai 1915 in Nordfrankreich.

Br. Fridolin Herberg, O. S. B., Laienbruder der Abtei „Mariä Himmelfahrt" zu St. Paolo in Brasilien, gestorben am 9. Mai 1915 als Soldat im Weltkriege, im 28. Jahre seines Lebens und im 2. seiner Profeß.

P. Beda Pobitzer, O. S. B. vom Stifte Marienberg; geboren zu Meran 25. Juni 1852, Profeß 7. September 1876, Priester 29. Sept. 1879. Die größte Zeit seines Lebens war er Lektor an der theologischen Hauslehranstalt des Stiftes. Von einem schweren Magenleiden befallen starb er wohlversehen am 10. Mai.

Br. Alberich Brenner O. Cist., Laienbruder der Abtei Marienstatt im Westerwald. Geboren den 12. Februar 1881 zu Müschenbach in Hessen-Nassau, einfache Profeß 1902, gestorben nach langwieriger Krankheit am 13. Mai.

P. Otto Minarž, O. S. B. vom Schottenkloster in Wien. Geboren 24. Dezember 1863 in Brünn, feierliche Profeß 2. Oktober 1887. Priester 25. Juli 1888. Er wirkte als Kooperator in Pulkau, Schottenfeld und St. Ulrich, vom Jahre 1904—1911 als Pfarrer in Watzelsdorf. 1911 befiel ihn ein schweres Nervenleiden, dessen Heilung er am Steinhof suchte, woselbst er am 21. Mai 1915 starb.

Br. Paul Tetzel O. S. B., Laienbruder der Abtei zu Richardton, Norddakota N.-Am., geboren den 17. Juni 1880, Profeß 1906, gestorben den 21. Mai.

Br. Bonaventura Bargon O. S. B., Laienbruder von St. Ottilien in Bayern. Geboren am 12. März 1894 zu Mainz, trat er am 28. Aug. 1912 in St. Ottilien ein, wurde am 14. Juli 1913 ins Noviziat aufgenommen und am 1. Dezember 1914 zum Militär einberufen. Er starb am 25. Mai 1915 im Feldlazarett zu Peronne infolge eines Kopfschusses.

Br. Laurentius Koch O. S. B., Laienbruder in der Abtei St. Johann zu Collegeville, Minnesota, Nordamerika; geb. zu Wadern in Preußen 10. August 1871, einfache Profeß 25. April 1909, feierliche Profeß 27. April 1912; plötzlich gestorben am 31. Mai 1915.

M. Floriana Josefa Eberler O. S. B., Laienschwester der Abtei St. Walburg in Eichstätt; den 14. Jänner 1856 geboren zu Röckenhofen, Profeß 1882; gestorben den 4. Juni.

Fr. Robert Jores O. S. B., Kleriker der Erzabtei St. Ottilien. Geboren den 24. Dezember 1891 zu Boppard, Diözese Trier, Profeß 1914, als Offiziersaspirant des kgl. bayrischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 12 am 5. Juni gefallen am deutsch-französischen Schlachtfelde.

Br. Andreas Lorber O. S. B., Laienbruder-Postulant von Beuron,

Musketier des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 212, gestorben den Heldentod fürs Vaterland in Nordfrankreich am 6. Juni 1915, im 23. Lebensjahre.

P. Urban Tracy, O. S. B. von der St. Bernhards-Abtei in Alabama, Nordamerika. Geboren zu Virginia, Irland, im August 1836, Priester 21. Juli 1858, Profeß der Erzabtei St. Vincent unter Abt Bonifaz Wimmer 1877, gestorben den 13. Juni.

Br. Vitalis Briemle, Profeßbruder von St. Ottilien, Soldat des 13. bayr. Res.-Inf.-Regt., welcher am 16. Juni 1915 im Rudolfsstift zu Wien seinen bei den Kämpfen in Galizien fürs Vaterland empfangenen Verletzungen erlegen ist. Der Heimgegangene war geboren den 29. Juli 1887 zu Tal, Diözese St. Gallen, und legte Profeß ab den 6. Juli 1913.

P. Wilhelm Brandl, O. Cist. vom Stifte Wilhering. Heinrich B. wurde den 5. Juli 1842 zu Lichtenau, Pfarre Haslach im Mühlkreis, aus einer Bauersfamilie geboren. Studierte teils in Kremsmünster, teils in Linz, wo er 1862 maturierte. Noch in demselben Jahre trat er im Stift Wilhering ein und begann ein Jahr darnach die theologischen Studien im Stifte Sankt Florian. Im 28. Juli 1867 vom Bischof Rudigier zum Priester geweiht, wurde P. Wilhelm für die Seelsorge bestimmt, in welcher er Vorzügliches leistete. So war er Aushilfspriester in Ottensheim, Gramastetten, Oberweißenbach, Pfarrer in Weinzierl am Wald in Niederösterreich 1877—1895, wo er als Obmann des landwirtschaftlichen Kasinos so umsichtig tätig war, daß ihn die Gemeinde zum Ehrenbürger ernannte. Seit 1895 war er Pfarrer von Oberweißenbach. Als solcher wurde er 1905 von Bischof Doppelbauer zum Administrator und ein Jahr darnach zum Dechant des Dekanates St. Johann sowie zum bischöflich geistlichen Rat ernannt. Seine Erfahrnng in der Oekonomie wußte er als Ausschußmitglied des oberösterreichischen Landeskulturrates so gut zu verwerten, daß er auch von den Gemeinden Oberweißenbach, Bernhardsschlag, Amesschlag und Schönegg, sowie früher schon von der Gemeinde Stixendorf N.-Oe. das Ehrenbürgerrecht zuerkannt erhielt. Sein Wirken galt nicht minder auch der Schule, wo er als Ortsschulrat und Schuldistriktsaufseher fungierte. Er starb an der Wassersucht als Todeskrankheit den 17. Juni in Oberweißenbach und wurde auch dort begraben.

Br. Ladislaus Aneser O. S. B., Laienbruder von St. Ottilien in Oberbayern, gestorben den Heldentod in Nordfrankreich am 17. Juni 1915, als Soldat des 1. Res.-Inf.-Rgt. Er war den 12. Jänner 1893 zu Engelmannsberg, Diözese Augsburg, geboren, und legte Profeß ab den 12. Juli 1912.

Br. Matthias Seitz O. S. B., Laienbruder-Postulant der Erzabtei St. Ottilien. Geboren zu Wollomoos bei Aichach 4. November 1896, trat er am 11. Dezember 1913 in St. Ottilien ein und starb als Gefreiter des 18. bayr. Res.-Inf.-Regt. in Galizien am 23. Juni.

Br. Augustin Madlener O. Cist. Ref., Laienbruder der Abtei Oelenberg, Diözese Straßburg, gestorben im Spital der Benediktinerinnen in Lutterbach am 27. Juni 1915, im 75. Jahre seines Lebens und im 32. seiner Profeß.

Fr. Colonat Nöth O. S. B, Kleriker der Abtei Münsterschwarzach am Main; geboren den 23. Juni 1893 zu Windheim, Diözese Würzburg, Profeß den 13. Juni 1913. Ist als Offiziersaspirant des 18. bayrischen Infanterieregimentes am Kriegsschauplatz in Nordfrankreich den 29. Juni gefallen.

R. I. P.

Literarische Umschau.

I. Bücher, Lieferungswerke und Broschüren.

Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg von Dr. Ignaz Zibermayr, XXIX. Heft der reformationsgeschichtlichen Studien und Texte von Greving, Münster, Aschendorff 1914. 128 S.

Der bei weitem größte Teil dieser bedeutsamen Schrift des Linzer Archivdirektors Z. (Seite 19—123) ist der Frage gewidmet: Welche Stelle ist der Tätigkeit des berühmten deutschen Kardinals Nikolaus von Cues innerhalb der Ordensreformen im 15. Jahrhundert anzuweisen, und wie muß dieselbe im Zusammenhang mit ähnlichen, höchst erfreulichen Bestrebungen in jener Zeit gewürdigt werden? Ist dem Verfasser bei den Lesern unserer Ordens-Studien für ein solches Thema von vornherein das lebhafteste Interesse sicher, so muß aber auch zugestanden werden, daß Z. auch die geeignetste Persönlichkeit gewesen ist, auf obige Frage eine durch hervorragende Sachkenntnis trefflichst begründete Antwort zu geben. Er hatte sich schon 1902 diesen Gegenstand zu seiner Doktor-Dissertation gewählt; als Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien konnte er in den Archiven von Innsbruck, Salzburg und München, als Stipendiat des Instituto Austriaco di studii storici in Rom, nachher aber in einer Reihe von österreichischen und bayerischen Klöstern persönlich Nachforschungen anstellen und als Archivdirektor brieflich einziehen lassen. Dennoch kehrt oft die in ihrer Bescheidenheit umsomehr Vertrauen erweckende Bemerkung wieder, die Einzelforschung müsse erst noch ein gerechtes Urteil vorbereiten. Die Sonderentwicklung jedes einzelnen Klosters, die Schwierigkeiten, welche beim besten Willen mancherorts den strengen Abstinenz- und Fastengeboten durch das rauhe Klima erwuchsen z. B. (S. 54, 72, 93), die Erleichterungen der Ordensregeln, die zuweilen selbst vom Landesbischof und -Fürsten zugunsten eines Klosters erwirkt waren (81, 82), das alles müsse in Anschlag gebracht werden. So seien Entfremdung von den ursprünglichen Ordensregeln oder gar Auflehnung gegen einen Reformversuch recht oft als ein berechtigter Kampf (57) für bestehende Rechtszustände und herkömmlichen Hausgebrauch zu verstehen. — Die strengste Lebensweise führten und führen heute noch die Karthäuser (49). Bei den Augustiner Chorherren hatte das an der Elbe gelegene, in den Husitenkriegen leider von der Erde verschwundene Kloster Raudnitz durch seine strengen Regeln dem Cusaner trefflich vorgearbeitet (93, 94 und sonst noch öfter). Auf die Benediktinerklöster übten die Consuetudines der Melker Observanz im Südosten Deutschlands einen ähnlichen segensreichen Einfluß, wie die Bursfelder Kongregation im Nordwesten. Der päpstliche Legat pries sich glücklich, an die Vorarbeiten dieser Verbrüderungen anknüpfen zu können. Eigentlich war also seine ganze Tätigkeit nur der Höhepunkt (75) der Melker, Bursfelder, Kasteler (33, N. 1; 43, 89) Union und der Raudnitzer Reform, und die Akten der cusanischen Revisionen stellen sich dar als Rechenschaftsberichte (76) über die früheren Leistungen jener aus dem Inneren der Orden selbst spontan erwachsenen Bestrebungen. Wären solche Kongregationen unter den Klöstern auch später noch (90)

gepflegt worden oder hätte es der Kardinäle, welche deutsch sprachen und mit deutschen Verhältnissen wie Cusanus aufs beste bekannt waren, in jenen Zeiten mehr gegeben, so wäre kaum je Ungebundenheit, Wohlleben, Vernachlässigung aller Wissenschaften in dem Maße in den deutschen Klöstern eingedrungen, wie dies die maßlosen Angriffe Luthers und seiner Anhänger (95) ahnen lassen. Uebrigens bleibt zu bedenken, daß man nach den letztgenannten Quellen für jene Zeit (wie dies heutzutage auch akatholische Historiker zugeben) sein Urteil über das Klosterleben nicht normieren darf (95). Aber Zibermayer beklagt kaum etwas so ernst, als daß die Legationsreise eines Cusanus der einzig nennenswerte (76) Versuch der Renaissance-Päpste verblieben sei, dem Vollkommenheitsideal bei den deutschen Mönchen mit aller Energie zu seinem Rechte zu verhelfen. Ach, daß die Nachfolger eines Nikolaus V. nur annähernd der kirchlichen Erneuerung jene Fürsorge zugewandt hätten (76) wie sie die Wissenschaften und die Kunst gepflegt haben! Wie man das eine tun und das andere nicht unterlassen solle, zeigt ja der edle deutsche Reformer selbst am besten, indem er überall auf seiner Legationsreise durch Deutschland und Holland die Notwendigkeit betonte, bei strenger Beobachtung der ursprünglichen Regeln sich daneben auch für Wissenschaft, kirchlichen Gesang, geschmackvolle priesterliche Gewandung, wirtschaftlichen Aufschwung ein offenes Auge zu bewahren (96–103). Seine Wirksamkeit begnügte sich wahrlich nicht mit bloßen Erfolgen in geistlicher Hinsicht! (103.)

Während nun der Kardinal ungehindert bei Karthäusern, Augustiner-Chorherren, Benediktinern visitieren konnte, stieß er bekanntlich bei den Nonnen und Cisterziensern gleich von Anfang an auf Widerspruch (62). Die Kanonissen-Stifte (55, 6), diese „Zwitteranstalten", mit ihren recht bedenklichen[1] aber traditionellen Freiheiten, waren es ja nicht allein, welche dem Delegaten Kummer bereiteten. In den Regensburger freiständischen Stiften Geisenfeld, Ober- und Niedermünster erklärte man: „Wir sind keine Benediktinerinnen" (57). Die eingebürgerte deutsche Eigenart sträubte sich gegen das wirkliche Bekenntnis zu einer bestimmten, von der Kirche anerkannten Ordensregel. Die adeligen Damen sind auch schließlich aus hartem Kampfe bei den vielfach unklaren Rechtsverhältnissen und ihren einflußreichen Beziehungen siegreich hervorgegangen, indem ihre Forderungen 1484 und 1497 von der Kurie anerkannt wurden. Es ging aber auch anderen Orts nicht besser. Die Benediktinerinnen-Konvente in der Diözese Regensburg, von St. Georgen, Frauenchiemsee und das Erlakloster (55, 85) widersetzten sich offen den Anordnungen der von Cusanus aufgestellten Visitatoren.

Will man die oppositionelle Haltung der Cisterzienser, bei denen allerdings zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Disziplin mancherorts arg gesunken war (63), nicht einseitig beurteilen, so muß man die mannigfachen Gerechtsame dieses Ordens berücksichtigen. Die Cisterzienser haben mit den Benediktinern die Ordensregel gemeinsam, unterscheiden sich jedoch von ihnen durch das Statut der Carta caritatis, welche die einheitliche Leitung von Citeaux aus, die Oberaufsicht der Tochter-Konvente durch die Mutterklöster, ein jährliches Generalkapitel und Visitationen vorschreibt, aber nur solche durch Ordensgenossen zuläßt (63, 65). In der Blütezeit des Ordens hatte Rom diese Privilegien sanktioniert. Im 15. Jahrhundert aber fehlten der Ordensleitung Kraft und Ausdauer (70). Wo nun in einer Kirchenprovinz die Reform an den Bischöfen oder in einem Lande an dem Fürsten keinen Rückhalt und keine Stütze fand, da richtete der päpstliche

[1] Freiheit von Abstinenz, Gebet, eigene Tracht, persönliches Vermögen und Dienerschaft, jährliche Vakanz, Recht des freien Rücktritts in die Welt, keinerlei feierliche Gelübde, besondere Haushaltung, nur gemeinschaftliches Dormitorium, s. darüber das 43. und 44. Heft der Stutzschen Sammlung 1907. Enke, Stuttgart p. 13 bis 17; 201.

Legat nicht viel aus. Im Cisterzienserkloster Heiligenkreuz gab es einen besonders heftigen Zusammenstoß (68—70); der abgesetzte Johann Yttstein behauptete sich dennoch später als Abt. In Bayern war die Reform die Herzensangelegenheit des Herzogs Albrecht, in Oesterreich die des Namensvetters; aber in der eigenen Diözese Brixen mußte im Kampfe gegen die Nonnen von Sonnenburg der Kardinal die Erfahrung machen, welche sein begeisterter Gesinnungsgenosse, Abt Kaspar von Tegernsee, in die Worte gefaßt hatte: „Ohne Landesherrn ist zu unseren Zeiten alle Arbeit vergeblich."

Bedenkt man, daß allein im Erzbistum Salzburg 44 Männer- und 17 Frauenklöster benediktinischer Regel zu visitieren waren, die Oberleitung hier wie in den vielen anderen Bistümern Deutschlands, welche Cusanus durchzog, doch in des letzteren Hand gelegen war, so ist wahrlich diese Leistung der Reform nicht hoch genug anzuschlagen.

Durch die eingehende musterhafte Darstellung dieser Legationsreise und Klosterreform hat Z. dem großen deutschen Kardinal einen neuen Ruhmeskranz geflochten.

Coblenz. Dr. Christian Schmitt.

Kloster Zinna. Ein Beitrag zur Geschichte des ostdeutschen Kolonialandes und des Cisterzienserordens. Von Willy Hoppe. Mit 2 Karten. (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg.) Duncker und Humblot, München und Leipzig 1914. XIV u. 275 Seiten. 7.— M.

Mit diesem Werke hat sich der Verfasser einer äußerst mühevollen Arbeit unterzogen; daß das Material dafür weit zerstreut war, ersieht man bei der Durcharbeit des Buches auf Schritt und Tritt. Umso dankbarer darf man daher auch H. sein, daß er das wichtigste Quellenmaterial im Anhang zusammengestellt hat.

Nach einem ausführlichen Literaturverzeichnis wird als Einleitung und Grundlage eine Quellenkunde von Zinna geboten. Was der Verfasser erreichen konnte, wird hier registriert, beschrieben und auf seinen Wert für die folgende Darstellung geprüft. Auch hier erkennt man deutlich, daß über Zinnas Quellen „kein günstiges Geschick gewaltet hat", denn wahrlich viel ist verloren gegangen.

Dann wird im 1. Kapitel die äußere Geschichte des Stiftes besprochen: Erste Gründung 1170 und Zerstörung zirka 1200. Erst die Neugründung und deren Förderung durch Erzbischof Albrecht von Magdeburg brachte das Kloster auf jene Blüte, die es bis zirka 1500 trotz mancher Fehden bewahrte. Hier wird die äußere Geschichte unterbrochen, um im 4. Kapitel mit der grundlegenden Aenderung in der Reformationszeit fortgesetzt und beendigt zu werden. Das 2. Kapitel: Zinna als geistliches Institut, behandelt zuerst das Leben im Konvent, dann die Stellung des Klosters zum Orden und seinen Filialen, endlich die Beziehungen zur Kurie und zum Diözesanbischof in erschöpfender Darstellung. Das 3. Kapitel ist Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte des Klosters. Ein ausführliches Namen- und Sachregister erleichtern die Benützung des Buches und zwei genaue Karten orientieren bestens über die Besitzungen Zinnas.

---

[1] 1245 hatte Innozenz IV, der sonst wahrlich nicht leicht der oberherrlichen Gewalt in der Kirche etwas vergab (vgl. etwa Zeitschrift für kath. Theologie Innsbruck 1907, XXXI, 515), die Visitation der Cisterzienserklöster nur durch Mitbrüder genehmigt. Noch 1438 hatte Eugen IV. verfügt, ihre Aebte dürften nicht ohne Genehmigung des Generalkapitels resignieren, sonst würde der neu eingesetzte Obere exkommuniziert sein. Diese Vergünstigungen bereiteten nunmehr dem päpstlichen Legaten die größten Schwierigkeiten.

Wollte man genauer auf den Inhalt eingehen, dann müßte man neuerdings eine kurze Geschichte des Klosters an der Hand dieses Werkes schreiben. Es genüge daher an dieser Stelle, dem Verfasser das uneingeschränkte Lob für seine Arbeit zu spenden. Wenn man eine — vielleicht unbescheidene — Bitte anfügen möchte, so ist es diese, daß auch die anderen Cisterzienserklöster dieser Gegend bald eine ähnlich ausführliche und zugleich gute Behandlung fänden.

Salzburg. P. B. Huemer.

Der heilige Bernhard und der Orden von Zisterz. Von P. Gabriel Meier. Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek 45. Band. Verlag G. J. Manz, Regensburg 1914.

Das vorliegende Büchlein möchte weiteren Kreisen den „Mann des 12. Jahrhunderts" zeigen und anschließend einige Kenntnis vom Cisterzienserorden vermitteln. Es will dies nicht in der gelehrten Art wissenschaftlicher Forschung tun, sondern ist für Jugend und Volk geschrieben. (Immerhin wäre dem Werkchen da und dort größere Genauigkeit nur förderlich gewesen.) Das Bild des großen Abtes von Clairvaux ist in großen Zügen in 12 Kapiteln mit hoher Bewunderung für den Heiligen gezeichnet und dabei hat der Verfasser aus den Schriften des „honigfließenden Lehrers" manch herrliche Stelle eingefügt. Das 13.—15. Kapitel behandelt den Cisterzienserorden, das 16. den Trappistenorden. Möge diese Arbeit des verdienstvollen Bibliothekars von Maria Einsiedeln die Zahl der Verehrer St. Bernhards mehren.

Mehrerau. P. Cassian Haid.

Wozasek Barthol. O. Praem. Tepl. **Der hl. Norbert,** Stifter des Prämonstratenserordens und Erzbischof von Magdeburg. Herausgegeben von Oswald Mannl. Verlag G. Eichinger, Wien 1914 (318 S.) 4.— a.

In kräftigen Zügen wird zuerst die Zeitlage geschildert, dann in schlichter Form der Lebensgang des Heiligen vorgeführt: Jugendleben, weltliches Streben, Bekehrung und Bußleben, die Gründung seines Ordens und die Wirksamkeit als Bischof von Magdeburg. Der zeitgeschichtliche Hintergrund ist immer berücksichtigt und die ganze Darstellung kulturhistorisch vertieft. Sein tatkräftiges Eingreifen in die Entwicklung des religiösen Lebens jener Zeit, seine praktisch-soziale Tätigkeit, die Bemühungen für Verwirklichung der Ideale Gregors VII. und zugleich für das Zusammenwirken der höchsten Gewalten in Kirche und Staat werden ihm stets einen ehrenvollen Platz in der Geschichte anweisen. Sie kommen auch in der Darstellung gebührend zur Geltung. Die Ausführungen ruhen auf wissenschaftlicher Grundlage, erscheinen aber in populärer Form. Die Bedeutung und Persönlichkeit Norberts ist gut gekennzeichnet, so weit dies in einem so kleinen Werkchen erwartet werden kann.

Werfen. Dr. Seb. Pletzer.

Die Klosterkirche in Altenhohenau sowie die übrigen Nebenkirchen der Pfarrei Griesstätt. Von Dr. Alois Mitterwieser. Rosenheim 1914. Aus der Sammlung „Die Kirchen der Gegend um Rosenheim". 11. Heftchen. Verlag Dr. Lorenz Huber, Ackersdorf, P. Endorf. 64 Seiten.

Mit einer sehr schätzenswerten Arbeit bereicherte der kgl. Kreisarchivs-Assessor Dr. Mitterwieser von Landshut sowohl die Serie Dr. Lorenz Hubers: „Die Kirchen der Gegend um Rosenheim", als auch die Klostergeschichte Bayerns durch die gehaltvolle Geschichte und Beschreibung des aufgehobenen Frauenklosters Altenhohenau, das als erstes Domini-

kanerinnenkloster für Bayern, wenn nicht für Deutschland volles Interesse beansprucht. In 6 Hauptstücken sind alle für die Geschichte dieses Klosters wissenswerten Daten mit reichlichem, sorgfältigst gesammelten und verwendeten Quellenmateriale untergebracht. In der im 10. Heft der Serie behandelten Pfarrei Griesstätt, die von 1170 an mit der Mutterpfarre Eiselfing ein wesentliches Besitztum des ehemaligen Benediktinerstiftes Attel bildete, gelegen, ist Altenhohenau eine Stiftung des Grafen Konrad von Wasserburg. Er wie seine Vorfahren waren Wohltäter der zahlreichen Klöster der Umgegend. Nachdem er die Abtei Rott am Inn mit dem Hofe in Oberlohen und einem in Alteiselfing bedacht, gründete er 1235 für den gerade aufblühenden Predigerorden auf seinem Hofe Altenhohenowe das genannte Kloster, 14 Jahre nach dem Tode St. Dominiks, ein Jahr nach seiner Heiligsprechung. Die 1239 zuerst zu Ehren des hl. Petrus eingeweihte und nach dem Brande von 1379 wieder aufgebaute Klosterkirche barg bis zur Aufhebung so manches Kunstobjekt, so die noch erhaltenen Altäre, die wie die in der Rotter Abteikirche Meisterwerke des berühmten Ignaz Günther von München sind, während einzelne Fresken im Presbyterium und im Nonnenchor der durch seine Werke im Chorherrenstifte Neustift bei Brixen, in der Stiftskirche zu Fiecht, in Gossensaß u. a. a. O. bekannte J. Matthias Günther, Maler und vielleicht auch Stukkateur von Augsburg, schuf. Die trefflichen, gelungenen 18 Illustrationen erhöhen den kunsthistorischen Wert der gediegenen, des bewährten Autors würdigen Arbeit. Unter den Gebetsverbrüderungen des Klosters interessiert uns besonders eine bereits 1305 mit dem Kloster S. Agnese fuori le mura in Rom eingegangene, auf Ersuchen des Pfarrers von Prien und eines Benediktiners von Rott. Ausführlich ist der Revers von Attel 1611, der einen Ersten, Siebenten und Dreißigsten nebst täglichem De profundis verspricht; Tegernsee 1616 verspricht Seelengottesdienste und tägliche Bruderschaftsmesse; ähnlich der Vertrag mit Benediktbeuren von 1618. — Möchte das Heft überall Interesse für die Restauration der Klosterkirche entfachen, damit Altenhohenau, ein Schatzkästlein altbayerischer Kirchen, wieder zu Ehren komme.

Salzburg. P. Gregor Reitlechner.

Das Benediktinerstift Göttweig. Der deutschen Studentenschaft gewidmet von P. Heinrich Siegl O. S. B. Mit 78 Abbildungen. Ueberreutersche Buchdruckerei, Wien. Selbstverlag des Stiftes Göttweig (1914) 4° 61 S.

Vor kurzem bereicherte P. Edmund Vašiček aus dem Benediktinerstifte Göttweig die kirchenhistorische Literatur mit der Biographie eines Mannes, der vor 200 Jahren (1714) die Abtswürde im Monasterium Gottwicense erlangte und seine hohe Würde dazu benützte, um reichen Segen über sein Stift und dessen Umgebung zu verbreiten. Unter diesem Abte — es ist Gottfried von Bessel — entwarf der Wiener Hofarchitekt Lukas von Hildebrand den großzügig angelegten Plan zu einem Neubau des Stiftes, der allerdings nicht vollständig ausgeführt wurde, der aber an Genialität der Konzipierung nicht so leicht seinesgleichen findet. Die Grundidee des wahrhaft imposanten Baues wurde beibehalten und bis auf den heutigen Tag gilt das auf dem 449 m hohen Berg Göttweig gelegene Benediktinerstift desselben Namens als eines der herrlichsten der österreichischen Monarchie. — Stiftswaldmeister P. Heinrich Siegel beim österreichischen Klerus hinlänglich bekannt durch seine fachmännischen Artikel auf dem Gebiete des Forstwesens, gewährt uns in vorliegender Publikation einen Blick zunächst in die allerdings kurz gefaßte Geschichte der berühmten Abtei mit all ihren Herrlichkeiten und reichen Kunstschätzen in dem Gotteshaus, in

der Schatzkammer und Bibliothek, in den Museen und Fürstenzimmern. Sodann wird der Leser bekannt gemacht mit dem Leben und Wirken der Söhne des hl. Benedikt. Die Bilder in ihrer überaus vornehmen Ausstattung, ganz besonders die Landschaftsgemälde, entnommen dem Stiftsrevier, sind nicht selten von hoher Schönheit. Wie der Verfasser im Geleitswort erwähnt, sind die meisten Klischees zu den Illustrationen von der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege in Wien gütigst überlassen worden. Manchmal verrät die Sprache des Stiftswaldmeisters geradezu poetischen Schwung. Des öftern entringt sich der Feder des Göttweiger Benediktiners eine stille Herzensklage, die sich in dem Wunsche äußert, es möge dem fühlbaren Mangel an Kapitularen recht bald abgeholfen werden. Zum Schlusse klingt des Verfassers Wunsch in die Worte aus: „Voll freudiger Hoffnung strecken wir die Bruderhand allen jenen entgegen, die von demselben Geiste der Liebe für Gott und für die höchsten Güter unseres Volkes beseelt, als ihre und unsere Nachfolger, Göttweigs Hochziele hinübertragen wollen in die fernste Zukunft, getreu dem Wahlspruche des Benediktinerordens: Ut in omnibus glorificetur Deus!“

Mautern. Dr. Josef Höller.

Die Geburts-, Sterbe- und Grabstätten der römisch-deutschen Kaiser und Könige. Von Eugen Guglia. Mit 92 Abbildungen. Verlag Anton Schroll & Cie. Ges. m. b. H. Wien 1914. 4°. V und 199 Seiten.

Der Gedanke, dieses Buch zu schreiben, ist so naheliegend, daß es verwunderlich erscheint, daß es nicht schon längst entstanden ist. Aehnliches gab es allerdings: aber es wurden nur die Sterbeorte und die Grabdenkmäler behandelt. Schon im Jahre 1593 hat Jakob Menlius über die Grabstätten von Chlodowech bis K. Maximilian II. ein wertloses Büchlein verfaßt und 1772 erschien die Taphographia Principum Austriae von Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien als 4. Teil der von Marquard Herrgott und Rustinus Heer (nicht Herr!) begonnenen Monumenta Augustae Domus Austriacae. Aber wie schon dieser Name sagt, finden wir bei Gerbert nur die Grabstätten jener Könige und Kaiser, die dem Erzhause entstammten. So füllt also das vorliegende Buch eine Lücke aus und wir können uns darüber doppelt freuen: einmal, weil es gerade zu einer Zeit geschieht, wo die Existenz und die führende Rolle des deutschen Volkes, wie sie von Karl dem Großen und den anderen kraftvollen Gestalten auf dem deutschen Kaiserthrone begründet wurde, auf blutiger Walstatt den Einsatz bilden, wo jeder Deutsche, mag er wohnen wo und unter wem, mehr denn je die Zusammengehörigkeit fühlt und eine der ersten Größen unter den deutschen Historikern das Wort vom „neuen heiligen römischen Reiche deutscher Nation“ geprägt hat,[1] und dann, weil diesen Gegenstand nicht, wie die Befürchtung nahe liegt, ein findiger Feuilletonist behandelt, sondern ein Fachmann, der nicht nur die behandelten Stätten aus eigener Anschauung kennt, sondern auch in den einschlägigen wissenschaftlichen Fragen zu Hause ist. So ist eine glückliche Vereinigung von Geschichtswerk und Reisebeschreibung entstanden, ein Gang durch die Literatur, die spiegelt, wie das deutsche Volk seine Kaiser ehrt.

Schauplatz ist die ganze alte Welt, von Nimwegen bis Messina, von St. Juste in Spanien bis zum Fluße Saleph, dem Kalykadnos der Alten. Die Geburtsorte sind nur bei der Hälfte bekannt. Viel bemerkenswerter sind die Stätten ihres Todes. 22 Könige oder Kaiser sind innerhalb der Grenzen des heutigen Deutschen Reiches, 17 in Oesterreich, 8 in Italien, 2 in den

[1] K. Lamprecht in der Oesterreichischen Rundschau. (Liebesgaben aus dem deutschen Reich) S. 82 f.

Niederlanden, je einer in der Schweiz, Belgien, Spanien, Ungarn und in Kleinasien gestorben. Bei zweien (Ludwig das Kind und Konrad I.) ist der Sterbeort unbekannt.

Am Anfange der stolzen Reihe steht Karl der Große. Wo er geboren, sagt uns sein Biograph nicht, wohl aber überliefert er uns die kurze Grabschrift (814) auf dem römischen Sarkophag, in den die Leiche des Kaisers gebettet ward. Im J. 1000 und 1166 wurde das Grab geöffnet; von der letzten Erhebung rührt der heutige Schrein her (der alte aus dem 4. Jahrhundert stammende Sarkophag ist ebenfalls noch im Münster erhalten). Seit dem 10. Jahrhundert schon hat Aachen aufgehört, eine Pfalz zu sein, aber bis 1531 war es die Krönungsstadt und bis in die neuere Zeit ein stiller Ort, in den nur die Badegäste und die alle sieben Jahre zum „Heiltumsfeste" zuströmenden Pilger — da allerdings zu Tausenden — einige Abwechslung brachten. Heute ist Aachen mit Burtscheid, dem Sitze eines ehemaligen reichsunmittelbaren Frauenstiftes, zu einer großen Fabriksstadt erwachsen; sein Aussehen läßt kaum ahnen, daß es die einstige Prima regum curia ist.

Ludwig der Fromme, in der Nähe von Poitiers geboren, starb (840) zu Ingelheim und wurde im Benediktinerstifte St. Arnulf in Metz, das dem Stammvater des karolingischen Hauses geweiht war, begraben. Gleich dem Lebenden war auch dem Toten keine Ruhe beschieden. Als 1552 Karl V. die von den Franzosen weggenommene Stadt belagerte, wurde das Stift und sein Umkreis zerstört. Die Reliquien und Ludwigs Sarg wurden ins neue Heim an der Mosel übertragen, das 1793 von den Revolutionären abermals zerstört wurde. Auch das Grabmal, das uns Mabillon beschrieb, fiel dabei zum Opfer; einige Fragmente im Metzer Museum sind der einzige Rest. Ludwigs Nachfolger in der Kaiserwürde, Lothar I., entsagte (855) des Thrones und wurde Mönch in Prüm, wo er aber schon 6 Tage nach seinem Eintritte starb. Sein Grabmal haben um 1715 die gelehrten Benediktiner Martène und Durand noch gesehen, aber beim Umbau nach 1721 verschwand es spurlos und erst 1860 wurden Lothars Gebeine wieder aufgefunden. 1874 spendete K. Wilhelm I. einen Marmorsarkophag, der wieder die von Hrabanus Maurus verfaßte Grabschrift trägt. Ludwig der Deutsche, dem bekanntlich Oetting seine Blüte verdankte, starb zu Frankfurt; sein Grab wurde ihm jedoch in Lorsch bereitet; von der Grabkapelle ist nichts mehr erhalten. Karl der Kahle fand auf der Rückkehr von Italien in einer Bauernhütte des Weilers Brios, heute Brides aux Baines im Arctale seinen Tod (877); seine Leiche wurde zuerst ins Kloster Nantua, 884 aber nach Sankt Denis, der alten merowingischen und späteren französischen Königsbegräbnisstätte gebracht, wo sie 1793 in der Revolution zerstört wurde. Ludwig II. († 875) wurde in S. Ambrogio in Mailand, Lothar II. († 869) in S. Antonio in Piacenza begraben; ihre Gräber sind verschwunden. Karlmann, Ludwig des Deutschen ältester Sohn, wurde zu Oetting, wo er eine Pfalz und ein Kloster zu Ehren St. Mariens und Jakobs gegründet hatte, bestattet; es ist das östlichste Grab, das uns bisher begegnete. Sein Bruder, Ludwig der Jüngere, fand sein Grab neben seinem Vater in Lorsch und Karl, geboren in Neidungen bei Donaueschingen, in Mittelzell auf der Reichenau. Nirgends mehr ist von diesen Gräbern eine Spur zu finden. Arnulf segnete in Regensburg das Zeitliche; sein Grabmal bei St. Emmeram wurde 1642 vom Feuer zerstört und 1786 durch ein neues ersetzt. An seiner Seite soll auch Ludwig das Kind, der letzte Karolinger, ruhen.

Wo Konrad I. starb, ist nicht bekannt; sein Grab wählte er sich in Fulda. Schon seit dem Brande von 1286 ist jede Spur davon verloren.

Mit den Königen aus dem sächsischen Hause tritt ihre Heimat in den Vordergrund. Heinrich I. und Otto I. starben in Memleben an der Unstrut, jetzt noch einem kleinen von keiner Eisenbahn berührten Dörfchen. Der Erstgenannte wurde in Quedlinburg begraben; das Grabmal ist noch er-

halten, aber Sarg und Gebeine sind längst verschollen. Otto der Große wählte sich sein Grab in Magdeburg. Obwohl der Dom 1207 abgebrannt ist, hat sich die Marmorplatte bis heute erhalten. Die Ottonenpolitik führt uns nach Rom. Otto II. ist an der Seite der altrömischen Kaiser Valentinian und Honorius in einem antiken Sarkophage beigesetzt, vor dem heute noch der moderne Besucher der vatikanischen Grotten mit ehrfurchtsvollem Schauer steht. Wiewohl auch Otto III. in Italien – auf der Burg Paterno bei Cività Castellana am Fuße des Soracte — starb, ruht er doch auf deutschem Boden. Ein trauriger Zug, von Platen, Möser und Felix Dahn besungen, zog nach Norden. In Polling (bei Weilheim, nicht am Ammersee!) nahm Heinrich II. den Sarg und die Reichskleinodien in Empfang; die Eingeweide wurden in St. Ulrich und Afra in Augsburg beigesetzt, der Sarg aber wanderte weiter über Köln nach Aachen, wo Otto III. auf eigenen Wunsch an der Seite Karls d. Gr. ruht. Der letzte aus dem sächsischen Hause, Heinrich II. starb in Grona bei Göttingen und wurde im Dome zu Bamberg, seiner Gründung, beigesetzt. Er ist der Heilige unter den deutschen Königen, der noch heute eine Verehrung genießt und dessen Grab das Ziel andächtiger Wallfahrer ist.

Der Salier Konrad II. starb wahrscheinlich in der Nähe von Utrecht; hier wurden auch die Eingeweide beigesetzt. Ein unablässiger Trauerzug aber geleitete den Leichnam selbst nach Speier, wo der König den Grund zum Dom gelegt hatte. Er sollte ein Erbbegräbnis seiner Familie werden. Speier ist nicht als Kaisergruft gedacht, sondern zunächst nur als eine Familienbegräbnisstätte der Salier. Heinrich III., im Schloß Bodfeld im Harz gestorben, Heinrich IV., gestorben in Lüttich, und Heinrich V., gestorben zu Nimwegen, der Letzte seines Stammes, wurden dorthin gebracht. Schlichte Grabinschriften bezeichneten die Stelle ihres Grabes.

Lothar von Supplinburg starb auf der Rückkehr vom 2. Römerzug in einer Hütte des Dorfes Breitenwang (nicht Breitwang!) bei Reutte, wo eine vom Herzog von Anhalt 1867 gesetzte Gedenktafel daran erinnert, – die einzige monumentale Erinnerung an das Sterben eines Kaisers. Die Leiche wurde in die Gruftkirche nach Königslutter gebracht. Das heutige Grabmal stammt aus dem Jahre 1708, nachdem das alte durch einen Deckeneinsturz zerstört worden war.

Konrad III., der Hohenstaufe, sollte in Speier begraben werden, aber die Bamberger gaben die Leiche nicht heraus und bestatteten sie in ihrem Dom, wo das Grabmal, ein Sarkophag, noch zu sehen ist.

Mit seinem Neffen, Friedrich I. Barbarossa, kommt ein Herrscher auf den Thron, der mit seinen Nachfolgern Heinrich VI. und Friedrich II. zu den Größten gehört, einer jener deutschen Kaiser, die im Volke fortleben und in Sage und Dichtung verherrlicht wurden. Außergewöhnlich ist auch sein Sterbeort. Friedrich I. ertrank im Flusse Selef bei Selefkia. Sein zweiter Sohn Friedrich von Schwaben ließ das Fleisch von den Gebeinen lösen und im Dome von Antiochien bestatten, Herz und Eingeweide wurden in Tarsus beigesetzt. Die Gebeine sollten nach Speier oder Jerusalem gebracht werden. Beides war untunlich und so wurden sie in der Kathedrale von Tyrus gelassen. Sie wurde 1291 bereits zerstört. 1874 zog Professor Sepp, von keinem Geringeren als Bismarck gefördert, aus, das Grab zu finden; er fand einen Sarg, aber daß er den Kaiser barg, ist Sache der Phantasie. Heinrich VI., zwar Realpolitiker wie sein Vater, doch grenzenlos in seinem Streben, fiel dem Fieber im Nisitale auf Sizilien zum Opfer. Im Dome von Palermo, unter einem von sechs Säulen getragenen Dache, steht sein Porphyrsarg, der vormals in Cefalù altsizilische Könige barg. 1781 wurde der Sarg geöffnet. Ein Augenzeuge berichtet von dem trotzigen und wilden Ausdruck des Antlitzes; auf der Brust lag eine – Locke, die die Dichtung seiner Witwe Konstanze zuschrieb.

Der von Mörderhand gefallene Philipp von Schwaben wurde in Speier, sein Rivale und Nachfolger Otto IV., der Welfe, in Braunschweig bestattet.

Auch Friedrich II., der zu Fiorentino in Apulien starb, wurde gleich seinem Vater Heinrich VI. im Dome von Palermo beigesetzt. Merkwürdigerweise hatte man nachmals noch eine unbekannte Frau und 1342 Peter II. von Aragonien in den gleichen Sarg gelegt. Die Gräber Heinrichs VI. und Friedrichs II. sind die einzigen älteren, die noch halbwegs im ursprünglichen Zustande sind. Ihre Wirkung auf den Wanderer ist mächtig und keiner kann sich des Eindruckes erwehren, wenn er von dem sonnendurchglühten Paradiese in die kühle Kirche tritt und vor den beiden Särgen steht.

Heinrich VII. liegt in Cosenza am Busento, Konrad IV. in Messina (1908 zerstört). Es waren die letzten Staufer. Die bedeutungslosen Könige des Zwischenreiches liegen in ihrer Heimat begraben. Heinrich Raspe von Thüringen in Eisenach, Wilhelm von Holland in der Abteikirche zu Middelburg in Seeland bei Vlissingen, Richard von Cornwall in der Cisterze Hagles in Cornwalles, Alfons der Weise angeblich in Sevilla oder im Kloster de la Huelgas bei Burgos.

Als der erste deutsche König nach der Wiederherstellung der Verhältnisse, Rudolf von Habsburg, zu Germersheim von seinem Leibarzte die Mahnung, sich auf den Tod bereit zu halten, empfängt, da soll er nach dem Berichte des Reimchronisten gerufen haben: Auf nach Speier! So sehr hatte sich im deutschen Volke die Ansicht durchgearbeitet, daß Speier die Gruft der deutschen Könige überhaupt sei. Auch Rudolfs Nachfolger Adolf von Nassau, der zwar im Cisterzienserinnenkloster Rosenthal bei Göllheim begraben wurde, ward 11 Jahre darnach auf Bitten seiner Verwandten in Speier beigesetzt, wie auch die Herzoge von Oesterreich um die Bestattung König Albrechts I., der anfänglich in der Cisterze Wettingen ruhte, im Kaiserdom ansuchten. So birgt nun Speier die Reste von 8 Königen und Kaisern und 3 weiblichen Mitgliedern der Königsfamilien in seiner Mitte. Es ist mit Recht ein Nationalheiligtum des deutschen Volkes und stets ein Gegenstand des Interesses gewesen. König Maximilian I. plante ein gemeinsames Grabmal, das die Statuen der Begrabenen unter einer Krone bilden sollten; 1514 betraute er den Salzburger (nicht Rattenberger) Bildhauer Hans Valkenauer mit dieser Arbeit, die wegen Zahlungssäumnisse des stets geldverlegenen Kaisers nicht zustande kommen sollte. Wer heute die 1907 in Salzburg aufgefundenen Reste betrachtet, wird diese Tatsache vielleicht nicht bedauern. 1689 wurden die Gräber ein Opfer des Fanatismus der Franzosen und auch 1794 wiederholte sich dieses Schauspiel. Damals wollte man sogar den Dom abtragen: nur die Vorhalle sollte als Triumphbogen der Grande Nation stehen bleiben! Nach zwei Jahrzehnten, als die Rheinpfalz an Bayern gekommen war, entstand für den Kaiserdom in König Ludwig I. ein begeisterter Schätzer, der leider demselben zu sehr den Stempel seiner Zeit aufgedrückt hat. Das Innere des Domes löst heute nicht jene Wirkung aus, die man erwartet, es läßt kalt. Den eigentlichen Gräbern wurde erst in den letzten Jahrzehnten ein intensives Interesse zugewendet. 1900 bis 1906 wurden die Gräber, die nach der Zerstörung von 1689 nur notdürftig hergestellt waren, eröffnet, wissenschaftlich untersucht und in eine würdige Gestalt gebracht.

In neue Bahnen war die deutsche Geschichte gelenkt, neue Geschlechter kamen. Heinrich VII. von Lützelburg, der die alte italienische Politik der Staufer wieder aufgenommen und von Dante als Retter Italiens ersehnt und besungen einen Römerzug unternommen hatte, fand im Kloster Buonconvento bei Siena seinen Tod und im Dom zu Pisa sein Grab. Der von Tino da Camaino geschaffene Sarkophag steht heute im Campo Santo.

Das Grab des im Banne gestorbenen Wittelsbachers Ludwig ist verschollen: man hat trotz aller Nachgrabungen seinen Leichnam weder bei den Augustinern noch in der Frauenkirche zu München gefunden. In letzterer haben Ludwigs Nachfolger, Herzog Albrecht III. 1490 und Maximilian I. 1622 Denkmäler für ihn errichtet. Ludwigs Gegenkönig, Friedrich der Schöne von Oesterreich starb zu Gutenstein in Niederösterreich und wurde in der Karthause Mauerbach begraben. Schon zur Zeit Maximilians I. war das Grab verschollen, doch Nachforschungen brachten es zu Tage. Im 17. Jahrhundert erhielt er ein Grabmal aus Silber, das eine Beute der Türken wurde; 1789, nach Aufhebung der Karthause, kam der Leichnam in die Fürstengruft nach St. Stephan in Wien.

Karls IV., des Enkels Heinrich VII., Grabdenkmal ist der von ihm gebaute St. Veitsdom in Prag. Auch sein Sohn, der unfähige Wenzel, wurde dort begraben. Mit Ruprecht von der Pfalz kam wieder ein Wittelsbacher auf den deutschen Thron. Gestorben auf Landskron bei Oppenheim am Rhein, ruht er in der von ihm begonnenen Heiligengeistkirche zu Heidelberg. Sein Denkmal entging 1689 und 1693 den französischen Stürmern. Siegmund, der letzte Luxemburger, ging in der Burg zu Znaim dahin. Auf seinen Wunsch ward die Leiche nach Großwardein in Ungarn gebracht, wo seit den Türkenkriegen jede Spur seines Grabes verschollen ist.

Mit Siegmunds Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich kommen die Habsburger dauernd zur deutschen Krone und damit rücken auch die Geburts-, Sterbe- und Grabstätten auf ein engeres Gebiet zusammen. Wie der Schwerpunkt seines Reiches in Ungarn lag und Preßburg auf dem Wege war, dauernde Residenz zu werden, so suchte er auch in Ungarn, im Dom von Stuhlweißenburg, sein Grab, das 1601 von den Türken zerstört wurde. Friedrich III. erblickte in dem heute durch das „Goldene Dachl" bekannten Hause in Innsbruck das Licht der Welt; gestorben ist er auf der Burg zu Linz und begraben bei St. Stephan in Wien, wo der Straßburger Nikolaus von Leyen sein herrliches Grabmal schuf, das vielleicht für Wiener Neustadt (Neukloster), wo seine Gemahlin liegt, bestimmt war. In Neustadt ist auch Maximilian I. geboren und nach seinem in Wels erfolgten Tode auch dort begraben. In Neustadt (Akademiekirche) erinnert nur der einfache Name auf einer Platte an ihn, während in der Hofkirche zu Innsbruck durch mehr als zwei Menschenalter (1508—1582) viele Künstlerhände ein einzigartiges Denkmal schufen.

Zum letzten Male führt uns unsere Schau in weite Ferne. Karl V. kam zu Gent in Flandern zur Welt. Geendet hat diese große Gestalt in Estremadura im Hieronymitenkloster Geronimo de S. Justo, wo er aber nicht als Mönch, sondern mit einer auskömmlichen Rente von 20 000 Goldgulden in einem eigenen Hause durchaus fürstlich lebte. Anfänglich in S. Juste begraben, wurde die Leiche später in den von König Philipp III. 1563 begonnenen Escurial übertragen. In diesem bekanntlich in der Grundform eines Rostes (St. Laurenz) gebauten Kloster sollte die Gruft der spanischen Könige sein.

Karls Nachfolger in der deutschen Königswürde wurde Ferdinand I. Seine Wiege stand zwar zu Alcara de Henares in Spanien, aber er ist doch der erste Kaiser, der nur mehr auf österreichischem Boden sein Leben zubrachte. Gestorben ist er in Wien, begraben in Prag. Maximilian II. ist der erste geborene Wiener in unserer Reihe, den Tod fand er zufällig auswärts, in Regensburg, wo er dem Reichstage anwohnte. Auf einem „Klageschiff" wurde die Leiche auf der Donau bis Linz und von da nach Prag gebracht, wo sie an der Seite Ferdinands I. ruht. Beiden setzte K. Rudolf II. durch die Künstlerhand Colins von Mecheln ein gemeinsames Denkmal. Dort liegt auch Rudolf II. selbst, der gebürtige Wiener, in Spanien erzogen und der

einzige Junggeselle in der langen Reihe der deutschen Könige (von den Jünglingen Ludwig das Kind und Otto III. abgesehen).

Geboren, gestorben und begraben in Wien ist Matthias. Seine Gemahlin hatte 1617 die Kapuziner aus Prag nach Wien berufen und ihre Kirche sich zur Grabstätte erkoren. Aber erst Ferdinand III. vollendete 1632 die Stiftung und übertrug 1633 dahin die Gebeine Matthias und seiner Gemahlin von der provisorischen Gruft im Klarissenkloster in der Dorotheergasse. Und diese kleine Gruft, die nur für diese beiden bestimmt war, entwickelte sich zur größten Kaisergruft. Hier liegen 9 Kaiser und ein römischer König, während in Speier nur 5 Kaiser und 3 Könige bestattet sind.

Ferdinand II. von der steirischen Linie wählte sich, wiewohl in Wien gestorben, seinen Geburtsort Graz als Ruhestätte, der herrliche Renaissancebau, das Mausoleum neben dem Grazer Dom. Auch Ferdinand III. war ein Grazer, doch begraben ließ er sich bei den Kapuzinern in Wien. Diese Stadt ist die Geburts-, Sterbe- und Grabstätte der folgenden Kaiser Leopold I., Josef I. und Karl VI.

Mit dem letzten erlosch das Geschlecht der Habsburger. Um sein Erbe entbrannte der Streit. Karl Albert von Bayern kam auf den deutschen Thron, zum dritten- und letztenmal ein Wittelsbacher. Er war in Brüssel geboren; als er in München starb, wurden die Gebräuche des kurfürstlichen Hofes eingehalten: das Herz kam nach Altötting, die Leiche nach St. Kajetan in München. Sein Tod hatte dem Kriege ein Ende gesetzt und die Kaiserwürde erhielt der Gemahl Maria Theresiens, Franz Stephan von Lothringen, der in Lunéville geboren war. Sein in Innsbruck erfolgter Tod löste die überaus glückliche Ehe und wieder trägt ein Totenschiff einen Leichnam nach Wien. Gleich ihm ruhen auch Maria Theresia, die füglich genannt werden muß, Josef II. und Leopold II., alle in Wien geboren, bei den dortigen Kapuzinern. Nur des letzten römischdeutschen Kaisers Wiege stand zu Florenz im Palazzo Pitti, aber ohne Zweifel war Franz II. der wienerischeste aller Kaiser. Er beschließt als letzter die Reihe der römischdeutschen Kaiser und eröffnet als erster die Reihe der Kaiser von Oesterreich in der Kapuzinergruft.

Die Auswahl der Bilder des Buches ist überaus glücklich und trotzdem, daß viele nicht leicht zu beschaffen waren, ziemlich gleichmäßig. Es ist in der Tat ein Gang durch die deutsche Geschichte. Das Buch verdient eine weite Verbreitung und scheint mir zu Geschenk- und Prämienzwecken wie kein zweites geeignet. Bei einer neuen Auflage könnten auch die wenigen Druckfehler richtig gestellt werden (S. 5 Exequien statt Exerzitien, 42 Staub statt Raub, . . . der seine Schläfe barg statt den seine Schläfe barg, 48 Z. 16 Vetter statt Vater).

Salzburg. Dr. F. Martin.

Pius III. und die deutsche Nation. Mit einem Anhang ungedruckter Briefe und dem Lobgedichte des Engelbert Funk. Von Dr. Josef Schlecht. Kösels Verlag in Kempten, 1914. 4°. 60 S. Preis 3.– Mk.

Zum erstenmal findet die Papstgestalt Pius III., der nur wenige Tage die Kirche regierte, eine gründliche und liebevolle Würdigung aus der Feder des bewährten Freisinger Historikers Dr. Josef Schlecht, Rektor des kgl. Lyzeums. Mit umfassender Quellenkenntnis ausgerüstet, behandelt der Autor in seiner Studie, die 1913 als Beitrag zur „Festschrift der Görresgesellschaft für Georg Freiherrn v. Hertling" erschien und jetzt in erweiterter Sonderausgabe vorliegt, hauptsächlich das Vorleben und die Tätigkeit des genannten Papstes vor seiner Erhebung zum Pontifikat in der Zeit, da er als Jüngling in Deutschland weilte und später als Kardinal von Siena in Rom das Amt eines Protektors der deutschen Nation bekleidete. Francesco

Piccolomini, wie sein Familienname hieß, war ein Neffe des berühmten Aeneas Sylvius (Pius II.), eine stille Gelehrtennatur, ein feinsinniger, hochgebildeter Kirchenfürst und ein treuer Freund der deutschen Nation, wie sie weder vorher noch nachher in Rom einen besseren hatte. Was nun der „Kardinal von Siena" alles für Deutschland getan und gearbeitet hat, war bisher nur zum geringsten Teile bekannt und wurde wenig beachtet. Professor Dr. Schlecht gebührt das Verdienst, die umfassende Fürsorge des Kardinals für die deutsche Nation ans Licht gezogen und seinen freundschaftlichen Verkehr mit deutschen Bischöfen und Gelehrten der Vergessenheit entrissen zu haben. Fr. Piccolomini verbrachte die Jahre der Kindheit in Deutschland – der Regensburger Kanonikus Dr. Tröster war sein Lehrer in der deutschen Sprache. – Dem Kaiserhause Habsburg war er freundschaftlich zugetan, mit den hervorragendsten deutschen Fürsten und Bischöfen stand er in lebhaftem Briefwechsel (auch mit Kardinal Burkhard von Weißpriach, Erzbischof von Salzburg, und Georg Altdorfer, Bischof zu Chiemsee), zu Rom nahm er sich aufs wärmste der deutschen Interessen an und vertrat sie nach Kräften bei der Kurie. Alle diese Forschungsergebnisse weiß der Verfasser in anziehender Weise dem aufmerksamen Leser vor Augen zu führen und mit den sichersten Quellennachweisen zu belegen. 28 Originalbriefe (darunter auch ein Faksimile) gewähren einen interessanten Einblick in das Wesen Pius III. und in seine vorausgehende Tätigkeit als Protektor der deutschen Nation. Dem Verfasser sei Dank für diese wertvolle Studie, die zugleich eine glänzende Ehrenrettung eines vielfach verkannten und wenig gewürdigten Papstes bedeutet.

Salzburg. Chr. Greinz.

Die Breslauer Weihbischöfe. Von Dr. Josef Jungnitz. Verlag Franz Görlich. Breslau 1914, 8°. 453 Seiten.

Ueber die Weibischöfe von Breslau sind schon mehrmals Arbeiten veröffentlicht worden, unter denen die von Heyne und Dr. Pfotenhauer als die zuverlässigsten galten. Seither wurde jedoch viel neues und reiches Quellenmaterial gefunden, das besonders für die Periode des Mittelalters wichtige Ergänzungen lieferte. Da die Weihbischöfe in der Regel hervorragende Mitglieder des Breslauer Domkapitels waren, dessen Geschichte ja mit der des Bistums eng verbunden ist, so bildet die Neubearbeitung dieser Weihbischofsreihe einen wertvollen Beitrag zur Diözesangeschichte von Breslau überhaupt. Die ersten der in historischer Reihenfolge besprochenen Weihbischöfe von 1255–1303 (Bruder Veit, Bruder Herbord, Salvius von Trebinje, Bruder Paul, Nikolaus von Zengg und Bruder Hartung) können wohl nicht als eigentliche Weihbischöfe aufgefaßt werden, da ihre Tätigkeit mehr eine zufällige und ganz vereinzelte war; erst mit Paul v. Banz (1353) kann man die Reihe derer beginnen, die mehr oder weniger in umfassender Weise ständig innerhalb der Diözese tätig waren. Der Verfasser, dem der Referent zur Ueberprüfung natürlich nicht ins kleinste zu folgen vermag, belegt seine Angaben durchwegs mit zuverlässigen Quellenschriften und weiß mit Sorgfalt und Genauigkeit alles Wissenswerte und Einschlägige bei streng historischem Vorgehen zu einem trefflichen Gesammtbild der einzelnen Persönlichkeiten auszubauen. Dieses Buch ist ein neuer Baustein zur Diözesangeschichte Breslaus, zu der Professor Dr. Josef Jungnitz, Direktor des fürstbischöflichen Diözesanarchivs, schon mit einer Reihe von Schriften Vieles beigetragen hat.

Salzburg. Ch. Greinz.

Geschichte Tirols von 1809—1814. Mit einem Ausblick auf die Organisation des Landes und den großen Verfassungskampf. Von Ferdinand Hirn. Verlag von Heinrich Schwick, Innsbruck 1913.

Mit Wehmut geht der Rezensent an seine Arbeit, denn der biedere, hochbegabte Schöpfer des herrlichen Werkes ist in der Kraft seiner Jugend dahingegangen. Es ist ihm noch gelungen, eine vollwertige Ergänzung und Fortsetzung des Werkes von Josef Hirn „Tirols Erhebung im Jahre 1809" zu schaffen. Während der ältere Forscher an ungezählte teils sehr gediegene Werke anknüpfen konnte und ausgestattet mit dem Rüstzeug des modernen Gelehrten auf Grund emsigen Quellenstudiums altbekannte Tatsachen endgültig festlegen, den Stoff vertiefen, Zusammenhänge aufdecken, einiges besser aufklären oder berichtigen durfte, hat Ferdinand Hirn Neuland der Geschichte betreten, wohin sich bisher noch kaum einer gewagt hatte. Die Jahre, welche auf 1809 folgen, sind sozusagen unbekannt gewesen. Das ist aber kein Beweis, daß diese Zeit für Tirol von geringer Bedeutung ist. Im Gegenteil. Schon das Werk über die „Erhebung" forderte gebieterisch eine Weiterführung; sein Verfasser gab dem jüngeren Genossen die Anregung zur Fortsetzung. Und wenn das Interregnum in Tirol auch nur von kurzer Dauer war, so war diese kaiserlose schreckliche Zeit für das Land das Durchgangsstadium zu einer neuen Zeit. Das alte Tirol machte einem neuen Platz, die alten Vorrechte schwanden immer mehr. Der Zentralismus forderte unerbittlich sein Recht. Tirol wäre auch ohne Napoleon und Montgelas ein anderes geworden. Oesterreich und seinen Staatsmännern war es aber willkommen, daß fremde Mächte das Odium der Umgestaltung auf sich genommen.

Wir müssen es uns versagen, auf den Inhalt des umfangreichen Buches näher einzugehen; der Stoff ist überreich. Der Verfasser schildert uns das größte Unglück des Landes, seine Teilung, seine Zerreißung durch eine unnatürliche Grenze mit den schwersten Folgen für das gesamte seelische und wirtschaftliche Leben, er behandelt die Verwaltung der neuen Herren, die Behandlung (zum Teil Mißhandlung) des armen Landes, das sich von früheren Schlägen noch nicht erholt hatte und fort und fort durch Truppendurchmärsche heimgesucht wurde. Die neuen Gebieter konnten indessen ihrer Herrschaft nicht froh werden. Eine rechte Zufriedenheit ist nicht eingetreten. Jeder echte Tiroler sehnte sich zu Oesterreich. Bald schlug auch die Stunde der Befreiung für Tirol, es durfte zum Habsburgerreich zurückkehren. Mit diesem frohen Ausblick schließt das Werk.

Ferdinand Hirn hat eine Leistung vollbracht, die vollste Anerkennung verdient. Man wird kaum etwas von Bedeutung auszustellen haben. Vielleicht möchte jemand beanstanden, daß das systematische Inhaltsverzeichnis zu kurz ausgefallen ist. Das ist mit Absicht und Zweck geschehen, denn es wäre ein Leichtes gewesen, da ja detaillierte Seitenüberschriften vorhanden sind. Was immer den Verfasser zum Verzicht verleitet haben mag, jedenfalls entschädigt das reiche alphabetische Personen- und Ortsverzeichnis. Der Autor hat, wie überhaupt kirchliche Fragen, auch die Angelegenheiten der tirolischen Stifte und Klöster mit Aufmerksamkeit behandelt. Es finden sich unzählige Angaben darüber im Werke, wofür die Leser der „Studien" speziell dankbar sein werden.

Innichen. Ferdinand Keim.

Kösels Bibliothek der Kirchenväter. 16. Band. Des hl. Augustinus ausgewählte Schriften. II. Band: Dessen 22 Bücher über den Gottesstaat 2. Band (Buch IX—XVI), übersetzt von Dr. Alfred Schröder (512 S.) J. Kösel, Kempten und München 1914.

Mit der Uebersetzung der ersten 8 Bücher dieses großangelegten Werkes des hl. Augustinus wurde im Jahre 1911 die neue Auflage der Bibliothek der Kirchenväter auf die glücklichste Weise begonnen. Dieser Band reiht sich würdig seinem Vorgänger an und es gilt von ihm durchwegs, was beim ersten Bande lobend hervorgehoben wurde.

17. Band. Des hl. Ambrosius ausgewählte Schriften. I. Band: Dessen Exameron, übersetzt von Dr. Joh. Niederhuber (CXXIV u. 293) 1914.

Professor Niederhuber, ein gründlicher Kenner und Exeget der Schriften des hl. Ambrosius, handelt zuerst in der Einleitung kurz über das Leben und die Schriften des großen Bischofs von Mailand, dessen meiste Schriften leider nicht unverändert auf uns gekommen sind. Sie sind der Niederschlag seiner Tätigkeit als Prediger und tragen noch jetzt die Muttermale ihres homiletischen Ursprungs an sich. Nh. bietet dann eine ausführliche, systematische Darstellung der gesamten Theologie des „Honigmundes". Diese ist ein Kabinettstück in ihrer Art, ein herrliches Mosaikbild, kunstvoll zusammengefügt aus zahllosen Stellen und Aussprüchen des hl. Kirchenvaters. Es ist hier leider nicht der Ort, so interessant es auch wäre, auf Einzelheiten einzugehen; es sei aber hervorgehoben, daß es nicht angeht, gestützt auf die eine oder die andere Stelle, dem hl. Ambrosius Ansichten zu insinuieren, die nicht in Einklang stehen mit der kath. Glaubenslehre, da eben die Ueberlieferung seiner Schriften eine sehr mangelhafte ist. Darauf folgt die Uebersetzung des literarischen Meisterwerkes des hl. Ambrosius, des Hexamerons, das zum ersten Male in deutscher Sprache erscheint. Nh. beweist, daß nach den ältesten Handschriften nicht Hexaemeron sondern Exameron zu lesen ist. Als Vorbild dazu und als Hauptquelle diente Ambrosius das gleichnamige Werk des hl. Basilius. In herrlicher Sprache bringt Ambrosius köstliche Schilderungen aus dem Reiche der Natur und schmückt seine Ausführungen mit zahlreichen Zitaten Xenophons, Ciceros, Ovids und besonders seines Lieblingsdichters Vergil. Die Uebersetzung ist fließend, an manchen Stellen klassisch zu nennen. Auch einige Anmerkungen sind beigegeben. Es ist ein großes Verdienst, diese herrlichen Homilien auch unserem Volke zugänglich gemacht zu haben.

18. Band. Des hl. Augustinus Bekentnisse, übersetzt von Dr. Alfred Hoffmann (X u. 378) 1914.

In einer kurzen Einleitung rechtfertigt es H., daß er den altgewohnten trauten Titel „Bekenntnisse" statt des richtigeren „Lobpreisungen" beibehalten habe. Als sprachlich richtige Form betrachtet er Monnica. Im übrigen verweist er auf Espenbergers herrliche Biographie Augustins im 1. Bande der B. d. K. Es war kein leichtes Stück Arbeit, „diese unsterbliche Malerei des menschlichen Herzens" mit ihren tiefen Allegorien und satten Farben dem deutschen Sprachgeist anzupassen, aber es ist fast durchwegs gelungen. Besonders die drei letzten Bücher, die Poujoulat dem Höchsten, was je menschliche Philosophie gedacht, gleich nennt, wenn sie es nicht überragen, zeigen eine herrliche, gehobene Sprache. H. legte seiner Uebersetzung die im Wiener CSEL 1896 erschienene Ausgabe von Knoll zugrunde. Leider sind nur einige kurze Anmerkungen der Uebersetzung beigegeben.

19. Band. Des hl. Augustinus Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes, übersetzt von Dr. Thomas Specht. III. Band. (Vorträge 55–124) 1914 (XIV u. 392).

Mit diesem Bande liegt die Uebersetzung der Vorträge des hl. Augustinus über das Johannesevangelium, welche er in den Jahren 416–417 hielt, vollendet vor. Auch die Uebersetzung des letzten Teiles derselben ist sorgfältig gearbeitet und angenehm zu lesen. Im übrigen sei auf die Besprechung der Bände 8 und 11 verwiesen. „Studien" 1914, S. 177.

20. Band. Des Sulpicius Severus Schriften über den hl. Martinus, Des hl. Vinzenz von Lerin Commonitorium, Des

hl. Benediktus Mönchsregel, aus dem Lateinischen übersetzt. 1914 (XII u. 326).

P. Pius Bihlmeyer O. S. B., Mönch der Erzabtei Beuron, zeichnet in knappen Zügen ein Bild des Lebens und der schriftstellerischen Tätigkeit des „christlichen Sallust", wobei er im allgemeinen für die Glaubwürdigkeit der Martinusschriften des Severus eintritt und mit Recht sagt, daß dieselben zugleich Muster und Vorbild für zahllose Hagiographen des Mittelalters wurden. (Vgl. die Vita primigenia des hl. Rupert.) Darauf folgt die Uebersetzung des Lebens des hl. Martin, dreier Briefe und dreier Dialoge des Severus, welche auch zum großen Teile über denselben handeln. Die Wiedergabe des Originals liest sich angenehm und ist dem deutschen Sprachgefühl angepaßt. Erschöpfende Inhaltsangaben und zahlreiche ausgezeichnete Anmerkungen sind beigegeben. Die Grundlage der Uebersetzung, an der auch Frater Alphons Hug von Emaus mitarbeitete, bildete die Ausgabe von Halm, aber auch die seither erschienenen Beiträge zur Textkritik der Martinusschriften des Severus wurden sorgfältig benutzt.

In den einleitenden Bemerkungen zum Commonitorium des hl. Vinzenz von Lerin führt Dr. Gerhard Rauschen gegen Hugo Koch aus, daß Vinzenz dieses Werk selbst herausgegeben habe, darauf beweist er, auf sehr stichhältige Gründe gestützt, daß er Semipelagianer war. Die Uebersetzung ist fließend und mit guten Inhaltsübersichten und Anmerkungen versehen. Mit Recht weist R. darauf hin, daß die berühmte Glaubensregel des hl. Vinzenz: Quod semper, quod ubique, quod ad omnibus traditum est nicht kopulativ sondern disjunktiv zu verstehen sei. Möge „dieses wahrhaft goldene Werk" viele Leser finden.

Den Schluß dieses Bandes bildet **die Regel des heil. Benedikt.** übersetzt von P. Pius Bihlmeyer O. S. B. Treffend schildert B. in knappen Zügen den hl. Benedikt als Organisator des Mönchtums, die Bedeutung der hl. Regel für die geistige und materielle Kultur des Abendlandes und für die Liturgie. Dann geht er über auf die Geschichte der Ueberlieferung der Benediktinerregel, wobei er der Ansicht Traubes und Plenkers beipflichtet, daß nicht beide Rezensionen der hl. Regel auf Benedikt zurückgehen. Zuletzt wird der Sprachcharakter derselben gewürdigt und die bedeutenderen Ausgaben, Uebersetzungen und Kommentare angeführt. Die Wiedergabe des Originals in deutschem Kleide ist frisch und packend und bedeutet in der Tat einen Fortschritt gegen frühere Uebersetzungen. Die Anmerkungen tragen viel zum Verständnis bei, auch wichtigere Parallelstellen bei den hl. Vätern sind angeführt. Als Grundlage der Uebersetzung wurde die Ausgabe Butlers fast durchwegs festgehalten. Die Literaturangaben sind trotz des beschränkten Raumes zahlreich. Es wäre nur zu wünschen, daß die Verlagsbuchhandlung auch eine Separatausgabe veranstalten möchte.

Grödig. P. Max. Mühlbacher.

Geschichte der altkirchlichen Literatur. Von Dr. Otto Bardenhewer. II. Band: Vom Ende des 2. Jahrhunderts bis zum Beginne des 4. Jahrhunderts. 2. umgearbeitete Auflage. Herders Verlag. Freiburg i. Br. 1914, gr. 8°. (XIV u. 730).

Binnen Jahresfrist ist nun auch der 2. Band dieses großangelegten Lebenswerkes Bardenhewers in 2. Auflage erschienen. Wer prüfenden Blickes die beiden Auflagen durchblättert, vermag die Unsumme von Arbeit zu beurteilen, die zu leisten war, um all die Forschungsresultate des letzten Dezenniums auf patristischem Gebiete zu sichten und zu verarbeiten. Vor allem ist es zu begrüßen, daß B. bei der Neubearbeitung des Bandes der formellen Seite der kirchlichen Literaturerzeugnisse in so ausgiebiger Weise Rechnung trug, als es sein Programm erlaubte, das ihn natürlich in erster

Linie den Inhalt derselben zu berücksichtigen hieß. Die sog. Briefe des Klemens von Rom an die Ehelosen und die Pseudoklementinen, deren judaistisch-gnostischen Ursprung B. gegen Waitz lichtvoll hervorhebt, werden jetzt im 2. Bande besprochen. Dagegen werden die „Tractatus Origenis de libris ss. scripturarum" für den 3 Band ausgeschieden. Ueber die Hippolytusfrage brachten jüngst aufgefundene Texte neues Licht. Bedeutend verbessert sind die Abschnitte über Klemens von Alexandrien, die ältesten Martyrerakten und Kommodien, den B. entgegen der Ansicht Brewers als Zeitgenossen und Landsmann Cyprians von Karthago betrachtet. In der Einleitung weist B. schlagend die Anwürfe Jülichers und Harnacks zurück, daß ihm das Verständnis für „den Standpunkt der freien Wissenschaft" abgehe. Uebrigens schrieb Harnack im Jahre 1904 über den 2. Band folgendes: „Ich habe das Werk von der ersten bis zur letzten Seite genau geprüft und habe überall eine gleichmäßige Sorgfalt in den Angaben und dieselbe Umsicht bei der Sichtung und Beurteilung des Materials gefunden. Die treue Berichterstattung und die wohlerwogene Entscheidung in großen wie in kleinen Fragen ist doch (sic!) eine ausgezeichnete, wissenschaftliche Leistung, ein Werk redlichen Fleißes, das die Bemühungen einer Generation vollständig und unparteilich zusammenfaßt und der kommenden Generation vertieftere Arbeit erleichtern wird." (Theol. Lit.-Z. 1904, Nr. 3.) Hoffen wir, daß B. in gleicher Weise sein Lebenswerk zu Ende führe.

Grödig. P. Max. Mühlbacher.

Die kirchlichen Quatember. Ihre Entstehung, Entwicklung und Bedeutung in liturgischer, rechtlicher und kulturhistorischer Hinsicht. Von Ludwig Fischer. Lentnersche Buchhandlung. München 1914. XII und 228.

Diese Studie, welche in den „Veröffentlichungen des kirchenhistorischen Seminars in München" erschien, wurde von der theologischen Fakultät in München einstimmig preisgekrönt. Sie stellt die erste, eingehende kritische Untersuchung über die kirchlichen Quatember dar[1] und es leuchtet ein, daß nicht alle einschlägigen Fragen endgültig gelöst werden konnten. In 5 Kapiteln (Entstehung, Liturgie, Rechtliche Bedeutung, Weiterentwicklung, Kulturhistorische Bedeutung) legt F. die Resultate seiner emsigen Forscherarbeit wohlgeordnet dar, fußend auf den Quellen und mit Benützung einer reichen Literatur. Es ist ein wahrer Genuß, den klaren Ausführungen zu folgen, den nur zahlreiche ungewohnte Abkürzungen im Texte (MA = Mittelalter, DQ = Dezember-Quatember, So = Sonntag usw.) etwas beeinträchtigen. Wegen Mangel an Raum möge hier nur speziell auf den 5. Teil der Studie näher hingewiesen werden, auf die kulturhistorische Bedeutung der Quatember. Hier ist eine Fülle von Material zusammengetragen, das vom größtem Interesse ist besonders für den Kulturhistoriker, das uns einen tiefen Blick tun läßt in die Glaubensfreudigkeit unserer Altvordern, die das ganze öffentliche und private Leben der damaligen Zeit durchdrang und adelte. Leider wurde wohl aus Raumrücksichten keine Zusammenstellung der benutzten Quellen und Literatur geboten. Das gemeinsame Personen- und Sachregister ist reichhaltig und sorgfältig gearbeitet, wenn auch nicht erschöpfend. Möge der noch junge Gelehrte uns noch manche Perle seines rastlosen Forschens bescheren.

Grödig. P. Max. Mühlbacher.

[1] Germain Morin O. S. B. schrieb eine kurze Abhandlung L'origine des Quatre-Temps in der Revue bénédictine XIV (1897) 337–346.

Die Abendmesse in Geschichte und Gegenwart. Von P. Franz Zimmermann C. p. O. Op. 15. Heft der „Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der theologischen Fakultät der k. k. Universität Wien". Mayer & Co. Wien, 1914. XX und 267 S. 5.– *K.*

Es war eine freudige Ueberraschung für den Besprecher dieses Buches, als er dasselbe angekündigt las, eine Ueberraschung, die sich beim Studium der Schrift von Seite zu Seite steigerte. In den historisch-politischen Blättern 1910 II. (S. 256 ff.) hatte ja Besprecher eine kleine Studie über die Zeit der Zelebration im Mittelalter veröffentlicht und seitdem die Frage nicht aus dem Auge verloren, wenn auch andere Arbeiten ihn an einem näheren Eingehen auf diesen Gegenstand hinderten. Nun erscheint ein Werk, das diese Frage vom ersten Meßopfer des Herrn am Vorabend seines bitteren Leidens bis zu dem am 16. Juli 1908 abends 6 Uhr in Lourdes und dem am Weihnachtsabend in dem in Südtirol versteckt liegenden Kurort Arco seit 1909 eingeführten feierlichen Amt um 8 Uhr abends auf das eingehendste behandelt, und noch obendrein in sehr überzeugender Weise auf die Vorteile dieser altkirchlichen Uebung für unsere Zeit hinweist. Der Gesamteindruck, den die Schrift nach Inhalt wie Form macht, kann nur als äußerst günstig bezeichnet werden. Die aufgestellten Behauptungen werden gründlich durch Zitate belegt, die noch überdies in den Fußnoten im Urtext dem Wortlaut nach wiedergegeben werden. Die ganze Abhandlung ist in sehr übersichtlicher Weise in Teilfragen zerlegt. Endlich wird die Benützung der Schrift noch erleichtert, durch die mit peinlicher Genauigkeit bearbeiteten Inhalts-, Literatur-, Namens- und Sachverzeichnisse. Auch die Druckausstattung ist tadellos. Da es sich unseres Wissens bei dieser Schrift um ein Erstlingswerk handelt, so kann man den Verfasser zu der gediegenen Arbeit nur beglückwünschen.

Wenn nun trotzdem auf einzelne Punkte hingewiesen wird, die einer Aenderung bedürftig erscheinen, so geschieht das nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Verfassers (S. X) hin und aus Interesse an dem nicht bloß lesenswerten, sondern für die kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart sehr wichtigen Buche. Zunächst sei darauf aufmerksam gemacht, daß für das ganze Mittelalter nur kirchenrechtliche und liturgische Quellen zu Wort kommen und nur an zwei oder drei Stellen auf historische Quellen, die Vitae des hl. Severin und des hl. Ulrich, hingewiesen wird. Gerade in den Heiligenleben steckt aber noch sehr viel, freilich auch ebenso schwer zu hebendes Material. So vermissen wir ungern die viel umstrittene Peregrinatio Silviae, die doch wegen der genauen Beschreibung der kirchlichen Altertümer auch hohen liturgischen Wert besitzt. Löfsstedts Kommentar zur Peregrinatio Silviae, Leipzig 1911, würde hierbei gute Dienste leisten. — S. 224 ist Severin, dessen Vita den Anlaß zu meinem Artikel gab, ganz kurz und ohne Angabe der Stellen (cap. 2 und 13) erwähnt. Die erstere Stelle ist sicher auf das hl. Meßopfer zu beziehen, die zweite jedoch nur auf die Vesper. — In den Urkunden des alten bayrischen Benediktinerklosters Wessobrunn (Monumenta boica VII p. 370) lesen wir um 1220, daß in der dortigen Michaelskapelle „ab universo conventu vespere et matutine et in die eiusdem solemniter publica missa celebretur". — Zur Weihnachtsabendmesse findet sich ein vollgültiger Beleg im Poenitentiale Theodori l. ii. c. 8. n. 5 (vgl. Wascherleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche, Halle 1851, S. 210). — Von den Heiligenleben, in denen sich Hinweise auf die Zelebrationszeit finden, seien genannt: Vita S. Adamnani I. 40, II. 9 und III. 11, Vita S. Germani ii. 2, Vita S. Fintani c. 22, Vita S. Galli (bei der Meldung des Todes Columbans), Vita S. Columbani ii. 2, iii. 2, Vita S. Pachomii c. 24, auch bei Gregor I. (Registr. iv. ep. 46 und Vii ep. 15.), ferner bei Martène De antiqu. monach. ritibus p. 198, bei Haeften, Disquisit. monast. (Antwerpen 1644) S. 37 Sp. 1 § 4 und bei Bernheim, Quellen zur

Gesch. d. Investiturstreites II. S. 343, 9 (an Quinquag. Messe nach der Vesper!) läßt sich noch etwas finden. Am Schlusse meines Aufsatzes in den Hist.-polit. Blättern habe ich erwähnt, daß auch der Einfluß den das Mönchtum auf die Zelebrationszeit hatte, zu untersuchen sei. Da käme einmal Caesarius von Arles (Reg. c. 22) in Betracht (vgl. Gellert B. C. v. A. Leipz. 1892 S. 43 Anm. 1.), dann Reg. incerti auct. bei Holsten I. 137, dann aus der Regel des hl. Benedikt die Kapitel 38 und 42 und zu letzterer Stelle auch Spreitzenhofer, Die histor. Voraussetzungen des Reg. Ben. (Wien 1892, S. 82.) Freilich all dieses Material oder auch nur den größeren Teil desselben zusammenzusuchen und noch mehr zu untersuchen, ist eine ebenso zeitraubende wie schwierige Arbeit. – Bei der Literaturangabe scheint des Guten etwas zu viel getan, wenn auch die allbekannten und für jeden unentbehrlichen Nachschlagewerke wie Buchbergers und Wetzer-Weltes Lexika oder Haucks Enzyclopädie noch angeführt werden. Auch Florilegien wie Rauschen können ruhig wegbleiben, desgleichen Uhls Cyprianausgabe, da die dort gefundenen Stellen ja auch in den größeren Sammelwerken zu finden sind und sogar nach diesen zitiert werden müssen. Ebenso dürfte es bei Werken, die nur ein einziges Mal angeführt werden, besonders bei Zeitungsartikeln genügen, wenn sie an der betreffenden Stelle vermerkt sind. Dagegen vermissen wir einzelne Werke, in denen sicher noch etwas zu finden ist, z. B. die Lexika Cabrols über Archäologie und Liturgik, Binterims Denkwürdigkeiten, die bloß in der Vorrede gestreift sind, dann vor allem die Schriften von Probst über die Liturgie der ersten 6 Jahrhunderte. — Bei den Zitaten aus Sammelwerken wie Migne wäre es auch geraten, das Zitat der betreffenden Stelle erst ganz genau zu geben und dann erst die Stelle im Sammelwerk; denn es kann jemand wohl den in Rede stehenden Autor zur Hand haben, nicht aber Migne, dann kann er bei der jetzigen Einrichtung das Zitat eben nicht nachprüfen.

Mögen diese Hinweise dazu dienen, das Buch bei einer Neuauflage, die demselben bei der Bedeutung der darin behandelten Frage und bei der Gründlichkeit, mit der sie hier behandelt worden ist, noch zu vervollständigen! Dem Buche selbst aber wünschen wir recht viele und aufmerksame Leser, besonders in den maßgebenden kirchlichen Kreisen, damit die Scheu vor dem Worte „Abendmesse" schwinde, und die Kirche dem immer dringender werdenden Bedürfnisse der modernen Großstadt auch in dieser Weise entgegenkomme!

St. Ottilien. P. Beda Danzer O. S. B.

Radulph von Rivo, der letzte Vertreter der altrömischen Liturgie. Von Dr. Kunibert Mohlberg O. S. B. I. Bd. Studien, II. Bd. Texte. (Recueil de travaux des Conférences d' histoire et de philologie de l' Université de Louvain. 29. u. 42. Heft.) Louvain und Münster 1911 u. 1915 (XV, 260 u. XV, 310 S. 8°) M. 5.— u. 6.—

(Wir verweisen hiemit auf die Besprechung des I. Bandes in dieser Zeitschrift 1914 [S. 195–197] von P. Ans. Manser, glauben aber doch dem verdienten Forscher D. Germ. Morin, der an dem Zustandekommen des genannten Werkes einen hervorragenden Anteil nahm, mangels anderer Wege hier das Wort überlassen zu dürfen. Die Redaktion.)

Durch die Herausgabe dieser beiden Bände hat der gelehrte Bibliothekar von Maria Laach eine der zahlreichen Lücken ausgefüllt, welche unsere theologische Literatur vom Anfange des 13. Jahrhunderts, wo die lateinische Patrologie von J. P. Migne endet, bis auf unsere Zeit aufweisen. Allerdings kann Radulph nicht eine Erscheinung ersten Ranges genannt werden, aber in seiner Art verkörpert er in vorzüglicher Weise jene Männer der Kirche, von denen die Domschulen und Stifte der alten Zeit so herr-

liche Typen aufweisen: Männer mit strengen Idealen, goldenem Herzen und einer zuweilen bis zum Heldentum gesteigerten Treue gegen die Pflichten ihres Standes, selbstlose Liebhaber der Wissenschaft und gediegener Bücher, geborene Beschützer jedes edlen Strebens und dabei von einer erstaunlichen Zähigkeit im Festhalten Jahrhunderte alter Ueberlieferungen, die sie berufsmäßig zu verteidigen hatten und auch tatsächlich, wo es not tat, gegen die mächtigsten Persönlichkeiten des Staates und der Kirche verteidigt haben.

Wie so vielen dieser Männer, kamen auch dem künftigen Stiftsdekan von Tongern die Vorteile einer breit angelegten, ja, sozusagen weltumfassenden Bildung zugute, wie sie die Organisation der Gesellschaft, der Kirche und der Hohen Schulen seiner Zeit so sehr erleichterte. Vor der Mitte des 14. Jahrhunderts zu Breda geboren, wandte er sich zuerst dem Studium der Rechte zu und begab sich deshalb noch im jugendlichen Alter nach Italien und nach Paris. An dieser letzteren Universität erwarb er den Magistergrad. Als er sich dann endgültig für die kirchliche Laufbahn entschieden hatte, indem er zuerst ein Kanonikat und bald darauf die Würde eines Dechanten an der Stiftskirche zu Tongern annahm, kehrte er zur Fortsetzung und Vollendung seiner Studien nach Orleans zurück, das damals als Lehranstalt für römisches Recht besonders berühmt war. Bald nachher finden wir ihn in Rom, wo er eifrig die Vorlesungen des griechischen Erzbischofes Simon von Konstantinopel besuchte. Nachdem er in Tongern seinen Dechantsitz eingenommen, widmete er sich während eines Jahrzehntes dem regulären Leben seiner Kongregation, hielt Kapitelversammlungen, erließ Verordnungen, sorgte für den äußeren Glanz und die kunstgemäße Ausstattung des Gottesdienstes, verfaßte verschiedene Werke und nahm tätigen Anteil an der Gründung und geistigen Entwicklung der ersten Häuser, welche einst die Windheimer Kongregation bilden sollten. Da erfolgte die Gründung einer neuen Hochschule zu Köln. Obwohl bereits über 45 Jahre alt, konnte Radulph der Versuchung nicht widerstehen, sich dort immatrikulieren zu lassen und brachte, trotz der Einwendungen seiner Kanoniker, die über ihre Verwaisung wenig erfreut waren, mehrere Jahre in Köln zu. Sein Aufenthalt dortselbst wurde nur durch eine neue Romreise im Herbste 1396 unterbrochen. Im folgenden Jahre wurde der Dechant von Tongern sogar einige Monate lang Rektor der Rheinischen Universität. Endlich kehrte er (3. November 1403) nach Tongern zurück, um dort sein Leben zu beschließen, welches ihm die kleinlichen Quälereien der Bewohner jener altehrwürdigen, aber spießbürgerlichen Stadt oft verbittert hatten. Radulph war demnach ein Mann von ungewöhnlichen Anlagen und überragender Bildung, der aber, im Gegensatz zu vielen anderen, die mit kleinem Geiste und mittelmäßigen Kenntnissen zu hohen Stellen in der Kirche berufen wurden, seine Wirksamkeit nur in einem ziemlich enge beschränkten Kreise betätigen konnte.

In der Tat hat sich Radulph seine Größe und Bedeutung hauptsächlich auf dem Gebiete der Liturgie erworben, seine Leistungen auf demselben wurden eben durch seine bescheidene Laufbahn begünstigt. Bisher war er nur durch sein Werk „De canonum observantia" bekannt, welches jetzt ziemlich schwer zu erhalten ist. D. C. Mohlberg gebührt das große Verdienst, uns durch eine handliche und billige Ausgabe nicht bloß das erstgenannte Buch, sondern auch Radulphs „Liber de ecclesiasticis officiis" [1] allgemein zugänglich gemacht zu haben, sowie einen ziemlich langen Tractatus de psalterio observando, welcher schon öfters angekündigt, aber bisher nicht veröffentlicht worden war, und einen sehr interessanten Entwurf

[1] Es enthält auch den als Vorrede dienenden Brief des Bischofs Stephan von Lüttich aus dem 10. Jahrhundert zu dessen bis jetzt noch nicht wiedergefundenen „Liber capitularis".

eines kirchlichen Kalenders, welcher sich am Ende des I. Bandes befindet. Aus diesen Dokumenten geht hervor, daß die große Wertschätzung, welche Kenner, wie Adolf Franz und Adalbert Ebner, für Radulph an den Tag legen, durchaus nicht übertrieben ist. Der Dechant von Tongern vereint in seiner Person alle Eigenschaften, welche die großen Liturgiker früherer Jahrhunderte auszeichnen. Wie Amalarius ist er eigenartig und mystisch veranlagt, er liebt eine klare und bestimmte Darstellung wie Walafried Strabo, und mit Bernold von Konstanz, dessen „Mikrologus" er beinahe vollständig anführt, bezeigt er der Autorität des römischen Stuhles eine Anhänglichkeit, welche doch nirgends seinem gesunden Urteile Eintrag tut; gleich Hervetius von Bourgdieu weiß er wohl das rein Gewohnheitsmäßige von dem zu unterscheiden, was als fester Bestandteil von Recht und Ueberlieferung zu gelten hat. Allerdings würde ein großer Teil seiner Zitate von der heutigen Kritik als „apokryph" gebrandmarkt werden, doch trifft der Vorwurf nicht ihn, es war dies eben eine Belastung der ganzen Scholastik, von der ihn nur ein Wunder hätte befreien können. Wenigstens schimmert überall sein ernstliches Ringen nach Wahrheit durch und er übertrifft die meisten Gottesgelehrten seiner Zeit an Klarheit und Nüchternheit des Stiles; nicht vergebens hatte er verschiedene Anknüpfungspunkte mit dem italienischen Humanismus. Uebrigens muß zugegeben werden, daß er eine starke Spitze gegen die Minder-Brüder kehrt wegen ihres schädlichen Einflusses auf die römische Liturgie, worin ihm jene nicht Unrecht geben werden, welche die Folgen eines ähnlichen Einflusses in neuerer Zeit bezeugen können. Man darf es als ein unverhofftes Glück betrachten, daß die grundlegenden liturgischen Reformen unter dem Pontifikate Pius X. beinahe alle unter dem Einflusse jener Grundsätze standen, auf die Radulph v. Rivo am meisten Gewicht legte – wohlgemerkt aber mit Ausnahme der neuen Einteilung des Psalteriums.

Mohlbergs II. Band bedeutet in mehr als einer Beziehung einen entschiedenen Fortschritt gegen den ersten. In jenem fühlt man noch den unmittelbaren Einfluß der Studienjahre; da und dort zeigen sich Anhängsel und Längen, von dem offenbaren Wunsche hervorgerufen, sich einem vorher festgelegten Programme anzupassen und die Dinge nach den strengsten Forderungen einer bestimmten Methode darzulegen, überdies hat das Buch, aus einer minderwertigen flämischen Druckerei hervorgegangen, ein ziemlich vernachlässigtes Aeußere, dem zahlreiche Druckfehler den Stempel aufdrücken. Dagegen zeigt der zweite, bei Aschendorff in Münster gedruckte Band in jeder Beziehung eine vornehme Ausstattung und zeichnet sich durch sauberen Druck und fehlerfreien Text vorteilhaft aus. Man weiß dem Autor Dank dafür, daß er dem Rate Folge gegeben, sich in diesem Bande einer anständigen christlichen Orthographie zu bedienen. Ich sehe in der Tat nicht ein, welchen Nutzen es haben kann, in Werken dieser Art die wahrhaft ketzerischen Schreibweisen des ausgehenden Mittelalters sklavisch wiederzugeben.

Hoffentlich wird dieses mit so großem Fleiße und solcher Gewissenhaftigkeit ausgearbeitete Werk des rheinischen Benediktiners trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse, in denen es vollendet wurde, seinen Weg in die Reiche der Gottesgelehrtheit finden. Die edle Gestalt Radulphs v. Tongern wird durch dasselbe größer und unserem Verständnis näher gebracht erscheinen und wir werden bei ihrem Anblick trauern um die gute alte Zeit, wo ein Christ oder ein Gelehrter überall zu Hause war, wo es Christen gab, überall wo die Wissenschaft in Ehren war, in Paris wie in Rom, in Orleans wie in Bologna, in Köln wie in Belgien.

Nun noch einige kleine Ausstellungen: Im Register des II. Bandes S. 293 ist statt Dacius Darius zu lesen; S. 294, 295 etc. Maguelonne statt

Maguelon und dieser Ort nicht mit Montpellier zusammen zu werfen. Der „Athanasius von Antiochien" S. 292 hat keine andere Daseinsberechtigung als ein unglückliches a b, welches sich ungehöriger Weise in den Text S. 279, 14 eingeschlichen hat; die richtige Lesart ist unzweifelhaft: „quod de Alexandrino episcopo Athanasio saepe mihi dictum commemini" S. 296. Trotz der Autorität D. Bessins wird heutzutage niemand mehr annehmen, daß der Canon bezüglich des Beräucherns der Gaben „bei der Opferung" von einem Konzil in Rouen anno 650 festgesetzt wurde. — Warum die beständige Verschiedenheit in der Ortsangabe „Rotental bei Brüssel" (deutsche Bezeichnung) und „Groenendael bei Brüssel" (flämische Bezeichnung)?

München. D. German Morin O. S. B.

Individuelle Persönlichkeitsschilderung in den deutschen Geschichtswerken des 10. und 11. Jahrhunderts. Von Dr. Rudolf Teuffel. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1914. Gr. 8°. 124 Seiten.

Seit Burckhardt auf Michelet gestützt die These aufstellte, erst die Renaissance habe das Individuelle, den Menschen „entdeckt", kursierte diese Meinung allenthalben und den mittelalterlichen Autoren wurde geradezu Fähigkeit und Sinn für Persönlichkeitsauffassung abgesprochen. Dem entgegen weist nun R. Teuffel an einer Reihe von Biographien nach, daß die Schriftsteller des 10. und 11. Jahrhunderts da und dort über das Typische hinausgingen zum Individuellen und daß scharfe Menschenbeobachtung ihnen keineswegs fremd war. Mit Recht weist der Verfasser auf die Gründe hin, warum die „psychologische Zergliederung" nicht so ausgearbeitet sein konnte als heute, weil die Verfasser sehr oft nicht alles sagten, was sie wußten. In den Viten hindert sie daran deren Charakter als Werke der Rhetorik und der Pietät, in den Lokalgeschichten vielfach die Gedrängtheit der Darstellung, dazu kommt noch häufig Mangel an genügendem Quellenmaterial. — R. Teuffel behandelt Annalen, Bistums- und Klostergeschichten, sowie die eigentlichen Viten und schließt mit dem anerkennenswerten Wunsche, seine (leider nur zu kurze) Arbeit möge dazu beitragen, das Urteil über das Mittelalter günstiger zu gestalten.

München. H. Riesch.

Kunst und Seele. Bd. I: Vom innerlichen Christentum von Dr. Alois Wurm. 4°, 67 Seiten Text, 60 Vollbilder in Mattkunstdruck. Kunstanstalten Josef Müller, München 1914. Geb. 5.— M.

In dem vorliegenden, nach Textausstattung vorzüglichen Buche unternimmt der Verfasser die dankbare Aufgabe, Werke christlicher Kunst nach ihrem seelischen, das religiöse Denken und Empfinden fördernden Gehalt zu verwerten. Eine Fülle von guten tiefen Gedanken, gruppiert in 10 Kapitel, erwachsen da aus Bildern von Fra Angelico, Bellini, Donatello, Dürer, Fritz Kunz, Maurice Denis, Thoma (denn auch die Neuzeit ist vertreten) u. a. m. Die einzelnen Kapitel behandeln folgende Themen: „Vom Glauben", „Das Himmelreich leidet Gewalt", „Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit", „Sünde und Buße", „Erlösung", „Christus und die Seele". „Im göttlichen Banne", „Die Liebe zum leidenden Heiland", „Die Mutter des Herrn", „Der Friede Gottes". — Klerus und Laien werden manche wertvolle Anregung in diesen Betrachtungen finden, manchen Fingerzeig zu vertiefter Kunstanschauung und Verwendung der Kunst zu ethischen und religiösen Zwecken. R—

„Die Kunstdenkmale der Rheinprovinz“, im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegeben von Paul Clemen VII. Bd. 1. Abt. „Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln“, 2. Bd. I. Abt. Druck und Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1911. IX. und 395 Seiten. 5.— M.

Der im Gegenhalt zu anderen ähnlichen Publikationen um den beispiellos billigen Preis von 5.— Mark erhältliche Band mit 29 Tafeln und 265 Abbildungen enthält die Bearbeitung folgender kirchlicher Denkmäler Kölns: St. Gereon, St. Johann Baptist, St. Maria Himmelfahrt, erzbischöfliches Priesterseminar, St. Maria im Kapitol, St. Maria in der Kupfergasse, St. Maria Lyskirchen, St. Maria in der Schnurgasse und Groß-St. Martin.

Für diese Quartalschrift hat die Kirche Groß-St. Martin und einzelnes aus dem Kirchenschatze von St. Maria in der Schnurgasse besondere Bedeutung, weil letztere Kirche Erbin von Kirchenschätzen der Benediktinerabtei St. Pantaleon in Köln, erstere eine Benediktinerstiftskirche war; darum soll auch die Kirche Groß-St. Martin und einiges aus dem Kirchenschatz von St. Maria in der Schnurgasse eingehender hier besprochen sein.

Groß-St. Martin. Die Kirche und das Kloster ward ursprünglich für Kanoniker erbaut, die jedoch, wie auch anderwärts etwa um 990 von irischen Benediktinern („Schotten“) abgelöst wurden; im 11. Jahrhundert traten an die Stelle der Iren deutsche Mönche; 1802 wurde das Stift aufgehoben und die Klosterkirche in eine Pfarrkirche umgewandelt, zugleich die daneben stehende Pfarr- (Synodal- oder Leut-)kirche St. Brigiden zum Abbruch bestimmt (1805). Diese Kirche zeichnet sich wie andere romanische Kirchen Kölns durch eine großartig entwickelte Choranlage mit großem Vierungsturm aus und muß vom Rhein aus besehen, bedeutende Wirkung üben. Erzbischof Bruno I. von Köln (953—965) darf man als den Gründer und Bestifter des Klosters annehmen. Der Vierungsturm, die Seitentürmchen und der Chorbau stammen aus den Jahren um 1200; das Langhaus in seiner jetzigen Gestalt gehört der gleichen Zeit an, geht aber auf eine ältere flachgedeckte Anlage zurück, die wahrscheinlich 1150 ein Opfer des Brandes wurde. An die Vollendung des Chores und den Umbau des Langhauses schloß sich zwischen 1230 und 1250 der Bau der westlichen Vorhalle, der Triforiumgalerie des Mittelschiffes und des Mittelschiffgewölbes. Nach mehreren Elementarereignissen, die für die Kirche von verderblichen Folgen begleitet waren, geschah in den Jahren 1843—1885 eine Erneuerung von innen und außen. Die Kirche ist eine aus Bruch- und zugerichteten Natursteinen mit Steinmetzarchitektur aufgebaute, dreischiffige gewölbte Basilika mit westlicher Vorhalle; nach Osten schließt sich an das Langhaus der Vierungsturm mit den 3 Apsiden an; zur Verstrebung der die Vierung überwölbenden Hängekuppel und des Turmes sind demselben auf jeder Seite Tonnengewölbe vorgelagert, die mit Ausnahme des westseitigen Giebel tragen, an welche sich die Apsiden anlehnen. Während das Langhaus 2 in Fenstern sich öffnende Geschosse mit Lisenen und Rundbogenfriesen zeigt, hat der Chor 3 Geschosse und darüber noch eine Zwerggalerie; in 2 Geschossen überhöht der mächtige, vierseitige Vierungsturm, der ein geknicktes Pyramidendach trägt, das Kirchengebäude; an den Ecken des Hauptturms befinden sich 4 achteckige Flankierungstürmchen, welche noch um 2 Geschosse höher sind als der Hauptturm und sich in Faltendächern mit Zwerggiebeln schließen. Von der gewölbten, nicht ganz axialen Vorhalle führt ein dreimal abgesetztes Portal mit eingesetzten Säulchen und Wülsten ins Langhaus mit 3 Schiffen, die durch Pfeiler und auf denselben ruhende weit gesprengte Bogen getrennt sind; in den Seitenschiffen tragen Säulenvorlagen die grätigen Kreuzgewölbe. Ueber den Arkaden des Mittelschiffes entwickelt sich der Oberbau im Uebergangsstil; auf reichen, aus einem Gesims hervortretenden Konsolen erheben sich über jedem Pfeiler des Untergeschosses 3 gekuppelte Säulchen, welche die Rippen des Gewölbes tragen.

Zwischen den Säulchen durchbricht die Wand eine Triforiengalerie; in dem Schildbogen darüber sind rundbogige Fenster und zu beiden Seiten derselben Nischen. Der Ostbau besteht aus der Vierung, die eine Hängekuppel (ohne Tambour) überwölbt, den daran als Widerlager sich anschließenden kurzen Tonnengewölben und den mit Halbkuppeln überwölbten Konchen. Die Wände der westlichen Tonne zeigen die Formen des Mittelschiffes. Die Apsiden sind folgendermaßen gegliedert: im Untergeschoß eine Blendgalerie; darüber tritt die Wand nach außen zurück und bildet so einen Umgang, der sich über die ganze dreichörige Anlage erstreckt und sich nach innen in Bogenstellungen auf schlanken Säulen öffnet. Die Tonnen werden von hohen Vorlagen getragen. Ueber die Details der Architektur zu sprechen, mangelt der Raum. Die Kirche hat im Lichten (ohne Vorhalle) eine Länge von 50·5 m, das Querschiff eine Länge von 27·7 m, das Langhaus eine Breite von 21·5 m. Die innere Ausstattung ist modern, stilentsprechend, nur einzelne Stücke sind noch vom früheren Inventar übernommen.

Neben der nördlichen Apsis befindet sich ein gruftartiger Raum, die ehemalige Benediktuskapelle mit 2 Jochen und einer flachen Nische; über der Kapelle ist die neue Sakristei erbaut (1843). Die Benediktuskapelle lag am ehemaligen Kreuzgang des Abteigebäudes, das also sich an der nördlichen Seite der Kirche befand. Das Abteigebäude war ein Neubau von 1707 und wurde nach 1821 abgebrochen.

Der Kirchenschatz von St. Maria in der Schnurgasse ist aus dem Grunde wichtig, weil sich bei demselben die Reliquienschreine des hl. Maurinus und Albinus befinden, welche neben einer verschwundenen Kreuzreliquie die Hauptzimelien der Benediktinerabtei St. Pantaleon in Köln bildeten. – Der Mauritiusschrein ist um 1180 angefertigt und stellt einen rechteckigen hölzernen Kasten mit Satteldach dar, der mit vergoldeten und emaillierten Kupferplatten beschlagen ist; er hat eine Länge von 130 cm, eine Höhe von 60 cm und eine Breite von 42 cm. Die Langseiten zeigen eine siebenbogige Arkade mit Pilastern; die Füllfiguren fehlen, aber die Bezeichnungen auf den Schriftbändern über den Bogen lassen noch den Gegenstand der Darstellung erkennen; auf den Bogenwinkeln abwechselnd Rankenwerk und Halbfiguren von Engeln mit Spruchbändern. An den Enden der Langseiten Engelfiguren in Schmelz, 2 davon sehr gute Arbeiten der Kölner Schmelzkunst. Die im Kleeblattbogen schließenden Kopfseiten sind leer. Die Sockelleisten sind auch verziert auf den Dachflächen in Vierpässen und in den Zwickeln Reliefs von sehr konventionellem Charakter; manche davon spätere Ersatzstücke. An den Giebeln und am First Kämme; letzterer zeigt verschlungene Drachen und Glasknäufe, in der Mitte eine ziselierte Blume. – Der Albinusschrein (153 cm lang, 72 cm hoch, 50 cm breit), von 1186 gleicht in Form und Material dem vorherbesprochenen; auf der Vorderseite sechsbogige Arkade mit Kleeblattbogen auf Doppelsäulchen; auf den Kleeblattbogen sind Sprüche, die auf die darunter stehenden Figuren hinweisen, die durch Oelbilder ersetzt sind, in den Zwickelfüllungen die 7 Gaben des hl. Geistes, dargestellt durch Tauben mit den betreffenden Bezeichnungen; auf der Rückseite, wo die Arkaden fehlen, Allegorien der 7 Haupttugenden; auf den Dachflächen mit Giebelkämmen und Firstkamm, der 4 Pomellen trägt, je viër kupfergetriebene umrahmte Darstellungen, die typisch und roh ausgeführt sind. Die eine Schmalseite zeigt einen Kleeblattbogen auf 4 Säulen mit Oelbildern statt der Originale, die durch Schrift gekennzeichnet sind; zwischen den Kleeblattbogen und Giebel 3 Bogenfelder, auf der anderen Schmalseite ein Vierpaß ohne Füllung. Um den Sockel zieht sich ein Fries mit Emailplättchen, unter den Dachflächen ein solcher mit abwechselnden Emailblättchen und steinbesetzten Fili-

granplatten, darunter ein Karnies mit Stanzblechen. Von allen Kölner Schmelzarbeiten zeigen die des Albinusschreines reichste Mannigfaltigkeit in Herstellungsart und Wahl des Gegenstandes. – Außerdem besitzt die Kirche noch, aus St. Pantaleon stammend, ein Vortragkreuz (1170—1180), kupfervergoldet, vorn mit Grubenschmelz; der Körper Christi fehlt, schließlich auch noch das Vortragskreuz von 1667.

Wien. Wilhelm Schenkelberg.

Domenico Ghirlandajo. Von Dr. Walter Bombe. Mit 53 Abbildungen. Aus der Sammlung »Die Kunst dem Volke« Nr. 19. Herausgegeben von der Allgem. Vereinigung für christliche Kunst. München 1914. Dieses Meisters Fresko „Geburt der Madonna" im Chor von S. Maria Novella in Florenz, seine „Heimsuchung" im Louvre, sein „Bildnis der Giovanna Tornabuoni-Albizzi", Sammlung Kann-Paris sind durch zahlreiche Reproduktionen längst schon Gemeingut der gebildeten Welt geworden. In diesen drei Schöpfungen sind aber auch schon die Hauptmomente seines Wirkens in ihren Höhepunkten erfaßt, nämlich sein religiöses Empfinden, sein formales Können und seine innigen Beziehungen zum Mäcenatentum von Florenz. Obwohl seine Kunst und sein Leben letzten Sinnes aristokratisch ist, fügt sie sich doch anderseits Dank der Zauberformel der Allgemeinverständlichkeit seiner zum Großteil religiösen Darstellungen sehr wohl einer Kunstsammlung „für das Volk" ein. – Ghirlandajo wird immer über den Kreis der Kunsthistoriker hinaus seine Verehrer finden und gerade Publikationen mit so guter Wiedergabe einzelner Werke und so leicht fließendem Begleitwort wie vorliegende vermögen ihm vielerorts neue Freunde zu gewinnen.

A. W.

Der Schlachtenmaler Theodor Horschelt. Von Dr. Hyazinth Holland mit 64 Abbildungen. Aus der Sammlung »Die Kunst dem Volke« Nr. 20. Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst. München 1914.

Die Kunst- wie die Literaturgeschichte der kommenden Jahrzehnte wird die Ueberproduktion von Neuergebnissen, die der Weltkrieg zu schaffen berufen oder verurteilt ist, nur mit Mühe übersehen, geschweige denn sondern und werten können. Es wird vorerst vollauf zu tun geben, die in ungeahnter Intensität wirkenden Starkströme neuen Geisteslebens zu überwachen, womöglich zu läutern und zu leiten. Nur das Längstanerkannte, Klassisch-Geadelte dürfte einstweilen daneben der vollen Weiterbeachtung sicher bleiben, alles andere, besonders das zunächst Vergangene, auch noch nicht rein historisch Erfaßbare, ist vorübergehend in Gefahr unterschätzt, wenn nicht gar vergessen zu werden. Somit ist für das Schaffen von Künstlern, wie Theodor Horschelt, bis auf weiteres eigentlich die letzte dankbare Stunde der Vermittlung gekommen, zugleich aber auch tatsächlich die allerdankbarste, die alle Chancen der Aktualität für sich hat. – Aus Horschelts Bildern spricht Romantiker-Freude an fernen Zonen, die uns auf einmal so nahe gerückt erscheinen, an fremder Völker Art und Sitte, die wir nun nicht mehr aus Reisebeschreibungen, sondern aus Kriegsberichten kennen lernen. Vor allem die Aktionen im Kaukasus gehen weit über die Bedeutung eines Nebenkriegsschauplatzes hinaus. Gerade diese Welt der Gebirgsszenerien und kriegerischen Stämme wird uns hier enthüllt und vertraut gemacht. In den Leistungen Horschelts ist freilich nichts von irgendwelchem phantastischen Ringen um neue malerische oder technische Probleme, kein geheimnisvoll reizender Ausblick in ferne künstlerische Möglichkeiten, aber dafür spricht sich in ihnen viel gesunde Empfindung aus, gute Schu-

lung und ehrliche Verarbeitung. Es ist so recht »Kunst dem Volke«, gleich fern von geistreichelnder Bizarrerie und geistlosem Manierismus. – Es hätte wohl für die Kriegsnummer keine bessere Auswahl getroffen werden können, wodurch es dem Verleger möglich wurde, ohne der hohen Kunstmission untreu zu werden, dem berechtigten, jedenfalls sehr begreiflichem Interesse der Gegenwart für Kriegsbilder entgegenzukommen. A. W.

Die deutsche Burg. Von Dr. O. Doering. Mit 69 Abbildungen. Aus der Sammlung »Die Kunst dem Volke« Nr. 21. Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst. München 1915.

In unseren bewegten Tagen ist, gewiß nicht zufällig, das Wort vom „Burgfrieden" geprägt worden. Umstellt von einer Welt von Feinden gleicht unser Land ja wirklich einer Burg, die freilich von einer ganzen Nation verteidigt werden muß. So ist uns wieder deutlicher das Verständnis überkommen für jene Kräfte, die einst Burgen schufen und brachen, für Männertugend, Heimatsliebe bis zum Tode und wir haben es schätzen gelernt, in wohlbehüteten Marken uns sicher fühlen zu dürfen wie in einer Trutz- und Schutzfeste des Mittelalters. – Eine Monographie über „Die deutsche Burg" könnte keinen gelegeneren Zeitpunkt ihres Erscheinens finden. An gediegenen Vorarbeiten ist wohl kein Mangel, doch gehört viel Geschick und Energie, möchte man fast sagen, dazu, aus der Ueberfülle das für eine Monographie Passendste zu sichten und zu einem bei aller Einschränkung doch übersichtlichen und im Ganzen lückenlosen Bilde umzuformen. – Denn „größer, als die meisten vermuten, ist der Reichtum der deutschen Lande an Burgen", deren Illustration überdies noch den größeren Teil des Heftes zu füllen hat. Nur die allgemeinsten Gesichtspunkte, wie Einteilung nach Art, Zeit, Territorien, die natürlich nicht durch die Grenzen des deutschen Reiches bestimmt sind, und nur die allerwichtigsten typischen Denkmäler können eingehender berücksichtigt werden. Immerhin hat es der kundige Verfasser doch noch verstanden, einige hochbedeutsame, meist aber etwas vernachlässigte Momente hervorzuheben. Sehr informierend z. B. ist das Kapitel über Burggruppen, Burgkapellen; durch vielfache Erfahrung bestätigt sein Hinweis auf die Schwierigkeiten der Chronologie und die Ursachen des Verfalles. Viel aktueller Wert liegt in den klaren Winken über Bedeutung und Methode richtiger Denkmalpflege. Zudem findet schließlich jedes Bild wenigstens ein paar aufklärende Zeilen Textbegleitung. Es steht zu erwarten, daß auch diese Publikation des bewährten Verlages allseits willkommene Aufnahme findet und dann auch in absehbarer Zeit eine ebenbürtige Ergänzung in Monographien etwa über deutsch-österreichische Stiftsanlagen, das deutsche Schloß oder Bürgerhaus. Es möchte eine solche Serie im Vereine mit den schon erschienenen „Kathedralen" eine hübsche Uebersicht über die Hauptformen deutscher Kunst und Kultur geben.

Wien. Anselm Weißenhofer.

Der Tempel von Jerusalem. Eine kunsthistorische Studie über seine Maße und Proportionen. Von Odilo Wolff, Benediktiner von Emaus-Prag. VII und 100 Seiten mit 46 Textillustrationen und einer perspektivischen Ansicht des Tempels zur Zeit Christi. Anton Schroll & Co., Wien 1913. Preis 7.15 *K*.

Unsere geehrten Leser sind durch die treffliche Rezension von Laurentius Zeller (Studien u. Mitteil. 1913, S. 565 f.) auf das Prachtwerk „Tempelmaße" von Odilo Wolff aufmerksam geworden. Diesem Hauptwerke ist nun ein ebenbürtiges Ergänzungswerk gefolgt, gleichsam ein Epi-

log, jedoch von ganzer Selbständigkeit, eine Monographie für sich, die den Tempel von Jerusalem behandelt. Der Verfasser hat damit das Resultat von Studien festgelegt, die seit einem Menschenalter seine Spezialität waren. Er veröffentlichte über den Tempel von Jerusalem 1887 ein Werk ähnlichen Umfangs und ähnlicher Anordnung, das die jetzt ausgereiften und konsolidierten Gedanken bereits deutlich aufweist. Schon damals verwies Odilo Wolff auf das Hexagramm, das doppelte gleichseitige Dreieck im Kreise, das „generierende, schöpferische Prinzip, das die einzelnen Teile (des Baues) in ihren Maßen bestimmt".

Mit dem Hinweis oder Nachweis sollte es aber nicht sein Bewenden haben. Den Gelehrten leitete der für die damalige Zeit gewiß sehr kühne „Gedanke, daß die lückenhaften Quellenberichte ergänzt, die widersprechenden Beschreibungen der alten Autoren geprüft werden könnten, wenn das künstlerische Gestaltungsprinzip, das dem Bau zugrunde gelegen, das Gesetz der Maße . . . aufgefunden sei". Mußte diese Meinung einen etwas aprioristischen Anstrich haben und auf Mißtrauen stoßen, so steht heute, nach 30 Jahren, seit Wolff zahlreiche Bauten der ägyptischen, griechischen, römischen, altchristlichen und romanischen Kunst untersucht und dabei das nämliche Prinzip gefunden, die Sache ganz anders. Der Forscher, von dessen großem Fleiße ich mich in Beuron persönlich überzeugen durfte, kann nunmehr ein größeres Gewicht in die Schale legen und sich der Hoffnung hingeben, „durch Auffinden eines Proportionsgesetzes der alten Sakralbauten für die Rekonstruktion des Tempels von Jerusalem einen neuen sicheren Untergrund geschaffen zu haben". Seine Vermutung, im Hexagramm den Schlüssel zu den Proportionen des Tempels finden zu können, „steigerte sich zur Gewißheit. . . . Es zeigte sich uns, daß die überlieferten Maße sich sehr gut in das Schema des Hexagramms fügten, woraus wir folgern zu dürfen glaubten, daß dasselbe bei zweifelhaften Maßen eine gewisse Autorität beanspruchen könne, verstreute Steine wieder an ihren rechten Platz zu weisen und Lücken zu ergänzen". Diese Autorität läßt P. Odilo dem Hexagramm tatsächlich zukommen; er benützte es neben den Schriftquellen und topographischen Messungen als Element der historisch-archäologischen Forschung, als Wegweiser und Kompaß (vgl. S. 41, 52, 71, 84, 85, 88). Ein solcher Kompaß ist umso willkommener, als einerseits die „Angaben der Quellen nicht selten unsicher und hypothetisch" sind, anderseits aber „das an sämtlichen alten Sakralbauten zur Anwendung gelangte Gesetz in besonders vollkommener Weise zur Geltung kommt".

Im übrigen sei auf die erwähnten Ausführungen Zellers verwiesen, die auch für das vorliegende Werk gelten. — Wir wünschen dem schönen Buche gutes Geleite und weite Verbreitung, worauf sicher zu rechnen ist, da die Fachgenossen verschiedener Disziplinen daran Interesse haben. Während die „Tempelmaße" in erster Linie immer nur die Künstler, Kunsthistoriker und Aesthetiker fesseln werden, zieht das Werk über den Tempel auch die Bibelforscher in seinen Bann. Der Gegenstand ist jedem Theologen teuer und heilig. Und da ich glaube, daß auf diesem Wege die Kunstfreude und das Kunstverständnis des Klerus mächtige Förderung erfahren, begrüße ich die Arbeit Wolffs auf das dankbarste.

Innichen. Ferdinand Keim.

Die Stationen des heiligen Kreuzweges in Jerusalem. Mit 15 Abbildungen. Von P. Hildebrand Höpfl O. S. B., Professor am Collegio di S. Anselmo in Rom. Herder-Verlag, Freiburg i. Br., 1914; 1.80 M.

In obigem Büchlein bietet uns P. H. Höpfl, Professor am Collegio di S. Anselmo in Rom, eine populär-wissenschaftliche Beschreibung der Stationen des heiligen Kreuzweges in Jerusalem. Dieselbe ist zuerst in den

St. Benedikts-Stimmen erschienen; hier liegt sie in etwas erweiterter Form und in zusammenhängender Darstellung vor. Was der Verfasser als Zweck des Büchleins hinstellt, ist vollkommen erreicht: er hat in gemeinverständlicher Weise reichliche Erläuterungen der Leidensgeschichte nebst topographischen und historischen Angaben über die einzelnen Stationen der „Via Dolorosa" gegeben. — P. Höpfl war persönlich zweimal in Jerusalem, wo die Beuronerkongregation das Sionskloster zur Dormitio B. M. V. inne hat, und verweilte daselbst mehrere Monate. Er hatte sohin reichliche Gelegenheit zu eingehenderem Studium der heiligen Stätten. Gerade durch den persönlichen Augenschein gewonnene Kenntnisse sind bei solchen topographischen Angaben von größter Bedeutung. Es werden auch die verschiedenen Ansichten über die Lage einzelner Oertlichkeiten kurz hervorgehoben, ohne daß sich der Verfasser „von der Kritik in der Betrachtung der Passion stören" ließ (S. 26). Wir wünschen dem prächtigen und schön illustrierten Büchlein weite Verbreitung.

Salzburg. P. Arduin Kleinhans O. F. M.

Das Christusproblem der Gegenwart. Religiöse Vorträge von Ehrhard Albert. Kirchheim & Co. Mainz 1914. (XII. u. 193).

In acht Vorträgen, die in erster Linie berechnet sind für die akademische Jugend aber auch für alle gebildeten Kreise Verwendung finden können, beleuchtet der Verfasser (ord. Professor an der Kaiser Wilhelms-Universität zu Straßburg) in klarer und schöner Sprache die Hauptzüge des Christusproblems der Gegenwart, ohne sich auf Einzelheiten einzulassen. Ob E. die weitverbreitete Propaganda des Vorbuddhismus, die noch vor wenig Jahren so große Wellen geschlagen hat, jetzt zwar allerdings etwas abzuflauen beginnt, nicht zu gering geschätzt hat, wird erst die kommende Zeit lehren. Es ist von großem Werte, daß E. die Grundlinien der Evangelienkritik lichtvoll behandelt und dadurch sich ein solides Fundament für seine Beweisführung schafft. Die Feinheit und Eleganz des Stils wird gewiß besonders bei jugendlichen Gemütern den besten Anklang finden. Möge das Büchlein so manchem zweifelnden Herzen ein Führer zur Wahrheit werden.

Grödig. P. Max. Mühlbacher.

Türkisch-arabisch-deutsches Wörterbuch von Tewfik Ahsan und E. A. Radspieler. Hartlebens Verlag, Wien 1911; 184 S. 8°.

Genannter Verlag ist seit Jahren bestrebt, durch Herausgabe handlicher und billiger Lexika die Erlernung und den Gebrauch fremder Sprachen zu erleichtern. Sie dienen hauptsächlich dem praktischen Leben, d. h. soweit die Kenntnis einer Sprache zum Lesen von Zeitungen und zum Uebersetzen von geschäftlichen Briefen notwendig ist. Hiezu dürfte obiges neue Wörterbuch genügen, und vielen besonders jetzt, seit unserem Bündnis mit der Türkei, sehr erwünscht sein. Hervorheben möchte ich den schönen, deutlichen Druck und die gute Umschrift der arabisch geschriebenen türkischen Worte.

Salzburg. P. Kajetan Windhofer O. F. M.

Die Vergangenheit der Naturforschung. Ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes von Franz Strunz. Mit 12 Tafeln. Eugen Diederichs, Jena 1913.

Diese auf umfangreicher Quellenforschung fußende Arbeit ist im wesentlichen ein Bilder-Zyklus, welcher uns die grundlegenden Anschauungen einer Reihe von berühmten Naturforschern, insbesondere Chemikern, von den Tagen des klassischen Altertums bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts vor Augen führt. Neben diesen berühmten Männern findet auch „eine hochbegabte Frau", die Benediktiner-Aebtissin Hildegard von Bingen, die gebührende Würdigung. Es bietet die Lektüre des vorliegenden Werkes einen erhöhten Reiz, da sie uns nicht nur in „die Vergangenheit der Naturforschung", sondern auch in den interessanten Gedankengang und in das Gefühlsleben der berührten Persönlichkeiten einen tiefen Einblick gewährt.

Salzburg. P. V. Jäger.

Theoretisch-praktische Choralsingschule. Von D. Sunnol O. S. B., deutsch von Albin Sandhage. Approb. Desclée & Co. Tournai 1912. 242 Seiten.

Die Singschule will ganz nach Solesmer Art in die Choralkunst einführen. Der I. Teil vermittelt die nötigen Elementarkenntnisse, stets mit praktischen Uebungen durchsetzt. Die Choraltonarten sind genau charakterisiert und ästhetisch trefflich gewürdigt; auch für Stimmbildung sind wertvolle Winke gegeben. Der II. Teil enthält eingehend die gesamte Theorie des Chorals. Nach den notwendigsten Regeln über die Aussprache des Lateinischen folgen als Glanzpartie des Buches die besonders ausführlichen und interessanten Belehrungen über den Rhythmus. Die Theorie von Solesmes ist unübertrefflich auseinandergesetzt, auch gegen Einwendungen verteidigt und in praktischen Singregeln angewendet. Besondere Anweisungen sind den Psalmen und Hymnen gewidmet. Das Kapitel „für die Praxis" enthält vorzügliche Weisungen wie auch das Kapitel über die Orgelbegleitung. Der III. Teil bringt eine Menge ausgewählte, methodisch geordnete Uebungsbeispiele (auch in moderne Notation übertragen). Das Werk ermöglicht die gründlichste Kenntnis der altehrwürdigen Melodien und wird auch deren traditionelle Form in Deutschland popularisieren helfen.

Werfen. Dr. Seb Pletzer.

Musik-Lexikon. Von Dr. Hugo Riemann. 8. umgearbeitete Auflage. Max Hesse, Leipzig 1915. In etwa 20 Lieferungen à 1.08 *K*. Lief. 1–10.

Es ist fast unglaublich, welche Fülle gediegener Musikwissenschaft in Riemanns Lexikon aufgespeichert ist, daher auch die ungewöhnliche Verbreitung (seit 1882 schon 8 Auflagen, nebst Uebersetzung in 3 Sprachen). Der hervorragende Gelehrte, dessen zahlreiche theoretische Werke vielfach dem Musikbetriebe ganz neue Wege gewiesen haben (Musikdiktat, Phrasierung, Harmoniesystem), ist vor allem ein fleißiger Historiker (Musikgeschichte, Geschichte der Musiktheorie im 9.–19. Jahrhundert, Die *Μαρτυρίαι*, Studium zur byzantinischen Musik, Geschichte der Notenschrift), dessen Forschungen uns wertvolle neue Aufschlüsse erarbeiteten. – Auch der katholischen Kirchenmusik ist die sorgfältigste Beachtung zugewendet. (Siehe Artikel: Ambrosianischer Gesang, Choral, Kirchenmusik, nebst gehaltvollen Biographien aller nennenswerten Musiker). Die Verdienste des Benediktinerordens um die Musik erscheinen eingehendst gewürdigt (s. Artikel: Adam v. Fulda, Alkuin, Aribo Scholasticus, Aurelianus Reomensis, Bedos de Celles, St. Benedikt, Benediktiner, St. Bernhard, Berno v. Reichenau, Gerbert, St. Gregorius, Gueranger, Guido v. Arezzo, Hermannus Contractus, Mich. Horn, Hukbald, Jumilhac, Kienle, Kornmüller). Ein Kunststück durch Kürze und Vollständigkeit zugleich ist die Uebersichtstabelle zum Artikel Musikgeschichte.

Auch Literatur zu tieferen Studien ist jeweils reichlichst angegeben. Ueber alle musikwissenschaftlichen Fragen, seien sie theoretisch oder praktisch oder historisch erhält man zuverlässigen Aufschluß und ein getreues Bild vom gegenwärtigen Stand der musikalischen Forschung Die neue Auflage zeigt auch wieder eine ganze Reihe von Ergänzungen und Verbesserungen.
Werfen. Dr. Seb. Pletzer.

Tongrammatik. Die im Hören intuitiv anerkennbaren spezifisch-tonlichen Wertschaften. Dominanten: Tonika und Dissonanzen: Konsonanz als Erlebnis-Werte. Von Robert Mayrhofer. Brixen a. E., Selbstverlag 1914. 135 S. *K* 3.60.

Die Ausführungen befassen sich mit dem schwierigsten Problem der rationellen Akustik: mit der Erklärung von Konsonanz und Dissonanz, Harmonie und Disharmonie, mit dem eigentlichen Wesen der Tonverwandtschaft; es werden die natürlichen Grundlagen des musikalischen Hörens aufgesucht. Das Erfassen eines Akkordes ist dem Verfasser ein Beziehen von Tonzweiheiten (nicht etwa ein Beziehen von Ton zu Ton) und „jeglicher alleinige Ton gelangt ihm mit Recht zur Werthaftigkeit erst durch Zeugenschaft und Bezeugtsein." In der Erklärung des Mollklanges nimmt er Stellung gegen Riemann (polaren Gegensatz zu Dur), schlägt auch eine neue Benennung vor, z. B. statt „A-moll" „Moll-Akkord zu C" oder: Moll-C. Harmonik ist ihm „die Erkennung von Zeugenschaft („kraft Teilstärkung" durch Töne oder zufolge eines sonstwie motivierten tatsächlichen Anbezuges von Tönen) für einen Einzelnton." Zu einer Uebersicht werden dann noch einmal die Hauptleitsätze zusammengestellt. Der Verfasser hat seine Darlegungen auch zeichnerisch versinnlicht durch Schaffung ganz eigener Zeichen und graphischer Symbole. Das Beispiel der vorgeschlagenen Tonschrift macht einen sehr günstigen Eindruck und bietet schöne Uebersichtlichkeit.

Die schwierigen Analysen treten in mancher Beziehung der herkömmlichen Anschauung und Ausdrucksweise entgegen, scheinen aber genügend begründet zu sein; sie werden zur Vertiefung und Klärung der musikalischen Bildung beitragen. Es muß aber noch eine leichtere Darstellungsform gefunden werden. Die unermeßlichen Perioden, die Namenhäufungen mit so vielen neuen Fachworten, das Fehlen aller Ueberschriften erschweren das Lesen gewaltig; auch ein Index zum Nachsuchen der noch ungeläufigen Kurzzeichen ist unerläßlich.

Für Psychologen und Physiker und für Schüler der spekulativen Musiktheorie ist das Werk von Bedeutung. Es klingt an die bekannten Tonpsychologen Stumpf und A. Faist an; zugleich ist es eine Zurücknahme und Korrektur früherer Anschauungen des Verfassers, die von ihm selbst nun als seitlicher Irrgang bezeichnet werden. Dr. Seb. Pletzer.

II. Zeitschriften.

Collectanea Biblica Latina, vol. II. des *Codex Rehdigeranus* (die vier Evangelien nach der lateinischen Handschrift R 169 der Stadtbibliothek Breslau). Herausgegeben von Heinrich Josef Vogels. Mit 3 Tafeln. Friedrich Pustet, Rom 1913; XLVI u. 300 Seiten; 9.60 Mk.

Im ersten Band der Collectanea Biblica Latina ist das Psalterium Casinense herausgegeben und untersucht worden.[1] Im zweiten Band bietet

[1] Vgl. meine Anzeige in dieser Zeitschrift 1913, S. 753 f.

uns Vogels einen anderen altlateinischen Kodex und zwar den Codex Rehdigeranus der Stadtbibliothek in Breslau. Die Herausgabe dieses Kodex bedarf wohl keiner Rechtfertigung, denn die erste Edition von Haase in den Breslauer Universitätsprogrammen (1865 und 1866), die zwar von Corssen im Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft 1899, II (Bd. 101) 19 ein „Muster peinlicher Genauigkeit und Einfachheit" genannt wird, ist trotzdem einer Verbesserung fähig und bedürftig. Haase hat z. B. zahlreiche von späterer Hand vorgenommene Korrekturen in den Text selbst aufgenommen und dadurch bei seinen Benutzern viele Fehler verursacht. An etwa 200 Stellen bietet die Handschrift eine andere Lesart als in der Haaseschen Ausgabe und etwa 100 Rasuren sind von Haase übersehen worden. Diese Gründe führt Vogels im Vorwort an, um seine Neuausgabe zu rechtfertigen.

Was die Handschrift selbst anlangt, so stammt sie aus der 2. Hälfte des 7. oder aus der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts. Ihre Heimat ist, wie der künstlerische Schmuck beweist, Norditalien. Erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts haben wir genauere Nachrichten über die Handschrift. Aus der vorhergehenden Zeit wissen wir nur, daß die Handschrift sich in Aquileja befand, wie aus einer Notiz in derselben hervorgeht. Von Aquileja aus scheint die Handschrift 1451 nach Verona gekommen zu sein. Dort wurde sie am 6. Januar 1569 für Thomas Rehdiger erworben, der sie dann seiner wertvollen Bibliothek einverleibte, deren Schicksale sie von nun an auch teilte. Durch Testament vom 18. Dezember 1575 vermachte Thomas Rehdiger seine kostbare Büchersammlung seinen Brüdern Adam und Jakob unter der Bedingung, daß sie in Breslau in einem geeigneten Gebäude zum öffentlichen Gebrauche aller Gelehrten aufgestellt würde. Nach Rehdigers Tode wurden daher seine Bücher und mit denselben auch unsere Handschrift von Köln nach Breslau gebracht. Dort blieben sie im Besitze der Familie, zeitweilig in einem Privathaus dann in einem Chor der Elisabethkirche aufbewahrt. Am 4. Oktober 1661 wurde von der Familie Rehdiger das Eigentumsrecht über die Sammlung an den Stadtmagistrat von Breslau abgetreten und seither befindet sich der Kodex in der Stadtbibliothek zu Breslau.

Die Handschrift zählt 296 Pergamentblätter mit einer durchschnittlichen Breite von 25·7 und einer Höhe von etwa 30·3 *cm*. Der Text ist von ein und derselben Hand geschrieben und in zwei Kolumnen angeordnet. Den einzelnen Evangelien voraufgeschickt sind die gewöhnlichen Prologe und Capitulationes; am Rande die Zahlen der Canones Eusebiani. Es fehlt der Anfang von Mt. bis 2, 15; von Joh. bis 1, 15. Ferner Joh. 6, 32–61; 11, 56–12, 9; 13, 35–14, 22; 15, 3–15; 16, 14 bis zum Schluß. Die Perikope über die Ehebrecherin Joh. 7, 53–8, 11 ist von einem alten Korrektor am Rande aus der Vulgata nachgetragen. Auf Tafel 3 (Seite 276) der Ausgabe Vogels ist dieser Nachtrag ersichtlich. Die Zeile ist in scriptio continua geschrieben und weist außer dem Punkt und dem Anführungszeichen keinerlei Interpunktion von erster Hand auf. Für die Anfänge der größeren Abschnitte innerhalb des Textes, sowie für die Anfänge der Argumenta und der Capitula ist rote Tinte vom Schreiber verwendet.

Die Handschrift enthält einen ganz eigenartigen Schmuck durch die am unteren Rande wiederholten eusebianischen Sektionsziffern, denen die entsprechenden Ziffern aus den drei übrigen Evangelien zur Seite gestellt sind. Auf allen Blättern, mit Ausnahme jener, auf denen Argumentum und Capitula geschrieben sind, sind nämlich für die vier Evangelisten vier Säulenbogen angeordnet. Je zwei der Säulenbogen sind miteinander verbunden. Der erste Bogen enthält den Namen des Evangelisten, dessen Text auf der betreffenden Seite steht, darunter die auf diese Seite entfallenden, auch, wie bereits bemerkt, am seitlichen Rande notierten Sektionsziffern, in

den drei übrigen Bogen stehen die Namen der anderen Evangelisten. Den Raum zwischen den beiden Doppelbogen füllt eine in mehreren Farben ausgeführte Verzierung, gewöhnlich ein Pflanzenornament, mehrfach ein Baum in Kreuzesform, an dessen Querbalken die Buchstaben *A* und *Ω* hängen; zuweilen auch ein Baum mit einer Schlange oder mit einem Vogel, eine Hand mit drei ausgestreckten Fingern; ein Lamm, ein Vogel mit rotem Kreuz auf dem Kopf, ein Kelch, öfter auch eine geometrische Figur. Die beigegebenen Tafeln (S. 160 und 276) illustrieren das Gesagte.

Der Herausgeber beschäftigt sich nicht mit den grammatikalischen Eigentümlichkeiten, sondern verweist dafür auf Roensch. Unter der Aufschrift „Spätere Hände" verweist er u. a. auch auf ein Capitulare Evangelii, d. h. ein Verzeichnis der Evangelienperikopen für die Tage des Kirchenjahres, das in der Handschrift enthalten und in der italienischen Kursive des 8. Jahrhunderts geschrieben ist. Nicht der ganze Kalender, sondern nur die Zeit von Dezember bis Juni ist enthalten und zwar geschrieben auf einige freigebliebene Stellen der Handschrift.

Was den Textcharakter der Handschrift betrifft, so bietet auch sie, wie alle übrigen uns erhaltenen Handschriften der altlateinischen Evangelienübersetzung keinen einheitlichen Text. Hier ist von besonderer Bedeutung und ein Verdienst Vogels, daß er auf die Korrekturen des ursprünglichen Textes mit Hilfe der Vulgata hingewiesen, was Haase und vor ihm Schulz übersehen haben. Der durch spätere Hände nach der Vulgata korrigierte Text, stand der Vulgata viel näher als der ursprüngliche Text, wie ihn unsere Ausgabe bietet. Eine Textvergleichung zeigt, daß unser Text in allen vier Evangelien eine bemerkenswerte Verwandtschaft mit den Vertretern des irischen Zweiges der Vulgata aufweist. In einer Tabelle teilt der Herausgeber zum Belege des Gesagten aus dem Markus-Evangelium von dem Ergebnis der Kollation das wichtigste mit. (S. XXX ff.)

Für seine Ausgabe verdient Vogels allen Dank; mögen weitere Untersuchungen dazu beitragen, die Geschichte der lateinischen Evangelienübersetzung immer mehr aufzuhellen.

Salzburg. P. Arduin Kleinhans O. F. M.

„Die christliche Kunst", Monatschrift für alle Gebiete der christlichen Kunst, der Kunstwissenschaft, sowie für das gesamte Kunstleben. München, X. Jahrgang 1913/14. Verlag der Gesellschaft für christliche Kunst.

Der 10. Jahrgang behandelt, wie die Ankündigung verspricht, alle Gebiete der christlichen Kunst. In diesem Jahrgang hat besonders die Malerei ein breites Feld eingeräumt erhalten; die Bildnerei kommt nur gelegentlich von Besprechungen von Ausstellungen zu Wort. Von den Malern sind Jacek von Malczewski, Emil Adam, Michael Rieser, Georg Kau, Eduard van Esbroeck und Leonhard Thoma mit besonderen Artikeln bedacht. Bei Malczewski aus Russisch-Polen, nun in Krakau, fällt besonders die symbolisch-phantastische Art auf, mit der er Begriffe in Formen kleidet; manches ist dabei völlig unverständlich. In dem Münchener Emil Adam lernt man einen berühmten Tier-, insbesondere Pferdemaler kennen. Michael Rieser, ein gebürtiger Tiroler, gestorben 9. November 1905, ist auf den ersten Anblick seiner Muse als Schüler Führichs zu erkennen. Georg Kau hat die 1902 erbaute Kirche in Ludwigshafen ausgemalt; auch ein jüngstes Gericht, das lebhaft an P. Cornelius erinnert, zeigt sein abwägendes Können. Der Belgier Eduard van Esbroeck ist vorzüglich Bildnismaler. Zum 50. Geburtstage des Malers Leonhard Thoma in München, hat H. Dr. Richard Hoffmann, der sich durch ein Buch über den Altar der Renaissance rühmlichst bekannt gemacht hat, einen Artikel geliefert, in dem er den Werdegang des

Künstlers schildert. Thoma lehnt sich bald an die Nazarener an, bald bietet er Bilder, die in ihren flotten Bewegungen an die schönsten Zeiten des Barocco erinnern. Nur nebenbei sei bemerkt, daß der Herr Bruder des Künstlers nicht „Benediktinerpater", sondern Direktor des Lehrerseminars in Wien-Strebersdorf der Brüder der christlichen Schulen ist, kenntlich an dem Rabat (Bäffchen).

Architekt Franz Baumann führt sich mit der von ihm erbauten katholischen Kirche in Ludwigsmoos im deutschen Barockstil äußerst vorteilhaft ein; liebevolles Einleben in die Gefühlssprache des Baues und die Forderungen bodenständigen Geschmackes sind ihm eigen. Die kirchlichen Bauten Albert Bossléts tragen wuchtigen Charakter und erscheinen breit hingelagert.

Auch das Gebiet des Kunsthandwerkes und der Kleinkunst ist bedacht; ein prächtiges Erzeugnis der Kleinkunst ist der von Bernhard Witte-Aachen für die dortige Stiftskirche verfertigte Corona-Leopardusschrein; dieser Schrein hat für diese Zeitschrift noch ein besonderes Interesse dadurch, daß er eine freie Nachbildung eines jetzt im South-Kensington-Museum befindlichen Reliquiars ist, das aus der Benediktinerstiftskirche St. Pantaleon in Köln stammt. Der Schrein stellt eine Kirche mit dem Grundrisse eines griechischen Kreuzes dar, in dessen Schnittpunkt eine Kuppel mit Faltendach, unter dem 12 Figuren angebracht sind, sich befindet.

Ein Artikel über Paramente zeugt von verheißungsvollen Bestrebungen; doch sind nicht gerade alle Muster nachahmenswert, z. B. die Bernhardskasel aus faltenwidrigem Stoff.

Auch die kirchlichen Gefäße, obwohl zierlich und sauber ausgeführt, entsprechen nicht allerwegen dem ästhetischen Gefühl, das fordert, daß jedes Glied seiner Bestimmung entspreche und diese Bestimmung (Funktion) sich in der Verzierung ausspreche.

Es braucht wohl nicht bei einer Kunstzeitschrift besonders vermerkt zu werden, daß sie zahlreichen und erfreulichen Bildschmuck aufweist, der nun eingerahmt, die Zöglinge des hiesigen Lehrerseminars in die Schule der Kunst einzuführen berufen ist. Mit freudigem Gefühl bemerkt man, daß nach solangen Jahren der Zweck- und Formkunst die christliche Kunst einen so hohen Grad der Vollkommenheit erlangt hat, wie sie uns in den Publikationen der warm zu empfehlenden „Christlichen Kunst" entgegentritt.

Wien-Strebersdorf. Wilhelm Schenkelberg.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Begründet von F. Hettner und K. Lamprecht, herausgegeben von den Professoren Dr. J. Hansen und Dr. J. Hashagen. Jahrgang XXXII (1913). Verlagsbuchhandlung Jac. Lintz, Trier. VI und 510 S.

Das im Sommer 1914 ausgegebene letzte Vierteljahrsheft enthält am Schlusse die Bemerkung: „Mit dem vorliegenden Hefte hört die Westdeutsche Zeitschrift auf, in ihrer bisherigen Gestalt zu erscheinen. Sie wird indessen in etwas veränderter Form und in anderem Verlage fortgesetzt werden." Der 32. Jahrgang enthält sechs größere Abhandlungen zur mittelalterlichen und neueren Geschichte, wie von W. Schiefer, Der Repräsentantencharakter der deutschen Landstände (S. 261—335), von J. Hashagen, Probleme der Görresforschung (S. 409—457) und J. Hansen, König Friedrich Wilhelm IV. und das liberale Märzministerium (S. 153—204). Besonders aber sei hingewiesen auf den ausgedehnten Artikel von Theodor Ilgen, Die Grundlagen der mittelalterlichen Wirtschafts-Verfassung am Niederrhein, der sich aus einer Besprechung von A. Dopschs Werk: Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit zu einer eigentlichen Abhandlung gedehnt hat (S. 1—132). Neben Dopsch kommt auch die Untersuchung zur

deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 106, von K. Weimann, Die Mark- und Waldgenossenschaften des Niederrheins zur Berücksichtigung. Archivdirektor Ilgen, dem die großen Schätze des Düsseldorfer Staatsarchives zur Verfügung stehen, kommt zu dem Urteil, daß man nicht die Ergebnisse, die man an einer Stelle gefunden hat, ohne weiters als Norm auf andere Gebiete übertragen darf. Daher untersucht er nach einer Kritik der Siedlungstheorien die wirtschaftliche Verfassung von Bonn und Umgebung in den ältesten schriftlichen Ueberlieferungen, ferner die Waldmarken und Amenden im Bonngau und am Niederrhein überhaupt, dann im besonderen Herrenland und Freieigen, die abhängigen Güter im Hofesverband und schließlich die Sal- oder Fronhöfe und deren Bedeutung für das Siedlungswesen am Niederrhein. Aus allem geht hervor, daß die ältere Wirtschaftsverfassung am Niederrhein, bei der mehrere Benediktinerstifte beteiligt sind, noch in die Zeit vor den Karolingern zurückzudatieren ist. Zum Beweise dafür ist das älteste Quellenmaterial unter allgemeinen Gesichtspunkten in Einzeluntersuchungen noch genauer aufzuarbeiten als dies bisher bloß in Urkundenbüchern geschehe n ist. — Die Geschichte der englischen Wunderlegende von den 11.000 Jungfrauen in Bezug auf Köln hat schon eine ganze Flut von Schriften und Gegenschriften seit ungefähr 20 Jahren hervorgerufen. Auch die Westdeutsche Zeitschrift ist mehrfach in diesen Streit hineingezogen worden. So enthält dieser Jahrgang zwei neue Beiträge, nämlich von J. Klinkenberg, Das Ursulaproblem (S. 336 362) und Th. Ilgen, Gegenbemerkungen zum Ursulaproblem und zu den Kritiken der Fälschungen der Brüder Galenius. Beim ersten Artikel ist (S. 336, Anmerkung) die wichtigste Literatur zur St. Ursulalegende, besonders zur Clematianischen Inschrift anzutreffen. Die Forschung darüber, an der die ältesten kölnischen Frauenklöster mit ihrer Begründung und ihrem Aufschwung interessiert sind, ist noch lange nicht abgeschlossen. In den Rezensionen und Anzeigen wird durchaus nicht zum Schaden der Geschichtswissenschaft an Neuerscheinungen aus dem Rheingebiete ziemlich scharfe Kritik geübt. Ein sehr erfreuliches Bild über das ausgedehnte Schaffen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde ist den beiden Berichten über die Jahre 1912 und 1913 abzugewinnen. Von den vorbereiteten Veröffentlichungen sei die Ausgabe der Prümer Weistümer von Archivar Dr. Forst in Zürich, der Abschluß der Werdener Urbare von Prof. Kötzschke, sowie der Druck des Textbandes der Romanischen Malereien von Geheimrat Dr. Clemen besonders erwähnt. St.

Die Alte und Neue Welt, Benziger & Co. A.-G. in Einsiedeln und Waldshut. 48. Jahrgang (1913/14). Folioband, 1000 Seiten Text und ebenso viele Illustrationen. — Jeder Band dieser Familienzeitschrift zeigt das erfolgreiche Streben des Verlages im Umlauf eines Jahres ein möglichst abgerundetes Bild der Gegenwartsinteressen zu bieten. Dem Zwecke einer Unterhaltungslektüre entsprechend, ist der Belletristik viel Raum gegeben. Unter den Romanen ist besonders beachtenswert: „Lisheen" von Can. Patrick Sheehan. Englische Hochkultur und irisches Elend sind in meisterhafter Weise in Gegensatz gebracht. Es wird erzählt von einem jungen Edelling, der anfängt darüber nachzudenken, wie im brittischen Großreiche die Dinge sind und wie sie sein sollten. Der in seelischer Ergriffenheit den Mut faßt, in die Tiefe hinabzusteigen und sich die Lage der irischen Landbevölkerung selbst anzusehen und sie am eigenen Leibe zu erfahren. — Einen Glanzpunkt dieses Jahrganges dürfte die von P. Fridolin Segmüller O. S. B. gelieferte biographische Skizze bilden, in welcher uns Einblick gegeben wird in das Gelehrtenleben des großen Bibliothekars und Paleographen Leopold Delisle, † 1910. Während 52 Jahren stand dieser

große Arbeiter und Gelehrte als Direktor an der Spitze der französischen Natinalbibliothek, das hier aufgestapelte Material sichtend und ordnend. Eine Riesenarbeit, die endlich 50 dicke Bände ergab und die Pariser Bibliothek zu einem Muster ihrer Art erhob. Auf 2000 stieg die Zahl der von Delisle sonst noch veröffentlichten gelehrten Werke. Wirklich ein erhebendes Beispiel ungewöhnlicher Arbeitskraft und Schaffenslust im Dienste der Wissenschaft und Forschung. Eine Anzahl hervorragend schöner Abbildungen von älteren Inschriften und Palimpsesten wurden vom Verlag dem Artikel beigegeben. In der Abteilung „Naturwissenschaftliches" begegnen wir noch Dr. P. Scherer mit einer sehr interessanten natur- und kulturgeschichtlichen Studie über das Alpenmurmeltier. Nicht unerwähnt darf bleiben die in den letzten Heften begonnene, mit reichem Anschauungsmaterial ausgestattete, vortreffliche Kriegsrundschau. A. St.

Christliche Kunstblätter, Organ des Linzer Diözesanvereines, 55. Jahrgang 1914, 12 Monatshefte, redigiert von Balth. Scherndl. – Unter den vielen tüchtigen Beiträgen nimmt auch in diesem Jahrgang P. Martin Riesenhubers „Barockstil in Oesterreich" die erste Stelle ein: Orgelgehäuse, Oratorien, Einrichtungsgegenstände in Stein und Eisen, wie Taufstein, Weihwasserbecken, Gitter, Schlösser und Beschläge werden mit hervorragender Kenntnis der Kunsttechnik besprochen, meistens auch in sehr guten Illustrationen dem Leser vorgeführt. Schade, daß dieselben durch die Kürze der Fortsetzungen sehr zerrissen erscheinen. Sehr lobenswert ist die vom gleichen Verfasser dargebotene, mit dem 12. Heft abschließende Beschreibung der Pfarrkirche im Stift Ardagger. Möchten recht viele durch Kunst und Geschichte merkwürdige alte Kirchen unserer Länder eine solch verständnisvolle Behandlung durch kundige Hand erfahren.

Goldenstein. A. Strasser.

Archiv für Fischereigeschichte. Heft 4, November 1914. Verlag Paul Parey, Berlin. 175 Seiten. Mit einer Karte.

In der Herausgabe dieser historischen Zeitschrift ist glücklicher Weise keine Stockung eingetreten. Wir heben hervor, Friedrich Zastrow „Die Fischerei auf den Schweriner Amtsseen in ihrer geschichtlichen Entwicklung". (S. 1—110). Nach einer allgemein gehaltenen naturwissenschaftlichen Einleitung wird die Fischerei der vorgeschichtlichen Zeit bis zum Ausgang der Wendenzeit zur Darstellung gebracht. Im rechtshistorischen Teil dieser Arbeit sind auch die Fischereirechte des Bistums Schwerin mit Regesten enthalten. Das Kloster Doberan kaufte am 21. Mai 1298 den Krakower See (S. 12). Schon im frühen Mittelalter gab es zwei Arten von Fischerei: die Großgarn- (Waden-) und die Klein- (Schmaltau-)Fischerei, wobei die erstere im Besitz des Landesherrn oder der von ihm belehnten Ritter, Bistümer, Domkapitel war. Kulturgeschichtlich interessant ist, daß die Hörigen Fischer von Ostorf bei Hinrichtungen Spalier bilden mußten und die dazu beordneten 16 Mann erhielten nach der Hinrichtung in einem Gasthaus außerhalb der Stadt ½ Tonne Bier. Im Kapitel über Fischerei im Mittelalter und zur Reformationszeit werden die Betriebsgeräte, Fischhandel, -Preise und -Konsum dieser Zeit in eigenen Abschnitten behandelt. Das 4. Kapitel umfaßt die Zeit der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Während dieser Zeit gab es im Fischereibetrieb gewaltige Umwälzungen. Zuerst wollten die Herzoge für sich möglichst hohe Gewinne herausschlagen und verstaatlichten die ganze Fischerei. Bald aber erwies sich der Betrieb als zu teuer und man ging wieder zur Verpachtung über. Der 30jährige

Krieg brachte wie auf allen Gebieten menschlicher Produktion auch hier schwer zu überwindende Schäden. Der Wechsel der Pächter, die aus sozialen Gründen gegen die angestammte Fischerbevölkerung zu nehmende Rücksicht und Rechtstreitigkeiten aller Art boten für die Verwaltungsbehörden schwer zu lösende Probleme. Das Schlußkapitel bringt die Entwicklung der Fischerei im 19. Jahrhundert bis zum 20. Juli 1875. — Im 2. Aufsatz des Heftes behandelt Erich Grabner „Die allgemeinen Fischereiverhältnisse und die Fischereigeräte in der Provinz Posen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts". Bei der Nomenklatur der Fischereigeräte hat der Verfasser auch die damals ortsüblichen polnischen Bezeichnungen. Ernst Dobbert schildert „Die Prenzlauer Fischereiverhältnisse und das Fischergewerk zu Prenzlau". Dieses Kapitel Brandenburgischer Fischereigeschichte reicht vom 18. Jänner 1251 bis 1. April 1912. Auch in diesem Fischereigebiete fügte der 30jährige Krieg den Fischern schweren Schaden zu. Und erst durch intensive Förderung der Gilde durch die Regierung konnten sich die Fischerinnungen wirtschaftlich wieder erholen. Für die Fischknechte lautete eine Innungsvorschrift: „Die Gesellen müssen in die Kirche gehen und sie müssen auch darin bleiben!" Die wichtigsten Aktenstücke zu obigen Arbeiten sind im Anhang derselben in Regestenform zum Abdruck gebracht. In dem Artikulsbrief der Fischereigesellen allhier zu Prentzlow vom 2. Februar 1688 wird der Besuch der Frühpredigt am St. Sabinentag zur Pflicht gemacht. Gotteslästerungen, Schimpfen und überflüssiges Schwören sind mit Geldstrafen belegt. Laut Güldebrief vom 7. Juni 1781 mußte jeder Junge, der als Lehrbub in die Gilde aufgenommen werden wollte, laut Artikel XIII Lesen, Schreiben und wenigstens die fünf Hauptstücke aus dem Katechismus können. Eine Zeitschriften- und Literaturrundschau beschließt das 4. Heft des Archives.

Wien. Johann Wittmann.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, herausgegeben von Franz Binder und Georg Jochner. 154. Band. Kommissionsverlag Th. Riedel, München 1914.

Diese bestverdiente Zeitschrift hat durch den am 5. September 1914 erfolgten Tod des Hofrates Dr. Franz Binder einen schweren Verlust erlitten. Heft 6 (S. 393 ff.) enthält einen Nachruf des hochverdienten Mitarbeiters und langjährigen Redakteurs dieser Blätter sowie die Aufzählung seiner literarischen Arbeiten. Seine besondere Sparte war die Abfassung von Biographien, mit der er schon in früher Jugend begonnen hatte. So flossen aus seiner Feder „Feldmarschall von Pappenheim" und „Reitergeneral Jan de Wert". Durch diese sowie durch eine Reihe von trefflichen Elaboraten wurde E. Jörg, der Herausgeber der historisch-politischen Blätter bald auf ihn aufmerksam gemacht und lud ihn zur Mitredaktion obgenannter Blätter ein, in welcher er beinahe sechs Dezennien hindurch Hervorragendes geleistet hat. Seine karg bemessenen Mußestunden verwendete er zu literarischen Arbeiten und als Frucht derselben erschienen herrliche Leistungen wie das Leben der „Charitas Pirkheimer", „Emilie Linder", „Louise Hensel", „Friedrich Overbecks Leben und Schaffen", „Görres Familien- und Freundesbriefe", „Erinnerungen an Marie Görres". Auch mit der Biographie des Guido Görres hat er sich in seinen letzten Jahren abgegeben, konnte sie aber nicht mehr zum Abschlusse bringen. In all seinen Publikationen zeigte er sich als anmutenden Erzähler und ausgezeichneten Stilisten.

In Heft 7 (S. 584 ff.) bringt I. A. Endres in dem Artikel „Karl des Großen Schenkung von Prül an St. Emmeram in Regensburg" einen interessanten Quellenbeitrag zu M. Fastlingers „Karolingische Pfalzen in Altbayern". Auf Grund einer Urkunde Karls des Großen datiert vom 22.

Februar 794 gehörte zum Kloster St. Emmeram ein Grundstück — Prül genannt, — das früher den Wildpark der dort befindlichen kaiserlichen Pfalz bildete. Endres stellt eingehende Untersuchungen über die in der Urkunde genannten Grenzen dieses Bodenstückes zu, wobei er sein besonderes Augenmerk auf die Quelle, genannt „Fons Uiuarias" hinlenkt. Er erklärt dieselbe für identisch mit jener des Vitusbaches, der beim Kloster Prül entspringt. Auf Grund einer zweiten Urkunde aus dem Jahre 888 stammend zeigt E., daß dieses Grundstück von Kaiser Arnulf seiner ehemaligen Bestimmung gegen Ueberlassung des Königshofes Mendorf im Kelsgau an St. Emmeram zurückgeführt wurde. Am Schlusse des Artikels beschäftigt sich E. mit der Frage des Standortes der ehemaligen Pfalzkapelle, die er in die östliche Hälfte der jetzigen Vorhalle von St. Emmeram verlegt.

Göttweig. Dr. Edmund Vašiček.

Beiträge zur Oesterreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte. Herausgegeben von der österreichischen Gruppe der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. XV. Heft. Karl Fromme, Wien 1914. — Das vorliegende, 270 Seiten starke Heft spricht in ausführlichen Aufsätzen über das deutsch-österreichische Schulwesen vor der Reformation, über die Elementar- und Hauptschulen in Steiermark um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, über Reformversuche im Piaristenorden gegen Ende des 18. Jahrhunderts, über den Priestermangel nach den Josephinischen Reformen, über 3 Arbeiten Freiherrn von Birkenstocks über den Gymnasiallehrplan der Wiener Gymnasiallehrerversammlung vom Jahre 1792 und gibt schließlich Winke für Schul-Präparanden und Lehrer. — Uns Benediktiner interessiert vor allem der einleitende Aufsatz von P. Ludwig Koller aus Göttweig. Mit welcher Freude und mit welchem Stolze liest man nicht aus den schlichten Zeilen, denen man es nicht ansieht, wieviel redlicher Forscherfleiß in ihnen sich birgt, welch gewaltigen Einfluß gerade unser Orden auf die Entwicklung des Schulwesens ausgeübt hat! Gleich auf Seite 3 berührt es angenehm, daß der Verfasser nicht wieder die stereotype Doppelschule in den Klöstern gebracht hat, sondern eine solche nur für die größeren Stifte annimmt, in den übrigen aber gemeinsamen Unterricht der Internen und Externen. Die Doppelschulen waren aus leicht begreiflichen Gründen vielfach nur ein frommer Wunsch geblieben, ganz besonders in Oesterreich, wo die Klostergründungen erst später einsetzen und die Schulgründungen schon in die Blütezeit des Rittertums hineinfallen. Sehr zu loben ist der Versuch, die ältesten Schulen nach Kronländern zusammen zu stellen. Natürlich ist dabei manches übersehen worden, so ist z. B. nach Irimbert, Comment. in libr. Reg. für das 12. Jahrhundert sicher das Bestehen einer Mädchenschule, wahrscheinlich aber nur für Interne anzunehmen.

St. Ottilien. P. Beda Danzer.

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Neue Folge der „Mitteilungen für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte." 4. Jahrgang. Berlin 1914, Weidmannsche Buchhandlung.

Die Aufsätze dieses Jahrganges befassen sich fast ausschließlich mit schulischen Erscheinungen des letzten Jahrhunderts. So behandelt C. Rethwisch das „Höhere Unterrichtswesen und die staatliche Gesamtentwicklung Oesterreichs seit 1848" (S. 23—61). Schwarzenbergs Regierung unterschied sich in einem sehr wesentlichen Punkte von der Metternich'schen, indem sie die vollkommene geistige Ebenbürtigkeit mit dem außerösterreichischen

Deutschland als den Angelpunkt der Vormachtstellung im deutschen Staatenbunde erstrebte. Um das zu erreichen, mußte vor allem das höhere Unterrichtswesen auf diese Aufgabe eingestellt werden. — Das zweite Heft bringt neue, nicht uninteressante Fragmente zu Leibniz' Prinzenerziehung. Stark in die Gegenwart herein greift der umfangreiche Aufsatz von Paul Vogel (Zwickau) über „das Bildungsideal der deutschen Frühromantik", indem wir hier vielfach auf die ersten schüchternen Ansätze höchst zeitgemäßer Bestrebungen stoßen, z. B. bezüglich der Stellung der Kunst zur nationalen Erziehung (S. 178 f.). — Wertvolle Fingerzeige und Stoff für die Erziehungsgeschichte des Jesuitenordens bieten die Bücherbesprechungen auf S. 65 ff. und S. 312, letztere von dem bekannten P. Duhr S. J.

St. Ottilien. P. Beda Danzer.

Miszelle.

Stift Melk als Vorbild für die „Priesterburg" in Mozarts „Zauberflöte". — In der Festschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich bringt der bekannte Forscher und Schriftsteller Dr. Alfred Schnerich einen in vieler Hinsicht lesenswerten Aufsatz unter dem Titel: „Das niederösterreichische Zeit- und Lokalkolorit bei Mozart und Haydn" und zwar mit besonderer Berücksichtigung des Textes der „Zauberflöte" und der „Jahreszeiten". Die kurze Anzeige dieses Themas in dieser Zeitschrift begründet sich ganz einfach dadurch, daß der Verfasser auf gute, bisher allerdings noch kaum beachtete Motive gestützt, mit Erfolg den originellen Nachweis zu erbringen sucht, daß die oder wenigstens eine Anregung für die Schilderung der Priesterburg in der Zauberflöte angesichts der uralten Benediktinischen Kulturstätten am Donaustrom (Melk, eventuell Göttweig) lebendig geworden sei oder doch gefördert.

Beide, Dichter und Komponist, sind auf ihren Reisen aus Regensburg, beziehungsweise Salzburg nach Wien, sicherlich nicht achtlos an diesen eigenartigen Schöpfungen unserer Heimat vorbeigekommen. Tatsächlich lassen sich mancherlei Analogien zum Leben in den Stiften im Allgemeinen, zu den Baulichkeiten Melks im Besonderen unschwer herausfinden, zumal nach den schönen Worten Taminos:

„Es zeugen die Pforten, es zeugen die Säulen,
Daß Klugheit und Arbeit und Kunst hier weilen;
Wo Tätigkeit wohnet und Müßigang weicht,
Erhält eine Herrschaft das Laster nicht leicht."

Dieser allgemeine Satz wird im Detail (Klausur, Noviziat etc.) noch genauer als mindestens ebenso gut für das Originalordenswesen, wie für die Nachäffung des Maurerordens passend erwiesen. Jedenfalls ist damit den altehrwürdigen Kulturtraditionen der österreichischen Stifte wieder ein ehrendes Zeugnis ausgestellt, und wo möglich weitere Nachweise einer Ideenverwandtschaft zwischen Benediktinergeist und -kunst mit den Meisterwerken der Klassiker würden nur dem guten Rufe beider Bildungsgewalten frommen. A. Weißenhofer.

Register für den Jahrgang 1915.

Bearbeitet von P. Blasius Huemer.

Dieses Register wurde mit Beschränkung auf den Benediktinerorden und seine Zweige gefertigt. Alles, was aus Referaten von Büchern – welche alle unter dem Autorennamen aufscheinen – und Zeitschriften entnommen ist, hat die Bezeichnung r; f. u. ff. = folgende Seiten (passim); A = Abt; B = Benediktinerkloster; C = Cisterzienserkloster; ein N nach B oder C = Nonnen; † = Sterbenachricht. Vgl. auch vorne das alphab. Verzeichnis der deutschen Cisterzienserklöster S. 2–42.

Abdinghof B, r 191.
Admont B, 162, † 167 u. 573, BN, 226.
Afflighem B, † 573 u. 575.
Ahausen B, 555.
Ahsan Tewfik, Türkisch-arabisch-deutsches Wörterbuch, r 604.
Alabama s. St. Bernhard.
Aldersbach C, 168, 374.
Altdorf s. Bregenz.
Alte u. Neue Welt, 48. Jahrg., r 610 f.
Altenburg B, 162.
Ampleforth B, † 167.
Andechs B, † 168 u. 336, 367, † 576.
St. Andre bei Brügge B, 160.
Archiv f. Fischereigeschichte, 3. Heft, r 192, 4. Heft 611.
Atchison B, 154, † 168, r 193, 289.
Attel B, r 355, r 582.
Au BN, 245 u. 247.
Augsburg, St. Stefan B, 151, r 193. — St. Ulrich u. Afra B, 212, 228; 364, 368, r 584.
Aufklärung in Bayern 117 ff.
Auxerre, St. Germaine B, 223.

Bamberg, Michaelsberg B, 219, 222; 368, 418, 430 ff.
Bangor B, r 177.
Banz B, Johann B. Roppelt 403–481.
Bardenhewer O., Geschichte der altkirchlichen Literatur r 592.
Beiträge zur österr. Erziehungs- und Schulgeschichte r 613.
Belloc B, † 165.
Belmont B, 154.
St. Benedikt, Scienter nescius 535–542, s. auch b. Regel.
Benediktbeuern B, 199 ff, u. 357 ff, 368 f, 521.
Benediktiner, 2 polnische Klöster 229–238; -Regel s. Regel. Kriegsfürsorge 151 ff, 330 ff, 565 und Mission 558 f.
Benediktus-Medaille im Krieg 572.
St. Bernhard, Alabama B, 154, † 577.
St. Bernhard, Der heilige, P. G Meier r 581.
St. Bertin B, 363.
Besalù B, † 166 u. 170.
Beuron B † 164, † 166, † 170, 329, † 338 u. 576.
Bikel Dr. H., Wirtschaftsverhältnisse des Kl. St. Gallen r 343–348.
Bingen, BN St. Hildegard 228, r 605.
St. Blasien i. Schw. B, 249, Abt M. Gerbert 259 f, 267, 521, 532 u. 583.
Blaubeuren B, 555.
Bobbio B, 198, 203 f.
Bombe Dr. W., Domenico Ghirlandajo r 601.
Bonn, Maria Hilf BN, † 339 u. 341.
Bottenbroich C, 491, 496.
Brasse Dr. E., Gladbach, r 175 f.
Braunau B, r 194, Dramat. Aufführungen der G.-Schüler 505–516.
Bregenz St. Gallus B, r 193.
Břevnov B., 332 f, 513 f.
Bronnbach C, 444.
Burger Dr. Fr., Meisterwerke der Plastik Bayerns, r 189.

Bursfeld B, r 578.
Burtscheid CN. 584

Caldey B, 160.
Camp C, r 174.
Cava B, † 575.
Chevetogne B, 160.
Chiari B, † 336.
Chiemsee s. Frauenchiemsee.
Choralsingschule, r 605.
Christliche Kunst, Die, 10. Jahrgang r 608 f.
Christl. Kunstblätter, 55. Jahrg. r 611.
Cincinnati, St. Prokop B, 154.
Cisterzienserorden, r 581.
Citeaux C, 66, 77, r 579.
Clairvaux C, 61.
Claustrum s. Himmerode.
Clugny C, 219.
Coesfeld, St. Joseph B, † 170.
Cogullada s. Ligugé.
Collectanea Biblica Latina Vol. II (Cod. Rehdigeranus) r 606–608.
Collegeville, St. John B, † 341 u. 576.
Conception B, 284, 28.
Conques, St. Wandrille B, 160.
Cornelimünster B, 572.

Dar-es-Salam B, 153, 562.
Delisle Leopold, † r 610 f.
St. Denis B, 363, r 584.
Dicks M., Die Abtei Camp, r 174.
Disentis B, † 165, r 194, 243 f.
Doberan C, r 611.
Doering Dr. O., Die deutsche Burg r 602.
Döller Dr. J., Das Gebet im alten Testament, r 351.
Donauwörth B, r 172.
Douai s. Woolhampton.

Eberbach C, 76, r 172.
Ebner P. Anselm, Gnadenbild von Maria Plain, 107–116.
Ebrach C, 222, 374, 413 f.
Eichstätt, St. Walburg BN, † 337 u. 338, 574 u. 576.
Einsiedeln B, 136, r 194, (Tagebuch eines Klerikers von 1717–23) 239 bis 257, 272 ff.
Elchingen B, 376.
Emaus s. Prag.
Engelberg B., (Abt Leodegar u. Wahl) 150, † 165 u. 169, r 194, 243 f, 284.
Engeltal BN, 364.
Erfurt, St. Peter B, r 191.
Eschenbrunn B, 554–556.
Ettal B, r 194 (P. L. Babenstuber) 255, † 337, 369.
Exlibris, Inschriften auf, 517—534.

Farnborough B, 160, 328
Ferdinand BN, 287, 297.
Ferrara B, 223.
Ferrières B, 358.
Fiecht B, † 337, A. Alb. Wildauer † 566 u. 575, Abtwahl 567.
Fischer Ludw., Die kirchlichen Quatember, r 593.
Fischingen B, 243, 250.
Fiume BN, † 342.
Fleury B, 203.
Florenz B, 223, 328.
Foerster R., Libanii opera, r 178.
Formbach B, 372.
Fort Augustus (Eb. M. Caruana) 335.
Franken P. K., Aus der Trappistenabtei Mariawald 482 bis 504.
Frauenchiemsee BN, † 165, r 177, † 337, r 579.
Fürstenfeld C, 168, 201, 222, 375.
Füssen B, 199, 215 f, 218, 357.
Fulda B, r 177, 198, 200, 204, r 584.
Fultenbach B, 376.

St. Gallen B, 123, 1 177, 198 ff, 243 f, 248, 250, 257, (Wirtschaftsverhältnisse) r 343—348, 357 ff, 398 ff, 527.
St Gallusstift s. Bregenz.
Ganzenmüller W., Das Naturgefühl im Mittelalter r 354.
Gars B Zelle, r 355.
Garsten 358.
Gebetsverbrüderungen r 582.
St. Georgen BN, r 579.
Gerbert A. u. Kaisheim 259 f, r 583.
Gessen-St. Josephs Abbey B, 286.
Gladbach B, r 175, 198.
Gloning P. M., Verzeichnis der deutschen Cist.-Klöster 1–42.
Göttweig B, 162, † 164 u. 337, 366, Das Benediktinerstift G von P. H. Siegl r 582 f, 614.
Goslar-Neuwerk CN, r 349.
Gotteszell C, 375.
Grasso, A. Greg. Erzbischof 326.
Gries s. Muri-Gries.
Gries-Sarnen B, 196.
Gruve P. L., Geschichte der Sankt Meinradsabtei 272–303.

Guglia Dr. Eugen, Die Geburts-, Sterbe- u. Grabstätten der deutschen Kaiser u. Könige r 583–588.

Heiligenkreuz C. † 338, r 580.
Heilsbronn C, 201.
Heisterbach C, 57 ff.
Helbling M., Tagebuch eines Einsiedler Klerikers 239–257.
Helfta CN, 227.
Hellmann S., Fränkische Geschichte Gregors von Tours r 179–188.
Helmershausen B, r 177.
Hersfeld B, 198.
Heß Dr. W., Joh. B. Roppelt aus Banz 403–481.
Hildegard v. Bingen, r 506.
Himmerode C, 57 ff.
Hirn F., Geschichte Tirols von 1809 bis 1814, r 590.
Hirsau B, 198, 203, 211, r 354.
Historisch-politische Blätter 154 Bd. r 612 f.
Hohenfurth C, 44 f, r 194.
Holland Dr. H., Der Schlachtenmaler Th. Horschelt r 106.
Höpfl P. Hild., Die Stationen des hl. Kreuzwegs in Jerusalem r 603.
Hoppe A., Des Oesterr. Wallfahrtsorte r 355.
Hoppe W., Zinna r 580.
Hörmann Dr. J., Griechische Laienbeichte 352.
Hoven CN, 64.
Hymmerode s. Himmerode.

Jasper-St. Meinrad B, 288.
Jerusalem, Oelberg B, † 165, französ. Benediktiner 336, Dormitio B. M. V. r 604.
Innsbruck, Herz-Jesu-Priorat B, † 164, † 165, † 169.
St. John B, 154.
St. Josephs Abbey B, 286.
Jungnitz J., Die Breslauer Weihbischöfe r 589.

Kaisheim C, Ulrich Mayr 117–134 u. 258–271; 168, 376.
Kempten B, 217.
Kirchheim CN, 118.
Klöster und Krieg s. die einzelnen Namen.
Klosterbibliotheken des Mittelalters 197–228 u. 357–377.
Kochel BN, 200, 225.
Köln, Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Groß-St. Martin, St. Pantaleon r 599—601.
Kongregation, Americo-Kassinens. 153 f.
Königslutter B r 585.
Korvey B, r 177, 209, 224, 359 f.
Kösels Bibliothek der Kirchenväter Bd. 16–20, r 590–592.
Krautwig H., Der deutsche Ritterorden r 353
Kremsmünster B, 111, 162, r 194, 198, Ritterakademie 304, 306 ff, † 337 u. 342, 358, 522, P. W. Dannerbauer, Nekrolog 568 ff.
Kretschmer K., Gesch. der Geographie r 190.
Die Kunstdenkmale der Rheinprovinz r 599.

Lambach B, P. M. Lindemayr 304 bis 315, Kriegsfürsorge 330, Stadl-Paura r 356.
St. Lambrecht B, 161, † 163, r 191.
Landshut, Seligental CN, r 195, † 575.
Langheim C, 413 f, 428 f, 473.
Leistle Dr. D., Klosterbibliotheken des Mittelalters 197–228 u. 357 bis 377.
St. Leo (Florida) B, 154.
Ligugé-Cogullada B, † 170.
Linciaux, St. Anna de Kergonán B, 336.
Lindi, Deutschostafrika 563.
Locus s. Mariae s. Marienstatt.
Lorsch B, 198, 527, r 584.
Lubin B, 229.
Lüdtke Dr. Fr., 2 polnische Benediktinerklöster 229–238.

Magdenau CN, † 575.
Maigrauge CN, † 575.
Maiwald P. V., Dramat. Aufführungen in Braunau 505–516.
Mallerstorf B, 211, Leukardis 225.
Maredret BN, 160.
Maredsous B, 155, 329.
Maria Laach B, 155, † 163, 483.
Maria Plain, Krönung des Gnadenbildes 107–116, 223.
Mariastein B, 243 f.
Mariawald, Trappistenabtei 482—504.
Mariazell B, 161, 307; Monatsschrift, I. Jahrg. r 191.
Marienberg B, r 195, † 340 u. 576.

Mariengarten CN, s Goslar.
Marienstatt C, A. Hermann 57—92, † 576.
Mariental CN, Wahl 572.
Martinsberg s. Pannonhalma.
Martyrologium Monasticum 135 ff.
Mayrhofer Robert, Tongrammatik r 606.
Mehrerau C, † 168, 248, † 336 u. 339.
Meier P. Gabriel, Der hl. Bernhard und der Orden von Zisterz r 581.
St. Meinrad (N.-Am.) B, Gründung und Entwicklung 272–303.
Melk B, Reform in St. Paul 95, 162, r 195, 304, Kriegsfürsorge 334, † 339, 532, r 578, Vorbild für die „Priesterburg" in Mozarts Zauberflöte 614.
Merkelbeek B, 572.
Metten B, 112, † 166, r 195, P. Bernhard Ponschab, Nekrolog, 329 f, Kriegsfürsorge 335.
Metz, St. Arnulph r 584.
Michaelbeuern B, 199, 522, 533.
Michelfeld B, 444, 469, 471 f.
Millstatt B, 95.
Mission u. Krieg 557 ff, in Transvaal 572.
Mitterwieser Dr. A., Die Kirche in Griesstätt r 355; Derselbe, Die Klosterkirche in Altenhohenau r 581.
Mohlberg K., Radulph von Rivo r 595–598.
Mondsee B, 222.
Mont-César B, 155.
Montecassino B, 223, Generalkapitel 324, Erdbeben 327, † 337, 364.
Monte Vergine B, Erzb. D. Gr. Grasso 326, † 575.
Montserrat B, † 170.
Morigni B, 212.
München St. Bonifaz B, † 166, 284, 303.
Muenster, St. Peter B, † 339.
Münsterschwarzach B, † 577.
Muri-Gries B, † 167, 242 f, 256, † 340 u. 341.
Musiker des Benediktinerordens r 605.

Neresheim B, 136, 357.
Neuburg C, 76.
Neu-Engelberg B, † 169 u. 170.
Neu-Nursia B, † 164, 572.
Newark B, 154.
New-Subiaco B, 285, 303.
Niederaltaich B, r 177, 211 f, 370.
Nonnberg BN, 162, 226.

Oberaltaich B, 110, 370.
Oberschönenfeld CN, 168.
Oberzell B, 525.
Oelenberg CR, 482 ff, † 577.
Oetting B r 584.
St. Omer B, 363.
Oosterhout B, 160.
Ossegg C, r 194, † 574.
Ostrov B, 43 ff.
Ottau B, 43–56.
St. Ottilien B, 152 f, † 167, † 169 u. 170, r 195, Bericht 331 f u. 564 f, † 337 u. 389, 562, † 575 u. 576, † 577.
Ottobeuren B, Bibliothek 208 ff.

Pannonhalma B, † 338, 513, † 574.
S. Paolo Bras. B, † 576.
St. Paul B., A. Ulr. Pfinzing 93—106, r 195, † 573.
Pelican B., Katharina v. Siena r 189.
St. Peter s. Erfurt u. Salzburg.
Petershausen B, 250.
Pfäffers, Pfävers B., 243 f, 250, 254, 364.
„Pionier", Monatschrift, VI. Jahrg. r 192.
Plock B, 229.
Politz B, 516.
Prag, Emaus B, 163, † 573.
Prifling B, 203, 223.
Prüm B, 75, r 584, r 610.

Raigern B, † 169, Kriegsfürsorge 332 ff, † 336, 522, † 533.
Raitenhaslach C, 376.
Ramsgate B, 160.
Regel des hl. Benedikt 136 ff, discretione praecipua 142 ff, übersetzt von P. Bihlmeyer in Kösels Kirchenväter r 592, r 595.
Regensburg, St. Emmeram B, 198, 217, 222, 358, 365 ff, r 584, r 612. — Niedermünster BN, 226.
Reichenau B, 198, 202, 208, 358 ff, 366 r 584.
Reindl L., Dr. Ulrich Mayr 117–134, u. 258–271.
Rheinau B, 243 f.
Richardton B, † 576.
Riemann Dr. Hugo, Musik-Lexikon r 605.
St. Riquier B, 218.

Rolandswerth 227.
Rom, S. Anselmo B, Bericht 324 ff.
– S. Callisto B, 328.
Rosenthal CN, r 586.
Rott B, hl. Marian und Annian 315—323; 371, r 582.

Säben BN, † 336.
Salem C, 168, 249.
Salzburg, St. Peter B, 95, 111, Kriegsfürsorge 161, r 171 (Kunsttop.) u. 177, 522, 528, 530.
– St. Peter BN, 226.
– Universität B, 304.
– s. Maria Plain u. Nonnberg.
Sandhage A., Sunnol, Theoretisch praktische Choralsingschule r 605.
Sarnen, St. Andrae BN, † 167 u. 338.
Saumur, St. Florent B, 223.
Schäftlarn B, 390.
Scheyern B, † 164, 196, 215, 222, 371, 551.
Schiller E., Bürgerschaft und Geistlichkeit in Goslar r 349.
Schlecht Dr. J., Pius III. und die deutsche Nation r 588 f.
Schmidt V., Propstei Ottau B, 43—56.
Schmitzer Dr. J., Savonarola r 353.
Schock P. J., Inschriften auf Exlibris, 517—534.
Schulwesen, r 613 f.
Schweiklberg B, † 337.
Seckau B, † 339.
Seanner M., Glocken von München-Freising r 178.
Seedorf BN, 254.
Seeon B, 304.
Seitenstetten B, 163, r 196.
Seligental s. Landshut.
Sieciehow B, 230 ff.
Siegburg B, 61, Kriegsfürsorge 572.
Siegl P. Heinrich, Das Benediktinerstift Göttweig r 583 f.
Söhn Dr. J., Eberbach r 172.
Solesmes B, 329, r 605.
Sonnenburg BN, r 580.
Sonntagberg B, 163.
Sponheim B, 209.
Stams C, † 339, r 356.
Strelli Dr. P. R., St. Paul unter U. Pfinzing 93—106.
Stromberg C, s. Heisterbach.
Strunz Franz, Die Vergangenheit der Naturforschung r 604 f.
Sunnol s. Sandhage.
Szentiványi Dr. R., Ein Lukasevangelium aus dem 10. Jahrh. 378—402.

Tanzenberg Oliv. B., † 165, Kriegsfürsorge 565 f.
Tegernsee B, r 177, 198 ff, 318 ff, 357, 372, 531, r 582.
Tettenweis BN, † 574.
Teuffel Rud., Individuelle Persönlichkeitsschilderung in den deutschen Geschichtswerken r 598.
Thanet, Marienkloster BN, 225.
Theres B, 434, 441, 445.
Thierhaupten B, 531.
St. Thomas a. d. Kyll CN, 64, 70, 72,
Thyrnau CN, † 575.
Trier, St. Maximin B, 218.
St. Trond B, 223.
Tyniec B, 229 f.

St. Ursula Legende u. Problem r 610.

Vaucelles C, 76.
Villers C, 66.
St. Vincent B, 153, † 165 u. 166 u. 170, 326.
Vivarium B, 197.
Vogels H. J., Codex Rehdigeranus r 606—608.
Vulgata Revision 324 f, 328 f, 378 bis 402.

Wahlstatt B, 516.
Waldsassen CN, r 196, † 337 u. 339.
Walter K., Glockenkunde r 176.
Weihenstephan B, 210, 212, 220, 372, 521.
Weingarten B, 136.
Weißenau, -oe B., 223, 428, 445.
Wellstein G., Abt Hermann v. Marienstatt 57—92.
Werden a. R. B, 198, 209.
Wessobrunn B, 111, 198, 217, 225, 365, 373, 521, 523, r 594.
Westdeutsche Zeitschrift 37. Jahrg., r 609 f.
Wettingen C, 249, r 586.
Wiblingen B, 250.
Wien, Schotten B, 154 f, † 164, r 196. † 576.
Wiener-Neustadt, Neukloster r 587.
Wilhering C, r 196, † 577.
Wolf P. O., Der Tempel von Jerusalem r 602.
Woolhampton B, r 576.

Wozasek-Mannl, Der heil. Norbert r 581.
Wurm Dr. Al., Kunst und Seele I. r 598.
Würzburg, St. Stephan B, 412, 521.

Zacharias-Benediktuskreuz 543–553.
Zalavár s. Pannonhalma.
Zeitschrift für christliche Kunst r 191.
Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes, 4. Jahrg., r 613.
Zeitschrift der Savignystiftung, Kanonistische Abteilung (1913) r 190 f.
Zibermayr, Die Legation des Kard. Cusanus r 578–580.
Zinna CN, 227.
Zinna C, r 580.

Literarischer Anzeiger

der Studien und Mitteilungen O. S. B.

Neue Folge. Jahrgang 5.

Der ganzen Reihe Nr. 16. **Salzburg, Jänner 1915.**

Alle zur Vorlage oder im Tauschwege eingesandten Bücher, Broschüren, Zeitschriften etc. gelangen hier (mit Angabe von Umfang und Preis) zur Ausweisung. — Besprechung bleibt vorbehalten. — Eine Rücksendung kann nicht erfolgen.

Allgemeines Literaturblatt. Herausgegeben durch die Leo-Gesellschaft. Red. von Dr. Franz Schnürer. XXIII. Jahrg. (1914). C. Fromme, Wien 1914; XIII u. 535 Seiten, jährlich 15.— K. Erscheint zweimal im Monat.

Altbayerische Monatsschrift. Herausgegeben vom historischen Verein von Oberbayern. Red. von Dr. G. Leidinger. München 1914. 12. Jahrgang (1913/14); 152 Seiten, 7.— M. Erscheint jedes zweite Monat.

Archivalischer Almanach. 5. Jahrgang. Herausgeber und Verleger Hohmann, Halle a. S. 1914; XVI u. 296 Seiten, 6.— M.

Bardenhewer, Dr. Otto, Geschichte der altkirchlichen Literatur. 2. Bd. Vom Ende des 2. Jahrh. bis zum Beginn des 4. Jahrh. 2. umgearbeitete Aufl. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1914; XIV u. 730 Seiten, 12.— M.

Benziger & Co. A.-G., Deutscher Buchverlag der Verlagsanstalt. 1792—1914. Einsiedeln 1914; kl. 4°. 229 Seiten.

Bonifatius-Korrespondenz. Apologetische Mitteilungen für den hochw. Klerus und gebildete Laien. Herausgegeben von P. Aug. Galen O. S. B. Abtei Emaus, Prag 1914; 344 Seiten, jährlich 5.— K. Erscheint zweimal im Monat.

Breit, Dr. Ernst, In Kriegsnöten. Engeldienst des katholischen Volkes für die Kämpfenden. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln (1914); 78 Seiten, geb. 50 ₰.

Breit, Dr. Ernst, Kreuz und Krieg. Fastenerwägungen für unsere schicksalsschwere Zeit. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln (1915); 56 Seiten.

Casopis, Musea Království Českého 1914. Red. von Jan Machal a Cyril Ryt. Purkyně. 88. Bd. Komm.-Verlag von Fr. Řivnače, Prag 1914; 468 Seiten.

Commer, Dr. Ernst, Divus Thomas. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. 1. Bd. Mechitharisten-Druckerei, Wien und Berlin 1914; VIII. u. 524 Seiten, 15.— K.

Epstein, Dr. Markus, Psalmistische Studien. Selbstverlag, Brünn 1914; 38 Seiten.

Erfer Franz, Die Gottesbraut. Betrachtungen und Anmutungen über das hohe Lied. Komm.-Verlag Missionsdruckerei St. Ottilien 1915; X u. 309 Seiten, 3.— M.

Gatterer Michael S. J., Weckruf der Zeit. Kriegsansprachen. 2. Sammlung. 1.—4. Tausend. Fel. Rauch, Innsbruck 1915; 74 Seiten, 90 h.

Gerigk, Dr. Hubert, Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. Katechesen für die Mittelstufe im Anschluß an das Gebetbuch: „Dienet dem Herrn". Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1914; 92 Seiten, 2.— M.

Gerigk, Dr. Hubert, Stufenweise Einführung der Kinder in die heil. Messe. Theoretische Darlegungen und ausgeführte Katechesen für alle Jahrgänge der Volksschule im Anschluß an die Gebetbücher „Gottes Lieblinge" und „Dienet dem Herrn". Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln (1914); 187 Seiten, geb. 2.40 M.

Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der 5 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 49. Bd. H. von der Matt, Stans 1914. LXII u. 303 Seiten.

Gspann, Dr. Joh. Chrys., Schönheit der katholischen Weltanschauung. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1914; 292 Seiten, geb. 4.— M.

Harter Josef, Das Cisterciensterstift Schlierbach. S.-A. aus „Ave Maria". Selbstverlag, Linz 1914; 15 Seiten.

Historisches Jahrbuch. Im Auftrage der Görresgesellschaft und unter Mitwirkung von H. von Grauert, G. Schnürer, C. Weymann, F. Kampers herausgegeben von Erich König. 35. Band. Komm.-Verlag Herder & Co., München 1914; XLII u. 979 Seiten, 15.— M. Erscheint vierteljährig.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Georg Jochner. 154. Bd. Kom.-Verlag Th. Riedel, München 1914; XII. u. 900 Seiten, halbjährig 9.— M. Erscheinen zweimal im Monat.

Holzknecht, Dr. Georgine, Ursprung und Herkunft der Reformideen Kaiser Josefs II. auf kirchlichem Gebiete. (Forsch. zur inneren Gesch. Oesterreichs, H. 11.) Wagner, Innsbruck 1914; XII u. 108 Seiten, 4.20 K.

Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen. 26. Jahrg. 1913. Mit 21 Tafeln. J. Keller & Co. G. m. b. H., Dillingen; 279 Seiten.

Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 79. Jahrg. Herausgegeben von Dr. H. Grotefend. Bärensprung, Schwerin 1914; 209 u. 26 Seiten.

Jahresbericht des Thüringisch-Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale über das 94./95. Vereinsjahr 1913/14. Mit einem Porträt. Gebauer-Schwetschke, Halle a. S. 1914.

Jahresbericht der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1913. Selbstverlag. Prag 1914; 64 Seiten.

Kirch Conradus S. J., Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae. In usum scholarum. Ed. 2. et 3., aucta et emendata. B. Herder, Friburgi Br. 1914; XXXI u. 624 Seiten, 8.— M

Kösels Bibliothek der Kirchenväter. Band 18. Des hl. Kirchenvaters Aurelius Augustinus Bekenntnisse. Aus dem Lateinischen übers. von Dr. Alfred Hoffmann. Kösel, Kempten und München 1914; IX u. 378 Seiten, geb. 4.80 M.

Kösels Bibliothek der Kirchenväter. Band 19. Des hl. Kirchenvaters Aurelius Augustinus Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes. Uebers. von Dr. Thomas Specht. Kösel, Kempten und München 1914; XIII u. 392 Seiten, geb. 5.30 M.

Kösels Bibliothek der Kirchenväter. Band 20. Des Sulpicius Severus Schriften über den hl. Martinus. — Des hl. Vinzenz von Lerin Commonitorium. — Des hl. Benediktus Mönchsregel. Kösel, Kempten und München 1914; XI u. 147 u. 80 u. 97 Seiten, geb. 4.80 M.

Kybal Vlastimil, Die Ordensregeln des heiligen Franz von Assisi und die ursprüngliche Verfassung des Minoritenordens. (Beiträge zur Kulturgesch. des Mittelalters und der Renaissance, Bd. 20.) B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1915; 176 Seiten, 6.— M.

Lourdes-Chronik. Organ des österreichischen Lourdes-Komitees und der Erzbruderschaft vom hl. Erzengel Michael in Wien. Redigiert von J. Bernhard. Preßverein, Linz a. D. 1914; 288 Seiten, 4.— K. Erscheint jede 2. Woche.

Lourdes-Rosen. Monatschrift zur Verehrung der seligsten Jungfrau Maria. 19. Jahrg. L. Auer, Donauwörth 1914; 188 Seiten, 2.40 K.

Marchthall, Siegmund von, Der Frawen-Insul Chronika. Kurz in Reimen komponieret und mit Bildlein ausstaffieret. Komm.-Verlag St. Ottilien. 56 Seiten, 1.— M.

Mariengrüße aus Einsiedeln. Monatsschrift für das katholische Volk. Red. von Joh. Ev. Hagen. XIX. Jahrg. Eberle und Rickenbach, Einsiedeln 1914; XII u. 384 Seiten, jährlich 3.60 K.

Mayrhofer Robert, Tongrammatik. Die im Hören intuitiv anerkennbaren spezifisch-tonlichen Wertschaften. Dominanten: Tonika und Dissonanzen: Konsonanz als Erlebniswerte. Selbstverlag, Brixen 1914; 136 Seiten, 3.60 K.

Mohlberg, Dr. P. Cunibert, O. S. B., Radulph de Rivo, der letzte Vertreter der altrömischen Liturgie. 2. Bd. Texte. Aschendorff, Münster i. W. 1915; XV u. 310 Seiten, 6.50 M.

Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Zugleich Forschungen zur Geschichte Bayerns. Herausgegeben von dem historischen Vereine von Oberbayern. 59. Bd. Komm.-Verlag G. Franz, München 1915; 472 Seiten.

Ordo divini Officii recitandi sacrique peragendi in Ecclesiis et Oratoriis Congregationis Helveto-Americanae O. S. B. pro anno Domini 1915. Mit Katalogen. Mt. Angel, Oregon (1914); 125 Seiten.

Pharus. Katholische Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der pädagogischen Stiftung Cassianeum Donauwörth. Red. von Jos. Weber. 5. Jahrg., 2. Halbbd. L. Auer, Donauwörth 1914; VII u. 512 u. 96 Seiten, halbjährig 4.— M.

Pöllmann, P. Ansgar, Benedikt XV. aus der Familie der della Chiesa. Ein helles Bild auf dunklem Hintergrunde. Mit Buchschmuck von Otto Obermeier. J. C. Huber, Diessen 1915; VII u. 323 Seiten, geb. 3.20 M.

Prediger und Katechet. Eine praktische katholische Monatsschrift besonders für Prediger und Katecheten auf dem Lande und in kleineren Städten. 64. Jahrg. G. J. Manz, Regensburg 1914; XV u. 1036 Seiten, 6.— M.

Quarterly Review, The American Catholic. Vol. 39. Jahrgang 1914. Philadelphia 1914; VI u. 694 Seiten, 4.— Sh.

Roll Karl, Die Medaillen-Stempel-Sammlung des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg. Komm.-Verlag E. Hirsch, München 1915; 96 Seiten und 5 Tafeln. 4.50 M.

Rougier F., Vor dem Tabernakel. Hundert Besuchungen bei Jesus im allerheiligsten Alterssakramente nebst Meß-, Beicht- und Kommunionandacht, sowie den kirchlichen Litaneien für gottliebende Seelen. Aus dem Französischen. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1914; 400 Seiten.

Salesianische Nachrichten. Organ der frommen Vereinigung Salesianischer Mitarbeiter Don Boscos. 20. Jahrg. (1914). Trient 1914. Erscheinen monatlich.

Schumacher, P. Adalgott O. S. B., Album Desertinense oder Verzeichnis der Aebte und Religiosen des Benediktiner-Stiftes Disentis. Eine Festgabe auf die Jubelfeier seines dreizehnhundertjährigen Bestehens 614—1914. Mit einer Ansicht von Disentis in Lichtdruck. Selbstverlag des Stiftes 1914; 8°, XII u. 139 Seiten,

Schwarzmann Heinrich, An den Quellen des Heiles. Ein Buch zur Förderung und Verinnerlichung des eucharistischen Kultes. Mit Buchschmuck von Hermann Coßmann. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln (1914); 278 Seiten, geb. 3.40 M.

Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie 1913. 4 Abhandlungen eigens paginiert. Selbstverlag, Prag 1914.

Századok, a Magyar Történelmi Társulat Közlönye. Herausgegeben von Dr. Domanovszky Sándor. 48. Jahrg. 1914. Selbstverlag, Budapest 1914; IX u. 768 Seiten, 10.— K. Erscheint monatlich.

Theologie und Glaube. Zeitschrift für den katholischen Glauben. Herausgegeben von den Professoren der bischöfl. philosophisch-theolog. Fakultät zu Paderborn. 6. Jahrg. F. Schöningh, Paderborn 1914; XX u. 880 Seiten, 12.— K.

Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Im Namen des mit der Universität Halle-Wittenberg verbundenen Thüring.-sächs. Geschichts-

vereins herausgegeben von Dr. Theo Sommerlad. 4. Band. Gebauer & Schwetschke, Halle a. d. S. 1914; VI u. 276 Seiten, 6.— M.

Vancsa, Dr. Max, Fünfzig Jahre Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1864—1914. Selbstverlag, Wien 1914; 4°. 115 Seiten.

Wahl, Dr. Gustav, Erster Bericht über die Verwaltung der deutschen Bücherei des Börsenvereines der deutschen Buchhändler zu Leipzig i. J. 1913. Selbstverlag, Leipzig 1914; 40 Seiten u. 9 Tafeln.

Weber Norbert O. S. B., Sorgenkinder. Rundgang durch die Aussätzigendörfer im Süden von Deutsch-Ostafrika. (Im Kampf fürs Kreuz Nr. 8.) Missionsverlag St. Ottilien 1914; 40 Seiten, 20 ₰.

Wehrmeister, P. Cyrillus O. S. B., Parcival. Nach der Dichtung Wolframs von Eschenbach für die Jugend bearbeitet. 3. Aufl. Missionsverlag St. Ottilien 1915; 53 Seiten, 50 ₰.

Wehrmeister, P. Cyrillus O. S. B., Das Gudrunlied. Für die Jugend bearbeitet. 2. Aufl. Missionsverlag St. Ottilien 1915; 45 Seiten, 50 ₰.

Wotke, Dr. Karl, Die Jahreshauptberichte Langs und Ruttenstocks über den Zustand der österreichischen Gymnasien in den Jahren 1814 bis 1834. (Beitr. zur österreich. Erziehungs- und Schulgeschichte 16. Heft.) C. Fromme G. m. b. H., Wien u. Leipzig 1914; XVI u. 446 Seiten, 12.— K.

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Herausgegeben von der Württemb. Kommission für Landesgesch. Neue Folge, 23. Jahrg. W. Kohlhammer, Stuttgart 1914; IV u. 489 Seiten.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Herausgegeben von E. J. Bekker, L. Mitteis, R. Schröder, H. Brunner, U. Stutz, A. Werminghoff. 35. Bd. Kanonistische Abteilung IV. H. Böhlaus Nachf., Weimar 1914; V u. 612 Seiten.

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. Herausg. vom Vorstande. 47. Bd. Komm.-Verlag B. Hartmann, Elberfeld 1914; IV u. 310 Seiten.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge, 58. Heft. Selbstverlag, Innsbruck 1914; LXXXVII u. 485 Seiten.

Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark. Red. von Dr. Eduard Czegka. 12. Jahrg. Komm.-Verlag Leuscher & Lubensky, Graz 1914; 226 Seiten.

Zeitschrift für alte und neue Glasmalerei und verwandte Gebiete. Offizielles Organ des Verbandes deutscher Glasmalereien. Redigiert von Dr. Josef L. Fischer. III. Jahrg., Delphin-Verlag, München 1914; XXVIII u. 156 Seiten, 8.— M.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. Herausg. von Dr. Theoder Brieger und Lic. Bernhard Heß. 35. Bd. F. A. Perthes, Gotha 1914; VII u. 639 Seiten, 20.— M. Erscheint vierteljährig.

Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Herausg. von A. Büchi u. Joh. P. Kirsch. 8. Jahrg. H. von Matt & Co., Stans 1914; IV u. 320 Seiten, 6.— Fr. Erscheint vierteljährig.

Zibermayr, Dr. Ignaz, Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg. (Reformationsgesch. Studien und Texte, Heft 29.) Aschendorff, Münster i. W. 1914; XVII u. 128 Seiten, 3.75 M.

Zimmermann Karl, Mit Gott für König und Vaterland! Religiös-ethische Gedanken zum Weltkrieg 1914. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln (1914); 68 Seiten, 1.— K.

Zürcher, P. Ambros O. S. B., Das Gotteskind. Ein Bilder- und Gebetbuch für die lieben Kinder. 2. Aufl. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 320 Seiten.

Literarischer Anzeiger

der Studien und Mitteilungen O. S. B.

Neue Folge. Jahrgang 5.

Der ganzen Reihe Nr. 17. **Salzburg, April 1915**

Alle zur Vorlage oder im Tauschwege eingesandten Bücher, Broschüren, Zeitschriften etc. gelangen hier (mit Angabe von Umfang und Preis) zur Ausweisung. — Besprechung bleibt vorbehalten. — Eine Rücksendung kann nicht erfolgen.

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. 56. Bd. Selbstverlag, Würzburg 1914; IV u. 212 Seiten.

Archivum Franciscanum. Periodica publicatio trimestris cura PP. Collegii D. Bonaventurae. 7. Jahrgang. Quaracchi presso Firenze 1914; 832 Seiten.

Bähnisch Alfred, Die deutschen Personennamen. 2. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 296). B. G. Teubner, Leipzig 1914; VIII u. 126 Seiten; geb. 1.25 M.

Beck Oskar, Verlagskatalog der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München 1763—1913. Mit einer geschichtlichen Einleitung. Herausgegeben zur Feier des 150jährigen Bestehens der Firma. München 1913; 376 Seiten.

Bericht, 71, und Jahrbuch 1913/14 des historischen Vereins für Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg zu Bamberg. Komm.-Verlag Buchner, Bamberg; XXII u. 130 Seiten.

Bessarione. Italienische Zeitschrift für orientalische Studien. XVIII. Jahrgang. 30. Bd. Max Bretschneider, Rom 1914; VIII u. 453 Seiten.

Blume Dr. Karl, Abbatia. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Rechtssprache. (Kirchenrechtl. Abhandl. 83.) F. Enke, Stuttgart 1914; XIV und 118 Seiten, 5.40 M.

Brasse, Dr. Ernst, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach. Herausgegeben von der Stadt M.-Gladbach 1914. Komm.-Verlag F. Kerlé, M.-Gladbach 1914; 1 Teil XVIII und 376 Seiten u. 4 Tafeln. 8.— M.

Braumüller Wilhelm, Verlagskatalog 1836—1913. Selbstverlag, Wien u. Leipzig 1914. VIII u. 365 Seiten.

Breit, Dr. Ernst, Die sieben Sakramente und unsere Zeit. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 62 Seiten, 20 ₰

Caron Max., Eine Viertelstunde zu Füßen Jesu. Betrachtungen für die Vakanztage für Kandidaten des Priestertums. Nach der 9. Aufl. ins Deutsche übertragen von Martin Sinz. Fel. Rauch, Innsbruck 1915; VI und 302 Seiten, 2.40 K.

Daverkosen, Dr. Hubert. Die Reichsabtei Cornelimünster, ihre Gründung und ihre wirtschaftliche Lage. A. Jacobi & Co., Aachen 1915; VIII und 75 Seiten.

Degenhart, Dr. Friedrich, Der hl. Nilus Sinaita. Sein Leben und seine Lehre vom Mönchtum. (Beitrag zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, H. 6.) Aschendorff, Münster i. W. 1915; XII und 186 Seiten, 5.— M.

Die barmherzigen Brüder in Wien 1614—1914. Eine aktenmäßige Darstellung der Geschichte des Metropolitankonventes und Spitales der barmherzigen Brüder in Wien, anläßlich des dreihundertjährigen Bestandes Selbstverlag, Wien 1914; VIII u. 128 Seiten.

Doering, Dr. Oskar, Die deutsche Burg. 1.—20. Tausend. Mit 69 Abbildungen. (Die Kunst dem Volke Nr. 21.) Allg. Vereinigung f. christl. Kunst, München 1915; 40 Seiten, 1.— K.

Doering, Dr. O., Die Pflege der kirchlichen Kunst. Winke für ihre Beurteilung und Behandlung. Vorwortlich eingeführt von Sr. Exzellenz Bischof Antonius von Henle. F. Pustet, Regensburg u. Rom 1914; 131 Seiten, geb. 2.— M.

Fischer, P. Eduard S. J., Ein Erinnerungsblatt an Se. k. u. k. Hoheit Erzh. Franz Ferdinand und seine erlauchte Gemahlin H. Sophie von Hohenberg. Für das liebe Volk. 3. Aufl. »Austria«, Wien 1915; 30 Seiten, 10 *h*.

Franziskanische Studien. Quartalschrift. 1. Jahrgang. Aschendorff, Münster i. W. 1914; VIII u. 528 Seiten, 6.— M.

Gatterer Michael S. J., Mit Jesu Herz durch Krieg zum Sieg. Die Herz-Jesu-Weihe und das Rundschreiben Benedikt XV. (Weckruf der Zeit III.) Fel. Rauch, Innsbruck 1915; 140 Seiten, 1.50 K.

Götz, Dr. Joh. B., Die religiöse Bewegung in der Oberpfalz von 1520 bis 1560. Auf Grund archivalischer Forschungen. (Erläut. u. Ergänz. zu Janssens Gesch. d. deutschen Volkes X. 1 u. 2.) Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1914; XVI u. 208 Seiten, 6.— M.

Gruber, P. Daniel O. F. M. In die Großstadt! Zwei neue Vorträge über die Landflucht. Fel. Rauch, Innsbruck 1915; 37 Seiten, 50 *h*.

Gspann, Dr. Joh. Chrys., Im Reiche des Aberglaubens. Zur Aufklärung und Warnung für das katholische Volk. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 70 Seiten, 30 ₰

Günter Heinrich, Gerwig Blarer, Abt von Weingarten 1520—1567. Briefe und Akten. 1. Bd. 1518—1547. (Württemb. Geschichtsquellen 16. Bd.) W. Kohlhammer, Stuttgart 1914; XXXIX u. 671 Seiten, 9.— M.

Halusa, P. Tezelin, Die Myrrhenbräute des hlst. Herzens Jesu. Nach ihren Schriften gezeichnet. Fel. Rauch, Innsbruck 1914; 114 Seiten, 1.— K.

Halusa, P. Tezelin, Zum Haus des Herzens Jesu. Ein Konvertitenbild aus der Gegenwart. Fel. Rauch, Innsbruck 1915; 80 Seiten, 50 *h*.

Helmling, P. Leander O. S. B. Die Urkunden des kgl. Stiftes Emaus in Prag aus den Jahren 1415—1885. Komm.-Verlag J. G. Calve, Prag 1914; XVI u. 376 Seiten, 9.— K.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Herausgegeben von Dr. Rodgero Prümers. XV. Jahrgang. Selbstverlag, Posen 1914; 192 Seiten.

Hochland. Monatschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Herausgegeben von Karl Muth. 12. Jahrg. 1. Bd. J. Kösel, Kempten u. München (1914/5); VIII u. 768 Seiten.

Hohenlohe, P. Constantin O. S. B., Gründe der Schadenersatzpflicht in Recht und Moral. F. Pustet, Regensburg u. Rom 1914; 208 Seiten, geb. 2.80 M.

Inguanez Mauro, L' esamerone di sant' Ambrogio ridotto in versi da Alessandro monaco di Montecassino. (S.-A. aus Rivista storica Benedettina.) S. Maria nuova, Roma 1913; 36 Seiten.

Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. Herausgegeben von der hist.-liter. Zweigverein des Vogesen-Klubs. XXX. Jahrgang, E. Heitz, Straßburg 1914; 294 Seiten.

Jahresbericht des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg für 1913, erstattet vom Direktor des Vereins Dr. Theodor Henner, Würzburg 1914; 31 Seiten.

Jahresbericht des Vereines für Geschichte der Stadt Nürnberg über das 37. Vereinsjahr 1914. J. L. Schrag, Nürnberg 1915; 68 Seiten.

Kneer, Dr. August, Die Denkmalpflege in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse. Volksvereinsverlag, G. m. b. H. München-Gladbach 1915. 8°. 249 Seiten.

Lienert, P. Konrad O. S. B., Gedenket der gefallenen Krieger! Trostworte und Gebete. 3. Aufl. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 64 Seiten, 20 ₰.

Lorentz Alfred, Antiquariats-Katalog 233. Philosophie — Pädagogik — Theologie — Klassische Philologie: 4925 Nummern. Buchhandlung A. Lorentz, Leipzig 1915.

Ludwig, Dr. A. Fr., Die chiliastische Bewegung in Franken und Hessen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Mit einem Sendschreiben Möhlers. Fr. Pustet, Regensburg 1913; 102 Seiten, geb. 1.80 M.

Martin Franz, Das Urkundenwesen der Erzbischöfe von Salzburg von 1106—1246. (S.-A. aus den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, IX. Erg.-B. 3. Heft.) Wagner, Innsbruck 1915; 207 Seiten.

Meier, P. Gabriel O. S. B., Bericht über das Frauenkloster St. Leonhard in St. Gallen von der Frau Mutter Wiborada Fluri 1524—1538. Aus der Handschrift herausgegeben. (S.-A. aus Anzeiger f. Schweizer Geschichte, 45. Jahrgang.) K. J. Wys, Bern 1915; 33 Seiten.

Michel, Dr. Nikolaus, Das alte freiherrliche Kanonissenstift St. Cäcilien in Köln. Hausen. Saarlouis 1914. VIII u. 158 Seiten; 1.80 M.

Minjon, Dr. E., Kunst und Schönheit. Ein Grundriß der allgemeinen Aesthetik. F. Pustet, Regensburg 1913; 109 Seiten, geb. 1.80 M.

Mitteilungen der Oesterr. Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde in Wien. Red. von Viktor von Renner. 10 Bd. Selbstverlag, Wien 1914; 122 Seiten.

Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 22. Bd. A. Töpelmann, Gießen 1915; 158 Seiten.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Herausgegeben von Dr. O. Weber, 53. Jahrgang. Selbstverlag, Prag 1915; 384 Seiten.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Herausgegeben von Dr. Ernst Mummenhoff, 21. Heft. Komm.-Verlag J. L. Schrag, Nürnberg 1915; 336 Seiten.

Mitterwieser, Dr. A., Die Klosterkirche in Altenhohenau, sowie die übrigen Nebenkirchen der Pfarrei Griesstätt. (Die Kirchen der Gegend um Rosenheim Nr. 11.) Rosenheim 1914; 64 Seiten, 30 ₰.

Noldin H. S. J., Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Für Priester und Kandidaten des Priestertums, 10. Auflage. F. Rauch, Innsbruck 1914. 336 Seiten; geb. 2.80 M.

Pharus. Katholische Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der pädagogischen Stiftung Cassianeum Donauwörth. 5. Jahrg. 1914; L. Auer, Donauwörth, halbjährig 4.— M.

Regesto dell' antica badia di S. Matteo de Castello o servorum dei pubblicato a cura de' Monaci di Montecassino. Selbstverlag, Montecassino 1914; XXXIX u. 192 Seiten.

Regesto di Tommaso decano o Cartolario del convento Cassinese (1178—1280). Selbstverlag, Montecassino 1915; LII u. 359 Seiten.

Riemann Hugo, Musik-Lexikon. 8. gänzlich umgearbeitete Aufl. 1. bis 9. Lief. M. Hesse, Leipzig 1914; a 80 ₰.

Schiller, P. Theobald. O. Cist., Die Ehrentitel des göttlichen Herzens. Betrachtungen über die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei. Verlag Dr. M. Huttler, Augsburg 1915; 160 Seiten.

Segmüller, P. Fridolin O. S. B., Regel des heiligen Benedikt.. Uebersetzt von † P. Karl Brandes. 6. verbesserte Auflage. Benziger u. Co. A.-G.. Einsiedeln 1915; 160 Seiten, geb. 1.80 M.

Stimmen der Zeit. Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 88. Bd. der Stimmen aus Maria-Laach. Herder, Freiburg i. Br. 1915; VIII u. 603 Seiten, 6.— M.

Stuhlfath, Dr. Walter, Gregor I. der Große. Sein Leben bis zu seiner Wahl zum Papste nebst einer Untersuchung der ältesten Viten. (Heidelberger Abhandlung. zur mittleren und neueren Geschichte Nr. 39.) C. Winter, Heidelberg 1913; 112 Seiten, 3.— M.

Theologische Quartalschrift. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. v. Belser, Dr. A. Koch, Dr. Sägmüller und Dr. Riesler. 96. Jahrgang. H. Laupp jun., Tübingen 1914; VIII u. 46 Seiten, 9.— M.

Vancsa, Dr. Max, Festschrift zur Fünfzigjahrfeier des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. (Jahrb. für L.-K. von N.-Ö. 13. u. 14. Jahrg.) Mit 1 Karte, 3 Tafeln und 31 Abbildungen. Selbstverlag, Wien 1915; IV u. 621 Seiten.

Vidmar, Dr. Konstantin, Ansprachen und Betrachtungen aus den Tagen des Weltkrieges. Fel. Rauch, Innsbruck 1915; 1. Bd. 100 Seiten, 1.— K.; 2. Bd. 108 Seiten, 1.— K.; 3. Bd. 128 Seiten, 1.20 K.; 4. Bd. 116 Seiten, 1.10 K.; 5. Bd. 100 Seiten, 1.— K.

Vogels Heinrich Joseph, Codex Rehdigeranus (die vier Evangelien nach der lateinischen Handschrift R 169 der Stadtbibliothek Breslau.) Collectanea Biblica Latina vol. II. Mit 3 Tafeln. F. Pustet, Rom 1913; XLVI u. 300 Seiten, 9.60 M.

Wagner, F. Hermann, Topographie von Alt-Hallein mit einem Lageplan. S.-A. aus den »Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde«. Band LV. Salzburg 1915; gr. 8° 44 Seiten.

Warschauer Adolf, Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit. Verlag der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Posen 1914, 171 Seiten.

Wurm, Dr. A., Kunst und Seele Bd. I. Vom innerlichen Christentum. J. Müller, München 1913; 67 Seiten und 60 Abbildungen, geb. 5.— M.

Zeitschrift für christliche Kunst. Herausgegeben von Prof. Dr. Alexander Schnütgen. 27. Jahrgang 1914. L. Schwann, Düsseldorf 1914; VIII u. 202 Seiten, 12.— M.

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes. 4. Jahrgang. Weidmann, Berlin 1914; IV u. 328 Seiten.

Zimmermann, P. Franz, C. p. Op. Die Abendmesse in Geschichte und Gegenwart, (Studien und Mitteilungen aus dem kirchengesch. Seminar der theol. Fakultät der k. k. Universität Wien.) Mayer u. Co., Wien 1914; XX u. 267 Seiten, 5.— K.

Zimmermann Karl, Loderndes Feuer! Die Feier des ersten Freitags im Monat zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. Erwägungen und Gebete. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 17 Seiten, 30 ₰.

Zuber Josef, Himmelsblumen auf Heldengräber. Armenseelenbüchlein für die Angehörigen der gefallenen Krieger. 2. Auflage. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915, 16°. 192 Seiten, geb. 95 ₰.

Literarischer Anzeiger

der Studien und Mitteilungen O. S. B.

Neue Folge. Jahrgang 5.

Der ganzen Reihe Nr. 18. Salzburg, Oktober 1915.

Alle zur Vorlage oder im Tauschwege eingesandten Bücher, Broschüren, Zeitschriften etc. gelangen hier (mit Angabe von Umfang und Preis) zur Ausweisung. — Besprechung bleibt vorbehalten. — Eine Rücksendung kann nicht erfolgen.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1914. Selbstverlag, Nürnberg 1914; 74 Seiten.

Archiv für Fischereigeschichte. Darstellungen und Quellen. Herausgegeben von Emil Uhles. Heft 5. P. Parey, Berlin 1915; 208 Seiten, 5.— M.

Bell E., Das Heldenlied. Geschichte eines Schweizer-Rekruten. (Benzigers Brachzeit-Bücher I. 2.) Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 32 Seiten, 20 Pf.

Benzigers Marien-Kalender 1916. 24. Jahrg. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln etc. 1915; 64 Seiten u. Anzeigen, 60 Pf.

Bernhart, Dr. Josef, Deutsche Mystiker, Bd. III. Meister Eckhart. Jos. Kösel, Kempten u. München 1914; XII u. 202 Seiten, geb. 1.— M.

Beßler, P. Willibrord, O. S. B., Marientrost. Ein Büchlein für alle, denen der Krieg Wunden schlug. Herders Verlag, Freiburg i. Brg. 1915; 72 S., 80 Pf.

Bonifacius-Kalender für das Jahr 1916. 7. Jahrgang. Abtei Emaus, Prag 1915; 128 Seiten u. Anzeigen, 80 h.

Brackmann A., Papsturkunden. (Urkunden und Siegel in Nachbildungen für den akad. Unterricht, Bd. II.) B. G. Teubner, Leipzig 1914; 32 Seiten u. 16 Tafeln, in Mappe 5.— M.

Braunschweigisches Magazin. Im Auftrage des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig herausg. von Dr. Paul Zimmermann. 20. Bd. 1914. J. Zwißler, Wolfenbüttel 1914; 144 Seiten.

Carniola. Mitteilungen des Musealvereines für Krain. Red. von Dr. Jos. Gruden, Dr. Jos. Mantuani, Dr. Gv. Sajovic. Neue Folge. Bd. 5. Laibach 1914; 274 Seiten.

Die Christliche Kunst. Monatsschrift für alle Gebiete der christlichen Kunst und der Kunstwissenschaft sowie für das gesamte Kunstleben. 11. Jahrg. Ges. f. christl. Kunst, München 1914/15; VIII u. 340 Seiten, 12.— M.

Danzer, P. Beda, Der hl. Vater Benedikt. Gebet- und Erbauungsbüchlein. Missionsverlag St. Ottilien 1915; 143 Seiten, geb. 50 Pf.

Dersch Wilhelm, Hessisches Klosterbuch. (Veröffentl. der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, XII.) N. G. Elwert, Marburg 1915; XXXII u. 158 Seiten, 6.— M.

Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift für Erforschung deutscher Vergangenheit auf landesgeschichtl. Grundlage. XV. Bd. Herausg. von Dr. Armin Tille. A. Pertes A.-G., Gotha 1914; 322 Seiten.

Einsiedler-Kalender für das Jahr 1916 nach Chr. Geburt. 76. Jahrg. Benziger & C. A.-G., Einsiedeln etc. 1915; 64 Seiten u. Anzeigen, 40 Pf.

Feierabend, Dr. Hans, Die politische Stellung der deutschen Reichsabteien während des Investiturstreites. (Historische Untersuchungen Heft 3.) M. & H. Marcus, Breslau 1913; 231 Seiten, 8.— M.

Floeck, Dr. Oswald, Der Sänger auf der Festenburg (Ottokar Kernstock). Sein Lebeu und sein Werk. «Styria»-Verlag, Graz u. Wien 1915; 8°. 151 Seiten, 2.40 K.

Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. Herausg. von M. Mayr. XII. Jahrg. 1915. Wagner, Innsbruck 1915; 280 Seiten.

Frommes Kalender für den katholischen Klerus Oesterreich-Ungarns 1916. 38. Jahrg. Red. von Roman G. Himmelbauer. C. Fromme G. m. b. H., Wien 1916; 294 u. 98 Seiten, geb. 3.20 K.

Fürst Max, Peter von Cornelius. Mit 57 Abbildg. (Die Kunst dem Volke Nr. 22.) Allg. Ver. f. christl. Kunst, München; 4°, 40 Seiten, 1.— K.

Fuldaer Geschichtsblätter. Zeitschrift des Fuldaer Geschichtsvereins. XIII. Jahrg. Herausg. v. Dr. G. Richter. Fulda; 144 Seiten.

Galm, Dr. P. Maurus O. S. B., Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande. Missionsverlag St. Ottilien 1915; 84 Seiten, 1.50 M.

Hl. Gertrud d. Gr., Gesandter der göttlichen Liebe. Nach der Ausgabe der Benediktiner von Solesmes von Joh. Weißbrodt. 4. u. 5. Aufl. Herders Verlag, Freiburg i. Brg. 1915; XVIII u. 624 Seiten, 4.20 M.

Grotefend, Dr. Herm., Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 4. Aufl. Hahn, Hannover u. Leipzig 1915; 216 Seiten, geb. 4.80 M.

Gspann, Dr. Joh. Chrys., Das Weihwasser. Kurze Lehre über Bedeutung, Wirkung und Anwendung desselben. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 76 Seiten, 30 Pf.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. Herausg. von Georg Jochner. 152 Bd. Th. Riedl, München 1915; XII u. 868 Seiten, 9.— M.

Hruschka A., Der Büßer vom Stephansdom und der Beryllschmuck. Zwei Wiener Erzählungen. (Benzigers Brachzeit-Bücher I. 3.) Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 32 S., 20 Pf.

Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig. Herausg. von Paul Zimmermann. 13. Jahrg. J. Zwißler, Wolfenbüttel 1914; 176 Seiten.

Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg. Herausg. von Mitgliedern des Chorherrenstiftes. VI. W. Braumüller, Wien 1914; 248 Seiten, 8.— K.

Jahrbücher, Neue Heidelberger. Herausg. vom Historisch-philos. Verein zu Heidelberg. Bd. XVIII. G. Köster, Heidelberg 1914; 209 Seiten.

Jahresbericht der kgl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1914. Selbstverlag. Prag 1915; 42 Seiten.

Janssen Joh., Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters. Bd. II. Zustände des deutschen Volkes seit dem Beginne der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der sozialen Revolution von 1525. 19. u. 20. Aufl. von Ludwig von Pastor. Herders Verlag, Freiburg i. Brg. 1915; XXXIX u. 726 Seiten, 10.— M.

Jugend-Not und Jugend-Rettung. Unseren Freunden und Mitarbeitern gewidmet von den P. P. Benediktinern für den katholischen Verein der Kinderfreunde in Innsbruck. Selbstverlag, Innsbruck 1913; 110 Seiten, 1.— K.

Katholische Welt, Die. Illustriertes Familienblatt. 27. Jahrg. 1914/15. Herausg. von der Pallottiner-Kongregation, Limburg a. d. Lahn 1915; 576 u. 108 Seiten. Jährl. 12 Hefte, 4.80 M.

Kunstgeschichtliche Anzeigen. Beiblatt der «Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung». Redigirt von Max Dvořák. Jahrgang 1912. Wagnersche Universitäts-Buchhandlung, Innsbruck 1913; 8°, 123 Seiten.

Liese, Dr. Wilhelm, Die katholischen Orden Deutschlands und der Völkerkrieg 1914/15. Statistik ihrer Kriegsarbeit vom 1. August bis 31. Dezember 1914. Caritasverband, Freiburg i. Brg. 1915; 31 Seiten.

Lindemann, Dr. H., Hin zu Christus! Ein Volksgebetbuch für die Neuzeit. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 320 Seiten, geb. 90 Pf.

Linneborn, Dr. Johannes, Die Kirchenbaupflicht der Zehntbesitzer im früheren Herzogtum Westfalen. (Verzeichnis der Vorlesungen an der bischöfl. philos.-theol. Fakultät zu Paderborn, Wintersemester 1915/16.) Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1915; XIV u. 151 Seiten.

Mack, Dr. Friedr., Krieg und Weltanschauung. Ein Warn- und Weckruf. 2. Aufl. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 55 Seiten, 25 Pf.

Miesges, Dr. Peter, Der Trierer Festkalender. (Trierisches Archiv. Herausg. von Dr. Kentenich u. Dr. Lager. 15. Ergänzungsh.) Fr. Lintz, Trier 1915; 161 Seiten.

Missionsblätter von St. Ottilien. 19. Jahrg. Herausg. von den Missionären O. S. B. St. Ottilien. Selbstverlag 1914 15. VIII u. 376 Seiten; 1.50 M.

Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Jahrg. 1913/14. Gebr. Schönhoven, Kassel, 1914; 152 Seiten.

Mitteilungen aus der historischen Literatur. Im Auftrage und unter Mitwirkung der Historischen Gesellschaft zu Berlin als Vierteljahrsschrift herausgegeben von F. Hirsch (†) u. F. Arnheim. N. F. 3. Band, der ganzen Reihe 43. Band, 310 Seiten. Mit 3 Nummern: Sitzungsberichte und Nachrufe. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW. 1915; 10.— M.

Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Red. von Oswald Redlich. 35. Band. Wagner, Innsbruck 1914; VII u. 768 Seiten.

Muff, P. Coelestin O. S. B., Die Waffenrüstung Gottes. Praktische Hauptpunkte der kathol. Religionslehre. Den kathol. Soldaten gewidmet. 2. Aufl. Benziger & Co. A.-G.; 48 Seiten, 20 Pf.

Müller, P. Alfons C. PP. S., Das kostbare Blut Christi. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 347 Seiten, geb. 1.30 M.

Munding, P. Ildefons O. S. B., Das «Rote Kreuz»-Büchlein in vierzehn Sprachen. Styria, Graz 1914; quer 8°, 54 Seiten, 1.50 K.

Naegle, Dr. August, Kirchengeschichte Böhmens. Quellenmäßig und kritisch dargestellt. 1. Band. Einführung des Christentums in Böhmen. 1. Teil. W. Braumüller, Wien 1915; XIV u. 226 Seiten.

Pastor bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis. Herausg. von Dr. C. Willems. 27. Jahrg. 1914/15. Paulinus-Druckerei, Trier; XV u. 750 Seiten, 5.— M.

Pharus, Katholische Monatsschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausg. von der päd. Stiftung «Cassianeum», Donauwörth. Red. von Jos. Weber. 6. Jahrg. 1. Bd. L. Auer, Donauwörth 1915; VII u. 576 Seiten, halbj. 4.— M.

Philippi F., Siegel. (Urkunden und Siegel in Nachbildungen für den akadem. Gebrauch. Bd. 4.) B. G. Teubner, Leipzig 1914; 33 Seiten und 11 Tafeln, in Mappe 5.— M.

Pionier, Der. Monatsblätter für christliche Kunst, praktische Kunstfragen und kirchliches Kunsthandwerk. VII. Jahrg. 1914/15. Ges. f. christl. Kunst, München 1915; 96 Seiten, 3.— M.

Prediger und Katechet. Eine praktische katholische Monatsschrift besonders für Prediger und Katecheten auf dem Lande und in kleineren Städten. Red. von Fr. X. Aich. 65. Jahrg. G. J. Manz, Regensburg 1915; XV u. 1052 Seiten, 6.— M.

Redlich Oswald und **Gross Lothar,** Privaturkunden. (Urkunden und Siegel in Nachbildungen für den akad. Unterricht. Bd. 2.) B. G. Teubner, Leipzig 1914; 32 Seiten u. 15 Tafeln, in Mappe 5.— M.

Reichert Benedictus Maria, Registrum litterarum Ioachimi Turriani (1487—1500), Vincentii Bandelli (1501—1506), Thomae de Vio Caietani (1507—1513). (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland Nr. 10.) Otto Harrassowitz, Leipzig 1914; VII u. 207 S.

Riesch Helene, Frauengeist der Vergangenheit. Biographisch-literarische Studien. Mit 16 Bildern. Herders Verlag, Freiburg i. Brg. 1915; XX u. 318 Seiten, geb. 5.— M.

Ringholz, Dr. P. Odilo O. S. B., Maria und der Krieg. Ein Trost- und Erbauungsbüchlein für Krieg und Frieden. Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 126 Seiten, geb. 80 Pf.

Roik Alois, Kreuz und Leben. Ein Missionsandenken. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 64 Seiten, 20 Pf.

Ruperti-Kalender, Jahrbuch für 1916. A. Pustet, Salzburg 1916; 112 S., 50 h.

„Schau ins Land." Allerlei Visierung und auch geschriebner Ding. Herausg. vom Breisgau-Verein „Schau ins Land". 41. Jahrlauf. Freiburg i. Brg., 1914; 115 Seiten, 8.— M.

Scherer, P. Augustin O. S. B., Bibliothek für Prediger. 8. Bd. Gelegenheitspredigten. 6. Aufl. von P. Johann B. Lampert. Herders Verlag, Freiburg i. Brg. 1915; XI u. 754 Seiten, 10.— M.

Schott Anton, Der Bilmesschneider. Erzählung aus dem Böhmerwalde. (Benzigers Brachzeit-Bücher I. 6.) Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 32 Seiten, 20 Pf.

Schwarz, P. Heinrich O. S. B., Herr, erbarme dich unser! Ein Gebetbuch zur Erbauung und Tröstung in der Kriegszeit wie in allen bedrängten Zeiten. 7. verm. Aufl. A. Pustet, Salzburg; 176 Seiten, geb. 80 h.

Sitzungsberichte der kgl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie. Jahrg. 1914. Selbstverlag. Prag 1915. Vier Abhandlungen.

Stimmen der Zeit. Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 89. Bd. der «Stimmen aus Maria-Laach». Herder, Freiburg i. Brg. 1915; 6.— M.

Strassner M., Siehe, dein König kommt. Kommunionbetrachtungen und Andachten. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 480 Seiten, geb. 1.30 M.

Strohmeyer Willibald, St. Trudperts-Büchlein. Geschichtlicher Ueberblick über das Leben des Heiligen, das Kloster und die Pfarrei St. Trudpert. Preßverein, Freiburg i. Brg. 1912; 108 Seiten.

Stutz, Dr. Ulrich, Die katholische Kirche und ihr Recht in den preußischen Rheinlanden. A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn 1915; 36 Seiten, 1.20 M.

Theologisch-praktische Monatsschrift. Zentralorgan der katholischen Geistlichkeit Bayerns. Red. von Dr. Georg Pell u. Dr. L. H. Krick. 25. Bd. Gg. Kleiter, Passau 1915; XIV u. 826 Seiten, 6.— M.

Triebnigg E., Wolfgang Schmeltzl, der Wiener Hans Sachs. Eine Auslese seiner Werke, mit Anmerkungen versehen und herausg. Gerlach & Wiedling, Wien 1915; 235 Seiten, geb. 6.— K.

Unser Eichsfeld. Zeitschrift des Vereins für Eichsfeldische Heimatskunde. 1914; 252 Seiten.

Walburgisblätter. Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der weiblichen Jugend. Unter Mitwirkung von Lehrerinnen und Jugendfreunden herausg. von den Frauen des Stiftes St. Walburg O. S. B. Eichstätt. 2. Jahrg. (1914/15); 194 Seiten, 1.20 M.

Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Red. von Paul Strzemcha. 19. Jahrg Selbstverlag, Brünn 1915; 337 Seiten.

Zeitschrift des Mährischen Landesmuseums. Red. von A. Rzehak, K. Schirmeisen, E. Soffé. XIV. Bd. Selbstverlag, Brünn 1914; 213 Seiten.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. 48 Bd. N. F. 38 Bd. G. Dufayal, Kassel 1915; VIII u. 362 Seiten.

Zimmermann K., In Leidensstunden! Gebete und Trostgedanken für Lazarett und Krankenstube. 2. Auflage. Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1915; 96 Seiten, 30 Pf.

11. 12. 68

13. NOV. 1978

- 7. MRZ. 1979

30. JAN. 1980